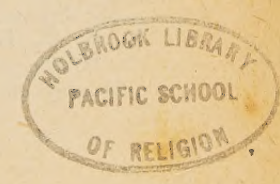
Neue Wege

BLÄTTER FÜR RELIGIÖSE ARBEIT

JAHRGANG 1931

Verlag
Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“



Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1931

I. Predigten und Betrachtungen.

II. Religiöses und Ethisches.

III. Politisches und Soziales.

IV. Berichte.

V. Stimmen und Sprüche.

VI. Rundschau.

VII. Aus der Arbeit.

VIII. Von Büchern.

Freiheit vom Erfolg.[1])

Ein Spruch zum Neuen Jahr.

Lieber Herr X!

Ich danke Ihnen vielmal für die guten und interessanten Nachrichten, die Sie mir melden. Wir dürfen nie an die Ergebnisse unserer Handlungen denken. Nichts schwächt so sehr unsere Kräfte, als der Gedanke an diese Ergebnisse. Wenn ich sicher überzeugt sein darf, daß ich mit meinen Handlungen Gott diene, dann darf ich auch sicher sein, daß die Sache, der ich diene, triumphieren wird, wenn es uns auch wie Moses nicht erlaubt sein sollte, das gelobte Land zu betreten.

Ich freue mich, wenn ich sehe, wie viele Diener der guten Sache es gibt, aber wenn ich auch vollständig allein wäre und dies während meines ganzen Lebens, so könnte dies meine Ueberzeugungen nicht beeinflussen. Denn ich kann einfach nicht anders leben und denken, als ich lebe und denke.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

Leo Tolstoi.

29./31. August 1897.

Dein Reich komme![2])

Dein Reich komme! Matth. 6, 10.
Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Matth. 6, 33.

Liebe Gemeinde!

Reich Gottes — dieses Wort stellt uns alle vor das furchtbare, ungerechte und entsetzliche Geschehen unserer Welt. Denn das wissen und erkennen wir ja alle, daß diese Welt, in der wir leben, ungefähr das pure Gegenteil von dem ist, was Reich Gottes bedeutet. „Dein Reich komme!" — „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit" — das wissen wir, wie himmelweit wir heutigen Menschen vom Beten um dieses Reich entfernt sind. Wir alle wissen, wie wir nach allem andern trachten, als nach dem Reiche Gottes. Das Wort stellt uns mitten auf der Straße und packt uns am Arm und sieht uns ins Gesicht. Es ruft uns ein lautes, dröhnendes „Halt" entgegen. „Halt, ihr Menschen, wohin geht ihr? Halt, Du Frommer, um was bekümmerst Du Dich, nach was trachtest Du?" Dieses Halt,

---

[1]) Diesen bisher unbekannten Brief Tolstois verdanken wir Frau *Henriette Roland Holst.* Er ist von uns aus dem französischen Original übersetzt. D. Red.

[2]) Predigt, gehalten zu Frutigen (Bern).

dieſen Ruf höre ich immer wieder, wenn ich mitten drinn ſtehe in einer großen Verſammlung, bei einem Haufen Menſchen, z. B. ſo in einer Feſthütte, bei einer Ausſtellung, mit aller unverhohlenen Sünde, die da zum Ausbruch kommt. Denn was dort und in anderen Feſthütten und ſchwühlen Tanzlokalen ſich zeigt, ſind die Menſchen unſerer Tage, dieſe armen, verhetzten, betrogenen Menſchen von heute, dieſe Menſchen, die ohne Gott, ohne Schöpfer, ohne letzte und tiefſte Verantwortung ihre Leben leben. Es ſind die Menſchen, die irgendwie, auf irgend eine Weiſe *krank* ſind, krank an Gott, und darum dieſe Not, darum dieſes laute Gebahren. Sie wollen ſich wehren gegen dieſe Krankheit und ergreifen ſolch ein fadenſcheinige, jämmerliche Flucht, in eine Feſthütte, in ein Tanzlokal, zu einem Schützenfeſt und Sängertag. Ja, dieſes Wort vom Reich Gottes, es ſtellt uns alle vis-à-vis unſerer elenden, großen Zeitnot. Es erinnert uns an unſere Reiche, an die Reiche dieſer Welt. Es zeigt uns unſere Reiche des Mammons, der brutalen, vernichtenden Geldwirtſchaft. Es zeigt uns unſer menſchlich-allzumenſchliches, verantwortungsloſes Reich der Sinnengier, da der Menſch auch vor blinden, verkommenen, geſchlechtskranken Kindern und Frauen nicht zurückſchreckt. Da werden wir vor unſer Reich der Gewalt, der Kriege und Revolutionen geſtellt, vor die Reiche jener Gewalthaber, die ohne mit der Wimper zu zucken, Millionen ausgeben zur Vernichtung der Menſchen und Brüder. Reich Gottes — das ſtellt uns vor die Dämonie, vor die gallenbittere Wirklichkeit unſeres Welt- und Menſchenreiches. Das erinnert uns alle zuerſt einmal an die Tatſache, daß himmelſchreiende Hungerlöhne ausbezahlt werden, währenddem das gleiche chemiſche Fabrikunternehmen Millionen von Gewinnen ausbezahlt an die ſtillen Teilhaber dieſes einträglichen Geldunternehmens, von denen keiner einen Handſtreich arbeitet. O, das erinnert uns an die furchtbare Not jener, die arbeiten möchten und nicht können, weil man ſie nicht braucht, nicht nötig hat: Arbeitsloſigkeit. An die Not, die ſich in unſeren Städten zeigt. Wir ſehen in aller Deutlichkeit die Schatten unſerer Alkoholnot, heute und gerade hier und jetzt.

Ja, das Wort vom Reiche Gottes, es ſtößt uns zuerſt und vor allem einmal hinein in dieſe Unerbaulichkeiten und Fragwürdigkeiten unſeres Menſchſeins. Es deckt unſere innere letzte, ſchwerſte Not auf. Wie ein Arzt, ſagt es uns klar und deutlich ins Geſicht hinein: Ihr Menſchen von heute ſeid krank. Ihr ſeid auf den Tod hin krank.

Wie kam es zu dieſer grenzenloſen Not, in der wir heute leben? Darum, weil zu lange, zu falſch und zu verräteriſch vom Menſchen und ſeinem Können geredet wurde. Weil zu lange vom Menſchen geredet wurde als dem Mittelpunkt, um den ſich alles dreht. Dieſer „edle“, „gute“ und „hilfreiche“ Menſch wurde zu wichtig genommen. „Der Menſch,“ ſo hieß es, „iſt das Maß aller Dinge.“ Heute iſt die-

ſer gleiche Menſch zum Unmaß aller Dinge geworden. Darin liegt der tiefſte Grund unſeres heutigen Jammers: von hüben und drüben wurde der Menſch mit ſeinem Können zu wichtig genommen. Des Menſchen Wille, des Menſchen Reich, des Menſchen Name, das war das ein und alles. Und das Entſetzlichſte daran eben dies: Der Menſch, geprieſen und verehrt als jüngerer Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn, d. h. der Menſch in *ſeiner Loslöſung von Gott*, der Menſch als *Rebell* gegen ſeinen Gott, der geſchaffene Menſch, der ſich gegen ſeinen Schöpfer wehrt und ſich von ihm löſt, dieſer Menſch, der ſich aus dem Staube gemacht hat, wie ein trotziger Schulbub, der meint, er brauche weder Vater noch Mutter, noch irgend einem zu gehorchen, dieſer von Gott gelöſte *gottferne, gottloſe Menſch*, — er wurde in Dichtung, Philoſophie und Kunſt zum Mittelpunkt, er wurde zum Zentrum aller Dinge, alles Denkens und alles Trachtens. Dieſer Tanz um das eigene Ich, er iſt zum wilden Tanz um das goldene Kalb und um die Champagnerflaſche geworden.

Aber wahrhaftig, nicht nur bei den „weltlichen", „verlorenen" Menſchen wurde dieſer Tanz um das eigene Ich nach allen geſungenen und gepfiffenen Melodien getanzt. Auch innerhalb der Kirche, in den Vereinshäuſern, in den Zions- und Friedenskapellen und in den Betſälen der Frommen wurde dieſer feine Reigen und Tanz um das eigene Ich getanzt. In Gottesdienſten, Evangeliſationen, Zeltmiſſionen, die mit allen weltlichen, raffinierten Mitteln organiſiert waren, wurde nach dieſem Schema miſſioniert und gepredigt. Es iſt auch hier immer wieder *der Menſch* geweſen, der im Mittelpunkt geſtanden iſt. Der Menſch mit ſeinen feinen, ſeeliſchen, frommen Anſprüchen, mit ſeinen zarteren Genüſſen, als ſie gerade in einer Schützenfeſt- oder Ausſtellungswirtſchaft zum Ausdruck kommen. Denn worum geht es eigentlich den meiſten Chriſten, und vor allem den meiſt ganz beſonders „fromm" ſein wollenden Chriſten? Die Hauptſorge iſt doch ihr perſönliches Seelenheil, ihre Seligkeit. „Nur ſelig, nur ſelig!" das iſt das Thema und das Tempo dieſes frommen Schlagers! Die Kirche, die Frömmigkeit wird da lediglich zur Seligkeitsanſtalt. Die Kirche ſoll auf eine möglichſt raſche und billige Art das „Heil" vermitteln, ſo etwa, wie eine große Firma eine ausländiſche Ware vermittelt! Ja, heute iſt es in den Kirchen, den Gemeinſchaften, Brüdervereinen und Sekten weithin ſo: Im Mittelpunkt ſteht die Seligkeit der Menſchen. Das eigene, fromme und ſelbſtſüchtige Ich. Das Hauptanliegen unſerer ganzen Frömmigkeit liegt in nichts anderem mehr, als im Seelenheil und in der Seligkeit des Menſchen. Daß wir es gar nicht mehr merken, daß dieſe Frömmigkeit nur ins Jenſeits hinausgeſchobene Eigenliebe, *Egoismus* des Menſchen iſt, daß dieſes Chriſtentum nichts anderes iſt, als in den Himmel, ins Jenſeits verſchobene grelle, offene Ichſucht des Menſchen, das iſt das Entſetzliche daran. Weil unſer Chriſtentum vielfach eben nichts

anderes war, als ſolche verſteckte Ichſucht, ſolches Trachten nach der eigenen Sache, *darum* hat unſer Chriſtentum keine Kraft, keine Macht, keinen Ernſt mehr. Darum geht es an den Menſchen vorbei, darum wird es von ſo vielen ſuchenden, fragenden Menſchen einfach nicht mehr ernſt genommen. Du und ich ſind damit hineingenommen, denn auch wir kommen zu oft nur in die Kirche, in die Verſammlung, um einen Genuß zu haben, um unſer frommes Ich ſättigen zu können. Auch bei uns iſt die Krankheit da, der fromme Tanz um das eigene Ich.

Aber nun kommt gerade in dieſe Lage hinein das Wort des Evangeliums und ruft den weltlich und geiſtlich um ihr Ich tanzenden Menſchen zu: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Darum kommt Jeſus und heißt ſeine Jünger nicht um ihre Seligkeit und um ihr Seelenheil beten, ſondern um das Reich Gottes. Ja, und darum muß dieſes Wort uns zuerſt einmal aufrütteln aus unſerer gewohnten, frommen Ichſucht. Da mitten auf unſerer „gäbigen, frommen" Landſtraße iſt ein breiter Graben aufgeriſſen. Du mußt unbedingt anhalten. Du mußt dich beſinnen, ob du über den Graben hinüberkommſt, oder ob du links oder rechts gehen mußt, oder ob Du *umkehren* mußt. Nur wenn uns das Wort vom Reiche Gottes *ſo* trifft, nur dann, aber nur dann haben wir es verſtanden, nur dann iſt es zu uns geſprochen.

Das, was zu hören iſt, iſt die zentralſte Botſchaft des Evangeliums. Es geht im Evangelium zuerſt nicht um den Menſchen und ſeine Seligkeit, um den Menſchen und ſeinen frommen Egoismus, um ſein Seelenheil, ſondern um das Reich Gottes. Klar und deutlich, für jedermann verſtändlich, auch für die Allerfrömmſten und „Allerweltlichſten" ſagt Jeſus: „Ich muß verkündigen das Evangelium vom Reich Gottes, denn dazu bin ich geſandt." (Luk. 4. 43.) Am Anfang ſeiner Predigt ſteht das Wort: „Tut Buße, denn das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen." Wirklich im Mittelpunkt ſeiner Verkündigung ſteht das Reich Gottes. Er ſagt das nicht etwa ſo gelegentlich, im Vorbeigehen, nein, das Reich Gottes iſt die Nabe im Rad. Am Anfang ſeines Gebetes ſteht die Bitte um das *Kommen* dieſes *Reiches: Dein* Reich komme! Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit! Daß wir dies wieder hören und ernſt nehmen, iſt wohl der erſte Schritt aus unſerer Not heraus. Daß in unſerer Kirche, daß man an allen Orten, wo wirklich ſein Wort und nicht menſchliche Rechthabereien und menſchliche Machtgelüſte verkündet werden, *dies* geſagt und gehört werde, das iſt der erſte Schritt unſerer Umkehr. Wir müſſen es merken: bei uns und unſerer Frömmigkeit heißt es immer: „wir", „ich", im Evangelium heißt es: „*Gott*", „Gott". Bei uns heißt es: „Unſere Seele, meine Seele", „o nur ſelig" — im Evangelium heißt es: „Reich Gottes", „*Dein Reich* komme, *Dein Name* werde geheiligt, *Dein Wille* ge-

ſchehe!“ „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit.“ „Wer ſeine Seele zu retten meint, der wird ſie verlieren!“ Trotzdem es ſo iſt, ſinnen wir immer wieder darauf, dieſe Seele zu retten. Wir beſuchen die Kirche, die Verſammlungen, Evangeliſationen und Zeltmiſſionen um unſerer Seligkeit willen! Die eigene Seele wollen wir retten. *Verlieren* ſollen wir ſie! Warum? Weil *Gott* iſt und *er* mehr iſt, als unſere Seele. Darauf kommt es an in unſerer Frömmigkeit: daß *Gott*, ſein Reich, ſein Wille, ſein Name in den Mittelpunkt kommt. Darauf wird es ankommen im Kampf gegen die Laſter und Nöte und Sünden unſerer Zeit, daß *Gottes Sache* wieder zur Hauptſache werde und nicht unſer Seelenheil, unſer frommes Ich. Eindringlich ſchallt es uns, dir und mir entgegen: Nicht deine Seligkeit und nicht dein Seelenheil, ſondern *Gottes Reich!* Nicht Trachten nach eigener Gerechtigkeit, nicht Suchen der eigenen Sache, ſondern Gottes Sache, Gottes Gerechtigkeit ernſt nehmen. Nicht immer wieder ſich ſelbſt mit ſeiner Seele wichtig nehmen, ſondern Gott und ſein Reich. Nicht am erſten trachten nach dem eigenen Beſſerwerden, ſondern nach dem, daß Gottes Recht und Gottes Gerechtigkeit in die Welt komme. Nicht in erſter Linie ſich um ſeine Seele, um ſeine recht oft verworrenen Seelenzuſtände drehen, ſondern um *Gottes* Dinge. Sein Name, ſein Reich, ſein Wille!“

Dein Reich komme! Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit! Das will ſagen: Gott iſt Zweck und Ziel, Gott iſt alles. Alles andere iſt fromme Selbſtſucht. Fromme Selbſtſucht, immer wieder nach ſeinem Seelenheil fragen und um ſeiner Seligkeit willen auf den Knien herumrutſchen heißt in der Sprache Jeſu: „Ihr Otterngezüchte!“ Klar und ſcharf tönt es uns aus dem Evangelium entgegen: Gott iſt nicht um unſerer Seligkeit willen da, ſondern wir ſind um Gottes willen da! Darum: Dein Reich komme! Darum: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes! Damit iſt unſerer Kirche, unſerem Volk und jedem Einzelnen eine *Hoffnung* und eine Aufgabe gegeben. Die Hoffnung iſt uns gegeben durch die Verheißung, daß das Reich Gottes kommen ſoll. Das will nun nichts anderes ſagen, als dies: Es ſoll nicht bei eurer Armut und Not bleiben. Heute ſeid ihr alle krank an Gott, einmal ſollt ihr an Gott ſelbſt wieder geſund werden. Heute ſeid ihr noch wie unflätige Schulkinder, die ihrem Lehrer davongelaufen ſind. Einmal werdet ihr zurückkehren wie der verlorene Sohn auch. Heute noch iſt ſo mancher Mann der Trunkſucht, der Sinnengier, der ſeelen- und markverzehrenden Geldgier verfallen — dieſe Schatten, dieſe Dunkelheiten ſollen und werden weichen. Gottes Reich kommt! Gott wird der Erſte und Letzte ſein. Gott iſt ſtärker als alles, was heute ſeine Macht ausübt, auch dann, wenn wir ſeine Macht oft eine Lebenszeit lang nicht ſehen. Er ſitzt trotzdem im Regimente, und er wird auch einmal mit allen lauten Feſtſchreiern ſein Wörtlein reden. Ihm ent-

geht keiner, auch der nicht, der ihm ein ganzes Leben lang meint entgangen zu ſein. . . . Dies zu wiſſen, bewahrt uns vor dem Verſinken. Das gibt, trotz aller Dunkelheit deiner und meiner Lage trotz allem Leid dennoch eine große Hoffnung in unſer Leben hinein. Gott wird ſiegen. Sein Reich wird kommen. Er wird herrſchen. Alle Mächte und Kräfte ſind ihm untertan.

Freilich das iſt noch lange nicht da. Aus der Hoffnung wird uns eine Aufgabe. Ich möchte heute nur dies ſagen: uns allen iſt die Aufgabe gegeben zu *bitten* um das Kommen dieſes Reiches. Wir können dies allerdings nicht tun ohne Schwierigkeit, denn unſere Anliegen drängen ſich ja immer wieder zuerſt in unſer Gebet hinein. Es bedeutet für uns ſchwerſtes *Opfer!* Wir müſſen es uns ganz klar und wahr ſagen: Dieſe Umkehr von frommen Stimmungen und ſchönen Gefühlen zur wirklich ſachlichen und reinen Bitte um das Reich, das iſt eine harte Nuß. Wir müſſen es ſagen: Trachten nach Gottes Reich bedeutet das Opfer des ganzen frommen Ichs. Reich Gottes bedeutet für den Menſchen ſchwerſte, letzte Hingabe des ganzen frommen Menſchen. Wir müſſen unſere Anliegen hintenan ſtellen und uns einſetzen für Gottes Anliegen. Das geht uns wider den Strich.

Aber nur in dem Maße ſind wir über die eigenen Angelegenheiten und Nöte hinausgehoben, nur dann wird uns eine Löſung gegeben ſein, nur dann wird unſerer armen, kranken Welt geholfen, wirklich *geholfen* ſein, als wir trachten nach dem *Reiche Gottes,* nach Gott ſelbſt, nach ſeiner Gerechtigkeit. Dein und mein Hauptanliegen kann nur ſein, aus einer großen Sehnſucht und Not, aus einem brennenden Verlangen nach Hilfe zu beten: Dein Reich komme zu uns allen. Amen.

Ernſt Imoberſteg.

Was wollen und meinen wir mit der Abrüſtung?[1])

Verehrte Verſammlung!

Die Frauenliga hat, als ſie mich um meine Mitwirkung an ihrer Jahresverſammlung bat, den Wunſch geäußert, daß mein Vortrag etwas umfaſſend Orientierendes, Kursartiges habe. Daraufhin habe ich das zentrale Thema der Abrüſtung gewählt. Selbſtverſtändlich kann aber nicht die Rede davon ſein, daß ich im Zeitmaß eines Vortrages dieſes gewaltige Thema nach all ſeinen Beziehungen, in ſeiner ganzen Höhe und Tiefe, mit all' ſeinen Problemen, all' ſeinem Für und Wider behandle; dazu reichte ja kaum eine Kurswoche, geſchweige denn ein Kursabend. Was ich vermag, iſt höchſtens, daß ich ſozuſagen einen Längsſchnitt durch das Geſamtthema lege. Dies aber will ich auf die Weiſe zu tun verſuchen, daß ich alle meine

[1]) Vortrag, gehalten an der Jahresverſammlung der Frauenliga für Frieden und Freiheit in Zürich, 4. Oktober 1930. Vgl. die Red. Bem.

Erörterungen unter den Geſichtspunkt der Frage ſtelle, welchen *Sinn* denn dieſe Abrüſtungsforderung habe, die im Mittelpunkt unſeres Kampfes ſteht. Ich verſtehe alſo die Aufgabe dieſes Abends ſo, daß er einer umfaſſenden Selbſtbeſinnung gelten ſoll. Es darf alſo auch nicht erwartet werden, daß ich im Einzelnen viel *Neues*, noch nie, weder von andern noch von mir Ausgeſprochenes, zu ſagen habe. Meine Aufgabe wird vielmehr in dem Maße gelöſt werden, als es mir gelingt, den Sinn unſeres Kampfes möglichſt rein und klar herauszuſtellen. Damit wird wohl von ſelbſt auch ſein *Recht* hervortreten und dieſe Selbſtbeſinnung zur Quelle neuen Mutes, neuer Freudigkeit zu Kampf und Arbeit und neuer Siegeszuverſicht werden.

I.

Wir radikalen Pazifiſten oder Antimilitariſten, wie wir uns in der Schweiz ja nennen, faſſen, wie ich nun ſchon angedeutet habe, das Ziel unſeres Kampfes gegen den Krieg gerne und gewöhnlich in die Loſung der Abrüſtung zuſammen. Nichts ſcheint natürlicher und berechtigter zu ſein. Darum iſt dieſe Verbindung ſchon in dem älteſten und erhabenſten Friedensmanifeſt, das wir auf dem abendländiſchen Boden beſitzen, vorhanden. Wir kennen ja die prophetiſche Weisſagung der Bibel von dem Tage, wo der Berg Gottes höher ſein werde, als alle andern Berge und die Völker zu ihm kommen werden, um von ihm Weiſung zu empfangen, wie umgekehrt von ihm Recht und Gericht in die fernſten Länder ausgehen werde. Dann werden ſie ihre Schwerter zu Pflugſcharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andre das Schwert aufheben und ſie werden nicht mehr den Krieg lernen. Das heißt doch, ins Heutige überſetzt, offenkundig: ſie werden ihre Kanonen einſchmelzen, ihre Maſchinengewehre zerſchlagen und ihre Militärflugzeuge verbrennen, das Militär abſchaffen und die Kaſernen in Jugendherbergen verwandeln.

Trotz dieſer urſprünglichen und natürlichen, durch das Vorbild der Bibel geheiligten Verbindung der Abrüſtung mit der Friedensforderung und Friedensverheißung ſtoßen wir immer wieder auf Verſuche, dieſe Verbindung als nebenſächlich, ja oberflächlich hinzuſtellen und den Wert der Abrüſtungsloſung herabzuſetzen. So redet der Führer der religiös orientierten Friedensbewegung der „Kreuzritter" von der Abrüſtung ſehr geringſchätzig, als von etwas ganz Gleichgiltigem, ſozuſagen unter dem Niveau eines Jüngers Chriſti Liegendem. Die Abrüſtung wird gern als etwas rein Aeußerliches hingeſtellt, das wenig Wert habe, und die Abrüſtungsforderung als etwas Geſetzliches, Moraliſtiſches. Es komme eben auf die Geſinnung an, nicht auf das äußere Verhalten. Wenn die Geſinnungen nicht verändert würden, dann, ſagt man etwa, würden die Menſchen mit Stöcken und Meſſern aufeinander losgehen, falls man ihnen die Kanonen und

Maschinengewehre genommen hätte und — so ist etwa die Schlußfolgerung — das wäre noch schlimmer als ein geordneter Krieg. Ja, die Abrüstung sei so wenig das Eine, was Not tue, daß vielmehr die Heere das beste Friedensorgan seien. Das alte: Si vis pacem para bellum, das sich eine Zeitlang verstecken mußte, taucht da und dort mit neuer Unverschämtheit wieder auf. Meistens *verkleidet* es sich aber ein wenig. Wir hören in der Schweiz immer wieder das Lied von unserer Armee, die ein Hort des Friedens sei, unser Land vor Ueberflutung durch die Kriegswogen bewahrt habe und allfällig auf's neue bewahren werde; wir sehen, wie unsere Obersten-Politiker und Politiker-Obersten — unser ganzes öffentliches Leben ist ja von Obersten oder solchen, die es werden wollen, durchsetzt — bei jeder Gelegenheit erklären, daß die allgemeine Einführung des Milizsystems der beste Weg zum Völkerfrieden sei. Jenseits des Rheins kann man hören, die alte deutsche Armee sei ein solches Friedensinstrument gewesen und sie habe mit starker Hand der Welt durch Jahrzehnte den Frieden erhalten. Ernsthafte Pazifisten — ich nenne nur Herbert Stead — haben diese Mission der englischen Flotte zugeteilt und ebenso ernsthafte sind heute bereit, sie — etwa im Hinblick auf den deutschen Nationalismus oder gar den Bolschewismus — der französischen Armee zuzusprechen. Wenn man diese Stimmen hört, möchte man fast meinen, das alte Wort sei umgekehrt worden: es sollen aus den Pflugscharen Schwerter und aus den Sicheln Spieße gemacht werden, damit es Friede werde auf Erden.

Meistens aber nimmt die Ablehnung der Abrüstungslosung die Form an, daß man erklärt, es müsse jedenfalls die *moralische Abrüstung* vorausgehen, der Abrüstung der Armeen, die Abrüstung der Köpfe und Herzen. Dieses Stichwort von der moralischen Abrüstung ist ja ein besonders beliebter Schutzschild gegen die Abrüstung.

Wieder erscheint unsere Losung als oberflächlich. Wir sind Menschen, die ein Haus ohne Fundament errichten wollen, einen Frieden schaffen ohne Friedensgesinnung, die meinen, es sei mit einer rein äußerlichen Aenderung gewisser Einrichtungen und Zustände, in concreto: mit der Abschaffung der Armeen und dem Verbot des Krieges getan. Es gelte doch, zuerst die Menschenherzen zu ändern, was nur durch lange Erziehung zum Frieden geschehen könne, wie die Weltlichen sagen, oder vielmehr nur durch eine Bekehrung und Wiedergeburt, wie die frommen Kreise erklären, wobei diese meistens durchblicken lassen, daß Frieden zu schaffen und den Krieg aufzuheben überhaupt nicht Sache der *Menschen* sei, sondern ausschließlich Sache *Gottes*, daß also unser, der Pazifisten und Antimilitaristen Tun, nicht nur oberflächlich sei, getragen von einem eitlen Optimismus in Bezug auf die Menschennatur und das irdische Wesen, einem törichten Vertrauen auf das Gute im Menschen, sondern auch ein Eingriff in das

Regiment Gottes, wobei man dann hart bei einem Wort angelangt iſt, das nicht lange vor dem Kriege ein deutſcher Paſtor geſchrieben hat: „Pazifismus iſt Gotteslästerung." Nur die Wiederkunft Chriſti, heißt es, wird den Frieden bringen, oder wie man heute lieber ſagt: erſt mit dem Kommen des Reiches Gottes wird wie Sünde und Tod ſo auch der Krieg verſchwinden, vorher gehört er zum Beſtand der gefallenen und verderbten Welt und darum auch (neben Gericht, Polizei, Zuchthäuſern) Armeen und Kaſernen, um die Mächte des Böſen mit „eiſerner Gewalt" im Zaum zu halten.

So tönt es alſo von dieſer Seite her unſerer Abrüſtungsloſung entgegen. Was antworten wir darauf? Sind wir wirklich mit unſerer Abrüſtungsloſung ſo oberflächliche und törichte und dazu unfromme Leute? Iſt Abrüſtung wirklich eine ſo ſchlechte Loſung?

Mit dem Wort von den Stöcken und Meſſern wollen wir uns nicht lange aufhalten. Von ihm gilt doch wohl, daß man, wenn man allzu geſcheit ſein will, leicht dumm werden kann. Man ſtelle ſich doch einmal ganze Völker, Millionen über Millionen, mit Stöcken, oder meinetwegen mit Meſſern aufeinander losgehend vor und die Abſurdheit dieſer tiefſinnigen Rede wird ohne weiteres klar. Der heutige Krieg, wenn ich dieſes böſe Wort brauchen darf, hat ſeine furchtbare Gefahr als eine das ganze Volk und alle Völker umfaſſende, dazu alle ihre Kräfte erfaſſende, ungeheure *Organiſation;* wenn dieſe einmal zerſchlagen und aufgehoben wäre — was übrigens, um das ſchon hier zu ſagen, ohne eine entſprechende Aenderung in der *Geſinnung* der Menſchen gar nicht möglich ſein wird — dann möchte es unſertwegen noch kleinere und größere Prügeleien und Meſſerſtechereien geben, aber der Krieg im heutigen Sinne wäre unmöglich. Oder wird man etwa mit Stöcken Paris zuſammenſchlagen und mit Meſſern London zuſammenſtechen? Wohl aber wird man in einigen Stunden Paris und London in einen Trümmerhaufen verwandeln können, und zwar durch jenen Luftkrieg, der ſeinerſeits nur als Beſtandteil der ungeheuren modernen Organiſation des Krieges denkbar iſt, die wir darum zerſchlagen und abſchaffen wollen.

Doch laſſen wir, wie geſagt, dieſen Verlegenheitseinwand von den Stöcken und Meſſern ſtehen. Der Streit ſpitzt ſich zunächſt offenbar in dem Problem der *moraliſchen Abrüſtung* zu. Wie ſtellen wir uns dazu? Iſt es nicht einfach wahr und unwiderleglich, daß ohne *geiſtig-moraliſche* Abrüſtung die phyſiſch-militäriſche wertlos wäre und daß darum zuerſt die geiſtig-moraliſche geſchehen müſſe, bevor die andere erfolgen könne? Heißt es nicht gerade in dem von uns angeführten Prophetenwort, daß zuerſt der Berg des Herrn ſich über alle andern Berge erheben und von ihm Weiſung, Recht und Gericht ausgehen müſſe, bevor die Völker daran gehen könnten, die Schwerter zu Pflugſcharen und die Spieße zu Sicheln zu machen, und den Krieg nicht mehr zu lernen?

Was antworten wir darauf? Wir antworten, daß es ſich hier um ein *Mißverſtändnis* handelt, deſſen Oberflächlichkeit wohl nicht allein unſere Schuld iſt. Wir ſagen: Wo und wann haben wir denn behauptet, daß wir eine materielle Abrüſtung wollten ohne die moraliſche? So töricht ſind und waren wir doch wirklich nicht. Solche Wahrheiten, wie die, welche man uns in dieſer Beziehung entgegen hält, brauchen wir wirklich nicht erſt zu lernen. Ich will verſuchen, unſere Auffaſſung in eine kurze Formel zu faſſen: *Die Forderung der Abrüſtung iſt nach unſerer Auffaſſung ſ e l b ſt eine moraliſche Forderung — auch eine religiöſe Forderung!* Selbſtverſtändlich kommt es uns nicht auf ein rein äußerliches Wegwerfen der Waffen an. Gerade wir fordern ein Umdenken, ein Umfühlen, eine Umkehr, wir fordern neue Herzen, neue Gedanken, eine neue Einſtellung der Gewiſſen; wir fordern einen neuen Glauben, eine neue Liebe, eine neue Hoffnung — nein, wir *fordern* ſie nicht, wir *verkündigen* ſie. Wir weiſen, bibliſch geſprochen, auf den Berg des Herrn hin, der höher ſei als alle andern Berge, das heißt: auf eine heilige Ordnung, die höher ſei als alle Anſprüche der kollektiven Egoismen, als alle Imperialismen und Nationalismen, auf ein heiliges Recht, das kleine wie große Völker umfaſſe und vor dem die Gewalt zerbrechen müſſe, und wir ermuntern zum Vertrauen darauf; wir lehren die Menſchen, auf eine neue Art im Mitmenſchen den Menſchen und Bruder zu ſehen. Das meinen wir mit der Abrüſtung. Die Entwaffnung, die Zerbrechung des Schwertes, iſt bloß die ſelbſtverſtändliche *Folge* dieſer geiſtig-moraliſchen Umkehr, ſie iſt aber zugleich ihr gewaltiges *Sinnbild.*

Der Abrüſtungskampf ſelbſt iſt alſo für uns ein moraliſcher Kampf, ein Kampf um eine neue ſittliche Welt, eine neue Geiſteswelt, eine neue Welt Gottes und des Menſchen. Wird man uns darin endlich verſtehen?

Dabei bedenke man ein Zweites: Ich habe ſchon geſagt, *daß die materielle Abrüſtung ohne die geiſtige gar nicht durchgeführt werden kann.* Die Menſchenſeelen ſind an jene Mächte, die im Militär und Krieg zur Erſcheinung kommen, viel zu ſtark gebunden, als daß es möglich wäre, ſie von ihnen zu befreien ohne eine gewaltige Umwälzung, die man eine geiſtige Revolution nennen kann. Das wiſſen wir Antimilitariſten, die wir mit dieſen Mächten *ringen,* doch am allerbeſten. Darum iſt unſer Ringen um die Abrüſtung vor allem ein Ringen mit dieſen geiſtigen Mächten, dieſen Mächten des Ungöttlichen und Unmenſchlichen. *Es iſt,* dies ſei beſonders den religiöſen Gegnern geſagt, *vor allem und in erſter Linie ein Kampf mit Götzen und Dämonen für den lebendigen Gott und ſein Reich und in ſeinem Namen.* Wenn das Optimismus iſt, dann iſt die Bibel durch und durch ein optimiſtiſches Buch.

Nun könnte man ſich ja freilich *denken,* und das ſcheint die Mei-

nung unserer Gegner zu sein, daß wir die militärische Abrüstung ohne die vorhergehende moralische durchzuführen versuchen wollten. Das könnte etwa durch eine demagogische Agitation geschehen, indem man rein politische Mittel anwendete, vielleicht sich auf einen antimilitaristischen Sozialismus stützte, dem es doch im Grunde nicht um den Frieden zu tun wäre, der bloß an Stelle des Völkerkrieges den Klassenkampf, ja sogar den Klassenkrieg predigte, und der bald genug die abgeschaffte Volksarmee durch eine Rote Garde ersetzte.

Damit wird ein Punkt berührt, der nachher noch ausführlicher erörtert werden muß. Vorläufig sei dazu nur dies bemerkt: Auf solche Weise wollen die Menschen, in deren Namen ich spreche, die Abrüstung nicht herbeiführen. *Unsere* Abrüstung soll eine sein, die aus dem Tiefsten der *Gesinnung* stammt. In *unserem* Kampf muß es eine Hauptsorge sein, daß er in diesem Sinne *rein* erhalten werde, daß keine ihm fremden Motive seine Heiligkeit verderben — alles, soweit es eben in menschlicher Macht steht. Aber davon nachher mehr. Ich möchte hier nur nochmals sagen, daß nach meiner Ueberzeugung jener Weg der Demagogie — um es kurz zu sagen — auch wenn wir ihn gehen wollten, nicht zum Ziele führen würde. *Er brächte die nötige Kraft nicht auf.* Jene Mächte, die in Militär und Krieg ihren Ausdruck finden, sind so gewaltig, sind so tief im bisherigen Menschenwesen gegründet und verwurzelt, daß der Stoß der stärksten Demagogie an ihnen erlahmte. Auch bloß politischer Sozialismus kommt dagegen nicht auf. Das haben wir tief erlebt. Wir haben ja einige Jahre lang einen rein im politischen Sozialismus begründeten Antimilitarismus gesehen und wir haben auch gesehen, wie er entweder verwelkte oder auch in einen sozialistischen Militarismus umschlug. Es ist auf jede Weise klar: Militärische Abrüstung ist nur möglich, wenn sie in moralischer begründet ist.

Aber nun muß diese Wahrheit davor behütet werden, zu einem verhängnisvollen Irrtum zu werden. Ein solcher wird daraus, wenn man die Sache so wendet, daß *zuerst* die moralische Abrüstung sein müsse und nachher — vielleicht sehr lange nachher — erst die materielle kommen könne, woraus dann die Konsequenz gezogen wird, inzwischen solle, ja müsse man weiter rüsten, ja sogar aufrüsten. Dieser so hartnäckige Irrtum ist leicht zu widerlegen, aber es ist schwer, ihn bis auf den Grund auszurotten. Es ist ein ganz oberflächlicher Irrtum, gewiß. Man stelle einmal die Frage: *Wann ist denn die moralische Abrüstung soweit vollzogen, daß man zur materiellen übergehen kann?* Wo sind die Experten, die das feststellen sollen? Wo die Meßinstrumente, die sie verwenden, um diese moralische Abrüstung festzustellen? Sollen das vielleicht die Generalstäbe tun? Oder will man die Sache der Geistlichkeit übergeben? Oder den Aerzten, und hier den Chirurgen oder den Psychanalytikern? Oder dem Völ-

kerbund? Wird er vielleicht eine aus Militärs und Zivilisten gemischte Studienkommission dafür einsetzen? Aber Scherz beiseite — obschon er hier am Platze ist —: *wie stellt man sich wohl die moralische Abrüstung vor, während die physische Rüstung weitergeht?* Für die Abrüstung bedarf es eines *neuen Glaubens,* aber in der Rüstung kommt doch der *alte* Glaube zum Ausdruck — wie kann man zu dem neuen Glauben dadurch erziehen, daß man den Menschen den alten als den allein verläßlichen einhämmert? Eher kann man Feuer dadurch löschen, daß man Petroleum hineingießt, als man den Kriegs- und Gewaltglauben dadurch beseitigen kann, daß man die Menschen in den Militärdienst zwingt. Jedes Exerzieren, jedes Maschinengewehr, um vom Bajonettfechten und Handgranatenwerfen nicht zu reden, ist ein Bekenntnis zu jenem *alten* Glauben und stärkt dessen Kraft. Jenes Neue, das in der Abrüstungslosung, und jenes Alte, das in der Rüstung zum Ausdruck kommt, widerstreiten einander wie Feuer und Wasser, wie Liebe und Haß. Man könnte sich zur Not und rein theoretisch allfällig einen Uebergang vom Einen zum Andern denken. Das geschähe etwa, wenn man den Militärdienst den Soldaten und Bürgern als eine traurige Notwendigkeit hinstellte, der man gehorchen müsse, aber ohne jede Begeisterung, rein aus Pflichtgefühl, so wie man etwa früher die Todesstrafe auffaßte, und dann erklärte: „Wir müssen jetzt noch Militär haben und mit dem Kriege rechnen, aber wir rüsten inzwischen moralisch auf jede Weise ab. Wir lehren in den Schulen den Antimilitarismus, befördern auf alle Weise die radikale Friedensbewegung, errichten Lehrstühle für den Pazifismus, unterstützen die Zentralstelle für Friedensarbeit und die Frauenliga; ja, mehr noch: wir *beginnen* schon jetzt auch mit der materiellen Abrüstung."

Ja, das wäre denkbar. Aber nun ist zunächst Eines zu überlegen: was man rein *logisch* etwa zusammendenken kann, ist *psychologisch* unvereinbar. Um den Krieg zu bekämpfen, bedarf es eines tiefen, leidenschaftlichen *Abscheus* gegen ihn. In dem Maße, als einer diesen Abscheu empfindet, kann er auch an der Vorbereitung des Krieges nicht mehr Teil nehmen. Und umgekehrt: wer sich recht auf den Krieg vorbereiten will, der muß an ihn *glauben,* muß für ihn auf irgend eine Art *begeistert* sein. Darum gehen materielle Rüstung und geistige Abrüstung *grundsätzlich* nicht zusammen. Und darum gehen sie auch *tatsächlich* nie zusammen. Darum ist es tatsächlich bei uns und in aller Welt so, daß die radikalen Gegner des Krieges die Abrüstung fordern und gegen die Armeen sind und daß die Andern nicht moralische Abrüstung treiben, sondern die antimilitaristischen Lehrer und Pfarrer verfolgen und absetzen, entschlossen die Friedensbewegung bekämpfen, das Militärbudget erhöhen, auf alle Art für das Militär Propaganda machen, in großen halboffiziellen Büchern das Schweizerheer verherrlichen, zu den Manövern und Defileen die Be-

völkerung und beſonders die Schuljugend aufbieten, kurz, auf jede Weiſe nicht moraliſch, geſchweige denn materiell abrüſten, ſondern auch *moraliſch* aufrüſten. Das kann gar nicht anders ſein. Es gibt hier nicht ein Sowohl—Als auch, ſondern nur ein Entweder—Oder: Ihr könnt nicht moraliſch abrüſten und materiell rüſten, ja aufrüſten, ihr könnt nur *gleichzeitig* moraliſch und materiell abrüſten. Der moraliſche Kampf, der der Abrüſtungskampf iſt, muß ſich ſofort gegen jede Rüſtung wenden, die Forderung der materiellen Abrüſtung iſt der *Prüfſtein* jeder Friedensgeſinnung. Man kann nicht inwendig ein Antimilitariſt und auswendig ein Militariſt ſein, ſowenig als man inwendig ein Abſtinent und auswendig ein Trinker ſein kann. Aeußeres und Inneres müſſen miteinander gehen. Darum kann ich mir nicht helfen: ich kann keine Friedensbewegung ernſt nehmen, die nicht ſofort und jetzt die Abrüſtung verlangt.

Wir ſind damit von ſelbſt auf das Problem der Armeen gekommen. Warum bekämpfen wir die Armeen als ſolche?

Ich denke, über die Armeen als Friedensinſtrument und Friedensſtifter brauche ich nicht viel zu ſagen. Armeen ſind Kriegsſtifter — *alle* Armeen; denn Armeen ſind Ausdruck, Bekenntnis, Verkörperung des Gewalt- und Kriegsglaubens. Darum ſtrömen ſie Gewalt und Kriegsglauben aus. Das iſt der einfache, klare, ſelbſtverſtändliche Sachverhalt. Armeen entſtehen aus *Furcht* und *Mißtrauen,* oder auch, was übrigens tief zuſammenhängt, aus *Machtdrang.* Darum erregen ſie Furcht und Mißtrauen oder wecken gleichen Machtdrang in andern Völkern. Die Rüſtung des einen treibt die Rüſtung des andern in die Höhe, eines Tages werden die Götzen- und Dämonenmächte, die man auf dieſe Art großgezogen hat, ſtärker als die, welche das getan, ſie werden aus Knechten zu Herren, treten einher auf der eigenen Spur, und das Ende iſt klar. Wieder iſt das *ſicher,* ſo ſicher wie alle Grundordnungen der Welt. „Denn was der Menſch ſäet, das wird er ernten."

Man kann darum Armeen etwa mit gleichem Rechte Friedensinſtrumente nennen, als man Munitionslager Sicherheitseinrichtungen für ihre Umgebung nennen darf. Wie oft Munitionslager explodieren, weiß man!

Das iſt, was man die *Autonomie der Armeen* nennen könnte. Dieſe Autonomie kommt aber noch auf andere Weiſe zum Ausdruck. Ich weiſe hier mit äußerſtem Nachdruck auf eine Tatſache hin, die man zwar allgemein kennt, aber viel zu wenig *beachtet.* Ich ſelbſt habe erſt in der letzten Zeit ihre ganze Bedeutung einſehen gelernt. Ich meine die Tatſache, *daß infolge der heutigen Rüſtungen überall die Militär obenaufkommen und die Politiker beherrſchen, ſogar diejenigen unter ihnen, die nicht militariſtiſch geſinnt ſind.* Denn wenn man nun einmal Militär hat, ſo ſind die militäriſchen Fachmänner darin eben die Sachverſtändigen. Die nichtmilitäriſchen Politiker

können gegen ſie nicht aufkommen. Sie werden auch dem pazifiſtiſchen Politiker, etwa einem Briand oder Hoover oder Macdonald, leicht zeigen können — was ſie ſelber ehrlich glauben —, daß dieſe und dieſe Maßregeln für die Sicherheit des Landes ganz unentbehrlich ſeien, und welcher Staatsmann wird es wagen, die Sicherheit ſeines Landes zu gefährden? Oder welcher Staatsmann wird Geiſt, Kenntniſſe und Charakter genug haben, um trotzdem *ſeinen* Kurs zu halten? *Es gibt darum keinen Frieden, bevor dieſe Herrſchaft der Militärleute gebrochen iſt.* Sie kann aber nur gebrochen werden, wenn das *Militär* aufgehoben wird. Denn zum mindeſten beim heutigen Stand der Dinge iſt es ein Naturgeſetz: *aus Militär entſteht notwendig Militarismus,* das heißt: Herrſchaft des militäriſchen Geſichtspunktes und ſeiner Vertreter.

Von dem, was ich die Autonomie der Armeen genannt habe, was man aber auch ihren *Fluch* nennen muß, iſt eine Armee wie die *ſchweizeriſche* keineswegs ausgenommen. Ob ſie noch ſo lange erklärt, bloß der Verteidigung dienen zu wollen und dies noch ſo ehrlich iſt — aus guten Gründen, aber nicht als Frucht eines beſonderen ſchweizeriſchen Friedensglaubens! — ſo bleibt doch das Eine beſtehen und dieſes Eine iſt *weſentlich: ſie iſt genau wie alle andern Armeen ein Ausdruck des Gewalt- und Kriegsglaubens, ein Bekenntnis zu dieſem Glauben, eine Verkörperung dieſes Glaubens und nimmt darum genau ſo wie die andern am Fluch der Armeen teil; ſie iſt kein Friedensinſtrument, ſondern eine Miterzeugerin des Krieges.*

So ſchwer das in viele Köpfe gehen will, ſo bleibt es doch Wahrheit, eine Wahrheit, die eines Tages die Geſchichte furchtbar unterſtreichen könnte. Daran ändert auch kein *Milizſyſtem* etwas; das Milizſyſtem kann heute bloß noch den Krieg populärer machen, ihm einen trügeriſchen Schein von Demokratie verleihen; aber es iſt auf keine Weiſe einzuſehen, inwiefern es an dem ſataniſchen Charakter des heutigen Krieges etwas zu ändern vermöchte. Und daß wir Schweizer friedliebender ſeien als andere Völker, iſt ein Wahn, der zu unſerer Mitſchuld noch hinzugefügt wird. Wir *glauben* nicht mehr an den Frieden, als andere Völker. Oder wer wagt das Gegenteil zu behaupten?

So fallen alle ſittlichen und religiöſen wie die damit verbundenen politiſchen Einwände gegen die Abrüſtung zu Boden. Die Abrüſtung iſt ſelbſt durchaus ein *ſittlicher* Kampf, ein Kampf gegen unſittliche Mächte, für eine neue ſittliche Ordnung des Völkerlebens; ſie iſt ein *religiöſer* Kampf gegen widergöttliche Mächte für den lebendigen Gott der Liebe und der in Chriſtus offenbar iſt, und ſein Reich; ſie iſt die einzige, ernſtliche Form des Kampfes gegen den Krieg.

Aber *kann* man für Gott und ſein Reich kämpfen? Kann und will das nicht Gott allein tun? Können Mächte des Böſen wie der Krieg ſtürzen, bevor Chriſtus ſelbſt kommt, das Reich Gottes anbricht? Ich

will an dieſer Stelle auf den religiöſen Sinn und Zuſammenhang der Abrüſtung noch nicht tiefer eingehen, ſondern nur dies bemerken: Daß Gott alles allein machen wolle in dem Sinne, daß der Menſch *nichts* zu tun habe, wird doch auch kein Ueberfrommer zu behaupten wagen? Und es ſteht doch für jeden Glaubenden feſt, daß ein Jünger Chriſti ſich den Mächten des Böſen zu widerſetzen hat bis aufs Blut. Unbekümmert um den *Erfolg!* So haben die alten Chriſten ſich den Anſprüchen des Cäſar widerſetzt, haben vor ſeinem Bild nicht geopfert, ſich vielmehr lieber von wilden Tieren zerreißen, auf Pfähle ſtecken und lebendig verbrennen laſſen, und dies, obſchon ſie wußten, daß ſchließlich Gott allein das Reich des Cäſar ſtürzen könne. Die Rede, daß Gott allein es tun könne und wolle, daß wir alſo uns den Mächten des Böſen *unterwerfen* müßten, bis Er ſein Reich aufrichte, iſt ſoweit davon entfernt, dem Sinn des Neuen Teſtamentes zu entſprechen, daß ſie vielmehr in ſeinem Lichte als *Läſterung* erſcheint. Nein, *unſere* Sache iſt es, bis auf's Blut einzuſtehen für Gottes Reich, gegen das Reich der Götzen aufzutreten; *Gottes Sache* iſt Erfolg und Sieg. Auch darum handelt es ſich nicht, ob das ganze Reich des Böſen jetzt ſchon geſtürzt werden könne; es ſoll jedenfalls *bekämpft* werden und zwar *im Ernſt* und mit *den Mitteln, womit es allein bekämpft werden kann.* Kämpfen wir denn nicht auch gegen Alkoholismus, Proſtitution, Frauenhandel, Opium- und Cocainſchmuggel und anderes, obſchon wir wiſſen, daß nur Gott allein und ſein Reich die Fundamente dieſes ganzen Reiches des Böſen zerſtören kann? Was aber die Wiederkunft Chriſti und den Anbruch des Reiches Gottes betrifft, ſo wäre auch zu fragen: Wenn heute der Kampf gegen den Krieg — und übrigens auch gegen andere, ähnliche Götzenmächte — ſo entſcheidend wichtig geworden iſt, ſollte darin nicht etwas von Wiederkunft Chriſti und Kommen ſeines Reiches ſich ankündigen? Und iſt Chriſtus umſonſt dageweſen, umſonſt geſtorben, umſonſt auferſtanden? Iſt nicht mit ihm das Reich, das in *Vollendung* noch kommen ſoll, doch auch ſchon eine *Wirklichkeit* geworden?

II.

Aber gerade dieſe, vorläufig bloß angeſponnene Auseinanderſetzung mit den *religiöſen* Gegnern treibt uns ſofort weiter und führt uns noch tiefer in den Sinn der Abrüſtungsforderung hinein. Anknüpfen will ich dabei an zwei Tatſachen, die beide ſehr merkwürdig ſind.

Die erſte dieſer Tatſachen iſt das, was man den *vollſtändigen Mangel an Realismus* in der ganzen Haltung und Denkweiſe gerade dieſer religiöſen Gegner nennen muß. Dieſe religiöſen Gegner argumentieren gegen uns mit der Bibel oder mit dem Lehrbuch der Dogmatik in der Hand für das Recht des Krieges und gegen unſere Abrüſtungs- (oder auch „Nie wieder Krieg“-) Loſung, und tun das

auf eine ganz *abſtrakte* Weiſe, ohne jede Rückſicht auf die konkrete Lage der Gegenwart, genauer: ohne irgendwie ernſthaft zu bedenken, was heute und morgen ein Krieg bedeutete. Wenn man ſie hört, möchte man meinen, wir hätten es noch mit den Kriegen Joſuas oder allfällig Guſtav Adolfs und ihrer beſonderen Problemſtellung zu tun, wie ja auch gewiſſe *weltliche* Verteidiger von Krieg und Militär reden, als ob wir in den Tagen des Burgunder- oder Schwabenkrieges lebten. Beide Arten von Gegnern, beſonders aber doch die religiöſen, haben einen *konſtruierten* Krieg vor Augen, einen Krieg, wie er eben in den Lehrbüchern der Dogmatik und Ethik ſteht, nicht die Wirklichkeit *des* Krieges, mit dem *wir* rechnen müſſen. Es iſt aber intereſſant, in dem Buche des holländiſchen Profeſſors der Theologie Heering über den „Sündenfall des Chriſtentums" zu leſen, wie dieſer Mangel an Realismus in Bezug auf das Kriegsproblem die chriſtliche Theorie ſchon in früheren Zeiten kennzeichnete. Es muß hier ein Fehler in der Grundeinſtellung des nichtbibliſchen Chriſtentums vorliegen, auf den wir aber erſt nachher eingehen können.

Mit dieſer Tatſache hängt die andere zuſammen, auf die ich hinweiſen will: Das iſt *die Verwunderung über den Antimilitarismus*, den religiöſen und den weltlichen, die Verwunderung über unſere radikale Abrüſtungsforderung. Daß es Menſchen gibt, die nach den viereinhalb Jahren Weltkrieg und dem, was darauf gefolgt iſt und immer noch folgt, nach den dreißig oder, wie Andere rechnen, fünfzig Millionen von Menſchen, die er auf den Schlachtfeldern und hinter der Front erwürgt hat, nach den Bergen von Leichen und Ozeanen von Blut und nicht nur Bergen von Leichen und Ozeanen von Blut, ſondern auch Bergen von Greueln und Ozeanen von Verderbnis, von Krieg radikal nichts mehr wiſſen wollen und daraus die notwendigen Folgerungen ziehen, erſcheint dieſen Gegnern ſo ſeltſam, daß ſie ſich fragen, ob dieſe Menſchen wohl ſchlecht oder dumm ſeien. Uns ſelbſt aber geht es umgekehrt: Wir greifen uns an den Kopf und können es nicht faſſen, daß wir nach jenen viereinhalb Jahren und dem, was darauf gefolgt iſt, unſere Haltung noch ſollten begreiflich machen und verteidigen müſſen, daß es noch Menſchen gibt, denen die Aufhebung des Krieges und was dazu gehört, nicht ſelbſtverſtändlich iſt.

Dieſen Menſchen, die uns nicht begreifen, und die uns etwa allerlei unlautere Beweggründe meinen unterſchieben zu müſſen, von denen noch die Rede ſein ſoll, wollen wir noch einmal den ſehr einfachen Sachverhalt zu zeigen verſuchen. Vielleicht daß damit doch einiges Licht geſchafft wird.

Laßt es Euch denn ſagen das ſeltſame Geheimnis unſeres Antimilitarismus: *Wir ſind Antimilitariſten, weil wir den Weltkrieg erlebt haben.* Wir ſind nicht Antimilitariſten zum Sport oder aus irgendeiner Theorie, es ſind nicht eine Reihe von politiſchen, ſozialen, ethiſchen, religöſen Gründen, aus denen wir ein antimilitariſtiſches

System oder Dogma zusammengefügt hätten, das wir nun hartnäckig durchzusetzen trachteten; nein, *wir sind es aus einem gewaltigen, unbedingten Zwang der Tatsachen heraus.* Wir sind auch nicht Antimilitaristen aus irgendeinem, vielleicht edlen Gefühl oder hochfliegenden Idealismus, sondern wir sind es *aus gebieterischem, nüchternem Realismus.* Wir sind Antimilitaristen, weil wir den Weltkrieg und seine Folgen erlebt haben. Das ist so gemeint: Einige von uns sind schon vor dem Weltkrieg entschiedene Antimilitaristen gewesen. Und gewiß sind es politische, soziale, religiöse, ethische Gründe in Fülle, Gründe von wuchtigster und fundamentalster Gewalt, die schon vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Kriege unsere Haltung mitbestimmten. Aber vor dem Krieg hätte man immerhin unsere Ueberzeugung mit einem gewissen Recht als eine *subjektive* Denkweise, als eine *Gedankenkonstruktion* hinstellen können, und wir selbst wären wohl auch der Sache nicht so sicher gewesen wie jetzt. Alle guten und besten Gründe hätten uns wohl nicht jene *Vollmacht des Gewissens* verliehen, die wir jetzt besitzen, hätten nicht jenen *Zwang der Wirklichkeit* ersetzen können, unter dem wir jetzt stehen. Jetzt haben wir im Weltkrieg die *Offenbarung des Krieges* überhaupt erlebt. Jetzt *wissen* wir, was Krieg ist, wie nie ein Geschlecht es gewußt hat; jetzt *wissen* wir, daß ein neuer Krieg den Untergang Europas bedeutete; jetzt *wissen* wir, daß Krieg nicht mehr sein darf; jetzt *wissen* wir, daß Gott keinen Krieg mehr will. Jetzt müssen wir zum Kriege ein unbedingtes Nein sagen und können nicht anders; jetzt sind wir unserer Sache und unserer Pflicht unbedingt gewiß.

Darin liegt mehr, als wir mit Worten ausdrücken können. Damit aber deutlich wird, daß es sich dabei nicht um unklare Gefühle, sondern eben um gewaltige und unentrinnbare *Wirklichkeit,* um Realismus im stärksten und tiefsten Sinn handelt, wollen wir noch einmal zwei Wahrheiten, zwei Tatsachen, die darin enthalten sind, herausstellen, zwei einfache Grundwahrheiten und Grundtatsachen, die unsere Haltung wesentlich bestimmen. Vor diese Grundwahrheiten und Grundtatsachen stellen wir jeden, der über diese Dinge urteilen will. Keiner hat verstanden, um was es sich handelt, bevor er sich damit auseinandergesetzt hat.

Die erste dieser Grundwahrheiten und Grundtatsachen lautet: Ein neuer europäischer Krieg bedeutet, wie jeder Einsichtige weiß, den Untergang Europas und eine unausdenkbare Katastrophe der ganzen Welt. *Aber jeder größere Krieg, jedenfalls jeder Krieg, der die Schweiz berühren könnte, würde zum europäischen Kriege und damit aller Wahrscheinlichkeit nach zum Weltkrieg.* Das ist der Sachverhalt, mit dem heute jeder Urteilsfähige rechnet. [1]) Es ist selbstverständ-

[1]) Es sei daran erinnert, daß auch Ludendorff und Mussolini diesen Sachverhalt betonen, letzterer besonders auch für einen italienisch-französischen Krieg.

lich keine mathematiſche Wahrheit, *ausdenken* kann man ſich wohl eine andere Möglichkeit, aber unſer Verſtand und unſer Gewiſſen nötigen uns, mit *dieſer* Möglichkeit zu rechnen, weil ihre *Wahrſcheinlichkeit* ſo groß iſt, daß ſie hart an die *Gewißheit* reicht. Die Verflochtenheit der Völkerſchickſale iſt heute ſo groß, daß nichts Weſentliches ſich in ihnen ereignen kann, was nicht die ganze Menſchheit in Mitleidenſchaft zöge. Denken wir an den Fall, der uns gegenwärtig am nächſten liegt und der namentlich das Kriegs- und Friedensproblem der Schweiz beherrſcht: an einen Krieg zwiſchen Frankreich und Italien. Es iſt ſicher, daß auch Jugoſlavien hineingezogen würde und wahrſcheinlich, bis nahe an die Sicherheit heran, daß Bulgarien, Ungarn, die Türkei ihm nicht ruhig zuſchauten. Dann aber geriete ganz Europa, ja die ganze Welt in Bewegung. Zum Völkerkrieg geſellte ſich der Bürgerkrieg und zu dieſem der Raſſenkrieg. Denn es iſt wieder wahrſcheinlich bis hart zur Gewißheit hinan, daß Aſien und Afrika auf dieſes Zeichen hin ſich erheben und der Brand alſo die ganze Welt erfaſſen würde. Was übrig bliebe, wäre — das Ende, ein fluchbedeckter Trümmerhaufen, der einſt Europa hieß und eine verheerte Welt. *Es iſt ganz ausgeſchloſſen, daß Europa, daß die Welt dieſe neue Kataſtrophe aushielte.* Wir ſind aus der erſten noch lange nicht heraus, ja wir wiſſen noch nicht, ob es uns überhaupt gelingen wird, ihre Folgen zu überwinden. Und nun brauche ich ja nicht auszuführen, daß die zweite ganz ohne Zweifel noch unvergleichlich furchtbarer wäre: die neue wiſſenſchaftliche, techniſche, induſtrielle Kriegsführung mit ihren ſataniſchen Mitteln, der Luftkrieg, der vor allem der Zivilbevölkerung gälte, die Verbindung des ſogenannten nationalen Krieges mit dem *Bürgerkrieg*, die in irgend einer Form auf alle Fälle einträte — das und vieles andere macht es zur Gewißheit: Das hielte die Welt nicht aus. *Hielte ſie es phyſiſch aus, ſo geiſtig ſicher nicht* — es wäre das Ende in unſagbaren Höllenſchrecken. Darum aber, weil jeder ernſthafte europäiſche Krieg mit Sicherheit dieſes Ergebnis hätte, lautet die Schlußfolgerung: *Darum darf kein Krieg mehr ſein! Nur die ſiegreiche Bekämpfung des Krieges überhaupt iſt jetzt die Rettung Europas und der Welt.* Das meint die Abrüſtung. Sie iſt vom Standpunkt der Vernunft und des Gewiſſens aus nicht eine verwunderliche, ſondern eine ſelbſtverſtändliche Sache.

Das iſt die erſte Grundwahrheit und Grundtatſache, um die es ſich handelt. Die zweite aber iſt die Anwendung davon auf die *Schweiz.* Damit ſtoßen wir vollends auf den rocher de bronce aller Begründung einer ſchweizeriſchen Abrüſtung. Bekanntlich haben wir es faſt ausſchließlich mit Gegnern zu tun, die behaupten, ſie ſeien ſelbſtverſtändlich keine Militariſten, haßten den Krieg und liebten den Frieden ebenſo gut, ja noch mehr als wir — denen ja nie zu trauen ſei! —, mit Gegnern, die auch durchaus für die Abrüſtung der *andern* ſind, nur nicht für die der Schweiz. Und da rücken denn

die bekannten Argumente auf: Daß unſere Armee nur zur Verteidigung da ſei; daß ſie für Niemanden eine Gefahr, wohl aber eine Sicherung des Friedens bedeute; daß wir durch den Londoner Vertrag verpflichtet ſeien, unſere Neutralität zu verteidigen und ſo fort, die Argumente, mit denen wir uns zum Teil ſchon befaßt haben, zum Teil, wenn auch nur in Kürze, noch befaſſen werden. Alle dieſe Argumente beruhen auf einer ganz beſtimmten Vorausſetzung: der Vorausſetzung, daß das Problem des Verhältniſſes der Schweiz von dem Geſamtproblem von Krieg und Frieden zu iſolieren ſei, daß es eine Sache für ſich ſei und eine Löſung für ſich finden könne. Man redet, gewichtig und meiſtens auch unklar, davon, wie die Schweiz im Kriegsfall durch ihre Armee die Flankendeckung für die Kriegführenden zu beſorgen habe. Man gibt zu, daß ſie allein nicht imſtande wäre, der feindlichen Armee eines Großſtaates — und ſolche kommen für uns ja allein in Betracht — dauernden Widerſtand zu leiſten, aber man erklärt, daß ſie doch eine kriegführende Partei davon abſchrecken könnte, in unſer Gebiet einzubrechen, und daß wir uns im übrigen ſofort mit dem Gegner des Einbrechenden verbünden würden — was man ſich offenbar ganz leicht, ja automatiſch vorſtellt — und was dergleichen mehr iſt. All dieſen Argumenten, auf die ich an dieſer Stelle im Einzelnen natürlich nicht eingehen kann, ſetze ich jene große, unentrinnbare Grundwahrheit und Grundtatſache entgegen, die ich angekündigt habe: *Das Problem der Schweiz iſt das Problem Europas.* Wenn, wie wir gezeigt haben, *jeder Krieg, der die Schweiz direkt berühren kann, alſo ein Krieg zwiſchen zwei Großmächten, Europas Untergang iſt, ſo iſt er auch der Untergang der Schweiz.* Es iſt ein bloßer Wahn der Kurzſichtigkeit oder des Hochmuts, zu meinen, die Schweiz könnte irgendwie gerettet werden, wenn Europa zugrunde geht. Machen wir es uns und andern vielmehr unerbittlich klar: Wenn ein europäiſcher Krieg überhaupt ausbricht, alſo ein Krieg, in dem allfällig unſer Heer in Frage kommen könnte, *ſo iſt der Untergang der Schweiz ſchon beſiegelt.* Vor dieſer einfachen, nicht „primitiven“ oder „naiven“, ſondern allein realiſtiſchen, von allen Unabhängigen und Einſichtigen als ſelbſtverſtändlich betrachteten Tatſache fallen alle jene Ueberlegungen und Verteidigungen: unſere Armee bloß für die Verteidigung, Schutz der Neutralität, Abſchreckung eines zum Einbruch Geneigten, ins Weſenloſe zuſammen, und es bleibt groß und klar nur eins übrig: *Der einzige Schutz der Schweiz vor dem Untergang in einem nächſten Krieg iſt, daß es keinen ſolchen Krieg gibt, iſt, aktiv ausgedrückt, der Kampf gegen den Krieg.* „Abrüſtung, Nie wieder Krieg“ iſt auch die einzige Rettung der *Schweiz.* [1])

Darum aber — dieſe Schlußfolgerung muß ſofort gezogen wer-

[1]) Vgl. im übrigen *L. Ragaz:* Die Abrüſtung als Miſſion der Schweiz.

den — *ist heute der Kampf um die Abrüstung der Kampf der Schweiz um ihre Existenz und Zukunft.* Sie muß sich an diesem Kampf mit allem, was sie ist und kann, *beteiligen.* Das ist jetzt ihre zentrale Aufgabe. Nicht wie die Militär und Militaristen meinen, die Rüstung, sogar die Aufrüstung, sondern die Abrüstung ist ihre Lebenslinie; darauf ist ihre beste Kraft zu konzentrieren.

So allein verteidigt man heute die Schweiz! Ich muß es wieder einmal mit allem Ernst betonen, daß wir den Anspruch der *Landesverteidigung* nicht unsern Gegnern überlassen dürfen. Es ist eine krasse Unwahrheit, daß wir die Landesverteidigung ablehnen, wir lehnen bloß die Landesverteidigung mit *Waffen* als Fluch und Irreführung ab, ja wir dürfen schon einmal — ausnahmsweise — soweit gehen und das Bemühen, im Gegensatz zu der deutlichen Aufgabe der heutigen Schweiz unser Volk auf jenem Trugwege festzuhalten, ja, es immer mehr auf ihn zu drängen, *eigentlichen Landesverrat* zu nennen, Verrat an der deutlichen und heiligen Aufgabe und Mission der Schweiz. Wir stellen noch einmal fest, daß es lächerlich und lügnerisch ist, uns eine Preisgabe der Schweiz, Gleichgiltigkeit gegen sie als Beweggrund der Abrüstungsforderung unterzuschieben, daß vielmehr eine der starken Wurzeln unserer Haltung die in schweren Kämpfen, in der gründlichen Auseinandersetzung mit der heutigen Weltlage erworbene Ueberzeugung ist, daß nur dieser Weg der Weg der Rettung der Schweiz, der Weg der Schweiz zu neuem Leben und neuer Größe ist. Die Schweiz als Kleinvolk, die Schweiz in ihrer besonderen Lage kann nur *leben, frei* leben, wenn das Gewalt- und Großmachtsystem im Völkerleben zerbrochen und durch ein System des Rechtes ersetzt wird, was eben das Ziel der Abrüstung ist. Wir kämpfen, indem wir uns mitten in das Ringen um diese neue Völkerordnung hineinstellen, ohne Waffen einen ähnlichen Kampf, wie ihn einst mit *Waffen* die alte Eidgenossenschaft gegen den Feudalismus gekämpft hat, bloß einen noch viel gewaltigeren Kampf. Wir lassen uns davon nicht durch das scheindemütige Gerede abhalten, daß das Beispiel der Schweiz nichts zu bedeuten habe. Es hätte ganz offenkundig außerordentlich *viel* zu bedeuten. Die Abrüstung der Schweiz würde ungeheuren Eindruck machen, nicht geringeren, als ihre Demokratie, ihre friedliche Vereinigung verschiedener Rassen, Sprachen und Konfessionen in *einer* Föderation gemacht hat, ja noch größeren. Ihre Abrüstung würde sich aber auch in einen *Schutz* verwandeln, der *Wirklichkeit* wäre, nicht *Trug*, wie der Schutz der Waffen: alle guten Geister der Menschheit, alle Freien, Hochgesinnten, Vorwärtsstrebenden stellten sich um uns her. Und wir *lebten* aus dem Dienst einer *Sache,* die allein ein Volk erhält, dieses aus jeder Niederlage aufrichtet und ihm allein Größe verleiht, während an selbstgerechter Klugheit die Völker wie der einzelne Mensch dem Tode verfallen. Wir sehen über unserm Volke das Gericht drohen, von dem es mit

Sicherheit ereilt werden wird, wenn es weiterhin in einer vermeintlichen Klugheit der Selbstsucht sich dagegen sträubt, sich an dem ungeheuren Ringen der Menschheit um die neue Welt durch Tat, Wagnis, Glauben tapfer zu beteiligen und jene Mission zu erfassen, die ihm gerade durch den Völkerbund, der seinen Sitz unter uns aufgeschlagen hat, auf eine Weise nahegebracht worden ist, die klarer, sichtbarer, greifbarer nicht sein könnte.

Unser Abrüstungskampf ist und bleibt ein Kampf um die Mission der Schweiz.

Und zwar sollen wir *vorangehen.* Das ist es, was ich jetzt noch aus jener Grundwahrheit und Grundtatsache ableiten möchte. Auch hier kann ich mich nicht auf die ganze Fülle der Probleme einlassen, die sich gerade um diesen Punkt herum anhäuft: ob nicht die *andern* vorangehen müßten, ob nicht alle zusammen *gleichzeitig* vorangehen sollten, ob nicht zuerst Sicherheit geschafft werden müßte, bevor Abrüstung möglich sei. Diese Probleme sind von uns schon reichlich behandelt worden und sollen es immer wieder werden; hier kommt es darauf an, den einfachen Sinn und die einfache Wahrheit der Abrüstung ins Licht zu stellen. Nur im Vorbeigehen will ich also bemerken, daß alle Erfahrung des Menschenlebens und im besonderen der Geschichte des sittlichen Kampfes und sittlichen Fortschrittes sonnenklar das Eine beweist: ein entscheidender Schritt in ein Neues hinein wird nie und nimmer so getan, daß die einen sagen, die andern sollen vorangehen, oder so, daß alle zusammen diesen Schritt tun, sei's auf einem Familienrat, sei es auf einen Völkerbundsrat hin – es ist kindisch, so etwas zu meinen und im Grunde wissen alle Einsichtigen, daß es *so* nicht geht — oder endlich so, daß man das Große erst tun dürfte, nachdem es *sicher,* das heißt: *ungefährlich* geworden ist. Nein, die Geschichte des Guten ist eine Heldengeschichte; die Geschichte des Guten ist eine Geschichte von Gefahr und Not auf der einen und von Glauben und Wagnis auf der andern Seite. Die großen Vorstöße des Guten und Wahren sind immer nur so geschehen, geschehen heute und werden künftig so geschehen, daß Einzelne oder Gemeinschaften im Wagnis des Glaubens, mit Einsatz des Lebens, durchbrechen, wobei dann das Wort gilt:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Das alles aber wird — und das wollte ich hier betonen — bei der heutigen Lage der Dinge besonders aktuell. Wir müssen nur wieder an die ganze Furchtbarkeit der Gefahr erinnern, die heute von der neuen Kriegsrüstung her über die Welt hängt; wir müssen uns klar machen, daß der Krieg eine nicht bloß menschliche, sondern dämonische Macht ist. Solchen Gewalten ist kein kluges menschliches Rechnen und Planen gewachsen, solchen Gewalten ist nur *die*

Macht gewachſen, die wir das *Unbedingte* nennen. Ihnen gegenüber muß das *Letzte* aufgeboten werden: Es muß dem Recht der Dämonen die Macht *Gottes* entgegengeſtellt werden. Dieſe Macht Gottes aber erſcheint in der wagenden Tat, die auch zum Opfer bereit iſt. Nicht allerlei vorſichtiges und ängſtliches Pläneſchmieden wird Europa und die Welt vor dem Untergang retten; nicht ein Pazifismus, der allerlei neue Einrichtungen zur Sicherung des Friedens erſinnt und dabei ſtets zu den neuen Rüſtungen Ja ſagt, wird den hölliſchen Bann des Krieges zerbrechen, ſondern die im Glauben gewagte Tat der Abrüſtung.

Das iſt die Löſung des Sicherheitsproblems, das unter den üblichen Geſichtspunkten zur Quadratur des Zirkels wird; es gibt keine andere.

III.

Aber indem wir das Wort vom *Glauben* immer wieder ausſprechen, ſind wir von ſelber noch mehr in die Tiefe des Sinnes der Abrüſtung gelangt. Gehen wir auf dieſem Wege noch einen oder zwei Schritte weiter.

Das Abrüſtungsproblem wird hier zum *religiöſen Problem*, beſſer vielleicht: es mündet in den Strom des religiöſen Problems der Gegenwart ein. Wir müſſen, wenn wir den tiefſten Sinn der Abrüſtung klarlegen wollen, einen Augenblick dabei verweilen.

Hier dürfen und müſſen wir wohl — in der notwendigen Kürze — die Auseinanderſetzung mit dem religiöſen Gegner wieder aufnehmen. Wir erinnern uns ſeines Einwandes, daß die Abrüſtung nicht bloß mit menſchlichen Kräften durchgeſetzt werden könne, daß dies vielmehr eine Anmaßung ſei und man wiſſen müſſe, daß Gott allein in ſeinem Kommen auch den Krieg beſiegen könne. Dieſem Einwand ſind wir, ſoweit er ſich gegen die Abrüſtung kehrt, ſchon entgegengetreten, aber wir müſſen ihm durchaus Recht geben, falls er bloß eine Warnung vor Oberflächlichkeit in der Begründung unſerer Sache ſein ſollte. Es iſt uns durchaus klar und iſt uns *immer* klar geweſen, daß die Abrüſtungsforderung aus einem beſtimmten *Glauben* entſpringt und ohne dieſen Glauben ohnmächtig bleiben muß. Dieſen Glauben werden die Geſinnungsgenoſſen im Einzelnen verſchieden formulieren, aber ich meine doch, es komme zuletzt auf einen einheitlichen Sinn hinaus. *Wir fordern die Abrüſtung, weil wir glauben, daß eine neue Welt im Anbruch ſei.* Dieſe Welt iſt die Welt des *Menſchen.* Ein neues Verhältnis von Menſch zu Menſch bahnt ſich an. Der Menſch wird als *Menſch* dem Menſchen deutlich, nicht mehr bloß als Volks- und Religionsgenoſſe auf der einen und als Fremdling oder Feind auf der andern Seite. In all der Gährung der Zeit bildet ſich doch gewaltig das Gefühl der *Einheit* der Menſchheit heraus. Der Menſch rückt dem Menſchen *nahe,* er wird ihm als Menſch zum *Bruder.* Aus dieſer Tatſache erhebt

ſich gewaltig, in der ganzen Fülle ſeines Sinnes, das Wort: „Du ſollſt nicht töten" und wird nach und nach zu einem „Du *kannſt* nicht töten!" Darob fällt dem Menſchen das Schwert aus der Hand. *Eine neue Stufe der Menſchwerdung des Menſchen kündet ſich an, und ihr Ausdruck iſt die Abrüſtung.* Viele mögen nun die neue Welt vorwiegend oder auch ganz von *dieſer* Seite empfinden. Andern aber iſt dieſe neue Welt zugleich die Welt *Gottes.* Um es ſofort in jeder Beziehung genauer zu ſagen: Viele von uns — und ich rechne mich zu ihnen — fordern die Abrüſtung und glauben an ſie, weil ſie an das *Reich Gottes* glauben, das *auf die Erde* kommen will, und weil ſie glauben, daß heute ein neuer Einbruch dieſes Reiches in die Ordnungen der Welt und der Hölle geſchehen ſoll. Wir haben wieder *hoffen* gelernt und können aus dieſer Hoffnung heraus auch an die Verheißung glauben, daß uns in dieſer Epoche ein Sieg über den alten Fluch des Krieges verliehen werden könne; wir haben den Gott, den die Chriſtenheit bekennt, wieder als *lebendigen* Gott erkannt, wir glauben auch in der Weltkataſtrophe ſeinen Schritt zu hören und verſtehen die menſchliche Tat der Abrüſtung als eine Tat, die dieſer ſtarke, lebendige Gott tun will.

Allgemeiner geſagt: *Die Abrüſtungsforderung iſt für uns ein Teil des Erwachens der Chriſtenheit und der Chriſtusſache.* Mitten aus der großen Kataſtrophe tritt dieſes Erwachen hervor. Es entſteht eine neue Beſinnung auf die eigentliche Wahrheit der Sache Chriſti: Sie beginnt ſich von der Sache *Cäſars* ebenſo zu ſcheiden wie von der Sache *Mammons* und anderer Götzen. Und vor allem eins leuchtet inmitten der Chriſtenheit auf: daß Jüngerſchaft Chriſti, Glauben an den Gott Chriſti und der Propheten nicht etwas iſt, was auf den Gewinn eines rein *privaten* Heils abzielt, vielleicht gar bloß in einem Jenſeits des Grabes, ſondern, daß an Chriſtus glauben, bitten heißt: „Dein Reich komme zu uns, Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel"; daß die Sache Chriſti in dem Reich der *Gerechtigkeit* ſich erfüllt, worin Gottes Weſen menſchliche Geſtalt annimmt; daß die Herrſchaft Gottes nicht bloß die Seele des einzelnen Menſchen in Anſpruch nimmt, ſondern auch die Ordnungen der Völkerwelt, wie überhaupt *alle* Wirklichkeit.

Die Abrüſtungsbewegung iſt alſo für uns eine religiöſe Bewegung, ich ſage lieber, eine Glaubensbewegung. Sie *ſtammt* einerſeits aus dem Glauben, den ich hiemit angedeutet habe, aber ſie will auch dieſen Glauben *wecken.* Wir wiſſen wohl, daß dieſer Glaube heute noch nicht ſtark genug iſt, um unſere Forderung zu tragen, aber es iſt eben der Sinn unſerer Forderung, daß ſie dieſen Glauben wecken ſoll. Wir halten der Chriſtenheit im Bilde des geweſenen und des drohenden Krieges, wie übrigens auch in andern Uebeln und Problemen der Gegenwart, einen Spiegel der Buße vor, mahnen ſie zur Umkehr, zur Beſinnung auf ihr Weſen, ihr Ziel, die letzte Wahr-

heit, auf der ſie ruht. Wir verkündigen alle ja nicht nur Abrüſtung, ſondern eine aus Gott zum Menſchen hin erneute Welt überhaupt. Die Abrüſtung, als ein Teil davon, iſt eine Predigt der Umkehr von den Götzen zu Gott. Und wir glauben, daß die in dieſem Sinne verſtandene Abrüſtung auch die *Rettung der Sache Chriſti unter den Menſchen ſei.* Denn wir halten es für unmöglich, daß die Sache Chriſti unter den Menſchen eine neue Kriegskataſtrophe überlebte; wir halten es für unmöglich, daß nach einem abermaligen Verrat Chriſti an Cäſar, Mars und Satan, begangen durch die Chriſtenheit, die Menſchen noch auf die Botſchaft von Chriſtus lauſchten; wir halten es für unmöglich, daß ein Jünger Chriſti den Dämonenkampf eines neuen Krieges mitmachen könnte, daß er die Mordmaſchinen dieſes Krieges bedienen, Giftgasbomben werfen und noch ein Jünger Chriſti heißen könnte. Die Abrüſtung, die Zerbrechung der Herrſchaft der Götzen und des Satans, die in einer neuen Kriegsrüſtung und einem neuen Krieg triumphierte, iſt *ein Entſcheidungskampf für Chriſtus.* Entweder zerbricht das Kreuz das Schwert oder das Schwert zerbricht das Kreuz.

Ich will dazu nur noch eins bemerken: An dieſer Stelle ſuche ich für meine Perſon auch weſentlich die Löſung des Problems, wie das, was etwa der Krieg und die militäriſche Erziehung Gutes eingeſchloſſen haben, in das Neue gereinigt und erlöſt hinübergerettet werden könnte. Dabei denke ich vor allem an das Element des *Heldentums,* der *Hingabe des Lebens,* der *Zucht* und *Ordnung.* Dieſes Element möchten wir alle um keinen Preis verlieren. Nichts liegt uns ferner, als irgend ein Utilitarismus oder gar Epikureismus, irgend ein blaſſes Nützlichkeits- oder Genußideal als Lebensſinn und Lebensziel zu vertreten. Es wäre auch darüber viel zu ſagen, das aber hier nicht ausgeführt werden kann. Nach meiner Meinung können Heldentum, Hingabe, Opfer, Zucht und Ordnung nicht extra gezüchtet werden — dann wird nie etwas ganz Echtes daraus — ſondern ſie wachſen von ſelbſt aus einem recht orientierten Leben hervor. So wachſen ſie von ſelbſt aus der neuen Welt Gottes und des Menſchen empor, in neuen Formen, worin die alten erhöht und erlöſt wiederkehren. Vor allem wachſen ſie aus dem *Ewigen* hervor, denn ſie ſind ja das Ewige, wie es das Menſchliche beunruhigt und erhöht. Geht die Abrüſtungsſache den Weg, den wir meinen, ſo iſt uns um Heroismus, Diſziplin und alles menſchlich-göttlich Große nicht bange.

So blicken wir zum Berge Gottes auf, von dem der Friede kommt. Aber in jenem prophetiſchen Bilde heißt es weiter, daß nach der Verwandlung der Schwerter in Pflugſcharen und der Spieße in Winzermeſſer und der Abſchaffung aller Erlernung des Krieges ein Jeglicher unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum ſitzen werde, von keinem Geſchrei verſtört. Damit wird auf einen Hauptpunkt des Abrüſtungsproblems hingewieſen, bei dem wir noch einen Augenblick verweilen

müſſen: auf das, was wir mit dem heute geläufigen Stichwort ſeine *ſoziale* Seite nennen können.

Wir müſſen auch darum davon reden, weil ſich gerade auch an dieſem Punkte ſehr ernſthafte Einwände gegen uns erheben. Man kann ja allfällig alles das zugeben, was wir gegen die Armeen und den Völkerkrieg behaupten, kann vielleicht ſogar zugeben, daß es im Hinblick darauf beſſer wäre, die Armeen abzuſchaffen, aber dann erhebt ſich, faſt furchtbarer noch als der Völkerkrieg, vor uns der *Bürgerkrieg.* Für ſeine Verhinderung, ſcheint es, könnte eine Armee doch ein taugliches Inſtrument ſein. Sie wäre eine neutrale Macht, die im Falle innerer Unruhen im Namen der Volksgemeinſchaft eingreifen und die Hydra des Bürgerkrieges den Gauen des Vaterlandes fernhalten könnte. Solche Gedanken halten ohne Zweifel gerade in der Schweiz viele davon ab, der Aufhebung des Heeres zuzuſtimmen, welche aus andern Gründen dazu durchaus bereit wären. Sie ſehen in Bezug auf einen Krieg zwiſchen den Völkern die Nutzloſigkeit, ja Gefährlichkeit gerade unſerer allzuſchwachen und für den modernen Krieg nicht tauglichen Armee vollkommen ein, aber ſie meinen, für den *inneren* Dienſt, als eine Art höherer Polizei, ſei ſie doch genügend und geeignet. Und die überall aufſteigenden Rauchwolken, die das unter der Aſche ſchwelende Feuer der ſozialen Revolution verraten, beſonders die Gewalttheorien gewiſſer ſozialiſtiſcher Parteien und Richtungen, dazu vor allem ihre furchtbare Verkörperung im ruſſiſchen Weltreich, geben dieſen Gedanken gerade jetzt wieder neue Kraft, namentlich, wie ich hinzufügen will, bei allen denen, welche die Arbeiterbewegung nicht aus eigener Erfahrung kennen und darum ihre Machtverhältniſſe falſch beurteilen und ihre revolutionären Tendenzen ſtark überſchätzen.

Menſchen, die ſo denken und dazu, wofür die Neigung in der heutigen Schweiz ſehr groß iſt, bereit ſind, den Vorkämpfern neuer Gedanken möglichſt verkehrte oder bösartige Beweggründe zuzutrauen, kommen auf die Vermutung, wir Vertreter der völligen Abrüſtung hätten dabei ſchlimme Hintergedanken. Wir wollten in Wirklichkeit gar nicht den Frieden, ſondern die ſoziale Revolution und für dieſe wollten wir die Armee beſeitigen, damit die Revolution freie Bahn hätten, um die Hand auf die Banken, Zeughäuſer und Fabriken zu legen. Der Schatten des Generalſtreiks von 1918 wird, umgeben von Legenden- und Lügendenwolken, immer wieder heraufbeſchworen, und gegenüber den Führern und Führerinnen des Antimilitarismus wird dieſer ganze Verdacht zu einer unerſchöpflichen Quelle perſönlicher Verleumdung. Jedenfalls ſtehen wir nun vor dem ſtärkſten Bollwerk der ſchweizeriſchen Verteidiger des Militärs und alles deſſen, was damit zuſammenhängt. Bevor wir dieſes geſtürzt haben, kommen wir nicht weiter.

Wenn wir darum jetzt noch davon ſprechen, ſo kann erſt recht

keine Rede davon sein, daß wir dieses Problem in seinem ganzen Umfang behandelten, vielmehr kann auch hier unsere Aufgabe bloß darin bestehen, daß wir auch in diesem Zusammenhang klarstellen, was wir mit der Abrüstung wollen und meinen. Ich gehe also auf den Mythus vom Generalstreik von 1918 nicht ein, betone nur schnell, daß die Darstellung, die davon in den bürgerlichen Kreisen umgeht, noch abgesehen von jenem Legenden- und Lügendennebel, im Hauptpunkte das Gegenteil der geschichtlichen Wahrheit bedeutet, indem jener Generalstreik — den ich im übrigen nicht für eine Großtat politischer Weisheit halte — auf keine Weise eine soziale Revolution zum Ziele hatte und durch das ganz verkehrte Militäraufgebot direkt hervorgerufen wurde, und nicht, wie man immer tut, umgekehrt.

Im übrigen könnten wir uns die Sache leicht machen. Ich lege nämlich das für Manche überraschende Geständnis ab, *daß ich jene Bedenken gegen die Abrüstung vom Sozialen her durchaus als berechtigt anerkenne.* Auch ich halte es für gut, daß bei innern Unruhen, mit deren Ausbruch in solchen Zeiten, wie wir sie heute vor uns sehen, durchaus gerechnet werden muß, eine an Zahl und Maß über die gewöhnliche Polizei hinausgehende neutrale Organisation vorhanden sei, die im Namen der Gesamtheit dazwischen treten könnte. Darum habe ich seit langem als Ersatz für die Armee eine Organisation vorgeschlagen, die wir in Ermangelung eines bessern Namens ein *Schutzkorps* nennen mögen. Es müßte stark genug sein, um jeder Möglichkeit gewachsen zu sein und doch so organisiert, daß es nicht für einen Krieg in Betracht käme. Ganz radikale, sogenannte absolute Militär- und Kriegsdienstgegner, werden an einem solchen Vorschlag keine Freude haben, aber ich darf mitteilen, daß in den Reihen derer, welche die antimilitaristische Bewegung der Schweiz leiten, man in dieser Beziehung einstimmig ist. Ich bin auch überzeugt, daß die große Masse der sozialistischen Arbeiterschaft das Recht und die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung durchaus einsieht. Diese wird — nebenbei gesagt — auch am besten imstande sein, die Entstehung von freien bewaffneten Verbänden zu verhindern.

Aber es wäre eine arge Oberflächlichkeit, wenn wir meinten, das Problem der Abrüstung nach der sozialen Seite hin auf eine rein organisatorische Weise lösen zu können. Vielmehr zeigt uns die Abrüstung eine neue Seite ihres Sinnes: Sie enthüllt sich als *soziale Friedensbewegung.* Um dies sofort klar zu machen, weise ich auf die Tatsache hin, daß gerade in der Schweiz — es ist aber anderwärts ähnlich — die wirklichen Antimilitaristen zugleich entschlossene Gegner des Gewaltprinzips im *sozialen* Leben und sozialen Kampfe sind. Diejenigen, die uns immer wieder mit jenen Verdächtigungen bewerfen und sie oft zu bösartigen persönlichen Verleumdungen gestalten, könnten doch schon lange etwas von dem gewaltigen und bitteren Kampfe wissen, den wir, soweit wir Sozialisten sind, seit mehr als

einem Dutzend Jahren innerhalb des Sozialismus für das demokratiſche Prinzip gegen das Gewaltprinzip führen, und zwar mit unbeſtreitbarem Erfolg; ſie könnten wiſſen, wie wir dafür von den Vertretern des Gewaltglaubens gehaßt und befehdet werden, wie denn ſchon Lenin, als er in Zürich war, für uns nur kalten Hohn übrig hatte.

Die Sache liegt ja einfach: *Aus der gleichen Wurzel wie unſer Kampf gegen die Gewalt und für das heilige Recht im Völkerleben entſpringt auch unſer Kampf gegen die Gewalt und für das heilige Recht im innern Leben der Völker.* Dieſer Kampf hat einen doppelten Sinn. Wir bekämpfen den Geiſt der Gewalt, ſoweit er in den heutigen wirtſchaftlichen Ordnungen verkörpert iſt und wollen an ſeine Stelle ein neues Verhältnis von Menſch zu Menſch, eine neue Einſtellung zu Arbeit und Beſitz, eine neue, das heißt: wirkliche Gemeinſamkeit ſetzen. Das iſt uns, den Sozialiſten unter den Antimilitariſten, der Sozialismus. Aber es iſt die andere Seite dieſes Kampfes, daß wir dieſes Ziel grundſätzlich nicht mit den Mitteln der Gewalt, ſondern der Demokratie, das heißt: auf dem Wege der Geſinnung und Ueberzeugung, in Freiheit und Gerechtigkeit, erreichen wollen.

Wir wollen alſo gerade das Gegenteil von dem, was uns gewiſſe Gegner zutrauen: *Wir bekämpfen das Gewaltprinzip im Völkerleben, weil wir es auch im ſozialen Leben bekämpfen.* Wir könnten es im ſozialen Leben nicht bekämpfen, wenn wir es nicht auch im Völkerleben bekämpften. Wir wollen nicht die Abrüſtung, um damit den Weg zum Sozialismus, vielleicht gar einem gewaltſamen, zu bahnen, ſondern wir wollen die Abrüſtung, weil ſie die Konſequenz unſeres Sozialismus iſt, der auch im ſozialen Leben das Reich der Gewalt durch das Reich des heiligen Rechtes erſetzen will. Wir beurteilen auch die Weltlage in dieſem Zuſammenhang genau umgekehrt, wie unſere Gegner. Dieſe glauben, daß die Aufrechterhaltung des militäriſchen Gewaltſyſtems uns vor dem ſozialen Bürgerkrieg bewahre, wir ſind auf Grund einer wahrſcheinlich viel umfaſſenderen Erfahrung gewiß, daß bei Aufrechterhaltung dieſes militäriſchen Gewaltſyſtems der ſoziale Bürgerkrieg verbündet mit dem Völkerkrieg das ſichere Ergebnis ſein wird. Wir glauben, daß, wie im Völkerleben, ſo auch im ſozialen Leben nicht das Schwert, ſondern das Kreuz die Rettung bedeutet, daß die Dämonen des Klaſſenkampfes, wie die des Völker- und Raſſenkrieges, nicht durch Gewalt und Blut, ſondern durch Gerechtigkeit und Liebe, Glauben und Opfer beſchworen werden. Es iſt ein und derſelbe Kampf, den wir nach außen und innen führen. Wird man das nicht endlich verſtehen können?

Die Abrüſtungsbewegung bedeutet alſo auch eine ſoziale Bewegung. Sie iſt von ſozialen Zuſammenhängen unablösbar. Nur eine neue ſoziale Ordnung, gegründet nicht auf Gewalt und Ausbeutung,

auf Egoismus und Raffgier, sondern auf das heilige Recht eines jeden Gliedes der Gemeinschaft, auf gegenseitige Verantwortlichkeit und eine neue Einstellung zum Leben zerstört die Wurzeln des Völkerkrieges wie des Rassenkrieges. Frieden im sozialen Leben, Frieden auf Grund des heiligen Rechtes, macht Frieden im Völkerleben möglich und umgekehrt! In diesem Sinn fordern wir im Namen der Abrüstung eine neue soziale Ordnung. Das sei jenen Sozialisten gesagt, die uns, zum Teil gegen besseres Wissen, immer wieder vorwerfen, wir wollten die Abrüstung ohne Aenderung der sozialen Zustände. Aber in diesem Sinne führen wir auch einen schweren Kampf, um die Arbeiterschaft für diesen Weg zu gewinnen, sie von dem Gewaltglauben zum Glauben an Geist und Recht zu bekehren und sie damit zur wichtigen, ja entscheidenden Kraft zu machen, welche die Schwerter in Pflugscharen und die Spieße in Sicheln verwandelt und die Armeen aufhebe, damit im Schutze des heiligen Rechtes auf Menschentum, Freiheit und Freude für jedes Menschenkind wieder eine Menschenwelt im Frieden wohne.

Wir erkennen, verehrte Versammlung, daß die Abrüstung, so verstanden, *eine umfassende Sache* ist, daß sie nicht irgend eine bloße Sonderbewegung ist, deren es im heutigen Weltchaos so viele gibt, sondern Teil und Ausdruck der zentralen, notwendigen, wesentlichen Bewegung der heutigen Menschheit aus Not und Verfall einer neuen Gestalt ihres Lebens entgegen. Daraus ergibt sich von selbst, *daß sie nicht für sich allein betrieben werden darf, sondern im engsten Zusammenhang mit allen wesentlichen Erneuerungsbewegungen der heutigen Welt stehen muß.* Die Abrüstung muß auf *allen* Lebensgebieten erfolgen, die militärische kann und soll nur ein Teil, ein besonderer Ausdruck dieser umfassenden Abrüstung sein, die nichts anderes bedeutet, als eine Umstellung des Menschenwesens im Zentrum und an der Peripherie, in der Tiefe und in der Breite. Ein Antimilitarismus, der nichts als Antimilitarismus wäre, würde bald verwelken. Nur als Ausdruck einer geistigen und sozialen Gesamtbewegung der heutigen Welt bekommt er seinen reellen Sinn und seine siegreiche Lebenskraft. Ich halte es für entscheidend wichtig, daß wir dies nie vergessen.

IV.

Eine Erläuterung dieses Sinnes der Abrüstung und unseres Sinnes soll es weiter sein, wenn ich noch ein Wort über die *Art und Weise* hinzufüge, wie wir uns deren äußere, organisatorische, verfassungsmäßige Verwirklichung denken. Hier ist es nicht ganz unnötig, zu betonen, daß sie *verfassungsmäßig* vor sich gehen soll. Denn es scheint da und dort bei unseren Gegnern die unklare Vorstellung zu herrschen, als ob wir die Abrüstung *gewaltsam* herbeiführen wollten, wobei wohl etwas schwierig wäre, zu zeigen, wie man sich das denken könnte. Selbstverständlich ist der uns gewiesene Weg, daß wir, sobald wir glauben, der Augenblick dafür sei gekommen, eine *eidgenös-*

sische Verfassungsinitiative ins Werk setzen, deren Inhalt die völlige Abrüstung unseres Heeres bilden muß. Die *völlige Abrüstung*. Daß es eine völlige Abrüstung sein muß, ist ja aus allem, was ich ausgeführt habe, hervorgegangen. Eine *halbe* Abrüstung hätte keinen Sinn. Denn für uns handelt es sich um die Aufhebung des ganzen Systems, nicht bloß um seine *Einschränkung*. Es ist auch ganz klar, daß wenn das heutige System bliebe, eine halbe Abrüstung bald wieder sich zu einer ganzen Rüstung auswüchse. Von dem Schutzkorps für innere Unruhen habe ich schon geredet. Ich muß nun aber noch hinzufügen, daß dieses Korps auch die *Grenzbesetzung* im Fall eines Krieges zu übernehmen hätte, ohne aber Krieg führen zu dürfen, und daß es ferner auch bei großen Unglücksfällen und ähnlichen Anlässen in Tätigkeit zu treten hätte, wie denn ja überhaupt der Gedanke des *Zivildienstes* eine reiche und freie Entfaltung gewinnen müßte.

Die organisatorischen Probleme, die mit alledem verbunden sind, kann ich hier wieder nicht eingehend erörtern, weil es mir jetzt nur darauf ankommt, Sinn und Meinung der Abrüstung klarzustellen. Höchstens dies gehört vielleicht noch hierher, daß nach meiner Auffassung nach beschlossener Totalabrüstung eine *etappenweise Durchführung* dieses Beschlusses durchaus einen guten Sinn hätte, sowohl aus wirtschaftlichen Gründen, damit die Umstellung in dieser Beziehung ohne zu große Erschütterungen vor sich gehe, als aus psychologischen, damit unser Volk sich nach und nach in die neue Ordnung einlebe. Doch, wie gesagt, diese und andere organisatorische Probleme können und sollen hier nicht ausführlich erörtert werden. Was aber auch in diesem Zusammenhang wieder ganz stark hervorgehoben werden muß, ist dies: Die Abrüstung kann natürlich in der Volksabstimmung nicht durchgesetzt werden, außer wenn das Volk dafür *gestimmt* ist. *Also wird der Kampf ganz von selbst einer um die moralische Abrüstung sein.* Damit ist grundsätzlich betrachtet jede *Veräußerlichung* dieser Sache ausgeschlossen. Ich wiederhole: die Widerstände sind so groß, daß es rein unmöglich wäre, eine solche äußere Umwälzung durchzusetzen, wenn nicht die innere vorangegangen wäre. Damit aber ist grundsätzlich auch jede *Vergewaltigung* ausgeschlossen. Denn es ist ebenfalls klar, daß eine solche Umwälzung nicht durchgesetzt werden kann, bevor die überwältigende Mehrheit des Volkes dafür innerlich gewonnen ist. Wir *wünschen* es auch nicht anders; denn was wäre eine einer großen Minderheit aufgezwungene Abrüstung wert? Es kommt uns doch nicht bloß auf das äußere Ergebnis an! Wenn aber eine kleine Minderheit übrig bleibt, so gehört es, denke ich, zum Grundwesen der Demokratie, daß diese ihrerseits nicht verlangen darf, die große Mehrheit des Volkes müsse sich ihrem Willen fügen.

Aber *dürfen* wir abrüsten, auch wenn wir wollen? Wie ist's denn mit der *Neutralität*? Wie mit der *Londoner Erklärung*? Darüber

nur einige Stichwörter: Es iſt eine Fiktion, hinter der gar keine Wirklichkeit ſteht, daß unſere Neutralität uns zur Haltung eines möglichſt großen Heeres verpflichtet. Davon ſteht in keinem verpflichteten Abkommen etwas. Auch nicht in der Londoner Erklärung. Dieſe wird ganz gegen ihren urſprünglichen Sinn ausgelegt, wenn man ſo etwas aus ihr herauslieſt. Man bedenke doch nur das: Der Völkerbund hat nie ein Wort gegen die *däniſche Totalabrüſtung* eingewendet. Der Völkerbund hat nichts dagegen, daß Deutſchöſterreich nur ein Heer von 15 000 Mann beſitzt. Der Völkerbund erlaubt Bulgarien kein Heer und Deutſchland nur eins von 100 000 Mann, was für die Schweiz etwa eins von 5000 bis 7000 Mann ausmachte, eins, das allfällig auch wir Antimilitariſten zugeſtünden! [1]) Der Völkerbund wird, wenn man ihn befragt, der ſchweizeriſchen Abrüſtung gewiß mit Freuden zuſtimmen. Man frage ihn nur! Und endlich, was abſolut entſcheidend iſt: *wenn die Londoner Erklärung* — was ich auf keine Weiſe zugebe — *der Abrüſtung der Schweiz wirklich im Wege ſtünde, ſo ſtünde der Schweiz nichts im Wege, dieſe Erklärung wieder aufzuheben.* Der Völkerbund gäbe uns dieſes Zugeſtändnis, das zu machen ihm ſchwer genug fiel, mit Freuden zurück. Abrüſtung der Schweiz wäre ein Dienſt, den ſie der allgemeinen Friedensſache und dem Völkerbund leiſtete, während ihre Aufrüſtungen ein Verrat an beidem iſt und von vielen auch ſo empfunden wird. [2])

Und nun will ich in dieſem Zuſammenhang nur noch einmal betonen, *daß es mir eine heilige Sache iſt, wie der Kampf um die Abrüſtung geführt wird.* Dreierlei ſcheint mir dafür entſcheidend zu ſein. Erſtens: Er darf nicht durch Demagogie befleckt werden, ſondern muß ein Ringen um die *Gewiſſen* bedeuten. Darum hüten wir uns vor aller *Bundesgenoſſenſchaft* mit Motiven, die aus einem falſchen Geiſt ſtammen! Zweitens: Die Abrüſtung ſoll nicht Sache einer *Partei*, ſondern des *ganzen* Volkes, aller ſeiner Schichten ſein. Drittens: Der Kampf ſollte nach Möglichkeit von den *höchſten Geſichtspunkten* beherrſcht werden; wir müſſen alles tun, um ihm ſeine letzte Tiefe zu geben. Ich perſönlich möchte ihn am liebſten als *religiöſen* Kampf geführt wiſſen.

V.

Damit ſind wir am Schluſſe wieder bei der Hauptſache angelangt. Wir wollten den einen und großen Sinn der Abrüſtung herausarbeiten und gegen alle Einwände, Mißverſtändniſſe und Entſtellungen ſichern. Ich hoffe, daß das uns ein wenig gelungen ſei. Es handelt ſich um eine reine und um eine große Sache. Freilich ſoll man dieſe Sache, wenn

---

[1]) Denn das wäre doch offenkundig eine bloße *Polizeimacht*, und eine ſolche lehnen wir keineswegs ab.

[2]) Ich verweiſe in Bezug auf dieſen Punkt auf dieſen nun als Flugblatt erſchienenen Aufſatz von *William Martin* im Juli/Auguſtheft: *„Neutralität und Abrüſtung!“*

ich so sagen darf, auch nicht wieder *allzugroß* machen. So täte man, wenn man Abrüstung mit *Gewaltlosigkeit* verwechselte. Das geschieht ja oft genug, aber mit Unrecht. Gewaltlosigkeit, so wie etwa Tolstoi sie versteht, ist ein viel *umfassenderes* Prinzip als Abrüstung. Es schließt, in diesem Sinne verstanden, auch die Notwehr, vielleicht auch Polizei und Gericht aus. Dagegen ist der Sinn der Abrüstung einzig die Aufhebung des *Krieges*, des organisierten Krieges, dem die Armeen dienen und den sie erzeugen. Das ist ein genau umgrenztes Problem. Der Zustand, der herbeigeführt würde, wenn die Abrüstung gelänge, wäre noch bei weitem nicht das *Reich Gottes* auf Erden — niemand von uns hat das je gemeint —, er wäre noch nicht der vollendete *Gottesfriede*, den die Bergpredigt darstellt. Es wäre ein großer, ein gewaltiger Schritt nach dieser Richtung, nicht mehr. Nicht nur wäre damit noch nicht aller *Kampf* beseitigt, was wir ja gar nicht *wollen*, sondern auch nicht aller *Krieg* im feinern, vielleicht noch schlimmeren Sinne. Aber jener Schritt bedeutete doch eine neue Stufe der Menschwerdung des Menschen. Als die Sklaverei abgeschafft wurde, welche Menschen erlaubte, Mitmenschen als *Ware* zu behandeln, da war damit auch noch nicht *alle* Sklaverei abgeschafft, wahrhaftig nicht. Aber es war doch ein gewaltiger Schritt getan, dessen Wert wohl niemand von uns zu leugnen wagt und den niemand von uns zurücknehmen möchte. Von ihm aus ist ein weiteres Vordringen gegen *alle* Sklaverei, auch gegen ihre feineren und schlimmeren Formen, erleichtert. So wäre die Ueberwindung der Form des Krieges, welche die Abrüstung heute im Auge hat, ein ungeheurer Erfolg, der neue Möglichkeiten der Menschwerdung des Menschen aufleuchten ließe. — Diese Grenze der Abrüstung muß klargestellt werden, damit an unsere Sache und an unsere Personen keine falschen Forderungen geknüpft werden. Wenn wir mit der Abrüstung das Reich Gottes herbeiführen oder auch nur Gewaltlosigkeit einführen wollten, so könnte man uns leicht als Schwärmer erledigen. Man könnte uns dann auch mit Leichtigkeit zeigen, daß wir ja selbst all die Tugenden der Bergpredigt in unserem ganzen Wesen wie besonders auch im Kampf um die Abrüstung keineswegs verwirklichten. Aber diese ganze Argumentation wäre ein Irrtum. Der Krieg kann, wie gewisse Formen der Sklaverei, auch von einer fehlbaren, sündigen Menschheit abgeschafft und der Kampf gegen sie von sehr unvollkommenen Menschen geführt werden, wenn sie es nur ernsthaft und aufrichtig meinen.

Aber wenn wir dies auch gegen eine falsche Auffassung feststellen müssen, so bleibt eben doch richtig, daß die Abrüstung eine Sache ist, die alle letzten und höchsten Elemente des Menschentums berührt. Wie man, wenn man eine bestimmte Taste des Klaviers anschlägt, alle andern zu einem leisen Mitklingen bringt, so erregt das Wort *Friede* alle höchsten Gefühle und Gedanken der Menschenseele. Und

wir haben es ja ſelber gezeigt, daß die Abrüſtung ein Vordringen zu letzten und höchſten Menſchenzielen iſt, daß ſie eine religiöſe und ſoziale Erneuerung der Menſchheit vorausſetzt und verwirklichen will. Darum ſtellt ſie, auch wenn ſie keine Heiligen fordert, doch beſtimmte Anſprüche an ihre Träger und Vorkämpfer, an ihr ganzes Weſen, wie an die Art, wie ſie ihren Kampf führen und wir haben Urſache, uns dadurch immer wieder demütigen und reinigen zu laſſen.

VI.

Es läge uns nun zum Schluſſe in dieſer Verſammlung einer Frauenorganiſation für den Frieden nahe, dieſe große Sache noch in eine beſondere Verbindung mit der Natur und Beſtimmung der *Frau* zu bringen. Ich halte das aber deswegen nicht für notwendig, weil es ſchon ſo oft und auf ausgezeichnete Weiſe geſchehen iſt. Nur einige ganz kurze Bemerkungen will ich mir erlauben, die gerade aus dem ganzen Sinn und Zuſammenhang unſerer Erörterungen entſtehen.

Die eine dieſer Bemerkungen iſt überraſchend ſelbſtverſtändlich. Ich frage: Was müſſen denn Mütter, Gemahlinnen, Schweſtern, Töchter denken, wenn ſie auf der einen Seite die Hölle ſehen, die ein neuer Krieg auf Erden ſchaffen würde und auf der andern ihre Gatten, Väter, Söhne, Brüder, die in dieſe Hölle geſtoßen werden ſollen? Müßten die Mütter nicht wünſchen, daß ihre Kinder nie geboren wären? Wird dieſer Wunſch nicht ohnehin immer häufiger? Welche dringlichere, heiligere Aufgabe aber gäbe es für die Frauen, als ihre Geliebten vor jenem Schickſal zu bewahren? Was hilft ihr Sorgen und Mühen um ſie, wenn eines Tages jene Hölle ſie verſchlingen ſoll? — Ich ſage zweitens: Der Kampf gegen den Krieg eröffnet den Ausblick gerade auf eine neue *Stufe der Menſchwerdung der Frau.* Solange die Gewalt das herrſchende Prinzip iſt, wird das beſondere Weſen der Frau nie zu ſeinem Rechte kommen; es wird erſt recht hervortreten können, wenn die Menſchen mehr als bisher den *Menſchen* zu ſehen vermögen und das *Heilige* im Menſchen, das den Krieg unmöglich macht. Denn das Weſen der Frau verkörpert noch mehr als das des Mannes das eigentümlich *Menſchliche.* Wo dieſes *geheiligt* wird, wird auch *ſie* geheiligt. — Endlich: *Ungeheuer iſt der Einfluß der Frau.* Eine einzige Frau hat ſchon mit ihren zarten Händen, die allmächtig wurden durch die Kraft des Glaubens und der Liebe, Höllenpforten, ſo feſt wie die des Krieges, zerbrochen — denken wir nur an Joſephine Butler und Eliſabeth Fry.

Damit wären wir ja auch auf das Letzte gekommen, was uns noch anliegt: auf die Frage der *Ausſichten* unſeres Kampfes. Ich will darüber vollends nur ein Stichwort ſagen. Es läge mir am nächſten, zu erklären: *Der Kampf iſt notwendig, darum fragen wir gar nicht nach dem* Erfolg. Auch wenn wir keinen Erfolg ſähen, nur Niederlagen erlebten, müßten wir um Gottes und des Menſchen willen, auch um

unſertwillen, dieſen Kampf kämpfen, koſte er uns, was er wolle, auch das Leben. Aber wir dürfen doch wohl auch ſagen, daß das, was notwendig iſt, den ſicheren Erfolg in ſich trägt, ſo oder ſo. Jedenfalls hängt der Erfolg einer ſo gewaltigen Sache nicht davon ab, ob die politiſche Konſtellation etwas günſtiger oder, wie gegenwärtig, etwas ungünſtiger iſt. Wir wiſſen jedenfalls genau, was für ungeheure *Widerſtände* uns im Wege ſtehen: als Macht der Gewohnheit und uralten Sitte, als tiefwurzelnde Inſtinkte und rieſige Intereſſen, als Gedankenſyſteme und Einrichtungen, als eine ganze, dem Krieg verbündete Dämonenwelt. Aber wir kämpfen ja nicht, weil wir meinten, die Abrüſtung ſei eine Frucht, die man reif vom Baum der heutigen Welt pflücken könnte, vielmehr iſt uns der Kampf der Abrüſtung eben ein Kampf um die *Erneuerung* dieſer Welt, ein Kampf um Gott und den Menſchen, ein Kampf auch um die Seele der Schweiz. Aber wahrhaftig, wir kämpften ihn nicht, wenn er nicht ſein *müßte*, und weil er ſein *muß*, hat er auch die *Verheißung*.

L. Ragaz.



Berichte

Die Kriegsächtungspakte im Lichte der katholiſchen Ethik. So hieß der Titel eines öffentlichen Vortrages, den kürzlich der Dominikanerpater *P. Straatmann* aus Berlin hier in Bern hielt. Ihn anzuhören, bedeutete für den reformierten religiöſen Sozialiſten eine große Freude und eine Stärkung. Man muß es der katholiſchen akademiſchen Vereinigung „Renaiſſance" hoch anrechnen, daß ſie ſolch einen radikalen Kriegsgegner nicht nur zu Worte kommen ließ, ſondern ihn durch ihren jungen Vorſitzenden in ſehr ehrender Weiſe begrüßte und den leider nicht ſehr zahlreichen Zuhörern als feinen Seelſorger vorſtellte, deſſen Wirkungskreis ſpeziell bei den katholiſchen Studenten Berlins geſegnet ſei. Obwohl eine proteſtantiſche Studentenſchaft — abgeſehen vielleicht von einigen Theologieſtudenten — ſich auch ſo zu einem ganz radikalen Kriegsgegner einſtellen würde, wie es hier die Katholiken taten? Faſt möchte ich es bezweifeln. Denn was Pater Straatmann hier ſprach, ließ wirklich an Radikalismus, einem ernſten, tiefdurchdachten und gefühlten, nichts zu wünſchen übrig. Einige Gedanken aus ſeinem Vortrag werden ſicher die Leſer der „Neuen Wege" intereſſieren und ſollen daher hier folgen:

Pater Straatmann ging davon aus, daß zwiſchen Politik und Ethik ein enger Zuſammenhang beſtehe, auch wenn derſelbe von vielen abſolut geleugnet, von andern zwar theoretiſch anerkannt, aber praktiſch nicht beachtet werden. Zu den letztern ſoll Bismark gehört haben, der, als er ſich dahin ausſprach, er habe die Pflicht, als Staatsmann ſich nicht um die Moral zu kümmern, unter dem Bewußtſein litt, dadurch zu ſündigen. Im allgemeinen jedoch gehören die Politiker der erſtgenannten Kategorie an, ja ſie ſind amoraliſch, d. h. der Staat iſt für ſie autonom, die Geſetze der Ethik kümmern ſie nicht, weshalb denn auch Coudenhove-Kalergi vom Immoralismus des Staates ſpricht. Freilich ſcheint der Staat ſich beſſern zu wollen, nach innen, indem er ſozial, nach außen, indem er ein Rechtsſtaat werden will. Aus dieſem letztern Beſtreben heraus ſind die Kriegsächtungspakte entſtanden, wird der Krieg als Verbrechen hingeſtellt. Dieſe Auffaſſung, mag ſie auch nur eine Idee, noch nicht Wirklichkeit geworden ſein, be-

deutet doch gegen früher, wo der Protest gegen den Krieg doch mehr nur ein bloßer Gefühlsprotest war, einen großen Fortschritt. Es wird anerkannt, daß der Krieg nicht mehr nur die Angelegenheit eines einzelnen, sondern eine der Gesamtheit ist. Und drum, wenn auch die Kriegsgefahr vielleicht gegenwärtig größer als je ist, so ist doch ein ungeheurer moralischer Fortschritt zu konstatieren.

Und dann sprach Pater Straatmann es klipp und klar aus, daß die katholische Ethik jeden Krieg noch viel schärfer verurteilt, verurteilen muß, als jeder Kriegsächtungspakt. Vertritt sie doch die universalistische Staatsidee, in der die Gesamtheit gilt, nicht der einzelne Staat. Dieser ist nicht Autoritätsperson, sondern Privatperson, darum darf er sich nicht das Recht anmaßen, den Krieg zu erklären; setzt doch das voraus, daß er sich als Höherer über einen Niedern stellt, sich gewissermaßen im Namen Gottes das Recht nimmt, sich in der Verteidigung zu rächen.

Sittlich gerechtfertigt wäre ein Krieg nur als Polizeimaßnahme, wenn man von der Annahme ausginge: einerseits ist ein Verbrechen da, anderseits derjenige, welcher ihn in seinem Verbrechen hindert. Aber da erhebt sich die Frage: Kann der Krieg Recht verschaffen? Straatmann verneint sie schlankweg vom Standpunkt der katholischen Ethik aus. Der Krieg ist wie das Duell ein unsittliches Mittel, sich Recht zu verschaffen. Und das Recht auf den Verteidigungskrieg — wie steht es damit? Da betont Straatmann vor allem die Relativität des Begriffes „Verteidigungskrieg“: jeder Staat beansprucht und beanspruchte für sich, nur einen Verteidigungskrieg zu führen. Wie verhält sich aber die katholische Moral zur Notwehr? Sie sieht die Notwehr als erlaubt an, nach Maßgabe des schuldlosen Schutzes. Also darf der Katholik sich nur soweit verteidigen, als er den Angreifer unschädlich macht, ohne eine Schuld auf sich zu laden, also hat er kein Recht, ihn zu töten. Bietet nun aber ein moderner Krieg überhaupt noch einen Schutz? Auch diese Frage verneint Straatmann ausdrücklich, indem er mit tiefem Ernst auf die modernen Kriegsmethoden hinweist, welche die ganze Bevölkerung in Mitleidenschaft ziehen und vernichten werden. Er brauchte dabei ein feines Bild, indem er um die Nutzlosigkeit jeden Schutzes vor dem Gaskrieg darzutun davon sprach, man wolle Bretterzäune gegen die Feuersgefahr aufrichten. Jenes Maß des schuldlosen Schutzes, von dem die katholische Ethik spricht, liegt nicht mehr in militärischen Auseinandersetzungen, sondern in juristischen, im Gericht. Und in diesem Zusammenhang spricht er es aus, daß die *Landesverteidigung* für ein kleines, schwaches Volk eine heroische Geste sein kann, daß sie aber *nicht sittlich ist.* Zur Illustration dieses Gedankens setzt er den Fall, daß das kleine Luxemburg von Deutschland oder Frankreich angegriffen werde. Ist es nun seine sittliche Pflicht, sich zu verteidigen, wo es von vorneherein weiß, daß es nutzlos seine Menschen opfert? Nein, sogar vom militärischen Standpunkt aus sind solche nutzlosen Opfer nicht erlaubt, erst recht nicht vom Standpunkt einer höheren Ethik aus.

Was sich wohl der am Vortrag anwesende Bundesrat Motta für Gedanken gemacht hat, wie er das hörte? Ob er wohl auch unwillkürlich anstatt Luxemburg den Namen der Schweiz hinsetzte, wie es die Berichterstatterin tat? Aber nein, unsere militärische Landesverteidigung hat uns eben trotz den Feststellungen von General Wille und anderen doch vor Krieg bewahrt und wird uns weiter schützen und bewahren, nur müssen wir jedes Jahr noch ein Dutzend oder mehr Millionen mehr an diesen militärischen Schutz wenden!

Das alleinige Mittel, die Kriegsgefahr zu beschwören, sieht Straatmann in der Abrüstung. Die Kriegsmittel müssen geächtet werden; es nützt nichts, den Krieg zu ächten, und stetsfort Kriegsmittel herzustellen. Und darum erhebt er den dringenden Appell, nicht zuzuwarten, bis von innen heraus der Krieg unmöglich ist, weil die Menschen und Völker sich soweit gebessert haben, so gut geworden sind, daß sie sich nicht mehr bekriegen. Es ist falsch, alles nur von der innern Besserung zu erwarten, nein, das Gute kommt auch von außen: Gelegenheit macht

Diebe. Inneres und Aeußeres müssen zusammenwirken, wenn wir ernstlich gegen den Krieg kämpfen wollen. Falsch ist es auch, davon zu reden, die Kriege seien eine Zuchtrute Gottes, nein, sie werden von den Menschen gemacht, sind Menschenwerk, eine von Menschen geflochtene Zuchtrute. Darum genügt es nicht, fromm die Hände zu falten und zu beten, nein, gerade die katholischen Christen sollen und müssen eine Kriegsbekämpfung und radikale Friedensbewegung einleiten, eine vertieftere, als es vielleicht die sozialistische ist. Sie können das umso mehr, als sie sich auf ihre geistigen Führer, die letzten Päpste, berufen können. Und in noch weit höherem Sinne auf Christus, der auch ein Lehrer in der Politik war, rettete er doch auch den Leib, ja, er rettete ihn zuerst, vor der Seele. Und Christus ist der Frieden, die Liebe, der moderne Krieg jedoch läßt keine Liebe zu.

So voll von großen und weiten Gedanken war diese so schlicht und ernst und klar vorgetragene Rede, daß ich es dem Referenten nicht nachtrug, wenn er in seinem Bemühen, die katholische Kirche deshalb zu entschuldigen und zu entlasten, daß auch sie im Grunde zur wirklichen Bekämpfung des Krieges bis dahin wenig tat, etwas gar nachsichtig mit ihr verfuhr. Ich ging aus dem Vortrag mit dem Gedanken: „C'était un catholique, c'est à dire, il avait une certaine culture.“ Es ist dies ein Ausspruch von dem so stark angefochtenen Berner Prof. de Reynold, der ihm von seinen Gegnern sehr stark angekreidet, als katholische Ueberheblichkeit und Proselytenmacherei ausgelegt wurde. Und doch, es steckt etwas Wahres darin, wenn wir Kultur im Sinne einer Weltauffassung begreifen, welche die Gesamtheit einschließt, und von dieser Warte aus an die großen Probleme des Krieges und seiner Bekämpfung herangeht, nicht von seinem eng nationalistischen oder individualistischen Standpunkt aus, wie wir es so oft von unsern schweizerischen reformierten Pfarrern erleben, die stetsfort tun, als ob losgelöst von allen andern Staaten und Menschen die Schweiz nur für sich da wäre, nur für sich die Probleme lösen, respektive für ihre Verteidigung zu sorgen hätte.

Möchten sich doch katholische und reformierte Christen in immer größerer Zahl auf diesem Boden finden, wo ein Pater Straatmann steht, wo unsere protestantischen antimilitaristischen Führer stehen! Dann muß es vorwärts gehen! Hoffen und glauben wir weiter! *Marie Lanz.*

Verweigerung der Militärsteuer. Pfarrer B., der seinerzeit die Rekrutenschule und den Grenzbesetzungsdienst mitgemacht und später, nachdem er ersatzpflichtig geworden ist, seine Militärsteuer bezahlt hat, ist im laufenden Jahre mit dieser in Rückstand gekommen und hat sie dann auf zweifache Mahnung hin nicht bezahlt. Da ein Unvermögen nicht in Frage kam, so wurde bei dem für ihn zuständigen Bezirksgericht Pfäffikon das Strafverfahren wegen schuldhafter Nichtbezahlung der Militärsteuer eingeleitet, und es kam schließlich zum Prozeß, in dem Pfarrer B. dann, wie gleich vorausgenommen sei, zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. (Die Tagespresse hat zum Teil bereits kurz hierüber berichtet.) Da dem angeklagten Pfarrer vor Gericht in weitherziger Weise Gelegenheit geboten wurde, seinen Standpunkt darzulegen, konnte dieser in anderthalbstündiger Rede seine Ansichten vertreten, wobei er natürlich zum Voraus wußte, daß man ihn doch verurteilen würde und mußte. Seine Ausführungen lassen wir hier nach den Notizen eines Zuhörers folgen, weil sie in gewisser Beziehung interessant waren und den besonderen Standpunkt des Pfarrers B. verdeutlichen.

„Ich bestätige den Tatbestand, ich erkläre mich für schuldig, wie die Anklage lautet,“ erklärte er zunächst auf Befragen des Gerichtspräsidenten. Dann verwies er auf eine in der „Action Française“, also einem gewiß nicht antimilitaristischen Blatte, erschienene Darstellung der Ereignisse im Falle eines erneuten Kriegsausbruches, wonach schon in der ersten Nacht an die zwei Millionen Menschen in Paris umkommen würden — und was für Paris gelte, das treffe für London, für Berlin, für alle großen Zentren zu. Der Zukunftskrieg wird den allgemeinen

Zuſammenbruch, den Beginn des Endes der Welt infolge der unzähligen Toten und der durch ſie erzeugten Krankheiten bedeuten.

„Weil ich ein ſchwacher Menſch bin und Gott ſehr groß und mächtig iſt, darum muß ich die Steuer verweigern," begann Pfarrer B. dann ſeine eingehende Begründung. Als Kind war er ſtolz auf den Vater in Uniform; es iſt Soldatenblut in ſeinen Adern. Aber ſeine Mutter hat es ſeinerzeit erlebt, wie die halberfrorene Bourbaki-Armee untergebracht wurde, und ſo iſt von ihrer Seite her auch die Wirkung eines abſchreckenden Erlebniſſes in ihn übergegangen. Als 1914 der Weltkrieg kam, brachte merkwürdigerweiſe der Vater Bertha von Sutners „Die Waffen nieder" mit heim, um es vorzuleſen. So drängte ſich ſchon damals das ethiſche Problem in ſeine Seele: Können wir als Chriſten mit dem Mittel des Krieges unſere Exiſtenz zu erhalten ſuchen? Das kam dann bereits zum Ausdruck in ſeinem Abſchlußaufſatz beim Austritt aus der Schule, wo er über die verſchiedenen Arten des Patriotismus ſchrieb. Mit großen Bedenken trat er dann im Juni 1915 in die Rekrutenſchule ein: „Kein Tag, an dem mich nicht mein Gewiſſen beunruhigte. Die Feldpredigten ließen mich unbefriedigt. Dem Evangelium wurde Gewalt angetan, um beweiſen zu können, daß man guter Chriſt und doch, wenn es ſein muß, Menſchenmörder ſein könne."

Zu den ethiſchen Bedenken geſellte ſich noch ein Weiteres: Die Frage, ob unſere Armee uns wirklich ſchützen könne. „Nach dem Kriege erfuhr ich, mit welchen Mitteln der Krieg an der Front geführt worden iſt, und ich mußte mir ſagen: es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß wir uns einen ſolchen Materialaufwand leiſten könnten."

„Vor allem aber hat das eigentliche Leben mich zum Gegner des Krieges und auch unſerer Armee gemacht. Beim Leſen der Kriegsberichte ſah ich das ganze Entſetzen, das damit verbunden war. So oft ich Waffen ſehe, muß ich daran denken, was dieſe Waffen anrichten. Krieg war immer etwas des Menſchen Unwürdiges. Aber durch die Entwicklung der Technik iſt das Mörderiſche des Krieges ſo ſtark in den Vordergrund getreten, daß die Möglichkeit, Menſchenleben, Land, Kulturen, Wald, Städte uſw. zu zerſtören, ins Rieſenhafte, ins Unermeßliche geſteigert worden iſt. Sobald die Völker dazu kommen, ihr Recht durch Gewalttätigkeit zu behaupten, ſo gelangen ſie in das größte Unrecht hinein. Letzten Endes entſcheidet das Geld, ob man den Krieg gewinnt, und durch jeden Krieg hat das eigentliche Volk noch immer Schaden gelitten.

Was hilft das Kriegführen, auch im Verteidigungskriege, wenn das Volk dabei verarmt? Viel wichtiger aber iſt, daß wir durch jeden Krieg von den beſten Kräften des Landes verlieren. Ströme von Blut fließen, und das Ergebnis? Wirtſchaftskriſis und moraliſches Chaos. Durch Anerkennung auch nur des Verteidigungskrieges wird der Krieg als ſolcher immer wieder anerkannt und bejaht als ein Mittel der zwiſchenſtaatlichen Auseinanderſetzung.

Gewiß war das ſechſte Gebot urſprünglich in engerem Sinne gemeint. Aber Jeſus hat das Gebot vertieft, als er ſchon jeden brandmarkte, der ſeinem Bruder zürnt. Der Weg der Vergeltung ziemt ſich nicht für den Chriſten.

Es iſt nicht recht, wenn ich die tiefſten religiöſen Erkenntniſſe, die mir geworden ſind, nicht Praxis werden laſſe. Ich habe die Unteroffiziersſchule ausgeſchlagen. Trotzdem bin ich nicht Dienſtverweigerer geworden. Ich bekenne, daß das meine Schwäche geweſen iſt. Damals wagte ich es nicht — vielleicht fürchtete ich die Braut zu verlieren, mit der ich ſchon halb verlobt war. Aber der Herrgott hat mir keine Ruhe gelaſſen. Ich habe ſchon früher einmal die Militärſteuer verweigert, ſie aber auf den Brief eines Pfarrers hin dann doch bezahlt. Ich bin zurückgegangen. Aber lange Jahre habe ich immer und immer wieder meine Gewiſſenskonflikte weiter tragen müſſen: „Du haſt's halt nicht gewagt!"

Es kann nichts Neues kommen, wenn nicht einzelne Menſchen brechen mit dem, was von allen anerkannt wird. Ich, der ich gegen mein Gewiſſen die Militärſteuer bezahlt habe, hatte nun die Aufgabe, den Kindern die bibliſche Wahr-

heit zu verkünden und ihnen zu berichten von den Zeugen Gottes. Das hat mich immer wieder beunruhigt.

In diesen Jahren ist es mir so schwer geworden, daß ich merkte: Du kannst nicht mehr anders, du hast keinen Ausweg mehr. Selbstverständlich habe ich seinerzeit mitgeholfen, die Zivildienstpflicht-Petition zu fördern, und ich habe mich auch schon verpflichtet, eine etwa um ein Drittel höhere Steuer für den Zivildienst ohne Weiteres zu bezahlen. Ich stehe heute noch auf diesem Boden.

Aber nun stehe ich unter dem Eindruck: Die ganze Welt geht wieder zurück, der Krieg und seine Folgen werden wieder vergessen, ebenso daß ein Krieg dann leicht ausbricht, wenn daraufhin gerüstet wird. Drei Wochen Zivildienst in Südfrankreich, im Ueberschwemmungsgebiet, haben mich nicht beruhigt. Ich mußte mich fragen: Wie ständest du nun da, wenn wirklich wieder ein Weltkrieg ausbrechen würde, und du hättest nicht gewagt, aufs Aeußerste gegen die Rüstungen zu protestieren? Es wäre unträglich für mich, wenn ich es erleben müßte, daß ein Krieg ausbräche, und ich hätte nicht vorher in der Friedenszeit das Aeußerste gewagt.

Ich möchte das Gesetz lieber nicht übertreten, denn ich achte die Gesetze. Ich weiß, daß man dem Staate geben muß, was des Staates ist, und was die übrigen Steuern anbelangt, so tue ich gerne meine Pflicht. Aber *die Militärsteuer ist eine Ersatzleistung. Kann ich diese entrichten, ohne Christus zu verraten?* Ich will nicht verkündigen, aber ich weiß, daß die Worte schwach sind, und ich bin kein Redner. Aber ich möchte Zeuge sein und bekennen: Ich glaube an Christus, daß er die Wahrheit sagt, daß er die Wahrheit ist mit seinem Leben, und daß es Wahrheit ist, wenn er sagte: „Ich habe euch ein Vorbild gegeben." Ich glaube, daß wir zu einer neuen Zukunft kommen, wenn genug Menschen es wollen, im Vertrauen auf Gott den Allmächtigen und im Glauben an Christus.

Ich weiß, daß Sie mich auf Grund der Gesetze verurteilen müssen. Aber es kommt mir darauf an, daß Christus zum Rechte kommt, und daß der Staat uns nicht etwas zumuten darf, was gegen Christus ist.

Man hat gelegentlich davon gesprochen, daß man sich Jesus am Maschinengewehr vorstellen könne. Das kommt mir vor wie eine Gotteslästerung. Und wenn man mich fragt, ob ich nicht bereit sei, mein Vaterland zu verteidigen, so kann ich Ihnen sagen: Sie dürfen mir glauben, ich liebe die Schweiz von ganzem Herzen, wie man sie nur lieben kann. Gott hat mir etwas anvertraut. Was mir Gott gegeben hat, das kann er auch mir erhalten, und wird es mir erhalten, solange er es für gut findet. Wenn er mir aber zumutet, auf irgendetwas in meinem Leben zu verzichten, wenn er mich arm machen will oder krank, wenn er mir einen lieben Menschen durch den Tod nehmen wollte, dann sind wir doch alle einverstanden, daß wir dann nicht Gott in den Arm fallen dürfen und sagen: „Ich kann ohne das nicht leben, das brauche ich." Genau so empfinde ich gegenüber dem Vaterlande und all dem, was wir in unserem Lande Gutes haben. Ich kann nicht sagen: Mit allen Mitteln, sogar mit satanischen Mitteln will ich mir das Vaterland erhalten." Ich glaube aber auch daran, daß die Schweiz, die Christus folgen will, nicht untergehen kann.

Ich habe die Ueberzeugung, daß ich durch mein Vorgehen nicht dem Staate schade, sondern ich will damit die Christen aufrufen und wecken. Damit leiste ich dem Vaterlande den Dienst, den man ihm jetzt leisten kann.

Es ist mir geraten worden, von meinem Vorhaben zurückzutreten, und man hat mir von pazifistischer Seite gesagt: „Je mehr die Leute mit christlichem Gewissen der Armee den Rücken kehren, desto gefährlicher wird diese." Und man hat gemeint, es sei gut, wenn die oberen Führer unsicher würden und wüßten, daß sie im Ernstfalle mit Dienstverweigerungen in größerer Zahl zu rechnen hätten. Aber man kann nicht „Dienstverweigerer auf Abruf" sein, abgesehen davon, daß mir diese etwas hinterhältige Art nicht zusagt.

Ich danke es meinem Lehrer Ragaz, daß er uns mit Sören Kierkegaard be-

kannt gemacht hat. Von ihm lernte ich, die Bibel und Kirchengeschichte zeitgemäß lesen. Ich möchte an das Wort erinnern, das für mich das entscheidende Wort geworden ist. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, nach seiner heiligen Ordnung, welche die Grundlage ist und der Ursprung ist für alle menschliche Ordnung. Trachtet am ersten danach, Gottes Willen zu tun, und in dem Maße, als die Menschen Gottes Willen tun, kann sein Reich kommen, und wenn sein Reich, seine Herrschaft kommt, dann wird uns alles Uebrige, alles Notwendige zufallen." V.

Katholischer Sozialismus in Belgien. Ueber die katholisch-sozialistische Bewegung in Belgien berichtet der „Menschheitskämpfer" Folgendes:

Auch dort besteht nun ein Bund religiöser Sozialisten. Ein führender Genosse (Katholik) berichtet: Unsere Bewegung ist der Zahl nach noch klein. Sie hat aber sowohl bei den sozialistischen Freunden wie bei den Gegnern in christlichen Kreisen starke Aufmerksamkeit erregt. Die christlich-demokratische Zeitung „De Tyd" bezeichnete unsere Gründung als einen Versuch der Freimaurer, mit teuflischen Mitteln die gläubigen Katholiken ins Verderben zu führen. Man weiß nicht, ob ein solches Urteil auf Naivität oder Bosheit beruht. Jedenfalls hat die Kritik der Presse bewiesen, daß wir es nicht leicht haben werden. Der belgische Sozialismus ist wie der mitteleuropäische Sozialismus sehr belastet durch den Liberalismus und stand mit diesem von Anfang an gegen die staatskatholische Partei und die Kirche. (Uebrigens ein neuer Beweis für die alte Tatsache, daß das Staatskatholikentum allenthalben stark mitverursachend für kulturkämpferische Einstellung des Sozialismus war und ist! — Die Red.) Besonders im wallonischen Teil der belgischen Sozialdemokratie ist das Freidenkertum stark verbreitet, das kulturphilosophisch dem alten doktrinären Liberalismus nahesteht. Mit den wallonischen Parteifreunden werden wir kaum geringere Schwierigkeiten haben als mit unseren Gegnern im christlich-bürgerlichen Lager. Für die kirchlichen Kreise ist der Kampf gegen uns, weil er mit wenig geistvollen Mitteln geführt wird, ziemlich leicht. Man stellt einfach Ausschnitte aus der sozialdemokratischen Presse der Vorkriegszeit zusammen und bezeichnet uns religiöse bezw. katholische Sozialisten als die höllischen Sprößlinge jener antiklerikalen Sozialdemokraten. Mit dieser Begründung hat man die kirchentreuen Christen eiligst vor uns gewarnt und sie aufgefordert, die in Schafspelze gekleideten Wölfe wie Ketzer zu fliehen. Giftigster Spott ist uns von dieser Seite reichlich zuteil geworden.

Die flämischen Sozialisten sind im Gegensatz zu den wallonischen (französischen) durchweg auch heute noch religiös. Selbst wenn sie aus irgendwelchen Gründen aus der Kirche ausgetreten sind, haben sie das christliche Denken und Empfinden noch nicht verloren. Die Kirche selbst hat an der Entfremdung große Schuld. Sie hat dem Proletariat gegenüber nicht die Stellung eingenommen, zu der sie ihrem Wesen nach verflichtet wäre. Es mußte in der Arbeiterschaft mit Recht der Eindruck entstehen, daß die von dieser Kirche gepredigte Religion Opium für das Volk ist. In der jüngsten Zeit aber vollzieht sich innerhalb der Kirche eine fühlbare Veränderung. Wir glauben, daß es gelingen wird, zwischen der Kirche und dem sozialistischen Proletariat wieder eine Verbindung herzustellen und viele Sozialisten, die der Kirche fremd geworden sind, wieder zu ihr zurückzuführen. Unter den flamischen Genossen sind fast Dreiviertel noch gläubig und kirchentreu, darunter angesehene Führer, die unsere Bewegung sehr fördern und begrüßen. Wie die kirchlichen Behörden sich uns gegenüber verhalten werden, können wir noch nicht absehen. Sie werden uns unmöglich ausdrücklich anerkennen, aber es wird ihnen ebenso schwierig möglich sein, uns offen abzulehnen. In Priesterkreisen verfolgt man uns mit großer Aufmerksamkeit; ein Ordenspriester hat uns seine besondere Sympathie ausgesprochen. Leider können diese Priester noch nicht selbst mitarbeiten, weil sie sich dadurch unabsehbare Schwierigkeiten bereiten würden; denn der größte Teil des Klerus ist durch Vorurteile, Unkenntnis und aus politischen Prestigegründen noch immer sozialismusfeindlich. So bleibt die Hauptarbeit bei uns Laien.

Führer unserer Bewegung ist der Genosse Chalmet aus Selzaete, der auch sozialdemokratischer Kammerabgeordneter ist. Der Bund umfaßt in besonderen Abteilungen katholische, protestantische und unkirchliche Sozialisten. Jede Gruppe wirkt in ihrer Weise innerhalb des Sozialismus für die religiöse Idee gegen den liberalen und materialistischen Geist. Es ist selbstverständlich, daß wir in der Partei volle Freiheit haben, obgleich wir uns als Sozialisten natürlich veranlaßt fühlen, mit Takt und Toleranz gegenüber andersgesinnten Sozialisten zu arbeiten. In politischen und wirtschaftlichen Fragen kämpfen wir zusammen.



Stimmen

Militanter Pazifismus.

In einer am 14. Dezember 1930 in der „Neuen Historischen Gesellschaft" (New Historic Society) in New-York City gehaltenen Ansprache hat sich Einstein über den Kampf gegen Krieg und Militär folgendermaßen geäußert (vergl. die Januarnummer der Zeitschrift „The World Tomorrow"):

„Wenn die Pazifisten [„Pazifist" bedeutet in der angelsächsischen Welt, was bei uns „Antimilitarist", während dieses Wort umgekehrt unserem „Pazifist" entspricht] zusammenkommen, so haben sie gewöhnlich das Gefühl, daß sie Schafe seien und draußen die Wölfe. Das Uebel ist, daß die Pazifisten meistens bloß mit ihren eigenen Gruppen verkehren, das heißt, mit solchen Leuten, die schon überzeugt sind. Sie machen keine Anstrengung, zu den andern zu gehen und sie zu bekehren. Ernstgesinnte Pazifisten sollten gegenwärtig etwas zu tun versuchen, statt sich mit leeren Träumen zu begnügen oder bloß über ihren Pazifismus zu reden. [1]) Unser nächster Schritt muß sein: *etwas zu tun.* Wir müssen uns klar machen, daß, wenn der Krieg ausbricht, jedermann es für seine Pflicht hält, ein Verbrechen zu begehen: das Verbrechen des Tötens. Die Menschen müssen die Unsittlichkeit des Krieges einsehen lernen. Sie müssen alles tun, was in ihrer Macht steht, sich selbst von dieser überlebten, barbarischen Einrichtung loszulösen und sich von diesen Sklavenketten zu befreien.

Dafür möchte ich zwei Anregungen machen.

Eine von ihnen ist schon versucht und als wirksam erfunden worden. *Es ist die Weigerung, an Kriegsdienst auf irgendwelche Art und unter irgendwelchen Umständen teilzunehmen.* [Von der Red. gesperrt.] Auch unter der Gefahr großer persönlicher Opfer und Leiden müssen alle die, welche etwas Konkretes für die Befriedung der Welt tun wollen, den Kriegsdienst verweigern. Und zwar müssen Pazifisten, die sich selbst treu sein wollen, diese Haltung schon in *Friedenszeiten* [Von uns gesperrt, d. Red.] einnehmen, sogar in den Ländern, wo zwangsweiser Militärdienst besteht. In andern Ländern, wo ein sol-

[1]) Mit dieser Anklage tut Einstein den Antimilitaristen gewiß Unrecht, das darf man ohne Selbstgerechtigkeit sagen. Die Red.

cher Militärdienſt nicht beſteht, ſollten die Pazifiſten öffentlich erklären, daß ſie niemals Waffen tragen, oder an irgend welchem militäriſchen Dienſt teilnehmen würden. Ich rate dazu, daß man über die ganze Welt hin die Menſchen für dieſe Idee ſollte zu gewinnen trachten. Den Aengſtlichen, welche ſagen werden: „Was hilft dieſes Bemühen? Wir ſind doch gering an Zahl!“ antworte ich: Wenn Ihr auch nur zwei Prozent der Bevölkerung der Welt gewinnen könnt, ſchon in Friedenszeiten die Erklärung abzugeben, daß ſie keinen Krieg mitmachen werden, dann werdet Ihr ſchon die Löſung für die internationalen Konflikte geſchafft haben. Schon eine ſo kleine Proportion wie zwei Prozent wird das gewünſchte Reſultat herbeiführen. Denn man kann dieſe Leute nicht ins Gefängnis werfen. Es gibt nicht genug Gefängniſſe in der Welt, um ſie alle unterzubringen!

Die zweite Anregung, die ich machen möchte, erſcheint weniger ungeſetzlich. Die internationale Geſetzgebung ſollte an den Glauben gewöhnt werden, daß ſolche, die ſich entſchieden gegen den Krieg erklären, in Friedenszeiten die Erlaubnis bekommen ſollten, dafür irgend ein ſchweres oder ſogar gefährliches Werk, ſei’s für ihr Land, ſei’s für den allgemeinen Nutzen der Menſchheit, zu tun. Auf dieſe Weiſe werden ſie beweiſen können, daß ihre Oppoſition gegen den Krieg nicht aus ſelbſtiſchen Motiven oder aus Feigheit entſpringt.

Ich habe das Vertrauen, daß, wer immer dieſes Programm annimmt, nach und nach imſtande ſein wird, ſei’s durch geſetzliche oder ungeſetzliche Methoden, eine internationale Geſetzgebung zu begründen. Ich rate allen Kriegsdienſtgegnern, ſich zu organiſieren und international zuſammenzuſchließen und ich rate ihnen auch, Geld zu ſammeln, um Kriegsdienſtgegner in andern Ländern zu unterſtützen, die nicht die Mittel haben, dieſe Arbeit richtig zu tun. Daß alle die, welche den Pazifismus fördern wollen, die den Mut zum Leiden haben, ihre Energie der Ausführung dieſer Aufgaben weihen und feſt dazu ſtehen möchten, ſo daß die ganze Welt auf ſie blickten und ihnen um ihres Tuns willen, ihre Achtung ſchenken müßte!

Albert Einſtein.

Worte von Kierkegaard.

IV.

Chriſtentum und Staat.

Denke dir ein Hoſpital. Die Patienten ſterben wie die Fliegen. Daß die Behandlung bald ſo und dann wieder ſo verändert wird, hilft nichts. Woran kann das liegen? Das liegt an dem Gebäude; das ganze Gebäude iſt von Gift durchtränkt. Daß die Patienten bald an der einen, bald an der anderen Krankheit geſtorben ſein ſollen, iſt eigentlich nicht wahr; ſie ſind alle an dem Gift geſtorben, das in dem Gebäude ſteckt.

So mit dem Religiöſen. Daß der religiöſe Zuſtand jämmerlich iſt, daß die Menſchen, religiös betrachtet, in einem bedauernswerten Zuſtand ſind, iſt gewiß. So meint der eine, ein neues Geſangbuch würde helfen, der andere: eine neue Agende, der dritte: liturgiſche Gottesdienſte, uſf. uſf.

Vergebens, denn der Schaden ſteckt wo anders: in dem Gebäude. Dieſe ganze Baracke von einer Staatskirche, in der ſeit undenklichen Zeiten, geiſtlich verſtanden, nicht mehr ausgelüftet worden iſt, die Moderluft in dieſer Baracke hat Gift entwickelt. Und darum iſt das chriſtliche Leben tot oder ausgeſtorben; denn ach, eben was die Weltlichkeit für Geſundheit hält, iſt, chriſtlich betrachtet, Krankheit, wie, umgekehrt, was das Chriſtentum für Geſundheit hält, in den Augen der Welt krankhaft iſt.

So laſſe man doch dieſe Baracke zuſammenſtürzen; man ſchaffe ſie weg, man ſchließe alle dieſe Butiken, welche die ſtrenge Sonntagsordnung allein offen ließ; man mache die offizielle Zweideutigkeit unmöglich, ſetze ſie alle außer Wirkſamkeit, und verſorge ſie, die Quackſalber, denn ſo iſt's: unter den Aerzten iſt der Quackſalber der, welcher keine ſtaatliche Approbation hat, und unter den chriſtlichen Lehrern iſt, gerade umgekehrt, der vom Staate autoriſierte durch die ſtaatliche Autoriſation der Quackſalber. Und dann wollen wir Gott wieder in aller Einfachheit dienen, anſtatt ihn in Prachtgebäuden für den Narren zu halten, wollen wieder Ernſt machen und das Spiel aus ſein laſſen, denn ſo iſt's: ein Chriſtentum, das von Staatsbeamten verkündigt wird, die vom Staat beſoldet und geſchützt werden; ein Chriſtentum, das gegen die anderen die Polizei braucht: ein ſolches Chriſtentum verhält ſich zu dem Chriſtentum des Neuen Teſtamentes wie das Schwimmen mit Kork und Schwimmblaſe zu dem rechten Schwimmen: es iſt ein Spiel.

Ja, ſo geſchehe es. Das Chriſtentum braucht nicht die ſein Leben erſtickende Protektion des Staates. Nein, es braucht friſche Luft, braucht Verfolgung und — Gottes Protektion. Der Staat ſtiftet nur Unheil; er wehrt die Verfolgung ab und iſt nicht das Medium, durch das die Protektion Gottes ſich leiten läßt. Vor allem errette man das Chriſtentum von dem Staate. Mit ſeiner Protektion erdrückt er das Chriſtentum, wie etwa eine Madam mit ihrem Korpus ihr Kind erdrückt; und er lehrt das Chriſtentum die abſcheulichſten Unarten: unter dem Vorwand des Chriſtentums die Macht der Polizei zu gebrauchen.

* * *

Ein Menſch wird Tag um Tag magerer; er zehrt aus. Was kann das ſein? Er leidet doch keine Not? „Nein, ganz gewiß," ſagt der Arzt, „davon kommt es nicht; es kommt gerade von ſeinem Speiſen: er ſpeiſt zur Unzeit, ſpeiſt ohne hungrig zu ſein, braucht Reizmittel,

um ein bißchen Eßluſt hervorzurufen; und auf die Weiſe vernichtet er ſeine Verdauung und ſchwindet hin, wie wenn er Not litte."

So auch in der Religion. Das Verderblichſte von allem iſt, ein Bedürfnis zu befriedigen, das noch gar nicht gefühlt wird, das Bedürfnis nicht abzuwarten, ſondern ihm zuvorzukommen, ja ſogar durch Reizmittel etwas hervorbringen zu wollen, das für ein Bedürfnis gelten und dann befriedigt werden ſoll. O das iſt empörend! Und doch tut man das auf dem religiöſen Gebiet, und dadurch betrügt man die Leute um das, was ihres Lebens Gehalt ſein ſollte, und hilft ihnen, das Leben zu verſpielen.

Denn dazu dient die ganze Maſchinerie mit einer Staatskirche und 1000 Staatsbeamten. Da wird unter dem Titel der Seelſorge der Menſch um das Höchſte im Leben betrogen: darum, daß die Bekümmerung um ſich ſelbſt, das Bedürfnis entſtünde, das dann gewiß auch einen Lehrer, einen Pfarrer nach ſeinem Sinn fände. Darin nämlich, daß dieſes Bedürfnis in dem Menſchen entſteht, liegt die höchſte Bedeutung des Lebens. Jetzt aber kann dieſes Bedürfnis gar nicht entſtehen; denn dadurch, daß es lange, ehe es entſtand, befriedigt wird, dadurch wird ſeine Entſtehung verhindert. Und das ſoll die Fortſetzung des Werkes ſein, welches der Erlöſer des Menſchengeſchlechts vollbracht? — das, daß man das Menſchengeſchlecht in dieſer Weiſe verhunzt — und warum? darum, weil nun einmal ſo und ſo viele Staatsbeamte da ſind, die mit Familie unter dem Titel „Seelſorger" davon leben ſollen! *Soeren Kierkegaard.*

Rundſchau

Monatsschau.

Daß dieſes neue Jahr mit allerlei gewichtigen Möglichkeiten, guten und ſchlimmen — beſonders ſchlimmen — ſchwanger gehe, iſt wohl ein allgemeines Gefühl. Irgendwie gehen wir wohl mit Sicherheit, ſei's nun raſch oder langſam, gewaltigen Wendungen, wohl auch Kataſtrophen, entgegen und müſſen ſogar darauf *hoffen.* Denn wie könnte es in der jetzigen Richtung weitergehen?

Inzwiſchen iſt zwar ſeit dem letzten Ueberblick

1. *in weltpolitiſcher Hinſicht*

etwas wie eine *Aufhellung* eingetreten. Sie beſteht weſentlich in der Erkenntnis, daß die nationaliſtiſchen Bäume nicht in den Himmel wachſen. Die Gegenbewegung hat deutlich eingeſetzt. Dem Strom des *Reviſionismus* in ſeiner *machtpolitiſchen* Form iſt ein Damm geſetzt worden dadurch, daß vor allem England und Frankreich ſich mit deutlicher Wendung gegen ihn aufs neue eng zuſammengeſchloſſen haben, daß aber auch die Vereinigten Staaten mit ihnen gehen. Dagegen iſt machtpolitiſch kein Aufkommen. Es ſcheint, daß eine Unterſtützung Englands durch den franzöſiſchen Kapital- und Goldüberfluß ein Bindeglied dieſer neuen Entente ſei. Vielleicht kommt aber dieſes Motiv vielen Beurteilern wichtiger vor als es iſt. Man darf Henderſon jedenfalls eine von höheren, wirklich ſozialiſtiſchen Geſichtspunkten beſtimmte, konſequente und überlegene Politik gegen Nationalis-

mus und Faschismus zutrauen. Hinter *seinen* Friedensreden steht ein durch und durch ehrlicher und dazu äußerst verläßlicher Mann. Die Abschüttelung des Youngplanes und des Schuldenjoches, das auf ganz Europa lastet, braucht deswegen nicht mit dem sonst auch politisch so gescheiten Erich Schairer von der „Sonntagszeitung" in einem Bunde mitteleuropäischer sozialistischer Völker mit Rußland gesucht zu werden. Das wäre wohl ein ebenso utopischer Weg wie der jetzige Revisionismus mit Mussolini und Hitler als Führern. Weitaus der bessere Weg zu jenem Ziele scheint vielmehr die Zurückdrängung des Nationalismus und Faschismus zu sein. Damit wird der Boden für jenes Vertrauen und überhaupt jenen neuen Sinn und Geist geschafft, aus denen allein eine echte Revision hervorgehen kann. Der *Sozialismus* wird dann gewiß sein Wort zu sagen haben, je nachdem das entscheidende Wort, aber der braucht nicht von Moskau zu kommen, *darf* es sogar nicht, wenn wir nicht statt der Revision das Chaos und die Diktatur des Schreckens bekommen wollen.

Den Schlüssel zur Revision hat aber durchaus Deutschland in der Hand. Ein gründlicher und sicherer geistig-politischer Umschwung in Deutschland, aber nach der dem Nationalismus jeder Art entgegengesetzten Richtung, und die Pforten der Revision, die *notwendig* ist, stehen weit offen. Dazu sollte Frankreich allerdings kräftig mithelfen. Sein Ueberfluß an Kapital z. B. sollte auch Deutschland zugute kommen. Er ist ohnehin ein sehr massives Argument gegen die Reparationszahlungen.

Aufs schwerste erschüttert ist die ganze, ohnehin schwach gefügte Revisions-Koalition durch das Verhalten *Mussolinis*, ihrer stärksten Stütze. Seine neuerlichen Friedensreden sind äußerst bedeutsam und sehr ernst zu nehmen. Sie enthüllen nicht nur Mussolinis *wirkliches Denken* — ich sage nicht: seine *Gesinnung!* —, sondern beleuchten auch sehr deutlich die weltpolitische Lage. Mussolini, dessen Regime vor allem auch an der ökonomischen Bedrängnis zusammenzubrechen droht [1]), tobt im Sommer in Kriegsreden, erklärt die Friedensbewegung für „Lämmergeblök" und behauptet, es gebe für ihn keinen schöneren Anblick als Gewehre und neue Kanonen und tut das, um Frankreich für Anleihen zu pressen, die Italien von diesem stark abhängig machten, und nun, nachdem dies nichts genützt, seine Eisenfressereien vielmehr auch die amerikanischen Geldgeber, an die er sich gewendet, kopfscheu gemacht hatten, redet er gegen den Krieg wie ein Antimilitarist und erklärt sich gleichzeitig gegen eine revisionistische Koalition. Wenn darüber den nationalistischen Deutschen aller Art nicht klar wird, was für eine Stütze sie an Mussolini haben, so ist ihnen nicht zu helfen und verfallen sie dem Schicksal, das ihnen ausgerechnet Ludendorff voraussagt. [2])

Ganz besonders wichtig ist für uns *Schweizer* jene Stelle aus Mussolinis Rede, worin er es als Selbstverständlichkeit hinstellt, daß ein Krieg zwischen zwei Großstaaten zum Weltkrieg und dieser zum allgemeinen Untergang würde. Das müßten unsere schweizerischen Militaristen bedenken, die gegenwärtig vor allem

[1]) Daß es auch sonst mit dem Faschismus schlecht steht, beweist die neueste Maßregel (die übrigens zu den Friedensreden in schreiendem Gegensatz steht), daß nun seine bisherige Jugendorganisation, die Balilla, durch eine weitere ergänzt wird, die Avanguardia, die alle männliche Jugend vom achzehnten Jahre an umfassen und die jeden Sonntag für die militärische Ausbildung hergeben soll. (Diese soll bis zum fünfundfünfzigsten Lebensjahre andauern!) Das abermalige Debacle der faschistischen Reklamefliegerei scheint doch auch ein *Zeichen* zu sein. Es ist jedenfalls ein Symbol des ganzen Faschismus.

[2]) Man darf vielleicht auch annehmen, daß Hitler und seinen nächsten Freunden dieser Sachverhalt wohl bewußt ist, daß sie aber hoffen, mit ihrem Hinweis auf Mussolinis Hilfe die Deutschen um so sicherer auf den Weg bringen zu können, auf dem sie sie haben möchten. Was daraus werde, wäre ihnen, als echten Demagogen, gleichgültig, wenn dieser Weg sie nur zur Macht führte. Nachher könnte man ja sehen! So könnten diese Leute wohl denken, aber ob Deutschland damit gedient wäre?

mit dem Krieg zwischen Italien und Frankreich operieren, und deren Hauptstütze, neben der umgedichteten Londoner Erklärung, der berühmte „Flankenschutz" ist. Wenn zwei benachbarte Großmächte überhaupt in Krieg geraten, dann ist das Ende Europas und damit der Schweiz schon da, auch wenn kein fremder Soldat den schweizerischen Boden betritt, und unsere einzige Landesverteidigung ist der Kampf gegen den Krieg selbst, wozu vor allem auch die eigene Abrüstung gehört.

Zum gleichen Ergebnis führt *Ludendorffs* in bisher etwa hunderttausend Exemplaren umgehende Schrift: „*Weltkrieg droht.*" Auch seine These ist, daß ein Krieg zwischen zweien oder noch mehreren Staaten Europas dessen Untergang wäre. Im besonderen zeigt er, daß die Koalition gegen Frankreich unter Führung Italiens vor allem zur völligen Vernichtung *Deutschlands* führte. Und das, trotzdem Ludendorff zu dessen Gunsten zwei Annahmen macht, von denen die eine unmöglich und die andere äußerst unwahrscheinlich ist: daß nämlich England und Rußland auf der Seite der faschistisch-revisionistischen Koalition gegen Frankreich stünden. Ludendorff zeigt damit bloß mit militärischen Argumenten, was unsereins auf Grund allgemeiner Erwägungen immer wieder betont hat: der von den Nationalisten und Militaristen gewollte Weg zur Befreiung Deutschlands (wie sie es nennen) ist in Wirklichkeit der Weg zu dessen sicherem Untergang.

Ludendorffs Schrift ist für uns Antimilitaristen auch sonst noch bedeutsam. Sie schildert den sogenannten künftigen Krieg genau wie wir: Er wird vor allem Luftkrieg und Maschinenkrieg, und sein Opfer wird hauptsächlich die Zivilbevölkerung sein. Eine Verteidigung des Landes gibt es nicht. Mangelhaft geschulte Truppen (also auch Milizsoldaten!) werden nicht ernstlich in Betracht kommen, sie werden bloß die Ausdehnung des Verderbens vermehren. Die Schweiz wird, gerade weil sie ein Heer hat, in dieses Verderben mit hineingezogen. Kurz, wir könnten uns keinen besseren Vertreter unserer antimilitaristischen These denken als diesen einstigen Oberführer der gewaltigsten Armee, von welcher die Weltgeschichte weiß, der auch das Idol der deutsch-schweizerischen Militär und Militaristen war. Werden diese nun behaupten, er verstehe von diesen Dingen nichts? [1])

So wichtig diese Tatsachen sind, so halte ich doch noch für viel wichtiger die geistige Reaktion gegen Nationalismus und Faschismus, die nun eingesetzt hat. Und zwar ist höchst bedeutsam, daß sie vor allem vom *Katholizismus* ausgeht, während besonders der deutsche Protestantismus, durch 1914 offenbar nicht gewarnt, nun wieder massenhaft dem Hakenkreuz verfällt und damit der endgültigen Katastrophe entgegengeht.[2]) Der Papst hat sich in einer Neujahrsansprache an die Kardinäle energisch gegen den Nationalismus ausgesprochen. Eine von wichtigen katholischen Körperschaften unterzeichnete Erklärung verurteilt ihn, samt aller Gewaltpolitik und Aehnlichem und fordert eine Gesamtorientierung am Friedensgeist, und es ist sicher kein Zufall, daß der Reichskanzler Brüning neuerdings an die Nationalsozialisten eine scharfe Absage gerichtet hat. Diese haben keine Zukunft. So wehren Sozialdemokratie (die sich auch aufzuraffen scheint) und Katholizismus gegen den — Protestantismus den neuen Wuotanismus ab. Ist das nicht nachdenklich? [3])

---

[1]) Es braucht schon die ganze skrupellose Verlogenheit unseres militaristischen Propaganda- und Abwehrsystems, wenn dieses in Zeitungsartikeln versucht, die Ludendorffsche Schrift zu einem Argument für die militärische Landesverteidigung zu machen, die ja gerade durch diese Schrift zu einer Torheit wird. Man rechnet natürlich damit, daß die Leser nicht selbst zu der Schrift greifen.

[2]) Auch bei uns in der Schweiz ist es einzig der „religiöse Antimilitarismus", der doch auch von sehr vielen und bedeutenden Pfarrern vertreten wird, wodurch eine ähnliche Katastrophe vielleicht abgewendet werden kann.

[3]) Die katholische Erklärung lautet:
„Die Exekutiven zahlreicher katholischer Parteien Europas haben am 5. Januar in Paris folgende Resolution angenommen:

Werfen wir noch einen Blick weiter nach dem *Osten.* Es ist hier freilich keine Aufhellung, sondern eine weitere Verdunkelung eingetreten. Die Spannung zwischen *Deutschland und Polen* ist auf eine Weise gewachsen, welche die höchste Aufmerksamkeit der Friedensfreunde fordert. Jeden Tag kann hier eine Explosion eintreten, welche leicht ganz Europa vernichten möchte. Sollte da neben den Bemühungen des Versöhnungsbundes, der Frauenliga und anderer freien Bewegungen nichts zu machen sein? Müßte nicht der Völkerbund eine besondere deutsch-polnische Einigungskonferenz zustandezubringen trachten? Ueberhaupt: Wer nimmt hier eine großzügige Aktion an die Hand?

Daß in einer solchen Lage ein Mann von der Art eines *Pilsudsky* an der Spitze Polens eine Weltgefahr bedeutet, scheint doch immer klarer zu werden. Ein Mann, der gegen seine politischen Widersacher so vorgeht und ganze Teile des polnischen Staates so behandelt wie er, verdient schlechterdings kein Vertrauen mehr. Das ist doch einfach politisches Verbrechertum in großem Maßstab. In dem Gefängnis von Brest-Litowsk, das so recht der Typus eines „polnischen" Gefängnisses zu sein scheint, sind eine Reihe von unschuldig Eingekerkerten (nur weil sie Pilsudskys Gottheit nicht anbeten), Männer von hohem Ansehen und wichtiger Stellung auf ganz unmenschliche Weise mißhandelt, in der *Ukraine* sind durch ausgesandte Soldatenhorden ganze Dörfer verheert, die Bevölkerung bestialisch mißhandelt, Dutzende von Menschen getötet, Hunderte von Frauen und Mädchen vergewaltigt worden. Das ist besonders durch absolut zuverlässige Berichte der Frauenliga festgestellt. Gegen solches internationales Verbrechertum müßte es ein *Tribunal* geben. Es wird eines Tages eins geben. Jedenfalls ist Polen nicht zu *solchen* Dingen befreit worden und tragen sie nicht dazu bei, die Existenz des von Feindschaft ohnehin rings umbrandeten jungen Staates zu festigen.

In Bezug auf *Rußland* ist bemerkenswert, daß das „Dumping" in immer weiteren Wellenbewegungen die von wohlfeilen russischen Produkten „bedrohten" Länder aufregt. Immer wieder diese interessante Tatsache, daß Europa und Amerika durch Ueberfluß an Waren und deren Wohlfeilheit „bedroht" sind! Wobei übrigens Grund vorhanden ist, das russische „Dumping" teilweise für Bluff zu halten.

Was das indische Problem betrifft, so ist die Konferenz „Am runden Tisch" offenbar auf guten Wegen. Die Bildung einer autonomen allindischen Föderation im Rahmen der großen allenglischen Föderation scheint so ziemlich sicher zu sein. Es kann sich nur um das *Maß* dieser Autonomie handeln. Macdonald scheint nun in dieser Sache endlich sein sozialistisches Herz entdeckt zu haben

Besorgt über das Wiedererwachen eines unnachgiebigen Nationalismus in verschiedenen Ländern und über die politische Unruhe, die durch die wirtschaftliche Desorganisation Europas und die Schwierigkeiten der Weltkrise verschärft werden, bekräftigen die unterzeichneten Parteien erneut ihr festes Vertrauen in die Sache der wirksamen Organisation des Friedens und der Annäherung zwischen den Völkern, verurteilen und verwerfen jeden Appell an die Gewalt als ein Verbrechen und eine Torheit und betonen ihren unerschütterlichen Willen, alle ihre Bemühungen, sowohl im Rahmen der Innerpolitik ihrer Länder, als auch auf internationalem Gebiet zusammenzufassen, um den Extremisten den Weg zu versperren, die öffentliche Meinung im Sinne einer wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit der Völker und Organisation des Friedens zu lenken und die Politik der Befriedung Europas und der Welt nach den Methoden und Mitteln des Völkerbundes fortzusetzen und zu entwickeln.

Unterzeichnet ist dieses Manifest für Frankreich von der Demokratischen Volkspartei, für Deutschland von der Zentrumspartei, für Belgien von der Liga der christlichen Arbeiter, für Luxemburg von der Rechtspartei, für Litauen von der Christlich-demokratischen Partei, für Italien von der Volkspartei, für Holland von der Niederländischen katholischen Partei."

(oder darf er es nun bloß endlich zeigen?), die Liberalen ſind entgegenkommend und die Konſervativen verſöhnlich geworden. England hat, nach ſeiner Art, reichlich ſpät den Weg gefunden, aber ihn, wie es ſcheint, doch gefunden. Wenn es wirklich ſo weitergeht, dann wird das eine Tatſache von der allergrößten weltpolitiſchen Bedeutung ſein. *Gandhi* hätte dann die Schlacht gewonnen, freilich neuerdings mit dem Opfer ſeines an einem Hungerſtreik geſtorbenen Sohnes teuer bezahlt![1])

In den *Vereinigten Staaten* hat nun Hoover endlich das Flottenabkommen unterzeichnen können — ein kleiner Lichtblick in ſeiner vom Mißerfolg umgebenen „Verwaltung".

Die *ſpaniſche „Revolution"* mag *für uns* das Gute haben, daß wir dieſes Volk nicht vergeſſen. Es iſt auch vorhanden und vielleicht, mit Südamerika zuſammen, aufs neue zu Leben und Taten berufen!

Und nun die Zukunft: Zwei Aktionen ſcheinen neben den „Unvorhergeſehenen" das kommende Jahr ſtark beherrſchen zu wollen. Am 16. Januar kommt die *Konferenz für Einigung Europas* in Genf zuſammen und ſpäter die *allgemeine Abrüſtungskonferenz!* Zwei große Aufgaben für uns alle!

2. *Die Friedensbewegung.*

Damit iſt auch ſchon das Hauptthema der Friedensbewegung berührt. Ich habe wiederholt darauf hingewieſen, daß dieſe einen *neuen Anſatz* nötig habe, und zwar nach der Richtung der Konzentration der vorhandenen Kräfte zu geſchloſſener Angriffs- und Widerſtandsmacht, der Aufrüttelung der großen Volksmaſſen und der Revolutionierung der ganzen Bewegung im Sinne neuer Entſchloſſenheit zum Aeußerſten im Kampfe gegen das drohende Verderben. Es ſcheint, daß dieſe Erkenntnis ſchon recht allgemein geworden iſt. So haben ſich in *England* ſämtliche Friedensvereine zu einem „Nationalen Rat für die Verhinderung des Krieges (National Council for Prevention of war)" vereinigt. Dieſer hat letzhin eine große Kundgebung unter dem Stichwort: *„Die Strategie des Friedens"* veranſtaltet. An dieſer haben Männer wie Wickham Stead, H. G. Wells, Bertrand Ruſſell und Gilbert Murray ähnliche Loſungen wie wir ausgegeben. Das iſt nun die neue Aufgabe. Ein gewiſſer Stillſtand der bisherigen Formen der Bewegung war nötig, damit wir ſie mit voller Klarheit erkennten.

Die kommende *Abrüſtungskonferenz* ſollte bereits von einer mächtigen *Volksbewegung* beeinflußt werden. *Ein* Mittel dazu — nur eines neben andern! — iſt zweifellos die *Abrüſtungspetition der Frauenliga.* Dieſe verdient aus dieſem Grunde die Unterſtützung aller Kriegsgegner ohne Ausnahme. Es ſollten Millionen von Unterſchriften zuſammenkommen, hunderttauſend nur aus der Schweiz. Von Deutſchland aus wird angeregt, daß eine *Volksabſtimmung* in allen Ländern über die Abrüſtung veranſtaltet werden ſollte. Ob ſich das wirklich machen ließe? Die Regierungen würden es natürlich überall mit Wucht zu verhindern ſuchen.

Eine bedeutende Rolle hat im Hin und Her des Kampfes gegen den Krieg der ſogenannte *Remarque-Film* geſpielt. Es iſt eigentlich recht erfreulich, daß Kunſtwerke — und ſeien es auch Filme — wieder anfangen, die Oeffentlichkeit ſo ſtark aufzuwühlen. Möge das weiter gehen! Durch die leidenſchaftliche Oppoſition der Nationaliſten und Militariſten iſt wohl auch bewieſen, daß ſolche Darſtellungen, alſo auch das Remarque-*Buch* und ähnliche Bücher, dazu ententſprechende Bildwerke, tatſächlich *gegen* den Krieg wirken. Der Kampf gegen dieſe Werke enthüllt ferner aufs neue die entſcheidend wichtige Tatſache, daß der Militarismus vom *Schwindel* lebt, von der *Lüge*, nämlich von der Romantik des Heldentums, die er über den Krieg breitet. Das kann aufs neue zeigen, mit was für einer Macht wir es zu tun haben, und daß jedenfalls für einen „Chriſten" hier keine Wahl mehr bleibt: Chriſtus oder die Dämonen! Dieſe Bücher, Bildwerke, Dramen, Filme (z. B. auch „Weſtfront 1918") bedeuten einen gewaltigen

[1]) Stimmt dieſe Nachricht wirklich?

und durch keine Hitlerei auf die Länge zu hemmenden Vorstoß der Wahrheit ins Herz des Krieges und ins Herz der Volksmassen, ein gewaltiges Aktivum unseres Kampfes.[1])

Die Wahrheit dringt überhaupt trotz einzelner Rückschläge, die fast selbstverständlich sind, auf der ganzen Linie immer wieder vor. Namentlich lassen sich die Tatsachen des *Luftkrieges* auf die Länge unmöglich verhehlen. So hat *Herriot* unlängst in der „Neuen Zürcher Zeitung" (31. Dezember) einen Aufsatz veröffentlicht, worin er nachweist, daß von einer direkten Verteidigung gegen die Angriffe von Luftflotten keine Rede sein könne. Nur die Vernichtung der

[1]) Ein deutscher Freund schreibt uns über ein neues Drama dieser Art Folgendes: „Ich habe vor etwa vierzehn Tagen ein Schauspiel gesehen, von dem ich hoffe und glaube, daß es seinen Weg über die ganze Welt nehmen und ungeheuer wirken wird. In denselben Wochen, wo in Berlin diese widerwärtige nationalistische Hetze gegen den Remarque-Film sich austobte, wurde hier in Leipzig Abend für Abend, immer vor vollbesetztem Hause, das in atemloser Spannung die Handlung verfolgte und dann in erschüttertem Schweigen auseinanderging, das neue Schauspiel (hier *ur*aufgeführt) *„Wunder von Verdun"* von Chlumberg gegeben. Idee: Die toten Soldaten der Schlachtfelder stehen auf aus ihren Gräbern — und nachdem sie gesehen haben, wie die Menschen um 1930 sind, schreiten sie, jetzt auch in der Seele getötet, wieder in ihre Gräber zurück: Umsonst, alles umsonst! — Das Ganze ist Vision eines dem Tode gerade noch entronnenen deutschen Kriegsteilnehmers, die ihm auf dem französischen Soldatenfriedhof, den er mit einer internationalen Reisegesellschaft betritt, aus dem Massengrab kommt, wo die Kameraden liegen, Deutsche und Franzosen nebeneinander, mit denen er die letzte Not teilte. Ungemein packend diese Umrahmung: die internationale Reisegesellschaft auf dem Soldatenfriedhof — da ballen sich einem die Fäuste vor Zorn, wie sie sich draußen ballten, wann wir in unsern Unterständen davon sprachen, daß das kommen würde. — Ungemein packend der Abmarsch der auferstandenen Kolonnen, Deutsche und Franzosen als Brüder umschlungen, und der Zusammenprall mit den Generälen, die zur Totengedenkfeier sich versammelt hatten. — Ganz tief ergreifend, wie die Kolonne im warmen Sonnenlicht des nächsten Morgens zwischen schwer überhängenden Kornfeldern gelagert ist und das süße Licht und Leben, das neugewonnene, in sich hineintrinkt. So, dachten wir damals, müsse es sein, wenn Frieden geschlossen wäre. — Und dann stoßen die Auferstandenen mit den Menschen zusammen und sind Fremdkörper überall. Denn die Menschen sind eng und habgierig und philisterhaft und verstehen nichts von der Brüderlichkeit derer, die von dort kommen, wo man sich nicht mehr um Frauen und Häuser, um Geld und Ansehen streitet. Und der Zusammenstoß mit den Autoritäten dieser Welt: In einem Parlament sind sie zuletzt versammelt, die Staatsmänner, Kirchenvertreter, die Wissenschaft, die Militär, die Volkswirtschaftler, die Parteiführer und nehmen Stellung gegen die Auferstandenen. Diese Szene ist voll blutiger Wahrheiten und reißt aller Kriegsverherrlichung brutal die Maske ab, indem sie die Hintergründe aufzeigt, die zum letzten Krieg drängten und den nächsten vorbereiten. Das aber ist alles so hoffnungslos, daß die Toten nichts tun können, als in ihre Gräber zurückkehren. — — Ganz tragisch auch dies: Der Dichter lag im Sterben, als die Uraufführung stattfand. Bei einer Probe war er rückwärts in den Orchesterraum gestürzt und hatte sich tötlich verletzt. Mir ist, als hätte das gar nicht anders sein können. Als hätte er nach diesem Werk gar nicht weiter leben können. — — Dennoch glaube ich nicht, daß die Wirkung eine lähmende sein wird. Das Stück wird mit seinem Todesernst aufrütteln und schlaflose Nächte bereiten und sühnende und erlösende Kräfte wirksam machen — oder die Menschen sind überhaupt nicht mehr einer großen Haltung fähig. Dann ist alles verloren und umsonst und mögen sie zugrundegehen. Aber ich glaube es nicht. Dieses Stück hat kein Nationalsozialist zu stören gewagt."

feindlichen Luftflotte oder Repreſſalien könnten alſo allfällig eine mittelbare Verteidigung bilden. Damit iſt natürlich der ſchweizeriſchen Luftflotte das Urteil geſprochen. Denn es iſt ſelbſtverſtändlich ausgeſchloſſen, daß dieſe die in jeder Beziehung unermeßlich überlegenen Luftkräfte der großen Länder abwehren oder gar Repreſſalien üben könnte, die uns nicht hundertfach zurückgezahlt würden. Das anzunehmen, wäre ſchon Größenwahn in hundertſter Potenz.[1]) Wie Giftgaſe wirken, haben wieder die *Giftnebel über dem Maastal* gezeigt, an denen etwa hundert Menſchen ſtarben und von denen man nachträglich erfährt, daß ſie aus Vernebelungsgaſen der Feſtung Lüttich ſtammten. Alſo dieſe Gaſe, die dem Schutze dienen ſollen, töten zuerſt die zu Beſchützenden! Nichts kann für den Anſpruch des heutigen Krieges, einen Schutz zu bieten, bezeichnender ſein.

Um es ganz deutlich zu ſagen: *Heute wollen Armeen und Flotten aller Art bloß die Kriegslieferanten, die Militär und die beiden untertänigen Politiker und Journaliſten, von denen dann ein Teil des Volkes mit Erfolg betäubt und beſchwindelt wird.* Das iſt der Tatbeſtand, der übrig bleibt, wenn alle Vernebelungen gewichen ſind. Dieſen Sachverhalt gilt es auch den Maſſen beizubringen. Es wird ungeheuerlich gerüſtet. Dieſe Tatſache geht neben der andern: der Friedensbewegung der Völker, her. Keine Induſtrie gedeiht auch nur von ferne ſo wie die Rüſtungsinduſtrie. Für ſie gibt es keine Kriſen. Höchſtens die Alkoholinduſtrie und der Opium-, Kokain- und Heroin-Schmuggel und der Mädchen- und Frauenhandel können damit wetteifern. Darum ſchießen auch in der Schweiz die Waffenfabriken aus dem Boden. So ſei neuerdings wieder in Zürich eine gegründet worden.[2])

Auch dagegen muß die neue Front der Friedensbewegung vor allem gerichtet ſein.

Es iſt nicht anders möglich, als daß über kurz oder lang auch die *Dienſtverweigerung* einen neuen und gewaltigen Aufſchwung nehmen, ja mit der Zeit zu jenem großen Streik gegen Krieg und Militär werden wird, ihnen beiden das Ende bereitend. Bei uns in der Schweiz iſt neuerdings unſer Freund *Paul Keßler* vor dem Militärgericht in St. Gallen geſtanden und zwar wegen Verweigerung der Schießpflicht. Er iſt zwar anſtändig behandelt, aber doch zu fünf Wochen Gefängnis und einem Jahr Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden. Letzteres trotzdem der Verteidiger, Nationalrat Huber, mit großem Nachdruck darauf hinwies, daß dieſe Praxis der Militärgerichte dem Willen des Geſetzes und des Geſetzgebers durchaus widerſpreche. Die Militärgerichte ſind eben, wie der Verteidiger ebenfalls hervorhob, wie ich ſelbſt es auch ſchon ausgeſprochen habe, *Klaſſengerichte.* Einen Dienſtverweigerer vor Militärrichter ſtellen, bedeutet das Gleiche, wie wenn ein ſtreikender Arbeiter ſich vor einem Richterkollegium von Unternehmern zu verantworten hätte.

Dienſtverweigerern müßte der *Friedenspreis der Nobelſtiftung* verliehen werden. Statt deſſen fällt er immer ausſchließlicher weltlichen oder geiſtlichen Diplomaten zu, die nicht nur dieſes Geld in den allermeiſten Fällen gar nicht nötig

[1]) Daß die „Neue Zürcher Zeitung“, welche die Gegner des Flugzeugkredites natürlich für Vaterlandsloſe oder weltfremde Schwärmer hält, einen ſolchen Artikel überhaupt bringt, wird nur ſo zu erklären ſein, daß ſie auf der einen Seite einen Beitrag von Herriot nicht gut ablehnen kann und auf der andern mit der Denkträgheit ihrer Leſer rechnen darf.

[2]) Laut Angabe von Lehmann-Rußbüldt (im „Aufbau“ Nr. 2) iſt der Profit der Kriegsinduſtrie drei- bis viermal höher als der jeder andern Induſtrie. Nach dem Militärjahrbuch des Völkerbundes ſind in dem Jahrzehnt von 1920 bis 1930 von den Völkern der Erde 200 *Milliarden* Schweizerfranken für militäriſche Rüſtungen ausgegeben worden, davon 65 *Milliarden* für Waffen, Munition, Schiffe und ſo fort. Und nun ſtelle man ſich vor, was für Gewinne dabei erzielt worden ſind. Nach Lehmann-Rußbüldt müſſen es mindeſtens 50, reſp. 17 Milliarden Schweizerfranken ſein!

haben, sondern auch weit davon entfernt sind, dem Friedenskampf ernstliche Opfer zu bringen oder dem Krieg unbedingt Absage zu leisten. Genau in diesem Sinne haben diesmal der ehemalige Staatssekretär *Kellogg* und der schwedische Erzbischof *Söderblom* den Preis erhalten. Es ist ein Unrecht, aber es gehört zu dem Gesamtbild der irdischen Gerechtigkeit, und es ist wohl gut so.

3. *Soziales und Sozialistisches.*

In sozialer Beziehung steht die *wirtschaftliche Weltkrise* immer im Vordergrund. Sie wirkt sich auf alle Weise aus: in Börsenkrachen, Zusammenbrüchen von großen und kleinen Geschäften, verzweifelter Lage ganzer Länder, in Arbeitslosigkeit, Lohnherabsetzung, Arbeitskonflikten, revolutionären Zuckungen, allgemeiner Verwirrung und Bedrückung. Was die *Arbeitslosigkeit* betrifft, so ist sie im allgemeinen fortwährend gestiegen. In Deutschland werden die fünf, in England die drei Millionen bald erreicht sein, in den Vereinigten Staaten sind es sieben bis neun Millionen, in der ganzen Welt fünfzehn bis achtzehn Millionen. Dazu kommen die direkt davon Betroffenen fünfzig Millionen, während die indirekte Wirkung unübersehbar ist. Die Lohnherabsetzung oder auch die Herabsetzung der Arbeitszeit (welche die gleiche Wirkung hat) oder die Entlassung großer Massen von Arbeitern und Angestellten führt zu gewaltigen *Kämpfen* besonders im Bergbau und in der Textilindustrie. So in der Ruhr, in Lancashire, in Südwales, in Sachsen und anderswo. Kommunisten und Nationalsozialisten bemächtigen sich der Gelegenheit zur Agitation für ihre Zwecke, während die Sozialdemokratie durch ihre oft eben auch gewissenhaftere Taktik ins Gedränge gerät. Die Kommunisten gründen in der Ruhr nun schon besondere Gewerkschaften!

Auf *dieser* Linie kann von keiner Aufhellung geredet werden. Hier spitzt sich die Lage vielmehr zu gewaltsamen Ausbrüchen zu.

Ganz fehlt immerhin auch hier das Licht nicht. Diese Tatsachen verbreiten mehr als jede nationalökonomische Belehrung oder politische Agitation die Erkenntnis, daß es mit der gegenwärtigen Ordnung nicht weiter geht. Hätten wir jetzt einen dieser Lage gewachsenen *Sozialismus*, dann würden ganze Ströme sich in den seinigen ergießen. Jedenfalls hat das Problem der Arbeitslosigkeit jetzt die Gewissen erreicht. Der *Papst* hat auch davon in seiner Neujahrsrede eindringlich gesprochen. Der *schweizerische Kirchenbund* will sich ebenfalls damit beschäftigen. Auch in *Deutschland* regen sich die kirchlichen Behörden und gewiß auch anderswo. Am 26. Januar soll eine vom Internationalen Arbeitsamt einberufene *große Expertenkonferenz* zusammentreten, um dringliche Beschlüsse zu fassen. *Eine internationale Aktion*, die helfen will, der ärgsten Not der *Kinder* der Arbeitslosen zu steuern, hat in der Schweiz eingesetzt und wird von hier aus hoffentlich weiter greifen.

Die ganze Sachlage, die besonders durch den Nationalsozialismus geschaffen worden ist, und die erst einen *Anfang* bedeutet, hat natürlich auf Sozialdemokraten, die das Denken noch nicht für unnötig halten, Eindruck machen müssen. Etwas davon scheint in einem Vortrag zum Ausdruck gekommen zu sein, den *Breitscheid*, einer der Führer der deutschen Sozialdemokratie, unlängst in Zürich gehalten hat. Eine gewisse Clique freilich, die in Zürich, Bern und anderswo so etwas wie „Führung" markiert, in Wirklichkeit die Arbeiterbewegung verführt und mißbraucht, weiß auch im Angesicht einer Lage, in der es sich sehr bald deutlich genug um Sein oder Nichtsein des Sozialismus handeln kann, nichts Besseres zu tun, als in Freidenkerei dritten Ranges und in Sexualismus zu machen. Die Rechnung dafür kann rascher gestellt werden, als diese Leute sichs einfallen lassen.

In den *Vereinigten Staaten* hat der Sozialismus bei den Kommunalwahlen große Fortschritte gemacht.

Dr. *Wieser*, der langjährige Führer der Basler Kommunisten und Redaktor des dortigen „Vorwärts", ist aus der Partei ausgetreten. Ebenso in Zürich *Brup-*

bacher. (Ob sie sich den rechten Spruch darauf machen?) *Bringolf* verharrt leider in einer wenig erfreulichen Haltung.

4. *Kultur und Unkultur.*

Man durfte sich fragen, ob wohl eine gewisse Schicht der bürgerlichen Gesellschaft im Angesicht der heutigen Zustände wenigstens über *Weihnachten* und *Neujahr* ihr übliches gottloses Treiben unterlassen oder sich an das: Après nous le déluge! halten werde. Ein Teil mag wirklich etwas zurückhaltender gewesen sein, die Mehrheit ist, wie die Berichte der bürgerlichen Presse zeigen, den zweiten Weg gegangen. Ob Einige vielleicht doch das Mene Tekel an der Wand gesehen haben, wenn sie im luxuriösen Hotelsaal beim Champagner saßen oder bei Jazzmusik sich im Tanze drehten?

Wie fürchterlich rasch es immerfort abwärts geht, zeigt die Geschichte mit der „*Miß Switzerland*", die ja die schweizerischen Leser kennen werden. Ebenso die Skandalaffäre der *Oustric* in Frankreich, das überhaupt zur Abwechslung wieder einmal ein Mittelpunkt solcher Affären geworden ist, wie das bei so viel Geld auch nicht anders sein kann. Allerdings setzt Frankreich immer wieder einen scharfen Reinigungsbesen ein.

Ein erfreuliches Gegenstück zu solchen Dingen ist das Verhalten eines — *Juden!* Es wird berichtet, Professor *Einstein* habe das Angebot einer amerikanischen Filmgesellschaft, durch das er auf die Dauer von fünf Wochen gegen eine Gage von 200,000 Dollar (=1 Million Schweizer Franken!) für die Aufnahme von wissenschaftlichen Filmen verpflichtet werden sollte, abgelehnt. Wozu nun noch bemerkt werden muß, daß Einstein unseres Wissens keineswegs ein reicher Mann ist.

In *Liberia* ist nun durch die Intervention der Vereinigten Staaten (die doch nicht bloß nach Dollars fragen!) die *Sklaverei*, der dort, in wenig gemilderter Form, noch Millionen von Menschen verfallen waren, endlich beseitigt worden. Leider ist sie damit, auch in *dieser* Form, noch nicht aus der Welt geschafft. Noch geht immerfort ein weiblicher Zug von Sklaven (und zwar auch solchen im *juristischen* Sinn!) aus Innerafrika in die Bordelle des Mittelmeeres und ganz Vorderasiens bis nach Indien und weiter — ein Zug der Hölle! *Diese* Dinge sind schließlich noch wichtiger als alle Politik.

Wenn aber Mönche vom *St. Bernhard* nach *Tibet* gerufen werden, um auf dessen himmelshohen Bergpässen ein ähnliches Werk zu tun, wie in den Westalpen, so ist das *sehr* viel wichtiger, als verschiedene gelungene oder nicht gelungene Nordpolfahrten oder Ueberfliegungen des Ozeans. Wenigstens in *meinen* Augen!

5. *Religion und Kirchen.*

In immer neuen Zeichen tritt die Tatsache hervor, daß im Schoße des *römischen Katholizismus* bedeutsame Wendungen vor sich gehen, über welche die Welt eines Tages vielleicht noch staunen wird, während der Protestantismus sich auf der einen Seite in eine Theologie flüchtet, die von der Welt abzieht, auf der andern sich berauscht der Welt ergibt — welche beiden Tendenzen nur der Ausdruck der *gleichen Verzweiflung sind.* Zu der Abwendung vom Nationalismus gesellt sich die vom *Kapitalismus*, die da und dort (und zwar nicht nur in den Reihen der katholischen „religiösen Sozialisten") auch schon eine Bejahung des *Sozialismus* wird. Man erfährt nun aus guter Quelle, daß kein Geringerer als der Papst selbst der Verfasser jenes geradezu revolutionären Aufsatzes ist, der den Titel: „Der Wandschirm" trägt und im Maiheft der „Neuen Wege" abgedruckt ist. Der Aufsatz von *Muth* im „Hochland" hat großes Echo, selbstverständlich auch Widerspruch gefunden. Zu den Aeußerungen des *Erzbischofs von Prag*, die im letzten Hefte zu lesen sind, stehe der Vatikan ausdrücklich. Und nun sei diesmal ein neuestes Zeichen dieser Entwicklungen genannt. Im „Frohen Leben", das ja überhaupt nach jeder Richtung die radikale, ja revolutionäre Seite des römischen Katholizismus vertritt, veröffentlicht *Emil Fiedler*, ein gegenwärtig

in Dänemark weilender deutſcher Prieſter *„Gedanken über Kirche und Proletariat“*, wie wir Religiös-Soziale ſie auch in unſerer Sturm- und Drangzeit nicht ſtärker hätten ausdrücken könne. Der Aufſatz verdient es, daß er zum größeren Teil unſern Leſern bekannt werde.

„Und hier liegt der erſte große Fehler der Kirche. (Ich brauche wohl nicht zum hundertſten Mal betonen, daß, wenn ich *Kirche* ſage, damit „wir Katholiken“ gemeint ſind. Die katholiſche Kirche von Deutſchland ſind alle Deutſchen, die ſich zum katholiſchen Glauben bekennen, von A—Z.) Wir hatten die rettende Weltanſchauung, aber uns fehlte die Energie zu rettender Tat. Nur einer hatte ſie: Ketteler. Der Ariſtokrat, der ſich ſchon als Pfarrer nicht für zu gut hielt, armen Leuten den Schmutz aus der Stube zu fegen. Er allein hat die ganze folgenſchwere Bedeutung der Bewegung erfaßt. Er hat ſchon damals Sätze geprägt, wie ſie auch heute nicht ſchärfer geſagt werden können; auch nicht beſſer. Stand wie ein Prophet da und war einſam wie alle Propheten Gottes. Nach ihm hat es in der deutſchen Kirche keine Ketteler mehr gegeben und damit iſt eigentlich alles geſagt. Die Arbeiter fingen an unruhig zu werden. Aus den Haufen wurde ein Heer. Jedes Heer, das zum Totſchlagen auszog, hatte Feldgeiſtliche. Dieſes Heer, das auszog, um Hunderttauſenden ein menſchenwürdiges Daſein zu erobern, ohne anderes totſchlagen zu wollen, als die im Evangelium immer wieder verurteilte Hartherzigkeit gegen die Armen, fand keine Feldgeiſtlichen. Und doch hätten ſie es da — damals im Anfang — zu kommandierenden Generälen bringen können. Aber man hörte bei uns nur die falſche Muſik, die dem Heer voranzog, und überließ deswegen die ganze Arbeitsarmee ſich ſelbſt. Anſtatt den Leuten klar zu machen, daß die weltanſchauliche Begleitmuſik waſchechte Kompoſitionen aus dem Lager ihrer Unterdrücker waren und ſelbſt mit ſtärkeren, froheren Märſchen ſich an die Spitze zu ſtellen. Die größten Pauken hatten damals noch wir. Wir könnten auch heute noch eine ſehr hörbare Muſik machen. Nur dürften Melodie und Tempo nicht an Prozeſſionen erinnern. Das Proletariat hat keine Zeit für langſamen Schritt. Es ſind zu viele Hungernde darunter.

Uns fehlte damals die Einſicht. Und daraus kann man ſchließlich niemand einen Vorwurf machen. Einſichten hat man, oder man hat ſie nicht. Und alles deutet darauf hin, daß wir ſie bis heute noch nicht haben. Wer die Tatſache als Gegenbeweis betrachtet, daß hin und wieder mal ein Arbeiterſekretär Vizepräſident einer Generalverſammlung deutſcher Katholiken wird, dem will ich ſeinen guten Glauben nicht nehmen. Uns fehlt aber bis heute noch die volle, überzeugte, eindeutige Stellungnahme für das Proletariat. Das ſetzt allerdings eine ebenſo klare und eindeutige Stellungnahme gegen den Kapitalismus voraus. Und dazu können wir uns immer noch nicht entſchließen. Warum denn bloß nicht? Hat denn der Kapitalismus irgendetwas Heiliges oder Verehrungswürdiges an ſich? Iſt er irgendetwas anderes als Mammonsdienſt zum ökonomiſchen Weltſyſtem erhoben? Wiſſen wir denn nicht, daß unſer Mittelſtand erbarmungslos daran kaput geht? Oder ſind unſere Geiſtlichen Kapitaliſten? Beziehen ſie Rieſengehälter? Gar keine Rede davon. Oder beſtehen unſere Gemeinden aus 95 Prozent Kapitaliſten und 5 Prozent andern? Iſt es nicht gerade umgekehrt? Oder ſteht in unſerm Evangelium irgend eine Lobpreiſung jener, die irdiſches Gut ſammeln? Welche Verbindung kann denn überhaupt beſtehen zwiſchen der Religion deſſen, der nicht hatte, wohin er ſein Haupt legen ſollte, und einem Wirtſchaftsſyſtem, das zwangsläufig Millionen von Menſchen zu Kulis macht, die von der Hand in den Mund leben, die nach einem Leben härteſter Arbeit genau ſo wenig beſitzen, als da ſie vor 40 oder 50 Jahren mit dem Frondienſt begannen? Kann denn überhaupt irgend ein Zweifel darüber herrſchen, daß die Kirche mit ihrer ganzen Autorität und ihrer ganzen Liebe dorthin gehört, wo die Armen ſind? Das leugnet auch niemand. Soweit es ſich um *Barmherzigkeit* und *Wohltun* handelt, iſt auch alles in Ordnung. In der Theorie abſolut, in der Praxis wenigſtens teilweiſe. (Ein Vergleich mit der Heilsarmee würde allerdings ſehr

zu unſern Ungunſten ausfallen.) Er wäre aber eine vollkommene Verkennung der Frage Kirche und Proletariat, wenn man glaubte, daß man ihrer Löſung auf dem Wege „Barmherzigkeit-Wohltätigkeit“ naher komme. Das Proletariat iſt keine Sammlung von Almoſenempfängern, ſondern Menſchen, die davon überzeugt ſind, daß ihnen blutiges Unrecht geſchieht. Nicht die *Barmherzigkeit* ſteht zur Diskuſſion, ſondern die *Gerechtigkeit*. Es dreht ſich nicht um die gütige, gnädige Erfüllung von Bitten, ſondern um die ehrliche Anerkennung von Forderungen. Es iſt ein Heer von Männern, die für ſich, ihre Frauen, ihre Kinder anſtändige Lebensbedingungen erkämpfen wollen. Die dieſem Heere eigentümliche Geſte iſt nicht der bittend geöffnete Handteller von Bettlern, ſondern die drohend geballte Fauſt von Menſchen, die ihr Recht fordern. Nicht milde Gaben, ſondern Verſtändnis für ihre Lage und offenes Eintreten für ihr Recht. Sie ſehen ſich einer ehernen Mauer von Gewalt und Ungerechtigkeit gegenüber; einer Mauer, welche den Sammelnamen Kapitalismus trägt und für den proletariſchen Arbeiter der Inbegriff aller Unterdrückung, Ausſaugung und Ausbeutung iſt. Und die Gefahr für das Chriſtentum beſteht darin, daß der Mann, der gegen dieſe Mauer kämpft, das Gefühl nicht los wird, daß auch die Kirche zu den Verteidigern dieſer Mauer gehört. Wer nicht mit ihnen als Mitkämpfer vor der Mauer ſteht, den vermuten ſie ſelbſtverſtändlich als Feind hinter der Mauer oder im beſten Fall wird er als Neutraler betrachtet nach der alten Definition: er weiß noch nicht, wer ſiegen wird.

Es iſt meine allerehrlichſte Ueberzeugung, daß dieſe Beurteilung der Kirche von Seiten des Proletariats verkehrt iſt. Uns iſt das offene Antreten vor der Mauer nur dadurch erſchwert worden, daß man dort nicht nur für die Rechte einer unterdrückten, ausgeſaugten Menſchenklaſſe, ſondern in engſter Verbindung damit für eine Weltanſchauung kämpfte, welche die Religion als Privatſache, d. h. als Nebenſache erklärte. Damit wurde eine Legierung von Arbeiterbewegung und Religionsfeindlichkeit hergeſtellt, die es der Kirche unmöglich machte, ſich ohne Vorbehalt auf die Seite zu ſtellen, wo ſie hingehört: auf die Seite der Unterdrückten. Das machte ſich dann auch bei der katholiſchen Arbeiterbewegung geltend, indem man wegen dieſer Verquickung von Religionsfeindlichkeit und ſozialen Forderungen immer wieder vor der Einheitsfront warnen mußte und die nächſtliegende Arbeit mehr in der Rettung des Glaubens als in der wirkſamen und radikalen Unterſtützung der ſozialen Forderungen ſah. Man kann ſich heutzutage nicht des Eindrucks erwehren, daß die Verelendung und Hoffnungsloſigkeit von Millionen mißbraucht wird von Menſchen, denen es ſehr wenig um die ſoziale, ökonomiſche und ethiſche Hebung des Proletariats zu tun iſt, ſondern in erſter Linie um die Vernichtung des Chriſtentums. Ich denke hier nicht an die lange Reihe verdienter Arbeiterführer, die für die Rechte des Proletariats gekämpft haben und kämpfen und die eben nichts anderes kennen als die materialiſtiſche Weltanſchauung des Marxismus. Sondern ich denke an jene Intellektuellen, denen die Freidenkerei Dogma und die Maſſe des Proletariats das Publikum iſt, mit dem ſich der Sturz beſtehender religiöſer Inſtitutionen am leichteſten durchführen läßt.

Dieſe Verquickung von Proletariat und Antireligiöſität darf für uns aber kein Hindernis ſein, uns mit aller Energie und Offenheit der Rechte einer Menſchenklaſſe anzunehmen, die von den Baalsprieſtern des Mammonismus wie ſeelenloſe Maſchinenteile behandelt werden und über deren Lebensſchickſal verfügt wird, nicht nach den Grundſätzen von Menſchlichkeit und Bruderliebe, ſondern darnach, wie viel oder wie wenig an ihnen verdient wird. Sklavenhalterſtandpunkt! Und die Frage, die an uns gerichtet wird, iſt einfach die, ob wir dabei bleiben können, von allen unſern Kanzeln und in allen unſern frommen Büchern die Pflicht der Nächſtenliebe zu predigen, ohne offen und klar zu verkünden, daß die Lage von Millionen von Arbeitern in chriſtlichen Ländern mit allem, was drum und dran hängt an Arbeitsloſigkeit und der daraus folgenden Verſtumpfung und Verbitterung, an Wohnungsnot und der daraus folgenden ſittlichen Verrohung und Verelendung ſich mit Chriſtentum und Nächſtenliebe nicht vereinigen laſſen. Daß das Proletariat zu gleicher Zeit das größte und brennendſte Seelſorgeproblem iſt, haben

wir schon lange erkannt. Bei den horrenden Abfallszahlen allerdings kein Wunder. Nur das Wie macht Kopfzerbrechen. Und wird so lange hoffnungsloses Kopfzerbrechen bleiben, bis sich die Autorität der Gesamtkirche mit allen ihr zu Geboten stehenden Mitteln im Namen des großen göttlichen Freundes der Armen für die Rechte des Proletariats einsetzt. Suchet zuerst die Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, in dem alle Brüder und Schwestern sind; in dem einer des andern Last tragen soll; in dem (nach Jakobus) die Ausbeutung zu den himmelschreienden Sünden gehört. Gebt dem Proletariat den Glauben an diese Gerechtigkeit und sie werden den Glauben an das Reich Gottes wiederfinden.

Und gebt ihnen den Glauben an unser offenes, ehrliches, autoritatives Eintreten für diese Gerechtigkeit bald! Es wäre ewig schade, wenn man uns vorwerfen könnte, daß unsere Einsicht proportional mit der Zunahme kommunistischer Reichstagsmandate gewachsen ist. Hüten wir uns vor dem Schein der Zwangsbekehrung! Wie schnell haben unsere Moralisten in der Modefrage gearbeitet! Es geht mehr Seele und Sittlichkeit an Arbeitsnot zu Grunde als an ärmellosen Frauenkleidern. Pius XI. sprach von dem unterirdischen Rollen. Es wird stärker von Jahr zu Jahr! Entweder tragen wir die Frohbotschaft vom Brudersein und der Gerechtigkeit des Reiches Gottes in Kellerwohnungen und Hinterhöfe, oder wir selbst werden eines Tages in Kellern und Hinterhöfen verschwinden. Wenn unsere Predigt ihnen jetzt in Not und Kampf nicht hilft, darf man sich nicht wundern, daß sie Kanzeln für überflüssig halten, wenn sie einmal ohne unsere Hilfe gesiegt haben."

In solcher Lage sollte der Protestantismus nicht einen *Gregor Gog* verfolgen, weil er, ein *wirklicher* „tief religiöser" Mensch, über die Kirche leidenschaftliche Worte gesagt hat,, die in ihrem Zusammenhang einfach wahr sind, oder einen *George Grosß*, weil er Christus in die Gasmaske nebst Zubehör gesteckt hat, um damit die Lästerung Christi durch das Kriegschristentum zu brandmarken, sondern *Buße* tun und noch einmal *Buße!*[1])

Seine Rettung ist nur auf *diesem* Wege möglich.

13. Januar 1931. L. R.

Aktion für die Kinder der Arbeitslosen. Für die Kinder der Arbeitslosen in Deutschland sind bei uns eingegangen: Von D. B. in N. 10.—, A. B. in B. 100.—, Ch. R. Z. 135.—; Telephonistinnen Fernamt Zürich 150.—; E. B., E. G. und A. Z. 100.—; A. L. Z. 20.—; M. v. M. Z. 50.—; J. P. R. Z. 35.—; E. N. Ch. 20.—; Ch. N., P. Ch. 80.—; M. H. 2.—; H. A. G. 100.—; M. W., F. H. in A. 10.—; Käßchen „Arbeit und Bildung" 22.—; Ungen. 1000.—; im Ganzen 1834 Fr. Für die Arbeitslosen in der Schweiz: Durch F. Wartenweiler 175.—, von H. R. H. 100.—; im Ganzen 275.— Fr. — Ohne nähere Bestimmung: M. G. Z. 10.—; H. M. Z. 10.—; H. G. H. 50.—; N.-v. V. Z. 20.—; H. N. B. 10.—; Zöglinge von Albisbrunn 75.—; E. H. Z. 10.—; im Ganzen 185.—. — Wir dürfen somit einen Gesamtbetrag von 2294 Fr. verdanken und tun dies aus bewegtem Herzen.

L. und C. Ragaz.

Bern. Montag, 16. Februar, 20 Uhr im *Großratssaal: Lichtbildervortrag* über *Käthe Kollwitz* von *Pfarrer Imobersteg* aus Frutigen. Die Leser der „Neuen Wege" werden gebeten, diese Veranstaltung zu besuchen.

Aarau. Zusammenkunft der „Aufbau"- und „Neue Wege"-Gruppe Aarau und Umgebung" *Sonntag, den 25. Januar, nachmittags 2¼ Uhr,* im alkoholfreien Restaurant *Helvetia* in Aarau. Freund *Suter* aus Baden wird uns mit einem Referat in *H. de Mans* Buch: „Der Kampf um die Arbeitsfreude" einführen. Nachfolgend freie Aussprache. Gesinnungsfreunde, erscheint recht zahlreich.

Der Ausschuß

---

[1]) *Gog,* der, freiwillig, bettelarm ist, wurde zu 200 Mark Buße verurteilt. Bei der letzten Gerichtsverhandlung über *Grosß,* die in Berlin stattfand, erregte das Gutachten des Vorsitzenden der deutschen „Freunde" (- Quäker) *Hans Albrecht,* als das eines „Christen" (!) gewaltiges Aufsehen.

Die Gemeinde der Toten. Wieder ist einer der großen Heerführer des Weltkrieges hingegangen, Marschall *Joffre*, der sogenannte Sieger von der Marne. Die Erinnerung an die ungeheure Spannung jener Tage steigt herauf. Das Schlimme ist, daß damit immer so viel von jener Kriegsglorie wieder lebendig wird, die wir doch endgiltig begraben müssen. — Neben ihm *Abraham Gumbel.* „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ Der kürzlich in sehr hohem Alter zu Heilbronn Verstorbene ist der Vater des noch bekannteren E. L. Gumbel, der von ihm die Fackel des Kampfes für Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit empfangen hat. Das Eine, was diesem nun auch Dahingegangenen seit dem Ausbruch des Weltkrieges am Herzen lag, war die Aufdeckung der Wahrheit über die *Ursache* des Krieges. Daß er den Mut hatte, diese in erster Linie bei seinem eigenen Volke zu finden, macht ihn zu einer Ehre dieses Volkes. — An *Eduard David* knüpft sich eine Wendung des Sozialismus von der Konstruktion zur Wirklichkeit wenigstens auf *einem* Gebiete: Er hat durch sein Buch über *„Sozialismus und Landwirtschaft“* die marxistische These zerstört, wonach die Landwirtschaft die nämliche Entwicklung durchmachen und auf die nämliche Weise in den Sozialismus einmünden müsse, wie die Großindustrie, und hat damit sehr wesentlich mitgeholfen, dem Sozialismus der Zukunft den Weg zu bereiten.

Aus der Arbeit

Casoja,

Volkshochschulheim für Mädchen, Lenzerheide-See, Graubünden.

Der nächste fünfmonatliche Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage beginnt am 8. April. Er umfaßt neben der praktischen Arbeit in Haus, Garten und Küche theoretischen Unterricht in Säuglingspflege und Hauswirtschaftskunde, soziale Fragen, Frauenbestrebungen, Bürgerkunde, Fragen der Weltanschauungen und Einführung in Kunstwerke.

Wir möchten die Leser der „Neuen Wege“ bitten, uns dieses Jahr besonders Mädchen zu nennen, die durch die Wirtschaftskrise ganz oder teilweise arbeitslos geworden sind. Durch den Besuch des Kurses können sie ihre Zeit nutzbringend verwenden.

Wir machen auch darauf aufmerksam, daß wir vom 15. März bis 4. April, und vom 10. bis 27. September Fabrikarbeiterinnen einladen, 10 bis 14 Tage bei uns zu verbringen, um sich geistig und körperlich zu erholen. Helft uns Mädchen ausfindig machen, denen ein Ferienaufenthalt in den Bergen zu gönnen wäre, und die sich keine Ferien leisten können.

Für nicht gedeckte Kostgelder würden wir versuchen, die Mittel andersweitig aufzubringen. Für die Fabrikarbeiterinnen steht uns ein bescheidener Fonds zur Verfügung, der durch unsere ehemaligen Schülerinnen gesammelt wurde.

Auskunft durch: *Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden.*

„Heim“ Neukirch a. d. Thur.

Arbeitsprogramm für den Sommer 1931:

Halbjahres-Kurs für Mädchen von 17 Jahren an.

Neben der praktischen Arbeit im einfachen Haushalt, in Kinderstube und Garten, Besinnung über: Haushaltungsfragen, das Heim in Vergangenheit und Gegenwart — Gartenbau — Gesundheits- und Ernährungsfragen — Buchführung, wirtschaftliche Fragen — Kinderpflege und Erziehungsfragen, Leben und Werk bedeutender Frauen und Männer — Bürgerkunde — Fragen des religiösen Lebens — Singen, Turnen, Spiel.

Beginn: Mitte April. Kursgeld Fr. 540.—.

Man verlange den ausführlichen Profpekt. Wir find dankbar für Bekanntmachung diefer Kurfe, befonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben. Wer das Kursgeld nicht aufbringen kann, dem können wir helfen mit kleineren oder größeren Beiträgen aus der Stipendienkaffe.

Ferienwoche unter Leitung von Fritz Wartenweiler.
19.—25. Juli: *Gandhi.*
2.— 8. Auguft: *Was fagen Eltern, Lehrer und Erzieher aller Art zu der Kritik an der Schule?*
11.—17. Oktober: *Wie lernen wir denken?*

Kurfe für einfaches Mädchen- und Frauenturnen für Frauen und Töchter, welche mithelfen wollen, unferer weiblichen Jugend ein gefundes Turnen und Spielen zu bringen. Dauer 4 Wochen. 1.—28. April und 12. Juli bis 8. Auguft. Kursgeld Fr. 20.—. Koft und Unterkunft Fr. 100.—. Man verlange das Kursprogramm.

Ferienwoche für junge Arbeiterinnen. Juni und September. Diefe find neben der nötigen Ruhe hauptfächlich edler Gefelligkeit, Singen, Wandern und guter Lektüre gewidmet.

Während des ganzen Sommers können eine kleine Anzahl junger Mädchen oder Mütter, auch mit Kindern, als Feriengäfte aufgenommen werden. Koft und Unterkunft Fr. 4.— bis 5.— für Erwachfene, Fr. 2.— bis 2.50 für Kinder.

Auskunft erteilt gerne: *D. Blumer,* „Heim“ Neukirch a. d. Thur.

Von Büchern

Ernft Merz: Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde. (Selbftverlag des Verfaffers.) — Das Reich der neuen Jugend. Orell Füßli, Zürich und Leipzig.

Ernft Merz, unfer lieber Freund und einftiger Schüler, ift jener Pfarrer von Rain im Aargau, der es wagte, militärifcher Anmaßung im Namen einer heiligeren Macht entgegenzutreten und damit fein Amt preisgab. Was von ihm kommt, werden die Lefer der „Neuen Welt“ mit befonderer Aufmerkfamkeit und Sympathie empfangen. Es gibt von ihm zwei Büchlein, beide fein und edel, ein Bild des Verfaffers. Sie find fchon vor einigen Jahren erfchienen und hätten längft unfern Lefern angezeigt werden follen. Zum Teil die ewige Bedrängnis, worin der Schreibende lebte, zum Teil widrige Zufälle, haben das bisher verhindert. Vielleicht ift es jetzt in gewiffem Sinne zu fpät dafür, weil der Verfaffer möglicherweife fchon zu weit über diefe feine Erftlinge hinausgewachfen ift, aber in einem andern Sinne gibt es ein folches Zufpät nicht. Bücher und andere Werke, wenn fie echt und lebendig find, führen ein von den Entwicklungen des Schöpfers unabhängiges Leben. Sie bekommen immer wieder ihre Zeit, begegnen immer wieder dem Menfchen, an den fie einen Auftrag haben.

Darum kommt auch diefe Anzeige nicht zu fpät. Diefe beiden Bücher (oder beffer Büchlein) wenden fich ja an Menfchen, die ftets wiederkehren: junge, gärende, ftürmende, verlangende Menfchen. Das erfte ftammt feiner ganzen Art nach noch mehr aus der Pfarrerzeit. Das raubt ihm nicht den originalen Wert. Denn diefer junge Pfarrer geht — abfeits von Barth und Grob (man verzeihe die Zufammenftellung) — eigene Wege, auch nicht etwa einfach die Wege desjenigen feiner Lehrer, der dies fchreibt. Daß diefe Wege fich aber in der Richtung bewegen, in welcher die großen Fragen und Aufgaben der Zeit zu finden find, zeigen die Themen: Weltuntergang. Wege der Befreiung. Ueber die Freundfchaft. Jugend. Erziehung.

O crux, ave spes unica! Das höchſte Gut. Menſchheit und Vaterland. Von der Erneuerung der Kirche. Vom Staate Gottes. Dieſe Themen werden in kurzen Betrachtungen behandelt, aber dieſe Kürze iſt die einer Kunſt, die an einem großen Meiſter geſchult iſt. Wertvolles Licht fällt auf den Zuſtand und den Sinn unſerer Zeit. Wege tun ſich auf. Es iſt eine große Freiheit, Helle und Weiträumigkeit in dem anſpruchsloſen kleinen Buche — man genießt darin die Ausſicht auf die Alpen. L. R.

„Das Reich der neuen Jugend“ wendet ſich unmittelbar an die Jugend ſelbſt. Es wird geredet von „Sturm und Drang“. Dann von „Religion und Jugend“, „Leidenſchaft“, „Sinn des Lebens“, „Führer und Gefolgſchaft“, „Neuer Gemeinſchaft“, den „Genien unſerer Jugend“. Von dieſen großen und ohne Zweifel aktuellen Themen wird in einem Geiſt und einer Sprache geredet, wie die Jugend ſie verſteht und nötig hat. Das, was uns Andern, und gewiß auch dem Autor, das *letzte* Wort iſt, wird mehr angedeutet, leuchtet bloß da und dort im Hintergrund der „Religion der Jugend“ als höchſter, ernſter Gipfel auf; Hölderlin, Nietzſche, auch Dante, Göthe, Carlyle haben das Wort — vor allem auch Stephan George, zu dem der Verfaſſer ein beſonderes Verhältnis hat — von ihnen weg wird auf Chriſtus bloß hingewieſen. Aber das entſpricht dem ganzen Sinn dieſer Reden an die innerlich Bedrängten unter der heutigen Jugend. Daß die *Freundſchaft* darin wieder zu ihrem ſeit langem ſo verkannten Rechte kommt, gehört ebenfalls dazu, iſt aber beſondern Dankes wert.

Dieſe Stimme eines Jugendlichen an die Jugend verdient von dieſer als edles Vermächtnis geehrt zu werden. Der, von dem dieſe Stimme ausging, wird aber ohne Zweifel auch den Andern noch etwas zu ſagen haben. *L. R.*

Druckfehler. Im Dezemberheft iſt wieder, mit und ohne Schuld des Redaktors, allerlei Druckfehler-Unkraut nicht gejätet worden. S. 545, Z. 11 von oben muß es heißen: *„ſonſtige“* (ſtatt „andere“; S. 570, Z. 21 von oben *Viehbauern- und Feigenzüchtertums* (es iſt der Bindeſtrich zu ſetzen); S. 573, Z. 11 von unten *„überwunden hat“* (ſtatt „überwinden wird“); S. 589, Z. 17 von unten *„kriegeriſche“* (ſtatt „trügeriſche“); S. 604, Z. 1 von oben muß hinter dem Titel *„Friede auf Erden“* ein *Fragezeichen* ſtehen; S. 606, Z. 20 von oben *„Freudenſeligkeit“* (ſtatt „Freudenloſigkeit“). S. 583, Z. 7 von oben muß es heißen: *„Allzurationale“* (ſtatt „Allzunationale“), S. 584, Z. 17 von unten das *„dazu“* wegfallen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wenn ich meinen Vortrag: *„Was wollen und meinen wir mit der Abrüſtung?“* veröffentliche, und zwar gerade in dieſem Hefte, ſo meine ich nicht, daß darin Vieles ſtehe, was ich nicht ſchon irgendwie und irgendwo geſagt hätte. Aber es ſcheint mir, es biete eine *zuſammenfaſſende* Beantwortung der im Titel formulierten Frage, und eine ſolche ſei vielleicht doch gerade jetzt nötig und nützlich. Der Hauptgrund aber iſt, daß dieſer Vortrag vielleicht die beſte Antwort auf das iſt, was leider *Förſter* in ſeiner *„Zeit“* meinte gegen die Abrüſtung der Schweiz unſeren Militariſten als willkommene Speiſe darbieten zu müſſen. Ich lege darum eine *andere* Antwort vorläufig auf die Seite und behalte mir im übrigen vor, auf Förſters Artikel vielleicht noch ſpäter einzugehen.

Der Pfarrer B. in dem Artikel *„Verweigerung der Militärſteuer“* iſt ſchon im Novemberheft (S. 537) mit dem vollen Namen genannt worden.

Dieſer Nummer liegt ein Poſtcheckformular bei. Abonnenten, welche bis jetzt noch nicht bezahlt haben, wollen dieſes bitte benützen.

Dem Tode entgegen — Gott entgegen!

Eine Leichenrede. [1])

Werte Trauergemeinde!

Wir ſind hier beieinander unter dem gewaltigen und feierlichen Ernſt eines außerordentlichen Menſchenſchickſals. Als wir vor einigen Tagen die Kunde laſen, Karl Hilfiker ſei geſtorben, da meinten wir, davon völlig betäubt, es müſſe ein Irrtum unſerer Augen ſein. Es war nicht zu faſſen. Und als wir es nach und nach faſſen, es als Tatſache nehmen mußten, da ſtand dieſes Los als ſchweres, ja finſteres, herzzerreißendes Rätſel vor uns — vor uns, die wir ihn gekannt und geliebt haben, vor den Freunden, den Kameraden, den Verwandten. Wir hatten ihn eigentlich erſt an der Schwelle des aktiven Lebens geſehen; die Entfaltung deſſen, was in ihm war nach *außen* hin in einem ſelbſtändigen, öffentlichen Wirken, lag, wie es ſchien, noch vor ihm. Das Bisherige war nur eine Vorbereitung geweſen und was für eine gewaltige, unglaublich reiche und vielfältige und dazu in die tiefſten Gründe dringende Vorbereitung! — und nun der jähe Abbruch unmittelbar vor dem Beginn der Erfüllung! Mit dem qualvollen Druck völliger Sinnloſigkeit legte ſich dieſes Los auf unſere Seele. Und wenn wir erſt an die dachten, welche ihm am nächſten ſtanden, an die Mutter, an den Bruder, welche aus der Freude der angekündigten nahen Heimkehr heraus tief erſchrocken in die Ferne eilen mußten, um ihn dort ſterben zu ſehen, in einem gewaltig erſchütternden Todeskampf ſterben zu ſehen — welch eine Größe des Herzeleides hatten wir da vor uns, an das kein Troſt zu reichen ſchien.

[1]) Der junge Mann, dem dieſe Rede gilt, iſt der Arzt und Doktor der Medizin *Karl Hilfiker* aus Zürich. In dieſer Stadt geboren, als Sohn eines geiſtig bedeutenden Ingenieurs und einer nicht weniger bedeutenden, auch als Vorkämpferin der Frauenbewegung und des ſozialen Fortſchritts bekannten Aerztin (ſie iſt u. a. die Urheberin des Gedankens eines „weiblichen Dienſtjahres"), hat er hier das Gymnaſium und einen Teil des Univerſitätsſtudiums abſolviert. Dieſes führte ihn auch nach Rom und Wien. Nachher war er zuerſt Aſſiſtenzarzt an der Irrenheilanſtalt in Münſterlingen im Thurgau, dann an dem dortigen Kantonsſpital. Den Plan im Herzen hegend, als Miſſionsarzt oder Schiffsarzt beſonders in die Welt des fernen Oſtens zu kommen, zu der es ihn zog, ging er zunächſt als Aſſiſtent an ein großes Krankenhaus nach Hamburg und dann in gleicher Eigenſchaft an die Nervenklinik der Univerſität in Halle. Dort iſt er ganz plötzlich an einer tuberkulöſen Bruſtfellentzündung geſtorben.

Ich veröffentliche dieſe Rede aus zwei Gründen. Einmal, um ſoweit es in meiner Macht liegt, gleichſam dieſem Leben gegen ein Schickſal zu Hilfe zu kommen, das ſeinen Wert ſo wenig zur Entfaltung und zur Wirkung nach außen kommen ließ. Sodann und hauptſächlich aber, weil ich meine, daß in dieſem Leben und Sterben etwas zum Ausdruck komme, was von größter und allgemeiner Bedeutſamkeit ſei. L. R.

Auch in dieſer Stunde will dieſes Dunkel ſich gewiß auf die Seele manches der Anweſenden ſenken.

Werte Trauergemeinde! Wir wollen gewiß nicht verſuchen, mit Gewalt dem Geheimnis ſein Rätſel zu entreißen und uns über das Schwere und Dunkle dieſes Loſes mit künſtlichem oder banalem Troſte hinwegzuſetzen. Und doch, wenn wir uns in die Entwicklung und den Sinn dieſes ſozuſagen in der Einleitung abgebrochenen Lebens ringend und ahnend vertiefen, dann wandelt ſich das Bild; dann weicht der dunkle Druck von der Seele. Der Dahingegangene gehörte offenbar zu dem Geſchlecht der Menſchen, *die nicht von dieſer Welt ſind.* Wenn ich von ihm dieſen Ausdruck brauche, dann meine ich nicht von vornherein eine im gewöhnlichen religiöſen Sinn dem Jenſeits, der überirdiſchen Welt, zugewendete Haltung, ſondern ich denke an Naturen wie Hölderlin und Nietzſche, wobei ich ſofort betone, daß dieſe Vergleichung nicht zu hoch gegriffen iſt, ſoweit nicht die Begabung und Leiſtung, ſondern die ganze Natur und Art in Betracht kommt; ich denke an Menſchen, in denen doch irgendein *Jenſeits* dieſe Welt berührt, die von *anderswoher* kommen, die als *Fremdlinge* in dieſer Welt leben, vielmehr weniger in ihr leben, als neben ihr hergehen und ſie doch revolutionieren, in Flammen ſetzen, ſie zerſtören und ſie neu bauen, und dies eben, weil das Feuer des Ewigen und Unbedingten in ihnen aufgelodert iſt. Ein bedeutender religiöſer Denker unſerer Zeit hat das, was wir *Religion* nennen — ich dürfte beinahe ſagen, was wir *Gott* nennen — geiſtvoll unter dem Bilde dargeſtellt, daß es die irdiſche, die diesſeitige und gewöhnliche Wirklichkeit berühre wie etwa die Tangente den Kreis berührt, daß dieſe Berührung des Endlichen durch das Unendliche als etwas vor ſich gehe, was als ein „Nicht Zuzuordnendes“ erſcheine, als das *Unbedingte* gegenüber dem Bedingten, als das *Opfer* gegenüber der Selbſtbehauptung, als das *Irrationale* gegenüber dem gewöhnlichen Denken, und mit alledem als das *Wunder* gegenüber dem normalen Ablauf der Dinge. In den Menſchen von der Natur des Verſtorbenen verkörpert ſich dieſe Art. In ihnen berührt wirklich das Ewige als Tangente den Kreis der gewöhnlichen Wirklichkeit. Es brennt in ihnen als die Flamme des Unbedingten, die im Opfer ſich verzehren will; es erſcheint dem nüchternen Alltagsverſtand als irrationell; es erhebt ſich aus ihnen und in ihnen der Welt gegenüber als Wunder. Dieſe Menſchen werden von der Welt nicht verſtanden. Für die Welt ſind ſie Sonderlinge und Schlimmeres. Aber von ihnen lebt die Welt. In ihnen erſcheint jene höhere Wahrheit, ohne welche ſie raſch verfaulen und zerfallen müßte. Auch die konventionellen und banalen Naturen, die ſolche Menſchen nicht verſtehen, ſie werden wenigſtens durch ihre Verwunderung über ſolche Menſchen an jener Welt feſtgehalten, ohne die auch ſie verloren wären. Zu der Schar ſolcher Menſchen, die nicht von dieſer Welt ſind und doch die Welt erhalten, hat nach ſeinem

ganzen Weſen der Vollendete gehört. Iſt das nicht ein großer Sinn ſeines Lebens?

Dieſe Art hat im Leben des Vollendeten ſich freilich nur langſam entfaltet. Er hat mit jener Verſchloſſenheit in ſich ſelbſt, die zunächſt ſolchen Naturen eignet, früh ſchon ein außerordentlich tiefes und leidenſchaftlich bewegtes geiſtiges Leben geführt, mit all der Wonne und all der Qual einer einſamen jugendlichen Seele. Als ein reiner, grundedler Menſch — anima pia et candida — iſt er ſeinen Weg gegangen und ſeine Seele war allem Guten und Großen faſt einſeitig zugewendet. Der Hunger des Geiſtes ſchien ſich zunächſt allerdings vorwiegend wiſſenſchaftlichen und literariſchen Gegenſtänden zuzuwenden, während das Element des Willens ſich bloß in gelegentlichen Ausbrüchen jugendlicher Lebensleidenſchaft verriet. Aber er wuchs ja in einer häuslichen Atmoſphäre heran, in welcher das Intereſſe für die Probleme des Geiſtes vom Vater her ſich mit dem für die helfende und rettende Arbeit an der Not der Menſchenwelt, worin die Mutter lebte, vereinigte. Dieſe beiden Elemente verbanden ſich, ohne daß ſich dies an der Oberfläche verriet, auch in der Seele des Sohnes und dieſe Verbindung trat in dem bei ſeiner äußeren Natur etwas überraſchenden, allerdings von außen her angeregten, aber doch freudig gefaßten Entſchluß hervor, *Arzt* zu werden. Und nun bohrte dieſer dergeſtalt offenbar gewordene tiefſte Weſensdrang, in dem helldunklen Beſtreben, immer mehr zu ſich ſelbſt zu kommen, in die *Tiefe.* Es galt, die letzten Gründe von Geſundheit und Krankheit zu finden. *Und hier ſtieß er auf das Ewige* — auf den Drang nach dem Ewigen in der Menſchenſeele. Nicht zufälliger Weiſe handelte ſeine Doktorſchrift vom Aufgehen des Ich ins All.

Dieſes Aufgehen des Ich ins All wird nun immer deutlicher und gewaltiger zum Grundthema dieſes Lebens. In zwei Formen tritt es hervor: als Liebe und als Tod.

Als *Liebe!* Jene Liebe, von der ein Doſtojewſki und Tolſtoi reden und die in einem Franziscus verkörpert iſt, wird das Sonnenelement dieſer Seele, das wärmende, erhellende, leuchtende Element. Noch wird es etwa von den Nebeln verhüllt, die aus dem Kampf der Elemente aufſteigen, dieſem Kampf, der in jeder genialen Seele vor ſich geht, und was im Grunde zarte, weiche Güte eines kindlichen Gemütes iſt, äußert ſich wohl etwa als Schroffheit und leidenſchaftliche Erregung. Denn mit dem Liebesdrang iſt der ebenſo mächtige *Freiheitsdrang* einer Seele verbunden, welche ſich nicht dem Zwang des Konventionellen fügen will, welche den Kreis der ſtumpfen Welt nur als Tangente des Unendlichen und Unbedingten berühren kann. Aber immer mächtiger erhebt ſich dieſes vereinigte Element und macht ihn zum außerordentlichen *Arzt* beſonders für die geiſtig Umnachteten. Nicht duldet er, daß den Kranken unnötiger Zwang angetan werde. Lieber läßt er ſelbſt ſich von ihnen mißhandeln, als daß er an ihnen

irgend welche, wenn auch noch so erlaubt scheinende Vergewaltigung übte und üben ließe. Und aus der Verbindung des aus der Tiefe des Unendlichen stammenden Elementes der Freiheit und der Liebe — wobei die Liebe das Größere ist! — strömen ihm geniale ärztliche Intuitionen zu, so geniale, stürmische, so von dem vulkanischen Element des Ewigen getragene, daß sie rasch das irdische Gefäß haben sprengen müssen.

Es ist ja natürlich, daß das Grundthema dieser Seele früh auch als *Tod* auftrat, als Beschäftigung mit dem Tod, als Sehnsucht nach ihm. Im Tode vor allem berührt uns ja das Ewige und in allerlei Formen drängt das Ewige in uns dem Tode entgegen. In auserwählten Seelen gewinnt dieser Zug eine entsprechende Tiefe und Leidenschaft. Er tritt in dem Verewigten zuerst als jenes qual- und wonnevolle *Spiel* mit dem Tode, wie mit dem Leben, auf, das so manche tiefe Jünglingsseele kennt. Dann wird er, später, zu der starken *Sehnsucht*, des Lebens Last loszuwerden und in jene Fülle des Lebens einzugehen, als welche der Tod erscheint. Sie fühlt sich in den Versen Shakespeares ausgesprochen, die auf den letzten Seiten seines Tagebuches stehen:

„Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk mich nieder ins kühle Grab.
Brich, o Herz, brich, o Herz, fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab.
Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
Legt es fertig.
Kein Bräutigam hüllte je sich drein
So fröhlich.“

Die Sehnsucht wandelt sich zu dem bedeutsamen, starken Gefühl, daß das Schönste des Lebens *gelebt* sei, daß der Herbst schon da sei, nachdem der Frühling noch kaum vorüber. Dieses Leben fühlt selbst sich als *abgeschlossen*. Es spricht mit Hölderlin: [1])

„Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?

[1]) Das Gedicht trägt die Ueberschrift: „Hälfte des Lebens.“

Die Mauern ſtehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.“

Aber dann hebt ſich, plötzlich, dieſe Todesſehnſucht noch *höher:* ſie wird zum verzehrenden Drang nach dem *Ewigen.* Im Tod — da muß ja das Ewige ſich kund tun. Mit dürſtender Leidenſchaft geht die Seele dem Tode nach. Sie geht ſeinem Geheimnis nach in den Büchern der Wiſſenſchaft und den Werken der Kunſt, wie in den Ausſagen derer, denen nach des Verewigten Meinung gerade durch ihre Krankheit letzte Tiefen der Erkenntnis erſchloſſen ſind, die dem Geſunden verſchloſſen bleiben. Sie wird von ihm gewaltig angezogen. Er leuchtet ſie an als der Schleier, der vor dem Unendlichen hängt, ja als das Unendliche ſelbſt; ja, ich darf wohl ſagen: er wird zum Ausdruck des Gottverlangens und Gottesdurſtes der Seele. Die mit einer ſtürmiſchen Eile verlaufende Krankheit, welche ihn binnen weniger Tage wegrafft, iſt nur das ſtoffliche Symbol dieſer tieferen Tatſache. So *mußte* dieſes Leben mit ſeiner Zeitlichkeit vom Feuer des Ewigen in Gluten verzehrt werden. Und *das* iſt ſein Sinn — das *iſt* Sinn!

Das Ewige hat dieſe Seele aber noch unmittelbarer und noch offenbarer ergriffen. Wir gewahren beſonders in den Dokumenten aus der letzten Zeit dieſes Lebens ein mächtiges religiöſes Ringen. „Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wie ein Hirſch ſchreiet nach Waſſerbächen, ſo ſchreiet meine Seele, o Gott, zu dir.“ Das iſt das Wort für das, wozu dieſe Seele auf ihrem Wege gelangt iſt. Sie ſucht nach dieſen Waſſerbächen mit fieberhaftem Durſte. Das Studium des Evangeliums ſteht am Ende all ihres reichen und tiefen Suchens. Sie beginnt „in der Mitte ihres Lebensweges“ den Aufſtieg Dantes zu Gott. Die Tagebücher des Verewigten enthalten neben Aeußerungen der Dichter aller Zeiten — die meiſtens vom Tode handeln — die Gebete und Bekenntniſſe des Glaubens. Wir ſehen, wie die Vorhalle des Heiligtums ſich öffnet. Wir ſehen, wie das Heiligtum ſelbſt ſich auftut, wie der Vorhang ſich zu teilen beginnt und der Glanz der ewigen Welt durchbricht, der Gott ankündigt. Zwar wiſſen wir nicht, wie weit dieſe Seele in ihrem irdiſchen Pilgerkleid auf dieſem Wege gekommen iſt. Vielleicht iſt ſie nicht bis zu einem auch *intellektuellen* Bekenntnis zu der Wahrheit, die ſie ſo leidenſchaftlich ſuchte, gelangt. Aber was hat ein ſolches intellektuelles Bekenntnis, poſitiv oder negativ, ſei es da oder ſei es nicht da, zu bedeuten? Gibt es nicht ein *unmittelbares* Verhältnis zu Gott? Können wir es nicht geradezu mit Augen ſehen, wie dieſe Seele von Gott ergriffen wird und ſelbſt ihn darin ergreift? Darum wage ich, auf dieſes Leben das Siegel des großen Wortes zu ſetzen: *„Selig ſind, die reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.“*

Und nun, werte Trauergemeinde — ſtehen wir jetzt nicht mit ganz anderen Gedanken als am Anfang vor dem Bilde dieſes Lebens und Lebensloſes? Iſt nun nicht ein großes und heiliges Licht aufgeglänzt, wo vorher undurchdringliches Dunkel ſchien? Stehen wir nicht vor dem Wunder Gottes in dieſem Leben, das wir nur in tiefer Andacht verehren können? Und nun — wollen wir uns noch über die *Kürze* dieſes Lebens beklagen? Aber es trägt doch ſo deutlich den Stempel des notwendigen Abſchluſſes und der ſinnvollen Vollendung in ſich — wollen wir uns gegen ſeinen eigenen Sinn und Willen auflehnen? Es wird doch gerade an dieſem Leben wieder ſo deutlich, daß es nicht auf die *Quantität*, ſondern auf die *Intenſität* des Lebens ankommt. Das Ewige darf nicht mit dem Kalender- und Uhrmaßſtab der Zeitlichkeit gemeſſen werden; es hat ſein eigenes Maß. Und ſogar das darf uns nicht irre machen, daß dieſes Leben mit all ſeiner Verheißung nicht zu einer reicheren und reiferen *Auswirkung* für ſich ſelbſt und die Welt gelangen durfte. So hoch man — mit Recht — das Wirken auch ſchätzen mag, ſo bleibt doch das *Sein* die Hauptſache. Wir dürften wohl auch ſagen: Wo ein ſolches Sein erſcheint, da iſt es auch das größte Wirken. Wo das Ewige in die Welt tritt, da entſteht allein wahres Wirken. Dieſes Leben hat ſicher mehr gewirkt, als wir wiſſen. Und überhaupt: Hat er nicht den größten Dienſt unter den Menſchen getan, dadurch, daß er das war, als was wir ihn erkannt haben: Salz der Erde, Träger des Elementes, von dem ſie lebt? Und endlich die *Beraubung*, die wir erlitten haben, die ihn liebten, die vor allem Mutter und Bruder erlitten haben! Daran zu denken, bleibt ſchwer. Aber ſind wir nur beraubt? Tritt dieſes Menſchenbild, in ſeiner ganzen Tiefe, in ſeinem ganzen großen Sinn gerade durch den Tod offenbart, uns nicht viel reicher und größer entgegen als zuvor? Iſt nicht das Ewige immer Reichtum, immer Leben? Oeffnet ſich nicht, wo das Ewige erſcheint, der Blick auf eine Welt, worin es keinen Verluſt gibt, ſondern nur ein Vorwärts in immer mehr Leben und Reichtum hinein? Iſt uns nicht gerade durch dieſes Leben und Sterben der Blick auf ſie offen geworden? Dürfen wir darum nicht ſagen, daß dieſes Sterben, wie ſein Leben, *Segen* bedeute?

Zu dieſem Segen des Ewigen gehört auch, daß darin alles untergeht, was an irdiſcher *Irrung* und *Trübung*, an Mißverſtändnis, Mangel, Fehler, ja auch gegenſeitiger Schuld, faſt immer zwiſchen Menſchen tritt. Daß auch dieſes im Tode mit richtender Klarheit hervortritt, gehört zum Bitterſten in ſeiner Bitternis. Aber zeigt ſich der Tod nicht auch darin als Offenbarung Gottes, daß er mit dem Lichte der Ewigkeit auch *Verſöhnung* bringt, daß er jene *Liebe* Gottes offenbart, die in Chriſtus ihr letztes Wort findet und worin mit Unverſtändnis und Irrtum auch die Schuld verſinkt und ſich in Frieden

wandelt, so daß auch dadurch das Scheiden zu einem großen Wiederfinden wird?

Ja, so stehen wir gesegnet und segnend vor dem Bilde dieses edlen Lebens — versöhnt stehen wir vor diesem Los, ja freudig im Ewigen. Wir segnen dich, von dir gesegnet, du lieber, ernster, mächtiger Kämpfer um Gott, der du deinen dunklen, einsamen Weg zum Licht so wacker und treu gegangen bist. Das Licht des ewigen Gottes, den du unbewußt und bewußt so leidenschaftlich gesucht hast, leuchte nun in sieghafter Klarheit um dich und es leuchte uns für unsern Weg zum gleichen Ziel. *L. Ragaz.*

Ueber das sexuelle Problem.

Ein Briefwechsel. [1]

September 1930.

I.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Ausschnitt aus dem Briefe Gustav Landauers mit dem Titel: „Sozialismus und Sexualproblem“, der in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ veröffentlicht ist, wird für mich der äußere Grund, Ihnen einmal meine Meinung über einen Einzelpunkt in diesem so unendlich schweren Problem zur Prüfung zu unterbreiten. Meine grundsätzliche Auffassung in dieser Sache kennen Sie, glaube ich, aus allerlei bisherigen Aeußerungen. Sie deckt sich prinzipiell absolut mit

[1]) Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, wie es den Redaktor schon lange bedrückt, daß das sexuelle Problem, dessen fundamentale Bedeutung für die Zukunft besonders der abendländischen Völker ihm schon sehr lange vollkommen klar ist, und dessen Not ihn tief beschäftigt, in den „Neuen Wegen“ noch nicht mit derjenigen Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden ist, die ihm gebührt. Er ist deshalb dankbar, wenn er wenigstens von Zeit zu Zeit einen Beitrag zu diesem gewaltigen und furchtbaren Thema bringen darf. Ein solcher scheint ihm auch der Briefwechsel zu sein, dessen Veröffentlichung hiemit geschieht. Er ist nicht etwa eine schriftstellerische Fiktion, sondern hat wirklich stattgefunden und ist nur an ganz wenigen Stellen etwas retouchiert. An eine Veröffentlichung der Briefe wurde bei ihrer Abfassung nicht gedacht. Die Korrespondenten sind ein „Arzt“ und ein „Seelsorger“, wie wir der Kürze wegen sagen wollen. Ihre Namen sind weggelassen, weil sie in dieser Sache nichts zu bedeuten haben.

Damit dieser Beitrag nicht allzu arg mißverstanden werde — auch von Gutwilligen — muß aufs stärkste betont werden, daß es sich bloß um ein *Gespräch* handelt, also um ein *Bruchstück*, keineswegs um eine *vollständige* Darlegung der Ansichten über dieses gewaltige und umfassende Thema. Man täte den Verfassern schwer Unrecht, wenn man ihre Stellung zum sexuellen Problem bloß nach diesen Fragmenten beurteilte. Diese mögen aber einen Wert haben als Anregung zu einem vertieften Ringen mit dieser Lebensfrage par excellence. Die Briefschreiber aber behalten sich eine Fortsetzung vor, in der manches hervortreten würde, was vorläufig bloß angedeutet oder überhaupt nicht verhandelt worden ist. D. Red.

der Ihrigen, früher mit derjenigen Foerſters, mit dem ich ſchon als junger Student in geiſtige Berührung kam. Aber es geht mir im Beſondern ein wenig ſo wie dem katholiſchen Klerus: unerbittlich im Dogma, nachgiebiger in der Praxis. Es ſind nun zehn Jahre, daß ich praktizierender Arzt bin, und daß ich als Berater und auch als verheirateter Mann und vielfacher Vater mit dem gewaltigen Kapitel des Sexuellen mich ununterbrochen auseinanderzuſetzen hatte. Es iſt mir gegangen, wie wohl den meiſten Menſchen: vieles, was für den jungen, unerfahrenen, ſehr doktrinären Mann einfach ſchien, hat im Laufe der Jahre, mit dem ſteten Anwachſen der Erfahrung, mit dem Einblick ohne Unterlaß in die verſchiedenartigſten Liebes-, Ehe- und Familienverhältniſſe ſich mir als kompliziert, oft als unentwirrbar, unlösbar erwieſen. Dort, wo ich früher mich mit einer gewiſſen grauſamen Unerſchrockenheit und Unerbittlichkeit hinter dem unantaſtbaren ſittlichen Gebot glaubte verſchanzen zu können, erwachen heute ſchwere Bedenken über die tief-moraliſche Begründetheit dieſer Handlungsweiſe. Was mich immer und immer wieder erſchüttert und auch ſtutzig macht, iſt, daß es mir perſönlich relativ leicht fällt, meinen Patienten das Sündhafte einer Abtreibung, das Verderbliche des ungerechtfertigten Präventivverkehrs klar vor Augen zu führen und meine gewünſchte Mithilfe zu verweigern. Aber werden Sie mich verſtehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mir dabei wie ein Phariſäer, wie ein ängſtlicher Moraliſt vorkomme? Oh, nicht etwa nur nach außen — hier bin ich gewohnt, zu den Vertretern einer veralteten Geſchlechtsmoral gerechnet zu werden — nein, auch zu innerſt in meinem Gewiſſen (oder iſt es wohl nur in meinem mitleidigen Herzen?) verſpüre ich etwas Undeutliches, Geheimnisvolles: daß bei *dieſer* Erledigung des Problems etwas nicht ſtimmt! Auf der einen Seite das kategoriſche Imperativ der Moral und einer wirklich chriſtlichen Lebensführung, auf der andern Seite die erſchütternden, entſetzlichen, konkreten Nöte der Menſchen, denen ich Rat und Zuverſicht und — handgreifliche! — Hilfe verſchaffen ſollte. Es iſt für mich auch kein genügender Troſt, wenn ich, die ſoziale und volkswirtſchaftliche Bedingtheit eines großen Teiles der ſexuellen Not erkennend, mich mit beſtem Willen und allen meinen Kräften dafür verwende, die heutige Geſellſchaftsordnung umzugeſtalten, indem ich mich der Bewegung anſchließe, die dieſe radikale Umgeſtaltung ſich zum Ziele ſetzt. Was für den Arzt tragiſch iſt, das iſt, daß er dort ein unerbittliches Veto einlegen muß, wo er in der Lage wäre, unmittelbare Hilfe, oder doch Erleichterung zu gewähren. Sie werden mir entgegenhalten, daß dieſe Tragik nichts ſpezifiſch ärztliches an ſich habe, ſondern daß dies eben für jeden religiös empfindenden und moraliſch handelnden Menſchen den Scheideweg darſtelle, wo er ſich entweder für die Sünde, oder aber für die Wahrheit entſcheiden müſſe. Man könnte da den Vergleich mit der Lüge heranziehen, die ja recht oft

ſofortige Hilfe oder wenigſtens Linderung bieten kann, auch wenn dieſe Hilfe, dieſe Linderung nur ſcheinbar iſt. Ich gebe zu, daß dies mehr iſt als nur eine Analogie, daß tatſächlich Präventivverkehr, Abtreibung etc. eine furchtbare Lüge ſind im Angeſicht der Heiligkeit des Lebens. Und doch! Sie wiſſen ja, welche Ehrfurcht ich vor den Letzteren empfinde, z. B. auch aus meiner Stellung zur Viviſektion. Aber ich wiederhole: Und doch!

Wie ſoll ich mich zu gewiſſen konkreten Fällen ſtellen? Da iſt ein junges Ehepaar, ſeit acht Jahren verheiratet, die Frau noch nicht dreißig Jahre alt, er kaum etwas darüber. Fünf Kinder ſind da. Der Verdienſt iſt der gleiche geblieben, ob ein Kind oder fünf am Tiſche ſitzen. Die Mutter iſt eine zarte Kreatur, von den fünf Schwangerſchaften und Geburten und von der konſtanten Ueberarbeit — fünf Kinder! — phyſiſch und moraliſch ſchon hart mitgenommen. Soll ich dieſem jungen Ehepaar einfach anraten, den ehelichen Verkehr jahrelang, oder gar für immer zu unterlaſſen? Iſt das dann noch ein geſundes Eheleben? Der Dogmatiker wird behaupten: Ja, denn es *muß* möglich ſein. Der Arzt wird wehmütig das Haupt neigen und bekennen: Gewiß, es mag Menſchen geben, die fähig ſind, ein ſolch heroiſch-aſketiſches Leben zu führen, aber es ſind Heilige, Ausnahmemenſchen, hin und wieder auch ſexuell nicht ganz normal konſtituierte Menſchen. (Ich ſage das Letztere mit allem demütigen Ernſt.) Um als verheiratete, eng zuſammenwohnende Leute ein geſchlechtlich neutrales Leben vereint zu führen, braucht es ſeeliſche, moraliſche, religiöſe Kräfte — Kräfte, nicht nur gute Abſichten, dieſe ſind ſehr oft da — viel häufiger als gemeinhin der Laie annimmt — über die leider, leider nicht gar ſo viele unſerer Brüder und Schweſtern verfügen. Was aber ſoll ich als Arzt mit der Mehrzahl der offenbar gutgeſinnten, gutgewillten Menſchen — ich ſpreche jetzt nicht einmal von jener, heute im Wachſen begriffener Kategorie von Leuten, die prinzipiell die ſog. ſtrenge, veraltete Geſchlechtsmoral ablehnen —, die über dieſe Seelenſtärke nicht verfügen? Soll ich ihnen gegenüber einfach der „Felsblock" bleiben, unerſchütterlich in meinen moraliſchen Anſchauungen und praktiſchen Schlußfolgerungen? Gibt es nicht doch auch eine etwas differenzierende Moral, die deshalb nicht ſchon Unmoral zu ſein braucht, wie das viele Theologen, vielleicht etwas allzuſehr vom grünen Tiſch, aus behaupten? Stelle man ſich die Ehepaare vor, die zehn bis fünfzehn Jahre in aller Keuſchheit nebeneinander leben ſollten! Welch ein, von dem Standpunkt der Ehegemeinſchaft aus betrachtet, unnatürlicher Zuſtand! Wir Aerzte ſehen dann dieſe vernachläſſigten, hypernervöſen, wenn nicht hyſteriſchen, ſeeliſch und phyſiſch ſehr oft dekrepiden [1]) Frauen, wir ſehen ihre Männer, böſe, launiſch, tyranniſch, grauſam, oder,

[1]) Decrepid=verfallen. Die Red.

was leider nicht ſelten iſt, ſich an einer andern, meiſt trüben Quelle ſättigend, und mithin die Familienharmonie vollends zerrüttend. Das iſt nicht zu ſchwarz gemalt, das iſt ſo, und zwar in ſämtlichen Volksſchichten, in ſämtlichen Bildungskreiſen. Man hat mir ſchon entgegengehalten, der Junggeſelle, die unverheiratete Frau müſſe doch ein enthaltſames Leben führen. Schon abgeſehen davon, daß letzteres öfters gar nicht der Fall iſt — illegaler Geſchlechtsverkehr, häufiger Onanie (daher die Heiratsangſt, die ſexuellen Neuroſen und andren Degenerationspſychoſen) — iſt die Situation eines *wirklich* keuſchen Ledigen und die eines Menſchen, der mit der geliebten Frau den Geſchlechtsverkehr vollzogen hat, von Grund aus verſchieden. Der Ledige lebt allein oder kann das doch, er kann ſich abſichtlich von allem trennen, was ſeinen phyſiſchen Adam erregt — wie könnte das der Ehemann in gleichem Maße, ſpeziell der Arbeiter, der nicht nur immer im gleichen Zimmer ruht wie ſeine Frau, ſondern auch ſehr, ſehr häufig aus Gründen des materiellen Mangels mit ihr das gleiche Bett teilt? Gewiß, das ſind zum großen Teil Sachen, die ſich in Zukunft abändern ließen: Bettfrage; Wohnungsfrage; Frage des ehelichen Zuſammenſeins überhaupt. Ich ſtrenge mich je und je an, an dieſer Um- und Neuorganiſierung mitzuarbeiten. Aber, ich geſtehe voller Wehmut — oft gar mit Bitterkeit und Zorn —, daß die äußeren Verhältniſſe häufig ſo erdrückend ſchwere, im Augenblick und für die nähere Zukunft nicht abzuändernde ſind, daß ich es nicht wage, unbekümmert um die daraus entſtehenden Folgen, den undiskutablen Standpunkt der ſtrengen Moral zu vertreten. Ich greife dann in ſolchen Fällen zum Kompromiß, wohl bewußt, daß es von zwei großen Uebeln nur das kleinere iſt, ich erlaube ſolchen Menſchen den Präventivverkehr und ſuche ihnen an Hand der vorliegenden konkreten Beiſpiele die unendliche Kompliziertheit, den ganzen Ernſt, ja die ganze Tragik oder faſt Sünde, eindrücklich vor ihre Seele zu führen. Und, verehrter Herr Doktor, ich muß Ihnen ſagen, ſo ſehr Ihnen das vielleicht erſtaunlich vorkommt, es war in meinem innerſten Gewiſſen — oh, ich täuſche mich nicht ſelber — eher wohler, als wenn ich die Hilfeſuchenden „in dieſer ſpeziellen Angelegenheit“ mit kategoriſchen Gründen abwies. So ſehr ich verſtehe und es meinen Patienten vorſtelle, daß das Abſolute, die volle Wahrheit, das Kompromißloſe, alſo das Einfache, das Reine, das Ziel ſein muß, auf das loszuſteuern wir uns tagtäglich, jahraus jahrein aufs äußerſte anſtrengen müſſen, ſo ſehr widerſtrebt es mir, unmittelbaren, praktiſchen Forderungen aus dem Wege zu gehen, weil ſie ſchmerzlich, für unſer moraliſches Selbſtbewußtſein ſo demütigend ſind, indem ich mich hinter der gepanzerten Mauer ſittlicher Anſchauung in Sicherheit bringe, auch dann, wenn ich perſönlich ſelber nicht in der Lage — in der Willenslage, oder im Kräftezuſtand — bin, um meinen eigenen ſittlichen Poſtulaten *abſolut getreu* nachzuleben. Gerade dieſes Letztere iſt für den wahr-

haftigen Arzt etwas Furchtbares, etwas, wie mich dünkt viel Schwereres als für den durchschnittlichen Pfarrer, weil er eben meist viel tiefer, viel unentrinnbarer in der Wirklichkeit drinnen steht als dieser, an die drohenden Nöte Hand anlegen — Chirurg sein muß. Nicht umsonst reden so viele Pfarrer vom Jenseits und von der Hölle, wenn sie mit ihrem Latein für's wirkliche Diesseits am Ende angelangt sind. Hier liegt, notabene, auch ein Grund, warum Kirche und Pfarrhaus je länger je mehr gemieden werden.

Wenn ein junges Ehepaar, gesund und in relativ gesicherter Stellung, sich weigert, Kinder zu haben, nicht aber auf den Geschlechtsverkehr verzichten mag, so ist das krasser Egoismus, etwas unbedingt Verwerfliches, übrigens im Grunde auch Unnatürliches — ich sehr das als Arzt immer wieder neu! Ist es aber nicht begreiflich, wenn ältere Eheleute mit, sagen wir vier bis fünf Kindern, in prekärem, oft miserablem Gesundheitszustand, in unsicheren, oft direkt gefährdeten, materiellen Verhältnissen zu einer Stabilisierung ihrer Lage Zuflucht nehmen, indem sie eine Kindervermehrung zu verhindern suchen, ohne damit den Entschluß fassen zu können, oder sich eigentlich dazu verpflichtet zu fühlen, vom ehelichen Verkehr völlig Abstand zu nehmen? Hand aufs Herz, ist es wirklich unmoralisch, hier zu differenzieren? Ist dieses Streben, verschiedene Kategorien der Moralität aufzustellen, wirklich verwerflich? Ist es vielleicht gar die vox diaboli, die mir solche Abstufungen im Reiche der Sünde einflüstert, um mich um so sicherer zu betören und ins Verderben zu stürzen? Ich kann das einfach nicht recht glauben, und es ist auch sicherlich nicht zu allen Zeiten die Meinung der Theologen gewesen, wenn man z. B. an die lutherische Eheregel — die ich übrigens nicht sanktioniere — denkt. Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich weiß, wie gefährlich es ist, Breschen, und wären sie noch so klein, zu schlagen in die Mauern moralischer Gesetze. Gerade durch dieses kleine, unscheinbare Rißchen dringt der perfide Feind ein, gewillt, das ganze Fundament traditioneller Moralität zu unterhöhlen, bis das ganze Gefüge der Sittlichkeit morsch in sich zusammenfällt. O ja! Aber kann man andererseits die Gefahr leugnen, die darin besteht, daß große Schichten unseres Volkes, die Unrealisierbarkeit gewisser moralischer Postulate durchschauend, das Kind mit dem Bad ausschütten und die gesamte überlieferte Moral ablehnen, wie wir das, schmerzerfüllt, bei der offiziellen Sozialdemokratie und in großzügigerer und deshalb viel gefährlicherer Weise, bei den Russen feststellen können? Gewiß, der Theologe, der Prophet kann kategorisch predigen, er kann, wenn er mehr nicht vermag, wie leider oft, wenigstens sein unmißverständliches Veto einlegen gegenüber verderblichen Strömungen und Praktiken, aber ein Arzt! Wie oft muß der Arzt ein gangränöses Glied amputieren, etwas hoffnungslos Erkranktes *aus dem zu Tode erschöpften Organismus* entfernen, in der Meinung,

er werde diesen vor einem fatalen Ausgang bewahren. Aber das chirurgische Handeln ist im Grunde etwas ganz Unbiologisches, das ist klar, nur vom Standpunkt einer „höheren" Biologie aus rechtfertigt sich dieser brutale Eingriff in die Harmonie, in die Unantastbarkeit, in die Heiligkeit des Lebens, als ein „lebensnotwendiger" Ausweg! Der rechte Arzt sagt sich denn auch immer wieder: Zurück mit der Chirurgie, so viel als möglich! Er sucht durch Rat und Tat zu erzielen, daß „chirurgische Situationen" je länger je mehr vermieden werden können. Chirurgische Zustände sind immer *Endzustände*, quasi Kristallisationen der körperlich-seelischen Unordnung. Seine ganze tägliche, liebevolle, geduldige, ausdauernde Kleinarbeit in concreto geht darauf hinaus, solche Kristallisationen zu verhindern, indem er ihre Vorbedingungen aufzuheben sucht. So ist gewiß der nichtchirurgische Arzt —, aus solchen Motiven nicht-chirurgisch, nicht etwa aus Opposition bloß gegen das Technische oder Blutige! — der moralisch, und auch in biologischer Hinsicht, höher zu bewertende Arzt. Und doch! Wo ist der Mensch, der so einseitig biologisch eingestellt wäre, daß er auch eine unzweifelhaft segensreiche Operation ablehnen würde, bloß weil sie im Gegensatz zu seinen medizinischen Anschauungen steht? Auch auf die Gefahr hin, daß sein Patient sicher zu Grund geht . . . pereat mundus . . .! Auch der Arzt weiß, daß die meisten Krankheiten das Endergebnis eines — im Individuellen wie auch im Anzestralen [1]) und Sozialen — unzweckmäßigen, unordentlichen, ja sündhaften Lebenswandels sind. Sollte er aber, aus der Erkenntnis der seelischen Aetiologie heraus, eine jede chirurgische, vielleicht sogar medikamentöse Intervention ablehnen und exklusive an die moralischen Kräfte appellieren, durch die allein eine radikale, dauernde Heilung bewirkt werden kann?

Dies wäre wohl die Position des „Seelsorgers", nicht aber würde es sich mit dem spezifisch „ärztlichen" in unserem Beruf decken, wenn ich auch, das werden Sie mir gewiß glauben, den Hauptnachdruck stets auf die wahren innern Heilungsvorbedingungen lege.

Könnte man solche Gedankengänge nicht auch auf das Geschlechtsproblem sinngemäß anwenden, indem man z. B. es der Gewissenhaftigkeit des rechtdenkenden Arztes anheimstellte, jeweilen zu entscheiden, wo rein absolutistisch und wo „chirurgisch", d. h. im Sinne eines „unvermeidlichen Notbehelfs" eingegriffen werden muß? — Je älter ich werde, je mehr Erfahrungen ich sammle —, und hinter welche täuschenden Kulissen blickt nicht der aufrichtig helfen wollende Arzt —, desto mehr wende ich mich gegen alles Dogmatische, gegen alles *starr* Gesetzliche im innenmenschlichen und zwischenmenschlichen Leben. Nicht ein Gesetz soll jeweilen die ausschlaggebende Instanz sein, denn ein Gesetz ist immer starr und tot, und, vergessen wir auch

[1]) Anzestral=von den Vorfahren herrührend. Die Red.

dies nicht, von Menſchengeiſt konſtruiert und mithin doch etwas Relatives, ſondern ein ganzer Menſch, faſt hätte ich geſchrieben, ein ganzer Mann, ein möglichſt aufrechter, wahrhaftiger, wirklichkeitsnaher, reiner, liebender, oh ja, beſonders auch ein liebefähiger — nicht ſentimentaler — Mann, ſollte ſodann der Interpret eines Geſetzes ſein, das er freiwillig anerkennt, unter das er ſich ſelber beugt.

Es iſt möglich, daß ich Sie mit dieſem Brief betrübe; trotzdem ſchicke ich ihn ab; ich brauche eine Antwort von einem ganzen Mann, was nützt mir die Meinung eines Kollegen, der bloß als Mediziner redet, oder jene eines Pfarrers, der theologiſiert. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie, ſo viel beſchäftigt wie Sie ſind, noch mit dieſer Mühe belade. Antworten Sie mir nur gelegentlich, ich kann ſchon warten. Und verzeihen Sie die ſchlechte Redaktion und noch mehr die mangelhafte Umſchreibung meiner perſönlichen Auffaſſung. Ich habe immer ſo viel berufliche Arbeit und zum Literariſchen leider kein großes Talent. Am Abend bin ich ſtets gehörig müde. Ich darf doch vielleicht hoffen, wenigſtens im Großen und Ganzen verſtanden zu werden.

Mit den ergebenſten Grüßen verbleibe ich in getreuer Verehrung

Ihr X.

Antwort.

28. Oktober 1930.

Verehrteſter Herr Doktor!

Wenn Wochen vergangen ſind, ohne daß Sie meine Antwort bekommen haben, ſo iſt daran einfach der Umſtand ſchuld, daß mir als ſolche etwas wie ein ganzer Auffatz vorſchwebte, zu dem ich aber dieſe Wochen die Zeit nicht fand. Ich bitte gar ſehr um freundliche Entſchuldigung und will nun verſuchen, meine Auffaſſung in größerer Kürze darzulegen, in der Hoffnung, es werde mir endlich, endlich möglich ſein, in Bälde zu der längſt geplanten gründlichen Erörterung dieſer Probleme überzugehen.

Ich danke Ihnen für das Vertrauen, womit Sie ſich an mich gewendet haben. Sie haben ſich darin nicht getäuſcht, daß dieſe Probleme mich aufs tiefſte und ſchmerzlichſte beſchäftigen, im Grunde — wie das auch von einigen analogen Fragen gilt — faſt noch mehr als Kapitalismus und Militarismus. Denn dieſe großen und fundamentalen Uebel ſind heute offenkundig, während über dem ſexuellen — und ähnlichen andern — noch faſt undurchdringliche Nebel der Verblendung lagern. Beſonders iſt es die Haltung eines Teils der Sozialdemokratie in Bezug auf die ſexuellen Fragen, die mich, gerade weil ich Sozialiſt bin, mit immer neuem Schmerz und Zorn erfüllt. Denn die Leute, welche die Träger dieſes Geiſtes ſind, tun ein Werk der Vergiftung und Zerſtörung am Sozialismus und an der Arbeiterſchaft.

Das hat offenbar auch Landauer — auch darin dem offiziellen Sozialismus weit voraus — tief erkannt. Damit bin ich aber auch ſchon auf den Punkt gelangt, auf den es mir zunächſt ankommt. Ich leugne keineswegs die Schwierigkeit, Tatſächlichkeit und Ernſthaftigkeit dieſes Problems, aber ich empöre mich gegen die wahrhaft dämoniſche Wut gewiſſer ſozialiſtiſcher „Führer" und „Führerinnen", der ſexuellen *Libertinage* freie Bahn zu ſchaffen — denn das, nicht die Not der Proletarier und anderer iſt's, was ſie in Wirklichkeit antreibt — und ich wehre mich gegen die *Leichtfertigkeit*, mit der ſie das Problem behandeln, gegen den Geiſt eines allergemeinſten, ſeelenmordenden Utilitarismus und Rationalismus, mit dem ſie es tun. Ich erhebe mich dagegen, weil ich ganz ſicher bin, daß damit auch die heiligen Wurzeln des Sozialismus zerſtört werden. *Das* iſt das *Motiv* auch meiner Schärfe, nicht irgend ein Phariſäismus, und in dieſem Motiv ſind wir ja völlig einer Meinung.

Ich möchte aber noch beſonders betonen, daß ich mich in dieſer Sache von *Phariſäismus* völlig frei weiß. Von irgend einer Neigung, *die Menſchen zu verdammen,* die in gewiſſen Anſichten und Praktiken verſtrickt ſind, entdecke ich nichts in meiner Seele. Vielmehr iſt es nur Eines, was mich treibt: *Ich ſehe die Menſchen auf dieſen Wegen mit Leib und Seele dem Verderben verfallen* und wehre mich dagegen. Darin liegt ſicher kein Phariſäismus. Es iſt auch bei *Ihnen* ganz ſicher nicht ein ſolcher im Spiele. Was mich betrifft, ſo habe ich als „Seelſorger" viel mit Menſchen zu tun gehabt, die mit ſchwerer ſinnlicher Not zu kämpfen hatten; auch bin ich längere Zeit regelmäßig in ein Aſyl für Dirnen gegangen, um dort Stunden zu geben und nie habe ich dabei phariſäiſche Regungen verſpürt. Aber bei den Apoſteln der Abtreibung und Empfängnisverhütung und ihrem Anhang haben wir es nicht mit „Sündern" und anerkannter „Sünde" zu tun, ſondern eher mit Phariſäern und Phariſäismus, jedenfalls mit Theorien, die als „höhere Sittlichkeit" vorgetragen werden, mit ſelbſtgerechtem Lug und Trug, dem man mit äußerſter Energie begegnen muß. Erbarmendes Mitgefühl aber für die Leidenden und Kämpfenden verſteht ſich von ſelbſt.

Unſer Problem iſt alſo, wie weit wir, bei gleicher grundſätzlicher Haltung, *im einzelnen Falle* aus ärztlich-ſeelſorgerlicher Rückſicht nachgeben dürfen. Die ganze *Schwierigkeit* des Problems gebe ich Ihnen gewiß zu. Ich habe ſie ſelbſt doch auch auf die mannigfaltigſte Weiſe kennen gelernt. Was ich ſage, ſtammt alſo nicht aus Dogmatismus, ſondern iſt die Frucht meiner tiefſten Lebenserfahrung.

Zugegeben werden muß, daß es moraliſcher Utopismus und Schlimmeres wäre, länger andauernde geſchlechtliche Enthaltſamkeit in der Ehe aus Schonung für die Frau der Maſſe der Menſchen nur ſo ohne weiteres zuzumuten. Wir müſſen ſie als *Ideal* freilich aufrechterhalten, und ſicher gibt es Menſchen und Menſchenkreiſe, denen

man auch heute diese Zumutung machen darf, wie es denn überhaupt falsch und gefährlich ist, wenn man den Menschen nichts mehr zumutet, sondern sie der Herrschaft der Triebe überläßt. Es bleibt dann auch nicht bloß bei dem *einen* Trieb. Dennoch — sittlichen Utopismus dürfen wir nicht treiben.

Also wir dürfen den Menschen nicht ohne weiteres lang andauernde geschlechtliche Enthaltsamkeit in der Ehe — nur *daran* denke ich in diesem Zusammenhang — zumuten. *Aber* — nun beginnt mein großes Aber! — *wir dürfen und sollen ihnen zumuten, das Kind kommen zu lassen.* Denn das ist weitaus das kleinere Uebel. Ich bin tief davon überzeugt, daß, besondere Umstände ausgenommen, viele Kinder, wenn man sie wirklich in Zuversicht kommen läßt, überhaupt keiner Frau schaden, *daß ihr aber die Verhinderung schadet und zwar furchtbar.* Das ist meine Grundthese. Das klingt nun für den Arzt und Soziologen gewöhnlichen Schlages unglaublich, naiv, ja anstößig. Aber ich werde meine These auf alle Weise begründen — in diesem Briefe und sonst.

Zuerst aber noch eine Klarstellung. Wir müssen zunächst zwischen *Abtreibung* und *Verhinderung der Empfängnis* unterscheiden. *Gegen die erste bin ich unerbittlich* — jene Ausnahmen abgerechnet, die man stets gemacht hat, wo es sich darum handelt, entweder das Kind oder die Mutter zu retten. Hier ist im übrigen eine *Grenze;* hier erhebt sich in dieser Absolutheit das Gebot: „Du sollst nicht töten!" — soweit das nämlich in der Hand des Menschen ist, was in jenen Ausnahmefällen nicht mehr gilt. Ich komme auf diese Frage der Absolutheit noch zurück. Was nun aber die Verhütung der *Empfängnis* betrifft, so liegt die Sache natürlich ein wenig anders. Auch hier werden gewisse Ausnahmen von vornherein undiskutabel, das heißt ohne weiteres zuzugeben sein, also etwa, wo eine Empfängnis das Leben der Mutter oder des Kinden *offenkundig* gefährdete. Aber abgesehen von diesen Ausnahmen, die wohl selbstverständlich sind, halte ich daran fest, daß es für die Mutter besser ist, auch *gesünder* ist, das Kind kommen zu lassen, als es zu verhindern, auch wenn es dann „zu viele" werden und Last und Sorge groß, allzugroß werden. *Denn das, was auf dem andern Wege über die Menschen kommt, ist noch ungleich mehr verheerend und erdrückend.*

Ich glaube, daß ich *Ihnen* diese These im allgemeinen nicht begründen muß. Denn grundsätzlich sind Sie wohl damit einverstanden. Es gilt hier, einem Todesstrom zu wehren. Zweifelhaft kann die These höchstens von der *wirtschaftlichen* Seite her werden, beim Gedanken an die heutigen Lohn-, Arbeits- und Wohnungszustände. Aber ich halte auch ihnen gegenüber an meiner Ansicht fest. So groß diese Schwierigkeit ist und so sehr ich sie anerkenne und Aenderung dieser Zustände erstrebe, so ist doch besser, das Kind kommen zu lassen. Denn für jede einzelne Frau ist das besser, als was *sonst kommt.*

Künſtliche Kinderbeſchränkung wird auch wirtſchaftlicher Fluch. So im Einzelnen: Genußſucht und falſche Sorge, verbündet mit andern Geiſtern, verzehren mehr als Kinder! So im Großen: *das Syſtem der Kinderverhinderung zerſtört die Lebenskraft des Proletariates und raubt der ſozialen Bewegung die ſtärkſten und heiligſten Kräfte.* Und bedenken Sie beſonders Eins: Die Verhinderung des Kindes iſt nicht nur eine Folge der ſozialen *Not;* ſie iſt noch öfters eine Folge der ſozialen Nicht-Not und iſt faſt ausnahmslos Folge einer *falſchen Lebensauffaſſung.* Sie wiſſen ja, verehrteſter Herr Doktor, ſo gut und beſſer als ich, daß die Verhinderung des Kindes urſprünglich nicht von der *Armut,* ſondern vom *Reichtum* ausgegangen iſt. Von *den* Kreiſen iſt ſie ausgegangen, denen es wahrhaftig nicht an Mitteln jeder Art fehlte, um zahlreichen Nachwuchs heranzuziehen, und von ihnen iſt ſie — ähnlich wie Atheismus, Materialismus und anderes dieſer Art — zu den breiten Volksmaſſen gekommen. Gewiß ſpielt *hier* die ſoziale Not mit und niemand kann es ferner liegen als mir, *dieſe* Wurzel des Uebels zu überſehen, aber auch die ſoziale Not kommt für unſer Problem mehr in ihrer *geiſtigen* als in ihrer *materiellen* Form in Betracht: die Wurzel auch dieſes Fluchs liegt in einem Wirtſchafts- und Lebensſyſtem, das nach ſeinem innerſten Weſen das Leben zerſtört, das *Moloch* iſt. Es iſt vor allem eine *geiſtige Not,* mit der wir es zu tun haben.

Laſſen Sie uns nun, auf Grund dieſer, ganz ſicher auch auf Lebenserfahrung beruhenden Ueberzeugung zunächſt auf die von Ihnen angeführten Fälle eingehen. Mit großer Zuverſicht würde ich dieſen Menſchen als Arzt raten, *das Kind kommen zu laſſen* — zu ihrem *Segen!* Es iſt bloß die *Angſt,* welche es zum Unſegen machen könnte. Welch ein Segen kann gerade ein ſolches „überzähliges“ Kind ſein! Davon habe ich Beiſpiele! Es tritt eben hier die gewaltige Grundwahrheit in Kraft: *daß wir das Schickſal nicht in der Hand haben,* und daß wir nicht *ſorgen* ſollen. Einem *falſchen Geiſt* entgegenzutreten, das iſts, worauf es ankommt.

Damit iſt aber das Problem der Einzelfälle natürlich noch nicht gelöſt. Ich wiederhole, daß *Ausnahmen* zugelaſſen ſind. Aber es ſind dabei eine Anzahl Grundwahrheiten zu beachten.

Einmal: Dadurch, daß man in *einem* Falle eine — ſei's wirkliche, ſei's bloß ſcheinbare — Hilfe ſchafft, ſchafft man, durch Schwächung einer ſittlichen Grundlage des Lebens, *zehnmal ſo viel Unheil.*

Sodann: Es gibt *Zeiten,* wo man einer Strömung verheerenden Irrtums mit einer „Unbedingtheit“ entgegentreten muß, die in andern Zeiten vielleicht nicht nötig wäre. Man darf wohl das Problem der Alkohol-Abſtinenz herbeiziehen. Ich könnte, trotzdem ich ſeit dreieinhalb Jahrzehnten Abſtinent bin, mich nicht entſchließen, den Genuß eines Glaſes Wein, ſogar wenn er regelmäßig wäre, einfach als „Unmoral“ zu betrachten, aber da der Alkoholismus unter uns eine

ſolche Flut des Verderbens geworden iſt, trete ich ihm mit dem „unbedingten“ Nein der Abſtinenz entgegen. Noch überzeugender iſt vielleicht das Beiſpiel der *Dienſtverweigerung.* Noch vor fünfzig oder achtzig Jahren war der Militarismus nicht eine ſolche Lebensgefahr der Völker wie heute; man konnte ihn in einem milderen Lichte ſehen; heute muß er mit der Wucht des „Unbedingten“ bekämpft werden, wenn er nicht zum Untergang der Menſchheit führen ſoll. Aber nicht weniger — ſogar noch ſicherer! — droht dieſer Untergang auf dem Wege der Abtreibung und Empfängnisverhinderung. Darum ſcheint mir hier die „prophetiſche“ Haltung für Leben und Heil der Menſchen nötig zu ſein. Phariſäismus kann ſie wohl ſchon darum nicht werden, weil ſie dafür viel zu ſchwer, viel zu einſam iſt, viel zu wenig „Ehre“ einbringt.

Daß die Fundamente nicht angetaſtet, die Dämme nicht zerſtört werden — das iſt in der Tat entſcheidend wichtig. Dieſer Notwendigkeit müſſen unter Umſtänden auch *Opfer* gebracht werden. Dieſe Opfer bedeuten aber, aufs *Ganze* geſehen, *Milde,* während es keine grauſamere *Härte* gibt, als falſche Humanität.

Nur auf dem Untergrund dieſer Wahrheiten dürfen jene Ausnahmen ſtattfinden. Was aber die „*Methode*“ in der Behandlung ſolcher Fälle anbelangt, ſo ſcheint mir, daß wir freilich nicht der „Geſetzlichkeit“ verfallen dürfen, daß es aber Geſetze *gibt,* unverbrüchliche, heilige Grundgeſetze alles Lebens. Nur die *Anwendung* des Geſetzes darf nicht geſetzlich ſein, d. h. nicht doktrinär, nicht pedantiſch, nicht ängſtlich, nicht moraliſtiſch, aber das Geſetz ſelbſt darf nicht angetaſtet werden. Wir ſind wohl auch darin einig. Heute nun — und damit komme ich auf jenen ſchon angeführten Geſichtspunkt zurück — iſt es wohl nötig, die *Tatſache* ſolcher Geſetze, ſolcher heiliger Grundordnungen des Lebens zu betonen, und das muß im allgemeinen die Methode beſtimmen: ſie muß in der *Sache,* nicht gerade in der *Form, rigoriſtiſch* ſein. Das iſt jetzt unzeitgemäß, aber es iſt der beſte Dienſt, den man der Zeit tun kann. Und große *Umſchläge* des Denkens ſind auch in dieſer Sache möglich. Wir haben ſolche doch auf andern Gebieten auch ſchon erlebt.

Jetzt noch ein Wort zu Ihrem Vergleich mit der chirurgiſchen Operation. *Mir* ſtellt ſich die Sache *ſo* dar: Jene Ausnahmen abgerechnet, wäre für mich ein Anraten oder Zugeben der Abtreibung, aber auch ſchon der Verhütung der Empfängnis eine *falſche* Operation. Es wäre das Verfahren eines Arztes, der eine Operation vornimmt, wo eine Hebung des Allgemeinbefindens das Richtige geweſen wäre. Sie wiſſen beſſer als ich, wie ſehr in einer mechaniſtiſchen Zeit die Medizin ſich dieſem Verfahren ergab — meinend, es ſei Wohltat, ſei Fortſchritt, ſei Pflicht — und wie ſie nun, ſicher zum Heil der Kranken, davon abgekommen iſt. Ich glaube, daß jetzt dieſe falſche chirurgiſche Operation, wo *Anderes* nötig wäre, ſich auf das

Gebiet des ſexuellen Lebens geworfen hat, und daß auch hier nur eine Umkehr des Denkens wirkliche Hilfe bringen kann.

Damit will ich für heute abbrechen. Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, daß dieſer Brief Ihnen auch nur die geringſte Hilfe bringe, Ihnen auch nur irgend etwas ſage, was Sie nicht ſchon wüßten. Aber ich tröſte mich damit, daß eine Ausſprache *immer* einen Nutzen bringt, wenn ſie ehrlich und ernſthaft iſt und bin im Uebrigen von Herzen bereit, ſie meinerſeits *fortzuſetzen*, wobei Sie wohl ein andermal nicht ſo viel Geduld haben müßten wie diesmal.

Seien Sie inzwiſchen von Herzen gegrüßt!

Ihr X.

(Fortſetzung folgt.)

Gewaltloſer Widerſtand.

Noch ein Beiſpiel.

In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurden die kleinen *Sandwich-Inſeln* (Hawai) bei verſchiedenen Gelegenheiten von Kriegsſchiffen fremder Mächte beſucht, welche dieſe oder jene Forderung mit Gewalt durchſetzen ſollten. Gewöhnlich hatten dieſe Expeditionen Erfolg und konnten Verträge, Handelsvorteile oder religiöſe Vorrechte für die Miſſionare durchſetzen. Aber *ein* ſolcher Verſuch ſcheint auf bedeutſame Weiſe fehlgeſchlagen zu haben. Elihu Burrit[1]) berichtet darüber Folgendes:

„Die ſchwache, kleine Regierung einer der Sandwich-Inſeln bemühte ſich, den Gebrauch und die Wirkung berauſchender Getränke unter ihrem Volke (etwas, was in primitiven Ländern ſtets eine verhängnisvolle Sache iſt) zu vermindern und legte eine ſchwere Steuer auf franzöſiſchen Wein und Branntwein. Das reizte die Franzoſen, und ſie ſchickten ein großes Kriegsſchiff hin, um die Regierung zur Aufhebung der Steuer zu zwingen. Der Kapitän gab ihnen nur wenige Stunden Zeit, die Sache zu überlegen. Aber ſie weigerten ſich abſolut, dem Befehl nachzukommen. Natürlich mußten ſie auf die Folgen dieſer Verweigerung gefaßt ſein, und zwar auf furchtbare. Die Gattin des franzöſiſchen Konſuls, eine gute, warmherzige und mitfühlende Frau, ging mit ihrem Gemahl von Haus zu Haus und bat die fremden Niedergelaſſenen, an Bord des franzöſiſchen Schiffes Zuflucht zu ſuchen; denn die Inſel werde in die Luft geſprengt oder verſenkt werden, zur Strafe für den gottloſen Verſuch ihrer Regierung, franzöſiſchen Branntwein zu beſteuern, um Trunkſucht für ihr Volk zu einem teureren Luxus zu machen! Aber nicht eine einzige Perſon nahm die angebotene Zuflucht an. Die Regierung aber hielt ohne auch nur einen Augenblick zu ſchwanken an ihrem Entſchluß feſt. Darauf landete der franzöſiſche Kommandant mit ſeinen Truppen und ſtellte

[1]). Ein amerikaniſcher Autor.

ſie in Schlachtordnung auf. Männer mit brennenden Lunten ſtanden an den großen Schiffskanonen. Die Stunde der Rache war erſchienen. Armes Völklein — was wird aus dir werden? Was wirſt du tun können, um dich gegen einen derart unwiderſtehlichen Feind zu verteidigen? Was tun? — nichts anderes als *durchhalten!* „Der König," ſagt der amtliche Bericht, „gab ſeinem Volke ſtrikten Befehl, den Franzoſen *keinen Widerſtand zu leiſten.* Daraufhin ergriff der ſchneidige Kommandant Beſitz von dem Fort, dem Zollhaus und einigen andern Regierungsgebäuden, *ohne daß irgend ein Widerſtand geleiſtet wurde.* In den Straßen war alles ſtill und friedlich, Arbeit und Geſchäft ging vor ſich wie gewöhnlich. So blieb es einige Tage. Als die Franzoſen ſahen, daß die Regierung auf keine Weiſe ihre Forderung erfüllen wolle, trotzdem ſie ihr vorſchlugen, daß die ganze Frage einem Schiedsrichter übergeben werde, gingen die ritterlichen Helden daran, das Fort zu entwaffnen und alles, was ſich innerhalb ſeiner Mauern befand, zu zerſtören. Nachdem ſie dieſes vandaliſche Werk angerichtet hatten, marſchierten ſie mit fliegenden Fahnen ab."

Wie bedeutungsvoll iſt dieſer Fall von paſſivem Widerſtand! Die einfache, ruhige Kraft des *Durchhaltens*, welche die Regierung den Franzoſen entgegenſetzte, machte deren Pulver naß und ihre Bajonette zu Strohhalmen. Gegen dieſe unerwartete Kraft waren die Marineſoldaten hilflos; ſie hatten keine Waffen, um mit einem ſolchen Feinde zu kämpfen. All ihre Waffen, ihre Disziplin und Tapferkeit waren nur geeignet, rohe Gewalt zu überwinden; davon aber fanden ſie nichts außer ihren Schatten in dem Fort und ſeiner Ausſtattung, und mit großem Mut warfen ſie ſich auf dieſen Schatten, verſtümmelten ihn ſchrecklich und marſchierten dann mit fliegenden Fahnen ab! Dieſe Invaſion der Bajonette war ſo weit davon entfernt, den Franzoſen einen Vorteil einzutragen, daß die Regierung ſogar ihr Angebot ablehnte, die Frage zu einer ſchiedsgerichtlichen Entſcheidung zu bringen und das Geſetz damit irgend einer Modifikation auszuſetzen, und das im Angeſicht all der rohen Gewalt, die Frankreich gegen ſie aufwenden konnte.

Aus Devere Allen: The fight for Peace. (Der Kampf um den Frieden.)
Verlag The Macmillan Company, New York.)



Zur Weltlage

I.

Die katholiſche Kirche und das ſexuelle Problem.

Nach gewiſſen Ankündigungen war vom Papſte eine Enzyklika (Rundſchreiben) über den Nationalismus zu erwarten; ſtatt deſſen

ist eine „Ueber die *christliche Ehe* in Hinsicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse, Bedrängnisse, Irrtümer und Verfehlungen in Familie und Gesellschaft" erschienen. Vielleicht werden solche über den Nationalismus und andere aktuellen Themen auch noch kommen und inzwischen hat ja der Papst sich wiederholt über den Nationalismus geäußert, sowohl in der Enzyklika über die christliche Erziehung, wie in verschiedenen Ansprachen. Jedenfalls wird das sexuelle Problem durch kein anderes an Wichtigkeit übertroffen. Eine Aeußerung der obersten Instanz der katholischen Kirche über dieses Thema besitzt, auch wenn sie nicht ex cathedra erfolgt, also nicht mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit, doch eine außerordentliche Wichtigkeit.

Und was ist nun der wesentliche Inhalt dieser päpstlichen Aeußerung? Man darf die Antwort wohl so formulieren: *Sie hält entschlossen und ohne jeden Kompromiß das fest, was von Anfang an die christliche Ethik in diesen Dingen gelehrt hat.* Darin besteht wohl die entscheidende Bedeutung dieser Kundgebung.

Es muß natürlich sofort hinzugefügt werden, daß sie diese Position der christlichen Ethik in spezifisch *katholischer* Form darstellt. Es wird darum zunächst der *sakramentale* Charakter der Ehe sehr stark betont. Doch wird dieser so gefaßt, daß auch ein Protestant im Wesentlichen durchaus zustimmen kann. Wobei immer zu überlegen bleibt, ob in dieser katholischen Auffassung nicht überhaupt eine tiefe Wahrheit liegt. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine im Novemberheft erschienene Traurede, und auf den in diesem Hefte begonnenen Briefwechsel. Es wird der Inhalt der Ehe im übrigen unter den drei dem Augustinus entlehnten Stichwörtern: „Nachkommenschaft, Treue, Sakrament" beschrieben, wobei zu beachten ist, daß auch der sogenannte geschlechtliche Verkehr nicht einseitig bloß unter den Gesichtspunkt der Erzeugung des Kindes gestellt wird, wie in gewissen puritanischen und pietistischen Richtungen. Scharf betont wird die absolute Monogamie (die selbstverständlich die völlige geschlechtliche Enthaltsamkeit vor und neben der Ehe einschließt) und im Zusammenhang damit, wie mit ihrem sakramentalen Charakter, die *Unauflöslichkeit der Ehe.*

Nachdem dies ausführlich, vielfach auch schön und tief, erörtert ist, erfolgt die scharfe Wendung *gegen die modernen Irrtümer*, „die feindlichen Mächte". Unter der Ueberschrift: „Preisgabe des Heiligen an menschliche Willkür" werden zunächst diese „feindlichen Mächte" charakterisiert.

„Nicht mehr bloß im Geheimen und im Dunkeln, sondern vor aller Oeffentlichkeit, ohne jedes Schamgefühl, in Wort und Schrift, in Schauspielen jeder Art, in Romanen, Liebesgeschichten und Satiren, in Kinodarstellungen, in Rundfunkvorträgen, kurz, mit allen Erfindungen der Neuzeit wird die Heiligkeit der Ehe in den Staub gezogen oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Ehescheidung, Ehebruch und die schimpflichsten Laster werden verherrlicht oder wenigstens in schil-

lernden Farben dargestellt, als ob sie von jeglicher Schuld und Schande frei wären. Es fehlt auch nicht an Büchern, die in Wirklichkeit nicht selten nur den äußeren Schein der Wissenschaft haben, die man aber ungescheut als wissenschaftlich anpreist, damit sie so umso leichter Eingang finden. Die darin vertretenen Lehren werden als die höchsten Errungenschaften des modernen Geistes angepriesen, jenes Geistes, der, einzig auf die Wahrheit bedacht, sich von allen angeblichen Vorurteilen der Alten frei gemacht habe, und der dann unter diese veralteten Anschauungen auch die ererbte christliche Lehre von der Ehe rechnet und verweist.

Diese Lehren träufeln sie allen Menschenklassen ein, Reichen und Armen, Arbeitnehmern und Arbeitgebern, Gebildeten und Ungebildeten, Ledigen und Verheirateten, Gottesfürchtigen und Gotteshassern, Erwachsenen und Jugendlichen, ja den Jugendlichen an erster Stelle, denn da sie in ihrer Unerfahrenheit am leichtesten sich umgarnen lassen, werden gerade ihnen die verfänglichsten Schlingen gelegt.

Zwar lassen sich nicht alle Vertreter der neuen Lehren zu den letzten Folgerungen einer ungezügelten Leidenschaft fortreißen. Einige suchen gleichsam auf halbem Wege stehen zu bleiben, und meinen, nur in gewissen Punkten des Gesetzes Gottes und der Natur müsse man in der heutigen Zeit einige Zugeständnisse machen. Aber auch sie sind mehr oder weniger bewußt Sendlinge jenes unerbittlichen Feindes, der Unkraut unter den Weizen zu säen sucht. Wir, die der Hausvater zu Wächtern seines Ackers bestellt hat mit dem heiligen und dringenden Auftrag, zu verhüten, daß der gute Same von giftigem Unkraut erstickt werde, Wir glauben jene ernsten Worte vom Heiligen Geist an Uns gerichtet, mit denen der Apostel Paulus seinen geliebten Jünger Timotheus ermahnte: „Du aber sei wachsam . . . Tue, was deines Amtes ist . . . Predige das Wort, dringe darauf, es komme gelegen oder ungelegen, halte die Wahrheit vor, beschwöre, strafe in aller Geduld und Unterweisung."

Dann geht die Enzyklika auf die einzelnen Probleme ein. Mit aller Schärfe wird der sogenannte *Präventivverkehr*, d. h. die Verhinderung der Empfängnis, oder, wie die Enzyklika sagt: „Die Ausschaltung des Kindersegens" abgelehnt.

„Aber treten Wir nunmehr, ehrwürdige Brüder, an die Einzelheiten heran, mit denen man gegen die Güter der Ehe angeht. Das erste dieser Güter ist das Kind. Viele gehen so weit, die Nachkommenschaft eine beschwerliche Ehelast zu nennen und den Rat zu geben, die Eheleute sollten das Kind nicht durch ehrbare Enthaltsamkeit (die mit beiderseitigem Einverständnis auch in der Ehe erlaubt ist), sondern durch Verkehr des natürlichen Aktes fernhalten. Solche verbrecherische Freiheit nehmen einige für sich in Anspruch, weil sie aus Widerwillen gegen den Kindersegen die Last vermeiden, aber trotzdem die Lust genießen wollen; andere, weil sie angeblich keine Enthaltsamkeit beobachten, aber auch nicht den Kindersegen zulassen können, da es ihre persönlichen Verhältnisse oder die der Mutter oder die schwierige Vermögenslage nicht gestatten.

Aber es gibt keinen auch noch so schwerwiegenden Grund, der etwas innerlich Naturwidriges zu etwas Naturgemäßem und sittlich Gutem machen könnte. Da nun aber der eheliche Akt seiner Natur nach zur Weckung neuen Lebens bestimmt ist, so handeln jene, die ihn bei seiner Tätigung absichtlich seiner natürlichen Kraft berauben, naturwidrig und tun etwas Schimpfliches und innerlich Unsittliches.

Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß die Heilige Schrift bezeugt, die göttliche Majestät hasse und verabscheue solch verwerfliches Tun, ja habe es sogar schon mit dem Tode bestraft. Darauf macht auch der hl. Augustinus aufmerksam, wenn er schreibt: „Unerlaubt und unsittlich ist der eheliche Verkehr selbst mit der rechtmäßigen Gattin, wenn dabei die Weckung neuen Lebens verhütet wird. Das hat Onan, des Judas Sohn, getan, und darum hat ihn Gott getötet."

Da noch vor kurzem einige in offenkundiger Abweichung von der in ununterbrochener Folge von Anfang an überlieferten christlichen Lehre geglaubt haben, amtlich und feierlich über solches Tun anders lehren zu sollen, erhebt die katholische Kirche, von Gott selbst zur Lehrerin und Wächterin der Unversehrtheit und Ehrbarkeit der Sitten bestellt, inmitten dieses Sittenverfalls, zum Zeichen ihrer göttlichen Sendung, um die Reinheit des Ehebundes von solch schimpflichem Makel unversehrt zu bewahren, durch Unsern Mund laut ihre Stimme und verkündet von neuem: Jeder Gebrauch der Ehe, bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz Gottes und der Natur; und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld.

Kraft Unserer höchsten Autorität und wegen der Uns obliegenden Sorge um das Heil aller Menschen ermahnen Wir daher die Beichtväter und die übrigen Seelsorger, die ihnen anvertrauten Gläubigen über dieses schwer verpflichtende göttliche Gesetz nicht im Irrtum zu lassen, noch mehr aber, sich selber von derartigen falschen Meinungen freizuhalten und ihnen nicht aus Schwäche nachzugeben. Sollte aber ein Beichtvater oder Seelenhirte, was Gott verhüte, selber die ihm anvertrauten Gläubigen in solche Irrtümer führen, oder durch seine Zustimmung oder durch böswilliges Schweigen sie darin bestärken, so möge er wissen, daß er dereinst Gott dem höchsten Richter ernste Rechenschaft über den Mißbrauch seines Amtes wird ablegen müssen. Er möge sich das Wort Christi gesagt sein lassen: „Blinde sind sie und Führer von Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, fallen beide in die Grube."

Man beachte, daß die Stelle: „Da noch vor kurzem u. s. f." gegen die Beschlüsse der Lambeth-Konferenz der anglikanischen Kirche gerichtet sind, worin, nebenbei bemerkt, der Papst das höhere Recht auf seiner Seite haben dürfte.

Wenn möglich noch unerbittlicher wendet sich die Enzyklika selbstverständlich gegen die *Abtreibung,* „die Vernichtung des keimenden Lebens".

„Aber noch ein anderes schweres Vergehen, ehrwürdige Brüder, ist zu erwähnen, das das Leben des Kindes im Mutterschoße bedroht. Es anzutasten soll nach den einen erlaubt sein, wenn es Vater und Mutter so gefällt. Andere halten dies für unerlaubt, falls nicht schwerwiegende Gründe hinzukommen, die sie mit den Namen „medizinische", „soziale" und „eugenische Indikation" bezeichnen. In Bezug auf die staatlichen Strafgesetze, durch die die Tötung der Ungeborenen verboten wird, verlangen alle diese Richtungen, daß die Staatsgesetze die von ihnen vertretene Indikation (nicht alle vertreten die gleiche) anerkennen und für straflos erklären. Einige stellen sogar die Forderung, die öffentlichen Behörden sollten zu diesen tödlichen Operationen ihre hilfreiche Hand bieten, was irgendwo, wie allgemein bekannt, leider nur zu oft geschieht.

Bezüglich der sogenannten „medizinischen und therapeutischen Indikation" haben Wir schon erklärt, ehrwürdige Brüder, wie sehr Wir es mitempfinden, daß mancher Mutter aus der Erfüllung ihrer Mutterpflichten große Gefahren für die Gesundheit oder gar das Leben entstehen. Aber was für ein Grund vermöchte jemals auszureichen, um die direkte Tötung eines Unschuldigen zu rechtfertigen? Denn darum handelt es sich hier. Mag man nun die Mutter oder das Kind töten, es ist gegen Gottes Gebot und die Stimme der Natur: „Du sollst nicht töten!" Gleich heilig ist beider Leben, das zu vernichten selbst die Staatsgewalt keine Befugnis hat. Ganz zu Unrecht wird diese Befugnis gegen Unschuldige aus dem Recht der Gewalt über Leben und Tod gefolgert, die doch nur Schuldigen gegenüber Geltung hat. Auch das Recht der gewaltsamen Verteidigung gegen einen ungerechten Angreifer kommt hier nicht in Frage. (Wer wollte wohl ein unschuldiges

Kind einen ungerechten Angreifer nennen?) Und ein „Notſtandsrecht", das bis zur direkten Tötung eines Schuldloſen reichte, gibt es nicht. Daß ſich um beider Leben, das der Mutter wie das des Kindes, gewiſſenhafte und erfahrene Aerzte bemühen, verdient alles Lob und alle Anerkennung; dagegen würde ſich des edlen Namens und Lobes eines Arztes unwürdig erweiſen, wer unter dem Vorwand, Heilmaßnahmen zu treffen, oder aus falſch verſtandenem Mitleid auf den Tod des einen von beiden abzielte.

Dieſe Ausführungen ſtehen in Uebereinſtimmung mit den ernſten Vorwürfen, die der Biſchof von Hippo [1]) gegen entartete Gatten richtet, die die Empfängnis zu verhüten ſuchen und, wenn ihnen das mißlingt, ſich nicht ſcheuen, in ſündhaftem Tun die Frucht zu töten. „Zuweilen," ſo ſagt er, „gehen Leidenſchaft und Grauſamkeit ſo weit, daß ſie mit Gifttränken die Unfruchtbarkeit herbeizuführen ſuchen, und wenn ſie keinen Erfolg haben, auf irgend eine Weiſe die Frucht im Mutterſchoße vernichten und entfernen. Ihr Streben geht alſo dahin, die Frucht zu vernichten, bevor ſie noch zu leben beginnt, oder wenn ſie im Mutterſchoße ſchon lebte, ſie zu töten, bevor ſie geboren wird. Wenn beide Gatten ſo geartet ſind, ſind ſie in Wirklichkeit keine Gatten; und wenn ſie von Anfang an ſo geartet waren, dann kamen ſie nicht zur Ehe, ſondern zur Unzucht zuſammen. Sind aber nicht beide ſo, dann wage ich zu behaupten: entweder iſt ſie die Buhlerin des Gatten oder er iſt der Buhle der Gattin."

Der „ſozialen und eugeniſchen Indikation" ſodann kann und ſoll mit erlaubten, ſittlich einwandfreien Mitteln und innerhalb der rechten Grenzen Rechnung getragen werden; aber den Notſtänden, auf denen dieſe Indikationen aufbauen, durch Tötung Unſchuldiger abhelfen zu wollen, iſt töricht und dem Gebote Gottes zuwider, das der Apoſtel in die Worte kleidet: „Man darf nicht Böſes tun, um damit Gutes zu ſtiften."

Die Staatenlenker und Geſetzgeber endlich dürfen nicht vergeſſen, daß es Sache der ſtaatlichen Autorität iſt, durch zweckmäßige Geſetze und Strafen das Leben der Unſchuldigen zu ſchützen; und zwar um ſo mehr, je weniger das gefährdete Leben ſich ſelber ſchützen kann. Und hier ſtehen doch an erſter Stelle die Kinder, die die Mutter noch unter dem Herzen trägt. Sollte jedoch die öffentliche Gewalt dieſen Kleinen nicht allein den Schutz verſagen, ſie vielmehr durch ihre Geſetze und Verordnungen den Händen der Aerzte und anderer zur Tötung überlaſſen oder ausliefern, dann möge ſie ſich erinnern, daß Gott der Richter und Rächer unſchuldigen Blutes iſt, das von der Erde zum Himmel ſchreit."

Der Papſt weiſt aber auch die beſonders in Amerika (d. h. den Vereinigten Staaten) propagierten und in Schwung gekommenen ſogenannten eugenetiſchen Methoden zurück, die auch vor von ſtaatswegen vollzogener *Verſtümmelung* nicht zurückſchrecken. Amerika geht ja gerade in dieſen Dingen voraus (man denke an die Bücher von Lindſey), was ſeine ſehr lehrreichen Zuſammenhänge hat. Es iſt ja das alles *Maſchiniſierung des Menſchen.* Dieſer „Eugenetik" gegenüber betont der Papſt:

„Was die Obrigkeit angeht, ſo hat ſie über die körperlichen Organe ihrer Untertanen keine direkte Gewalt. Wo keine Schuld und damit keine Urſache für körperliche Beſtrafung vorliegt, kann ſie die Unverſehrtheit des Leibes weder aus eugeniſchen noch aus irgend welchen andern Gründen direkt verletzen oder antaſten. Das iſt auch die Lehre des heiligen Thomas von Aquin, der bei Erörterung der Frage, ob der weltliche Richter zur Verhütung künftiger Schäden einem Menſchen Uebel zufügen könne, dies zwar für gewiſſe Sicherungsmaßnahmen zugibt, es aber mit Fug und Recht für jede Art von Körperverletzung verneint. „Niemals," ſo ſagt er, „darf ein Schuldloſer durch ein menſchliches Gericht mit Körperſtrafe belegt werden, die in Tötung oder Verſtümmelung oder Züchtigung beſteht."

[1]) Auguſtinus.

Wenn ſich der Papſt damit gegen eine Staatsallmacht wendet, die ſich gegen den „Untertan“ glaubt alles erlauben zu dürfen, ſo iſt wohl jedem tiefer Denkenden klar, welch ein großes *Recht* er damit vertritt. Er kämpfte damit für die *Freiheit.* Vielleicht wird bei dieſem Anlaß dieſem oder jenem klar, daß es überhaupt gut iſt, und eben gerade der *Freiheit* dient, wenn es neben dem „Staat“, d. h. der weltlichen Machtorganiſation (die auch „Geſellſchaft“ heißen mag) und einer ihr willfährigen Wiſſenſchaft und Aufklärung, die zur ſchlimmſten der Despotismen führen können, auch eine „Kirche“ gibt, d. h. eine Gemeinſchaft, in der das Recht *Gottes* gilt und wo es heißt, daß man ihm mehr gehorchen ſoll als den Menſchen.

Von dieſen gröberen und leichter faßlichen Feinden weg wendet ſich die päpſtliche Polemik gegen die freieren, gern im Gewande glänzender Theorien auftretenden und darum noch gefährlicheren. Dies geſchieht unter dem Geſamttitel: „Preisgabe der Rechte der Gatten“ und den Untertiteln: „Auslieferung der Treue an die Ungebundenheit“, „Auslieferung der Ordnung an die Selbſtherrlichkeit“, „Auslieferung der echten Liebe an die Triebe“. Gemeint ſind die modernen Theorien von der *„freien Liebe“* (wobei aber z. B. Ellen Key mit Gerechtigkeit und nicht ohne Achtung behandelt wird), vom ſexuellen *Sich-Ausleben,* von der *„Kameradſchaftsehe“*, der *„vollkommenen Ehe“* und ſo fort. Hier erſt kennt die Enzyklika keinen Kompromiß. Sie nennt dieſe „vollkommene Ehe“ (Vandervelde) [1]) der Modernen ein „vollkommenes Dirnentum“. Mit Recht!

„Die Treue taſten zunächſt jene an, die die Meinung vertreten, man müſſe den Zeitanſchauungen über gewiſſe falſche und durchaus nicht harmloſe Freundſchaften mit dritten Perſonen etwa Rechnung tragen. Sie verfechten die Anſicht, man müſſe hier den Ehegatten nach außen eine größere Denk- und Bewegungsfreiheit zugeſtehen, und das um ſo mehr, als nicht wenige von Natur eine ſo ſtarke Triebveranlagung hätten, daß ſie ſie innerhalb der engen Schranken der Einehe nicht befriedigen könnten. Daher halten ſie die ſtrenge Anſchauung ehrbarer Gatten, die jede der Leidenſchaft entſpringende Zuneigung und Handlung mit einer dritten Perſon verurteilt und zurückweiſt, für eine rückſtändige Enge des Geiſtes und Herzens oder ſehen in ihr unwürdige und verächtliche Eiferſucht. Darum wollen ſie auch, daß alle ſtaatlichen Strafgeſetze über die Wahrung der ehelichen Treue wirkungslos ſeien bzw. für wirkungslos erklärt werden.

Edelgeſinnte und keuſche Gatten werden ſchon aus dem unmittelbaren natürlichen Empfinden heraus all dieſe Dinge als eitel und ſchimpflich zurückweiſen und verachten. Die Stimme der Natur erhält hier ihre volle Beſtätigung und Bekräftigung durch das Gottesgebot: „Du ſollſt nicht ehebrechen!“ und durch das Wort Chriſti, „Wer immer ein Weib anblickt, um ihrer zu begehren, der hat ſchon in ſeinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen.“ Keine menſchlichen Gepflogenheiten, keine verkehrten Beiſpiele, keine Art angeblichen menſchlichen Fortſchrittes können jemals die Verpflichtung dieſes Gottesgebotes entkräften. Denn gleich wie ein und derſelbe „Jeſus Chriſtus geſtern, heute und in alle Ewigkeit“, ſo bleibt auch Chriſti Lehre immer die gleiche, „kein Jota von ihr wird vergehen, bis alles geſchieht“.

Die heutigen Feinde der Ehe gehen noch einen Schritt weiter. An Stelle der echten und wahren Liebe, die das Fundament des Eheglücks und der innigſten

[1]) Nicht mit dem bekannten Sozialiſten zu verwechſeln!

Seelengemeinschaft ist, setzen sie eine mehr triebhafte Uebereinstimmung und Zuneigung, die sie Sympathie nennen. Hört sie auf, so lockert sich, wie sie behaupten, das Band, durch das allein die Gatten miteinander verbunden sind; ja es wird völlig gelöst. Was heißt das anders, als ein Haus auf Sand bauen, das nach dem Worte Christi beim ersten Ansturm der Wogen des Unglücks sofort ins Wanken gerät und einstürzt? „Und es bliesen die Winde und stürmten wider jenes Haus, es brach zusammen und sein Fall war groß." Das Haus hingegen, das auf den Felsen der echten gegenseitigen Liebe der Gatten gebaut ist, einer Liebe, die durch die klar gewollte und dauernde Eintracht der Seelen gefestigt wird, kann durch kein Unglück erschüttert oder auch nur schadhaft werden.

In der Tat, wenn die heutigen Ehereformer oder vielmehr Eheverderber mit allen Mitteln und allen Kräften, durch Reden, Bücher, Schriften und in zahllosen andern Formen die Auffassungen verwirren, die Herzen verderben, die eheliche Keuschheit lächerlich machen, den gemeinsten Lastern lautes Lob spenden, dann müßt noch viel mehr Ihr, ehrwürdige Brüder, die „der Heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er mit seinem Blute sich erworben", Eure ganze Kraft daran setzen, daß Ihr selbst und durch die Euch unterstellten Priester, dann aber auch durch klug ausgewählte und in der von Uns so sehr gewünschten und empfohlenen Katholischen Aktion als Hilfstruppen des hierarchischen Apostolats zusammengeschlossenen Laien in jeder nur erlaubten Form dem Irrtum die Wahrheit, dem Schmutz des Lasters den Glanz der Reinheit, der Sklaverei der Leidenschaft die Freiheit der Kinder Gottes, der verwerflichen Leichtigkeit der Ehescheidung die ewige Dauer echter Gattenliebe und den bis zum Tode unverletzt gewahrten Treueid entgegenhaltet.

So werden die Gläubigen aus ganzem Herzen Gott Dank sagen dafür, daß sie durch sein Gebot gehalten, ja mit milder Gewalt gezwungen sind, sich von jedem Götzendienst des Fleisches und jeder unrühmlichen Knechtschaft der Begierde möglichst fernzuhalten. Ebenso werden sie wirksam abgeschreckt werden und sich auch selbst mit ganzer Seele von den gottlosen Gedanken und Auffassungen abwenden, die zur Schmach der Menschenwürde mit Wort und Schrift gerade jetzt unter dem Namen der „vollkommenen Ehe" im Umlauf sind und die ja schließlich aus dieser vollkommenen Ehe nichts anderes machen als ein „vollkommenes Dirnentum".

Diese heilsame und von religiösem Geiste getragene Unterweisung über die christliche Ehe wird sich scharf unterscheiden von jener übertriebenen physiologischen Unterweisung, mit der heute einige Ehereformer den Eheleuten helfen zu können vorgeben: sie machen dabei über physiologische Vorgänge viele Worte, aus denen man schließlich doch eher die Kunst, schlau zu sündigen, als die Tugend, rein zu leben, lernt."

Das Rundschreiben enthält noch eine Fülle von Aeußerungen über die Ehe (auch über die Vorbereitung dazu), auf die wir nicht eingehen können und die auch, so wichtig sie sind, sich nicht *direkt* auf die heute brennenden Probleme beziehen. Es soll aber hervorgehoben werden, worin es das wesentliche *Heilmittel* für diese große Krankheit erblickt.

„Hier ist nun vor allem jener unumstößliche Satz ins Gedächtnis zurückzurufen, zu dem sich jede gesunde Philosophie und noch viel mehr die heilige Gotteswissenschaft feierlich bekennen: Jede Abirrung von der rechten Ordnung kann auf keinem andern Wege in ihren ursprünglichen Stand zurückgeführt werden als durch Rückkehr zu den Gedanken Gottes, die (so lehrt der Englische Lehrer) [1]) das Maß alles Rechten und Richtigen sind. Daher hat Unser Vorgänger seligen Angedenkens, Leo XIII., mit Recht gegen die Naturalisten ernst und feierlich betont: „Es ist ein von Gott gegebenes Gesetz, daß wir den Nutzen und die heilsamen Wir-

[1]) Thomas von Aquino, der Doctore angelicus.

kungen der Einrichtungen, die Gott durch die Natur ins Dasein gestellt hat, um so stärker erfahren, je mehr sie in ihrem ursprünglichen Zustand unversehrt und unverändert verbleiben. Denn Gott, der Schöpfer aller Dinge, hat sehr wohl gewußt, was für die Anlagen und die Erhaltung der Einzeldinge dienlich ist, und er hat sie alle nach seiner Idee und seinem Willen so gestaltet, daß jedes von ihnen in seiner Weise sein Ziel erreicht. Wenn aber menschliche Unüberlegtheit oder Bosheit es unternimmt, die so fürsorglich getroffene Ordnung der Dinge zu ändern oder zu verwirren, dann beginnt auch das, was weise und zweckvoll eingerichtet ist, zu schaden, oder es hört wenigstens auf, Nutzen zu bringen; entweder weil es die Nutzkraft durch die Aenderung verloren hat, oder weil Gott selbst auf solche Weise den Stolz und die Vermessenheit der Menschen strafen will."

Um also die rechte Ordnung im Bereich der Ehe wiederherzustellen, müssen alle die Gedanken Gottes über die Ehe erfassen und sich ihnen anzugleichen suchen.

Diesem Streben stellt sich nun aber sofort die Macht der ungezähmten Begierlichkeit entgegen, die ja auch die Hauptquelle der Sünden gegen die heiligen Ehegesetze ist. Da sich der Mensch seine Leidenschaften nicht gefügig machen kann, wenn er sich nicht erst selbst Gott fügt, so wird nach der von Gott gewollten Ordnung zunächst für das letztere Sorge zu tragen sein. Denn fest steht das Gesetz: Wer sich Gott unterwirft, erfährt mit Freuden, wie auch ihm mit Hilfe der göttlichen Gnade seine Leidenschaften unterwürfig werden. Wer sich aber gegen Gott empört, muß die traurige Erfahrung machen, daß der Sturm der Leidenschaften den Krieg in seinem eigenen Innern entfacht.

Diese von der göttlichen Weisheit gewollte Ordnung der Dinge bezeugt unter Eingebung des Heiligen Geistes auch der Völkerapostel. Wo er von den alten Philosophen spricht, die den von ihnen erkannten und erforschten Schöpfer aller Dinge anzubeten und zu verehren sich weigerten, sagt er: „Darum gab sie Gott den Gelüsten ihres Herzens, der Unlauterkeit preis, sodaß sie sich gegenseitig schändeten." Und noch einmal: „Deshalb gab sie Gott schändlichen Leidenschaften preis." „(Denn) Gott widersteht den Stolzen, den Demütigen dagegen gibt er seine Gnade," ohne die, wieder nach der Mahnung des Völkerapostels, der Mensch die aufrührerische Begierlichkeit nicht zu beherrschen vermag.

Ihr zügelloses Ungestüm kann also unmöglich menschenwürdig in Schranken gehalten werden, wenn nicht erst der Geist seinem Schöpfer in Demut das Opfer gottesfürchtiger Verehrung darbringt. Es ist also vor allem unbedingt notwendig, daß diejenigen, die zum heiligen Sakrament der Ehe hinzutreten, innerlich und aufrichtig von kindlichem und frommem Sinn Gott gegenüber tief durchdrungen sind, von einer Gesinnung, die ihrem gesamten Leben das Gepräge gibt, und ihr Denken und Wollen mit höchster Ehrfurcht gegen Gottes heiligste Majestät erfüllt.

Sehr richtig und ganz im christlichen Sinne handeln also jene Seelenhirten, die die Ehegatten, damit sie in der Ehe nicht von Gottes Gesetz abweichen, in erster Linie zu den religiösen Uebungen anhalten: daß sie sich ganz Gott weihen, beharrlich um seine Hilfe flehen, die heiligen Sakramente häufig empfangen, immer und in allem bereitwillige Hingabe an Gott pflegen und wahren.

In schwerer Täuschung sind demgegenüber jene befangen, die die Menschen unter Beiseitesetzung oder Vernachlässigung der übernatürlichen Mittel durch die Anwendung und Auswertung der Naturwissenschaften (der Biologie, der Vererbungslehre und anderer ähnlicher) zur Zügelung der sinnlichen Triebe bringen zu können glauben. Damit soll nicht gesagt sein, daß die sittlich einwandfreien natürlichen Mittel geringzuachten seien. Denn einer ist der Urheber der Natur und der Gnade, Gott, der die Güter beider Ordnungen zum Gebrauch und Nutzen der Menschen bestimmt hat. Darum kann und soll den Gläubigen auch durch die natürlichen Mittel geholfen werden. Nur irrt, wer da meint, das genüge, um die Keuschheit des Ehebundes sicherzustellen, oder der glaubt, es wohne den natürlichen Mitteln eine größere Kraft inne als der übernatürlichen Gnadenhilfe."

Wenn wir nun zum Schlusse zu diesem wichtigen Dokumente endgiltig Stellung nehmen sollen, so möchte ich Folgendes bemerken.

Im Einzelnen. Ueber die Frage der *Ehescheidung* können auch völlig entschlossene Vertreter der, im nicht konventionellen Sinne des Wortes, *christlichen* Ethik verschiedener Meinung sein, auch auf Grund der *Bibel.* Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich nicht weiß, wie die katholische Kirche um die Ausnahme, die doch das Evangelium selbst macht: „Es sei denn um Ehebruchs (wörtlich Unzucht, Hurerei) willen" (Matth. 5, 32 und 19, 9) herumkommt. Etwa so, daß sie für diesen und ähnliche Fälle bloß „Trennung" verlangt, aber „Scheidung" verwirft? Aber auch abgesehen davon lassen sich gute und ernste Gründe dafür anführen, daß unter Umständen gerade die Heiligkeit der Ehe durch eine Scheidung besser gewahrt werde, als durch erzwungenes Zusammenbleiben in entwürdigenden Verhältnissen oder eine bloße „Trennung von Tisch und Bett", welche die Wiederverheiratung ausschließt und damit zu Verhältnissen führen kann, die nicht zur Heiligung der Ehe beitragen. Ich möchte damit meinerseits zu dieser äußerst schwierigen Frage nicht Stellung nehmen, sondern bloß darauf hinweisen, daß hier ein Problem vorliegt, das die Enzyklika meines Erachtens nicht genügend würdigt.

Ebenso werden auch entschiedene Vertreter der „christlichen Ethik" über die *Unterordnung der Frau* gegenüber dem Manne anders denken können als die Enzyklika. Jedenfalls kann eine bloße Anklammerung an einzelne Bibelworte in dieser Sache so wenig am Platze sein, als etwa in Bezug auf die Sklaverei (vgl. 1. Korinther 7, 20—24). Gerade der Katholizismus kennt ja ein Recht der *Entwicklung* der christlichen Wahrheit. Es sei aber betont, daß die Enzyklika diese Unterordnung der Frau nicht *sklavisch* verstanden wissen will, sondern die Würde der Frau auch in diesem Punkte stark betont und ihr unter gewissen Umständen auch die *Ueberordnung* zugesteht.

In der Familiengemeinschaft, deren festes Gefüge so die Liebe ist, muß dann auch die „Ordnung der Liebe", wie es der hl. Augustinus nennt, zur Geltung kommen. Sie besagt die Ueberordnung des Mannes über Frau und Kinder und die willfährige Unterordnung, den bereitwilligen Gehorsam vonseiten der Frau, wie ihn der Apostel mit den Worten empfiehlt: „Die Frauen sollen ihren Männern untertan sein, wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist."

Die Unterordnung der Gattin unter den Gatten leugnet und beseitigt nun aber nicht die Freiheit, die ihr auf Grund ihrer Menschenwürde und der hehren Aufgabe, die sie als Gattin, Mutter und Lebensgefährtin hat, mit vollem Recht zusteht. Sie verlangt auch nicht von ihr, allen möglichen Wünschen des Mannes zu willfahren, auch denen, die vielleicht unvernünftig sind oder der Frauenwürde weniger entsprechen. Sie ist endlich nicht so zu verstehen, als ob die Frau auf einer Stufe stehen sollte mit denen, die das Recht als Minderjährige bezeichnet, und denen es wegen mangelnder Reife und Lebenserfahrung die freie Ausübung ihrer Rechte nicht zugesteht. Was sie aber verbietet, ist Ungebundenheit und über-

ſteigerte Freiheit ohne Rückſicht auf das Wohl der Familie. Was ſie verbietet, das iſt, im Familienkörper das Herz vom Haupt zu trennen zu ſeinem größten Schaden, ja mit unmittelbarer Gefahr ſeines völligen Untergangs. Denn wenn der Mann das Haupt iſt, dann iſt die Frau das Herz, und wie er das Vorrecht der Leitung, ſo kann und ſoll ſie den Vorrang der Liebe als ihr Eigen- und Sondergut in Anſpruch nehmen.

Grund und Art der Unterordnung der Gattin unter den Gatten können ſodann ſehr verſchieden ſein je nach den verſchiedenen perſönlichen, örtlichen und zeitlichen Verhältniſſen. Wenn der Mann ſeine Pflicht nicht tut, iſt es ſogar die Aufgabe der Frau, ſeinen Platz in der Familienleitung einzunehmen. Aber den Aufbau der Familie und ihr von Gott ſelbſt erlaſſenes und bekräftigtes Grundgeſetz einfach umzukehren oder anzutaſten, iſt nie und nirgends erlaubt.

Das Verhältnis zwiſchen Frau und Mann drückt Unſer Vorgänger ſeligen Angedenkens, Leo XIII., mit folgenden Worten tiefer Weisheit aus: „Der Mann iſt der Herr in der Familie und das Haupt der Frau. Sie aber, da ſie Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Bein von ſeinem Bein iſt, ſoll dem Mann untertan ſein und gehorchen, nicht nach Art einer Dienerin, ſondern einer Gefährtin. Dann wird die Leiſtung des Gehorſams weder ihrer Ehre noch ihrer Würde zu nahe treten. In dem aber, der befiehlt, wie in der, die gehorcht: er das Abbild Chriſti, ſie das der Kirche, ſoll die Gottesliebe Maß und Art von Amt und Pflicht beider beſtimmen."

Am meiſten Anſtoß nehmen werden auch ſolche, die nicht gerade zu den „Modernen" gehören, an der ſtrengen Ablehnung der *Verhinderung des Kinderſegens.* Denn an dieſem Punkte iſt ja die in die chriſtliche Ethik geſchlagene Breſche beſonders groß. Auch die Mauer, welche der Proteſtantismus der Flut des neuen Heidentums entgegenſtellt, iſt an dieſer Stelle zerriſſen, bis tief in die „ſtrenggläubigen" Kreiſe hinein. Aber auch wer in dieſer Sache grundſätzlich mit dem Papſte einig iſt, wie der Schreibende, mag die *Begründung* ſeiner Stellung nicht ganz genügend finden, inſofern als die *Schwierigkeiten* des von ihm geforderten Verhaltens nicht genügend gewürdigt werden. Immerhin legt er auf die Bedeutung der *ſozialen Verhältniſſe* für dieſe Seite des Problems großes Gewicht, wie folgende Stellen zeigen.

„Nicht ſelten erwachſen der vollkommenen Beobachtung der Gebote Gottes und einem ehrbaren Eheleben ernſte Gefahren aus der Bedrängnis, in die die Ehegatten durch Vermögensſchwierigkeiten und große Armut kommen, Nöten, denen man ſoviel und ſogut wie nur möglich abhelfen ſoll.

Hier iſt in erſter Linie mit allem Nachdruck darauf zu beſtehen, daß, wie bereits Unſer Vorgänger Leo XIII. mit Recht verlangt hat, in der bürgerlichen Geſellſchaft die ſozialen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe in einer Weiſe geregelt werden, die es allen Familienvätern ermöglicht, das Notwendige zu verdienen und zu erwerben, um ſich, Frau und Kinder ſtandesgemäß und den heimatlichen Verhältniſſen entſprechend zu ernähren. „Denn der Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert." Ihm den Lohn zu verweigern oder unbillig herabzudrücken, iſt ſchweres Unrecht und wird von der Heiligen Schrift unter die ſchlimmſten Sünden gerechnet. Es iſt auch nicht recht, die Löhne ſo niedrig anzuſetzen, daß ſie in den jeweiligen Verhältniſſen für den Unterhalt einer Familie nicht genügen.

Es muß jedoch darauf Nachdruck gelegt werden, daß auch die Gatten ſelbſt, und zwar ſchon lange bevor ſie in die Ehe treten, der materiellen Not vorbeugen oder ſie wenigſtens zu mindern ſuchen und daß ſie von erfahrener und kundiger Seite darüber belehrt werden, wie das wirkſam und zugleich ehrenhaft geſchehen kann. Weiterhin ſorge man dafür, daß ſie ſich da, wo das eigene Können nicht

ausreicht, mit andern in ähnlicher Lage zusammenschließen, auch in der Form von privaten und öffentlichen Bünden, um so den Lebensnöten abzuhelfen.

Sollte aber das Gesagte nicht genügen, um den Unterhalt einer Familie, zumal einer zahlreichen und weniger leistungsfähigen Familie zu bestreiten, so ist es Pflicht der christlichen Nächstenliebe, das Mangelnde zu ergänzen. Die Reichen sind es, die hier vor allem den Aermeren helfen sollen. Die im Ueberfluß leben, dürfen Geld und Gut nicht für unnütze Ausgaben verwenden oder geradezu verschleudern, sondern müssen es zum Lebensunterhalt und Besten derer gebrauchen, denen sogar das Notwendigste fehlt. Wer Christus in den Armen von seinem Vermögen mitteilt, wird vom Herrn, wenn er zum Weltgericht kommt, überreichen Lohn empfangen. Wer aber das Gegenteil tut, wird seiner Strafe nicht entgehen. Es sind keine leeren Worte, wenn der Apostel mahnt: „Wer die Güter dieser Welt besitzt und sieht, daß sein Bruder Not leidet, ihm aber sein Herz verschließt: wie soll die Liebe Gottes in ihm bleiben?"

Sollte aber private Hilfe nicht ausreichen, so ist es Pflicht der öffentlichen Autorität, die unzureichenden Kräfte der Privaten zu ergänzen, besonders in einem für das Gemeinwohl so wichtigen Belange, wie es die menschenwürdige Lage der Familien und Ehegatten ist. Denn wenn es den Familien, besonders den kinderreichen, an entsprechender Wohnung fehlt, wenn der Mann keine Arbeit, keine Gelegenheit zum Erwerb des Lebensunterhalts finden kann; wenn der tägliche Bedarf nur mehr zu unerschwinglichen Preisen erstanden werden kann; wenn die Mutter aus bitterer Not und zum schweren Schaden des Hauswesens die Last auf sich nehmen muß, durch ihrer Hände Arbeit das nötige Geld zu verdienen; wenn sie in den gewöhnlichen oder auch außergewöhnlichen Beschwerden der Mutterschaft der notwendigen Nahrung, der Medikamente, der Hilfe eines erfahrenen Arztes und anderer ähnlicher Dinge entbehren muß: so versteht jeder, wie dadurch die Gatten zermürbt, wie hart ihnen das Familienleben und die Beobachtung der Gebote Gottes werden muß. Und jeder sieht, welch große Gefahr der öffentlichen Sicherheit, ja geradezu dem Bestand des Staates droht, wenn diese Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, in der Verzweiflung sich einreden, nur noch aus dem Umsturz des Staates, aus einer Umkehrung jeglicher Ordnung etwas erhoffen zu können.

Die für das Staatswohl Verantwortlichen dürfen daher die materielle Not der Ehegatten und Familien nicht übersehen, wenn sie nicht dem Gemeinwohl schweren Schaden zufügen wollen. Sie müssen also in der Gesetzgebung und bei der Festsetzung der öffentlichen Ausgaben die Not der armen Familien eingehend und wirksam berücksichtigen und die Sorge dafür als eine der ernstesten Aufgaben ihres Amtes betrachten."

So viel zum Einzelnen. Was aber die allgemeine Haltung der päpstlichen Kundgebung betrifft, so ist zuzugeben, daß sie *konservativ* anmutet. „Moderne" mögen sie reaktionär nennen und von „Mittelalter" oder Aehnlichem munkeln. Das hat wenig zu bedeuten. Es wird sich möglicherweise zeigen, daß das, was die Enzyklika vertritt, sich als ewige, immer neu durchbrechende Wahrheit erweist und das, was jene „Modernen" wollen, als kurzsichtiger und kurzlebiger Irrtum einer von allen wirklichen Grundlagen des Lebens abgeirrten Zeit. Aber auch, wer in dieser Beziehung auf dem Boden der Enzyklika steht, muß wohl zugestehen, daß darin stark das *Statische* in der Haltung der Kirche zum Ausdruck kommt. Es wäre vielleicht möglich, diese Wahrheit auf eine Weise zu vertreten, die einen stärkeren Eindruck auf die heutige Welt machte. Und es ist wohl zu sagen,

daß diese im *Wesen* ewige Wahrheit doch in ihrer *Verwirklichungsform* einer *Entwicklung* fähig und bedürftig sein kann.

Aber so berechtigt all diese Bedenken sein mögen, bleibt doch bestehen, daß diese Erklärung des menschlichen Hauptes der römischen Kirche eine Tat von äußerster Tragweite ist. Sie mag wohl eine Wendung in diesem ganzen Kampfe markieren. Denn trotz dem statischen Element im Wesen der römischen Kirche, hat diese doch stets eine sehr feine Witterung für das gehabt, was *kommt*, auch wenn dieses zunächst noch so anstößig erschien. Der Protestantismus aber ist aufs neue davor gewarnt, daß er nicht durch oberflächliche, bequeme und feige Preisgabe der ewigen Wahrheit an bloße Zeitströmungen zu Fall komme.

II. Die Arbeitslosigkeit.

Wie schon in den letzten Nummern der „Neuen Wege" mitgeteilt worden ist, geht von Zürich eine *Aktion für die Arbeitslosen* aus, und zwar im Sinne der Aufsätze über das Problem der Arbeitslosigkeit im November- und Dezemberheft der „Neuen Wege". Sie meint nicht, daß dieses Problem durch solche Aktionen *gelöst* werden könne und will es nicht auf die Linie der „Liebestätigkeit" schieben, aber sie will wenigstens mit Hand anlegen, da und dort eine Not stillen, den Willen der helfenden Liebe zeigen, *auch über die Grenzen hinweg*, und mit alledem ein wenig helfen, die Dämonen zu beschwören, die aus dieser Weltnot aufsteigen und uns mit einer neuen und endgültigen Katastrophe bedrohen. Damit die Hilfe wenigstens innerhalb eines bestimmten Kreises einige Bedeutung und Intensität gewinnen könne, soll sie sich formell auf die *Kinder* der Arbeitslosen beschränken. Es soll dabei nicht nur die *schweizerische* Not berücksichtigt werden, sondern auch die so viel schlimmere *deutsche* — wobei ich denke, daß auch *Oesterreich* nicht vergessen werde.

Das Initiativkomitee hat folgenden Aufruf erlassen:

Die Not der Arbeitslosigkeit ist zur furchtbaren Geißel über den Völkern Europas und Amerikas geworden. In Deutschland, Italien, Oesterreich, Belgien, England, in den Vereinigten Staaten und in andern Ländern haben Millionen von Männern und Frauen ihre Maschinen und Werkzeuge verlassen müssen, weil den Betrieben die Arbeit ausging. Tausende von Existenzen sind im wirtschaftlichen Chaos untergegangen und tausenden steht dieses Schicksal noch bevor.

Auch das Schweizervolk ist von der Not nicht verschont geblieben. Sie lastet schon lange und schwer auf den Stickern der Ostschweiz und den Uhrenmachern im Jura. Textil- und Seidenindustrie kämpfen zur Zeit einen schweren Kampf um ihre Existenz. Von großen Landeskatastrophen sind besonders Deutschland, England und Ame-

rika heimgeſucht. In Deutſchland beträgt die Zahl der Arbeitsloſen gegen fünf Millionen, was mit den Familienangehörigen über zehn Millionen Betroffene ausmacht. [1])

Ein großer Teil dieſer Menſchen lebte einſt in geſicherten Verhältniſſen. Viele haben während der Inflation ihre Erſparniſſe eingebüßt, wurden durch die Kriſe aus ihrer Laufbahn geworfen und können ſeither keine Beſchäftigung mehr finden. Alte, angeſehene Fabrikbetriebe haben ihre Tätigkeit beſchränken oder einſtellen müſſen, andere haben ſich den Rationaliſierungsmethoden angepaßt. Millionen von fleißigen Händen ſind dadurch auf unabſehbare Zeit hinaus zum Feiern gezwungen worden. Junge ſchulentlaſſene Burſchen und Mädchen leben ohne Beruf und Arbeit dahin.

Die Arbeitsloſenunterſtützungen ſind überall knapp bemeſſen. In Deutſchland reichen ſie infolge der koloſſalen Beanſpruchung der Kaſſen kaum hin für die allerdürftigſte Ernährung. Anſchaffung von Kleidern, Schuhen, Wäſche und Bettwäſche iſt gänzlich ausgeſchloſſen. Wehrlos ſtehen viele der Winterkälte gegenüber. Alles muß geopfert werden, um die Miete für das Obdach zu erſchwingen. Tauſende von Räumungsklagen ſind anhängig wegen nicht bezahlter Miete.

Beſonders groß iſt die Not der Kinder. Schülerſpeiſungen mußten aus Mangel an Mitteln eingeſchränkt werden. Für die vorſchulpflichtigen Kinder iſt die Fürſorge noch ſchwieriger. Viele haben ſeit Monaten keine Milch mehr gehabt, faſt kein Gemüſe und Obſt, nicht einmal genügend Brot. Und wie raſch hat ein Kind ſeine Kleidchen abgenützt! Woher ſollen neue Kleider und Schuhe kommen?

Unterernährung ganzer Volksſchichten und Tuberkuloſe werden die unausbleibliche Folge dieſer Zuſtände ſein. Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung kommt über die Opfer der Kataſtrophe. Viele ſinken von Stufe zu Stufe. Familienbande lockern ſich. Das Leben wird zur ſinnloſen Qual. Politiſche Leidenſchaften werden aufgewühlt. Wilder und wilder brechen die Gegenſätze zwiſchen den Volksgenoſſen hervor!

Wohl iſt uns bewußt, daß mit privaten Mitteln die Urſachen eines ſolchen Maſſenelendes nicht zu beheben ſind. Durch großzügige und weitblickende Verſtändigungsmaßnahmen der Regierungen muß etwas Neues aufgebaut werden, ſollen die europäiſchen Völker nicht in dieſem Strudel verſinken. Bis dahin aber iſt private Hilfe unerläßlich und kann durch ſie ſehr viel Not gemildert und neuer Lebensmut angefacht werden.

Für beſonders notleidende Arbeitsloſe in der Schweiz iſt mit lokalen Sammlungen begonnen worden. Dieſen möchten wir tatkräf-

---

[1]) Das iſt doch wohl zu wenig geſagt. Es müßte wohl eher heißen: „15 bis 20 Millionen“. Die Red.

tig unter die Arme greifen. Alle, die in beſſern Verhältniſſen leben, haben eine beſondere Pflicht zur Solidarität mit ihren leidenden Volksgenoſſen. Aber auch unſere Nachbarländer, vor allem Deutſchland, ſollten wir in dieſen Schickſalsſtunden nicht im Stich laſſen. Gewiß hat das Schweizervolk in dieſer Richtung ſchon vieles geleiſtet. Heute iſt aber die Hilfe wieder ſo nötig geworden wie je zuvor. Lebensmittel und Kleider ſind im Ueberfluß da, aber Millionen Menſchen haben kein Geld zum Kaufen. Durch den Niedergang des Mittelſtandes ſind zahlreiche Hilfsquellen im eigenen Land verſiegt. Trotzdem leiſtet die private Liebestätigkeit in Deutſchland heute ſehr Großes. Dabei ſoll freilich nicht verſchwiegen werden, daß auch jetzt noch viele Menſchen im Ueberfluß leben und für das Elend der Maſſen kein Gefühl zu haben ſcheinen. Sollen wir darum unſere Herzen verſchließen? Wollen wir nicht vielmehr nach beſten Kräften jene Kreiſe ſtützen, die ſich der Not entgegenſtemmen?

Wir richten daher an unſer ganzes Volk und an die Fremden unter uns die herzliche und dringende Bitte:

Entzieht euch nicht der großen Not im eigenen Land und der noch größeren Not bei unſern Nachbarvölkern! Sendet uns eure entbehrlichen Kleider und Wäſcheſtücke, damit wir diejenigen, die in Lumpen gehüllt frieren, wieder menſchenwürdig kleiden können! Sendet uns Geldmittel für Kinderſpeiſungen! Tauſende von Kindern können ihren Hunger nicht mehr ſtillen! Sendet uns Geldmittel für Wäſche und Kleider! Wir wollen damit der heimiſchen Induſtrie einen Dienſt erweiſen. Die Stimme der Menſchlichkeit ruft uns allen! Möge ſich niemand ihr entziehen!

Die freundlichen Spender ſind erſucht, anzugeben, ob ſie ihre Gaben für Schweizerkinder oder deutſche Kinder verwendet wiſſen wollen. Spenden ohne beſondere Zweckbezeichnung werden zur Hälfte für notleidende Kinder im eigenen Land und für Kinder von Schweizern im Ausland, zur andern Hälfte für notleidende deutſche Kinder in verſchiedenen Gegenden verwendet, wo uns eine in jeder Beziehung zuverläſſige Verwendung der Gelder gewährleiſtet wird. Die Gaben für Schweizerkinder werden an die Schweiz. Stiftung Pro Juventute geleitet und von ihr für Kinder aus den von der Kriſe beſonders betroffenen Gegenden der Schweiz und für Auslandſchweizerkinder verwendet. Die bis in die entfernteſten Gegenden unſeres Landes reichende Mitarbeiterſchaft dieſer Stiftung bietet volle Gewähr für eine zweckmäßige Verwendung der eingehenden Geldmittel.

Einmalige Geldbeiträge oder wiederholte monatliche Zuweiſungen erbitten wir auf unſer Poſtcheckkonto: *Hilfe für die Kinder der Arbeitsloſen, Zürich VIII 18772.* Kleider, Schuhe, Wäſche und Bettwäſche werden entgegengenommen oder auf Wunſch abgeholt von der *Zürcher Frauenzentrale,* Schanzengraben 29, Zürich 2, Tel. 56,930.

Das Aktionskomitee:

Dr. Bierbaum, Chefredaktor der N. Z. Z.; *Emmi Bloch; Lina Bloch; Ernſt Braun; Dr. R. Briner; Jakob Bührer*, Schriftſteller; *Dr. F. Ehrenſperger; M. Feſter; Maria Fierz*, Präſidentin der Zürcher Frauenzentrale; *Hanna Geyer; Pfarrer Gſchwind; Profeſſor Dr. Gut; Pfarrer Dr. Herold*, Präſident des Schweiz. Kirchenrates; *Klara Honegger; Dr. Adolf Keller*, Genf; *Dr. Klöti*, Stadtpräſident; *Profeſſor Dr. Köhler*, Rektor der Univerſität; *Karo Köhler; Dr. Landolt*, Finanzſekretär; *Pfarrer Lejeune; Dr. E. Zürcher;* Rabbiner *Dr. Littmann; Dr. Loeliger*, Zentralſekretär Pro Juventute; *Dr. Lüchinger*, Bezirksrichter; *Pfarrer Maurer; Dr. Meili*, Amtsvormund; *Nelly Naef; Frau Profeſſor Orelli; Pfarrer Pfenninger, Rüti;* a. Stadtrat *Pflüger; Profeſſor Dr. Leonhard Ragaz*, Präſident von „Arbeit und Bildung"; *Clara Ragaz; Dr. von Schultheß*, Präſident der Schweiz. Gemeinnützigen Geſellſchaft; *R. Steiger*, Direktor der Schweiz. Volksbank; Pfarrer *Dr. Theobaldi; Eliſabeth Thommen;* Pfarrer *Trautvetter; E. Wettler; Elſe Züblin-Spiller*, Schweiz. Verband Volksdienſt, dem ſie noch Folgendes hinzufügt:

Die in Zürich begonnene Aktion ſollte ſich raſch auf die *ganze Schweiz* ausdehnen, aber auch auf diejenigen andern Länder, welche von der Not vorläufig noch weniger betroffen und daher in der Lage ſind, etwas für die andern zu tun. Man darf wohl an Frankreich, Belgien, Holland und die ſkandinaviſchen Länder denken. Dieſe verſchiedenen Aktionen ſollten ſich untereinander in Beziehung ſetzen, um eine gewiſſe Arbeitsteilung durchzuführen, z. B. in Bezug auf die Art und Weiſe der Hilfe, und in Bezug auf die Landesgegenden.

Wir wiſſen, daß der Zeitpunkt, in welchem unſer Aufruf ergeht, inſofern ungünſtig iſt, als auch in den Ländern, die als Helfer vor allem in Betracht kommen, die Wirtſchaftskriſe ſich auswirkt und dies vielleicht noch mehr als Angſt vor der Zukunft denn als gegenwärtige Not oder Bedrängnis; wir wiſſen auch, daß gerade die Kreiſe, auf deren Hilfsbereitſchaft wir am meiſten zählen dürfen, überhaupt vielſeitig in Anſpruch genommen ſind und gegenwärtig ganz beſonders. Aber wenn wir bedenken, wie man im Falle eines *Krieges* den letzten Nerv anſtrengt — auch die Kriegsgegner! — und wie es gehen würde, wenn die Dämonen ſiegten und die furchtbare, allgemeine Kataſtrophe hereinbräche, dann bekommen wir für unſeren Appell doch wieder das gute Gewiſſen. Und wie viel beſſer als gewiſſe andere Länder haben wir Schweizer es noch auf alle Fälle!

Alſo „laſſet uns Gutes tun, ohne zu ermüden!" *L. Ragaz.*

Rundſchau

Monatsſchau.

Daß die Lage der Welt ſich fortwährend verdüſtere, die Kriegsgefahr wie die ſoziale Not und Spannung wachſe, wird von allen Seiten her behauptet und durch Tatſachen erläutert. Ein tiefer Peſſimismus ſcheint ſich wieder ſchwerer als zuvor auf die Gemüter zu legen Ob die Lage ſo ſchlimm iſt, wer kann es ſagen? Vielleicht iſt ſie beides: gefahrdrohend und verheißungsvoll zugleich. Jedenfalls ſind

1. *die weltpolitiſchen Vorgänge*

der letzten Berichtsperiode eher das Letztere.

Da iſt vor allem das eine Ereignis, das alle andern an Bedeutung ſo weit überragt, wie ein Hochgipfel die Hügel oder niedern Bergzüge: Das iſt *die Befreiung Indiens ohne Krieg und Blut.* Das iſt ganz gewiß ein weltgeſchichtlicher Hochgipfel. Ich ſetze dabei, wie man ſieht, voraus, daß der Abſchluß der Konferenz am Runden Tiſche wirklich die Befreiung Indiens bedeute. Daß dies der Fall iſt, glaube ich durchaus. Mag dieſe Befreiung auch formell noch nicht ſo vollſtändig ſein, wie ſie eines Tages ſein wird, mag es noch allerlei Kampf und Wirrung koſten, bis das Gebäude des neuen Indien fertig daſteht, das *Entſcheidende* iſt geſchehen. Und das Gewaltige, Unerhörte, wahrhaftig ein Neues unter der Sonne, iſt, daß dieſe Befreiung, vielleicht die größte der Geſchichte, *auf dem Wege der Gewaltloſigkeit* erfolgt iſt, ohne Krieg und ohne Blut. Wenn ich mich ſo ausdrücke, ſo weiß ich ſelbſtverſtändlich, daß das nicht ganz wörtlich zu nehmen iſt. Man wird beſonders auf das Gemetzel von Scholapur verweiſen, das noch ganz neulich zu ganz Indien erregenden Todesſtrafen geführt hat. Und doch iſt es richtig. Denn was bedeuten einige Dutzende von Todesopfern gegenüber einem Krieg? Nein, es iſt ganz klar, iſt ganz offenbar, iſt eine rieſige Tatſache: die Gewaltloſigkeit hat eine Probe von ungeheurem Maße beſtanden. Das Wunder des Durchgangs durch das rote Meer hat ſich in gewaltiger Vergrößerung vollzogen. Die Menſchheit wird lange brauchen, bis ſie verſteht, was ſich nun ereignet hat.

Und das hat *Ein Mann* getan! Wieder iſt klar, daß das nicht wörtlich zu verſtehen iſt. Es haben ſehr Viele mitgeholfen, ſehr viele weibliche wie männliche Helden und Märtyrer. Gandhi hat ſeine großen Vorgänger gehabt, von Ram Moham Roy, Cheſub Tſchunder Sen, Devindranath Tagore bis zu Ramakriſchna und Vivekananda — um nur einige von denen zu nennen, die heute uns Europäern am eheſten bekannt ſind — und neben ihm iſt Rabindranat Tagore geſtanden, aber doch bleibt auch hier meine Behauptung richtig: es iſt dieſer Eine Mann, der die Mitkämpfer aufgerufen, der die Seele Indiens zu der Freiheitstat erweckt und alle ihre edelſten Kräfte zu dieſem Zuge aus der Knechtſchaft in die Freiheit auf dem Wege der Gewaltloſigkeit geſammelt und ſie auf dieſem Wege angeführt hat.

Das iſt dieſes große Wunder Gottes in unſeren Tagen. Wäre nicht es allein genugſam, um Licht in die Abgründe des Peſſimismus und der Hoffnungsloſigkeit zu werfen? Glänzt da nicht ein neuer Tag herauf?

Was wird Gandhi tun? Ohne Zweifel *vermitteln*, wenn auch mit großer Klugheit. Und dann? Dann hoffentlich ſeine noch größere Miſſion neu aufnehmen: die *ſoziale* Befreiung Indiens, ſeine Weiterführung auf dem *indiſchen* Wege, wie er ihn verſteht, die Einlöſung des Verſprechens, daß das befreite Indien nicht werde „wie alle andern Völker“, nationaliſtiſch, militariſtiſch, induſtrialiſtiſch, kapitaliſtiſch, ſondern auf einem *neuen* Wege der Welt diene. Wobei Tagor ſein größter Helfer ſein würde!

Mit dieſem Ereignis können die Tagungen der *Europakonferenz* und des *Völkerbundsrates*, die in der Berichtszeit ſtattgefunden haben, ſich natürlich nicht meſſen. Aber bedeutſam waren ſie doch. Man wird zwar darauf hinweiſen, daß die Europakonferenz kein erfreuliches Bild gezeigt habe. Statt der europäiſchen Einheit ſei erſt recht die Scheidung Europas in die zwei großen Gruppen: Frankreich, England, Polen, die Kleine Entente auf der einen, Italien, Deutſchland, Ungarn, Rußland und die Türkei auf der andern hervorgetreten, und in der Löſung der Wirtſchaftsprobleme ſei man nicht weitergekommen. Gewiß! Aber iſt das Weſentliche und Entſcheidende für die geſchichtliche Beurteilung dieſes Ereigniſſes nicht, *daß* es überhaupt eine ſolche Europakonferenz gegeben hat und gibt? Taucht da nicht auch deutlich Neuland aus dem dunklen Meere auf? Und die wirtſchaftlichen Beſtrebungen: iſt die gemeinſame Ausſprache über die große Kriſis nichts wert? Iſt nicht beſonders die Erörterung einer Art von „Planwirtſchaft" zwiſchen den öſtlichen Agrarſtaaten und den weſtlichen Induſtrieſtaaten von weittragender Bedeutung? Man höre doch einmal mit dem blöden und dummen Geſchwätz über — das Geſchwätz in Genf auf! *Solche* Dinge brauchen ſicher Zeit und Geduld! „Rom iſt nicht an einem Tage gebaut worden." Und was den Völkerbundsrat betrifft, ſo hat er diesmal ſicher gute Arbeit geleiſtet. Daß in dem Streitfall zwiſchen Polen und Deutſchland Polen Unrecht gegeben wurde, bedeutete ein höheres Maß von internationaler Selbſtüberwindung, als der gewöhnliche Zeitungsſchreiber und Zeitungsleſer ſich träumen läßt. Man kann, ſcheint mir, darin deutlich Henderſons Hand ſehen, dem Briand jedenfalls geholfen hat. Es muß ja offen geſagt werden, daß die Rolle der deutſchen Politik, die ſich als Beſchützerin aller deutſchſprechenden Minderheiten aufwirft, eine Ungehörigkeit iſt, hinter der alldeutſche Anſchauungen ſtehen und die eine richtige Löſung der Minderheitenfrage nur erſchweren kann. (Warum ſteht ſie übrigens nicht auch hinter Südtirol, ſondern geht mit ſeinen Unterdrückern?) Wahrhaftig, *das* iſt nicht der Weg zum neuen Europa und der neuen Rolle des Deutſchtums in der Welt, welche gerade die neuen Entwicklungen ihm eröffnen — wenn es nur Augen hätte, ſie zu ſehen! —. Fügen wir noch hinzu, daß das Manifeſt, welches zum Schluß dieſer Tagungen die vier Großmächte England, Frankreich, Italien und Deutſchland der Konferenz vorgelegt haben und worin ſich die Vertreter der europäiſchen Völker energiſch gegen jede Kriegspolitik ausſprechen und ſich zu einer Friedenspolitik bekennen, immerhin auch etwas iſt [1]).

Trotz allem bleibt natürlich der Gegenſatz zwiſchen *Polen und Deutſchland* ein Gefahrenzentrum, auf das die Wachſamkeit aller Verantwortlichen (und dazu gehören wir alle!) gerichtet ſein muß, und eine der großen Aufgaben der europäiſchen Befriedungspolitik. Ob übrigens etwas an der Meldung iſt, daß Pilſudſky eine Verſtändigung mit Deutſchland ſuche, auch um den Preis großer Zugeſtändniſſe in Schleſien und im Korridor?

---

[1]) Das Manifeſt lautet: „Wir haben in den letzten Tagen unter uns die Probleme beſprochen, die ſich für unſere Regierungen ſtellen, und es iſt uns klar geworden, daß eines der Hinderniſſe für die wirtſchaftliche Wiederherſtellung der Mangel an Vertrauen in die Zukunft und die Unruhe iſt, die über die politiſche Lage herrſcht. Dieſe Unruhe wird verſtärkt durch Gerüchte, die von unverantwortlichen Kreiſen ausgehen und von der Möglichkeit eines internationalen Krieges ſprechen. Wir erkennen an, daß augenblicklich in Europa politiſche Schwierigkeiten beſtehen, und daß ſie durch die Schwankungen und die wirtſchaftliche Notlage verſtärkt werden. Das beſte, was wir tun könnten, um die wirtſchaftliche Lage zu verbeſſern, iſt, keinen Zweifel an der Unerſchütterlichkeit des Friedens in Europa aufkommen zu laſſen. In unſerer Eigenſchaft als Außenminiſter und verantwortliche Vertreter der europäiſchen Staaten erklären wir, daß wir mehr als je entſchloſſen ſind, uns des Organes des Völkerbundes zu bedienen, um jede Anwendung von Gewalt zu verhindern."

Daneben ist *Deutschland* selbst ein solches Gefahrenzentrum. Dort ist im Laufe der Berichtszeit die *sichtbare* politische Entwicklung so weitergegangen, daß die Koalition des Zentrums und der Sozialdemokratie gegen Nationalsozialismus und Kommunismus sich unter der Führung Brünings parlamentarisch behauptet hat. Ob wohl die auf diesem Boden geschlagenen Nationalsozialisten (die nun sogar den Reichstag verlassen wollen) einen Vorstoß auf einem andern wagen werden? Ob dann, wenn es so weit kommt, auf die Reichswehr Verlaß sein wird? Inzwischen geht der schon vorhandene Bürgerkrieg weiter. Denn von einem solchen muß man wohl reden, zum mindesten von einem unter der Asche schwelenden, aus der jeden Augenblick da und dort Flammen und Flämmchen hervorbrechen. Nach Stahlhelm und Nationalsozialismus, Rotfront und Reichsbanner kommt nun noch eine von dem schlesischen Prälaten (!) Ulitzka ausgehende Wehrorganisation des Zentrums, „Kreuzschaar" geheißen. Gewiß alles keine guten Zeichen! Daß besonders die *nationalistische* Welle noch steigt, scheint sicher zu sein, auch wenn der Nationalsozialismus als *Partei* wohl schon im Zerfallen ist.

Erfreulich ist, wie in *Frankreich* trotzdem die Verständigungspolitik gegenüber Deutschland fortgesetzt wird. Es wird wirklich versucht, mit dem französischen Ueberfluß an Kapital Deutschland zu helfen. Ein Politiker der Rechten, Graf d'Ormesson, schlägt einen Nachlaß der deutschen Reparationsleistungen durch Amerika und Frankreich um 50 Prozent für die nächsten Jahre und zugleich einen Ausgleich der militärischen Rüstungen vor. Der Ministerwechsel, der ein verschleiertes Rechtskabinett an die Stelle des gestürzten radikalen setzte, scheint die Außenpolitik wenig zu beeinflussen; Briand bleibt deren ruhender Pol — eine bedeutsame Tatsache: es gibt also doch *Führertum* auch in der Demokratie! Von dem Friedensmanifest der 185 französischen Intellektuellen wird später die Rede sein.

Die Diktaturen aber zeigen keine Ueberlegenheit. *Mussolinis* Regime befleckt sich mit immer neuen Verbrechen. Der angesehene und edle Politiker Umberto Cera soll sich im Gefängnis vergiftet haben, um nicht durch die vom Faschismus (wie vom Bolschewismus) angewendeten geistigen Torturen (in hypnotisierenden Mitteln bestehend!) zu Geständnissen gegen seinen Mitgefangenen Del Re veranlaßt zu werden, nicht ahnend, daß dieser Del Re — ein faschistischer Agent sei! Welche Tragödien! Hochangesehene englische, französische und belgische Politiker, Gelehrte, Geistliche und Künstler haben sich veranlaßt gesehen, für den von Mussolini gegen die frondierenden Intellektuellen angestrengten Prozeß einen gesetzlichen Rechtsgang zu fordern. Welche Demütigung! Der amerikanische General Butler, der über Mussolini mit einer Offenheit von bester amerikanischer Tradition seine Meinung gesagt hatte, ist mit einem disziplinarischen Verweis (der gewiß mit einem Lächeln gegeben wurde!) davongekommen. *Kemal Pascha*, der „Kollege" Mussolinis in der Diktatur, muß sich immer wieder auf die schauderhafteste Weise durch den Henker helfen lassen. (Menemen!) *Ungarn* ist jedenfalls nicht besser daran, als wenn es eine Demokratie wäre. Die *österreichischen Heimwehren* haben sich endgültig gespalten, was wohl das Fiasko der Bewegung bedeutet. Auf dem *Balkan* gehen die Einigungsbestrebungen vorwärts. Neue Konferenzen haben stattgefunden. (Allerdings schlägt das Feuer der Zwietracht immer wieder auf, neuerdings zwischen Griechenland und Bulgarien.)

Für die Befriedung der Welt und den, wenn auch mehr in der Stille vor sich gehenden Kampf gegen den Faschismus, hat der Fortbestand der *englischen Arbeiter-Regierung* sicher eine große Bedeutung. Das mag uns ein wenig darüber trösten, daß sie manchmal so wenig von wirklichem Sozialismus zu verraten scheint. Daß man besonders *Hendersons* Hand überall merkt, und zwar im Guten, ist von uns schon mehrfach angedeutet worden. Henderson wird von sehr orientierten Beurteilern allgemein als das wertvollste Mitglied der Arbeiter-Regierung betrachtet. In der Abrüstungsbewegung ist er die stärkste treibende Kraft. Neuerdings hat er wieder eine große Rede gehalten, worin er mit äußerstem Nachdruck

die Pflicht und Notwendigkeit der allgemeinen Abrüstung betont. Wenn man diese Tatsachen bedenkt, so fragt man sich wirklich, ob das Bündnis mit dem Liberalismus, wodurch die Arbeiter-Regierung sich ihren Fortbestand erkauft, nicht vielleicht doch ein berechtigter Preis sei.

2. *Die Friedensbewegung*

im engeren Sinne zeigt deutlich jene Richtung auf neue Konzentration und Stoßkraft, wie auf eine neue Ausbreitung in den Volksmassen hin, deren Notwendigkeit von uns immer wieder betont worden ist. Davon soll Genaueres berichtet werden, sobald sie deutlicher hervorgetreten ist. Wie stark bei uns in der Schweiz die Bewegung gegen Krieg und Militär das ganze Volk fortschreitend ergreift, erfährt man jeden Tag. Besonders auch bei Anlaß der durch die Frauenliga betriebenen Unterschriftensammlung für die allgemeine Abrüstung. Es ist rührend und erhebend, mit welchem Enthusiasmus, welcher Tapferkeit und treuen Hingebung allerorten junge und alte Männer und Frauen sich ganz von sich aus dieser Sache annehmen. Es ist wie ein Anfang der Erfüllung des Gebetes:

„O daß doch bald dein Feuer brennte,
O möcht es doch in alle Lande gehn!"

Eine große Rolle spielen dabei fortwährend die kriegsgegnerischen Filme, Dramen, Bilder, Schriften. Zum Remarque-Film in Zürich strömt Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, die Volksmenge. Nach St. Gallen sollen sie aus Oesterreich und Süddeutschland in Massen kommen. Das Verbot wirkt als Reklame. Davon anderwärts. Nach Deutschland und Oesterreich haben diesen Film übrigens auch Jugoslavien und Japan verboten. Es gibt eine Internationale für die Erhaltung der Kriegslüge!

186 französische Intellektuelle haben ein sehr entschiedenes Manifest für Frieden, Abrüstung und internationale Verständigung herausgegeben. Man hat dabei alle *vor* dem Kriege hervorgetretenen Geistesführer weggelassen, was allerdings für einige von diesen eine Ungerechtigkeit bedeutet. Es kostete doch vor dem Kriege noch mehr, ein Antimilitarist zu sein, brauchte jedenfalls mehr Geist und Weitblick.

3. *Soziales und Sozialistisches.*

Die *Wirtschaftskatastrophe* geht weiter. Es bleibt die große Ueberraschung für Viele, daß sie sich in den *Vereinigten Staaten* ganz besonders furchtbar auswirkt. Ob es der Wahrheit entspricht, daß dort täglich tausend Menschen Hungers sterben? Im Lande der „Prosperity", des „Wirtschaftswunders", im Lande der gigantischen und raffinierten Technik, im Lande Taylors und Fords tausend Menschen täglich den Hungertod sterbend! Ob auch da und dort Menschen diese Sprache verstehen?[1]) Aber die *Arbeitslosigkeit* schreitet überall fort. In Deutschland hat sie die offizielle Zahl von fünf Millionen so ziemlich erreicht. Nun kommt auch Frankreich dran: 350,000 Arbeitslose, 1 Million Kurzarbeiter. Die Forderung der Fünftagewoche mußte unter diesen Umständen sich einstellen. Sie soll in Deutschland in der Zigarettenindustrie für 25,000 Arbeiter eingeführt werden.

Das Problem der Arbeitslosigkeit ist nun wirklich das wirtschaftlich-soziale Schlüsselproblem geworden. *Die Expertenkonferenz des Internationalen Arbeitsamtes hat inzwischen stattgefunden.* Sie ist zu einer Art Zusammenfassung der üblichen Vorschläge gegen das große Uebel gelangt: Organisation des Arbeitsmarktes, Ausbau der Arbeitslosenversicherung; Ausführung großer öffentlicher Arbeiten unter Zusammenwirken von Regierungen und Völkerbund; zwischenstaat-

[1]) Es gibt, wie man hört, in den Vereinigten Staaten selbst nicht wenige Vertreter der Unternehmerklasse, die in den heutigen Vorgängen einen Zusammenbruch des Kapitalismus erblicken.

liche Stellenvermittlung; wirtschaftliche Zusammenarbeit der Staaten, besonders im Sinn einer besseren Verteilung des Kapitals und so fort. Lauter erwägenswerte, vielleicht nützliche Dinge, aber keine rasche und große Aktion für unmittelbare Hilfe! Auf ähnliche Vorschläge ist die vereinigte Konferenz der *Zweiten Internationale* und die ihr gehörende *Gewerkschaftsinternationale* gelangt, nur daß diese Erhöhung der Löhne (an Stelle ihrer Herabsetzung) verlangt.

Inzwischen geht aber die *Herabsetzung der Löhne* weiter, während die der Preise ins Stocken geraten ist. Die Aussperrung von 250,000 Textilarbeitern in Lanceshire ist trotz dem Eingreifen der Regierung Tatsache geworden [1]). In der Ruhr hegen die Arbeitgeber weitgehende Pläne, und ist die Gährung groß. Die Not der Arbeiterklasse ist besonders auch in Deutschland vielfach so arg geworden, daß wir Schweizer sie uns kaum vorstellen können. Durch diese Zustände und das, was noch weiter droht, sollte der Gedanke der Ueberwindung des *sozialistischen Bruderzwistes* Vielen geradezu aufgedrängt werden. Aber Bruderzwist ist am schwersten zu schlichten. In der französischen Gewerkschaftsbewegung ist ein Versuch gemacht worden, aber gescheitert. Wenigstens eine Schwalbe?

Die *englische Arbeiterregierung* hält sich, wie schon bemerkt worden ist, durch das Bündnis mit dem Liberalismus, dem sie dafür ein für ihn günstigeres Wahlrecht verschafft. Sie will die Arbeitslosigkeit u. a. durch das problematische Mittel der Erhöhung des schulpflichtigen Alters bekämpfen. Es scheint ihr zu gelingen, das durch die Konservativen beseitigte Recht der Gewerkschaften auf Unterstützung der *politischen* Arbeiterbewegung, auf den Sympathiestreik und den Streik der Staatsangestellten wieder herzustellen.

Die Wendung zu einem verschärften *sozialistischen Antimilitarismus* schreitet fort — sehr entgegen den Hoffnungen gewisser linksbürgerlicher (und einiger „revolutionärer" sozialistischer!) Politiker, welche die Sozialdemokratie gern von diesem Schönheitsfehler befreit sähen, damit sie endgültig gouvernemental und salonfähig würde. Leon Blum bekennt sich zur einseitigen Abrüstung Frankreichs. Die sozialistische Verwaltung von *Wien* hat einen Militär und Krieg verherrlichenden Film verboten. Die St. Galler *„Volksstimme"* bringt eine Serie von wertvollen Artikeln zur sozialistischen Militärfrage im Sinn des Radikalismus. Die Stimmung des *lebendigen* Sozialismus bewegt sich überall in *dieser* Richtung.

4. *Schweizerisches.*

Ein paar Wochen nach dem miserablen Abschluß der Bassanesi-Affäre gab der *italienisch-tessinische Irredentismus* Anlaß zu einem gewissen Lärm. Das Organ der Tessiner Faschisten, L'Adula, hat einen Almanacco (= Jahrbuch) herausgegeben, worin, wie es scheint, allerlei Unverschämtheiten gegenüber der Schweiz stehen. Darob gewaltiges Geschrei, das mit der Absetzung der Herausgeberin, einer tessinischen Lehrerin, endete. Auch der Bundesrat soll, wenn ich nicht irre, getan haben, als ob er sich mit der Sache befassen wolle. Ich meinerseits bin der Ansicht, die Absetzung des *Bundesrates* oder zum mindesten der zwei für die Ausweisung Bassanesis, Tarchianis und Rosellis in erster Linie Verantwortlichen wäre angezeigter gewesen. Man hatte doch bei Anlaß des Prozesses Bassanesi gesehen, daß der Tessin in seiner überwältigenden Mehrheit antifaschistisch und schweizerisch gesinnt ist. Und was hat man getan? Man hat die Kämpfer *gegen* den Faschismus, nachdem man ihre Verurteilung gar nicht, oder nur unvollkommen hatte durchsetzen können, schämlich vom Schweizerboden vertrieben und auf den schweizerischen und antifaschistischen Geist des Tessin gepfiffen. Dann hat man die beiden bundesrätlichen Handlanger des Faschismus den einen zum Bundespräsidenten und den andern zu dessen Stellvertreter gemacht, und keine Hand hat sich mehr dagegen geregt. Jetzt auf einmal, wo diese an sich völlig un-

[1]) Nach neuesten Berichten ist sie aufgehoben und ein vollständiger Sieg der Arbeiter erfochten.

gefährliche Signorina Colombi mit ihrem Almanacco kommt, gewaltige Aufregung bei den Söhnen Tells. Das heißt doch gewiß Mücken seihen und Kamele verschlucken. Auch haben wir wahrhaftig in der Schweiz Zeitschriften und namentlich Zeitungen — um jetzt nur von diesen zu reden! — in Hülle und Fülle, welche die Schweiz ungleich gefährlicher verraten als die Adula und ihr Jahrbuch, über welche aber niemand sich aufregt. Aber mit ein wenig Lärm am falschen Ort muß halt der Patriotismus sich selbst betrügen [1]).

Aehnlich steht es mit dem Verbot für beamtete Schweizer, *fremde Orden* anzunehmen, das durch Volksabstimmung nun in unsere Verfassung gekommen ist. An sich gewiß eine berechtigte Sache, aber die Ironie der Geschichte ist, daß dieses Verbot selbst aus einem viel größeren Abfall von der Schweiz hervorgegangen ist, weil Kreise es aufgebracht haben, die geistig ganz und gar an das reaktionäre (nicht etwa an das Weimarsche!) Deutschland verkauft sind, und die das Volksrecht der Initiative gerade gut genug fanden, um ihren Haß gegen Frankreich zu kühlen.

Die Hauptfeinde der Schweiz, unvergleichlich die schlimmsten, sind ja überhaupt die Schweizer, in jeder Beziehung, durch Tun und Lassen. Dieser stete Verrat an der Schweiz durch die Schweizer äußert sich immer aufs neue darin, daß *schweizerische* Gedanken, von *Schweizern* vertreten, mißachtet, ja gehaßt, aber ausländische, mögen sie auch für uns passen, wie die Faust aufs Auge, mit wilder Schwärmerei aufgenommen werden. So jetzt neben dem Faschismus der Nationalsozialismus. Und das besonders von den Intellektuellen, aber nicht nur von ihnen. Das Nachäffen alles dessen, was von jenseits der Grenze kommt, die maßlose Bewunderung dafür im Großen und im Kleinen, scheint ebenso eine Erbkrankheit der Schweizer zu sein, wie das Mücken seihen und das Kamele verschlucken.

Ein Organ für die Erhaltung schweizerischen Denkens will *die Neue Helvetische Gesellschaft* sein. Sie war es auch eine Zeitlang, ist dann aber wieder in den allgemeinen schweizerischen Geistesschlaf zurückgesunken. Von Zeit zu Zeit indeß gibt es ein Intermezzo des Erwachens. Ein solches war die Verhandlung des *Neutralitätsproblems* an der letzten Jahresversammlung, die in Zürich stattfand. Zwar war der Großratssaal im alten Ratshaus (wo einstmals Zwinglis Geist waltete!) auch bei diesem Anlaß von einer Atmosphäre der Greisenhaftigkeit erfüllt. Aber diese Atmosphäre wurde für einen Augenblick wie durch einen Windstoß von See und Bergen her zerteilt, als *William Martin* mit glänzender Sieghaftigkeit und noch entschiedener jene Auffassung der Londoner Erklärung entwickelte, welche die Leser aus seinem Artikel über „Neutralität und Abrüstung" (Vgl. das Juli/Augustheft 1930) kennen. Wie da der Schlaf aus den Gesichtern wich! — Fast so ebenso bedeutsam war es, als *Dr. Oeri* von den „Basler Nachrichten", den niemand für einen Antimilitaristen halten wird, ihm darin zustimmte, daß aus der Londoner Erklärung weder Aufrüstung noch Abrüstung abzuleiten sei, daß sie uns in dieser Beziehung also volle Freiheit lasse. Auch die Erklärung eines Jüngeren, die heutige Jugend könne mit dem Begriff der Neutralität nichts mehr anfangen, hat nicht verfehlt, Eindruck zu machen. Natürlich haben sich die Vertreter des faulen Alten dagegen gewehrt, aber Zweierlei ist doch erreicht: Die Neutralität, bis vor kurzem eine geistverlassene Selbstverständlichkeit, ist zum *Problem* geworden. Und: die feste Burg der Gegner der Abrüstung, die Londoner Erklärung, erweist sich als ein Nebel. Eppur si muove!

---

[1]) Der italienische Gesandte Giovanni de Marchi hat letzthin, offenbar durch den Fall Bassanesi veranlaßt, im Tessin nachdrücklich die Erklärung abgegeben, daß Italien nicht daran denke, das Gebiet der Schweiz anzutasten. Ich halte das für Wahrheit, soweit die *Regierungen* in Betracht kommen. Im übrigen glaube ich, daß ein tessinischer Irredentismus eine Gefahr nur in dem Maße werden kann, als die Schweiz, ideenlos und feig geworden, alle Werbekraft verliert, und daß der Hauptförderer dieses Irredentismus bis jetzt — der schweizerische Bundesrat gewesen ist.

Was aber die *Jungen* betrifft, so scheint auch von ihren Augen der Schlaf zu weichen, der Schlaf einer gewissen reaktionären Sattheit, der im Nachkriegsjahrzehnt auf einem Teil der Jugend lag. Das gilt zunächst von der bürgerlichen (wann wird die sozialistische folgen?) und besonders von der *akademischen.* Davon zeugten u. a. Verhandlungen, die letzthin in Basel und Zürich stattfanden. Es muß da zu äußerst lebhaften Klagen der Studenten über den heutigen Universitätsbetrieb, seinen Mangel an Geist und Glauben, an Universalismus, an Führung und Erziehung zur Führung und überhaupt über die Sinnlosigkeit des heutigen Lebens gekommen sein, worauf wenig befriedigende Antwort erfolgt zu sein scheint. Kein Wunder! Das Leben wird sinnlos, wenn kein Ausblick und keine Hoffnung vorhanden zu sein scheinen. Ausblick und Hoffnung hat während des Krieges und nachher ein Mann zu schaffen versucht, der an dieser Zürcher Universität lehrte; aber die Jugend des letzten halben Jahrzehnts hatte dafür keine Augen und Herzen mehr. Wie wärs, wenn etwa einer der nun Erwachten das Buch: *„Die pädagogische Revolution“* oder auch *„Die neue Schweiz“* aufschlüge? [1])

5. *Kulturelles und Kosmisches.*

Das Chaos! Es ist jenseits der Politik und dessen, was mit ihr zusammenhängt noch größer. Das Chaos — und die Verderbnis! In Berlin der *Prozeß,* in den drei Jugendliche verwickelt waren, die einen Mord begangen hatten, den alle Nebenumstände besonders charakteristisch für diese Zeit machen. In München der des *Goldmachers Tausend,* in welchen indirekt sogar Ludendorff verwickelt ist, wenn auch bloß als Düpierter. — Die *Opiumkonferenz* in Genf hat wieder Schauderhaftes enthüllt. In *China* hat man 350 Pfund Heroin, 250 Pfund Benzol-Morphium, 100 Pfund Peronin, 40 Pfund Kokain auf einmal beschlagnahmt. Man bedenke, was ein Pfund (oder gar eine Tonne) solcher Substanzen bedeutet! In der letzten Zeit wurden aus Europa eingeführt: 1200 Pfund Heroin und 1200 Pfund Benzol-Morphium. Aus der *Türkei* allein wurden letztes Jahr sage und schreibe 24 000 Pfund Rauschgifte ausgeführt. Es wurde in Genf beschlossen, Firmen, die des Rauschgiftschmuggels schuldig geworden, keine Erlaubnis zur Ausfuhr mehr zu geben — was allerdings selbstverständlich sein sollte!

Im übrigen ist der Kampf des Völkerbundes gegen dieses ungeheure Uebel von sehr großer Wichtigkeit, nicht viel kleiner als der gegen den Krieg grundsätzlich ist.

Ueber die Beseitigung der *Sklaverei* in Liberia wird behauptet, die amerikanische Intervention sei auf materielle Interessen (Konkurrenzneid wegen billigerer Herstellung von Gummi!) zurückzuführen. Mag sein, obschon man sich hüten sollte, überall nur dieses Motiv zu sehen. Gut ist doch, daß sie beseitigt ist.

Zu den durch menschliche Sünde verursachten Uebeln kommen solche, die auf der einen Seite mit ihr zusammenhängen, auf der andern ins Kosmische reichen. Das größte *englische Militärluftschiff* ist abgestürzt und verbrannt. In *Whitehaven* (Cumberland) in England hat eine Kohlenbergwerkskatastrophe 28 Todesopfer gefordert. *Neuseeland*, die wundervolle Heimat der Maori und unseres Alfred

[1]) Ich möchte nicht versäumen, auf einen Auffatz von *Julius Schmidhauser* über das Thema: *„Das Schicksal der Schweiz im Schicksal der Demokratie“* hinzuweisen. Es ist ausgerechnet in den „Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur“ erschienen. Das hindert mich nicht, meine große Freude darüber und meine völlige Zustimmung in allem Wesentlichen auszusprechen. Hier ist nun wirklich tiefes, bahnbrechendes, *schweizerisches* Denken, das doch, gerade als solches, kein *nur* schweizerisches ist. Schmidhauser ist Berater der Studenten, diese können also bei ihm *schweizerische* Führung haben, falls sie ausnahmsweise einmal eine solche annehmen wollen. Daß aber dieser Auffatz in den „Monatsheften“ steht, ist auch ein Zeichen! (Er ist inzwischen auch als besondere Schrift bei Gebrüder Lehmann & Cie., Zürich, erschienen.)

ſcheint in Erregung zu ſein.
Page, iſt von einem gewaltigen Erdbeben heimgeſucht worden. Auch die Natur

6. Religion und Kirchen.

Die *deutſchen Kirchen* ſcheinen tatſächlich weithin dem Nationalſozialismus zu verfallen. Das „Deutſche Pfarrerblatt" hat ſcheints unſere Erklärung ſehr unverſtändig kritiſiert. Ganze theologiſche Fakultäten fielen dem Hakenkreuz zu. In Heidelberg durfte *Günther Dehn*, der bekannte, den „religiöſen Sozialiſten" naheſtehende Berliner Pfarrer, wegen pazifiſtiſcher Aeußerungen keine Profeſſur bekommen. (Er kommt nun dafür nach Halle.) Dieſe Proteſtanten erwarten von Hitler Hilfe gegen den „Marxismus" und die Kirchenflucht. (Es ſind ja von 1919 bis 1928: 1,754 Millionen Menſchen aus der evangeliſchen Kirche Deutſchlands ausgetreten.) Aber dieſe Spekulation könnte ſie teuer zu ſtehen kommen. Auch in der Schweiz gibt es „fromme" Kreiſe, die ſich durch die religiöſe Phraſeologie dieſer heidniſchen Bewegung täuſchen laſſen. Das tun die gleichen Leute, die bei den Andern immerfort „Chriſtus" vermiſſen und die doch Chriſtus nicht einmal von Zäſar und Wuotan unterſcheiden können! — Es ſind innerhalb der Kirchen im Großen und Ganzen nur die *„Religiöſen Sozialiſten"*, die den Kampf gegen dieſe Verweltlichung des Chriſtentums, die eine Verheidniſchung iſt, aufnehmen. Und mit welcher unerſchrockenen Tapferkeit — einer Tapferkeit, wie man ſie bei *uns* ſchon ſehr lange nicht mehr geſehen hat und wie ſie nur aus dem *Glauben* kommen kann. Dafür werden ſie einem kirchlichen Diſziplinarverfahren unterworfen, formell wegen Ungehorſam gegen kirchliche Erlaſſe, welche politiſches Auftreten der Pfarrer bei Anlaß der Wahlen vom 14. September oder auch ſonſt etwa verboten habe. Dieſe Diſziplinierung trifft vor allem auch unſern Freund *Fuchs* und ſein nächſter Mitkämpfer, alſo etwas vom Schönſten und Edelſten, was ſeit langem innerhalb des deutſchen Chriſtentums erſchienen iſt. Aber auch Pfarrer *Eckert* ſcheint wegen ſeinem furchtloſen Kampfe gegen die Hitler-Religion kirchliche Ungnade offizieller Art zu drohen.

Der Vorſtand des *ſchweizeriſchen evangeliſchen Kirchenbundes* hat zur Abrüſtungskonferenz eine Reſolution gefaßt, in der es u. a. heißt: „Es iſt unſere feſte Ueberzeugung, daß eine allgemeine und baldige Abrüſtung der tiefſten Sehnſucht der Völker und auch unſerer eigenen Nation entſpricht. Soweit die Kirchen einen großen Teil des Volkes umfaſſen und ſeine moraliſche und religiöſe Ueberzeugung zum Ausdruck bringen, erklärt der Vorſtand des ſchweizeriſchen evangeliſchen Kirchenbundes mit Nachdruck, daß wir von der kommenden Abrüſtungskonferenz endlich einen entſcheidenden Schritt in dieſer großen Menſchheitsangelegenheit erwarten. Wir ſind darüber nicht im Zweifel, daß ohne dieſe Abrüſtung nicht nur das Vertrauen der Völker zu ihrer Leitung weithin ſchwer enttäuſcht wird, ſondern daß auch der Friede für die nächſte Zukunft ſchwer bedroht iſt. Wir ſind allerdings gewiß, daß alle äußere Abrüſtung nur einen Sinn hat, wenn eine innere moraliſche Abrüſtung vorausgeht. An dieſer geiſtigen Arbeit für den Frieden mitzuarbeiten, betrachten wir als eine wichtige Aufgabe der Kirchen und verſichern in dieſem Sinne den hohen Bundesrat der vollen Unterſtützung der ſchweizeriſchen evangeliſchen Kirchen, wenn er durch ſeine Mitwirkung an der bevorſtehenden Konferenz alles verſuchen wird, was in ſeinen Kräften ſteht, um die Abrüſtung der Völker durchführen zu helfen."

Von dem erwachenden und erwachten ſozialen Gewiſſen wenigſtens eines Teils der *proteſtantiſchen Chriſtenheit* zeugt doch auch *die Stellung kirchlicher Körperſchaften zum Problem der Arbeitsloſigkeit*. Die durch die Stockholmer Bewegung geſchaffene „Kommiſſion für Kirche und Welt der Arbeit" hat ſich auch mit dieſem Zentralproblem des ſozialen Lebens beſchäftigt und das Ergebnis ihrer Studien in einer beſonderen Schrift herausgegeben [1]). Der „Oekumeniſche Rat" der Stockholmer Bewegung (for Life and Work) hat an alle zentralen kirchlichen Stel-

len die Aufforderung gerichtet, solche Studienkommissionen auf dem jeweiligen nationalen Boden zu bilden. Große kirchliche Körperschaften haben sich auch schon von sich aus mit dem Problem beschäftigt. Sie äußern sich darüber oft mit einem Radikalismus, der Staunen erregt. So findet sich in einem Manifest, das der „Ausschuß für sozialen Dienst“ der *Kongregationistischen Union von England und Wales* (eines wichtigen freikirchlichen Verbandes) veröffentlicht hat, folgende Stellen:

„1. Die gegenwärtige Lage fordert uns als Christen heraus, weil sie bei der Demoralisierung, die die auferzwungene Arbeitslosigkeit erfahrungsgemäß mit sich bringt, einen großen Teil der erwerbstätigen Bevölkerung eines jeden Industriestaates betrifft, weil sie das schwererrungene Lebensniveau größerer Gruppen der Industriearbeiter dieser Länder bedroht und weil sie immer die latente Möglichkeit von Revolution und Krieg in sich birgt.

Die Keime des Krieges sind darin enthalten, weil unsere Männer der Praxis augenscheinlich keine Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit in dem einen Lande finden können, die nicht zur indirekten Verstärkung der Arbeitslosigkeit in einem andern Lande führen würde. Die Lage enthält die Keime der Revolution, insofern als eine Politik der Einschränkung und Entbehrung unsere arbeitenden Klassen als schreckliche Notwendigkeit dieser schwierigen Zeiten trifft, während sie einen Ueberfluß an Gütern dieser Welt, die sie nicht teilen können, sowie eine immer größere Leistung der Arbeitskräfte und der Maschinen und eine Fülle von Rohmaterial für immer mehr Produktion um sich sehen. Denn die gegenwärtige Arbeitslosigkeit hängt mit keinem etwaigen Mangel zusammen; sie ist vielmehr eine Folge unseres technischen Fortschrittes, hervorgerufen durch die Anwendung wissenschaftlicher Erfindungen und mechanischer Fertigkeit im Dienste der Menschen. Ein hervorragender moderner Gelehrter hat diese Erscheinung „die Inversion (Umkehrung, Verdrehung) der Wissenschaft“ genannt. Diese schreienden Widersprüche, die Leiden hervorrufen, welche unnötig erscheinen, reizen die Menschen zur Wut.

Diese Dinge bedeuten eine Herausforderung nicht nur an unser Mitgefühl, sondern auch an unseren Glauben — den Glauben, daß diese Welt von Gott erschaffen ist, um der schöpferischen Tätigkeit der Menschen zu entsprechen. Nach zehnjährigen, mannigfaltigen Bemühungen unserer Politiker, Wirtschaftler und Industrieller aller Grade und Schulen zwingt uns die wachsende Dringlichkeit dieses weltumfassenden Problems, von neuem als Christen die Frage aufzuwerfen, ob die Grundlagen unserer modernen Wirtschaftspolitik auch fest auf der Wahrheit und Weisheit Gottes begründet sind. Bis vor kurzem konnte unser Wirtschaftssystem für sich in Anspruch nehmen, daß es jedenfalls die Waren absetze. Gegenwärtig haben wir einen Stand erreicht, wo es die Waren in der Tat im Ueberfluß produziert, sie jedoch nicht absetzen kann. Unser Wirtschaftssystem sichert nicht die gleichmäßige Verteilung der Waren, die, wie die Wirtschaftler uns sagen, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus vorteilhaft ist und die unser religiöser Instinkt aus sozialen und religiösen Gründen immer herbeigewünscht hat.

2. Die Herausforderung an den Glauben geht uns als Protestanten besonders nahe, da wir als Protestanten verwickelt sind in das große wirtschaftliche Experiment der letzten 400 Jahre, das von den Kirchen in dem Glauben unterstützt wurde, daß Freiheit von Handel und Gewerbe christlichen Männern getrost anvertraut werden könnte; denn sie würden ihre Arbeit dem Dienste an der Menschheit weihen und zur Ehre Gottes ausführen. Dieses Experiment hatte in vielen Richtungen gewaltigen materiellen und nicht geringen moralischen Erfolg; doch lastet der Vorwurf einer schrankenlosen Habgier aus den ersten Tagen der industriellen Revolution auf ihm, deren schlimme Folgen es noch zu bekämpfen hat, und es

---

[1]) *„Die Kirchen und die moderne Wirtschaftsgestaltung.“* (Wanderer-Verlag, Zürich.)

ließ einige wichtige Faktoren, die in diesem „Age of plenty“ [1]) von wachsender Bedeutung sind, ganz außer acht. Die Sackgasse, in der sich die Industrie gegenwärtig befindet, zwingt uns von neuem zu der Frage, ob es nicht doch irgendwelche Seiten unserer Wirtschaftspolitik gibt, welche, wie die Zeit lehrt, auf die Dauer wirtschaftlich und wissenschafilich unmöglich sind. Die Sache erfordert dringend christliche Erwägung und hauptsächlich seitens unserer christlichen Geschäftsleute.

3. Als Kongregationalisten sind wir ferner in dieses Problem verwickelt durch unsere traditionelle Bereitwilligkeit, an jede Frage heranzugehen, die die Würde und Wohlfahrt der Menschheit in so hohem Grade berührt — und bei diesen Fragen steht doch die Selbstachtung und Erhaltung der Familien von Millionen auf dem Spiel. Infolgedessen spielten und spielen auch gegenwärtig die Kongregationalisten bei allen Arten und Bemühungen einzelner Gruppen, Industrie und Handel zu verchristlichen, eine hervorragende Rolle; heute jedoch ist das Problem so umfassend geworden, daß solche Bemühung einzelner Gruppen lahmgelegt wird durch die Erkenntnis, daß, auch wenn sie ihr Bestes getan hat, das Problem selbst im Grunde unberührt bleibt.

Unter diesen Umständen haben wir einen weiteren Beitrag zu leisten, und zwar auf Grund unseres Glaubens, daß die Weisheit von Menschen, die die Führung des Heiligen Geistes in christlicher Gemeinschaft beanspruchen können, größer ist, als die Weisheit einzelner (isolierter) Christen. Wir können daher nicht den Anspruch erheben, die uns verfügbaren christlichen Hilfsquellen zur Linderung der verzweifelten Not unserer Brüder benutzt zu haben, bis die Lösung unserer Wirtschaftsprobleme gesucht worden ist von christlichen Arbeitgebergruppen, Gewerkschaftlern und anderen Gruppen, die davon betroffen sind, in Versammlungen, die sich auf die besondere Erleuchtung verlassen, die der Gemeinschaft des christlichen Glaubens verheißen ist.

Wir bitten deshalb, daß die Kongregationalisten an dem gemeinsamen christlichen Studium dieser akuten Fragen besonders aktiven Anteil nehmen.“

Die „Kommission für sozialen Dienst“ des *amerikanischen Kirchenbundes* (Federal Council) äußert sich u. a. folgendermaßen:

„Der Männerverein oder die Bibelkreise könnten den gleichen Dienst bei der Versorgung älterer Männer übernehmen.

Besondere Redner müßten für den Gottesdienst, für die Sonntagsschule, die Bibelstunde und die Jugendversammlung gewonnen werden. Wenn ein Arbeitsloser das Wort ergreifen und die Sachlage, wie sie ist, schildern würde, so könnte das viel zur Beleuchtung des Problems und zur Erfassung der Sachlage beitragen.

Das Vorgehen aller religiösen Kräfte Ihrer Gemeinde muß mit der Arbeit der sozialen Stellen sowie der Beamten der Stadt, des Distrikts, des Staates und der Bundesregierung gemäß dem einheitlichen Programm, das für die ganzen Gemeinden aufgestellt ist, im Einklang stehen.

Von jeder Herabsetzung der Löhne oder einer Befürwortung verlängerter Arbeitszeit sollte abgeraten werden, da dies dem gegenwärtigen Lebensstand der Arbeiterklasse Abbruch tun würde. Die leitenden Männer des Staates und der Geschäftswelt haben einen Beschluß zu Gunsten der Beibehaltung der gegenwärtig gültigen Löhne für die ganze Dauer der Depression gefaßt. Sollten zum Zwecke einer Linderung der Not Notstandsarbeiten angeordnet werden, wenn nur ein bestimmter Betrag zur Verfügung steht, ist es besser, Männer und Frauen verkürzt arbeiten zu lassen, als ihre Arbeit bei voller Arbeitszeit schlechter zu bezahlen. Eines der schlimmsten möglichen Ergebnisse der Zeit der Arbeitslosigkeit wäre eine stabilisierte Verschlechterung der gegenwärtig gültigen Löhne und Arbeitszeiten.

Kinder- und Heimarbeit sollte nicht befürwortet werden.

Negern und Angehörigen anderer Rassen sollten bei der Verteilung von Arbeit und Unterstützenden dieselben Rechte wie den übrigen Bürgern gewährt werden.

[1]) Zu deutsch: Zeitalter der Fülle. D. Red.

In jeder Gemeinde ſollte in dieſem Winter eine Konferenz für dauernde Löſungen des Arbeitsloſenproblems einberufen werden, mit Fachmännern als Rednern und anſchließender allgemeiner Diskuſſion über folgende Gegenſtände: weitſichtige Pläne für öffentliche Arbeiten; Stabiliſierung der Induſtrie; freier Arbeitsaustauſch für Stadt, Staaten und das ganze Land; eine zweckentſprechende Arbeitsſtatiſtik; zwangsmäßige Erwerbsloſenverſicherung; höhere Löhne; Verkürzung der Arbeitszeit; Verkürzung der Arbeitswoche; gewerbliche Geſichtspunkte; höhere Ideale für Kinderarbeit; Abſchaffung der Nachtarbeit für Frauen; die Auswirkungen von Profitgeſichtspunkten in der Induſtrie; die Möglichkeit von Maßnahmen, die Produktion dem Gebrauch anzupaſſen; eine gleichmäßigere Verteilung des Wohlſtandes und die ſich daraus ergebende Hebung der Kaufkraft der Maſſen; Raſſenunterſchiede bei Anſtellungen; die internationale Seite des Problems; die Wechſelbeziehungen zwiſchen induſtrieller Stabilität und internationalem Frieden.

Bis vor kurzem iſt unſerem Lande eine Periode unvergleichlichen Wohlſtandes beſchieden geweſen. Unſer Reichtum hat ſich verdoppelt, und in materieller Hinſicht ſind wir das reichſte Volk der Erde. Wir haben einen Ueberſchuß an Geld, Gütern, an Lebensmitteln, tatſächlich an allem, was nötig iſt, um unſerem ganzen Volke ein angenehmes und glückliches Leben zu verſchaffen. Und doch ſind bei dieſem Ueberfluß Millionen unſerer Mitbürger zur Erhaltung ihrer Exiſtenz auf die Wohltätigkeit der Nachbarn angewieſen. Dieſer ungeſunde Zuſtand zwingt uns die feſte und beunruhigende Ueberzeugung auf, daß in unſerem ſozialen und wirtſchaftlichen Syſtem, welches inmitten eines ungeheuren Ueberfluſſes an Gütern Millionen von Menſchen in unverſchuldete bittere Armut und Not hineinſtößt, etwas Grundlegendes nicht in Ordnung iſt. Wir können uns der Schlußfolgerung nicht verſchließen, daß eine gerechtere Verteilung des Reichtums für jede wirkliche und dauernde Wohlfahrt der Menſchheit als Ganzes unerläßlich iſt. Ganz beſonders glauben wir, daß jeder Menſch zum vollen Genuß der Früchte ſeiner Arbeit berechtigt iſt, und daß niemand das Recht hat, ſein Brot vom Schweiß des Angeſichts eines anderen zu eſſen.

Es iſt eine ſchwere Anklage gegen unſer gegenwärtiges Wirtſchaftsſyſtem, daß große Maſſen Männer und Frauen, die geſund und fähig zur Arbeit ſind und gern arbeiten möchten, von Tür zu Tür gehen, ohne irgendeine Beſchäftigung zu erlangen. Zwei Millionen Arbeiter wurden ſchon letztes Jahr durch die Maſchine überflüſſig und verloren das Vorrecht, den Lebensunterhalt für ſich und die Angehörigen zu erwerben. Wird nicht ein Weg gefunden, die Zahl der Arbeitsſtunden und Arbeitstage zu verringern, entſprechend der durch die Maſchine geſteigerten Produktion, ſo werden die Erfindungen, die die menſchliche Arbeit erleichtern, eher zu einem Fluch als zu einem Segen für die, welche zur Erhaltung der Exiſtenz auf ihre tägliche Beſchäftigung angewieſen ſind.

Ferner ſind wir überzeugt, daß irgendeine Ungerechtigkeit einem Syſtem zugrunde liegen muß, bei dem es möglich iſt, daß in günſtigen Perioden die Induſtrie alle überſchüſſigen Gewinne, die mit Hilfe der Angeſtellten und Arbeiter erzielt werden, für ſich in Anſpruch nimmt, dieſe aber entläßt, und es der Geſellſchaft überläßt, für ſie zu ſorgen, ſobald ſich ihre Arbeit nicht mehr rentiert. Wer in fetten Jahren den Nutzen von der Arbeit einheimſt, iſt verpflichtet, an ſeinem Teil mitzuhelfen, daß die Arbeit auch in mageren Jahren aufrechterhalten bleibt. Wir ſehen davon ab, hier die Mittel und Methoden zu erörtern, die anzuwenden wären, damit in der Zukunft Zuſtände, wie wir ſie jetzt erleben, gelindert und vermieden werden; es ſoll und muß aber ein Weg gefunden werden, und, wenn nötig, müſſen neue Prinzipien ſozialer Gerechtigkeit zur Annahme und Anwendung kommen, um jedem Menſchen, dem ſchwachen wie dem leiſtungsfähigen, auf der Grundlage chriſtlicher Bruderſchaft den für ihn notwendigen Lebensraum zu gewährleiſten."

Solche Dokumente ſind Zeichen der unaufhaltſam kommenden „Revolution des Chriſtentums", welche die Seele der *wahren* Weltrevolution ſein wird.

11. Februar 1931. *L. R.*

Wuotanismus und Cäsarenanbetung. Gewisse Nationalsozialisten und auch Ludendorff wehren sich dagegen, daß man sie des Wuotanismus beschuldige. Sie behaupten, daß sie nicht an Wuotan glaubten, sondern — nun, an dies und das, vielleicht sogar an den christlichen Gott! Da waltet nun wieder einmal ein Mißverständnis. Selbstverständlich ist es uns nie eingefallen, daß Hitler und Ludendorff irgend ein altgermanisches Credo hersagten und in germanischen Wäldern einen Wuotanskultus trieben. „Wuotan" ist uns vielmehr das Symbol der Vergötterung und Vergötzung des germanischen Volkstums, der Erhebung dieses Volkstums zum Absoluten, zum letzten und höchsten Maßstab, und „Wuotanismus" eine entsprechende geistige Haltung. Jede Erhebung von Irdischen und Endlichen zum Absoluten ist Heidentum. Das gilt selbstverständlich auch von der Anbetung Roms und des „Duce". Das ist Cäsarenkultus und damit Abfall von Christus. Wie es damit im italienischen Faschismus, dem Blutsbruder des Nationalismus, steht, zeigt u. a. folgende Tatsache, die dem „Temps" (17. Juni) entnommen ist. Der Korrespondent dieser Zeitung schreibt aus Rom:

„In unserer letzten Korrespondenz: „Römisches Leben" erklärten wir, es gebe noch keine faschistische Literatur. Wir ahnten nicht, daß die Tatsachen uns so prompt Lügen strafen würden, und zwar in Form eines Werkes, das zweifellos eines der merkwürdigsten ist, die je einem politischen Regime gewidmet worden sind. Es handelt sich um eine Publikation in siebenundzwanzig Bänden, betitelt: *„Die siebenundzwanzig Gesänge der Revolution"*, und dessen erster Band, vielmehr erster Gesang, soeben dem „Duce" überreicht worden ist. Das Buch ist ein großer Folioband, dessen Druck, Illustration und Einband in florentinischer Manier auf wahrhaft künstlerische Weise ausgeführt sind. Fügen wir hinzu, daß die andern Bände Monat für Monat veröffentlicht werden sollen und daß das Ganze beinahe 1500 [französische] Franken kosten wird. Was ist nun der Inhalt des ganzen Werkes? Diese siebenundzwanzig Gesänge, die von einem florentinischen Dichter, Virgilio Fiorentino, stammen, beschreiben in einer erstaunlichen Phantasmagorie die Taten und Erlebnisse des Faschismus seit dem Ende des Krieges bis zu dem Marsch auf Rom. Das Gedicht, welches alle faschistischen Führer nach Art der homerischen Helden oder der Paladine darstellt, beginnt mit einer Vision der heiligen Trinität, die gegen Satans Versuch auftritt, Rom durch das Mittel des russischen Bolschewismus zu zerstören. Als Antwort auf die Anrufe des Unbekannten Soldaten, Dantes und der Jungfrau Maria, beschließt Gott, Benito Mussolini mit übernatürlicher Autorität zu bekleiden und infolge davon den Erzengel Gabriel in die Redaktion des „Popolo d'Italia" in Mailand zu schicken, um dem „Duce" ein Liktorenbündel als Symbol des göttlichen Willens zu überreichen. Darob gerät die Hölle in Alarm und Satan schickt einen seiner wütendsten Teufel nach Versailles, um im Leibe Wilsons Wohnung zu nehmen, während gleichzeitig die Seele des Präsidenten zu den höllischen Regionen hinuntersteigt. Droben aber beredet der Teufel, der an Stelle Wilsons tritt, die alliierten Bevollmächtigten, sich der römischen Siegesgöttin zu bemächtigen und sie in Ketten nach Jugoslavien zu schicken. Diese Tatsache regt Mussolini auf. Sofort läßt er fasci di combattimento (faschistische Stoßtruppen) bilden und die Bureaux der sozialistischen Zeitungen von Mailand einäschern. Dann beginnt der „Duce" mit seinen unsterblichen Gefährten eine Reihe von schrecklichen Kämpfen gegen die Mächte des Umsturzes. Diese sind bei den Wahlen von 1919 nahe daran, den Sieg zu gewinnen und binden sogar die Viktoria in Dalmatien an einen Felsen, um sie Lenin auszuliefern. Aber d'Annunzio gelingt es, ihm mit seinen Flugzeugadlern zu Hilfe zu kommen und Satan ist sogar trotz der Hilfe Giolittis nicht imstande, obenauf zu kommen. Gott überlegt aber, daß die Viktoria immer noch in Gefahr ist; darum befiehlt er seinen Engeln, sie nach Mailand zu bringen und stellt sie zu größerer Sicherheit in den Bureaux des „Popolo d'Italia" selbst auf, wo Mussolini schwört, daß er bis zum Tode beschützen und sie nach Rom transportieren wolle, wo sie zur Verteidigung der lateinischen Herrlichkeit ewig bleiben werde. Es entspinnt sich darüber eine furchtbare Schlacht zwischen den Schwarzhemden und Engeln auf der

einen und den Kommuniſten und Teufeln auf der andern Seite. Wie der Sieg ſich deutlich auf ſeine Seite neigt, wird Muſſolini, wie einſt Paulus, in den Himmel verrückt, und Gott zeigt ihm die ganze Zukunft des Faſchismus. Im letzten Geſang werden die Pforten des „Popolo d'Italia" durch die Kräfte des Paradieſes plötzlich aufgeſtoßen, und die Göttin Viktoria wird in einem ſchimmernden Panzer vom „Duce" in die ewige Stadt geführt. Gott ſelbſt ſteigt von ſeinem Throne, um das Schauſpiel zu betrachten, während der Chef der Schwarzhemden die Siegesgöttin dem König vorſtellt. Darauf öffnen ſich die Tore von St. Peter, der Hoheprieſter tritt hervor, um die Göttin zu ſegnen, und das Gedicht ſchließt mit einer rührenden Szene, worin der Papſt, der König und der „Duce" ſich brüderlich umarmen. Dieſe wunderbare Allegorie iſt aus einem Wettbewerb von mehreren hunderten von Manuſkripten ſiegreich hervorgegangen, die infolge eines an die Dichter des faſchiſtiſchen Italiens gerichteten Manifeſtes nach Rom geſchickt worden waren."

Soweit der Bericht des „Temps". Muß man da noch etwas hinzufügen?

Der Remarque-Film. Es iſt natürlich kein Zweifel: der Remarque-Film iſt *antimilitariſtiſch* gemeint. Aber er iſt nicht *deutſchfeindlich.* Es ſind *deutſche* Soldaten, gewiß; aber hätte dazu Remarque, der ja *Selbſterlebtes* ſchildert, engliſche oder franzöſiſche Soldaten darſtellen ſollen? Das tun die Engländer und Franzoſen ſelbſt. Es iſt ſchlechterdings nichts in dem Film, was ſpeziell gegen Deutſchland ginge. Nichts iſt leichter, als ihn in jedes beliebige nationale Milieu zu überſetzen.

Es iſt auch durchaus nicht ſo, daß die jungen Menſchen, deren leibliches und ſeeliſches Zugrundgehen der Film darſtellt, etwa *ſchlechte Soldaten* wären. Sie tun ihre Pflicht ohne jeden Abbruch. Was der Film zeigen will, iſt bloß „die andere Seite". *Verherrlichungen* des Krieges gibt es genug, und ſie ſinds, welche die Völker von neuem ins Verderben treiben. Ihnen gegenüber mußte einmal das wahre Geſicht des Krieges gezeigt werden. Eine gewiſſe *Einſeitigkeit* iſt dazu notwendig, doch iſt zu betonen, daß ehemalige Frontſoldaten immer wieder verſichern, der Film reiche mit der Darſtellung der „andern Seite" noch lange nicht an die Wirklichkeit heran.

Fragen darf man ſich bloß, ob die Darſtellung dieſer Furchtbarkeiten wirklich im tieferen Sinne *antimilitariſtiſch* wirke oder mehr der Senſation diene und zuletzt Abſtumpfung des Gefühls für das Entſetzliche erzeuge. Jedenfalls ſollte es nicht ein *Allzuviel* ſolcher Darſtellungen geben. Und es wird ſehr darauf ankommen, in welchem *Geiſte* und in welcher *Atmoſphäre* dieſe Darſtellungen erfolgen. Wenn wie bei der Vorführung, der ich beiwohnte, vorher eine halbe Stunde allerlei Anderes, darunter auch allerlei Schund, gezeigt und in der Pauſe, nachdem man die armen, jungen Menſchen an Hunger und Durſt und Mühſal hat zugrunde gehen ſehen „Eiscream" und „Chokolade" ausgerufen wird, ſo wird die Vorführung dieſer Leiden und Greuel zur Blasphemie. Sie dürfte nur in heiliger Scheu und heiligem Ernſt geſchehen — wie eine gottesdienſtliche Opferhandlung.

Armſelige Gegnerſchaft. Es muß eine ſchlechte Sache ſein, die man nur noch auf ſchlechte Weiſe verteidigen kann. Seit längerer Zeit treibt irgend eine militariſtiſche Zentralſtelle das traurige Geſchäft, aus den „Neuen Wegen" irgend etwas herauszugreifen, was ſich zu einem Angriff auf meine Perſon, zu irgend einer Entſtellung und Herabſetzung zu eignen ſcheint. Ein gefundenes Freſſen war den Armſeligen, die dieſes Geſchäft beſorgen (vielleicht iſt es auch bloß Einer!), eine Stelle in meinem Vortrag über die *Abrüſtung.* Es ſteht dort ein Drittelſätzlein ohne jede Bedeutung, worin dem von uns poſtulierten „Schutzkorps" die Aufgabe zugewieſen wird, allfällig auch die „Grenzbeſetzung" zu übernehmen, ohne aber Krieg führen zu dürfen. Auf dieſes Drittelſätzlein hat ſich die Meute geſtürzt, um in diejenigen Zeitungen, die dafür auch armſelig genug ſind, einen Artikel zu bringen, der mich als „kirchlichen Strategen" verhöhnt und auch fragt, ob denn dieſes „Schutzkorps" vor einem feindlichen Heer ſich auf die Knie werfen und um Rettung beten ſolle, und was dergleichen Mätzchen mehr ſind.

Das ist natürlich gemeine Böswilligkeit. Der ganze Zusammenhang zeigt ja deutlich genug, daß es sich bloß um Grenz-*Polizei* handelt, die für allerlei Zwecke nötig sein kann und auch die Unverletzlichkeit eines Landsgebietes markieren soll. Ich beeile mich, darauf hinzuweisen, daß das ja die Bestimmung des „Schutzkorps" ist, zu welchem das *dänische Abrüstungsprojekt* das Heer und die Flotte umwandeln will. Dieses dänische Projekt, das alle Aussichten hat, nächstens verwirklicht zu werden, ist von militärischen Fachleuten ausgearbeitet worden, die es als solche höchstwahrscheinlich mit meinem Kritiker aufnehmen dürften. Weil ich dieses Projekt in den „Neuen Wegen" als bekannt voraussetzen durfte, habe ich meine *(wie gesagt ganz nebensächliche)* Bemerkung nicht weiter erläutert. Sollte jener Kritiker von diesem Projekt nichts gehört haben, von dem doch die Zeitungen so oft geredet, so beweist er bloß seine Unwissenheit.

Aber er wußte wahrscheinlich davon, meinte aber, die Gelegenheit sei allzugünstig, mir eines zu versetzen. Er greift aus einem Vortrag von 27 Seiten ein paar Worte heraus, die im Zusammenhang meiner Gedanken nichts zu bedeuten haben und macht daraus eine Geschichte, als ob der Vortrag darin gipfelte, und tut dies natürlich im Vertrauen darauf, daß seine Leser diesen nicht kennen. So Einer ist ein trauriger Geselle und so verteidigt man eine schlechte Sache.

China-Hilfe. (Mitgeteilt.) Die Konferenz, die zur Bekämpfung der Hungersnot in China auf den 31. Januar nach Genf einberufen worden war, erörterte die gegenwärtige Lage von China, auf Grund neuester chinesischer und amerikanischer Berichte und Vorschläge. Es ging daraus hervor, daß die Notlage eine fortdauernde Hilfe notwendig macht, und, daß die Uebermittlung der Hilfe nach den Hungersprovinzen Shensi und Kansu wohl möglich ist, da auch die Regierung das übrige zur Bekämpfung der Hungersnot tut und chinesische Vertreter an lokalen Hilfskomitees mitarbeiten. Die Anregung, ein gemischtes europäisches Komitee zu bilden, wurde angenommen und dessen Aufbau einer aus der Versammlung gewählten Gruppe übertragen. Das Komitee, das auf breiter, neutraler Grundlage organisiert werden soll, wird einen gemeinsamen Appell an die Oeffentlichkeit erlassen. Damit ist der Weg beschritten zur Bildung eines europäischen internationalen Hilfszentrums für China, das mit dem „American China Famine Relief Committee", sowie mit dem „National Christian Council" in China selbst in engster Verbindung zusammenstehen wird, nicht nur um der Hungersnot zu helfen, sondern auch um ein konstruktives Programm, das Amerika bereits angenommen hat, fördern zu helfen.

Anm. d. Red. Es ist im höchsten Grade zu begrüßen, daß endlich, nach so vielen vergeblichen Anläufen diese Organisation zustande gekommen ist. Möge es auch für die Gegenwart, d. h. die jetzt vom Hunger- und Kältetod bedrohten Millionen von Chinesen, nicht zu spät sein. Die amerikanische Wirtschaftskatastrophe, welche diejenige Quelle bedroht, woraus bisher unvergleichlich am meisten Hilfe für China geflossen ist, fordert umsomehr die übrige Welt auf, diese entsetzlichste der Nöte nicht zu vergessen.

Die Gemeinde der Toten. Beatrice B. Hoysted. Eine Vorkämpferin für Frieden und Völkerversöhnung, gestorben am 23. Januar 1931. Wieder einmal hat der Tod allzufrüh einen Menschen von uns genommen, der für alle eine Quelle von Kraft und Lebensfreude, ein lebendiges Symbol der „Versöhnung" und der Liebe war, und trauernd standen viele von den Vielen, die das erfuhren, um die letzten sterblichen Reste unserer lieben Freundin Miß Hoysted, als sie der verzehrenden Flamme übergeben wurden. Sie war Leiterin der österreichischen Gruppe des Versöhnungsbundes, aber in Wirklichkeit war sie mehr als nur dies oder sonst etwas Aeußerliches: nämlich ein Mensch — ein Mensch von seltener Feinheit und Größe, von einer stillen Kraft der Gläubigkeit, daß jeder, der mit ihr Kontakt fand — und das waren nicht wenige —, etwas Kostbares gewann für seinen Dienst, seine Arbeit, sein Leben. „Versöhnung" — das ist ein Wort, das allzuleicht

auch mißverſtanden werden könnte, banal, kleinbürgerlich, fremd dem großen Worte vom „Schwert“, das uns Chriſtus gebracht hat und das Entſcheidungen fordert. Doch ſo war Beatrice Hoyſted nicht. Sie war nicht nur friedfertig — obgleich ſie es auch war — ſie war vor allem Friedensſtifterin, Friedenstäterin, ein Weſen ſo voll innerer Einheit und Freiheit, daß Hader und Streit in ihrer Nähe einfach verſchwinden mußten. Nicht „fauler Frieden“ — die große Gefahr in allem Pazifismus — ſondern „Verſöhnung“ in wechſelſeitig dienender Liebe war ihr ſelbſt Lebenselement und darum auch ausſtrahlender Sinn ihrer Arbeit.

Bald nach Kriegsende kam ſie, die das deutſche Volk ſtets liebte und ſeine Sprache fließend beherrſchte, nach Oeſterreich. Hier — in Wien wie in der Provinz — fand ſie ein Arbeitsfeld wirklich fruchtbarer Art. Allein aus eigener Kraft und eigenen Mitteln begann ſie zunächſt helfend einzugreifen, wo immer Gelegenheit war, bei den Armen, Kranken, Gefangenen, Kindern, — für die Liebe gibt es ja immer Gelegenheiten. Und als dann in Holland der Verſöhnungsbund gegründet wurde, übernahm ſie vor allem dieſe Aufgabe in unſerem Lande. Gewiß blieben die nun erfaßten Kreiſe klein, nach außen hin wenig bemerkbar, entſprechend dem öſterreichiſchen Charakter und der Eigenart unſerer Religioſität. Aber es blieb doch lebendige und fortzeugende Arbeit. Da war z. B. die Siedlungsgemeinſchaft in Waidhofen an der Ybbs, deren großes und prächtiges Wagnis ſie vom erſten Tage an einer Mutter gleich betreute und förderte — einer Mutter gleich wird ſie heute dort betrauert und beweint. Da war die Weltjugendliga, die in ihrer Wohnung eine Stätte fand, um einen Friedensbund junger Menſchen zu organiſieren. Da war die kleine Bahai-Gruppe, der ſie — ſelber überzeugte Chriſtin — voll liebevollen Verſtändniſſes Beiſtand und Hilfe bot. Da war vor allem ihre eigentliche Schöpfung, die „Arbeitsgemeinſchaft öſterreichiſcher Friedensvereine“, welche Vereine erſt durch dieſen Zuſammenſchluß einigermaßen Beachtung in der Oeffentlichkeit fanden; die Bedeutung dieſer Aktivität erfaßt wohl nur der ganz, der den ſichtbaren und unſichtbaren Bürgerkrieg in Oeſterreich miterlebt. Da waren die religiöſen Sozialiſten, deren Werden ſie voll Anteilnahme verfolgte und an deren letzten Pfingſttagung ſie perſönlich teilnahm. Auch wir vom Tolſtoi-Bunde haben ihr viel zu danken: als Bulgakow, Tolſtois letzter Sekretär, zuletzt in Wien war, veranſtalteten wir gemeinſam einen großen Abend, von dem tiefe Wirkungen ausgingen. Ueberhaupt organiſierte ſie Bulgakows Vorträge in ganz Oeſterreich und verſchaffte ſo beſonders den Menſchen draußen in der ländlichen Provinz entſcheidende Anregungen. So könnte noch manches berichtet werden. Ein wirklicher Menſch weiß immer, wo er zu wirken hat und findet immer den Zugang zu den Seelen der zahlloſen Einſamen, Suchenden und Ringenden, die irgendwie abſeits ſtehen von den großen Schlagworten des öffentlichen Lebens.

Wie aber konnte ſie ſo Vieles leiſten? Sie hat es mir ſelbſt verraten: weil ſie ſo gut wie kein Privatleben hatte, weil ſie ſich ganz in den Dienſt ſtellte, ſich ſelbſt, ihre Bedürfniſſe und Neigungen völlig bei Seite ſchob. Immer war ſie für andere da, immer wieder dort, wo gerade Hilfe, Liebe, Tat erwartet wurde, ein lebendiges Symbol des „Verſöhnungsbundes“ in ſeinem beſten Sinn. Und wenn vielleicht auch — im Großen geſchaut — all dieſes Wollen unſichtbar blieb, ſozuſagen politiſch unwirkſam, ſo war es doppelt und dreifach wirkſam im Stillen, in der Seele, die allein den Kampf um das Reich Gottes kennt, das ja niemals mit äußern Gebärden kommt. Eine Streiterin um dieſes Reich iſt jetzt von uns gegangen.

Robert Friedmann.

Druckfehler. S. 11, Z. 17 n. ob. muß es heißen: *auch* (ſtatt „aber“); S. 50, Z. 21 n. ob. *himmelhohen* (ſtatt „himmelshohen“); S. 50, Z. 17 von ob. *an* (ſtatt „ein“); S. 56 iſt das erſte „L. R.“ zu ſtreichen.

Verlaſſen.

Und ſie ließen ihn alle im Stich und flohen.
Mark. 14, 50.

Zu den ſchwerſten, jedenfalls bitterſten Erfahrungen, die im Kampfe für eine Wahrheit, eine Sache, ein Werk gemacht werden, gehört ohne Zweifel das Verlaſſenſein — verlaſſen zu ſein von denen, die mit einem gehen ſollten, im Stiche gelaſſen zu ſein von denen, auf deren Hilfe man glaubte rechnen zu dürfen. Nicht das Erliegen an ſich tut am weheſten — darin kann etwas von der Freude des Kampfes und der Seligkeit des Leidens um der Gerechtigkeit willen ſein; auch nicht das Alleinſein an ſich — auch darin kann etwas ſein, was die Seele wunderbar erhebt und ſtärkt, ſodaß ſie im Alleinſein am wenigſten allein iſt; aber das Erliegen, wo man nicht hätte erliegen müſſen, wenn diejenigen Treue gehalten hätten, auf die man glaubte ſich verlaſſen zu dürfen, das Alleinſein, wo andere hätten mitgehen müſſen — das iſt ſchwer zu tragen, das kommt an Bitterkeit unmittelbar nach der Bitterkeit des Verraten- oder doch des Verleugnetſeins. Und doch — es wird ſelten einem erſpart bleiben, der irgendwie, im Großen oder Kleinen, Gottes Kriege führt, der irgendwie, im Großen oder Kleinen, ein Werk tut, wozu Gott ihn genötigt hat.

Es war gewiß auch ein beſonders bitterer Tropfen im Kelch der Paſſion Jeſu. „Und ſie ließen ihn alle im Stiche und flohen." Nur Petrus folgte ihm — um ihn zu verleugnen! Er mußte es allein machen, mußte im Stiche gelaſſen ſeinen Weg gehen, vor den hohen Prieſter, vor Pilatus, ans Kreuz. Wie viel leichter, wie viel ſchöner wäre es geweſen, wenn ſie mit ihm gegangen wären, alle, treu und heldenhaft, wenn ſie für ihn Zeugnis abgelegt, ſich um ihn geſchart hätten, mit ihm in den Tod gegangen wären.

Wirklich?

Ja, man mag ſich denken, daß es Jeſus leichter geweſen wäre, *ſo* ſeinen Weg zu gehen. Aber ſchon das iſt zweifelhaft, ſehr zweifelhaft. Hätte ihm nicht das, was ihm ſo an Menſchenkraft mitgegeben worden wäre, an Gotteskraft gefehlt? Mußte es nicht ſo ſein, daß er „nur" in *Gottes* Kraft ging, um in Gott alles zu haben — denn wer Gott hat, der hat *alles!* Verwandelte ſich nicht auch hier Armut in Reichtum? Bedenken wir weiter: Gehörte nicht dies Verlaſſenſein auch zu ſeiner Aufgabe, zum Erlöſungsweg des Menſchenſohnes? Da wir, ſeine Jünger, ſo oft verlaſſen ſein müſſen, mußte er, der Meiſter, es denn nicht auch ſein, damit wir in allen Verlaſſenheiten *unſerer* Gethſemanes und Golgathas (man verzeihe dieſe Vergleichung des Jüngers mit dem Meiſter!) ihn zum Gefährten hätten,

und das Kreuz uns Erlösung auch von dieser Form der Weltangst sei? Ist nicht seine Verlassenheit Zahllosen zur Hilfe, sein Alleinsein Millionen zur Gemeinschaft, sein Verstoßensein die Heimat unserer in die Weltangst verstrickten Seelen geworden? Hat er nicht selbst damit eine sehr viel größere Gesellschaft auch von *Menschen* gefunden? Ist er nicht gerade auf diesem Wege zum Mittelpunkt der Gemeinde geworden, zu der einst Himmel und Erde gehören werden? Und endlich: hat er nicht alles, alles besser allein gemacht? Hätte ein Mitgehen und Mitkämpfen der Jünger nicht ein wenig wie ein *Erfolg* ausgesehen und dieser Erfolg wie ein *Menschenwerk?* Wie aber wäre dann *Gott* offenbar worden, Er allein, als Sieger über Welt und Tod, so wie es nun ist — gerade durch das Kreuz? Menschliche Niederlage ist ja immer und immer und in tausend Formen der Weg zu Gottes Sieg. Gehört also nicht auch dieses Verlassensein zu jenem *Sterben*, durch das Leben und Sieg geschafft wurde, gehört es nicht zu jenem Gericht über die Welt, durch das Gott mächtig wird und seine Auferstehungskraft in die Welt dringt? Ist nicht gerade auch damit Gott in Christus — nur Gott! — und *sein* Sieg?

Wenn dem so ist — und ist es nicht ganz sicher so? — dann fällt davon ein Licht auch auf das Verlassensein der Jünger, die Jesus wirklich nachfolgen.

Gewiß, es ist eine schwere Sache, dieses Verlassensein! Wie vieles hätte anders gehen können, wenn man nicht so oft im Stiche gelassen würde! Jene mißglückte Versammlung wäre anders verlaufen, wenn Einer oder Eine, die dabei waren, ihre Pflicht getan und ein Wort gesagt hätten, statt die Klugheit oder Bequemlichkeit des Schweigens vorzuziehen. Ein Werk, an das wir unsere Seele gesetzt, hätte gelingen können, wenn dieser oder jener, auf den es ankam, uns nicht im Stiche gelassen hätte. Oft hängt es nur an einem einzigen Menschen. Und dabei reden wir ja nicht vom Judas, nicht vom Petrus, nicht vom Verrat und nicht von der Verleugnung. Aber schon das „Fliehen", wenn Anfechtung naht, scheinbare Niederlage droht, das Nicht-Mitgehen, wo dieses so viel bedeuten könnte — wenn diese wüßten, wie verhängnisvoll es oft sein kann! O diese Menschen, diese Freunde, diese Genossen einer Sache oder eines Menschen, wenn sie wüßten, wie sehr sie beide im Stiche lassen! Oft wissen sie es ja nicht einmal — so sehr lassen sie beide im Stiche! Denn das ist noch schlimmer als das „Fliehen". So geht er, im Stiche gelassen, zugrunde, so erliegt die Sache ihren Feinden oder auch einfach dem Gesetz der Trägheit. Aber wenn es auch nicht so weit kommt, so wird dadurch doch Gutes und Großes verhindert, das sonst möglich gewesen wäre. Wenn das, was wir angeregt, was wir mit ganzem Herzen ersehnt, verstehende Seelen und helfende Hände gefunden hätte, wie vieles hätte werden können! Ja, es ist nicht recht, ist nicht schön, daß sie „flohen", und das bedeutet: daß sie uns allein ließen, uns unsern

Kampf kämpfen ließen, ohne zu empfinden, daß es auch ihr Kampf ſei. Ja, es iſt bitter. Und ſo erliegt das Gute immer wieder den feindlichen Mächten, weil ſeine Verfechter im Stiche gelaſſen werden. Lieber Freund, der du dies lieſeſt und für den es geſchrieben iſt, deſſen Seele wund und erſchöpft iſt von dieſer Erfahrung: glaube uns, daß wir dein Leid verſtehen, und glaube uns: Du biſt nicht allein, die Verlaſſenen ſind in großer Geſellſchaft! Ja, es iſt eine beſonders harte Kante am Kreuzesholz. Sicherlich!

Und doch — iſt nicht auch das am Ende gut? Du fühlſt es als hartes Los, deinen Weg ſo einſam gehen zu müſſen — aber iſt es manchmal nicht leichter, einen Weg allein zu gehen? Leichter — aber auch ſchöner, ja ſogar freudiger: weil man dann die beſte Geſellſchaft hat? Und ginge nicht auf dem Wege der Menſchenhilfe Wertvollſtes verloren? Wenn du allein biſt — und zwar auf die *rechte* Weiſe, um Gottes willen verlaſſen — iſt dann nicht *Gott* mit dir? Iſt er es dann nicht auf beſondere Weiſe? Iſt dann nicht *ſeine* Kraft wunderbar über dir? Wirſt du dann nicht vielleicht kämpfend, leidend, unterliegend eine Macht in Bewegung ſetzen, die unvergleichlich wirkſamer iſt als alle Menſchenhilfe wäre? Werden damit nicht die Kräfte der *unſichtbaren* Welt berührt, die eines Tages an der Stelle, wo ein Kreuz der Verlaſſenheit geſtanden, hervorbrechen werden — jedenfalls irgendwo hervorbrechen werden und zwar infolge dieſes Kreuzes? Und wirſt nicht auch du, wenn du dieſe Verlaſſenheit mit Gott aushalten kannſt, einſt ſo viel mehr *menſchliche* Geſellſchaft finden? Du wirſt von Gott her zu den Menſchen kommen, mit denen er dich verbinden wird. Gewiß, du könnteſt mit mehr Menſchenhilfe die Sache, die dir am Herzen liegt, ſcheinbar ſchneller vorwärts bringen. Aber wäre das bloß Gewinn? Wo ſofort reichlich Menſchenhilfe zur Hand iſt, da kann wohl ein Werk entſtehen, das Erfolg hat, ſich ausbreitet und durch den Erfolg den Erfolg mehrt, wie die Flamme ſich durch die Flamme mehrt — aber am Erfolg kann eine Sache auch ſterben und am Mißerfolg aufleben. In den Tagen des Gelingens ſetzen ſich in einem Werke am leichteſten die Keime des Verderbens feſt, während wir wohl nur in den Tagen des Mißlingens dazu kommen, jenen Bund mit Gott zu ſchließen, der allem Tun das Geheimnis des Lebens verſchafft. Beim Brechen der irdiſchen Stützen allein kann *Gott* zu Ehren kommen und mit dem Punkte des Sterbens der Punkt der Auferſtehung erreicht werden. Aus der Menſchenhilfe und ihrem Erfolge kann ein Baum erwachſen, deſſen Aeſte ſich weit ausbreiten, der aber — wer weiß wie raſch! — altern und welken wird, während durch jenes Leiden der im Stiche Gelaſſenen eine Schöpferkraft entfeſſelt wird, die immer neues Leben und Gedeihen wirkt — eine Auferſtehungskraft, die eben immer nur da aufbricht, wo ein Kreuz geſtanden hat. Man denke an einen Peſtalozzi. Wenn er Erfolg gehabt hätte, und zwar dauernden, wäre

dann nicht ſein Wirken in dieſem Erfolg *aufgegangen?* So aber der Mißerfolg ſein Los war, immer wieder, trotz einzelnen, zwiſchenhinein aufleuchtenden Erfolgen; ſo er im Stiche gelaſſen wurde, einſam war, verſpottet, ſchiffbrüchig — iſt nicht gerade das die unvergängliche Lebenskraft ſeines Wirkens und ſeiner Perſon geworden? So hat auch bei ihm Gott erſetzt, was die Menſchen nicht gaben — und welch ein Erſatz iſt das! Und wenn Kierkegaard, weil er für Gott Kühnſtes und Schwerſtes getan, einſam wurde, weil faſt alle ihn „flohen", iſt er nicht gerade dadurch zu einem Salz der Erde geworden? Immer und immer wieder zeigt es ſich, daß das Größte gerade da geſchieht, wo nicht die Kräfte der Welt ſich zu einem glänzenden Gelingen zuſammenſchließen, ſondern im Verſagen jener Weltkräfte, worin aber Gehorſam und Treue Einzelner oder kleiner Kreiſe nicht aufhören, Gott allein zu Ehren kommt und *ſeine* Macht offenbar wird.

Darum ſollten wir auch dieſe Paſſion, wenn ſie uns zu Teil wird, in der Kameradſchaft mit dem, der uns auch auf dieſem Wege vorangegangen iſt und im Aufblick zum Kreuze getroſt, ja fröhlich, jedenfalls ſiegreich durchkämpfen können. Wir ſind als Verlaſſene oft am wenigſten verlaſſen! Es bricht auch über dieſem Kreuz Sieg und Auferſtehung herein.

An zwei Punkten, an die man in dieſem Zuſammenhang gewöhnlich nicht denkt, findet dieſe Wahrheit eine eigenartige Bewährung.

Keine Verlaſſenheit iſt ſo ſchrecklich, wie wenn man von *Gott* verlaſſen iſt oder verlaſſen zu ſein ſcheint. Auch durch dieſe letzte Tiefe iſt Er uns vorangegangen. „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" Aber Gott hat ihn ja nicht verlaſſen. Dieſe Verlaſſenheit iſt vielmehr der Ort der größten Gottesnähe geworden, den es in der Welt gibt. Gerade durch dieſe Verlaſſenheit Chriſti iſt *unſere* Verlaſſenheit in Weltangſt, Schuld und Tod aufgehoben. Er ſelbſt hat es ja auch geſpürt. Auch er war Gott nie näher, als in dieſer Tiefe. „Es iſt vollbracht." Aus dieſer letzten Tiefe iſt *Oſtern* aufgebrochen. Und immer wieder können wir es im Einzelnen erfahren, wie wir durch ſolche Zeiten der Gottverlaſſenheit, wenn wir ſie mit Gott durchleben (ich rede mit Abſicht ſo widerſpruchsvoll) Gott auf neue Weiſe zu finden, hoch oben im Licht, inmitten einer größeren Sicherheit des Glaubens und Schauens.

Im Reiche des *Sichtbaren* aber iſt die tiefſte Verlaſſenheit *der Tod.* Sollte nicht ſein Sinn gerade darin beſtehen, daß in dieſer völligen Weltverlaſſenheit, in der kein Menſch mit uns gehen kann, *Gott* dem Menſchen begegnet, wie er ihm ſonſt nicht begegnen könnte? Dürfen wir nicht glauben, daß dieſer, vom Standpunkt des Sichtbaren aus betrachtet, einſamſte aller Wege der am wenigſten einſame, der heimatlichſte von allen, der am meiſten von Vater- und Mutterliebe umgebene ſei? Aber es wäre natürlich ein großer Irrtum, zu meinen, das Kreuz ſei bloß der Schlüſſel zu jenem Jenſeits, von dem gerade

die Heiden so viel redeten und reden. Vielmehr ist das Kreuz gerade der Ort, durch den die Kräfte des Jenseits, sagen wir lieber: die Kräfte Gottes und seines Reiches, in die *Welt* hereinbrechen. Zwar hat der Tod an sich sein Geheimnis und seine Größe. Er hat uns an sich viel, sehr viel zu sagen. Wir dürfen ihn nicht durch eine Betrachtung nach einer dogmatischen Schablone entwerten. Aber nie darf er, in irgend einem Sinn, auch als Weg zu Gott, das *letzte* Wort sein. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg." Gott ist der Gott der Lebendigen und nicht der Toten, und das Reich Gottes ist Leben, nicht Tod. Also keinen Kultus des Todes! Kein Glaube an den Tod! Vielmehr will aller Tod nur auf das Eine weisen: auf den Gott des *Lebens*. Erlebe den Tod nur recht tief und du stoßest auf Gott! Dieser Gott aber, der Gott, von dem die Bibel kündet, der Gott, der aus Wort Fleisch geworden ist, er ist die Auferstehung auch der Welt. Darauf dürfen wir vertrauen, daraus Sieges- und Auferstehungskraft schöpfen ohne Ende, Wunder wirkende, Wunder kundtuende, für uns, für die Welt, für Alles. Das ist Ostern, ist Hilfe, ist Heimat. Diese Sieges- und Auferstehungskraft von dem in Christus Fleisch gewordenen lebendigen Gott her hebt alle Verlassenheit des Weltwesens auf und stellt uns in eine unendliche und ewige Gemeinschaft, deren Zentrum er selbst ist. Und wo die Kräfte der Welt am meisten Schiffbruch leiden, ist die Offenbarung seiner Macht am nächsten.

Es bleibt auf jede Weise dabei: Wenn wir am verlassensten sind — wir als Einzelne oder die ganze Gemeinde Christi, die ganze Welt — dann ist Gott am nächsten. *L. Ragaz.*

Ueber das sexuelle Problem.

Ein Briefwechsel.

II.

Den 1.—9. November 1930.

Verehrter Herr Doktor!

Ich habe vor ein paar Tagen Ihren ausführlichen Brief erhalten. Sie gehen in Ihrer Güte soweit, sich wegen der Verzögerung Ihrer Antwort auf meine Fragen zu entschuldigen, wo es eigentlich eine Zumutung war, Ihnen zu all' Ihrer Arbeit, in all' Ihrer Ermüdung hinein mit solchen schweren Sachen zu kommen. Aber eben — in dieser ernsten Angelegenheit verdient nicht ein jeder Führer unser Vertrauen, nicht ein Jeder kann hier anerkannte Autorität sein. Wenn ich bedenke, wieviel ich im Laufe der Jahre über das uns beschäftigende Problem gelesen und ernsthaft nachgedacht habe, so ist das Fazit daraus ein recht mageres. Einerseits die meist aufrichtig gutgemeinten, wissenschaftlich-materialistisch begründeten Aufklärungsschriften, andererseits die theologisch-pädagogisch-dogmatische Be-

handlung des Problems. Nirgends eine Gewissen und Vernunft befriedigende Synthese. Hüben und drüben viel Doktrinarismus; dort zumeist eine Verkennung, ja oft völlige Vernachlässigung der moralischen Grundgesetze, hier eine starre, unerbittliche Formulierung der sittlichen Postulate! Endresultat: „Libertinismus — Pharisäismus.“ An die Stelle dieser verderblichen Extreme etwas Besseres zu schaffen, ist das nicht eine ungemein dringende Aufgabe?

Ich muß bekennen: Ihre Ausführungen haben, durch ihre Geschlossenheit, Folgerichtigkeit und Wucht, fast wie ein Blitz in meine gegenwärtige Geistesverfassung hineingezündet, Unklares, Zweideutiges aufhellend, manches augenblicklich zerstörend. Mit der Lektüre zu Ende, sagte ich mir: hier gibt es nichts zu deuteln, hier kann es sich bloß darum handeln, einen Versuch zu machen, in diesem Geiste zu leben. Zutiefst in meinem Gewissen ergab ich mich also bedingungslos Ihren Argumenten. Wenn ich es nun doch wage, auf Ihre Erlaubnis hin, die Besprechung des schweren Problems weiterzuführen, so ist es eigentlich weniger der Wunsch nach mehr Aufklärung aus Ihrem Mund, der mich dazu drängt, als meine Vermutung, es könne möglicherweise nicht ohne einen gewissen Nutzen sein, wenn ein Arzt, von seinem, immerhin etwas besonderen Gesichtspunkt aus, mit einem Manne spricht, der gegenwärtig sicher wenige Aufgaben hat, die wichtiger wären, als die in diesem Briefwechsel durch uns erörterte. Verstehen Sie mich recht: es ist meinerseits ein bescheidener Versuch, nach besten Kräften mitzuarbeiten an der Lösung eines Problems, das, wie Sie selber bemerken, in vielen Teilen noch dringender ist oder, besser gesagt, noch tiefer reicht, als unser Kampf gegen Kapitalismus und Militarismus.

So sehr ich nun grundsätzlich mit Ihnen einverstanden bin und mich Ihre Argumentation überzeugt, glaube ich nun doch, daß es von nicht geringer Bedeutung ist, will man im Verkünden von neuen — oder von ewigen — Wahrheiten auf Widerhall hoffen dürfen, *wie* man diese Wahrheiten darlegt, wie man die Wirklichkeit in ihrer Totalität beschreibt, aus deren erdrückenden Enge und Verderbtheit heraus man das Menschengeschlecht führen möchte. Und da kann die Kenntnis möglichst vieler Tatsachen, das Erfassen möglichst vieler und gerade gegensätzlicher Meinungen, die Prüfung möglichst vieler praktischer Schlußfolgerungen für den Architekten einer besseren Menschheit nur ein Vorteil sein, ja sie sind gar die Voraussetzungen für ein tragfähiges Fundament. Gerade als sogenannter praktischer Arzt, als Brücke zwischen wissenschaftlicher Medizin und leidenden Menschen, stelle ich immer wieder fest, daß dort, wo meine bestgemeinten und, notabene, auch wissenschaftlich wohlbegründeten, therapeutischen Vorschläge auf ungenügendes Verständnis und laue Nachfolge stoßen, es meist meinerseits an der nötigen Aufklärung, am menschlichen, minutiösen Eingehen auf die jeweilige psychologische und praktische

Situation geſehlt hat. Sie werden ſagen, dies ſei nicht Aufgabe des Propheten, des Verkünders des Unbedingten, ſondern eher die Rolle des Jüngers, des Kleinarbeiters! Iſt das ſo ſicher?

So weiß ich aus zahlloſen Geſprächen mit Ratſuchenden, vorab Arbeitern und Arbeiterinnen, daß viele von ihnen auf Ratſchläge und Erklärungen aufmerkſam hören, auch wenn dieſe ganz offenſichtlich aus religiös-moraliſchen Anſchauungen herauswachſen, wenn ſie nur von einem wirklichen Kenner ihrer ganzen, ſchweren, tragiſchen Situation abgegeben werden, und die nur ein höfliches, aber nichtsdeſtoweniger abweiſendes Geſicht aufſetzen, oder gar rückſichtslos den Rücken wenden, wenn die gleichen Leitſätze von einem Lehrer oder Pfarrherrn ex cathedra vorgetragen werden ohne unmittelbaren Zuſammenhang mit der konkreten Wirklichkeit. Hier liegt ein ſtiller Vorwurf an die Adreſſe vieler Pfarrer — um nur dieſe zu erwähnen — die Sie, verehrter Herr Doktor, ja nicht trifft, Sie, der Sie in den Hexenkeſſel hinuntergeſtiegen ſind, um *mitten unter* den Brüdern zu kämpfen, den „andern" die cathedra überlaſſend. Weil dem ſo iſt, und weil wir doch ſchließlich unſere Reformvorſchläge nicht ins Leere hinausmachen wollen, ſondern von ganzem Herzen und mit brennender Ungeduld auf eine Fleiſchwerdung der ewigen Wahrheiten hoffen, deshalb ſcheint es mir eine unumgängliche Pflicht zu ſein, alle Vorausſetzungen zu erfüllen, auf denen allein der ewige Same aufgehen kann. Sie gehen ſicherlich in der Annahme mit mir einig, daß Vorausſetzung für eine würdige Löſung des ſexuellen Problems ein vorgängiges ernſthaftes Studium „bei Tageslicht" der einzelnen Teilprobleme iſt. So delikat, ja ſo peinlich es auch ſein mag, dieſes Gebiet, das frühere Zeitalter aus zum Teil gewiß reſpektablen Gründen mit einem geheimnisvollen Mantel des Schweigens umgaben, öffentlich zu beſprechen, ſo *muß* es doch heute gemacht werden und zwar von Männern und Frauen, die dank ihres erprobten Glaubens und ihrer undiskutablen Vitalität legitimiert ſind, ein ſolch gewaltiges, zentrales Problem anzupacken. Ich geſtehe, ich ſchrecke von dieſer ſchwerſten, furchtbarſten Aufgabe immer und immer wieder zurück. Merkwürdig! Oft glaube ich für mich als Privatmenſch das Problem gelöſt zu haben — quaſi ein Beweis vor der Beweisführung! — aber dann muß ich mir in Stunden unerbittlicher Einkehr demütig bekennen: Nicht du, nein, ein gütiges Geſchick hat für dich die Aufgabe gelöſt, indem es dir eine edle Lebensgefährtin ſchenkte. Wenn ich dann aber mich anſtrenge, eine ausführliche theoretiſche Demonſtration zu formulieren, ſo fühle ich augenblicklich meine tiefe Ohnmacht hierzu, es fehlt mir die Denk- und Sprachgewalt, jene geheimnisvolle Einheit von Natur und Geiſt in einer höheren Sphäre zu umſchreiben, von der der Menſch eine Ahnung hat, wenn er über den tiefen Sinn der Geſchlechtsbeziehungen ernſthaft nachdenkt. Wenn mir nun auch die Legitimation zum Architekten vollſtändig fehlt, ſo iſt das kein

Grund, untätig abſeits zu ſtehen, ſondern ich will mich mit der einfachen Rolle eines gutwilligen und getreuen Handlangers begnügen; da wo es mir an der Einſicht und Kraft gebricht, ein ſtandhaftes Gebäude aufzuſtellen, will ich Bauſteine beibringen, die von einem Erfahrenen und Erleuchteten, wie Sie, als Rohſtoffe zu einem großen, feſtgefügten Hauſe verarbeitet werden können. Dieſe Bauſteine biete ich Ihnen in Form aufrichtiger Bekenntniſſe dar, denn ich glaube, daß man nur durch ſolche wirklichen Einblick erhält in das menſchliche Herz. Ach, wie iſt dieſes Herz ſo kompliziert, wie iſt es ſchwer zu faſſen in ſeiner Ganzheit! Immer, wenn man es in einem wohldurchdachten Rahmen ſicher eingeſchloſſen wähnt, erweiſt ſich bald das trügeriſche dieſer Ruhe; über kurz oder lang zerſprengen Vielgeſtaltigkeit und Expanſionskraft des wirklichen Lebens alle Feſſeln: jener holde Wahn von Einheit und Harmonie zerfällt in ſeine Elemente Natur und Geiſt. Dieſe Bemerkung, über deren Naivität Sie vielleicht lächeln, mag mir als Entſchuldigung dienen für das Unſyſtematiſche, teilweiſe Paradoxe der nun folgenden Betrachtungen. Einerſeits fehlt es mir neben meiner anſtrengenden Berufsarbeit an der nötigen Zeit, an der nötigen Stille, um dieſen gewaltigen Gegenſtand, *ſo wie er mich beſchäftigt*, in abgeklärter und wohlabgerundeter Form darzuſtellen, andererſeits überſteigt dieſes Unternehmen wohl überhaupt meine perſönlichen Fähigkeiten, und ſchließlich iſt es, ſo glaube ich, vielleicht gerade gut, wenn ich die Gedanken unmittelbar ſo weitergebe, wie ſie mir, bei ernſthaftem Nachdenken, gekommen ſind, ohne ſie bei der Niederſchrift nachträglich ſtiliſiert oder ideologiſch zu friſieren.

Bei keinem Problem ſo ſehr, wie beim ſexuellen, erkennt man, daß der Menſch endgültig (?) über das Tieriſche hinausgewachſen iſt. Gerade daß er hier am meiſten leidet, iſt ein Beweis dafür, daß er im rein Natürlichen nicht mehr voll aufgehen kann, und die koloſſalen Spannungen, wie wir ſie gerade bei großen Menſchen antreffen, ſind ein Gradmeſſer für die Macht der beiden Pole, Natur und Geiſt. Sieg, Niederlage, Waffenſtillſtand ſind die drei Phaſen eines nie erlöſchenden Kampfes, die, wie kaum etwas anderes ſo ſehr, der ganzen Perſönlichkeit ihre Signatur aufdrücken. Bei vielen niederen Tieren iſt bekanntlich der Geſchlechtsakt der Schlußpunkt der individuellen Entwicklung, der Tod des Individuums und die Begründung eines neuen Lebeweſens. Beim Menſchen erſcheint er als der Ausdruck höchſter Freude, Lebensluſt, Lebenskraft .... aber ſteckt hinter dieſem unwiderſtehlichen Drang nicht auch, verkappt, die Sehnſucht nach Selbſtaufgabe, nach Vergeſſen .... nach Tod aus Lebensmüdigkeit? Was iſt Wolluſt anderes als momentane Ausſchaltung des Denkapparates, Abblendung des immer wachen Bewußtſeins? Gewiß, der Menſch bleibt dabei in einem Zuſtand ſcheinbar geſteigerter Luzidität, aber er verdrängt mit Gewalt — mit der

Gewalt der aufgepeitſchten Sinne — die Erkenntnis, daß nicht er als Ganzes, als totale Perſönlichkeit handelt, ſondern nur ſein Leib. Seelenlähmung! Es iſt, wie wenn der natürliche Menſch ſeine Seele für die Spanne einiger Augenblicke vergäße. *Das iſt Natur.* Die Sinnesempfindungen ſind da, der Nervenapparat arbeitet fieberhaft, der Leib ſpaltet ſich von ſeinem höheren Ich . . . da iſt keine Seele mehr.

Ich glaube alſo nicht an eine Vergeiſtigungsmöglichkeit der ſinnlichen Liebe. Im Gegenteil, dieſe Möglichkeit wäre das Grab aller Sinnlichkeit. Soll alſo das Tier in uns herrſchen? Tatſache iſt, daß es in dieſem Augenblicke Diktator iſt. Es fragt ſich nur, wie man ſich zu dieſer Herrſchaft ſtellt. Der Asket revoltiert gegen ſie. Der „natürliche" Menſch ſieht hier überhaupt kein Problem, noch weniger leidet er darunter.

Aber was ſoll der religiöſe Menſch denken, wie ſoll er handeln?

Die Askeſe, zu Ende gedacht, bedeutet das Ende des Menſchengeſchlechtes, wenigſtens in ſeiner phyſiſchen Geſtalt. Der „natürliche" Menſch, zur Norm erhoben, das Ende des Geiſtes.

Wo ſoll ich hinaus aus dieſer furchtbaren Alternative? Tue ich unrecht, wenn ich behaupte: es gibt keine abſolute Löſung? Iſt es im Gegenteil recht, wenn ich ſage: ich willfahre der Natur, wenn ſie nach Ausdruck ſchreit, aber ich bleibe mir dabei ſtets bewußt, daß ich wider den Geiſt ſündige? Iſt es nicht ein Zeichen tiefer Unordnung — Ordnung, Harmonie muß doch letzten Endes auch Natur einſchließen — die Aeußerungen der Natur ſtets unter dem Geſichtswinkel ihrer Sündhaftigkeit gegen den Geiſt zu betrachten? Liegt hier der Angelpunkt im Widerſtreit von Natur und Geiſt? Iſt die Herrſchaft des Geiſtes „unter allen Umſtänden" ein unantaſtbares Dogma menſchlicher Moral? Iſt menſchlich Erreichbares ſchon a priori ſuſpekt? Bin ich ein Heide, ein Materialiſt, wenn ich auch dieſe phyſiologiſche Funktion meines Leibes hinnehme, mit einer gewiſſen Demut, eingedenk der Tatſache, daß wir aus Erde ſind, daß auch unſer Körper ſeine ewigen Geſetze hat?

Alſo die Spaltung des Menſchen in einen geiſtigen und in einen ſinnlichen Teil kann aufrichtigerweiſe nicht in Abrede geſtellt werden, wobei aber zugegeben iſt, daß dieſe Trennung bis zu einem gewiſſen Grade ſyſtematiſchen Bedürfniſſen entſpricht und nicht überall realen Charakter hat, denn die Wechſelbeziehungen zwiſchen beiden Domänen wird niemand leugnen wollen. Es ſteige der unerſchrockene Menſch in die grauenhaften Tiefen des menſchlichen Herzens hinab, bevor er ſich anmaßt, über Geiſt und Trieb zu reden und verſöhnliche Theorien aufzuſtellen.

Gewiß ſind die modernen Lehren der Körper-Seele-Einheit beſtechend durch ihre faſzinierende Harmonie, überdies namentlich auch deshalb, weil ſie geeignet ſind, unſere Gewiſſensnot zu beſänftigen. Erkennt man aber nicht ſchon daran ihre große Gefahr? Denn iſt nicht

alles, was unſer ohnehin ſchon ſchlafendes Gewiſſen noch weiter beruhigt, zum mindeſten verdächtig? Wie ſchon angedeutet, fällt es mir nicht ein, die bis ins feinſte, bis in die äußerſten Veräſtelungen des Geiſtes und des Leibes reichenden Wechſelwirkungen eben dieſer beiden polaren Kräfte zu leugnen, aber ich würde es als höchſt verhängnisvoll betrachten, wollte man dieſe furchtbare und hinwiederum ſo gewaltig lebensfördernde Polarität zu einer widerſpruchsloſen Einheit verſchmelzen. Eine ſolche Gegenſatzloſigkeit, wie ſie von gewiſſen neueren Pſychologen ihren Theorien zu Grunde gelegt wird, beſteht beim Tier, wenn es angeht, bei dieſem überhaupt noch von Leibe und Seele zu ſprechen. Sie iſt geſchwunden, von jenem Tage an, wo der Menſch ſich über das Tierreich zu erheben verſucht hat. Mit dieſem Tag hat menſchliche Größe und menſchliche Tragik ihren Anfang genommen. Eine Rückkehr zur urſprünglichen Einheit iſt Rückkehr, iſt Abſtieg in die Sphäre des Tieriſchen; die Gewiſſensſpannung wäre wohl aufgehoben, aber auf Koſten des Geiſtes, des Dranges nach Vervollkommnung, der letzten Endes ja immer ein Verſuch der Emanzipation aus eben den Feſſeln des Tieriſchen iſt. Das Tier in ſeiner Begrenzung, in ſeiner Harmonie vermag gewiß in uns den Eindruck einer edlen Würde auszulöſen (dieſem Eindruck iſt aus naheliegenden Gründen jener weſensverwandt, den man beim Anblick gewiſſer griechiſcher Statuen erhält, wo der Künſtler abſichtlich jede Manifeſtation des Seeliſchen abzudämpfen ſich bemühte!), offenbar doch gerade, weil bei ihm der beunruhigende Geiſt fehlt, deſſen Gegenwart noch in ſeinen niederſten Arten ſich beim Menſchen in der Manigfaltigkeit der Mimik und überhaupt der Gebärden widerſpiegelt.

Und doch, ſo frage ich mich immer wieder, in Augenblicken innigſten Zuſammenſeins mit meiner Frau, gibt es wirklich keinen Weg, der, ohne eine Preisgabe des Geiſtes zu ſein, wieder einmünden könnte in dieſe Welt von Harmonie, von Leib—Seele—Einheit? Soll das Poſtulat: Herrſchaft des Geiſtes *über* den Körper bis in alle Ewigkeit in ſeiner Starre weiter beſtehen? Bedeutet es Kapitulation vor dem Sinnlichen, eine mehr ſymbiotiſche Löſung anzuſtreben? In den feierlichſten Stunden meines Lebens — etwa nur weil ich Arzt bin? — ahne ich, daß es eine ſolche Neu-Verſchmelzung ſicherlich geben kann, auch wenn mein inneres Auge ſie nicht deutlich genug erblickt, um ſie mit Worten und Begriffen jetzt ſchon nach außen propagieren zu können. Foerſter ſagt irgendwo in ſeiner Tugendlehre: man muß ſich von der Meinung freimachen, als ſei Geſundheit, körperliches Wohlbefinden unſer eigentliches Ziel. Vom ſtrikten Standpunkt des Moraliſchen aus betrachtet mag ſolche Reſignation gerechtfertigt ſcheinen, als *Arzt* lehne ich mich dagegen auf und möchte lieber eine andere pädagogiſche Maxime aufſtellen, nämlich, daß man niemals ein Ziel aufſtellen ſoll, zu deſſen Erreichung unzweckmäßige Mittel, im ſpe-

ziellen Fall „ungesunde Mittel“ angewendet werden müssen; denn fast immer rächt sich die überlistete Natur nachträglich am Ziel. Naturam expellas furca ...[1])

Da das wirkliche Leben — nicht das am grünen Tisch, auch nicht das der höchsten Stunden — überhaupt stets einen Kompromiß darstellt zwischen Geist und Materie, so wird es auch im Gebiet des Sexuellen kaum ohne einen solchen abgehen. Es kann sich also für den Arzt bloß darum handeln, zu ergründen, wo das größte Uebel liegt, um diesem womöglich aus dem Wege zu gehen. Bevor er ein Urteil fällt und starre Richtlinien aufstellt, nach welchen sich die Menschheit zu bewegen hat, wird er unvoreingenommen die Tatsachen untersuchen, wie sie sich ihm in seiner Praxis darbieten. Da erblickt er Leute, die stark sinnlich veranlagt sind, und die diese Sinnlichkeit auch keineswegs leugnen — ohne freilich ein Wesen daraus zu machen — noch sie verachten, sondern ihr huldigen im Rahmen des Vernünftigen (wenn man diesen Begriff hier anwenden darf). Er bemerkt, daß die Geistigkeit darunter nicht leidet, wenn man unter wahrer Geistigkeit nicht nur geistvolles oder tiefgründiges Reden oder Schreiben versteht, sondern gerade so sehr unerschrockenes, männliches, charaktervolles Handeln in der wirklichen Welt. Er sieht Männer, die von Haus aus nicht übermäßig sinnlich, nicht sinnlicher als die soeben erwähnten sind und die trotzdem unter besonderen Umständen allmählich wegen ihrer Sinnlichkeit zugrunde gehen. Wiederum begegnet man Menschen, bei denen die Flamme der Sinne fast erloschen scheint, bei welchen also, so sollte man meinen, der Geist freie Bahn hat und wo man nur auf eine saft- und kraftlose, atrophische, jämmerliche Geistigkeit stößt, wenn man hier überhaupt noch diesen Begriff heranziehen darf. Noch andere reiben sich langsam auf durch den nie endenwollenden Kampf zwischen den Bedürfnissen des Leibes und den Aspirationen des Geistes oder taumeln hin und her von Phasen heiliger Askese zu Perioden tierischer Brunst. Und schließlich gibt es solche — sind es nicht die meisten unter uns? — die sukzesive oder, o furchtbare Komplexität des Lebens, simultan sämtliche dieser Zustände und Schwankungen an sich erleben!

Ist nicht *für den Arzt* die erste Variante nicht nur die menschlichste sondern auch die würdigste vom Standpunkt der eingangs erwähnten Polarität aus betrachtet? Sind nicht in dieser Gruppe die schöpferischen Naturen zu finden? ... Oh, ich weiß, es gibt zahlreiche Ausnahmen, sie lassen sich in keinen künstlichen Rahmen hineinzwingen, aber Regeln gelten nur für uns, für den großen Haufen, und wenn überhaupt eine Regel aufgestellt werden muß, dann eine solche, die beiden Polen Rechnung trägt, die ein Gleichgewicht erstrebt. Ich glaube dieses Gleichgewicht wird tragfähiger sein, in seiner schein-

[1]) Du magst die Natur mit der Gabel austreiben . . . D. Red.

baren Anſpruchsloſigkeit, als eine gewiſſe hypertrophiſche Geiſtigkeit, die im Leeren ſchwebt.

Was nun den Begriff des Vernünftigen im Sexuellen anbelangt, ſo iſt dieſer gewiß ſchwer zu umſchreiben. Und doch ſoll man es verſuchen. Ein Kriterium wäre dieſes: da, wo die Ausübung der Geſchlechtlichkeit für die Geiſtigkeit, für die Seele eine Gefahr (eine Hemmung, eine Bedrückung) bedeutet, dort iſt die Grenze des Vernünftigen erreicht. Bleibt allerdings zu wiſſen, ob ein Jeder ein genügend feines Organ beſitzt, um dieſe Gefahr mitten im Gedränge ſeiner Sinne zu wittern! Das iſt eine Gewiſſensfrage. Das Gewiſſen und ſeine Pflege, hier ſind wir wohl alle einig, ſoll aber im Mittelpunkt der geſamten Perſönlichkeitserziehung ſtehen. Es gibt nicht — oder es ſollte nicht geben — einerſeits eine Erziehung zu vernünftiger Geſchlechtlichkeit und andererſeits eine Erziehung der ganzen übrigen Perſon. Beides muß Hand in Hand gehen, ſonſt entſtehen jene zerſpaltenen Naturen, über die der einſichtige Arzt den Kopf ſchüttelt.

Immer wieder hört man erfahrene Erzieher ausrufen: wir müſſen die Askeſe predigen, das Abſolute poſtulieren. Iſt es etwa, weil ſie befürchten, die ſexuelle Leidenſchaft breche ſich dann trotzdem, dank ihrer Intenſität, ihre Bahn, und weil ſie hoffen, es werde ſo etwas Relatives erreicht, das beſſer ſei, als was entſtünde, gäbe man den Trieben eine wohlbegrenzte Freiheit?

Die traditionellen Moraliſten — die chriſtlich orientierten — umgeben ſo das ganze Gebiet des Geſchlechtlichen mit einer Atmoſphäre der Sündhaftigkeit. Iſt das recht? Da der Menſch ſich dieſen natürlichen Mächten der Geſchlechtlichkeit auf die Dauer doch nicht ganz zu entziehen vermag, weder in ſeinen Taten noch weniger in ſeinen Gedanken und Träumen, ſo entſtehen dann im gegebenen Falle gerade beim ſittlich hochſtehenden Menſchen peinlich bedrückende Gewiſſensregungen auch dort, wo, dem geſunden Menſchenverſtand nach, die Befriedigung des Geſchlechtstriebes nichts Sündhaftes an ſich hat. Man kann eben nicht einmal das Sexuelle als teuflich-ſinnlich verurteilen, es vollſtändig verdrängen und das andere Mal vom gleichen Menſchen erwarten, er könne, wenn es die Umſtände moraliſch erlauben, die ganz gleiche ſinnlich-teufliſche Sexualität ſich ohne Gewiſſenſkrupeln auswirken laſſen. An dieſem Punkte konſtatiert man bei den meiſten Moraliſten und Erziehern einen auffälligen Mangel an Aufrichtigkeit und ſtrengem logiſchem Denken. Es iſt mehr Vogel-Strauß-Politik als bewußter Phariſäismus. Wie oft ſieht der Arzt jene kraft- und ſaftloſen Naturen, bei denen ſowohl der Leib wie der Geiſt einem Eunuchen anzugehören ſcheint, Menſchen, bei denen der Geiſt zu ſchwach iſt, um ohne Schaden für die geſamte Perſon eine konſequente Askeſe heroiſch auszuhalten und bei denen andererſeits der Körper zu wenig lebendig, zu wenig kraftüberſtrömend, um in heidniſcher Selbſtverſtändlichkeit ſich über die Maximen einer zu

ſtrengen Moral unerſchrocken hinwegzuſetzen! Menſchliche Amphibien? Oder menſchliche Tragik? Soll es immer ſo bleiben? Oder gibt es einen Weg hinauf zu jener „Unbefangenheit jenſeits und trotz der Erkenntnis" von der Thomas Mann ſpricht? So ſehr ich den Panſexualismus unſerer Zeit verabſcheue, ſo ſehr muß ich als Arzt — verzeihen Sie mir — als Prieſter des Leibes, eintreten für eine größere Unbefangenheit, Unvoreingenommenheit, für eine wahrere Demut (*Demut*, nicht Sklaverei! ſondern ehrfürchtiges, gläubig-empfangendes, vertrauensvolles Hinnehmen) dem Körperlichen, Phyſiologiſchen gegenüber. Vertrauensvoll, nicht mißtrauiſch ſteht der Menſch vor der gewaltigen Welt des Natürlichen, wenn er ihr Weſen ahnt, wenn er aus Erfahrung weiß, was ſie ihm geben kann, inſofern er Adäquates von ihr verlangt, d. h. *natürliche*, nicht geiſtige Kräfte. Iſt das nicht auch Religion, demütig hinzunehmen, daß man mit wichtigen Teilen der Perſönlichkeit zur Natur gehört, ohne dieſe *definitive* Gebundenheit als eine des Menſchen Sendung lähmende Feſſel zu empfinden? Man ſoll die Natur nicht vergöttlichen, wir wollen keinen Pantheismus, nein, aber Antäus, der aus der *Erde* immer neue Kraft ſchöpft, dürfen wir Aerzte als Hüter der Leiber einfach nicht vergeſſen. Denn ſchließlich iſt doch das Materielle der Träger des Geiſtes und wenn dieſes Gebäude zuſammenbricht, was nützen dann die kühnſten Gedankenflüge! Es zeigt ſich oft mehr Religion darin, daß man die Natur achtet, als autonom in ihrem Bereich, als in ihrer Herabſetzung oder gar Unterdrückung. (Askeſe.) Die Herrſchaft des Geiſtes über das Natürliche ſoll nicht in Frage geſtellt werden, wir wollen ja nicht zurück, wir möchten doch vorwärts, aufwärts, aber im Zeitalter des Widerſpruches gegen jede Gewalt ſcheint es auffällig, daß im Bereich des Geiſtigen und Seeliſchen, gerade dort, wo man ſie zuallererſt vermeiden ſollte, die Methoden des ſtarren Zwanges noch ſo häufig angewendet werden. Die Kritik, die *an dieſem Punkt* Nietzſche und nach ihm Holzapfel am Chriſtentum — *nicht an Chriſtus* — ausüben, muß ich als Arzt, je älter ich werde, je mehr ich mit eigenen Augen die furchtbaren Verheerungen beobachte, die gewiſſe „chriſtentümliche" Dogmen anrichten, bis zu einem weiten Grade unterſtützen. Ich kann das hier nicht weiter ausführen, möchte aber nur bemerken, daß der Letztere diesbezüglich beachtenswerte Reformvorſchläge macht, denen ich als Arzt weitgehend zuſtimmen kann. Gewiß, es beſteht hier die große Gefahr des moraliſchen Relativismus. Der kategoriſche Imperativ kommt dadurch ins Wanken. Ich möchte aber nur fragen: Hat denn dieſer kategoriſche Imperativ, als nackter Befehl, entblößt von allen Vorausſetzungen, unter Außerachtlaſſung der geiſtig-moraliſchen Verfaſſung, in die hinein er geſchleudert wird, eine effektive, eine andauernde Wirkung? Kommt es nicht ſehr darauf an, von wem der Befehl ſtammt, mit welcher *gefühls*mäßigen Autorität er beladen iſt,

wie er formuliert wird; ist nicht die ganze erzieherisch-seelische Antezedenz, der Grad und die Erkenntnis der eigenen Schwäche, des persönlichen Irrtums, der individuellen Hilfsbedürftigkeit, der allgemeinen Desorientiertheit von eminenter Bedeutung für die Empfangsbereitschaft und Effikazität [1]) jenes kategorischen Imperatives bei dem Individuum, an das er gerichtet ist? Wenn es sich so verhält — und wer möchte das leugnen? — so sind hier das Kategorische und das Imperative relativiert, konditioniert! Ich ziehe hieraus die praktische Schlußfolgerung, daß in Sachen der Erziehung man sich viel strenger als dies üblich ist, von allem schlagwortmäßigen Spiritualismus hüten sollte. Die Leichtfertigkeit, mit welcher Pfarrer, Lehrer und im allgemeinen die, welche mit Erziehung zu tun haben, sittliche und moralische Postulate aufstellen, die sie selber zumeist nicht befolgen, weil es ihre Kräfte übersteigt, hat viel dazu beigetragen, Moral und religiöse Grundsätze bei einem großen Teil unseres Volkes, bei dem die Voraussetzungen zu einer religiösen, moralischen Lebensführung durchaus vorhanden wären, verhaßt zu machen. Diese Sorte von Pharisäismus muß radikal zerstört werden, vorher kann kein wirklich mannhaftes, sauberes religiöses Leben neu erblühen. Gerade die wertvollsten Menschen lassen sich nicht so leicht, wenigstens nicht auf die Dauer, durch Worte blenden. Immer mehr suchen sie nach den wirklichen Kräften und Kraftquellen, die ihnen zugrunde liegen. *Diese Kräfte sind es, die wirken*, sei nun der verbale Ausdruck hierzu adäquat, oder, was gar nicht selten der Fall ist, in scheinbarem Widerspruch zu ihnen. (Die Menschen handeln weniger verschieden, als es von ihren verschiedenen Reden und „Weltanschauungen" zu erwarten wäre!) Dies alles ist besonders auch im Sexuellen wahr. Ach, wieviel schöne Worte hört nicht der Arzt von Erziehern, Pfarrern und von jener großen Gruppe von Menschen, die mit Recht oder zu Unrecht, mit Kompetenz oder aus Selbstüberhebung sich um das moralische Wohl ihrer lieben Mitmenschen kümmern, und wie kläglich monoton sind unsere Befunde und Erfahrungen in dieser Sache: Ueberall die gleiche Verwirrung, überall die gleiche Not, überall aber — mit löblichen Ausnahmen, die aber nicht zum Arzt kommen — die gleichen heuchlerischen Worte, die die sexuelle Bedrängnis vertuschen sollen. Man gedenkt mit Resignation, hin und wieder mit einer gewissen Schadenfreude . . . (namentlich wenn das Opfer ein Theologe ist; verzeihen Sie das einem Mediziner) des tiefen Wortes von Pascal: L'homme n'est ni ange ni bête, et le malheur est que qui veut faire l'ange fait la bête.

Hier muß ich abbrechen, auch auf die Gefahr hin, in vielem von Ihnen mißverstanden zu werden; aber es fehlt mir an der Zeit, mich vollständiger auszudrücken. Nur eines möchte ich beifügen: Schenken

[1]) Zu deutsch: Wirksamkeit. D. Red.

Sie mir Vertrauen, ſchreiben Sie mir unumwunden Ihre Meinung; oder, was noch beſſer wäre, weil nicht nur *einem* dienend, ſagen Sie ſie in den „Neuen Wegen", aber, mit aller Demut erlaube ich mir das Ihnen als dem verehrten Erfahreneren und Größeren zu ſagen, laſſen Sie es *Neue* Wege, die wirklich ewigen Wege ſein.

Inzwiſchen verbleibe ich Ihr getreuer und zu größter Dankbarkeit verpflichteter *X.*

Antwort.

9. Januar 1931.

Lieber Herr Doktor!

Ich bin völlig erſchrocken, als ich beim abermaligen Durchleſen Ihres letzten, großen Briefes das *Datum* ſah: 9. November! So lange alſo habe ich Sie auf Antwort warten laſſen! Ich bitte herzlich um Verzeihung. Es waren Monate, in denen ich von allerdringlichſten Aufgaben völlig überflutet wurde und mir kaum mehr zu helfen wußte. Die Aufgaben konzentrierten ſich in dem Kampf gegen den Krieg: den Bürgerkrieg und Völkerkrieg, die wieder furchtbar drohend über uns hangen.

Dieſer Kampf iſt es, der mich ganz beſonders davon abhält, mich endlich mit einem großen Teil der Kraft, die mir noch geblieben iſt, dem ſexuellen Problem zuzuwenden, deſſen furchtbare Wichtigkeit ich ja immer erkannt habe und nur ſtets mehr erkenne und das mich ſeit langem völlig quält. Ob ich endlich einmal dazu komme?

Allerdings beſtehen da auch *innere* Schwierigkeiten. Kann man in *dieſen* Dingen ein Wort ſprechen, das wenigſtens für das eigene Bewußtſein die gleiche Wahrheit und entſcheidende Bedeutung beſitzt, wie das, was man auf andern Gebieten vielleicht zu ſagen hat?

Sie ſehen, lieber Herr Doktor, daß ich im Hauptpunkte mit Ihnen völlig übereinſtimme: Es liegt hier ein Problem von einer theoretiſch und praktiſch faſt unbeſieglichen Schwierigkeit vor. Und zwar ſehe ich den Kern der Schwierigkeit genau am gleichen *Orte* wie Sie.

Doch möchte ich, bevor ich darauf komme, noch ausdrücklich erklären, daß ich diesmal gegen Ihre Ausführungen nur ſehr wenig einzuwenden habe. Auch mir iſt ſelbſtverſtändlich, daß mit bloßer Moralpredigt in dieſer Sache am wenigſten ausgerichtet iſt. Höchſtens darin weiche ich von Ihnen ab, daß ich der Meinung bin, die Gefahr der heutigen Welt ſei viel weniger die geſchlechtliche Aengſtlichkeit und Prüderie, als das naturaliſtiſche Sichgehenlaſſen, weniger der verzehrende Kampf zwiſchen Fleiſch und Geiſt als die kampfloſe Kapitulation des Geiſtes vor dem Fleiſch. Auch das möchte ich bemerken, daß nach *meinen* Beobachtungen Kirche und Schule, ſoweit ſie nicht Pſychanalyſe treiben oder gar einem gewiſſen Naturalismus verfallen ſind (einem Naturalismus *anderer* Art), mehr durch Schweigen oder Ratloſigkeit fehlen, als durch asketiſche

oder allgemein moraliſtiſche Strenge. Jedenfalls aber iſt gerade in dieſer Sache *eine neue Grundlegung* nötig. Ganz beſonders zuſtimmen möchte ich zu Ihrer tiefen Bemerkung, daß in der Wolluſt auch eine Sehnſucht nach dem *Tode* (man könnte, ohne den Sinn dieſer Bemerkung zu ändern, auch ſagen: eine Sehnſucht nach *Leben)* wirkſam ſei. Das erklärt ja wenigſtens zum Teil die ungeheure Macht des Erotiſchen über unſer heutiges Geſchlecht.

Aber um nun auf den Hauptpunkt zu kommen: ich bin vor allem völlig mit Ihnen darin einig, daß weder von einer einfachen *Unterdrückung* des ſinnlichen ſexuellen Triebes überhaupt, noch von einer *Vergeiſtigung* im Sinne einer „Sublimierung" oder irgend einer Aufhebung der Natur die Rede ſein kann. Die Natur ſoll Natur *bleiben;* ſie hat ihr Recht, rein *ethiſch-vernünftig,* beſonders aber auch *bibliſch* geſprochen. Denn ſie iſt ein Beſtandteil der göttlichen Schöpfung. Es kann ſich nicht um *Vernichtung,* ſondern nur um *Erlöſung* der Natur und alſo auch der ſexuellen Sinnlichkeit handeln. Und wie die Bibel über dieſen Punkt eindeutig iſt, ſo muß eine echte Ethik das Moment des Naturhaften in die ſittliche Wahrheit aufnehmen, in dem Sinne, daß ſeine Anerkennung ſelbſt eine ſittliche Forderung und dadurch grundſätzlich der Kampf zwiſchen Natur und Geiſt in der Einheit der ſittlichen Wahrheit aufgehoben wird. Ich brauche Sie auch bloß daran zu erinnern, daß es die auf Achtung, beſſer: gegenſeitiger Heilighaltung ruhende *Liebe* iſt, welche die ſinnliche Vereinigung „ſittlich" macht, religiös geſprochen: heiligt, ja, wenn ich noch höher greifen darf: zum Sakrament macht.

Grundſätzlich iſt das ganz klar, wenigſtens für den, der noch auf dem bibliſchen Boden ſteht. Aber ſobald wir zur *Verwirklichung* dieſer grundſätzlichen Wahrheit fortſchreiten, ſtellen ſich nicht nur allerlei große Schwierigkeiten ein, ſondern vor allem die eine, mit der auch Sie ringen: Es iſt kein Zweifel, daß das *Chriſtentum* in ſeinem für die Rettung der Welt durchaus notwendigen Kampf gegen den heidniſchen Libertinismus das Recht und die Forderung des Geiſtes ſo ſtark, ja einſeitig betont hat, daß daraus jener furchtbare Dualismus entſtanden iſt, unter dem wir leiden, jenes Schwanken um die Pole des Libertinismus und der Askeſe, das weder durch die Auslieferung an den einen der Pole noch durch eine Syntheſe überwunden werden kann.

Wo gibt es dafür eine *Hilfe,* wenn es überhaupt eine gibt? Es liegt mir nahe, die Formel anzuwenden, die mir faſt überall in ſolchen Zuſammenhängen ihre Dienſte tut: Wir müſſen über das Chriſtentum hinaus zum *Reiche Gottes* vorwärts (und zurück!) gehen. Im Reiche Gottes ſelbſt iſt dieſer Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Natur wunderbar aufgehoben, in Bezug auf das Sexuelle ſo gut wie überall ſonſt. Hier führt der Weg über die Schöpfung und den Fall zur Erlöſung und damit zu einer Rückkehr zur Natur.

Ich glaube ſchon, daß dieſe Formel auch hier zutrifft. Man darf ſie auch hier noch dahin ergänzen, daß damit auch das Stück Recht und Wahrheit, das im *Heidentum* liegt und das vom Chriſtentum vernachläſſigt werden mußte, wieder aufgenommen und ſogar erſt „erfüllt" wird.

Aber dieſe Formel liegt zunächſt ſehr in der *Höhe.* Wir müſſen vielleicht etwas weiter herunter, damit ihr Sinn klar werde.

Es ſcheint mir höchſt bedeutſam, daß das Chriſtentum, beſonders in ſeiner *auguſtiniſchen* Färbung, die allgemeine corruptio der Natur durch den Fall ſich beſonders in der Verderbnis des ſexuellen Lebens konzentrieren läßt. So wird ja ſtark ſchon die bibliſche Erzählung vom Falle ausgelegt. Durch dieſen Fall wird das, was vorher kindliche *Unſchuld* war, zur *Sünde.* Nun heißt es ſchon in einem Pſalm (51!): „Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen" — und im kirchlichen Chriſtentum geht es ſo weiter. Sie, lieber Herr Doktor, leiten zwar dieſen Bruch zwiſchen „Natur" und „Geiſt" ſcheinbar umgekehrt aus dem Aufſtieg vom Tiere zum Menſchen ab. Aber zwiſchen dieſen beiden Auffaſſungen beſteht wohl kein Widerſpruch. Sie werden wohl zugeben, daß eine völlige *Gottverbundenheit* uns die Unſchuld wiedergäbe. Aber jedenfalls beſteht die Tatſache, daß ſich die Verderbnis des menſchlichen Weſens an dieſem Punkte konzentriert, und mir ſcheint, die ganze ungeheure Schwierigkeit einer wirklichen Löſung des Problems werde durch dieſe chriſtliche Auffaſſung und Formulierung am wirkſamſten hervorgehoben.

Aber die Löſung? Wo liegt ſie?

Das Chriſtentum redet von einer Löſung. Es nennt ſie *Er*löſung. Dieſe will Aufhebung jenes Fluches, Wiederherſtellung der rechten Verbindung mit Gott und damit Wiederherſtellung der urſprünglichen Natur mit ihrer Reinheit und Unſchuld ſein. Und hier darf nun die Formel von der Ueberbietung des „Chriſtentums" als einer einſeitigen Form der Sache Chriſti durch das Reich Gottes, das größer iſt als es, wieder auftreten.

Liegt hier wirklich die Löſung? Wenn ja, wie könnten wir Heutigen ſie wieder finden? Darf ich an das vorhin ſchon verwendete Wort vom *Sakrament* erinnern? Es enthält mehr Wahrheit, als heute ſowohl Katholiken wie Proteſtanten ahnen. Jedenfalls liegt darin der Gedanke einer Verbindung von „Natur" und „Geiſt" von *der Art,* daß darin *beide* erlöſt und beide nicht vernichtet, ſondern *erhöht* werden. Bekanntlich faßt die katholiſche Lehre auch das ſexuelle Leben, das in der *Ehe* ſeinen Sinn erfüllt, ſakramental auf — mit großem Recht, wie mir ſcheint. Reden wir nun aber allgemeiner, ſo dürfen wir wohl ſagen: Auch die Erlöſung von der ſexuellen Not, wie von der ſozialen überhaupt, kann nur durch die Rückkehr zu Gott, und zwar zum *wirklichen, lebendigen,* nicht zum bloßen Kirchen-, Religions- und Theologengott, geſchehen. Die ſexuelle Ent-

artung und Wucherung ist, wie allerlei Analoges, eine Folge des Abfalls von Gott, in welcher das Relative und Sinnliche absolut und damit dämonisch wird. Es scheint mir immer, daß *frühere* Geschlechter bei aller Sündhaftigkeit, die immer da war, zu diesen Dingen ein natürlicheres, naiveres, unschuldigeres Verhältnis gehabt hätten. Sollte das nicht eben daraus erklärt werden, daß sie halt doch noch mehr Verbindung mit Gott und damit zugleich mit seiner Schöpfung und Erlösung hatten? Ich glaube es in der Tat.

Damit aber ist der Weg angedeutet, auf dem allein es für uns Hilfe auch gegen *diese* Not gibt. Die Rückkehr zu Gott, die ich meine, ist aber nicht bloß ein individueller, innerlicher Akt, den möglichst viele vollziehen sollen, sondern *eine neue Grundlegung für das ganze Leben überhaupt.* Es ist uns ja beiden gewiß selbstverständlich, daß die „sexuelle Frage" nicht für sich allein gelöst werden kann, sondern nur im Zusammenhang mit allen andern Fragen, die ihrerseits freilich in die Eine Frage, die Frage der Fragen zusammenlaufen. Bessere Arbeit, besserer, wirklicher Lebensinhalt, besseres Wohnen, bessere Erziehung (was zugleich heißt: weniger Schulung und Herummachen an den Menschen), eine recht verstandene Rückkehr zur Natur und alles Aehnliche gehört dazu. Es gibt außerhalb der kirchlichen so viele *Gnadenmittel* der Schöpfung, die unsere entgottete Zivilisation verwüstet hat; die Rückkehr zu ihnen wird *mithelfen,* die sexuelle Gesundheit wieder herzustellen. Dazu gehört dann, vor allem als *Wirkung,* aber so gut es geht auch als *Ursache,* daß das sexuelle Leben bei einer neuen, unbefangenen Schätzung seines Rechtes doch *in den Hintergrund des Lebens versetzt wird,* wohin es gehört, ins Reich des Heilig-Unbewußten und damit der Unschuld.

Sie sehen, lieber Herr Doktor, daß der Weg der Hilfe, den allein ich sehe, mehr eine *Ahnung* ist, als eine schon ausgearbeitete Gedankenreihe, mehr ein Hinweis auf etwas, das kommen kann und will, als etwas, was wir ohne weiteres ergreifen könnten. Mir selbst ist das vollkommen klar. Aber wir können uns doch auf diesen Weg begeben, können andere — zart und vorsichtig, vielleicht bloß andeutend — darauf hinweisen. Wir können z. B. alle unsere soziale und kulturelle Arbeit *auch* unter diesen Gesichtspunkt stellen — um von der „religiösen" zu schweigen. Und ich meine, irgendwie, wenn auch nicht in der Paradiesesfülle und Paradiesesschönheit der völlig wiedergeborenen Schöpfung, so doch mit einem heilenden Strahl ihrer Kräfte, könnte die Erlösung, die in Christus, die im Reiche Gottes gegeben ist, auch schon heute in unser Leben eintreten. Oder meinen Sie nicht?

Hier muß ich, lieber Herr Doktor, für diesmal abbrechen. Selbstverständlich sind wir mit unserem Gedankenaustausch über dieses gewaltige und drangvolle Thema noch nicht zu Ende. (Wann wäre man damit überhaupt zu Ende?), aber es ist vielleicht gut, wenn ich Ihnen nun Zeit lasse, diesen meinen Hauptgedanken zu überlegen. Ich hoffe,

daß er gerade in dieser mehr angedeuteten als ausgeführten und ganz deutlich gemachten Form Ihnen zur Anregung für ein weiteres Vordringen auf diesen dunklen und schweren, durch Sümpfe, Abgründe, Höllen — mit einigen Erinnerungen an Paradies und Himmel — führenden Weg dienen könne.

Aber nun vor allem vielen Dank für den neuen Brief, der mir zu einer so großen Anregung und Hilfe gereicht. Vielleicht schreibe ich Ihnen also in dieser Sache bald wieder.

Seien Sie inzwischen von Herzen gegrüßt!

Ihr X.

Stimmen

Das einzige Heilmittel.

So ist es recht: Das Niedere muß sich dem Höheren unterordnen. Wer will, daß das, was unter ihm liegt, sich ihm unterwerfe, unterwerfe sich erst selbst dem, der über ihm steht. Erkenne diese Ordnung und schaffe dir [damit] Frieden! „Du Gott, dir das Fleisch!“ Was gibt es Gerechteres? Was Schöneres? Du dem Höheren, dir das Niedere. Diene du dem, der dich geschaffen hat, damit dir diene, was deinetwegen geschaffen worden ist. Denn *die* Ordnung der Dinge kennen wir nicht und *die* Ordnung empfehlen wir auch nicht: „Dir das Fleisch und du Gott!“ Nein: „Du Gott und dir das Fleisch!“ Wenn du aber das „Du Gott“ außer Acht lässest, wirst du nie das „Dir das Fleisch“ erreichen. Wenn du deinem Herr nicht gehorchst, wirst du von deinem Sklaven tyrannisiert werden.

Augustinus.

Berichte

Die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege“.

Wieder haben die Freunde der „Neuen Wege“, aus verschiedenen Gegenden der Schweiz kommend, in recht erfreulicher Zahl sich zusammengefunden zu der diesjährigen Hauptversammlung, die am 15. Februar in Zürich im Heim von „Arbeit und Bildung“ stattfand. Manch bekanntes Gesicht tauchte auf, dem man vertraut zunicken konnte, aber auch da und dort ein schon lange nicht mehr gesehenes oder ein neues, dem man ein herzliches „Willkommen“ hätte zurufen mögen, es wohl im stillen auch tat. Und der Wunsch stieg in einem auf: Möchten doch immer mehr solche neuen Freunde zu uns alten stoßen, sich mit uns zu gemeinsamer Arbeit vereinen, uns vielleicht

auch neu beleben mit ihrem frischen, ungebrochenem Mut, ihrer jungen Begeisterung!

Mit großem Interesse und warmer Anteilnahme haben sicher mit mir alle Teilnehmer der Versammlung unsern diesjährigen Referenten, und früheren Metallarbeiter und jetzigen Sekretär der österreichischen religiös-sozialistischen Bewegung, *Otto Bauer* aus Wien, in unseren Reihen begrüßt. War es letztes Jahr ein im Dienste der religiössozialen Sache ergrauter, freilich im Geiste noch jugendlicher Mann, den unsere Hauptversammlung uns als Referenten brachte [1]), so stand diesmal ein auch den Jahren nach noch junger Vertreter unserer Sache vor uns. Freilich in der Art und Weise, wie die beiden uns von der gemeinsamen Bewegung erzählten, war wohl kein Unterschied zu spüren. Bei beiden das gleiche jugendliche Feuer, dieselbe glühende Begeisterung, das gleiche hinreißende Erfülltsein, dieselbe Ueberzeugungskraft, die gleiche Intensivität des Glaubens. Und wieder wie letztes Jahr drängte sich mir der Gedanke auf: eine Bewegung, an deren Spitze solche Führer stehen, wie sie Deutschland, Oesterreich — und die Schweiz besitzt — es wäre, dünkt mich, eine nicht angebrachte, übertriebene Bescheidenheit und Zurückhaltung, unsere eigenen Vorkämpfer *nicht* auch einzubeziehen — eine solche Bewegung stirbt nicht, sie lebt, ja sie ist lebendiger als je. Sie pflügt und ackert, sie sät guten Samen aus und reutet Unkraut aus, — die Frucht wird, muß reifen!

Otto Bauer hat über das Thema: „*Katholizismus und Sozialismus*" gesprochen. Er hat es mit der ganzen Kompetenz des Führers der Bewegung des Katholischen Sozialismus, mit der Umsicht eines reifen und wirklich führenden Geistes und der Kraft und Tiefe einer gläubigen Seele getan. Es hieße diesem mehr als dreistündigen Vortrag Unrecht tun, wenn ich ihn durch ein paar Worte wiederzugeben versuchen wollte. Er war gewiß für Viele der Anwesenden ein außerordentliches Erlebnis. Ein solches war es ja schon, daß ein gläubiger Katholik zu einer überwiegend aus Protestanten bestehenden Versammlung über die Aufgaben des Katholizismus sprach. Das war sicher einmal etwas Neues unter der Sonne. Aber ebenso war das der Umstand, daß diese protestantischen Zuhörer gewiß alle das Gefühl hatten, daß es auch um *ihre* Sache gehe und daß dieser Mann auch der *Unsrige* sei.

Eine sehr lebendige und reiche Diskussion folgte dem Vortrag, die die zahlreiche Versammlung bis zuletzt im Banne gehalten hat. Daß an ihr auch mehrere Katholiken eifrigen Anteil nahmen — zum Teil im Sinne der Opposition — verlieh ihr ebenfalls ein besonderes Gepräge. Ein äußerst wertvolles Schlußwort des Referenten krönte diesen Nachmittag, das keiner, der ihn erlebt hat, vergessen wird.

---

[1]) Es ist Pfarrer *Fuchs* gemeint. Die Red.

Auf der Linie des zuverſichtlichen Glaubens bewegten ſich auch die Ausführungen des Redaktors der „Neuen Wege“, als er in der Vormittagsverſammlung über den geiſtigen Stand der Zeitſchrift im beſondern und die religiös-ſozialiſtiſche Bewegung im allgemeinen ſich ausſprach. Daß die „Neuen Wege“ ihre notwendige Aufgabe an der Zeit und für die Zeit haben, darin geht er einig mit Pfr. Lejeune, dem Präſidenten der Vereinigung, welcher dieſe Tatſache in ſeiner Eröffnungsanſprache konſtatierte. Wohl iſt der Redaktor unſerer Zeitſchrift ſich bewußt, daß die ganze Art, wie er ſie redigieren muß, ihrer Verbreitung bei den Maſſen hinderlich iſt. Sie kann die „Maſſenpſychologie“ nicht berückſichtigen, ſie muß oft rückſichtslos ſein, ſie iſt wohl auch ſubjektiv wie ihr Herausgeber. (Darf die Berichterſtatterin in Ergänzung dieſer Konſtatierung hier eine perſönliche Bemerkung einfügen, reſpektive ein Zitat, das ſie eben fand: „Sie beſitzt jenen rätſelhaften Reichtum, der in unſerer kühlen und matten Zeit immer mehr zur Sage wird, jenem koſtbarſten Schatz der Erde, jene ſchönſte Segnung des Himmels: ein heißes Herz.“) Und doch iſt er überzeugt von ihrer Notwendigkeit, die ihm auch in dieſem Jahre durch das große und mannigfache Echo, das ſie fand, ſpeziell im Ausland, in ſtärkender Weiſe bewieſen wurde. Immer wieder müſſen die „Neuen Wege“ einen Kampf führen, Feldzüge einleiten, bald ſyſtematiſche, vom Zentrum ins Zentrum führende, bald unſyſtematiſche, von aktuellen Problemen ausgehende, vom Augenblick aufgezwungene. Und wie im verfloſſenen Jahr im geiſtigen Stand unſerer Zeitſchrift wohl kein Rückſchlag zu verzeichnen iſt, ſo weiſt auch die ganze religiös-ſoziale Bewegung keinen ſolchen auf. Im Gegenteil, der Redaktor hat das beſtimmte Gefühl, daß auch dieſe ſich überall im Aufblühen befindet. Vielleicht ſtagniert ſie in der Schweiz, zum Teil auch der mangelnden Organiſation wegen, am meiſten. Immerhin ſind auch hier latente Kräfte in reichem Maße vorhanden. Und wenn ſich auch das Verhältnis zur ſozialiſtiſchen Partei nicht direkt verbeſſert hat, wenn dort der Pſeudo-Marxismus und das Freidenkertum, verbunden mit dem Sexualismus, von Oeſterreich und Deutſchland aus nun in die Schweiz vorſtößt, ſo iſt doch in anderer Beziehung ein Fortſchritt zu konſtatieren, nämlich in dem, was das Gewaltproblem anbetrifft. Auch hat die religiös-ſoziale Bewegung gerade durch ihren radikalen Antimilitarismus doch ſtarke Beziehung auch zum ſozialiſtiſchen Arbeitervolke behalten. Eine Hauptaufgabe iſt für uns religiöſe Sozialiſten immer noch, von der religiöſen Verkündigung aus eine Neubelebung des Sozialismus herbeizuführen; hängt doch davon Sein oder Nichtſein des Sozialismus ab.

Daß ſpeziell in Deutſchland der religiöſe Sozialismus im Vordringen begriffen iſt, beweiſt der harte Kampf, in dem ſich gegenwärtig unſere dortigen Geſinnungsgenoſſen befinden. Mit wahrem Heldenmut kämpfen ſie daſelbſt gegen die Nationalſozialiſten ſpez. auch

ihr Führer, Pfarrer Eckert, der deswegen ſeines Pfarramtes entſetzt wurde. Aber auch in Oeſterreich, überhaupt in der katholiſchen Welt, geht Bedeutſames vor, was die Entwicklung nach der religiös-ſozialen Seite hin anbetrifft. Von England, aus Amerika, von überall her, mehren ſich die Stimmen, welche die Rettung aus dem heutigen Chaos nur darin ſehen, daß eine neue Geſellſchaftsordnung kommen und daß dieſe dem Geiſt Chriſti Ausdruck verleihen müſſe. Daß der engliſche Außenminiſter Henderſon, der ſo intenſiv an der Neugeſtaltung der Welt arbeitet, dem Kreiſe der religiöſen Sozialiſten angehört, iſt unſerem Redaktor und ſicher uns allen eine beſondere Freude. Und daß die religiös-ſoziale Bewegung ſich international organiſiert hat (Präſident dieſer Organiſation iſt Ragaz), das iſt weiter ein erfreuliches Zeichen. Die verſchiedenen Manifeſte, welche dieſe internationale Organiſation in die Welt hinausgehen ließ, haben vielerorts große Beachtung gefunden und Eindruck gemacht.

Kataſtrophen werden freilich noch kommen, auch ſolche des Sozialismus, aber dann wird aus den Tiefen das Neue hervorbrechen. Mit dieſer tröſtlichen Schau in die Zukunft ſchließt der Redaktor ſeinen Rückblick und Ausblick.

Und die Berichterſtatterin möchte am liebſten ihren Bericht auch hier ſchließen, doch darf ſie es nicht, wäre er doch gar zu unvollſtändig. Und ſie muß in Abänderung des Wortes: „Der Menſch lebt nicht vom Brot allein“ es ausſprechen: „Und die „Neuen Wege“ leben auch nicht vom Geiſt allein.“ „Ausſprache über den geſchäftlichen Stand der Zeitſchrift“ hieß das eine Traktandum unſerer Hauptverſammlung. Und da wäre es mir eine Freude, auch hier, wie letztes Jahr, nur Günſtiges melden zu können. Leider kann ich es diesmal nicht. Die Abonnentenzahl iſt, wie wohl bei den meiſten Zeitſchriften dieſer Art, eher etwas zurückgegangen. Das iſt an ſich nicht beunruhigend, aber es bedeutet immerhin eine Einbuße in verſchiedener Beziehung. Wohl wiſſen wir, daß dieſer Rückgang, weil größtenteils auf ausländiſche Abonnenten ſich beziehend, meiſtens wirtſchaftliche Urſachen hat und daher verſtändlich iſt. Aber nicht nur die Abonnentenzahl weiſt einen Rückſchlag auf, ſondern was teilweiſe auch damit zuſammenhängt, die Betriebsrechnung. Da iſt ein Defizit zu konſtatieren und damit verbunden eine beträchtliche Vermögensverminderung. Die Koſten der Herausgabe bleiben die nämlichen, ſind vielmehr noch geſtiegen, weil die einzelnen Nummern der Zeitſchrift uns Leſern viel mehr bringen, als ſie aus finanziellen Gründen ſollten, und dieſer Mehrumfang koſtet ein Beträchtliches. Und doch möchten wir Leſer wohl ſchwerlich etwas miſſen von dem, was in jedem einzelnen Heft ſteht. Der Preis des Abonnements iſt im Verhältnis zu den ſtark gewachſenen Herſtellungskoſten und dem ebenſo ſtark vergrößerten Umfang der Hefte ſchon längſt viel zu niedrig. Man hat vor einer Erhöhung immer wieder abſehen wollen, um auch Leſern mit wenig

Mitteln die Zeitſchrift zugänglich zu erhalten. Darum aber muß ich diesmal das, was ich letztes Jahr in meinem Berichte (ſiehe Juniheft 1930 der „Neuen Wege“) an die Spitze ſtellte: „Die Zeitſchrift iſt auf den Idealismus ihres Leſerkreiſes angewieſen“, in etwas weniger platoniſcher Form wiederholen, nämlich in der Weiſe, daß wir „Freunde der Neuen Wege“ alle diejenigen Leſer, die unſerer Vereinigung noch nicht angeſchloſſen ſind und die ſich doch auch zu uns rechnen, bitten, ſich uns als Mitglieder anzuſchließen. Anmeldungen für den Beitritt zu der *„Vereinigung der Freunde der Neuen „Wege“* (jährlicher Minimalbeitrag Fr. 5.—) nimmt entgegen Frau *Künzler-Giger, Flawil,* St. Gallen. Einzahlungen ſind zu richten an dieſelbe, Poſtcheck-Konto IX/3646. Der Minimalbeitrag ſoll es auch Unbemittelten ermöglichen, der Vereinigung beizutreten, aber es wird damit gerechnet, daß Bemittelte freiwillig höher gehen.

Immer wieder bin ich und mit mir ſicher viele andere von der Tatſache freudig bewegt, wie viel Hilfsbereitſchaft, wie viel Opferfreudigkeit in unſeren Kreiſen herrſcht; ich erinnere nur an die großen Summen, die für das hungernde China, für die Arbeitsloſen etc. aufgebracht wurden. Opfern wir diesmal auch noch etwas, ſpeziell diejenigen, die es bis dahin noch nicht taten, für unſer Organ. Suchen wir ihm auch neue Abonnenten zu gewinnen. Denken wir daran, wie gerade die „Neuen Wege“ uns aufrufen zu opferfreudiger Tat, wie ſie jene Kräfte des Helfens wecken, wie ſie uns ſammeln zum Kampfe für eine neue, beſſere Welt, wo Friede und Liebe herrſcht, vor denen Not und Elend weichen müſſen. Denken wir daran: „Was man gibt, hat man empfangen.“ *Marie Lanz.*

Zur Weltlage

Förſters Angriff auf den Pazifismus.

Unſern Gewaltgläubigen, den weltlichen und den frommen, iſt Heil widerfahren. In ihrer Ratloſigkeit gegenüber der mächtig andringenden Wahrheit der radikalen Friedensbewegung, in der Beunruhigung des Gewiſſens, der ſie nur durch Sophiſtik, beſonders ſolche theologiſcher Art, entgehen konnten, iſt ihnen ausgerechnet der Mann zu Hilfe gekommen, den ſie in ſeinem ſchweren Kampf ſchmählich im Stiche gelaſſen haben, für den ſie nie einen Finger regten, wenn die Flut der Verleumdung über ihn ging, ja, den ſie zum Teil kräftig mitverleumdeten: *Profeſſor Förſter.* Er hat in ſeiner „Zeit“ (im Dezember) einen Angriff auf die ſchweizeriſche Abrüſtung veröffentlicht, dem dann (im Februar) ein ſolcher auf die ganze Friedensbewegung gefolgt iſt. Förſter hat nun die Ehre, ſogar zum Propheten

eines Blattes vom Schlage und von der Qualität der „Zürcher Poſt“ geworden zu ſein. Uns aber iſt damit die Aufgabe geworden, das gleiche Schwert, mit dem wir jahrzehntelang Förſter, den Angefochtenen, Geächteten, verteidigt haben, obſchon wir in manchen Dingen keineswegs ſeine Anſichten teilten (was in den „Neuen Wegen“ ja auch zum Ausdruck gekommen iſt), gegen ihn ſelber zu wenden, weil er von ſich ſelbſt abgefallen iſt, alſo im Namen des beſſeren Förſter gegen den ſchlechteren, im Namen des einſtigen gegen den jetzigen zu kämpfen. Daß dies eine harte Erfahrung und eine ſchwere Sache iſt, braucht nicht weiter gezeigt zu werden. Ich habe perſönlich verſucht, dieſen Kampf um Förſters und um der Sache willen zu vermeiden und darum bloß jenen Vortrag über den Sinn der Abrüſtung veröffentlicht, welcher wortwörtlich, von einigen Anmerkungen abgeſehen, die aber hier gar nicht in Betracht kommen, ſchon anfangs Oktober gehalten worden iſt und ohne jeden Gedanken an Förſter; aber nun, da dieſer mit Hurrah und Hallelujah überall gegen uns ins Feld geführt wird und Förſter ſelbſt dem Angriff gegen den Pazifismus und Antimilitarismus ein ganzes Heft widmet, ſind wir förmlich dazu gezwungen, den Kampf in direkter Form aufzunehmen. Da aber weitaus der größte Teil der Leſer die Förſterſchen Ausführungen nicht kennt und dieſe in extenſo oder auch nur in langen Auszügen hier wiederzugeben nicht möglich iſt, ſo möchte ich mich zunächſt auf einige der wichtigſten Feſtſtellungen und eine Abwehr in den Hauptpunkten beſchränken.

Eingeſetzt hat Förſter, wie geſagt, mit einem Angriff auf die Abrüſtung der *Schweiz.* Schon das iſt auffallend. Man frägt mit Recht, wie Förſter dazu komme, ſich auf eine derartige, ſich als autoritativ gebende Weiſe in eine Angelegenheit einzumiſchen, die doch eine Lebensfrage der *Schweiz* bildet und von *Schweizern* entſchieden werden muß. Die Art und Weiſe, wie Förſter dazu gekommen iſt, hat ſchon etwas wenig Erbauliches an ſich. Förſter hat ſich offenbar *mißbrauchen* laſſen. Ein Schweizer, der nicht nur ſein eigenes Gewiſſen beruhigen, ſondern ganz deutlicherweiſe von ihm auch eine Waffe gegen uns Antimilitariſten bekommen wollte, hat an Förſter die Frage gerichtet, ob eine militäriſche Abrüſtung der Schweiz das Richtige ſei, oder ob nicht zuerſt die moraliſche vorausgehen müſſe und ob das Beiſpiel der Schweiz wohl einen Eindruck auf andere Völker machen würde. Man kann mit Händen greifen, was für eine Antwort der Frageſteller wünſchte und was er damit anfangen wollte. Es iſt eine *beſtellte* Sache. Aber Förſter hat ſich dazu hergegeben, ein ſolches beſtelltes Gutachten gegen die Abrüſtung der Schweiz zu liefern! Die Strafe für dieſes Verhalten, das jedenfalls, was es auch ſonſt noch ſein mochte, eine Sünde Förſters gegen ſich ſelbſt war, iſt auf dem Fuße gefolgt, liegt ſchon in dieſer Sünde drin. Denn das Gutachten atmet einen Geiſt, der ein Abfall von allem iſt, was För-

ster sonst vertrat und zeugt von einer Oberflächlichkeit und Unorientiertheit, die Förster nur passieren können, wenn er sich in Dinge einmischt, für die er weder gerüstet, noch berufen ist.

Förster wiederholt das Märlein, daß unser Heer während des Weltkrieges die Schweiz gerettet habe. Bevor ich auf seine Argumente, in der gebotenen Kürze, eintrete, möchte ich betonen, daß dieser Punkt von äußerst nebensächlicher Bedeutung ist. Es handelt sich bei der Frage der schweizerischen Abrüstung nicht darum, was *gewesen* ist, sondern was *sein wird.* Die Lage kann sich so stark verändert haben, daß das, was allfällig vom letzten Kriege gilt, keineswegs auch von einem kommenden gelten müßte. Doch prüfen wir trotzdem einen Augenblick die Stärke dieser Mauer, welche die Verteidiger unseres Heeres aufgebaut haben — bezeichnender Weise erst ziemlich lange nach dem Kriege; denn unmittelbar nachher, als man die Wirklichkeit des Sachverhalts noch allzugut vor Augen hatte, wären mit diesem Märlein keine Geschäfte zu machen gewesen. Förster behauptet, unter Berufung auf Aussagen von Militärleuten, daß Graf Schlieffen bei der Ausarbeitung seines berühmten Angriffsplanes auf einen Durchbruch gegen Frankreich über die Schweiz wesentlich wegen unserem Heere verzichtet habe. Dazu ist zu sagen: Diese kurzen Zitate, aus irgend einem Zusammenhang gerissen, beweisen nichts. General von Deimling aber, der bei der Ausarbeitung jenes Planes mitgewirkt hat, führt als Gründe, weswegen man von einem Durchbruch über die Schweiz abgesehen habe, neben der schweizerischen Armee, die keineswegs als Hauptfaktor erscheint, das „schwierige Gelände" und den „Schutz des rheinischen Industriegebietes" an [1]). Aber wie es sich damals, in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, auch verhalten haben mag, so ist jedenfalls sonnenklar und unbestreitbar, daß bei der Anwendung dieses Planes im Jahre 1914 zwei Gesichtspunkte absolut beherrschend waren: die Notwendigkeit, so *rasch als möglich* auf Paris vorzustoßen, was über Belgien am leichtesten, ja sogar nur so ausführbar schien, und die Absicht, durch Besetzung des wichtigsten französischen Industriegebietes dem französischen Widerstand den Lebensnerv abzuschneiden und vielleicht auch der französischen Wirtschaft überhaupt einen tötlichen Schlag zu versetzen. Sowohl das rheinische als das nordfranzösische Industriegebiet hatten inzwischen an Bedeutung gewaltig zugenommen. Auch war wohl mit Rücksicht auf ein mögliches englisches Eingreifen der Besitz der belgischen und nordfranzösischen *Küste* ganz entscheidend wichtig. „Der rechte Flügelmann des voranmarschierenden

---

[1]) Vgl. *Berthold von Deimling:* Aus der alten in die neue Zeit.
Die in Betracht kommende Stelle lautet: „Durch die Schweiz zu gehen, verbot sich mit Rücksicht auf das schwierige Gelände, die Schweizer Armee und den Schutz des rheinischen Industriegebietes. — Also blieb nur die Umgehung durch Luxemburg und Belgien" (S. 45).

deutschen Heeres", hatte schon Graf Schlieffen gesagt, „muß mit dem Aermel am Meere entlang streifen". (Deimling, S. 45.)

Ist also schon dieses weit hergeholte Argument hinfällig, so zeigt Förster seine gänzliche Unorientiertheit in dieser Sache vollends, wenn er behauptet, die schweizerische Armee möchte wohl im Verlauf des Krieges durch Mangel an geeigneten Kriegsmitteln ihrer Aufgabe weniger gewachsen gewesen sein, habe aber am Anfang des Krieges das Land gerettet. Nun weiß bei uns jedes Kind, daß das genaue Gegenteil der Wirklichkeit entspricht. General Wille stellt in seinem Bericht ganz unzweideutig fest, daß am *Anfang* des Krieges, *also in den entscheidenden Wochen,* die Armee, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre, versagt hätte. Daß aber später keiner der Nachbaren auch nur die geringste Luft hatte, unsere Neutralität zu verletzen, stellt ein in dieser Beziehung doch wohl zuverlässiger Zeuge, der einstige Chef des Generalstabes, von Sprecher, fest. Dieser letztere Sachverhalt aber war nicht etwa das Verdienst unserer Armee, sondern der Empörung der Welt über die Verletzung der belgischen Neutralität und einige andere Erwägungen [1]). Man kann sich auch nicht damit helfen, daß man erklärt, die andern hätten von diesem wahrscheinlichen Versagen unserer Armee nichts gewußt. Die haben das natürlich ganz genau gewußt! Auch ist es eine ganz aus der Luft gegriffene Annahme, daß Belgiens Widerstand weniger zu fürchten gewesen wäre als der der Schweiz. Belgiens Heer war, verbündet mit seinem Festungsgürtel, ganz ohne Zweifel ein sehr viel ernsthafteres Hindernis, als die schweizerische Armee. Diese kam also gar nicht in Betracht. Das ist ganz deutlich. Ganz andere Faktoren gaben den Ausschlag. Und wenn während des Krieges trotzdem etwa der Gedanke an einen Durchbruch des jeweiligen Gegners über die Schweiz eine Rolle spielte, so verließen sich jedenfalls die Kriegführenden auf ihre eigenen strategischen Maßnahmen dagegen mehr als auf die schweizerische Armee. Diese Maßnahmen, von denen man ja weiß, hätten eben einen Durchbruchversuch von vornherein wertlos gemacht. [2])

Es sollen damit die wirklichen Leistungen und Opfer unseres Hee-

---

[1]) Vgl. *Theophil Sprecher von Bernegg:* Fragen der Schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges. (S. 12 ff.)

[2]) Weil an diesem Punkte natürlich wieder ein Geschrei entstehen würde, ich maße mir an, über strategische Dinge ein Urteil zu fällen (wozu ich allerdings wohl ebenso kompetent wäre wie Förster, der große Zeuge!), so erkläre ich, daß ich über diese Frage auch mit einem militärischen Fachmann geredet habe, der darin orientiert ist, wie wohl kein anderer sonst. Er stimmte mir in allem vollkommen zu. Sein zusammenfassendes Urteil lautete: „Die schweizerische Armee kam überhaupt nicht in Betracht." Daß sie für einen „kommenden" Krieg wenn möglich noch weniger in Betracht käme, war ebenfalls seine sehr entschiedene Ansicht.

Den Namen dieser Autorität zu nennen, wird mir nicht die geringste Schwierigkeit bereiten.

res während des Weltkrieges nicht verkannt werden; nur die *Rettung* der Schweiz durch unſere Armee bleibt ein Mythus. Und ernſthaft zu erwägen wäre, ob ſie nicht durch ihre Führer gelegentlich zu einer großen Gefahr wurde. Man zwinge uns nicht, auf einige wichtige Dinge zu reden zu kommen, über die wir im Intereſſe unſeres Landes lieber ſchweigen möchten. Jedenfalls bleibt dieſe Frage untergeordnet. Weſentlich iſt dagegen, wie es in einem *kommenden* Kriege ſein würde. Denn die Lage hat ſich ſeit 1914 und 1918 ſtark verändert. Der „techniſche Krieg", beſonders in der Form der Luftwaffe, hat ſo ſehr das Uebergewicht bekommen, daß dadurch die ſchweizeriſche Armee, die für ihn niemals tauglich werden kann, verglichen mit 1914 und 1918 noch außerordentlich entwertet und auch das Bild des Krieges ganz weſentlich verändert iſt. Von Schutz des Landes kann nicht mehr die Rede ſein, ſondern bloß von endgiltiger Verwüſtung Europas. Darum iſt nun unſere Theſe, an die bisher noch niemand gerührt hat, die: *Ein künftiger europäiſcher Krieg bedeutet mit dem Untergang Europas auch den der Schweiz, auch dann, wenn kein einziger fremder Soldat den Boden unſeres Landes betreten hätte.* [1]) Alſo bleibt als Weg zur Rettung der Schweiz nur übrig jener Kampf gegen den Krieg überhaupt, der eben mit der Loſung von der Abrüſtung (und Dienſtverweigerung!) gemeint iſt.

Förſter behauptet nun aber, daß das Beiſpiel, welches die Schweiz mit ihrer Abrüſtung gäbe, gar keinen Eindruck machen würde. Ich betone zunächſt wieder, daß dieſer Punkt für uns nicht ſo weſentlich iſt, wie Förſter meint. Aber die völlige Unhaltbarkeit ſeiner Behauptung liegt auf der Hand. Hat Förſter denn nie davon gehört, wie die Nicht-Abrüſtung der Schweiz wirkt? Hat er nichts davon gehört, wie der ehemalige deutſche Kriegsminiſter Geßler ſie im Reichstage benutzt hat, um die deutſche Aufrüſtung zu verteidigen, indem er triumphierend darauf hinwies, wie wenig das Völkerbundsland ſelbſt vom Völkerbund und allen Friedenspakten halte? Hat Förſter nie etwas davon gehört, daß unſer ſchweizeriſches Milizſyſtem in aller Welt als die Löſung des Friedensproblems angeſehen wird? [2]) Hat Förſter nie etwas davon gehört, daß die geplante Abrüſtung Dänemarks, das doch auch ein *kleines* Land und das in dieſer Beziehung lange nicht von ſolcher zentralen Bedeutung iſt, wie die Schweiz, die Militariſten der ganzen Welt aufregt? Und warum regt ſich Förſter ſelbſt ſo über die der Schweiz auf, wenn doch nichts daran liegt? Es iſt ſonnenklar, daß eine völlige Abrüſtung der Schweiz einen ungeheuren Eindruck machen würde. Trotzdem — nicht das iſt es, worauf es uns im Weſentlichen ankommt, ſondern darauf, daß

[1]) Man vergleiche darüber die Ausführungen in dem Vortrag über den Sinn der Abrüſtung im Januarheft und in meiner Schrift: „Die Abrüſtung als Miſſion der Schweiz."

[2]) Vergl. dazu die „Rundſchau".

ein Volk, das einmal die Pflicht der Abrüſtung erkannt habe, damit Ernſt machen und vorangehen müſſe und nicht auf die andern warten dürfe. Wir ſind dabei — und *das* iſt weſentlich — der Ueberzeugung, daß die Erfüllung einer *Pflicht* und einer der Schweiz deutlich geſtellten *Aufgabe* auch ihre Rettung ſei, inſofern ſie ihr ein Exiſtenzrecht ſichere und ihr einen Lebensinhalt gebe. Was aber das Vorangehen betrifft, ſo frage ich: Sollte ein Mann wie Förſter wirklich meinen, große Durchbrüche des Guten könnten durch *Verabredung* geſchehen und nicht durch das Wagnis des Glaubens und des Opfers?

Damit ſind wir jedoch über die Abrüſtung der Schweiz hinaus zum prinzipiellen Kampf Förſters gegen Pazifismus und Antimilitarismus gelangt. Während ſein ſehr unberufener Kampf gegen die ſchweizeriſche Abrüſtung nicht ernſt zu nehmen iſt, möchte ich ſeinen mehr grundſätzlichen Erörterungen doch ein größeres Recht einräumen.

Was Förſter dem Pazifismus und Antimilitarismus im allgemeinen vorwirft, iſt, kurz geſagt, ein *Mangel an Realismus.* Immer und immer wieder braucht er — und zwar ſchon ſeit manchem Jahre — das Schlagwort von einem „*abſtrakten*" Pazifismus. Was meint er damit? Soviel ich ſehe im Weſentlichen Zweierlei: Er hat damit vor allem einen Pazifismus (ſeis gemäßigter, ſeis radikaler Art) im Auge, welcher ob der Verbohrtheit in ein allgemeines Ideal des Friedens die konkreten Verhältniſſe nicht ſehe und oft auch nicht ſehen wolle. Es iſt ein offenes Geheimnis, daß Förſter dabei vor allem an das Verhältnis zwiſchen *Deutſchland* und *Frankreich* denkt und an die Stellung, welche beſonders gewiſſe franzöſiſche und angelſächſiſche Pazifiſten dazu einnehmen. Er wirft dieſen vor, daß ſie für den Unterſchied zwiſchen dem deutſchen Militarismus und der franzöſiſchen militäriſchen Landesverteidigung, überhaupt den zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Geiſtesart und politiſchen Einſtellung, und für die vom deutſchen Nationalismus mit ſeiner Selbſtverblendung und ſeinem Kultus der Macht und Gewalt ausgehende Gefahr blind ſeien. Das iſt ganz offenkundig der pſychologiſche Schlüſſel zu der ganzen Förſterſchen Haltung, beſonders den Paradoxien und Widerſprüchen darin. Dazu geſellt ſich dann als Zweites ein Moment, das man als metaphyſiſch bezeichnen kann. Er wirft den Pazifiſten auch inſofern Mangel an Realismus vor, als er der Meinung iſt, ſie überſähen in ihrem Optimismus die dämoniſche Macht des *Böſen.* In dieſer Beziehung eignet er ſich alſo den üblichen Vorwurf der frommen und weltlichen Verteidiger von Krieg und Militär an. Auch den ſehr in der Mode ſtehenden Kampf gegen den „Idealismus" nimmt er auf und redet von dem „Idealismus" der Pazifiſten in einer Weiſe, die von der ſonſt von Förſter ſo oft und ſo ſchön geprieſenen Friedensgeſinnung und der Ritterlichkeit auch für den Gegner wenig merken läßt.

Was iſt dazu zu ſagen?

Geringſchätzig über den Pazifismus zu reden iſt in gewiſſen Kreiſen jetzt auch Mode. Als ob es nicht der Pazifismus in all ſeinen Formen wäre, dem man *alles* verdankt, was im Kampf gegen den Krieg bisher überhaupt geleiſtet worden iſt! Doch davon vielleicht ein andermal. Ich möchte zunächſt lieber die *Wahrheit* hervorheben, die in der Förſterſchen Polemik liegt. Es gibt tatſächlich einen ſolchen Pazifismus, der mit einer aus ein paar Schlagworten: Kapitalismus, Imperialismus, Militarismus, zuſammengeſetzten Walze über alle Unterſchiede der Geiſtesart, politiſchen Einſtellung, vor allem auch der Schuld am Weltkrieg und der ganzen heutigen Weltlage wegfährt, der für die verſchiedenartigſten Erſcheinungen nur *eine* Schablone hat und für die mannigfaltigen Probleme der Befriedung der Welt nur *ein* Rezept kennt. Dieſe Art von Pazifiſten iſt wohl gerade in Frankreich und in den angelſächſiſchen Ländern beſonders häufig und iſt auch im mitteleuropäiſchen Sozialismus ſtark vertreten. Wir ſelbſt haben uns oft genug über ihn geärgert. Aber wir dürfen darum auch mit gutem Gewiſſen behaupten, daß wir uns ſeiner niemals ſchuldig gemacht haben. Förſter aber müſſen wir ſagen, daß er nun ſeinerſeits alle Arten von Pazifismus in Einen Topf wirft und damit ſehr „abſtrakt" wird, und allgemein, daß er in ſeinem an ſich nicht unberechtigten Kampf gegen den pazifiſtiſchen „Idealismus" ſelbſt den Boden der Realität verliert.

Um den Stier bei den Hörnern zu faſſen: Förſter iſt in ſeinem vermeintlichen Realismus ganz blind für die eine *Grundtatſache* der Wirklichkeit, die im Kampf gegen den Krieg in Betracht kommt. Wir haben auf ſie immer wieder und auch in dieſer Auseinanderſetzung hingewieſen; ſie iſt in dieſer Beziehung unſer rocher de bronze: Ein Krieg zwiſchen zwei großen europäiſchen Völkern, die mit einer Wahrſcheinlichkeit, die an die Gewißheit grenzt, zu einem europäiſchen Krieg, ja Weltkrieg führte, iſt europäiſcher Untergang. Dieſer Lebensgefahr für Europa (ja die ganze Welt) kann nur begegnet werden durch die Zertrümmerung des heutigen Krieg- und Gewaltſyſtems in all ſeinen Formen, durch eine völlige Umkehr des Geiſtes, wie der Politik und Wirtſchaft, alſo durch Abrüſtung in dem tiefen und umfaſſenden Sinn, den *wir* dieſer Loſung *immer* gaben. Da gibt es nur ein Entweder — Oder. Daß Förſter dies verkennt, iſt *ſein* furchtbarer Mangel an Realismus. Daß er dieſen Ausgangspunkt, den der ganze Kampf gegen den Krieg in der *Wirklichkeit* hat, nicht ſieht, iſt einer der Gründe, warum er unſere Haltung nicht verſtehen kann. Die ganze Schwäche ſeiner Poſition verrät ſich dadurch, daß auch er zu der ärmlichen Ausflucht der Militariſten greift und die Schrecken des Luftkrieges herabzumindern ſucht. Wobei übrigens ſehr ſtark zu betonen iſt, daß dieſer Luftkrieg nur *ein* Zug im Bilde dieſes ſog. künftigen Krieges iſt. Noch ganz

ungleich verheerender als die rein phyſiſchen wären die politiſchen, ſozialen und moraliſchen Folgen einer neuen Kriegskataſtrophe. Darüber iſt unter Vernünftigen die Diskuſſion doch wohl geſchloſſen.

Förſter macht ſich für das alles blind, weil er ganz und gar in den Kampf mit dem deutſchen Dämon verſtrickt iſt. Was dieſen Kampf betrifft, ſo wiſſen die Leſer der „Neuen Wege", daß wir wahrhaftig nicht diejenigen ſind, die ſein *relatives* Recht verkennen. Aber das große Unrecht Förſters beginnt in dem Augenblick, wo aus dem Relativen ein *Abſolutes* wird, wo dieſer Kampf mit dem nicht zu leugnenden deutſchen Dämon (dem Dämon des Gewaltglaubens und der Verblendung, der beſtimmte Kreiſe des deutſchen Volkes beherrſcht), alles andere verſchlingt. Damit verliert Förſter auch hierin den Realismus. Nicht realiſtiſch iſt es mehr, wenn Förſter den Unterſchied zwiſchen dem deutſchen Militarismus und der Auffaſſung von Militär und Krieg in anderen Völkern zu einem *abſoluten* Unterſchied macht. Die Menſchen und die Völker ſind nicht ſo verſchieden, daß dies nicht von vornherein eine unwahrſcheinliche Sache wäre. Die Wurzeln des Militarismus liegen doch überall in der Natur der Menſchenſeele: vor allem in ihrer Angſt und ihrem Machtdrang. Darum erwächſt aus dieſen Wurzeln unter beſtimmten Umſtänden überall Militarismus, und umgekehrt iſt es nicht ein *Fatum*, daß die deutſche Seele mehr als alle anderen dem Gewaltglauben verfallen bleibe. Man wird vielmehr behaupten dürfen, daß Förſter auch darin nicht realiſtiſch ſei, daß er doch das, was im heutigen deutſchen Volke an Friedensgeſinnung und Friedenswillen vorhanden ſei, unterſchätze. Jedenfalls gibt es auch in Frankreich und England, wie etwa in der Schweiz, eine Stellung zum Heer (und, wo eine ſolche vorhanden iſt, zur Flotte), die man ruhig an die Seite des deutſchen Militarismus ſtellen darf, auch wenn man für die *relativen* Unterſchiede volles Verſtändnis hat. Es gibt nicht nur einen *deutſchen* Dämon, der die Welt bedroht! Nicht realiſtiſch iſt wahrſcheinlich ſchon Förſters Einſchätzung des Wertes der deutſchen Rüſtungen. Ich ſcheue mich nicht, gegen Förſter Ludendorff anzuführen. Förſter ſelbſt nötigt mich dazu. Ludendorff vertritt in ſeiner bekannten Schrift: „Weltkrieg droht" die Theſe, daß alle geheime Rüſtung und Organiſation freiwilliger Kräfte gegen ein wirklich vorbereitetes Heer mit *ſeiner* Rüſtung nicht nur nichts ausrichtete, ſondern nur das Maß des Verderbens ſteigerte. Nun iſt Ludendorff als *Politiker* ſicher keine Autorität, wohl aber als militäriſcher Fachmann. Mag er auch im Weltkrieg ſeiner übermenſchlichen Aufgabe nicht gewachſen geweſen ſein, ſo iſt doch klar, daß ein Mann, der im erſten Heere der Welt ſchon in Friedenszeiten ſo weit oben ſtand und es im Kriege befehligte, nicht gerade ein militäriſcher Idiot ſein kann. Wer Ludendorffs Schrift lieſt, muß den Eindruck haben, daß hier das Gewiſſen eines Fachmannes ſpricht, der ſein Volk nicht will ins offenkundige

Verderben rennen ſehen. Damit fällt aber eine Hauptſtütze der Förſterſchen Stellung zu Deutſchland dahin. Dieſe läßt aber, wie mir ſcheint, auch ſonſt noch den Realismus vermiſſen. Förſter, deſſen politiſche Betrachtungen mir immer am wertvollſten ſind, wenn ſie nichtdeutſche Probleme behandeln, ſcheint mir doch ganz zu vergeſſen, daß das deutſche (und deutſch-franzöſiſche) Problem nicht ſo iſoliert betrachtet werden darf, wie er es oft tut, ſondern daß es in den Rahmen der ganzen heutigen Weltlage geſtellt werden muß. In dieſem Weltrahmen verliert es viel von ſeiner Wichtigkeit, iſt es nicht ſo zentral. Vor allem aber ſtellt ſich im Rahmen der ganzen Weltlage das Grundproblem wieder her, das nicht heißt: „Deutſchland oder Frankreich", ſondern: „Krieg oder Abrüſtung". Das iſt, an *dieſer* Stelle, der entſcheidende Unterſchied zwiſchen Förſter und uns. Er ſieht bloß den deutſchen Dämon [1]), wir aber ſehen die Dämonen, die über der *ganzen* heutigen Welt ſchweben und ſind tief davon bewegt, daß ihnen gegenüber nur *eine* Haltung möglich iſt und Rettung verheißt: *der Widerſtand gegen den Krieg aus der Kraft des Unbedingten, das unbedingte und ganze Nein gegen den Krieg und alles, was zu ihm gehört: mit Gott!*

Im Angeſicht dieſer Sachlage erſcheint es von vornherein als unwahrſcheinlich, daß wir die dämoniſche Macht des *Böſen* unterſchätzten. Vielleicht dürfte auch hier das Umgekehrte der Fall ſein: daß Förſter ſelbſt dieſe Macht des Böſen unterſchätzt, unſere Haltung aber gerade auch dadurch erklärt werden muß, daß wir die Dämonen *kennen*. Zwar ſoll auch an dieſem Punkte ehrlicherweiſe anerkannt werden, daß es einen Pazifismus gibt, der dem Förſterſchen Angriff ein gewiſſes Recht verleiht, einen Pazifismus des bloßen Verſtandes, wenn nicht gar des bloßen Utilitarismus, einen Pazifismus der rein rationalen Berechnung, der aber mit den tiefern Mächten der Menſchennatur *nicht* rechnet, einen auf den Optimismus der Loſung: „Der Menſch iſt gut" begründeten Friedensenthuſiasmus, der ſein Haus auf den Sand baut. Aber der Kampf gegen dieſen iſt von uns ſelbſt längſt geführt worden und Förſters Angriff auf ihn entbehrt jeder Originalität. Er verwandelt ſich ſogar in größeres Unrecht, wenn er den Schein gibt, als ob das nun das Grundweſen des Pazifismus und Antimilitarismus ſei. So mochte er *vor* dem Kriege überwiegend ſein, ſo iſt er *heute* nicht mehr. Heute muß er auf dem furchtbaren Hintergrund des Krieges geſehen werden, heute iſt ſein Weſen der Aufſchrei der Menſchheit gegen die Herrſchaft der Hölle. Und nun betone ich, daß

---

[1]) Um jedes Mißverſtändnis auszuſchließen, betone ich noch einmal, daß ich damit bloß jenen Geiſt des Gewaltglaubens und verblendeten Nationalismus meine, den Förſter an gewiſſen führenden Schichten des deutſchen Volkes meint feſtſtellen zu müſſen, und zwar nach meiner eigenen Ueberzeugung mit Recht. Selbſtverſtändlich handelt es ſich weder bei ihm noch bei uns um die Meinung, das ganze deutſche Volk ſei ein „Dämon" oder ſei auf dieſe Weiſe dämoniſiert.

gerade Förster meint, es lasse sich den Dämonen durch Aufrechterhaltung der französischen und anderer Rüstung begegnen, was doch sicher Utopismus ist, wir aber meinen, den Dämonen sei nur das im Glauben bejahte und vertretene *Göttliche selbst* gewachsen, wer aber sie mit ihren eigenen Waffen besiegen wolle und sich mit ihnen in ein Spiel einlasse, sei von vornherein verloren; denn in einem solchen Spiel bleibe der Teufel der Gescheitere. Wir meinen auch, nichts sei gefährlicher als der Glaube an das Böse!

Der Glaube an das Böse wird in dieser Sache bei Förster, wie bei vielen andern, aus einem Ringen mit der lebendigen Wirklichkeit zu einem fatalistischen Dogma. Warum in aller Welt sollte Abrüstung heute *verfrüht* sein? Wenn nach der Lektion des Weltkrieges und der Nachkriegszeit die Abrüstung noch verfrüht ist, dann wird nie etwas reif sein. Wo eine solche *Notwendigkeit* für eine sittliche Tat vorhanden ist, da ist auch ihre Möglichkeit gegeben. In *diesem* Sinne stellt (nach dem bekannten Worte von Karl Marx) die Geschichte wirklich keine Aufgaben, die sie nicht lösen kann. Dagegen ist Försters These die reine Willkür. Und dazu sowohl ethisch als religiös so unhaltbar, wie das wiederum nur durch jenen psychologischen Schlüssel erklärbar ist. Weil die Welt chaotisch und voll Gewaltglauben ist, sollen wir — diesen bestätigen! Ich denke umgekehrt: diesem jusqu'au bout entgegentreten! Um seine unhaltbare These zu begründen, versteigt sich Förster zu Behauptungen seltsamster Art: „Niemals", sagt er, „selbst nicht in den ersten christlichen Jahrhunderten, hat die menschliche Gesellschaft einen so rapiden Ersatz ihrer Schutzmethoden erlebt, wie ihn Ragaz von den Menschen unserer Zeit verlangt." Seltsam ist hier zunächst das „Selbst nicht". Näher läge doch zu sagen: „Nach so vielen Jahrhunderten christlicher Entwicklung sollte die Welt so weit sein!" Aber was kann Förster überhaupt meinen? Die christliche Gemeinde war in jenen Zeiten doch sicherlich gewaltlos und wehrlos, *wollte* es auch sein, das Imperium Romanum aber war heidnisch; wie hätte man von ihm einen „Wechsel der Schutzmethoden" verlangen können? Aber hinter Försters Argumentation steckt immer auch eine ganz falsche Vorstellung von der Art und Weise, wie die Abrüstung zustande kommen soll. Er vergißt, daß sie nur durch einen ungeheuren geistigen Kampf verwirklicht werden kann, daß sie nur durchgeführt wird in dem Maße, als die Völker eine wirkliche Bekehrung durchmachen, und daß die Abrüstung darum niemals „verfrüht" kommen kann. Die Abrüstung ist zunächst ein *Postulat,* und daß sie als solches „verfrüht" sei, wird sogar Förster nicht behaupten wollen.

Aber Förster ist immer von der Angst beherrscht, daß der deutsche Dämon die Abrüstung wie den ganzen Pazifismus dazu benützen möchte, um seine ganz andersartigen Zwecke durchzusetzen. Daß Förster mit diesem Urteil sehr weitgehend recht hat, soll nicht geleug-

net werden. Aber ist nicht sein Glaube an Gott zu klein — wenigstens in *dieser* Beziehung zu klein? Es ist eine Gefahr, wenn man die Macht der Dämonen *unterschätzt*, aber es ist eine vielleicht noch größere Gefahr, wenn man sie *überschätzt*. Das tut man aber immer, wenn man Gottes Macht unterschätzt.

Hier stoßen wir auf den tiefsten Punkt unseres Streites über den „Realismus". Was ist denn real? Was ist Wirklichkeit? Welches sind die Mächte der Wirklichkeit, welche die Welt regieren? Wir werfen Förster Zweierlei vor: Einmal, daß er, im Widerspruch zu allem, was bisher den höchsten Wert seines Wirkens ausmachte, in seinem Kampf gegen den Pazifismus und Antimilitarismus *geistige, sittliche* Kräfte so gering einzuschätzen scheint und beinahe wie einer redet, der nur an die Mächte des Erdgeistes glaubt. Sodann, daß ihm die Wirklichkeit *Gottes* so wenig zu bedeuten scheint — sagen wir lieber: die Wirklichkeit des *lebendigen* Gottes, auf den man sich der Macht aller Dämonen gegenüber verlassen darf und soll. Es muß an diesem Punkte Förster entgegengehalten werden, daß man das Stichwort von der „Wirklichkeit" (das so oft sogar das der Philister, jedenfalls das der Glaubenslosen ist), nicht so brauchen darf, als ob es *eindeutig* wäre, da ja doch aller Streit im letzten Grunde darum geht, was denn Wirklichkeit sei. Es steht bei dem Gegensatz zwischen Förster und uns nicht so, daß er auf dem Boden der „Wirklichkeit" stünde und wir nicht, sondern der Kampf geht gerade darum, was „Wirklichkeit" sei. *Wir könnten ihm vorwerfen, daß er gerade mit der höchsten und letzten Wirklichkeit gar nicht oder zu wenig rechne.*

Damit sind wir endlich zum Hauptunterschied zwischen Förster und uns gekommen. Davon ist nun freilich nicht leicht zu reden. Ich will mich mit einer Andeutung begnügen. *Es ist ein Unterschied im Gottesglauben*, der bis in die tiefsten Gründe reicht. Man findet in den späteren Schriften Försters ein wundervolles Verständnis für die *Religion* als eine psychologische Tatsache und einen moralischen Faktor, aber selten etwas von dem Glauben an den *lebendigen Gott und sein Reich*, welcher *der* Inhalt der Bibel ist. *Darum* ist bei Förster so viel Respekt vor der Macht des Bösen vorhanden und so wenig Vertrauen auf die Verheißung Gottes und auf die Kraft Gottes, die in diese Welt hinein wirkt. Das ist's, was uns im tiefsten Grunde trennt. Förster ist geneigt, unsere Art für Schwärmerei zu halten; er nennt unsere Haltung die einer „Sekte". Nun, eine Sekte in diesem Sinn waren jedenfalls auch die ersten Christen und wurden so gescholten (vgl. z. B. Apostelgesch. 24, 5 und 14). Im übrigen ist es eine Sekte, die an das Reich Gottes für *alle* Menschen glaubt, die alle Völker, alle Religionen erfassen, umfassen, zum „Berge Gottes" führen will. Wenn man das eine Sekte nennen will, so mag man das tun, aber es wäre zu beweisen, daß die Bibel etwas anderes meine.

Dieser Unterschied im tiefsten Grunde, in der Stellung zur letzten

Wirklichkeit, den ich abſichtlich nur ſtreife, ſchafft auch einen Unterſchied in Bezug auf das *deutſche Problem.* Wir trauen der Kraft des lebendigen Gottes nicht nur zu, daß ſie ſtärker ſei, als deutſche Macht und Liſt und Aufrüſtung, ſondern auch, daß ſie über deutſche *Herzen* und *Gewiſſen* Macht haben könne und meinen, die Arbeit im Vertrauen darauf wäre mehr im Sinne dieſes Gottes und darum realiſtiſcher als der Glaube an die Dämonen oder gar der Bund mit ihnen. Wir hatten, wie jedermann weiß, ſtets eine ſehr hohe Auffaſſung von Förſters Miſſion für ſein Volk wie für die ganze heutige Welt und möchten ſie nicht gerne aufgeben. Aber wir fürchten, wenn Förſter ſeinen Kampf mit den falſchen Hirten ſeines Volkes auf deren eigenem Boden führe, auf dem Boden des Glaubens an den Erdgeiſt und die Dämonen, ſo falle ſein Recht dahin und falle er ſelbſt damit — was eine große Tragödie wäre! Förſters prophetiſches Recht gegen ſein Volk, wie auch ſeine Miſſion für die ganze heutige Welt, beſtand doch darin, daß er ihnen gegenüber das Recht und die Kraft *geiſtiger* und *ewiger* Mächte vertrat und dies mit Vollmacht tat. Aber wenn er nun redet wie die Militariſten und Gewaltgläubigen reden — was bleibt dann von Förſter übrig? Auch die deutſchen Nationaliſten und Militariſten behaupten ja, nicht den Krieg an ſich zu wollen, ſondern bloß „Sicherheit". Wenn nun Sicherheit im Waffenſchutz beſteht, was läßt ſich dann noch gegen ſie einwenden? Von Deutſchland die Abrüſtung zu fordern, die Abrüſtung in andern Ländern aber zu bekämpfen, bleibt ein Kunſtſtück, das Förſter auf die Länge keiner Menſchenſeele außerhalb ſeines engſten Jüngerkreiſes einleuchtend machen kann. Er iſt auf einen falſchen Weg geraten und ſehr vom feſten Boden weg in eine konſtruierte, äußerſt „abſtrakte" Stellung geraten. Die Dinge müſſen *anders* gehen und werden anders gehen. Durch nichts wird die Unmöglichkeit dieſer Haltung kraſſer illuſtriert, als durch die Tatſache, daß nun diejenigen Schweizer, die für die deutſche *Aufrüſtung* ſind, ſich auch für die ſchweizeriſche auf Förſter berufen. Förſter wird nicht auf die Länge der Gewiſſens-Erwecker ſeines eigenen Volkes und der Gewiſſens-Einſchläferer der andern ſein können. Durch eine und dieſelbe Kraft und eine und dieſelbe Haltung wird die Erlöſung für Deutſchland und für die Welt kommen.

Heute iſt Förſter jedenfalls kein *Pazifiſt* mehr. Nichts iſt unberechtigter, als wenn man ſich auf ihn als auf einen „führenden Pazifiſten" beruft, wie nichts unberechtigter iſt, als ſich in dieſer Sache auf ihn als „großen Chriſten" zu berufen. Wie ſeine Argumente nichts ſpezifiſch Chriſtliches haben, ſo auch nichts ſpezifiſch Pazifiſtiſches. Förſter erſcheint heute beinahe als ein preußiſcher Militariſt mit pazifiſtiſchen Erinnerungen. Aber es war immer Förſters Art, auf einem neuen Wege allzuweit vorwärts zu ſchießen. Darum iſt gewiß auch dieſer jetzige Förſter nicht der endgiltige und letzte. Wir hoffen, daß er ſich ſelbſt und ſeine große Berufung wiederfinde. Zwei Seelen

haben bisher in ihm gerungen und ſind zuletzt in einen ſchreienden Widerſpruch zueinander getreten: die Seele, deren Licht die Bergpredigt und das Kreuz der Liebe iſt, und die Seele, die für das Geſetz Moſis eifert und das Schwert verkündigt, die revolutionäre und die konſervative, ja gelegentlich ſogar reaktionäre Seele, die Seele, die nach Freiheit verlangt und die Seele, die die Autorität verehrt — möge er eine beſſere Syntheſe dieſer beiden Grundtendenzen ſeines Weſens finden, als die jetzige! Er wird jedenfalls, mag er ſich noch ſo heftig gegen dieſe Zumutung wehren, einer *letzten Entſcheidung* nicht ausweichen können.

27. Februar 1931. *L. Ragaz.*

Rundſchau

Monatsſchau.

1. Auch eine Oſterbotſchaft.

In dem Augenblick, wo ich daran gehe, dieſe Monatsſchau abzufaſſen, kommen die Morgenzeitungen an und leſe ich darin folgendes Telegramm:

„*Kopenhagen, 12. März. Das von den däniſchen Sozialdemokraten im Folkething eingebrachte Abrüſtungsgeſetz wurde am Mittwoch in dritter Leſung mit 77 gegen 64 Stimmen angenommen. Der Geſetzentwurf ſieht eine völlige Demobiliſierung der däniſchen Heeres- und Marineſtreitkräfte vor, die durch eine zahlenmäßig erheblich geringere Grenzgendarmerie, durch die Küſtenwache und Sicherheitspolizei erſetzt werden ſollen.*“

Dieſe Nachricht, welche unſere Blätter, wenn überhaupt, gewiß nur in irgend einem verſteckten Winkel in allerkleinſtem Kleindruck bringen werden, iſt von einer Bedeutung, die alles andere überragt. Zwar iſt noch das Herrenhaus da mit ſeinem Widerſtand, aber es iſt auch alle Ausſicht vorhanden, daß dieſer gebrochen wird, ſei's im Hauſe ſelbſt, ſei's durch ſeine Abſchaffung. Und damit iſt alſo die erſte entſcheidende Breſche in die Mauer des Molochtempels geſchlagen, den das heutige Militärſyſtem darſtellt. Denn der erzwungenen Abrüſtung einiger Völker darf man wohl dieſe Bedeutung nicht beilegen, weil dieſe Abrüſtung zu ſehr eine äußerliche blieb. Hier aber iſt die Breſche durch die freie und bewußte Tat eines Volkes gelegt, und zwar eines Volkes, das im Range der Völker ſchon bisher ſehr hoch oben ſtand, durch das geiſtig vielleicht am höchſten ſtehende der Völker, das mit dieſer Tat vollends an die Spitze kommt. In die Freude über dieſes Ereignis miſcht ſich für uns Schweizer die Trauer, daß nicht *unſer* Volk, das wahrhaftig dafür noch viel mehr berufen und verpflichtet geweſen wäre, dieſen erſten Schritt getan hat. Aber wichtiger iſt, daß er überhaupt getan iſt. Die Breſche wird auf alle Fälle raſch größer werden und durch ſie der Geiſt Gottes in Geſtalt von neuer Freiheit und Menſchlichkeit in ein Zentrum der modernen Götzenwelt vordringen.

Und nun, militariſtiſche Lügen- und Verleumdungszentrale der Schweiz, mache dich raſch ans Werk! Lüge und verleumde und entſtelle, was das Zeug hält! Behaupte, dieſe däniſche Abrüſtung ſei etwas ganz anderes, als die von uns vorgeſchlagene! Mache mit deinem ſchmutzigſten Schmutz ihre Urheber ſchlecht! Es wird dir nichts helfen — die Götzendämmerung iſt angebrochen.

Auch ſonſt iſt in

2. der Weltpolitik

einiges geſchehen, das ein wenig aufatmen läßt.

Da iſt wieder *Indien.* Was wir ſchon in der letzten Monatsſchau als ſicher angenommen haben, iſt inzwiſchen vollendete Tatſache geworden und ſtellt ſich als *Friedensſchluß zwiſchen Gandhi und Lord Irwin,* dem Vizekönig von Indien dar.

Es fällt, wenigstens zum Teil, das Salzgesetz, es werden die brutalen Polizeimaßregeln eingestellt, es beginnt die Massenentlassung der politischen Gefangenen und die Aufhebung der Konfiskationen, und es beginnt auf der andern Seite die Aufhebung des „bürgerlichen Ungehorsams" (Civil Disobedience). Was wir von Gandhi erwartet haben, ist bestätigt: er hat, klug vermittelnd, aber frei und großartig urteilend und lebendig, wie ein Mensch ist, den nicht ein Dogma versklavt, sondern der lebendige Gott leitet, das ergriffen, was die Stunde Entscheidendes bietet und sich nicht durch einen radikalen Doktrinarismus leiten lassen. Gewiß ist das Werk noch lange nicht vollendet. Dem Widerstand der Extremen von „links" in Indien reicht derjenige der Extremen von „rechts" in England die Hand. Aber gerade auch darum ist wahrscheinlich, daß die *mittlere* Linie der erfolgten Einigung nicht mehr ernstlich aufgegeben wird.

Was dieses Ereignis bedeutet, haben wir das letztemal zu zeigen versucht. Diese Bedeutung strahlt über die Jahrhunderte und Jahrtausende hin. Es ist für die neue Gestaltung des Verhältnisses von Asien und Europa entscheidend, aber es hat eine noch größere Tragweite für die ganze Geisteswelt: als Sieg des *Geistes* ohne Gewalt, verkörpert in der Tat *eines* Menschen! Kein Wunder, daß dieser darob erschöpft ist!

Wenn dieses Ereignis an sich nicht unerwartet kam, sondern bloß durch diesen Friedensschluß zwischen Gandhi und Irwin einen dramatisch-symbolischen Charakter erhielt, so ist das andere, von dem in diesen Wochen ein Licht der Hoffnung ausstrahlt, eine reine Ueberraschung: *die Verständigung zwischen Frankreich und Italien.* Denn *darum* handelt es sich. Das Wesentliche ist nicht das Abkommen über die Flotte und daß einige Schiffe weniger gebaut werden, sondern eben die Verständigung, deren bloßes Sinnbild und Oberflächensymptom jenes darstellt. Das aber bedeutet, wie ohne weiteres klar ist, sehr viel. Es ist damit der ganzen Koalition, die unter dem verkehrten Stichworte der „Revision" (die viel zu sehr als bloße Revision nach *rückwärts* gedacht ist) Europa aufs neue in Brand setzen wollte, der tragende Pfeiler weggerissen. Denn der war ja Mussolini. Was sind Hitler, Starhemberg, Seipel und ihre Koalierten alle ohne Mussolini? Wollen sie ihn allfällig durch Stalin ersetzen? Sie werden schon etwa daran denken, aber das wird sich rasch als unmöglich erweisen, weil es zu unnatürlich wäre. Darum ist nun die Bahn für eine europäische Revision nach *vorwärts* viel freier und sind die Aussichten für die Abrüstungskonferenz viel größer.

Das Ereignis hat seine große Bedeutung auch für die *Schweiz*. Es ist wieder eine Verlegenheit für unsern Militarismus. Denn die Aussicht auf einen Krieg zwischen Italien und Frankreich war für ihn lange Zeit eine Hauptstütze. Die tiefe Verlogenheit der Tatsache, daß er dabei Mussolini im Stillen (und nicht nur im Stillen!) bewunderte, machte ihm nichts aus; denn an die Unwahrheit ist er gewöhnt und von ihr lebt er bis auf Weiteres![1]) Diese Stütze also ist ihm zerbrochen und er muß eine neue suchen. Aber es zeigt sich auch wieder, welch eine Torheit es ist, von einem solchen Krieg zu reden, als ob er „unvermeidlich" wäre, wie unsere gewaltgläubigen Stammtisch- und Zeitungsphilister (auch sozialistische darunter) es für dem zwischen Italien und Frankreich dekretiert hatten. Wie viele solcher „unvermeidlichen" Kriege haben schon *nicht* stattgefunden! Wer weiß, vielleicht steht es auch so mit der „Unvermeidlichkeit" des Krieges überhaupt!

Wie ist wohl diese Wendung zustande gekommen? — Man muß sie zum Teil wohl so erklären, daß Mussolini stets gescheit genug war, um nicht *im Ernste* jene Rolle zu spielen, welche die naiven „nordischen" Helden ihm zuschrieben, sondern daß das bloß eine Grimasse war, welche Frankreich erschrecken sollte. Es könnte auch sein, daß das faschistische Regime von der ökonomischen Seite her zu stark bedroht wäre, um ohne französische und angelsächsische Hilfe sich noch länger halten

[1]) Auch von den paar Knöchlein einer tessinischen und graubündnerischen „Irredenta"! Daher seine Wut, wenn man diese nicht ernst nimmt oder aus der Welt schaffen will, und die schmutzige Gemeinheit, mit der er einen solchen Standpunkt übergießt — eine Gemeinheit, die übrigens eines Tages doch ihn selbst vernichten wird.

zu können. Dann würde sich freilich die Frage aufdrängen, ob es nicht auch für den Frieden Europas besser gewesen wäre, es stürzen zu lassen.

Sei dem, wie ihm wolle: Mussolini ist mattgesetzt und das ist gut und wichtig. Vergessen wir auch hier nicht, daß *Henderson* an dieser Wendung ein Hauptverdienst hat. [1])

Neben diesen hochwichtigen Ereignissen — dänische Totalabrüstung, indischer Friedensschluß, angebahnte Verständigung zwischen Frankreich und Italien — treten andere, die an sich nicht ohne Bedeutung sind, etwas in den Hintergrund. In *Palästina* hat die englische Politik die Absicht einer Vermittlung zwischen Juden und Arabern deutlicher herausgearbeitet, und es scheint, als ob die zionistische Leitung sich ebenfalls noch mehr auf diese Linie begeben wolle. *Nicaragua* soll in Bälde von den Truppen der Vereinigten Staaten geräumt werden. Die revolutionäre Bewegung in *Spanien* bleibt eine Verheißung, daß auch dieses Volk aus Halbschlummer und fürstlicher Korruption endgültig erwache.

Und noch etwas *sehr* Wichtiges. *England* hat sich der sogenannten *Generalakte* des Völkerbundes angeschlossen, was im Wesentlichen besagen will, daß es für alle Konflikte mit andern Staaten die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit anerkennt. Wieder ein Werk der Arbeiterregierung!

3. *Vom Bolschewismus, Nationalismus und Sozialismus.*

Von *Rußland* her droht — für das heutige Wirtschaftssystem — das „Dumping". Es gilt augenblicklich als Dogma, daß der Fünfjahr-Plan gelinge. Was soll das heißen? Daß mit allen Mitteln ein Unternehmen forciert worden ist, das damit noch nicht die geringste Bürgschaft eines dauernden Bestandes besitzt. Im Gegenteil: Quod cito fit, cito perit. (Rasch vergeht, was rasch entsteht.) In solchen Dingen kann man am wenigsten mit Forcierung etwas ausrichten. Warten wir ab. Aber es kann wohl sein, daß durch diese Wendung die Tendenz gewisser europäischer, bald mehr weltlicher, bald mehr geistlicher Kreise, die russische Gefahr durch einen „Kreuzzug" zu beseitigen, gekräftigt wird, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die *Besprechungen zwischen französischen und deutschen Nationalisten*, die neuerdings in Paris stattgefunden haben, diesem Motiv entsprungen sind. Eine gewisse Aufrüstung wäre der Preis, der Deutschland für sein Mitmachen gezahlt würde. Ebenso wahrscheinlich soll auch der *Menschewiki-Prozeß in Moskau*, dessen ganze Inszenierung aufs Haar dem gegen die „Industriellen" glich und in „Geständnissen" gipfelte, deren Bestelltheit und Unwahrheit mit Händen zu greifen ist, dazu dienen, das russische Volk auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Sie ist übrigens nach meiner Ansicht trotz allem eher ein Gespenst, als eine Wirklichkeit.

Der Nationalismus (der mit dem Faschismus zum großen Teil zusammenfällt) hat im übrigen eher schlechte Zeiten gehabt. In *Finnland* ist zwar der Nationalist Swinhofhud gegen den liberalen Stahlberg zum Staatspräsidenten gewählt worden, aber die Lappobewegung gehe zurück, zum Teil infolge von Spaltung. Es scheint nun nachgewiesen, daß der Führer der österreichischen *Heimwehren*, Major Papst, von Mussolini zwei Millionen Lire erhalten hatte, was den „nationalen" Charakter dieser Bewegung wohl weiter beleuchtet, und ihr die Werbekraft raubt. Gegen die Gerichtspraktiken des *italienischen* Faschismus haben neben englischen, belgischen und französischen „intellektuellen" Kreisen auch schweizerische protestiert, aber es ist für unsere politische und geistige Lage bezeichnend, daß dieser schweizerische Protest, etwa verglichen mit dem belgischen, so mager ausgefallen ist. [2])

---

[1]) Eine große Rede des italienischen Außenministers *Grandi* hat inzwischen die geschehene Wendung noch hervorgehoben. Wie weit das alles *ehrlich* ist, steht auf einem andern Blatt.

[2]) Auf wie schwachen Füßen das Regime steht, beweist u. a. die Tatsache des antifaschistischen Automobils, das vor kurzem Flugblätter auswerfend ganz Genua durchfuhr. Es war, als ob es Gold ausgeschüttet hätte!

Auch in *Deutschland* hat der Nationalismus, besonders in seiner faschistischen Form, keine gute Zeit gehabt. Sein geistiges Pulver, von dem ohnehin nicht allzuviel Vorrat war, scheint so ziemlich verschossen. Der Auszug aus dem Parlament scheint ihm wenig genützt zu haben. Es sind ihm keine Taten gefolgt, die ihm Bedeutung hätte geben können. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus wächst offenbar. Die Wahlen in Braunschweig zeigen ihn in einem sehr verlangsamten Fortschritt. Die „Mobilisation", die er auf den 25. Februar angesagt hatte, scheint ins Wasser gefallen zu sein. Das „Reichsbanner" hat mit einer Gegenmobilisation gedroht und sein Leiter Hörsing den Mund ziemlich voll genommen; aber auch Severings Sprache ist sehr zuversichtlich und dieser Mann blufft wohl nicht. Noch entscheidender bleibt die Haltung der *katholischen Kirche*. Zu der in die Berichtszeit fallenden Erklärung der bayerischen Bischöfe, wie der früheren des Bischofs von Mainz, gegen den Nationalsozialismus haben sich solche der Diozösen von Köln und Paderborn gesellt. Ich halte sie alle für *echt*. [1])

Vom Nationalismus im allgemeinen aber wird man schwerlich sagen dürfen, daß er schon im Rückgang sei. Die Spannung zwischen *Deutschland und Polen* ist wieder eher größer geworden. Der Stahlhelm will die Auflösung des preußischen Landtages (Preußen ist jetzt die feste Burg gegen den Nationalismus!) herbeiführen und der Reichstag fordert mit gewaltiger Mehrheit die Revision des Young-Planes. „Nationales" Gefühl ist überall Trumpf. Auch das Verhältnis zwischen *Deutschland* und *Frankreich* bleibt labil. Zwar gehört die beinahe mit Einstimmigkeit erfolgte Billigung der Versöhnungspolitik *Briands* (den damit eine neue Woge plötzlich wieder hoch emporträgt) zu den starken Aktivposten dieser Wochen. Auch haben gegen hundert deutsche Intellektuelle jenem im letzten Bericht erwähnten französischen Manifest zustimmend geantwortet. Aber damit ist nicht jenes Rededuell zwischen dem französischen Kriegsminister Maginot und dem deutschen Gröner verhindert worden, worin jener mit der deutschen Aufrüstung und der französischen Abrüstung operierte und dieser umgekehrt. [2])

Schlimmer ist, daß bei diesem Anlaß ausgerechnet zwei Sozialdemokraten Gröner mit Begeisterung sekundiert haben, während man von Pazifismus oder gar Antimilitarismus, überhaupt übernationaler Gesinnung, keinen Ton vernahm. *Und nun schluckt die Sozialdemokratie auch den Panzerkreuzer B!* Es bewährt sich damit auf besondere und typische Weise das Wort: „Wer A sagt, muß auch B sagen." Einige Zugeständnisse in Bezug auf Steuern können diese neue Kapitulation nur dürftig verhüllen. Man darf, wenn man diese Sachlage richtig beurteilen will, nicht vergessen, daß jetzt Sozialdemokraten und Kommunisten im Reichstag die *Mehrheit* haben. Aber es ist die Angst vor dem Nationalsozialismus, welche die Sozialdemokratie zu jedem Abfall von sich selbst fähig macht. Da zeigt sich eben

[1]) Daß auf *protestantischer* Seite wenigstens kleine Kreise sich gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzen, beweist ein sehr scharfes Flugblatt des deutschen „*Christlichen Volksdienstes*". In der schweizerischen „*Evangelischen Volkszeitung*" hat ein Versuch, dem Wuotanismus ein christlich-positives Mäntelchen umzuhängen (was bei dieser Art immer Erfolg hat), durch *Pfarrer Basler* in Küttigen (Aargau) eine gründliche und siegreiche Abweisung gefunden.

[2]) Die *Delegation von Führern der deutschen Großindustrie nach Rußland*, deren Erfolg (oder Scheinerfolg) in Deutschland große Begeisterung auslöste und für viele wohl schon einen Mussolini-Ersatz darstellen soll, jedenfalls die Orientierung nach *Osten* markiert, hat die internationalen Beziehungen natürlich nicht verbessert. Für dieses offenbar ganz unaufrichtige Liebäugeln mit dem Bolschewismus wird Deutschland noch einmal teuer bezahlen müssen, aber auch ein „Sozialismus", der bald mit amerikanischen, bald mit deutschen Häuptlingen des Kapitalismus techtelmechtelt und dabei beständig über „Sozialfaschismus" und „Arbeiterverrat" der Sozialdemokratie zetert, wird von solchem krassen Verrat und solch trauriger Heuchelei wenig Gewinn haben.

Eine furchtbare Sache sind auch die neuesten politischen Mordtaten in *Hamburg*.

wieder, wie es geht, wenn man den Sozialismus ſtatt als eine Ueberzeugung und Geſinnung, mit der man ſteht und fällt, als Gegenſtand eines unbeſiegbaren Glaubens, vielmehr bloß als eine „Taktik" und Frucht ſelbſtverſtändlicher wirtſchaftlicher Entwicklung betrachtet und ſeinen Sieg bloß vom „Maſſentritt der Arbeiterbataillone" erwartet. Dann iſt man verloren, wenn der „Maſſentritt der Arbeiterbataillone" (vielleicht gerade in Folge dieſer Haltung) ſich plötzlich nach einer andern Richtung wendet. Die Folgen können leicht kataſtrophal ſein. Möchten das diejenigen ſozialiſtiſchen Kreiſe in der Schweiz bedenken, welche, ſei's aus Gewaltglauben, ſei's aus irgend welcher taktiſcher Bauernſchlauheit, den gleichen Weg zu gehen Luſt haben. Den Gewinn haben die Kommuniſten. Ueberhaupt iſt die kommuniſtiſche Gefahr viel größer als die faſchiſtiſche. Gewiß iſt viel Recht in der Meinung, die ein wenigſtens teilweiſes Umſchlagen des Nationalſozialismus in den Kommunismus erwartet.

Auf alle Fälle wird auch von dieſer Seite her die „Kriſe des Sozialismus" immer deutlicher. *So kann es nicht mehr weiter gehen.* [1])

4. *Die Friedensbewegung.*

Die Friedensbewegung im engeren Sinne nimmt ſich, mit den Ereigniſſen verglichen, von denen bisher die Rede war, ärmlich aus; aber es liegen in dieſer unausgeſetzten Arbeit, die in aller Welt getan wird, oft unter ſehr viel Kampf und Selbſtverleugnung, die Quellgründe, aus denen die großen Flüſſe jener Weltbewegungen ſich nähren. Während der Berichtszeit iſt in dieſer Beziehung etwa Folgendes geſchehen, was dem Berichterſtatter bekannt geworden iſt und beachtenswert erſcheint.

Der Kampf um den *Remarque-Film* iſt weiter gegangen. Zweifellos bedeutet er im Großen und Ganzen einen gewaltigen Vorſtoß gegen die Kriegslüge. Wer dieſen Film geſehen hat, der doch nicht einmal die Wirklichkeit des geweſenen, geſchweige denn die des „künftigen" Krieges wiedergibt, der kann kein Verherrlicher des Krieges mehr ſein. Darum die Wut derer, die an dieſer Verherrlichung intereſſiert ſind, gegen ihn. Dieſe Wut hat in Enſchede (Holland) ſogar zu einem

[1]) Daß es in der deutſchen Sozialdemokratie gegen dieſe Entwicklung auch eine mächtige Oppoſition gibt, zeigt folgende Notiz, die wir der St. Galler „Volksſtimme" entnehmen.

„Helmut v. Gerlach, der bekannte demokratiſche Publiziſt, hatte vor 14Tagen einen Artikel geſchrieben, in dem er die deutſche Sozialdemokratie beſchwor, den Panzerkreuzer B zu bewilligen, damit die Regierung Brüning bleiben könne und nicht ein reaktionäreres Kabinett nachfolge. Heute iſt v. Gerlach anderer Anſicht. Auf ſeinen Artikel hin hat er eine große Korreſpondenz von deutſchen Parteigenoſſen bekommen, über die er folgende Mitteilung macht:

„„„An meinem Artikel, der die Eventualität einer Duldung des Panzerkreuzerbaues behandelte, ſchloß ſich eine Korreſpondenz, wie ich ſie eindrucksvoller kaum je in meinem Leben geſehen habe. Funktionäre der SPD., Parteimitglieder ſeit 30 Jahren, Arbeiter, Intellektuelle, alle, alle ſchrieben mir, daß für ſie die Stellungnahme ihrer Partei zum Panzerkreuzer ihre endgültige Stellungnahme zu ihrer Partei bedeuten würde. Es waren nicht aufgeregte Radikalinſkis, es waren nicht gefühlsmäßig bewegte Mitläufer, es war das Beſte, worüber die Partei verfügt, Beſtandteile des bisher unerſchütterlich ſcheinenden Kerns. Alle dieſe Männer ſtellten der Partei gewiſſermaßen ein Ultimatum: Bis hierher und nicht weiter!

Ganz im Sinne dieſer Meinungsäußerungen mir gegenüber bewegen ſich die zahlreichen Zuſchriften, die der „Dortmunder Generalanzeiger" aus SPD.-Kreiſen veröffentlicht hat. Auch ſie kann man nicht ohne Erſchütterung und ohne tiefſte Beſorgnis leſen. Was hier verloren gehen könnte, wäre wirklich unerſetzbar. Hier handelt es ſich nicht um den Flugſand der Mitläufer, hier handelt es ſich um den Granitblock, auf dem die Partei bisher aufgebaut war.""

Die deutſche Sozialdemokratie droht an ihrer prinzipienloſen Duldungspolitik zugrunde zu gehen. Das iſt die Situation!"

Einbruchsdiebſtahl, der gegen ihn gerichtet war, geführt. Es iſt auch intereſſant, wie ſich daran die Geiſter ſcheiden. Eine „Gazette de Lauſanne“ reicht im Kampf gegen den Film einem Hugenberg die Hand; auch der militarisme prussien, den man während des Krieges ſo ſehr zu haſſen vorgab, iſt ein willkommener Bundesgenoſſe, wenn es gegen Pazifiſten und Antimilitariſten geht. Man ſieht: es gibt eine Internationale der — Nationaliſten und eine Bruderſchaft der — Militariſten über die Welt hin, gerade wie eine der Rüſtungsinduſtriellen, und beide reichen einander im Molochsdienſt die Hand.

Schlimmer iſt, wenn die *ſozialiſtiſche* Internationale jenen beiden andern bewußt oder unbewußt Helferdienſte leiſtet. Das geſchieht überall dort, wo Sozialiſten für das *Milizſyſtem* als Friedensinſtrument eintreten. Dies ſcheint nach den Berichten, die wir erhalten, neuerdings in *Oeſterreich* der Fall zu ſein. Da der „Auſtromarxismus“ gegenwärtig immer noch der Hauptlieferant von Gedanken für die ſchweizeriſche Partei iſt, müßte das auch auf ſie Einfluß haben. Hoffentlich werden in Oeſterreich noch genug Genoſſen vorhanden ſein, die einen ſolchen Verrat an der Aufgabe des Sozialismus zu verhindern wiſſen und für die es heißt: Vestigia Socialismi Germanici terrent. [1])

Gefährlich iſt auch der (nicht mit unſerem Zivildienſt zu verwechſelnde) „*Arbeitsdienſt*“, der in Deutſchland propagiert wird; denn es iſt ſehr zu befürchten, daß daraus nur ein maskierter Militärdienſt würde.

In *Belgien* ſcheint dem Gegenſatz zwiſchen den Wallonen und Vlamländern auch einer in Bezug auf Militär und Krieg zu entſprechen und in dieſer Form auch auf die ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung überzugreifen. Die vlämiſche Vereinigung ehemaliger Kämpfer hat in dem vielumſtrittenen Dixmuiden ein Erinnerungsdenkmal aufgeſtellt, das die Inſchrift trägt: „Nie wieder Krieg! No more war! Plus jamais de guerre! Novit meer Vorlog!“ 130 000 Menſchen wohnten der Einweihung bei.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die *Dienſtverweigerung* bald wieder größere Dimenſionen annehmen wird. Letzthin iſt unſer Freund *Arnold Lüſcher* wegen Verweigerung der Schießpflicht vor dem Militärgericht in Aarau geſtanden. Er wurde ſehr anſtändig, ja geradezu ritterlich behandelt. Die Strafe wurde auf das Minimum beſchränkt: acht Tage Arreſt und die Koſten, aber keine Aberkennung der bürgerlichen Rechte. Die Ausſtoßung aus der Armee kann man kaum eine „Strafe“ nennen.

5. *Soziale und ſozialiſtiſche Bewegung.*

Im Zentrum des ſozialen Lebens ſteht immerfort die wirtſchaftliche *Weltkriſe* und in deren Mittelpunkt die *Arbeitsloſigkeit.* In Deutſchland verſucht man, ihr u. a. mit der *Fünftagewoche* beizukommen. Nach der Zigaretteninduſtrie iſt ſie auf den Howald-Werften in Kiel und Hamburg und in der Berliner Metallinduſtrie eingeführt worden und es ſcheint, daß man darin weiter gehen will. Sicher iſt damit ein notwendiger Weg angedeutet. Das *Schulgeſetz,* das die Arbeiterregierung einführen wollte, um für eine ganze Altersklaſſe in der Arbeit Raum zu ſchaffen, iſt durch Oppoſition aus der eigenen Mitte zu Fall gekommen. Dagegen iſt eine *Landwirtſchaftsbill* durchgegangen, durch welche 100 000 Landparzellen für Kleinbauern neu geſchaffen werden ſollen. Auch iſt eine mehr genoſſenſchaftliche Geſtaltung der ganzen Landwirtſchaft vorgeſehen. Eine internationale *Bodenkreditbank* iſt geſchaffen worden, um beſonders der Landwirtſchaft in den kapitalſchwachen Ländern zu Hilfe zu kommen. Ihr Sitz iſt in Baſel. Wir werden immer mehr ein Banken- und Banquiers-Land. Eine *ſchweizeriſche Wirtſchaftskonferenz,* vom eidgenöſſiſchen Volkswirtſchaftsdepartement einberufen und aus allen Berufskreiſen und aus Vertretern ſowohl der Arbeiterſchaft als der Unternehmerſchaft

---

[1]) Im „Religiöſen Sozialiſten“, dem Organ der öſterreichiſchen religiöſen Sozialiſten (ſchade, daß er keinen eigenen Titel mehr hat!), proteſtiert unſer Freund Otto Bauer energiſch.

Vergl. übrigens dazu die „Rundſchau“.

zuſammengeſetzt, hat über die Lage der ſchweizeriſchen Landwirtſchaft und Induſtrie verhandelt. Der Keim eines Wirtſchaftsparlamentes?

Die *Vereinigten Staaten* haben die Quote der erlaubten Einwanderung um 90 Prozent gekürzt. — Der *Lohnabbau* ſchreitet weiter und vermehrt die ſoziale Spannung. [1])

In England hat ſich *Mosley* wegen ihrer Arbeitsloſenpolitik von der Labour-Party getrennt. Die „Unabhängige Arbeiterpartei" iſt ſtark in die Oppoſition getreten. Vom Fünfjahrplan und dem Menſchewiki-Prozeß iſt ſchon die Rede geweſen, ebenſo von der ganzen Kriſis des Sozialismus, zu der die Elemente von allen Seiten her zuſammenfließen.

6. *Schweizeriſches.*

In Zürich findet am 15. März die Erneuerung des Stadtrates ſtatt. Der Wahlkampf zeigt wieder einmal, wie niedrig die politiſchen Drahtzieher ihre Wähler einſchätzen, für wie dumm und gemein ſie dieſe halten, weil ſie ihnen mit ſolchen Argumenten kommen. Sollte z. B. der Sozialismus nicht weiter kommen, wenn er ohne allzuviel Reklame einfach auf ehrliche und volkstümliche Weiſe zeigte, was er will und was er leiſtet oder auch *nicht* — nicht leiſten *kann?*

Die zur ſchweizeriſchen Volksabſtimmung gelangenden Geſetze über eine Reduktion der Mitgliederzahl des Nationalrates und einer Verlängerung der Wahlperiode von drei auf vier Jahre ſind aus einem reaktionären Geiſte hervorgegangen und ſollen offenbar dem Syſtem Muſy dienen. Sie ſind alſo ein Stückchen *Faſchismus* und werden hoffentlich abgelehnt. Nicht, daß nicht tiefgreifende Aenderungen des demokratiſchen Wahlſyſtems nötig wären, aber ſie ſollen nicht dem Faſchismus, ſondern der Demokratie dienen. Das wäre noch das Nötigſte, daß wir dieſer faulen Leibgarde der bundesrätlichen Diktatur, die auf Volksſtimmung und -Geiſt pfeift, noch ein Jahr Verantwortungsloſigkeit mehr verſchaffen ſollten. [2])

7. *Kulturelles.*

In den Vereinigten Staaten ſollen im vergangenen Jahre durch das *Auto* etwa 35 000 Perſonen getötet und anderthalb Millionen mehr oder weniger ſchwer verletzt worden ſein.

Dr. *Wolf* in Stuttgart, der bekannte Verfaſſer des „Cyankali", gegen das in Baſel katholiſche Studenten demonſtriert haben, iſt wegen hunderten von illegalen Abtreibungen, die er veranlaßt und eine Frau Dr. *Kienle* durchgeführt haben ſoll, verhaftet worden. Die Sache erregt großes Aufſehen. Ueber dieſen § 218 muß auch einmal geredet werden. In *Chicago* iſt der Protektor der Verbrecherwelt, Bill Thomſen, neu zum Bürgermeiſter gewählt worden, während in

[1]) England will als Pendant zum politiſchen Parlament ein *Wirtſchaftsparlament*, einen ſog. Induſtrierat, ſchaffen. Er ſoll aus 300 Mitgliedern beſtehen. Davon ſollen 40 zugleich Mitglieder des Unterhauſes und 10 des Oberhauſes ſein, 200 Vertreter der Arbeitgeberorganiſationen und der Gewerkſchaften, und 40 beſonders ernannt werden. Hier taucht die neue Form auf, die einſt den politiſchen Parlamentarismus erſetzen wird!

[2]) Nun ſind die beiden Muſy-Vorlagen doch angenommen worden. Wir haben lange ſchon nichts Traurigeres an Abſtimmungsreſultaten erlebt. Das gleiche Volk, das man zur Annahme von etwas *Rechtem* ſo ſchwer bewegen kann, ſtimmt etwas ſo Falſchem behaglich zu. Das gleiche Volk, das in Wut gerät, wenn man ihm ſeine Wirtshaus- oder Spielkarten-Freiheit beſchneiden will, läßt ſich von einigen politiſchen Spekulanten ein *wirkliches* Recht und eine *wirkliche* Freiheit ohne Aufregung aus ſeiner erſchlafften Hand nehmen. Ob auch die Sozialiſtenangſt mitgewirkt hat?

In *Zürich* haben die *Wahlen* mit einem ſtarken Sieg der Sozialdemokratie geendet. Es bleibt abzuwarten, was ſie aus ihm machen wird. Ein Wahlergebnis löſt die Kriſe des Sozialismus nicht.

New York auffehenerregende Verbrechen eine ftarke Erregung gegen den dortigen Staatsanwalt hervorgerufen haben. In Berlin ift ein *Mädchenhandel* aufgedeckt worden, der junge Frauen unter allerlei betrügerifchen Vorwänden nach Buenos-Aires in die Hölle der Proftitution führte. Die Behörden, darauf aufmerkfam gemacht, erklärten, daß ihnen die „gefetzlichen Handhaben" zum Eingreifen fehlten. Keine gefetzliche Handhabe gegen Sklavenhandel der fchlimmften Art!

In Frankreich mehren fich die *Finanzfkandale.* Ein Augiasftall, dem der Herkules fehlt.

Eine Weltzeitung von großem und zum Teil heilfamem Einfluß, *The New York World,* die zu Wilfon und dem Völkerbund hielt und hinter der ein *Mann* (Pulitzer) ftand, ift in die Hand eines Konfortiums übergegangen, das nur das *Gefchäft* im Auge hat. Bezeichnend!

8. *Religion und Kirche.*

In *Deutfchland* bewegen zwei „Fälle" das kirchliche Leben und fchlagen darüber hinaus weite Wellenringe. Bezeichnenderweife handelt es fich in beiden Fällen nicht um die Stellung zur Bibel oder zum Dogma, fondern um die zum Nationalismus und Pazifismus.

Da ift der Fall *Eckert.* Er hat fich feit der letzten Monatsfchau bis zum äußerften zugefpitzt. Der Präfident des badifchen Oberkirchenrates, Dr. Wurth, hatte Eckert aufgefordert, keine politifchen Vorträge (worunter in concreto keine Vorträge gegen den Nationalfozialismus zu verftehen waren) zu halten, weil fie Anlaß zu Situationen gäben, die der Würde des Pfarramtes fchadeten. (Es war bei einem Vortrag Eckerts in Neuftadt zu Schlägereien mit den Nationalfozialiften gekommen, aber ohne Eckerts Schuld — folche Szenen find ja alltäglich.) Eckert weigerte fich in einem fcharfen Briefe, diefer Aufforderung zu gehorchen und berief fich u. a. darauf, daß nationalfozialiftifche Pfarrer ruhig tun dürften, was man ihm verbieten wolle. Daraufhin fufpendierte ihn der Kirchenratspräfident von feinem Amte. Große Erregung hat darob befonders die Arbeiterfchaft erfaßt, die in gewaltigen Demonftrationen für Eckert eintritt. Man muß fchon fehr verblendet fein, wenn man einen Führer der Bewegung, die allein noch imftande fein könnte, die Kluft zwifchen der Kirche und der fozialiftifchen Arbeiterfchaft zu fchließen, fo behandelt und dies noch dazu in einem Kampf für das Kreuz Chrifti gegen das Hakenkreuz. Vielleicht wird man fich doch noch befinnen, bevor man den letzten Schritt tut und Eckert endgültig abfetzt.

Der zweite Fall ift der des Pfarrers *Dehn* in Berlin. Er hatte in einem Vortrag (der in der „Chriftlichen Welt" abgedruckt ift) eine nach unfern Begriffen fehr gemäßigte und übrigens fehr theologifch komplizierte Oppofition gegen den Krieg geltend gemacht. Nun follte er als Profeffor der praktifchen Theologie an die theologifche Fakultät der Univerfität Heidelberg berufen werden. Aber da erhob fich gegen ihn ein heftiger Widerftand von Seiten des nationalfozialiftifchen Studentenpöbels, des gleichen, der auch dem tapfern Profeffor Gumbel das Leben fauer macht. Der fchwere Vorwurf gegen Dehn lautete, er fei *Pazifift* (man denke: ein Profeffor der chriftlichen Theologie ein Pazifift — entfetzlich! Als ob er nie die Bergpredigt gelefen hätte, die doch offenbar Feindeshaß und Krieg lehrt!) und habe die gefallenen Krieger beleidigt, weil er in jenem Vortrag erklärt hatte, daß Kriegsdenkmäler beffer nicht in Kirchen angebracht würden. Vor diefen nationaliftifchen Knaben fiel die ganze Fakultät um, mit Ausnahme von Profeffor *Dibelius,* der aber nicht mit dem Verfaffer von „Friede auf Erden?" zu verwechfeln ift. Ehre fei ihm, Schande aber den andern! Pfarrer Dehn ift dann — nachdem er in Heidelberg freiwillig zurückgetreten war — von dem preußifchen Kultusminifter Grimme, der religiöfer Sozialift ift, an die Univerfität Halle berufen worden. Aber auch hier erhebt fich aus den gleichen Kreifen der Ruf: „Weg mit ihm!" Warum? Die Studenten erklären wörtlich: „Kameraden! Der Pfarrer D. theol. Günther Dehn ift auf den Lehrftuhl für praktifche Theologie an unfere

Universität berufen worden. Wir fragen: „Wer ist Herr Dehn? 1. Herr Pfarrer Dehn ist *Pazifist.* 2. Herr Pfarrer Dehn ruft zur *Kriegsdienstverweigerung* [was nicht war ist. Die Red.]. 3. Herr Pfarrer Dehn fordert die Entfernung der *Gefallenendenkmäler* aus den Kirchen. [Was ebenfalls in dieser Form nicht wahr ist. Die Red.] 4. Herr Pfarrer Dehn will die deutschen *Kinder zum krassesten und feigen Pazifismus erziehen.*"

Also weg mit ihm! Pfarrer Dehn ist besonders durch sein Buch: „Proletarische Jugend" bekannt. Er ist ein sehr bedeutender, tiefer und ernster Mensch, als Theologe „Barthianer", aber stark dem Sozialismus zugeneigt. Hoffentlich bleibt er diesmal fest. Grimme wird wohl nicht zurückweichen, und die Fakultät steht zu Dehn.

Der gleiche Studentenmob hat übrigens vor kurzem den tapferen, über siebzigjährigen Professor der Theologie *Baumgarten* in Kiel, der eine Gedächtnisrede auf Bach zu halten hatte, beschimpft. Was tut die Kirche gegen diesen Geist? Sollte ihre Katastrophe unvermeidlich geworden sein?

In St. Gallen haben vor großer Volksversammlung der neue Bischof von St. Gallen, *Dr. Aloysius Scheiwiler* und *Professor Dr. A. Keller* in Genf über das Thema: *„Christentum und Wirtschaftsmensch in der Gegenwart"* referiert. Beide haben mehr oder weniger deutlich die heutige Wirtschaftsordnung vom Standpunkt des Christentums aus verurteilt und eine andere (welche?) gefordert. Auch ein Zeichen!

Der bekannte, allzu gescheite Professor der Theologie *Erich Petersen* in Bonn, der schon vor Jahren, wenn ich ihn recht verstanden habe, für das Recht der Ketzertötung eingetreten war, ist zur katholischen Kirche übergetreten, was natürlich Aufsehen erregt.

Der *Papst* hat von der Radiostation des Vatikans aus eine Rede an alle Welt gehalten und ihr den Segen erteilt. Ob das nicht kultureller „Modernismus" ist? Im Waadtland will man *Sport-Predigten* (d. h. Predigten für Sportleute) einführen. Ob wohl der Kirche Christi mit Radio und Ski geholfen ist?

13. März. *L. R.*

General Deimling in Zürich. Es geschehen immer wieder Wunder — Wunder im echten, großen Stil. Die Aelteren unter uns erinnern sich noch an die Rolle, die *General Berthold von Deimling* als Vertreter des deutschen Heeres einst gespielt hat oder zu spielen schien (wie man heute sagen muß) und an das Bild von ihm, das infolge davon besonders in den Köpfen aller Gegner des Militarismus entstand. Er war, eine Zeitlang unter General von Trotha und dann an seiner Stelle, Befehlshaber im Hererokrieg. Damals hielt er im Reichstag eine Rede, die als das non plus ultra militaristischer Anmaßung aufgefaßt wurde. Später war er Kommandeur des Straßburger Armeekorps und wurde dadurch in die Affäre von Zabern verwickelt, die ein bedenkliches Licht auf ihn warf oder zu werfen schien. Er hat dann im Weltkrieg eine sehr bedeutende und ehrenvolle Rolle gespielt. Und nun stand dieser Mann, jetzt ein Achtundsiebzigjähriger, auf der Kanzel der Jakobskirche in Zürich-Außersihl und redete über die Abrüstung, besser gesagt: Predigte die Abrüstung und zwar als einer, der Gewalt hat.

Wenn das nicht ein Wunder ist!

Man hat, bezeichnenderweise gerade in der Schweiz, wo man weder an eine ehrliche Bekehrung noch überhaupt an höhere Motive für menschliches Tun glaubt (namentlich, wo diese wirklich *vorhanden* sind, während man den ganzen oder halben Charlatanen unbeschränkten Kredit gewährt), die Beweggründe, die in diesem Falle aus einem Saulus einen Paulus gemacht haben, zu verdächtigen und beschmutzen gesucht. Das ist ja — wenn man nicht gerade Förster abschreiben kann — die einzige Art, womit gewisse „Vaterlandsverteidiger" *ihre* Sache verteidigen. Und ist selbstverständlich Lüge und Verleumdung. Die gleichen Gründe, die Deimling aus einem hervorragenden und begeisterten Vertreter des preußisch-deutschen Militärgeistes zu einem radikalen Pazifisten gemacht haben, mußten

ihn bei den militärisch-politischen Machthabern unmöglich machen. Deimling hat gerade als Militär im besten Stile vor Verdun das Sinnlose und Gemeine, ganz Unritterliche und im alten, besseren Sinne Unsoldatische des heutigen und „künftigen" Krieges tief erlebt. Jene Nächte, die er, über das nutzlose und sinnlose Hingemordetwerden seiner Soldaten verzweifelt, bis zum Morgen in seinem Zimmer auf und ab rannte (um seine eigenen Worte zu gebrauchen), haben auch seine radikale Bekehrung bewirkt. Denn ein solcher Mann tut nichts halb. Damals hat er gelobt, wenn er aus dieser Hölle heimkehre, alles, was ihm an Kraft und Leben bleibe, für den Krieg *gegen den Krieg* aufzubieten. Man sieht: Wie seine Bekehrung gerade von dem Soldaten in ihm ausgegangen ist, so ist er als Bekehrter Soldat geblieben. Nur gehört er jetzt, statt zu demjenigen Heer in der Welt, worin wohl der Militärgeist zu seiner höchsten Blüte gelangt war, zur Militia Christi. Aber er führt diesen Krieg mit den besten Eigenschaften des Soldaten: mit dessen Klarheit, Tatkraft, Entschlossenheit und Tapferkeit, vor allem auch, was wohl das Größte ist, mit soldatischer Unerschütterlichkeit gegenüber Anfechtung, Verleumdung und Haß.

Dieser Mann also stand auf der Kanzel der Jakobskirche in Außersihl. Ich mußte mir ob diesem Anblick sagen: „Wenn die Pfarrer schweigen, erweckt Gott sich Generäle zu Zeugen." Dabei dachte ich nicht gerade an die Pfarrer der Jakobskirche und ihre Haltung in dieser Sache, sondern an die Pfarrerschaft im allgemeinen. Auch das Wort Jesu kam mir in den Sinn: „Wahrlich, wenn diese schweigen, so müßten die Steine reden." Dieser Mann nun redete als ein Wissender, dem Unkenntnis der Sache vorzuwerfen auch die Frechsten unter unsern Säbelraßlern im Duodezformat nicht wagen werden. Er sagt vieles, was wir andern auch sagen und gesagt haben, sagte es aber mit der Autorität des Fachmannes und des Mannes, der den Krieg selbst an so hervorragender Stelle mitgemacht hat. Er zeigte, daß der „künftige" Krieg vor allem ein Material- und Luftkrieg wäre und was besonders der Luftkrieg bedeuten würde; zeigte die Unmöglichkeit eines Schutzes der Zivilbevölkerung dagegen und die Lächerlichkeit aller Bemühungen, einen solchen zu behaupten und zu finden; zeigte, was Europas Schicksal wäre, wenn es zu einem solchen Krieg käme. Der General schloß damit, daß er die Abrüstung als eine Verherrlichung der Ehre Gottes hinstellte. Und gewaltig erschütternd war der Eindruck, den seine Rede auf die tausend Menschen machte, die lautlos an seinen Lippen hingen, aber dem Kirchenraum und der schweizerischen Zurückhaltung (am falschen Orte!) zum Trotz mitten im Vortrag, wo der Protest gegen den Krieg zu schneidendem Ausdruck kam, in stürmischen Beifall ausbrachen und mit einem ähnlichen, immer neu einsetzenden, am Schlusse dem Redner ihre Zustimmung ausdrückten. Gewiß ist aus dieser denkwürdigen Stunde wahren Gottesdienstes mancher mit dem Gelübde heimgegangen, nun sein ganzes Leben diesem Kampf der Kämpfe zu weihen.

Wir haben die gesegnete Gelegenheit gehabt, diesen großen Soldaten, erst Wilhelms des Zweiten, dann des lebendigen Gottes, auch ein wenig persönlich kennen zu lernen und haben ihn auch als einen großen Menschen erfunden: groß durch Schlichtheit und Bescheidenheit, Herzensgüte, Adel des Denkens und umfassende Bildung. Aber diese Kenntnis kann sich jeder verschaffen, der das Buch liest, worin Deimling sein Leben beschreibt und das den bezeichnenden Titel trägt: *„Aus der alten in die neue Zeit"*. Dieses Buch eröffnet nicht nur die interessantesten Einblicke in das innere Leben des deutschen Heeres vor dem Kriege (und zwar von seiner besseren und besten Seite) wie in den Verlauf des Hererokrieges und des Weltkrieges, sondern auch in das wahre Wesen des Verfassers. Davor fällt jenes Bild, das wir einst von ihm durch die Zeitung bekommen, als falsch dahin. Der Verfasser gesteht selbst, daß er im Reichstag, als Soldat an den parlamentarischen Stil nicht gewöhnt, seine Sache nicht gut gemacht habe, aber er erzählt auch, wie er den Hererokrieg, sehr zum Aerger der eigentlichen Militaristen und Gewaltmenschen, mit einem Verständigungsfrieden statt einem Vernichtungsfrieden abgeschlossen habe — was uns die Zeitungen natürlich nicht berichteten — und wie er in der

Affäre Zabern sich keineswegs als Militärtyrann benommen. Dabei spürt wer überhaupt das Organ für die Wahrheit hat, überall die ehrliche Soldatenart alten Stils, die nichts beschönigt, nicht renommiert, sondern mit einfachen Worten die Dinge sagt, wie sie sind. Vollends ergreifend wird das Buch, wo es uns erzählt, wie es zum Bruche mit den herrschenden Gewalten kommt und der bedeutende Soldat, der wohl zur obersten Führung besser als andere berufen gewesen wäre, mitten in dem furchtbaren Ringen zurücktreten muß. Schon die Art, wie dies berichtet wird: ohne Klage, ohne Anklage, ohne lange Rechtfertigung seiner selbst, gibt dem Buche auch einen hohen menschlichen Wert. Man sieht aus alledem auch, wie sehr man sich hüten muß, sich von Männern des öffentlichen Lebens, die man nur aus Zeitungen kennt, und dazu vielleicht gegnerischen, ein endgültiges Bild zu machen.

Ich habe von dem Wunder dieser Bekehrung geredet. Aber ein Wunder, obschon nicht so außerordentlicher Art ist auch die Jugendkraft, die aus diesem achtundsiebzigjährigen Mann strahlt, der an Leib und Seele so vieles durchgemacht. Man sieht: die Milita Christi erhält jung. Noch größer aber ist das Wunder, daß ein Mann im Alter von beinahe siebzig Jahren eine Sache aufgibt, an die er sein ganzes Leben gesetzt hatte, um sich einem Neuen hinzugeben, welches jenes Alte aufzuheben scheint. Berthold von Deimling ist nicht nur aus einem Militaristen ein Pazifist geworden, er hat auch Geist, Lebendigkeit und Charakter genug besessen, um sich von dem monarchistisch-konservativen System, das ihm persönlich nur Gutes gegeben, abzuwenden, weil es seine Zeit gehabt, und sich einem neuen, demokratischen und sozialen Deutschland zur Verfügung zu stellen, all die Anfechtung und Schmähung, all die Zerreißung von wertvollen und lieben alten Beziehungen, die das bedeutete (man denke bloß an den Ausschluß aus der Offiziersvereinigung) auf sich zu nehmen und mit adeliger Gelassenheit zu ertragen.

Die Zukunft wird diesen Mann als einen großen Kämpfer und Führer in dem Kriege gegen den Krieg ehren. Wir aber danken ihm von ganzen Herzen. Er hat uns eine große Hilfe geleistet, hat unsere Herzen erquickt und gestärkt. Wenn er in der ganzen Schweiz hätte gehört werden können, dürften wir sofort mit der Abrüstungsinitiative beginnen.

Wie das Beispiel der Schweiz wirkt, nur nicht zum Guten! Zur Illustration der neuerdings von Förster, ohne jede wirkliche Kenntnis der Sachlage und im Widerspruch zu sich selbst (da er es ja für wichtig hält, ihre Abrüstung zu *verhindern!)* wieder aufgebrachten Behauptung, das Beispiel einer Abrüstung der Schweiz würde gar keinen Eindruck machen, mögen auch folgende Tatsachen dienen.

1. *Die Arbeitsgemeinschaft Oesterreichischer Friedensvereine* hat folgende Erklärung abgegeben:

„Der österreichische Nationalrat hat am 20. Februar d. J. in seiner Sitzung den Beschluß gefaßt, die Regierung aufzufordern, alle Schritte zu unternehmen, um die Zustimmung der Signaturmächte zum Ausbau der gesetzlichen Wehrorganisationen auf Grundlage der *allgemeinen Wehrpflicht* nach dem *Muster* eines *Milizsystems* zu erreichen.

Die österreichischen Friedensorganisationen erheben dagegen *eindringlichst Protest.* Sie warnen davor, einen derartigen Beschluß, welcher die vitalsten Interessen des gesamten Volkes in Oesterreich in einschneidender Weise berührt, ohne Befragung der Bevölkerung zur Ausführung zu bringen.“

Die Arbeitsgemeinschaft bittet uns, in den „Neuen Wegen“ in ihrem Namen darauf aufmerksam zu machen, „daß die schweizerische Miliz auch in andern Ländern nicht nur ein Hindernis für die Abrüstung, sondern auch ein *Argument für die Aufrüstung* bedeutet“. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird für Oesterreich u. a. durch folgende Aeußerung bestätigt, die ich dem Bericht des „Neuen Wiener Tagblattes“ (Nr. 51) über eine neuerliche Militärdebatte im Nationalrat entnehme: „Redner stellt einen Resolutionsantrag, in dem die Regierung aufgefordert wird, alle Schritte zu unternehmen, um die *Zustimmung der Signaturmächte zum Aus-*

bau der gesetzlichen Wehrorganisation auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht nach dem Muster des Schweizer Milizsystems zu erreichen." [In der Vorlage gesperrt. Die Red.]

2. Die zweite Tatsache dieser Art entnehmen wir einem Bericht der „*Times*" vom 13. Dezember 1930 über einen Vortrag von Lord *Robert Cecil* in der englischen Völkerbundsvereinigung in London:

„Man war (in der vorbereitenden Abrüstungskonferenz) übereinstimmend der Meinung, daß es wesentlich sei, die Dienstperiode der Militärpflichtigen zu beschränken, weil, wenn diese Periode stark verkürzt würde, die Soldaten zwar genügend für die Verteidigung aber nicht für den Angriff ausgebildet würden. Das war eine jener ursprünglichen Abmachungen zwischen denen, welchen vor allem die Rüstungsbeschränkung und denen, welchen vor allem die Sicherheit am Herzen lag. Was aber die Behauptung der Kritik betreffe, daß etwas getan werden müsse, um den Militärdienst einzuschränken oder aufzuheben, erklärte er, daß man das vor vier Jahren in der Kommission mit aller Kraft angestrebt, aber keine Unterstützung dafür gefunden habe. *Die Hoffnungslosigkeit dieses Versuches sei ihm deutlich geworden, als der schweizerische Vertreter ihm erklärt habe, die Schweiz würde auf keinen Fall die allgemeine Wehrpflicht aufheben, da sie diese als ein Grundprinzip der Demokratie betrachte.* Der einzig gangbare Weg, behauptete er [sc. Lord Cecil] sei die Beschränkung des Wehrdienstes [wohl in obigem Sinne eine Begrenzung der Dienstzeit? Die Red.] und den sei die Kommission gegangen."

Und nun behaupte man, das Beispiel der Schweiz sei ohne Bedeutung! Es wird heute ein *Fluch* der Welt, könnte aber ebensogut ein *Segen* sein — *sollte* es sein.

Man beachte besonders, in welchem Widerspruch diese authentische Aeußerung von Lord Cecil mit der von unsern Militaristen kolportierten Behauptung steht, Lord Cecil habe die schweizerische Miliz als ideales System empfohlen!

Eine Klarstellung. In dem *Briefwechsel* zwischen dem „Arzt" und dem „Seelsorger" wird der Ausdruck „*Enthaltsamkeit*" auf eine Weise gebraucht, die, wie Zuschriften zeigen, irreführen kann. Das Wort soll dort einfach ein deutscher Ersatz für „*Abstinenz*" sein, und sollte also besser heißen: „*Enthaltung*". Denn daß „*Enthaltsamkeit*" im Sinne von „*Mäßigkeit, Selbstbeherrschung*" auch in der Ehe möglich sei und zwar nicht nur für längere Zeit, sondern dauernd, und nicht nur möglich, sondern sittlich gefordert, das zu leugnen war selbstverständlich nicht die Meinung des Briefschreibers.

Ueberhaupt müssen auch gewisse *formelle* Mängel, nicht nur das Bruchstückhafte des *Inhalts*, aus dem Umstand erklärt werden, daß es sich eben um wirkliche Briefe handelt, die möglichst wörtlich wiedergegeben sind, nur mit Auslassung einiges Allzupersönlichem. D. Red.

Die Aktion für die Kinder der Arbeitslosen. Wir haben in der letzten Nummer einen auch von uns unterzeichneten Aufruf zu Gunsten der *Aktion für die Kinder der Arbeitlosen gebracht.* Er war uns von zuständiger Seite zugestellt worden, und wir haben ihn darum veröffentlicht. Inzwischen hat dieser Aufruf eine gewisse Aenderung erfahren. Das Schwergewicht wird dadurch auf die Hilfe für die *schweizerischen* Arbeitslosen gelegt, während die *ursprüngliche* Aktion umgekehrt mehr auf das Ausland, besonders Deutschland, abzielte. Diese Aenderung des Zieles, die offenbar infolge gewisser Strömungen der öffentlichen Meinung und „politischer" Erwägungen gewisser Kreise vor sich gegangen ist, und von der wir erst erfuhren, als sie fait accompli war, hat auf keine Weise unseren Beifall und widerspricht so sehr dem, was *wir* bei dieser Aktion im Auge hatten, daß der Schreibende seine Unterschrift daraufhin zurückgezogen hat. Ich halte es geradezu für ein Unrecht, ja für ein Aergernis, wenn man in der Schweiz auf breiter Basis, nicht bloß in einzelnen besonderen Fällen, gegen die Arbeitslosigkeit die Gemeinnützigkeit oder die sogenannte Liebestätigkeit aufbietet. Denn bei uns sind noch genug Mittel vorhanden, die es den Gemeinden und den Kantonen möglich machen, auf andere Weise zu helfen und hat auch die Not selbst von

ferne noch nicht jenen Grad und jene Ausdehnung erreicht, wie ſie uns aus der Darſtellung von Pfarrer Fuchs und anderen Dokumenten der *deutſchen* Sachlage entgegentreten. Wir haben die Mittel, um auch *über die Grenzen weg* zu helfen und haben ſie, um der Arbeitsloſigkeit *anders* zu begegnen. In Deutſchland iſt die Sachlage ſo, daß gerade in jenen Gebieten, wo die Not am furchtbarſten iſt, dieſe Mittel fehlen, weil die Gemeinden finanziell völlig erſchöpft ſind. Wir wiſſen natürlich, daß es weder dem Reiche, das für den Wehretat und den neuen Panzerkreuzer, wie für anderes derart Geld genug hat, noch den Privaten und den großen Induſtrie- und Finanzkonzernen an Mitteln fehlt, aber damit iſt den Hungernden und Frierenden, durch das furchtbare Elend der Arbeitsloſigkeit an Leib und Seele Gepeinigten und Geſchädigten nicht geholfen.

Dieſen aber wollen *wir* helfen, trotz der Seelenengigkeit und Herzenshärtigkeit gewiſſer ſchweizeriſcher Kreiſe, die übrigens ganz ſicher nicht einfach die allgemeine ſchweizeriſche Geſinnung verkörpern. Und wir wollen damit in einem beſonderen Sinn auch anſchaulich machen, daß dieſe Not etwas *Internationales* iſt, etwas, was *Alle* angeht und Alle verbinden ſoll. Es iſt alſo auch nicht Gemeinnützigkeit, was wir meinen, und Liebestätigkeit nur in einem weiteren Sinne. In dieſem Sinne fahren wir mit der Sammlung fort. Wer in dieſem Sinne helfen will, ſo gut er kann, der iſt herzlich gebeten, Beiträge in Geld ſind entweder an die „*Neuen Wege*" (Poſtcheck VIII, 2177), zu ſchicken, oder an die „*Geſchäftsſtelle für die Aktion der Arbeitsloſen*", Schanzengraben 29, Zürich 1, und zwar ſo, daß er ausdrücklich hinzufügt, dieſe Gaben ſeien für *Deutſchland* beſtimmt.

Der kommende Frühling wird die Not wohl etwas mildern, aber keineswegs aufheben. Die Kälte wird weichen, aber der Hunger bleiben, ebenſo der größere Teil der Arbeitsloſigkeit und damit die Verbitterung über eine Ordnung, die ſolches nicht verhindert, und die Gefahr eines Bürgerkrieges. Wir haben die denkbar ſicherſte Bürgſchaft dafür, daß dieſe Gaben ſo verwendet werden, wie es unſerer Abſicht entſpricht. Was in dieſe Not hinein gegeben wird, iſt gut gegeben.

Für die Hungernden in China haben wir folgende Gaben zu verdanken: Fr. W. 75.— Fr.; Fr. N. v. V. 50.— Fr.; Fr. W. 50.— Fr.; d. Pfr. G.. i. W. 50.— Fr.; O. W. B. 100.— Fr.; Fr. W. 50.— Fr.; Total: 375.— Fr. Wir möchten erneut ausſprechen, wie dankbar wir den Freunden ſind, die in nimmermüder Treue auch der Notleidenden im fernen Oſten immer wieder gedenken.

L. und C. Ragaz.

Für die Kinder der Arbeitsloſen in Deutſchland und in der Schweiz ſind ſeit der letzten Verdankung direkt bei uns eingegangen: Fr. W. Z. 10.— Fr.; F. W. 75.—, 50.—, 290.—, 50.— Fr.; Fr. N. v. V. 50.— Fr.; durch E. B. v. F. T. 20.— Fr.; M. W. W. 100.—; Werkhof und Diakonieverein 105.70 Fr.; durch M. L. B. 5.— Fr.; Ungen. 20.— Fr.; Ch. N. A. 24.50 Fr.; Bärenwaldgruppe Albisbrunn 25.— Fr.; Total: 825.20 Fr.; früher angezeigt: 3128.— Fr.; Geſamtſumme: 3953.20 Fr. — Mit wärmſtem Dank L. und C. Ragaz.

Für die Kinder der Arbeitsloſen in Deutſchland und in der Schweiz ſind bei mir eingegangen: Durch die Z. F. 500.—, 175.—, 130.—, 200.—; W. G. in F. 10.—; E. Sch. in H. 40.—; Th. St. H. 20.—; M. Sch. H. 20.—; G. Sch. H. 5.—; Sch. H. 10. —; N. in Z. 10.—; L. R. Z. 50.—; A. L. Z. 5.—; M. St. Z. 100.—; J. Sp. B. 100.—; R. K. N. 10.—; M. H. Z. 10.—; K. M. St. 10.—; P. Z. 100.—; Dr. M. N. 10.—; F. B. Z. 20.—; E. A. H. A. 10.—; H. V. Z. 20.—; St. W. T. 40.—; C. H. R. 50.—; A. J. und E. Sch. 90.—; E. T. M. 10.—; Prof. B. Z. 50.—; L. de T. Z. 1000.—; J. U. G. Z. 10.—; F. M. Z. 20.—; E. H. Z. 10.—; Dr. S. V. Z. 20.—; C. St. Z. 20.—; J. L. B. 20.—; J. H. St. 30.—; M. A. B. 5.—; Prof. M. Z. 100.—; G. G. B. 30.—; Ungenannt B. 2000.—; Schw. K. L. 40.—; A. V. O. 5.—; Dr. W. Z. 40.—; M. v. T. U. 50.—; F. E. 5.—; F. D. Sch. 10.—; W. K. L. 20.—; Dr. A. M. Z. 30.—; A. M. B. 5.—; R. B. Th. 10.—; E. A. M. B. 30.—; Ungenannt M. 20.—; F. K. Z. 100.—; E. Sch. Z. 100.—; M. K. St. G. 50.—; M. G. Sch. 10.—; M. F. G. 20.—; Pfr. O. G. L. 10.—; J.

H. Z. 20.—; H. L. Rh. 5.—; A. H. Z. 200.—; E. D. O. 30.—; K. B. Sch. 20.—; Pfr. K. M. 10.—; S. D. O. 10.—; B. H. K. B. 20.—; A. L. A. 50.—; A. K. B. 50.—; R. St. 10.—; G. B. 5.—; Dr. B. Z. 30.—; M. R. Z. 12.—; H. S. St. G. 40.—; C. G. Z. 10.—; M. L. W. B. 10.—; H. W. R. 10.—; E. F. V. B. 100.—; J. B. D. B. 10.—; B. S. K. 10.—; A. L. W. Z. 5.—; F. E. Z. 30.—, F. H. R. 10.—; Prof. E. R. Z. 100.—; Dr. H. Ch. 100.—; L. L. 25.—; S. J. W. 5.—; H. F. St. M. 5.—; E. D. H. 80.—; N. Z. 165.—; St. Z. 20.—; L. N. 20.—; durch Frl. G. H. 220.—; durch Fr. K. K. 257.10; B. Z. 50.—; Ung. W. 10.—; Total 7541.10; früher angezeigt 950.—; Gesamtsumme 8491.10 Franken.

Namens des Aktionskomitees verdanke ich alle diese Spenden aufs herzlichste. — Postcheck VIII 18772. — Der Quästor: Ernst Braun.

Die Gemeinde der Toten.

Drei „Stille im Lande" sind dahingegangen. *Martha Schmid* und *Miriam Reinhardt,* jene von Geburt Elsässerin, Frankreich und Deutschland gleichmäßig liebend, vom Kriege an in Zürich eine Heimat findend, voll leidenschaftlichen Hasses gegen — den Haß, voll leidenschaftlichen Glaubens an alles Gute und Versöhnende, in Einsamkeit und äußerster, zum Teil selbstgewollter Dürftigkeit, nur den großen Welt- und Menschenfragen lebend und unermüdlich alle Dokumente des Guten und Schönen sammelnd; diese eifrig an der religiös-sozialen Bewegung teilnehmend und zuletzt bei den Quäkern Anschluß findend — beides Eliteseelen. Eine solche war auch *Kathinka Beeli,* die in hohem Alter, lange schon krank und zuletzt erblindet, von uns gegangen ist. Sie ist nie aus ihrer Stille aktiv hervorgetreten, hat aber von dieser Stille aus uns *gesegnet.* Und war überhaupt ein Segen — eine Zeugin alles Guten und Edlen. L. R.

Von Büchern

Das Menschengesicht. Von Max Picard, Delphin-Verlag, München. Ein merkwürdiges, aber hochbedeutsames Buch! Das Menschengesicht, diese Blüte der sichtbaren Wunder Gottes, diese Krönung der Krone der Schöpfung, wird in dieser Eigenschaft mit einer Kraft offenbart, wie noch keine Theologie es getan hat. Und es wird zu einer Kritik unserer Zeit von erschütternder Eigenart. Was viele von uns sahen, ohne es sich klar zu machen, wird hier bis in alle Tiefen hinein mit den Augen eines Künstlers und gottverbundenen Menschen gesehen. Er zeigt, daß das Antlitz des heutigen Menschen von dem Abfall von Gott redet, der sich in unserer Zeit vollendet hat — oder noch vollenden wird. Aber wie das so oft geschieht, zeigt dieses Bild der Verlorenheit zugleich die Herrlichkeit des Verlorenen — des Wiederzufindenden! Das Buch gehört zu jenen Zeitbüchern einer höheren Sphäre, von denen wir in einem andern Zusammenhang geredet haben. Es ist Kritik der Zeit, aber in dieser Kritik doch auch Verheißung. Nicht ganz mühelos ist das Eindringen, wenn es auch durch wundervolle Bilder erleichtert wird. Etwas monoton, mit immer neuem Einsetzen des Grundgedankens, bewegt sich die Erörterung fort, aber es ist die natürliche Monotonie der Leidenschaft und des Schmerzes. Wer sich recht hineinfindet, der ist um das tiefere Verständnis einer ganzen Welt reicher geworden. Dieses merkwürdige Buch ist, alles in allem, ein Zeugnis von Gott von einer Ursprünglichkeit und Gewalt, die unwillkürlich an die Bibel, und zwar vor allem ihre zwei ersten Kapitel, erinnert. L. R.

Druckfehler. S. 72 (Sex. Problem) Z. 8 von unten soll nach „Grundlage des Lebens" stehen *„unter Umständen"*. S. 80 (Enzyklika) Z. 23 von oben soll es heißen: *„Van de Velde"* statt „Vandervelde". S. 87 sind Z. 1 und 2 oben zu *vertauschen.* S. 97 Z. 29 von unten muß es heißen: *„seiner nächsten"* statt „sein nächster". S. 101, Z. 10 und 11: *„Irdischem und Endlichem" statt* „Irdischen und Endlichen".

Das Reich Gottes und die Kirche.[1]

> Dein Reich komme. Matth. 6, 10.
> Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen. Matth. 6, 33.

Liebe Gemeinde!

Vor Jahren, als ich von meinem Studienaufenthalt in Deutſchland wieder nach Hauſe reiſte, hatte ich ein ſeltſames Bild zu ſehen. Im Schnellzug fuhr ich einer großen Induſtrieſtadt entgegen. Da war es ein eigenartiger Anblick, dieſe vielen, zum Himmel ragenden Fabrikſchornſteine zu ſehen, rauchend, rußig, zeugend von einem regen, pulſierenden Leben drunten in dieſen Fabrikgebäuden. Sie waren Zeichen und Abbilder einer mächtig ſchaffenden und arbeitenden Welt. Je näher wir kamen, deſto gewaltiger wurde dieſe Arbeitsſymphonie! Mächtige Krane hoben und ſenkten ſich, Sirenen pfiffen, Lokomotiven fuhren hin und her.

Und das Seltſame war nun dies. Mitten drin in dieſen rauchenden, ſchlotenden Fabrikkaminen erhob ſich gar ſeltſam anzuſehen ein mächtiger Kirchturm. Sogleich überkam mich der Gedanke: Wie *fremd*, wie *beziehungslos* ſtehen ſie doch beieinander, der Kirchturm und die Fabrikkamine. Wie fremd ſteht dieſer Kirchturm doch auch inmitten des mächtigen Häuſergewirrs, inmitten dieſer Mietskaſernen, wo die Menſchen zu Hunderten und Tauſenden in ſchlechten, muffigen Wohnungen hauſen.

Liebe Freunde, iſt dieſes Bild vom Kirchturm mitten unter Fabrikkaminen nicht bezeichnend für die heutige Situation der Kirche? Beides geht einander nichts an! Ja, wir ſtehen heute vielfach unter dem ſchweren und erſchütternden Eindruck: Sie haben ſich gegenſeitig *nichts* mehr zu ſagen, dieſe beiden Wirklichkeiten in- und außerhalb der Kirche. Sie gehen ſich nichts mehr an.

Ja in der Kirche, am Sonntag um zehn Uhr, da wird von Gott geredet, da wird von ihm geſungen, zu ihm gebetet — da wird Gott verherrlicht, da ſteht er im Mittelpunkt alles menſchlichen Redens und Denkens. Aber wenn das letzte Amen verklungen iſt, dann iſt der Gottesdienſt vielfach auch zu Ende, das Dienen, das Gott-Dienen iſt wirklich fertig. Nun beginnt die Welt, das Leben. Das iſt nun wirklich heute nichts weniger als Gottesdienſt! Nun beginnt eine andere Welt, die Welt, die wir mit dem Namen „Moderne Wirtſchaft“ bezeichnen! Mit einer ungeheuren Macht werden wir heute von dieſer Wirtſchaftswelt beherrſcht. Denn hinter dieſer Wirtſchaftswelt ſteckt Geld, viel Geld! Und wer Geld hat, hat Macht, hat Gewalt, kann herrſchen und regieren, kann ſich Manches untertan machen.

[1] Vgl. das Januarheft.

So kann denn dieſe heutige kranke Geldwirtſchaft machen was ſie will! Gehorcht ſie etwa dabei Gott? Nein eben, ſie gehorcht ihrem eigenen Machtwillen, ſie gehorcht ihrem eigenen Götzen Geld! Da werden wir erinnert an all das, was wir ſoziale Not, ſoziale Ungerechtigkeit nennen: Lohnkämpfe, Arbeitsloſigkeit, Hungerlöhne und große Gewinnverteilung an die ſteinreichen, ſtillen Teilnehmer. Da werden wir an ſo manches Bittere erinnert, das eine grauſame, himmelſchreiende Störung und Schändung der Schöpferordnung Gottes iſt.

Das Leben draußen! Eben da werden wir weiter erinnert an die Politik mit all' ihren Ränken und Schlichen, mit all' ihren gewiſſenloſen und ſkrupelloſen Diplomaten. Wir denken z. B. daran, wie der Geiſt der Gewalt, *der Geiſt der Kriege, der Geiſt der Waffen,* und dazu die Macht der *Lüge* heute in der Politik das große Wort führen. Wir denken daran, wie unſere Zeitungen über ſo manches ſchweigen, worüber ſie reden ſollten und dafür von ſo manchem reden, das eine Lüge, eine Unwahrheit iſt. Ja, wir wiſſen es — ein Mann, dem es ernſt iſt um ſeine politiſche Aufgabe, hat es mir vor kurzem geſagt —: Ein leidenſchaftlicher Ehrgeiz und ein Egoismus ſchlimmſter Sorte beherrſchen heute die Großzahl unſerer Politiker. Oder denkt an das kaufmänniſche Leben. Wieviel Schlimmes geht auch da: man muß ſchlechte Waren als gut anpreiſen, man muß den andern übervorteilen. Ja, es iſt eine ernſte Frage, die letzthin ertönte: Wie kann einer heute noch mit gutem chriſtlichem Gewiſſen als Geſchäftsmann exiſtieren? Man muß zu manchem „ja" ſagen, wo man „nein" ſagen ſollte. Glaubt jemand im Ernſt, daß in unſerem heutigen Groß- und Kleinhandel wirklich immer Gott die Ehre gegeben werde und Gott gehorcht werde! Und im Staat! Und in vielen Familien! Ja, Sonntags um zehn Uhr, da geht man zur Kirche, da iſt man „fromm"! Ja, da geht es um den lieben Gott! Aber von elf Uhr an, da geht es nicht mehr um ihn! Da beginnt die Welt, da fängt das Leben an. Und dieſes Leben nimmt uns mit, wie ein reißender Strom. Und dieſes Leben geht mit einem fiebernden Jagen an dem Wort, das die Kirche zu ſagen hätte, vorüber! Freunde, was im öffentlichen Leben richtet ſich wirklich nach dieſem Wort Gottes? Etwa der Handel, die Induſtrie, die Politik, das Wirtſchaftsleben, das Privatleben?

Ja, drinnen in der Kirche, da wird Gott verherrlicht und draußen im Leben, da hört Gott auf!

Das Schlimmſte daran iſt nun aber doch dies, daß die *Kirche* dazu geſchwiegen hat. Sie hat nicht mehr den Anſpruch erhoben, Gottes Wort in das Leben, in die Politik hinauszurufen. Sie verzichtete darauf, Gottes Willen und Gottes Wort hinauszuſchleudern in die gottferne Welt. Und während ſie ſo ein Stück Land nach dem andern fahren ließ, während ſie ſich der Seelenpflege an Einzelnen annahm, hat ſich der *Teufel,* ja der Teufel (hört und ſtaunt nur recht!) ein Ge-

biet nach dem andern errafft und macht es ſich untertan. Der Teufel, der heute wirklich nicht mehr mit einem Bocksfuß und einer Feder auf dem Hut kommt, ſondern in viel feinerer und ſchlauerer Form, unerkenntlich, mit eleganteſten Manieren und dem beſten Parfüm! Sieht man heute in die Welt hinaus, ſo denkt man unwillkürlich: Gott iſt nicht da, es gibt keinen Gott. Denn die Menſchen tun ja ganz ſo, wie wenn Gott nicht da wäre. *Wo* hat er etwas zu ſagen? *Wo* entſcheidet er? Gott iſt hier nicht zu finden, und wir kümmern uns nicht um ihn. Und ruft nun heute einer aus der Erkenntnis dieſer Sachlage und zugleich der Gebundenheit an dieſen Gott ein unbequemes und ſtörendes Wort in dieſes Leben hinein, dann kommen die Menſchen und ſagen: „Wir laſſen uns nicht bevormunden, wir ſind doch keine zweijährigen Kinder mehr!“ Ja, man kümmert ſich nicht um Gott, draußen im Leben. „Wir kümmern uns nicht um ſeinen Willen und um ſein Recht“, ſo rufen und ſagen die Mächte und Gewalten und Herrſchaften dieſer Welt vom Sonntag elf Uhr bis nächſten Sonntag um zehn Uhr. Die Welt will nichts ſpüren von Gott, nichts von der Kirche. Darum iſt ſie ſo durchzogen von Not, von Schmerzen, von Gier, Sucht und Verbrechen, von Laſtern und Gemeinheiten. „Finſternis bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker!“

Liebe Gemeinde, welches iſt die *Urſache* dieſer traurigen, erſchütternden Beziehungsloſigkeit? Wie kam es zu dieſer Fremdheit zwiſchen Kirche und Leben? Wo liegt die Urſache dieſes Aneinandervorbeigehens? Darin liegt der Grund, daß die Kirche ihren Auftrag vergeſſen hatte. Darin, daß die Kirche ſich begnügte mit Erbauungsſtunden, mit ſchöner Stimmungsmacherei, mit der Seelenpflege Einzelner und mit der Bekehrung Einzelner. Sie hatte es vergeſſen, daß das Hauptanliegen einer auf das Evangelium ſich gründenden Kirche das Umfaſſende, das Ganze ſein muß und nicht das Einzelne! Das Reich Gottes und nicht das Seelenheil des Einzelnen. Damit iſt keineswegs geſagt, daß die Aufgabe an der Einzelſeele aufgehoben wäre; dieſe Aufgabe bleibt unverkürzt beſtehen; aber ſie darf nicht die alleinige Aufgabe ſein. Nicht dadurch iſt die Aufgabe gelöſt, daß die Kirche ſich ausſchließlich damit beſchäftigt, den Einzelnen mit Gott zu verbinden, in dem Gedanken, die Welt komme dann ſchon hintendrein. Wie iſt es denn heute? Ich meine, die Welt iſt nicht nur *nicht* hintendrein gekommen, ſie iſt überhaupt nicht gekommen. Schaut, es gibt eben noch über den Einzelnen hinaus unſichtbare Mächte und Kräfte der Finſternis, des Böſen, welche die Welt ausmachen. Wir ſehen doch heute dieſe Mächte in ihrer grauſamen Zerſtörungs- und Zerſetzungsarbeit weit vorgeſchritten. Das Allerbedenklichſte iſt nun aber dies, daß wir uns damit abgefunden haben. Wir nehmen heute das Leben mit allen teufliſchen Auswirkungen als das Selbſtverſtändlichſte hin. „S’iſch gäng eſo gſi, ’swird gäng eſo bliibe.“ Das iſt unſer Loſungswort. Wir ſchauen dem Leben zu, wie die Zuſchauer

bei einem Fußballmatsch, das Spiel vom sichern Port aus beurteilend. Wenn wir aber wirklich denken würden, und wenn wir die Worte Gottes wirklich ernst nehmen würden, dann würden wir alle, Junge und Alte, Frauen und Männer, zuerst einmal erschrecken, daß wir uns von so feindlichen Mächten treiben lassen. Daß wir uns leben und treiben lassen von der Richtung des allgemeinen, platten, gefährlichen, verseuchten Denkens. Wir würden einmal gründlich erschrecken vor der Erkenntnis, daß wir uns alle mehr oder weniger im Banne halten lassen von Gegenwartsgötzen, ohne uns dessen bewußt zu sein. Wir würden, wenn wir das, was uns in der Kirche gesagt wird, von dem wir singen und was wir beten, was uns aus der Bibel entgegentritt, wir würden erschrecken vor der dämonischen Denkweise des „s'isch gäng eso gsi und 'swird gäng eso bliibe!" Wir würden zusammenfahren vor der Denkweise die „gäng und gäbe ist", in deren Bann wir alle stehen. Schaut, das ist ja das Erschreckende, daß wir uns an das Wort Gottes gewöhnt haben, wie an ein gut riechendes Parfüm, das man sich von Zeit zu Zeit gefallen läßt. Daran erkennen wir die Tragik unserer Zeit, daß es uns so selbstverständlich geworden ist, daß alle unsere menschlichen Güter und Dingerchen, alle unsere menschlichen Glüstlein und Profitchen, alles was es überhaupt im Leben gibt, *vor* dem Trachten nach dem Reiche Gottes kommt. „Nicht *das* ist das Furchtbare, daß es so weit gekommen ist, sondern, daß dies alles so völlig selbstverständlich geworden ist. Und daß unsern Lippen sich kein Fluch über diese Selbstverständlichkeit entringt!"

Wo aber eben das Wort vom Reiche Gottes gehört wird, da hört diese Selbstverständlichkeit auf. Da weiß man, was der Kirche, was jedem Einzelnen für Ziele gesteckt sind. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Dein Reich komme zu uns allen. Bei diesen Worten muß es durch die Kirche, durch uns alle fahren: Gott will die ganze Welt, nicht nur den Einzelnen, Gott will das Reich. Gott will die Welt! Er will die ganze Welt. Er läßt sich nicht einschließen in Einzelseelen, aber auch nicht in Kirchenräume, nicht in Gemeinschaftssäle, nicht in Sektenversammlungen und Zeltmissionen. Er läßt sich nicht einschließen in größere oder kleinere fromme Kreise, Gott läßt sich weder von geistlichen noch weltlichen Macht- und Gewalthabern einen Kreis bestimmen, darin er zu wirken hätte; er kümmert sich nicht um unsere Angst vor Bevormundung. Gott ist nie eine Privatsache einiger frommer Seelen und Verbände und Kirchen. Religion und Frömmigkeit können Privatsache sein. Gott ist das nicht. Er kümmert sich nicht um die Sondergebiete und die Zeiten von zehn bis elf Uhr am Sonntag, die man ihm bereitwillig und dumm gutmütig reservieren möchte. Gott wird zu seiner Zeit alle diese Reservationen in einer Art und Weise sprengen, daß manchem vielleicht davon zuerst grauen wird. Gott will wahrhaftig

überall eindringen. Er will alles, will das Ganze. Er will die Höhen des Lebens und will die Tiefen des Daseins. Von allen und allem will er Gehorsam. Es gibt keinen Bezirk, den er nicht mit seiner Größe und Herrlichkeit, oder mit seinem Gericht belegen wollte. In alle Bezirke, in alle Verhältnisse, in alle Zustände, in alle Ordnungen und Unordnungen will er sein Wort hineingeworfen haben. Er will den ganzen Menschen mit Leib und Seele, und er will die ganze Erde. Gerade weil Gott die Welt will, darum sandte er Christus in die Welt. Es kann kein Zweifel bestehen: Der Sohn kommt in die Welt nicht, damit sich schwärmerische Seelen an ihm aufrichten und trösten und sich ihre Gefühle wärmen können, sondern der Sohn kommt in die Welt, um sie zu durchdringen und umzugestalten, so daß sie eingeführt werden kann in das Reich, in die Herrschaft Gottes. Darum erwartet er auch von den Seinen, von dir und mir, daß wir Licht der Welt und Salz der Erde seien!

Darum heißt er uns beten: Dein Reich komme! Darum fordert er uns auf: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! Nicht nur um Einzelseelen geht es, sondern ums Ganze, um das Reich, nicht nur um das Leben einiger Einzelner geht es, sondern um das *ganze* Leben aller!

Reich Gottes — dieses Wort mahnt mit furchtbarem Ernste: Gott will das Ganze unseres menschlichen Lebens! Ja es kann ja nicht anders sein. Denn Gott ist der Herr aller Herren! der König aller Könige, die Gewalt aller Gewalten, Er, Gott, ist der ungeheure Anspruch, die eine wundersam gewaltige Forderung an die Welt und das Leben. Er ist der Einzige, der alles beansprucht, alles fordert für seinen Willen, sein Reich und seinen Namen. Dieser Anspruch klingt doch aus den Worten: Dein Reich komme, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. So sehen wir die gewaltige Hand Gottes, wie sie sich ausspannt über Kirchtürme und Fabrikkamine, aber auch über Büros und Werkstätten, über Betsäle und Festhütten, über Banken und Universitäten, über die ärmste Hütte und das elegante Hotel, über Freudenhäuser und Schulhäuser. Wir sehen seine Hand ausgestreckt über Nationalratsversammlungen und Bundesratsversammlungen. Ueberall wird er zu seiner Zeit der Herr werden. Alles wird er unter seine Herrschaft bringen. Von allen und allem fordert er Gehorsam, von den Menschen und den Dingen, von Zuständen und den Geschehnissen! Als der riesengroß Fordernde steht er auf aus dem Wort: Reich Gottes! Das ist die Aufgabe der Kirche, diese Forderung Gottes vorerst ernstzunehmen und zu hören und sie weiterzugeben. Darin ist der Kirche eine klare und deutliche Gegenwartsaufgabe gezeichnet! Die Kirche — ja meinst Du nun, das sei der Pfarrer und die Kirchgemeinderäte und die Synodalräte? Nein, Freunde, es wäre traurig bestellt um unsere Kirche, wenn nur und allein sie die Kirche wären. Kirche, das bist auch Du! Du Frau,

Du Mann, Du junger Burſche, Du junges Mädchen! Ihr alle ſeid Kirche, ihr alle gehört dazu. Ihr alle habt dieſe Aufgabe der Verkündigung des Reiches Gottes. Ihr alle ſollt dieſen Anſpruch Gottes in die Welt, in das Leben hinaustragen. Dein Reich komme, trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, das heißt für die Kirche, für Dich und mich; das Reich Gottes und die Welt ſich gegenüber ſtellen laſſen, heißt: beſtändig ſpüren und wiſſen, daß das Reich Gottes in die Welt einbrechen will, daß dieſes Reich Gottes ſich Gebiet um Gebiet erobern will. Das heißt für uns alle: wiſſen und ſpüren, wie Gott mit ſeiner Gerechtigkeit in dieſer Welt zu Recht kommen will. Ununterbrochen mußt Du dieſe Spannung zwiſchen dem Reich dieſer Welt und dem Reich, das Gott will, ſpüren und in Dir tragen. Du ſollſt ſehen das große, ungeheure Ringen der Mächte der Finſternis mit den Mächten des Lichtes um die Welt. Du ſollſt erkennen: dieſes Leben in ſeiner ungeheuren, traurigen Gottferne und zugleich ſollſt Du warten, und beten, daß Gott es umgeſtalte. Das Wort vom Reiche Gottes muß das erſte und letzte Anliegen der Kirche, d. h. von dir und mir werden. Gerade ſo wie einer Mutter das ſeeliſche, geiſtige und körperliche Wohl ihres Kindes ihr die Hauptſache ſein muß. Dann wird ſie wieder eine Kirche des Kampfes und des Lebens ſein, eine Kirche mit großen, herrlichen, weiten Zielen, die der Welt etwas zu ſagen hat.

Und daß wir wiederum eine ſolch lebendige Kirche werden, darum wird gepredigt. Daß die Kirche ſich einſetze für Gottes Reich, daß Gott in der Kirche entſcheide, daß Gottes Recht in ihr geſchieht und daß durch die Kirche Gottes Reich und Gottes Wille verkündet werde, darum geht es heute. Die Kirche für Gottes Reich! Das Reich Gottes Hauptanliegen der Kirche, das Reich Gottes letzter Anſpruch auf das Leben! Darum bete ich und darum heiße ich euch alle beten: Dein Reich komme zu uns allen!

Ernſt Imoberſteg.

Geſpräch zwiſchen dem Religiöſen, dem Weltverbeſſerer und dem freien Geiſt.[1])

Der Religiöſe. Du willſt, daß die Welt beſſer werde, als ſie iſt, daß ſie den Namen der beſten aller Welten verdiene, daß Friede und Gerechtigkeit in ihr herrſchen; daß es nie wieder Krieg gebe; daß Vergewaltigung, Unterdrückung, Ausbeutung aus ihr verſchwinden; mit einem Worte: die Herbeiführung und Verewigung eines paradieſiſchen Zuſtandes, der aber — damit ich dich richtig auslege —

[1]) Dieſen Aufſatz in Geſprächsform von unſerem hochgeſchätzten Mitarbeiter möchten wir gerne auch als Beitrag zu der großen Auseinanderſetzung zwiſchen denen, die das „Religiöſe“ und denen, die das „Soziale“ in den Vordergrund rücken, verſtanden wiſſen. D. Red.

nicht auf dem Unbewußtſein des Kindes oder gar des Tieres, ſondern auf dem Selbſtbewußtſein der erwachten und reifgewordenen Menſchheit begründet iſt.

Der Weltverbeſſerer. Ja, das und vielleicht noch einiges mehr will ich. Das wollen *wir* Gleichgeſinnte: denn unſer iſt keine geringe, iſt eine, wie ich mit Genugtuung feſtſtellen kann, von Tag zu Tag wachſende Anzahl.

Der Religiöſe. Glaube nicht, daß ich deine Ziele verwerfe, ich müßte ja ſonſt ein Böſewicht oder ganz von Sinnen ſein. Allein ich fürchte, daß wir ſehr verſchiedene Wege gehen.

Der Weltverbeſſerer. So ſcheint es zum mindeſten. Denn ich bin dir noch ſelten auf dem meinen begegnet.

Der Religiöſe. Woran, meinſt du, liegt das?

Der Weltverbeſſerer. An der Verſchiedenheit unſerer Weltanſchauungen. Du glaubſt an *Gott*, während ich an den Menſchen, ſagen wir vielleicht noch genauer: an die *Welt* glaube.

Der Religiöſe. Ja, da liegt es. Und erlaube, daß ich nach dieſer Feſtſtellung gleich zum Angriff übergehe. Du willſt die Welt beſſer machen und ſiehſt nicht, daß die Beſſerung, ſoll ſie Beſtand haben, ganz von innen kommen muß. Aus derſelben Tiefe, aus der Haß, Feindſeligkeit, Ungerechtigkeit jeder Art entſpringen. Machen wir es uns doch einmal klar! Kannſt du den Staaten und Völkern das Kriegführen verwehren, ſolange die Bereitſchaft zum Kriege in der Bruſt jeglicher Kreatur wohnt, ſein zündender Funke ſchon im ſcheinbar geringfügigſten böſen Gedanken darauf lauert, ganze Welten in Brand zu ſetzen? Du willſt dem Kapitaliſten verbieten, den Arbeiter auszubeuten und ſiehſt nicht, daß den meiſten Arbeitern zum Ausbeuter nichts fehlt, als eben das Kapital, über das ſie ſich ſo weidlich entrüſten? Alles in allem, gleichſt du nicht einem, der einen bis in die Wolken ragenden Bau errichten möchte, ohne die Grundlagen zu prüfen, auf denen er ruht, und das Material, aus dem er beſtehen ſoll? Wie kannſt du die Welt, die ſo voll des wuchernden Unkrautes der Selbſtſucht und Ungerechtigkeit, der Neſſeln ſündiger Begierden, der Diſteln und Dornen des Haſſes iſt, zum Paradies umpflanzen wollen, ohne jene an der Wurzel auszujäten?

Der Weltverbeſſerer. Ich habe Zurechtweiſungen und Ermahnungen wie dieſe des öftern vernommen; geſtehe aber, daß ſie wenig Wirkung auf mich üben. Denn ich ſehe keine praktiſche Nutzanwendung, die mich überzeugt.

Der Religiöſe. Du ſiehſt ſie nicht, gerade weil ſie dir ganz nahe unter den Augen liegt; ich möchte ſagen: näher als dein Auge ſelbſt, und darum bloß dem nach innen gewendeten Blick wahrnehmbar.

Der Weltverbeſſerer. Das heißt —?

Der Religiöſe. Um die Welt zu verbeſſern, müſſen wir mit uns ſelbſt anfangen.

Der Weltverbesserer. Wenn ich nur wüßte, wie den Anfang dieses Anfanges machen. Kaum fange ich damit an, so bin ich auch schon zu Ende.

Der Religiöse. Das Gegenteil ist wahr. Der Weg der Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung ist ein unendlicher.

Der Weltverbesserer. Damit verrätst du euer Geheimnis. Es besteht darin, daß ihr vor lauter Anfang zu keinem Ende kommt. Ihr seid die ewigen Anfänger. Ich danke dafür.

Der Religiöse. Besser: *immer,* als gar nicht anfangen. Den Schlußpunkt haben nicht *wir* zu setzen. Er setzt sich selbst, wenn die Zeit erfüllt, das Werk vollbracht, die Ernte reif ist.

Der Weltverbesserer. Spiel mit Worten! Als ob dies das Leben wäre. Ich will dich kurzweg fragen: Was *tut* ihr denn eigentlich?

Der Religiöse. Wir arbeiten unermüdlich an uns selber, an unserer Läuterung, Heiligung, Vollendung. Wir stellen die Schildwache des Bewußtseins gegen jede böse Regung des Innern auf. Wir lassen sie in die verborgensten Tiefen der Seele hinabspähen, die leiseste Gewissensmahnung behorchen. So helfen wir dem Besten unseres Wesens zum sieghaften Durchbruch und erfüllen seine uranfängliche Bestimmung: Gottes Ebenbild auf Erden zu sein.

Der Weltverbesserer. Und die Welt? Die Mitmenschen? Die menschliche Gesellschaft?

Der Religiöse. Zuerst müssen wir mit *uns* im Reinen sein. Wir können nicht mehr geben, als wir uns selbst erarbeitet haben.

Der Weltverbesserer. Ihr dreht euch also unermüdlich um die eigene Achse?

Der Religiöse. Wenn du es so nennen willst. Aber vergiß nicht, daß unser Planet, mit dem du uns da vergleichst, sich nicht allein um sich selbst, sondern auch um seine Lichtquelle, die Sonne, bewegt; ja, daß er *mit ihr* im Sternenhimmel unaufhörlich fortschreitet.

Der Weltverbesserer. Um also im Bilde zu verbleiben: eure Bewegung geht im unendlichen leeren Raume vor sich.

Der Religiöse. Ich bin nicht der Sklave meines Bildes. Unsere Bewegung hat ein festes Ziel, von dem sie Anstoß und Richtung empfängt: die Gottheit.

Der Weltverbesserer. Ihr stellt euch, als ob ihr ganz allein auf der Welt wäret. Ein auf eine wüste Insel Verschlagener könnte vielleicht nach diesem Rezepte leben, obschon gerade so einer, wie Robinsons sattsam bekanntes Beispiel zeigt, wahrscheinlich andere Sorgen hätte. Aber ihr seid doch durch unzählige sichtbare oder unsichtbare Fäden mit der Welt verbunden, die ihr nicht lösen könnt, auch wenn ihr wolltet. Denn der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, fast möchte ich sagen: nichts als ein gesellschaftliches Wesen.

Der Religiöse. Fast. Das Wörtchen macht deiner Vorsicht Ehre. Doch laß uns jetzt lieber nicht an diesen strittigen Punkt rühren,

ſondern unſere Sache auf feſterem Boden austragen. Du irrſt, wenn du meinſt, daß wir uns von der Welt iſolieren wollen. Im Gegenteil, wir möchten die Verbindung noch verſtärken. Aber wir wollen ſie aus den lauteren Kräften der Liebe bilden, die allein aus einem von Grund aus geläuterten Herzen kommt.

Der Weltverbeſſerer. So rücken wir nicht vom Fleck. Wir müſſen deutlicher und konkreter miteinander ſprechen.

Der Religiöſe. Ich bin ganz einverſtanden.

Der Weltverbeſſerer. Ihr wollt nicht ſehen, daß wir inmitten der Welt leben, ſelbſt ein Stück Welt, ein Teil des unendlichen Ganzen, Stoff von ihrem Stoff, Geiſt von ihrem Geiſt, Schickſal von ihrem Schickſal.

Der Religiöſe. Darauf kann ich weder Ja noch Nein ſagen. Es kommt auf den Sinn an, den du mit deinen Worten verbindeſt. Darum, auf daß wir nicht ins Wegloſe geraten, ſage mir, welche Folgerungen du aus deinem Satze ziehſt.

Der Weltverbeſſerer. Daß es nicht allein unrichtig, ſondern auch unmöglich iſt, ſich von der äußeren Welt zu iſolieren. Eine Weile mag die Illuſion beſtehen und einen berauſchen; ſie kann indeſſen der erſten härteren Probe nicht ſtandhalten. Ich werde dir dies auf die einfachſte Art beweiſen. Ihr wollt eure Seele von allem Böſen reinigen, um, wie ihr es nennt, gottähnlich oder gottgleich zu werden. Vielleicht, daß es euch tatſächlich gelingt, ungute Empfindungen und Gedanken ſchon von der Schwelle eures Bewußtſeins zu verbannen. Vielleicht, daß ihr ſogar der höchſten und ſchwerſten Forderung gerecht werdet: den Feind zu lieben. Aber nun bricht mit einem Male Krieg aus. Ohne daß ſich jemand um eure Ueberzeugungen kümmerte, werdet ihr eingereiht, an die Front geſchickt, um dort eure Soldatenpflicht zu erfüllen. Und ihr, die ihr gelernt habt, im ärgſten Böſewicht und Verbrecher den *Menſchen,* Gottes Ebenbild, zu ſehen und zu lieben, ſollt auf eure Brüder von der andern Front ſchießen, die euch niemals etwas zuleide taten, ſondern das gleiche Mißgeſchick hatten wie ihr, zum Morde kommandiert zu werden. Wie ſteht es da um die Seelenreinheit? Die könnt, die müßt ihr bis auf weiteres beurlauben. Denn, wenn ihr euch eurer Pflichten gegen den ſogenannten Feind weigert, werdet ihr ohne viel Federleſens totgeſchoſſen. Ihr habt alſo die peinliche Wahl, zu morden oder andere zu euren Mördern zu machen.

Der Religiöſe. Darauf kann ich dir bloß erwidern, daß ich mich auch in dieſem Falle ſtreng dem Richtſpruch meines Gewiſſens unterwerfen werde. Entweder es ſagt mir, daß ich dem Zwang der Verhältniſſe Rechnung tragen, mich auf den Boden der äußern Wirklichkeit ſtellen muß, alſo töten darf, ohne innerlich Schaden zu nehmen. Dann werde ich gehorchen und es nicht zu bereuen haben. Oder es

ſagt mir das Gegenteil. Auch dann gehorche ich und trage ruhig alle Folgen.

Der Weltverbeſſerer. Schön. In dieſen Worten iſt, ich ſpotte nicht, ein erhabener und heroiſcher Klang. Doch hat der erhabenſte Heroismus, wie das Jahr 1914 und die folgenden gezeigt haben, die Welt nicht um Zollbreite weiter gebracht, ſie vielmehr ins Chaos zurückgeſchleudert, weil dahinter keine überlegene, ihrer Ziele bewußte und ſie klar abſteckende Vernunft ſtand. In unſerm Falle verhält es ſich doch nicht ſo, daß der Krieg wie ein Elementarereignis, ein Erdbeben, eine Lawine, ein Orkan über uns hereinbräche, die wir in keiner Weiſe vorhergeſehen haben und auch in Hinkunft nicht abwenden können. Sondern er ſitzt uns fortwährend drohend im Rükken; er iſt ſozuſagen eine Konſtante, mit der wir immerfort zu rechnen haben, ſolange wir ſie nicht durch ein geeignetes Verfahren eliminieren. Um dieſe Eliminationsmethode, um dieſe planmäßige und endgiltige Bewahrheitung des Satzes: Nie wieder Krieg! bemühen wir Pazifiſten uns. Und wenn ſchon Vergleiche am Platze ſind, ſo möchte ich, natürlich mit manchem Vorbehalt, den Krieg einer periodiſch wiederkehrenden Seuche vergleichen. Ruhig zuſehen, bis dieſe da iſt, um dann aufopfernde Pflegedienſte zu leiſten, genügt nicht, vielmehr hat man ihren Urſachen nachzuforſchen, dieſe aus der Welt zu ſchaffen und ſo der verhängnisvollen Wirkung ein für alle Mal vorzubeugen.

Der Religiöſe. Genau *das* wollen auch wir. Nur ſuchen wir die Urſachen anderswo als ihr, nämlich viel tiefer. Ich muß hier auf meine früheren Worte zurückgreifen. Der Krieg beginnt doch nicht erſt in dem Augenblicke, da die diplomatiſchen Beziehungen abgebrochen werden und die erſten Schüſſe fallen. Er beginnt lange vorher; er iſt, wie du ſelbſt ſoeben ſehr richtig ausgeführt haſt, wenigſtens der Möglichkeit nach immer da. Aber nicht in der Macht- und Eroberungspolitik der Staaten, im nationalen Dünkel, in der Angriffs- und Beuteluſt der Großen erblicke ich vor allem dieſe ſeine immerwährende offene oder verborgene Gegenwart, ſondern in Haß und Hader aller Art, in der ſtets bereiten Neigung der Menſchen, das Böſe, deſſen ſie in ſich nicht Herr werden, dem andern zur Laſt zu legen, in jeder unguten Handlung, jedem liebloſen Worte, Blicke, Gedanken. Eine Friedensgeſinnung tief in unſerem Gemüte zu pflanzen, den Hang des Blutes zu Bosheit, Feindſeligkeit, Eigenſucht, Gewalttätigkeit zu überwinden, das allein iſt wahrer Pazifismus. Der eure erſcheint mir fruchtlos, weil er an den Symptomen herumpfuſcht, anſtatt auf die wahren Urſachen zurückzugehen, ja, inſoferne als er die Aufmerkſamkeit vom Weſentlichen ablenkt, erſcheint er mir ſogar als ſchädlich.

Der Weltverbeſſerer. Das iſt nicht anders, als ob in dem Falle einer unter uns ausbrechenden Seuche jemand ſagte: Mögen die

Leute doch zu Tauſenden weggerafft werden, Hauptſache iſt, daß ich *meinen* Organismus ſtark und widerſtandsfähig mache, daß *ich* die Probe beſtehe und geſund bleibe. Eure Gottes- und Seelenſeligkeit enthüllt ſich bei näherem Zuſehen als ein raffinierter oder gar recht grobklotziger Egoismus.

Der Religiöſe. Dein Vergleich lahmt auf beiden Füßen. Wir wollen doch den Geiſt der Liebe, den wir in uns wecken, nicht für uns behalten oder gar in uns verſchließen, was unmöglich und widerſinnig wäre, denn ihm iſt vor allem eigen, frei auszuſtrömen und ſich mitzuteilen.

Der Weltverbeſſerer. Alſo willſt du ihn auch demjenigen mitteilen, auf den du im Kriegsfalle ſchießen mußt?

Der Religiöſe. Wenn du das Extrem durchaus willſt: Auch ihm. Du lachſt ſpöttiſch, weil du allzuſehr am Sicht- und Greifbaren hafteſt. Die Wege des Geiſtes ſind nicht die der Kugel, ja, nicht einmal des Lichtblitzes und Schalles, von denen ſie begleitet ſind; jene ſind feiner und geheimnisvoller, ſie geben ſich bloß der inneren Schau zu erkennen. Ich kann voll der Liebe zu einem Menſchen und doch durch die Verkettung der Umſtände genötigt ſein, ihm äußerlich ſchweres Ungemach, ſogar den Tod zuzufügen. Dann wird aber durch all dies Leidvolle und ſcheinbar Feindliche meine Liebe durchleuchten und ſich in dieſer oder jener Welt ſegenſpendend an ihm bewähren.

Der Weltverbeſſerer. Meine Veranlagung iſt eine weniger ätheriſche. Ich hätte als armer Delinquent für den Kuß des Henkers, während er mir den Strick um den Hals zieht, verflucht wenig Verſtändnis.

Der Religiöſe. Biſt *du* es doch, der mich durch dies Beiſpiel genötigt hat, bis an den Rand der Paradoxie ins Extrem zu gehen! Im übrigen iſt es meine feſte Ueberzeugung, daß der Fall ein konſtruierter, ja nicht einmal geſchickt konſtruierter war. Mit dem klügelnden Verſtande können wir kaſuiſtiſch die ſubtilſten Spitzfindigkeiten aushecken und uns alle erdenklichen Verlegenheiten bereiten, die das Leben gar nicht kennt oder gegebenenfalls ſpielend auflöſt. Ein wahrhaft guter und liebevoller Menſch kommt, glaube es mir, gar nicht in die Lage, ſo handeln zu müſſen, wie wir es jetzt vereinbarter Weiſe angenommen haben. Er wird vor ſo grauſamen Notwendigkeiten und Entſcheidungen bewahrt. Denn es herrſcht eine wunderbare Harmonie zwiſchen dem inneren Weſen und dem äußern Schickſal. Ich ſelber habe während des Krieges *die* Erfahrung gemacht. Ohne daß ich das Geringſte dazu getan, ohne daß ich mich irgendwo meinem Dienſte entzogen hätte, bin ich nie dazu veranlaßt worden, meinem Mitmenſchen auch bloß ein Haar zu krümmen.

Der Weltverbeſſerer. Schon wieder der gottſelige, allein ſeligmachende Egoismus! Ich und wieder ich! Und die zehn oder zwan-

zig Millionen, denen es anders ergangen iſt? Die unfreiwilligen Schlächter und Geſchlachteten? Iſt ihr Los dir denn ſo gleichgültig?

Der Religiöſe. Keineswegs — wie du mich nötigſt, dir immerwährend zu wiederholen. Doch kann ich dir nur verſichern, daß es ihnen ebenſo ergangen wäre wie mir, hätte ſie derſelbe Glaube beſeelt. Dann würde es überhaupt nicht zum Kriege gekommen ſein.

Der Weltverbeſſerer. Aber es *iſt* zu ihm gekommen. Und es wird wieder zu ihm oder einer ähnlichen Kataſtrophe kommen, gerade wenn dein Beiſpiel Nachahmung findet, das heißt, wenn eben diejenigen, auf die es am meiſten ankommt, die Hände in den Schoß legen und anſtatt in der Welt und für ſie zu wirken, in edler, aber tatenloſer Geſinnung wetteifern. Doch ſo verſtändigen wir uns nicht, ſondern gehen bloß im Kreiſe herum. Wir müſſen unſere Sache auf einer breiteren Grundlage austragen. Laſſen wir den Krieg darum Krieg ſein und ſprechen wir von dem, was uns noch unmittelbarer angeht, unſerer ſo höchſt mangelhaften, von Grund aus der Verbeſſerung bedürftigen Geſellſchaftsordnung. Das Thema iſt unſerem Zwecke umſo angemeſſener, als ich mit dir darin übereinſtimme, daß Kriege nicht von ſelbſt entſtehen, ſondern ein tiefer gelegenes Uebel offenbar machen: Wobei ich freilich nicht ſo ſehr an die unſichtbaren Dämonen unſeres Innern denke, als an die mit Händen zu greifenden Schäden einer auf Unterdrückung, Ausbeutung, Enteignung gegründeten Geſellſchaft. Mein Pazifismus ſchwebt nicht im luftleeren Raum; er iſt ein Kapitel *angewandten Sozialismus.*

Der Religiöſe. Wie ich befürchte, werden wir uns auch hier ſchwerlich einigen. Denn mein Verhältnis zum Sozialismus iſt dasſelbe wie zum Pazifismus. Solange die innerſten Triebfedern des menſchlichen Wollens und Tuns ſich nicht verwandelt haben, ſolange Selbſtſucht das im Kleinen wie im Großen herrſchende Motiv iſt, kann es wohl zu einer Verſchiebung der Machtverhältniſſe, einer Umſchichtung des Beſitzes kommen, aber nicht zur Begründung des tauſendjährigen Reiches der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, zur Herabführung des Himmels auf Erden. Im Gegenteil, die Hölle öffnet dann, was uns der Bolſchewismus ſo recht vor Augen gerückt hat, ihren Rachen noch viel weiter, um ihr Opfer zu fordern. Denn der Egoismus und Machttrieb der Einzelnen oder kleinerer Gruppen, denen Erziehung und Ueberlieferung immerhin eine gewiſſe Beſchränkung auferlegen, ſie können ſich nicht ſo furchtbar zerſtörend auswirken wie die entfeſſelte Gier der durch kein Geſetz, durch keine innere und äußere Hemmung mehr gehaltenen Maſſe.

Der Weltverbeſſerer. Wieder einſeitig und voreingenommen! Du haſt höchſtens recht in Bezug auf den falſchen Sozialismus des blinden Umſturzes, nicht aber triffſt du den wahren des planvollen Neubaues.

Der Religiöſe. Ich will mich kurz faſſen. Die neue Ordnung, die

ihr erſtrebt, iſt eben bloß eine Ordnung oder *Organiſation.* Eine ſolche erſtreckt ſich ihrem Weſen nach auf die *Form* und nicht auf den Inhalt. Sie nimmt das beſtehende *Material,* wie es iſt; was ſie ändert, iſt lediglich die Zuſammenſetzung und Gruppierung der Elemente. So belaßt auch ihr die Menſchen in ihrer alten Verfaſſung: ſelbſtſüchtig, hab- und machtgierig, haß- und neiderfüllt; ihr möchtet ſie bloß, wie Bauſteine in einem Kaſten durcheinanderſchieben. Darum iſt euch Religion ſo zuwider. Dieſe nämlich verlangt von jedem Individium Reinigung von innen heraus, ſeeliſche Erneuerung, Wiedergeburt.

Der Weltverbeſſerer. Immer der gleiche Zirkel! Wie kannſt du dich denn reinigen und erneuern, wenn rings um dich alles beim Alten bleibt und von Unreinheit ſtarrt? Auch dein Exiſtenzminimum, und mit ihrem Minimum deine Exiſtenz ſelbſt erſcheint dadurch befleckt. Wer und wo du auch immer ſeieſt, du mußt eſſen, mußt dich bekleiden, mußt ein Dach über dem Kopfe haben. Jedes Stück Brot, das du verzehrſt, jeder Anzug, den du am Leibe trägſt, jedes Haus, in dem du wohnſt, jeder Gegenſtand des Gebrauches und Verbrauches iſt verdichtetes ſoziales Unrecht. Und du als ein, wenn auch noch ſo beſcheidener Mitgenießer, biſt mitverantwortlich.

Der Religiöſe. Sicherlich, aber die Sphäre meiner Verantwortung iſt eine beſtimmte, gerade durch die von dir mit Recht betonte Tatſache, daß ich mich nicht iſolieren kann, räumlich eingeſchränkte. Das Kunſtſtück, mich ſelbſt, wie Münchhauſen, aus dem mich umgebenden Sumpfe am Schopfe herauszuziehen, verſtehe ich nicht. Was ich kann und ſoll, iſt: die Berührung auf das unbedingt Notwendige einſchränken; dort aber, wo ich zu ihr genötigt bin, ſtark und frei bleiben; jedes Verhältnis, in das ich eintrete, aus höchſter Gewiſſenhaftigkeit geſtalten; mich keinem irgendwie Bedürftigen verſchließen; jedem die Hilfe leiſten, deren er bedarf und deren ich fähig bin.

Der Weltverbeſſerer. Mit einem Worte: das Vokabular der praktiſchen Moral, wie es uns ſchon das Leſebuch der Volksſchule vermittelt.

Der Religiöſe. Das aber darum nicht weniger beanſprucht, aus dem Leſebuch ins Buch des Lebens eingezeichnet zu werden, wo es erſt ſeinen wahren Sinn zu offenbaren vermag.

Der Weltverbeſſerer. Auch das Abc und das Einmaleins ſind höchſt ſchätzenswerte Erfindungen. Enthalten ſie doch die Elemente des Wißbaren! Wehe dem, der ſie nicht in ſich aufgenommen hat! Aber auch wer bei ihnen ſtehen bleibt, wird nichts Nennenswertes leiſten. Denn als Elemente entfalten ſie ihren vollen Sinn erſt im *Ganzen.*

Der Religiöſe. Was iſt das „Ganze“ und wo iſt es zu finden? In dem Kreiſe, in den ich durch mein Schickſal geſtellt bin und der faſt ausnahmslos ein enger iſt und auch ſein ſoll, denn umſo gründ-

licher und tiefer ist die Wirkung, die ich in ihm ausüben kann.

Der Weltverbesserer. Aber wie kannst du die Kreise denn überhaupt so gegeneinander abgrenzen? Greift doch einer in den andern! Was du Schicksal nennst, ist in Wahrheit kurzsichtige und eigensinnige Selbstbeschränkung. Damit ich wieder konkreter spreche: Du bist nicht allein für das Leiden derer verantwortlich, die dir unmittelbar in den Weg gestellt sind, auf die du sozusagen mit der Nase gestoßen wirst, sondern nicht minder für die Vielen, dir Unsichtbaren, ja, für alle Elenden und Enterbten, deren Zahl Legion ist.

Der Religiöse. Die Masse besteht aus lauter Individuen. Ihnen stelle ich mich, wenn ich mit ihnen zusammengeführt werde, zur Verfügung. Kollektive Hilfeleistung ist eine Illusion. Dem Ganzen kann allein vom einzelnen Teile aus geholfen werden.

Der Weltverbesserer. Gerade im Gegenteil: Dem einzelnen Teil vom Ganzen aus. Das mögt ihr Religiösen nicht einsehen und deshalb leistet ihr bloße Flickarbeit. Ihr stopft hier ein Loch zu und könnt nicht verhindern, daß *dort* ein noch größerer Riß entstehe. Und doch müßtet ihr bloß der Worte eures erhabenen Meisters eingedenkt sein: „Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch. Man faßt auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet. Sondern man faßt Most in neue Schläuche.“ Was ihr karitative Fürsorge für die Notleidenden nennt, ist eine mißliche Halbheit. Uns genügt es nicht, daß man dem Bettler ein Almosen hinreiche, um ihn bis morgen vor dem Aergsten zu bewahren. Wir wollen eine radikalere Kur durchführen, die das Uebel an der Wurzel ausrottet: dem Faktum, daß es überhaupt Darbende gibt, soll ein Ende gemacht werden. Ihr seid die frommen Pfleger, denen Schutzimpfungen ein Greuel ist; sie lassen die Pestilenz sich ausbreiten, um dann ihre Opfer hingebungsvoll und nicht selten mit dem Erfolg zu betreuen, ihnen das Sterben leichter zu machen. Wir sind für die Schutzimpfung: auch gegen die Blattern der Armut, der Versklavung, des Völkerhasses. Wir begnügen uns nicht, wie ihr, mit der *Linderung*, aber auch nicht einmal mit der *Heilung* des Leidens; wir wollen ihm für immer den Boden entziehen: *Vorbeugung* heißt unser höchstes Prinzip.

Der Religiöse. Ich fürchte, daß ihr das Gegenteil von dem erreicht, was ihr wollt: wie alle, die sich gegen die Weltordnung, mit der Leiden notwendig verknüpft ist, empören.

Der Weltverbesserer. Eben darum müssen wir es unaufhörlich bekämpfen, um es wenigstens auf sein Mindestmaß einzuschränken.

Der Religiöse. Das werdet ihr nicht durch äußere Vorkehrungen bewirken. Und wenn es euch auf diesem Wege gelänge, umso schlimmer. Denn ich scheue mich nicht, es gerade heraus zu sagen: Besser noch eine Welt von lauter Darbenden, denen aber auch der Hunger nach geistiger Nahrung nicht vergangen ist, als eine Welt von lauter

Satten, die an der irdischen Kost ihr restloses Genüge finden.

Der Weltverbesserer. Du würdest, sofern es auf dich ankäme, dich also dem großen Werke der sozialen Hilfeleistung widersetzen, wenn es nicht religiös inspiriert wäre?

Der Religiöse. Ich würde mich jedenfalls weigern mitzutun. Denn besser, das Wohlergehen der Menschen ihrem Heile opfern als umgekehrt.

Der Weltverbesserer. Du bist wie einer, der, anstatt einem Ertrinkenden das Rettungsseil zuzuwerfen, ihn durch folgende Ansprache auszeichnet: „Geh in dich, lerne Gott lieben! Dann wird dir das Wasser nichts anhaben."

Der Religiöse. Und du, um in deinem Bilde zu bleiben, wirfst ihm ein morsches Seil zu, das ihm in den Händen zerreißt, da er gierig danach greift. Er wähnt sich schon geborgen und geht erst recht unter. Richtiger freilich noch ist es, sich einzugestehen, daß wir insgesamt Ertrinkenden gleichen, deren keiner vor dem andern den festen Boden voraus hat. Rette jeder zuerst sich selbst! Erst indem er dies tut, kann er den andern beistehen.

Der Weltverbesserer. Wir entfernen uns immer weiter voneinander. Mir bleibt, dich zu widerlegen, freilich noch ein sehr gewichtiges Argument. Ich will dich nämlich auf die Folgen deiner Einstellung aufmerksam machen. Sie bedeuten nicht mehr noch weniger als absolute Verneinung der geschichtlichen Wirklichkeit in Vergangenheit und Zukunft.

Der Religiöse. Wie das?

Der Weltverbesserer. Ganz einfach. Insofern du jede Aktion im Großen ablehnst und, was von dir abhängt, sogar unmöglich machst: die Aktion, wodurch die Menschheit bisher weiter gekommen ist, ihr allgemeines Niveau gehoben, die Kräfte der Natur in ihren Dienst genommen und das Antlitz der Erde verändert hat. Du leugnest jeden Fortschritt, jede Entwicklung, wo doch das unbestechliche Zeugnis der Tatsachen dich Lügen straft. Ich will wahrhaftig nicht in den Lobgesang des Philisters, wie herrlich weit wir es gebracht haben, einstimmen, da ich vielmehr mit Schmerz und Scham erkenne, wie weit wir noch zurück sind. Und doch! Wir können die Leistungen dieser Jahrhunderte nicht einfach auslöschen. Wir haben doch einigen Grund, auf sie stolz zu sein. Ich denke natürlich an die Epoche der Neuzeit, die als ein Zeitalter der fortschreitenden Verweltlichung der Welt zugleich eines der fortschreitenden Vermenschlichung des Menschen gewesen ist. Nicht von den Riesenerfolgen der Wissenschaft und Technik will ich in erster Reihe sprechen, die ja erst dann ihre volle Bedeutung zu entfalten vermögen, wenn von ihnen der richtige Gebrauch gemacht wird. Wichtiger noch sind mir deshalb die sozialen und humanitären Errungenschaften, die nur blinde Parteilichkeit in Abrede stellen kann. Ich hebe hier bloß das Wesent-

liche hervor. Mit dem Erbe des Mittelalters hätten wir gründlich aufgeräumt. Gottlob! Hexen- und Ketzerbrände gibt es seit lange nicht mehr. Der wüste Spuk des Aberglaubens ist mehr und mehr vor der Sonne der Aufklärung verflogen. Die furchtbaren Geißeln des Gewissenszwanges und der Glaubenskriege sind von uns gewichen. Die Toleranz hat gesiegt. Nach dem kirchlichen ist aber auch der staatliche Despotismus gebrochen worden. Das Gottesgnadentum hat abgedankt. Demokratismus, Republikanismus, Sozialismus schreiten unaufhaltsam vorwärts. Sklaverei, Hörigkeit, Leibeigenschaft sind beseitigt, die rechtliche Gleichstellung aller vor dem Gesetze ist gesichert. Nimmst du noch die Emanzipation der Frau von unwürdiger Frohn und Bevormundung, die planmäßige Reform unseres gesamten Erziehungs- und Bildungswesens, die Humanisierung der Strafjustiz, so kann kein Zweifel daran sein, daß ein gewaltiger Ruck nach vorwärts geschehen ist in der Richtung auf die Souveränitätserklärung, die Selbstbestimmung, die Befreiung des Menschengeschlechts.

Der Religiöse. Doch, es *kann* ein Zweifel sein. Und wieder fällt mir die undankbare Rolle zu, ihn erheben und deine Siegeszuversicht herabdämpfen zu müssen. Eben die Tatsachen, die du für dich anführst, sie können der Reihe nach auch gegen dich ausgelegt werden. Da ist zunächst der Weltkrieg, der wie ein Blitz in die Tiefen der menschlichen Natur hinabgeleuchtet und dort ganz andere Dinge enthüllt hat als die Würde und Freiheit, deren Loblied du soeben angestimmt hast, nämlich: nackte Gemeinheit und Bestialität, Sklaverei der niedrigsten Instinkte.

Der Weltverbesserer. Zeitweilige Rückfälle in die Barbarei, die nichts beweisen! Dank unserer rastlosen, durch nichts einzuschüchternden Arbeit werden sie immer seltener werden und schließlich völlig aufhören. Denn je grauenvoller sie sind, zu umso stärkerer Gegenwehr rütteln sie die Vernunft auf. Sie ist denn auch heute gewaltiger als jemals am Werke, dessen endgültige Krönung Weltfriede, Völkerbund, sozialistische Gesellschaft heißen.

Der Religiöse. Auch wenn ich mit dir vom Weltkrieg absehe, bleibt noch genug, deinen Optimismus zu widerlegen. Punkt für Punkt kann ich dir seine Fragwürdigkeit nachweisen. Doch beschränken wir uns auf die Hauptsache! Die religiöse Toleranz in Ehren — wenn sie aber zur Gleichgültigkeit oder gar Geringschätzung in bezug auf das Höchste und Erhabenste führt, so kann ich ihren Effekt nicht gutheißen. Der löbliche Grundsatz, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, wird zum Verhängnis, wenn ihn die Meisten dazu mißbrauchen, nach ihrer Façon unselig zu werden. Und ist die nationale Unduldsamkeit, die heute herrscht, um so vieles besser als die religiöse, in der es doch wenigstens um Fragen des Geistes und nicht allein des Blutes ging? Ist die Tyrannei der Massen, in welcher Gestalt sie sich nun äußere, als Druck der öffentlichen

Meinung, als Suggeſtion der Mode, als allgemeiner Zug zur Mittelmäßigkeit, erfreulicher als die Tyrannei der Einzelnen? Die Sklaverei in ihrer früheren Form hat wohl aufgehört. Allein, betont nicht gerade ihr Sozialiſten immer, und zwar mit Recht, daß die Lohnſklaverei, die Sklaverei der Maſchine noch ſchlimmer iſt als die patriarchaliſche, in welcher es doch wenigſtens noch ein perſönliches Verhältnis zwiſchen Herr und Knecht gab? Die Emanzipation der Frau, die Freiheit in der Erziehung und im Verhältnis der Geſchlechter hat wohl mit manchen läſtigen Vorurteilen aufgeräumt, dafür aber auch Strenge und Reinheit der Sitten beeinträchtigt, die ſexuelle Moral unterwühlt, ja, ſie bedroht in unheimlich wachſendem Maße Familie und Geſellſchaft mit Zerfall und Auflöſung. Im Großen und Ganzen betrachtet und beurteilt: all dieſe Jahrhunderte der ſogenannten Neuzeit bedeuten einen Triumphzug des Individualismus, eine ſcheinbare Befreiung der Perſönlichkeit. In Wahrheit hat die Knechtſchaft bloß ihre Form gewechſelt, ſie iſt ſogar noch drückender geworden, ſofern ſie von außen nach innen gegangen iſt. Sie hat den Menſchen im ſelben Maße den Begierden ſeiner niederen Natur ausgeliefert, in dem er durch Unglauben, Zweifel, Trägheit ſeine höhere geiſtig-göttliche Natur verleugnet hat.

Der Weltverbeſſerer. Alſo zurück ins Mittelalter! Du entpuppſt dich bei genauerem Zuſehen als der richtige Reaktionär!

Der Religiöſe. Das iſt der letzte feierliche Triumph, den ihr auszuſpielen habt, wenn eure Weisheit im Ausgehen begriffen iſt. Wer nicht blind an eurem Fortſchrittskult teilnimmt, iſt natürlich ein ausgemachter Rückſchrittler.

Der Weltverbeſſerer. Das biſt du auch, da du bloß für die Schattenſeiten eines Prozeſſes Augen haſt, der ſo viel Licht in die Welt gebracht hat.

Der Religiöſe. Ich bin ein Anwalt des Fortſchrittes wie irgend einer. Aber ich erkenne bloß *die* fortſchreitende Bewegung an, die vom Zentrum aus vor ſich geht. Ich erkenne nur die Kulturarbeit als eine poſitive an, die am innern Menſchen geleiſtet wird, welcher ſie dann ſchon zur rechten Stunde in die äußere Welt hinaustragen wird.

Der Weltverbeſſerer. Oh, wie fatal, wie unerträglich iſt mir dies Getue ſchon! Vergib, daß ich meinem Unmut ſo ungehemmt Luft mache, aber ich kann nicht anders. Wie haſſe ich dieſe eure Vergötzung des Innern, dieſen ewigen Kreislauf aller Empfindungen, Gefühle und Gedanken um das liebe Ich, dieſe unfruchtbare, zu nichts führende Selbſtbeſchau, dieſes endloſe Hantieren und Herumfingern am eigenen Weſen! In mancherlei Auflagen ſchon bin ich dir und Deinesgleichen begegnet, aber es iſt doch ſtets eine und dieſelbe Perſon. Ob ihr nun als brave und gehorſame Diener der Kirche um euer Seelenheil zittert, ob ihr als dogmenloſe Chriſten in Reinheit des Wandels wetteifert, ob ihr euch als Theoſophen gewaltſam

über das ſterbliche Maß hinausreckt und zu göttlicher Vollkommenheit emporſteigt, ob ihr nun kommuniziert, moraliſiert oder meditiert, ihr ſeid vom ſelben Geiſt der Abſonderung, der Scheindemut, die in Wahrheit Selbſtherrlichkeit und Hoffart iſt, beſeſſen. Hebt doch einmal eure Blicke! Da draußen iſt eine weite, unendliche Welt, weit und unendlich vor allem in ihren noch ſchlummernden Möglichkeiten, die durch uns Menſchen zum Leben geweckt ſein wollen. Hier dehnen ſich noch gewaltige Strecken wüſten, erſt urbar zu machenden Landes; dort wieder prangen reife Saatfelder mit golden wogenden Aehren, die des feſtlichen Erntetages harren. Und von überall her tönt bloß ein einziger Ruf: Auf! Auf! An die Arbeit! Ihr aber, was gebt ihr zur Antwort? Anſtatt den Spaten zur Hand zu nehmen und mit uns rüſtig ans Werk zu ſchreiten, verſpinnt ihr euch in eure Einſamkeit, verkriecht ihr euch in das Winkelwerk des unſichtbaren Innern und Innerſten und wiederholt in hohlem Beter- und Büßerton immer nur das eine Wort: Ich muß in mich gehen! Ich muß in mich gehen! In mich und immer wieder in mich —.

Der Religiöſe. Bravo. Du legſt deinem Temperament keine Zügel auf, ſondern läßt es frank und frei auf der abſchüſſigen Bahn des Zornmutes dahingaloppieren. Wenn ich nun dich und deine Art ebenſo ſcharf anginge, es wäre nicht abzuſehen, was für ein Ende dieſe unſere Wechſelrede noch einnehmen könnte. Was ſoll man zu eurer, ſich ſelbſt ſo wichtig nehmenden, nie ausſetzenden Vielgeſchäftigkeit ſagen? Zu eurem plumpen Herumtappen an den äußern Dingen und eurer kindiſchen Befriedigung, wenn es euch gelingt, ſie irgendwo von der Stelle zu rücken? Als ob jeder Wechſel ihrer Lage, jede belangloſe oder ſogar ſtörende Veränderung ſchon das Heil in ſich trüge! Oh dieſer Irrglaube der ſogenannten Aufklärung, des Fortſchrittes, der Entwicklung, der zwar keine Berge verſetzt, aber froh iſt, die Wirklichkeit auf den Kopf zu ſtellen. Und der doch nichts iſt als eine Flucht aus der großen, heiligen Stille der Seele.

Der Weltverbeſſerer. Wir vergeuden bloß die koſtbare Zeit. Laßt uns Schluß machen!

Der Freie Geiſt (der bisher unbemerkt zugehört hatte, vortretend). Schluß? Wo ihr noch gar nicht begonnen habt?

Der Religiöſe. Dann kannſt du unſerer Unterredung nicht lange gefolgt ſein.

Der Freie Geiſt. Doch! Faſt vom erſten Worte an. Aber in der Hitze eures Gefechtes habt ihr mich gar nicht bemerkt. Ein ſeltſames Gefecht allerdings! Denn ſo blindwütig ihr dareinfuhret, eure Klingen haben ſich kaum ein einziges Mal gekreuzt, geſchweige daß ſie ihr Ziel trafen. Ihr habt beide lauter Lufthiebe geführt.

Der Weltverbeſſerer. Wie denn?

Der Freie Geiſt. Merkt ihr noch immer nicht, wie unermüdlich ihr aneinander vorbeiredet und vorbeihört?

Der Religiöſe. Unſer Streitfall iſt doch ein klarer.

Der Weltverbeſſerer. Und ebenſo klar, daß einer von uns zweien recht, der andere unrecht haben muß.

Der Freie Geiſt. Ihr habt beide recht. Und ihr habt beide unrecht.

Der Weltverbeſſerer. Haſt du etwa die Abſicht, zwiſchen uns zu vermitteln?

Der Freie Geiſt. Nein. Denn die Wahrheit liegt nicht in der Mitte zwiſchen euch. Ihr ſeid die beiden Hälften der Wahrheit, die notwendig zuſammengehören, wie die Hemiſphären eines Kreiſes oder die hohle und erhabene Seite eines Bogenſtückes.

Der Religiöſe. Wie iſt das zu verſtehen?

Der Freie Geiſt. Ganz einfach. Wer ſich auf der Innenſeite einer Kugel bewegt, der mag ſie millionen Male durchlaufen, er kommt doch niemals auf ihre Außenfläche. Und umgekehrt. Innen und Außen ſind aber im *Ganzen* untrennbar verbunden und es iſt widerſinnig, das eine vom andern iſolieren zu wollen. Der Menſch nun iſt ein lebendiges Ganzes, wenn er wirklich Menſch iſt. Ihr jedoch ſeid bei aller Gegenſätzlichkeit Eins in dem Bemühen, ihn in zwei Hälften zu zerſchlagen, ja, ihr geberdet euch ſelbſt wie dieſe zwei Hälften, die ſich nicht mehr zum Ganzen finden.

Der Religiöſe. Dann gäbe es alſo keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem tiefen und einem oberflächlichen, einem innerlichen und einem äußerlichen Menſchen?

Der Freie Geiſt. Doch. Es gibt ihn. Aber wahre Tiefe bezeugt ſich ebenſo an der Oberfläche; wahre Innerlichkeit am äußern Sinn.

Der Weltverbeſſerer. Das iſt im Grunde dasſelbe, was ich behaupte. Warum zeihſt du uns beide der Einſeitigkeit, anſtatt für mich und gegen ihn Partei zu ergreifen?

Der Freie Geiſt. Eben weil ich nicht *Partei* bin wie du und er, ſondern vom *Teil* ins *Ganze* ſtrebe.

Der Religiöſe. Aber du mußt doch zugeben, daß aller Anfang Einkehr und Selbſtbeſinnung iſt.

Der Freie Geiſt. Gut: doch nicht ohne hinzuzufügen, daß jede Türe nach innen *und* nach außen führt, jeder Eingang zugleich ein Ausgang iſt und daß, je enger und tiefer die Verſenkung, umſo weiter und gewaltiger der Aufbruch ſein wird. Zuſammenziehung und Ausdehnung, Kontraktion und Dilatation, Ein- und Ausatmen: das iſt in unſerem Blute wie in unſerem Odem, dem körperlichen, ſeeliſchen und geiſtigen, der ewige Rhythmus des Lebens.

Der Religiöſe. Das hört ſich ja theoretiſch ganz gut an. In der Praxis aber bedeutet es Kompromiß und Vermiſchung. Täuſchen wir uns nicht darüber!

Der Freie Geiſt. Ich erkenne den abſoluten Unterſchied von Theorie und Praxis nicht an. Eben darum kann ich nicht zugeben, daß man den Menſchen von der Welt, die Welt vom Menſchen ab-

trenne. Was aber deine Furcht vor Vermischung angeht, so wisse, daß nicht bald einer so streng auf reinliche Abgrenzung der Sphären bedacht sein kann wie ich. Mir ist es darum nicht um einen Typus zu tun, der sich zwischen den Dienst Gottes und den der Welt *teilt,* sondern um eine neue Qualität Mensch, die jenen Urgegensatz in sich *überwindet.*

Der Weltverbesserer. Ich möchte dir gerne zustimmen. Aber diese wenigen Andeutungen genügen mir nicht. Du mußt dich noch klarer aussprechen.

Der Freie Geist. Ich will es versuchen. Volle Klarheit freilich kannst du nur in dir selbst finden. Tiefinnerste Gewißheit hat dem Menschen von jeher kundgetan, daß in ihm etwas wohnt, das größer ist als die *Welt,* die unermeßliche, in Raum und Zeit ausgegossene: das Ich, das Selbst, das göttliche Heiligtum der Seele, das zu hüten und dessen Flamme zu schüren er berufen ist. Freilich lockt ihn der bunte Zauber der Welt und läßt ihn oft an seinem höchsten Dienste treulos werden. Dann aber in schweigender Einkehr wird er so übermächtig von dem innern Lichte geblendet, daß rings um ihn alles in Dunkelheit und Nacht zu versinken scheint. Selig zum Ur-Sein entworden, vergißt er des Raumes und der Zeit, vergißt er alles Geschaffenen. Doch die Welt vergißt *sein* nicht, sie, die Versucherin, die Verführerin, hält ihm die Treue; wie die Braut des Bräutigams, harrt sie seiner; angetan mit unendlicher Fülle und dennoch bettelarm, breitet sie die Arme nach ihm aus, ihn zu empfangen, von ihm durchseelt und durchheiligt zu werden. Dieser Prozeß der Einigung und Verwandlung, diese Kommunion des Lebens, dies heilige Abendmahl aller Kreatur von Menschen bis zum starren, stummen Stein, ist das tiefste Geheimnis aller Religion, dessen Siegel erst heute gelöst werden. Denn heute ist die Stunde der magischen Hochzeit des Ich und der Welt, des Geistes und der Materie, die Stunde, da Schöpfer und Schöpfung wieder Eins werden wollen.

Versteht ihr beide nun, was es heißt, wenn ich euch die zwei Hälften der Einen, großen, lebendigen Wahrheit genannt habe? Ihr möchtet trennen, was zwar verschieden, doch aber in alle Ewigkeit verbunden ist. *Du* willst der Welt dienen und tust es mit ehrlicher Hingabe und Begeisterung, aber die Quelle dieser deiner Kraft und deines Glaubens ist dir noch verborgen. Du willst nicht sehen, daß die Welt, sich selbst überlassen, ins Chaos zurückfallen muß. Ganz sicherlich, die Arbeit dieser Jahrhunderte ist eine große, gewaltige gewesen; all dem, was du über die Befreiung und Vermenschlichung des Menschen gesagt hast, stimme ich in weit höherem Maße zu, als dein Widersacher hier. Aber wahre Freiheit und Selbstbestimmung ist doch bloß aus tiefster Selbstbesinnung und Selbstgewißheit möglich. Der Mensch wird menschlicher bloß in *dem* Maße, in dem er göttlicher, seines göttlichen Wesenskernes sich klarer bewußt wird.

Doch freilich, das muß ich hinwiederum *dir* ſagen, der du die Sache der Religion vertrittſt: heilig und rein iſt allein der, welcher die Erde *reinigt* und *heiligt*, deſſen Kraft nicht in ihm ſelbſt verſchloſſen bleibt, ſondern ſich als eine wirkende und verwandelnde kund macht. Darum ſollt ihr beide erkennen: In euch haben ſich Gott und Welt entzweit; in euch ſollen ſie ſich wiederfinden. Mein Wort ſei die Brücke zwiſchen euch, wenn anders ihr nicht eigenſinnig auf eurem Boden beharren, ſondern das Neuland des kommenden Menſchen betreten wollt!

Der Religiöſe. Und doch hat der Meiſter der Meiſter, deſſen Zeugnis auch du bekennſt, gelehrt, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt iſt.

Der Freie Geiſt. Nicht *von* dieſer Welt, aber *für* dieſe Welt. Das ſei die Formel, in der wir uns einigen. Der Menſch, den ich erſchaue und deſſen Reich ich durch alle Dunkelheiten und Dämmerungen der Gegenwart anbrechen ſehe, iſt der geiſtigſte und der weltlichſte Menſch. Seine Geiſtigkeit iſt Dienſt an der Welt; ſein Wirken in der Welt und für ſie ein ſtetiges Bezeugen des Geiſtes. — Doch nun genug der Worte! Alles andere iſt Tat und Verwirklichung, Urſprung und Aufbruch des neuen und ewigen Lebens in uns allen.

Oskar Ewald.

Herrmann Kutter.

In der Stille, worin er nach ſeinem Rücktritt vom Pfarramte lebte, iſt kurz vor Oſtern Herrmann Kutter dahingegangen. Es iſt in der Ordnung, daß dieſes Ereigniſſes in den „Neuen Wegen" nicht bloß durch eine kurze Notiz gedacht werde. Freilich iſt es für den Schreibenden beſonders ſchwierig, dies auf die rechte Art zu tun. Er iſt einſt des Verſtorbenen perſönlicher Freund, nicht nur ſein Kampfgenoſſe für die gleiche große Sache, geweſen. Nach der langen Trennung regt ſein endgiltiger Abſchied vom irdiſchen Kampfplatz ſich widerſprechende Empfindungen in mir auf: jenes Gefühl der Verſöhnung und des Friedens, das von der Atmoſphäre der Ewigkeit erzeugt wird, aber auch alle Bitterkeit eines halb vergeſſenen Streites. Ich möchte an einem friſchen Grabe kein verletzendes, oder auch nur kleines Wort ſagen und kann doch auch nicht verleugnen, was nun einmal meine tiefſte Ueberzeugung war und iſt. Dazu kommen die Nekrologe, die auf ihn geſchrieben worden ſind, meiſtens von Theologen, dieſe leidigen Nekrologe, die tun, als ob ſie von der Pietät gegen den Toten eingegeben wären und doch nur der mehr oder weniger verſteckten Polemik gegen die Lebenden dienen.

Ich will doch gerade an ſie anknüpfen. In dieſen Nekrologen kehrt ſtereotyp die Wendung wieder, wie Kutter, im Gegenſatz zu

andern, so *brav* gewesen sei. Er sei nicht in eine sozialistische Partei eingetreten, habe sich nicht in politische und wirtschaftliche Streitfragen eingelassen (was übrigens offenkundigen Tatsachen widerspricht), sei auch in der Kirche geblieben und so fort — immer natürlich mit Seitenblicken und Seitenhieben auf andere, weniger Brave und Tiefe. Darauf möchte ich erwidern: Das *Große* an Kutter war sicher gerade nicht diese (übrigens wie ich zeigen werde recht fragliche) Bravheit, sondern gerade das Gegenteil. Nicht der Kutter, der sich von Sozialismus und Arbeiterbewegung, wie von jedem andern Kampf um die Gerechtigkeit Gottes mitten im Gewühl des Schlachtfeldes der Zeit zurückgezogen hat, wird als bedeutsam in die Geschichte eingehen, sondern der Kutter, der von Blumhardt aufgeweckt den Schlachtruf für diese Gerechtigkeit Gottes in der Welt mit Posaunenton erhoben hat, sodaß er zum Bußruf für Christentum und Kirche geworden ist und wie wenige Stimmen zum Erwachen der Christenheit, das nun beginnt, beigetragen hat. Eine künftige Beurteilung seines Werkes wird, nicht von Weibern, sondern von Männern, nicht von Kirchenleuten, sondern von freien Seelen vorgenommen, das Abbiegen Kutters so bald nach eröffnetem Kampf in eine Art Zuschauerrolle als die *Tragik*, ja als den tragischen *Fehler* seines Lebens betrachten. Es ist meine aus der alten Freundschaft und Verehrung, nicht aus der Gegnerschaft stammende, gründlich durchdachte Ueberzeugung, daß aus Kutter dreimal mehr geworden wäre, als nun geworden ist, wenn er im Kampfe ausgehalten hätte und weiter geschritten wäre, statt so rasch sich aus ihm zurückzuziehen.

Wie ich schon angedeutet habe, ist es übrigens mit jener Bravheit nicht weit her. Gewiß, Kutter ist nicht Mitglied der Sozialdemokratie geworden, wie manche von uns. Ich will nun nicht fragen, ob die Motive, die uns andere zu diesem Schritt geführt, nicht vielleicht etwas waren und sind, das sich sehen lassen darf, ob es nicht bloß Blindheit kleiner und korrekter bürgerlicher Menschen ist, die sie veranlaßt, in einem solchen Schritt, zu dem sie selbst hundertmal nicht den Mut aufbrächten, nur Politik und Verflachung zu sehen, auch nicht fragen, ob Kutter dieses Lob der Bravheit aus dem Munde der Korrekten, der Religions-, Kirchen- und Theologiemenschen eine unbedingte Freude wäre, sondern bloß feststellen, daß keiner von uns auch nur von ferne in solchen Tönen die *Sozialdemokratie* „verherrlicht" hat, wie Kutter, besonders in seinem „Sie müssen". Gewiß, das war *religiös* gemeint, aber war *unser* Verhalten anders gemeint? Ist es nicht bloß Mangel an allem Verständnis für Rittertum und Nachfolge Christi, es bloß als Politik auszulegen? Und keiner von uns hat sich mit solcher Leidenschaftlichkeit gegen die *Kirche* ausgesprochen, wie er. Ausgetreten sind auch wir nicht — oder gehören etwa nur Pfarrer und Professoren zur Kirche? — umgekehrt aber ist *er* nie ein Verteidiger der Kirche geworden.

Es ist auch ein Märlein, daß Kutter genötigt gewesen sei, die Sache *Gottes* zu vertreten, gegen uns, die wir uns in die *Politik* verirrt hätten. Abgesehen davon, daß das eine gar zu wohlfeile Unterscheidung ist, die zu machen man sich etwas besinnen sollte, ist sie auch durch und durch unwahr. Niemand von uns wollte etwas Anderes, als die Sache Gottes vertreten. Wenn sich zwischen Kutter und uns Andern Unterschiede ergaben, so bewegten sie sich ausschließlich um Fragen der *Taktik.* Wir Andern verstanden diesen Dienst Gottes nicht gleich, verstanden vielleicht auch Gott nicht gleich wie Kutter. Wir waren aber dabei soweit entfernt davon, etwa gar das Reich Gottes in der Sozialdemokratie oder überhaupt in der Politik zu suchen, daß wir sogar sehr viel *realistischer* waren als Kutter. Wir standen eben in der Arbeiterbewegung drin, kannten die Arbeiterschaft, und es war uns darum nicht möglich, so von ihr zu reden wie er es am Anfang getan hat.

Nachdem dies festgestellt ist — notgedrungener Weise — möchte ich aber erklären, *daß gerade an dieser Stelle das Größte an Kutter auftritt:* Es bricht aus ihm die Botschaft vom lebendigen Gott, angewendet auf Sozialismus und Arbeiterbewegung, mit einer prophetischen und stürmischen Unmittelbarkeit hervor, die bei einer realistischeren Art (im gewöhnlichen Sinne) nicht möglich gewesen wäre. Nicht zufällig trägt sein vielleicht bedeutendstes Buch den Titel: „Das Unmittelbare." Es ging ihm darin merkwürdig ähnlich wie seinem Meister Blumhardt, von dem er, wie wir alle, sein Bestes empfangen hatte, und der auch sozusagen unmittelbar vom Reiche Gottes her zur Sozialdemokratie kam und freilich dann auch in sie hineinging — etwa aus Flachheit oder bloßer Politik? Diese Art nun hatte ihre *Gefahren* — gerade die Gefahr einer scheinbaren Apotheose der Sozialdemokratie! — aber sie hatte auch ihr *Recht:* sie war unmittelbar prophetische Vision und Verkündigung — sie war etwas *Großes,* das als solches bleiben wird.

Nachdem ich damit den Ort des Großen bei Kutter gerade dort festgestellt habe, wo jene falschen Lobredner eigentlich einen Fehltritt sehen müßten (und umgekehrt einen tragischen Fehler behaupte, wo sie erst so recht mit ihrem Lob beginnen), möchte ich noch ein Zweites hinzufügen. Ich möchte eine Tatsache hervorheben, die in diesen Tagen der müden Reaktion besonderen Wert hat. Was mich in den letzten Zeiten ihm wieder mehr genähert hat, ist gerade die Tatsache, daß er doch im Grunde nie der Reaktion in Welt und Kirche Zugeständnisse gemacht hat, sondern *revolutionär* geblieben ist — revolutionär natürlich im besten und tiefsten Sinne. Er hat theologische Gedanken erzeugt, aber sie sind ihm nie zur Hauptsache geworden, er hat nicht den lebendigen Gott in ein Gedankengebäude fassen wollen. Er hat die Kirche nicht verlassen, aber es blieb — so viel ich weiß — seine Losung, daß die Kirchen dem Reiche Gottes

weichen müßten. „Wir brauchen kein Chriſtentum und keine Kirche“ — ſo begann die letzte Predigt, die ich von ihm gehört. Er bewahrte ungeſchwächt durch die peſſimiſtiſche Mode die *Welthoffnung* des Evangeliums. Er blieb ein freier und großer Menſch, wurde auf keine Weiſe ein Heiliger der Korrekten und Zahmen, ein religiöſer Verbrämer des Beſtehenden — darin wieder Blumhardt verwandt. Auch *dieſes* Freie und Große wird *leben* und vielleicht eines Tages zu neuer, ſtürmiſcher Wirkung gelangen.

Das iſt der Kranz, den ich für meine Perſon auf das friſche Grab des toten einſtigen Freundes und Mitkämpfers lege, der nun vielleicht raſch wieder lebendiger wird, als er in den letzten Zeiten war. Wer etwas von der Tragik in der Geſchichte der religiös-ſozialen Bewegung weiß und dazu einen Funken von Edelſinn in ſich trägt, wird verſtehen, daß es nicht wenig iſt. *Leonhard Ragaz.*



Die religiös-ſozialiſtiſche Konferenz in Caub am Rhein.
(8. bis 11. April.)

Die religiös-ſozialiſtiſchen Freunde in Deutſchland haben das Bedürfnis gefühlt, auch dieſes Jahr wieder eine ſpezielle Konferenz zur Behandlung der *theologiſchen* Probleme, die mit der Bewegung verbunden ſind, abzuhalten. Das Zentralthema war *das Verhältnis von Sozialismus und Reich Gottes* — wahrlich kein kleiner Gegenſtand! Dazu kam als Anhang noch der Kampf mit dem *Nationalſozialismus.*

Die Aufgabe ſollte ſo behandelt werden, daß die grundſätzlichen Fragen zugleich genetiſch, d. h. in ihrer Entwicklung innerhalb des Rahmens der ganzen Bewegung, dargeſtellt würden. Darum hatte man mich gebeten, in zwei Vorträgen die ſchweizeriſche religiös-ſoziale Bewegung und dann die aus ihr hervorgegangene ſogenannte dialektiſche Theologie darzuſtellen, worauf dann Profeſſor Wünſch in Marburg die Poſition entwickelte, welche nach ſeiner Auffaſſung die der deutſchen religiös-ſozialiſtiſchen Bewegung iſt oder ſein ſoll. Ein Bericht über dieſe ausführlichen Referate und die ihnen folgende Ausſprache zu geben iſt mir unmöglich. Die Vorträge werden vielleicht im Druck erſcheinen. Man wird wohl behaupten dürfen, daß eine gewiſſe Klärung dieſes zentralen Problems erfolgt ſei: das Reich Gottes iſt ſelbſtverſtändlich nicht mit dem Sozialismus zu *identifizieren* — auch wenn dieſer als Gericht und Verheißung ein mächtiger *Hinweis* auf es iſt — aber es iſt auch nicht einfach von ihm durch eine breite Kluft zu *trennen*, es will und kann *Wirklichkeit* werden, iſt nur in der geſchichtlichen Wirklichkeit zu verſtehen. Eine Vertretung der dialektiſchen Theologie fand ſich nicht, einige pietiſtiſche Stimmen von Gäſten hatten keine Bedeutung. Als einziger trennender Punkt erwies ſich wieder die Stellung zum *Marxismus*. Allerdings ſtellte ſich diesmal der Sachverhalt ſo dar, daß den Deutſchen, wenigſtens einem Teil von ihnen, darunter beſonders Profeſſor Wünſch ſelbſt der Unterſchied geringer ſchien als vorher. Ich möchte ihn meinerſeits, ſoweit das in Caub verhandelte Problem (nicht die *ganze* Theologie) in Betracht kommt, etwa ſo faſſen: Wir ſchweizeriſchen Religiös-Sozialen würdigen den Marxismus von einem freien religiöſen Standpunkt aus, ohne uns weltanſchaulich, ſoziologiſch und tak-

tiſch an ihn zu binden, während die Deutſchen ihn zwar ebenfalls nicht talem qualem annehmen können (das kann keiner, der ſich zu Chriſtus bekennt), aber geneigt ſind, ihn mit einigen Verbeſſerungen und Ergänzungen als notwendige Form des Sozialismus zu betrachten und ihn ſo in ein theologiſches Syſtem einzufügen.

Ueber dieſen Punkt ſind wir wohl nicht hinausgekommen. Ich glaube meinerſeits, daß es beſſer ſei, bei jener allgemeinen religiöſen Betrachtung des Marxismus zu bleiben und daraus keine quaſi dogmatiſchen Formulierungen zu machen. Ueberhaupt iſt wohl davor zu warnen, daß die Bewegung ſich den Goliathpanzer einer fein ausgearbeiteten Theologie ſchmiede; man dient dem lebendigen Gott beſſer mit der Schleuder Davids. Was im übrigen den Marxismus betrifft, ſo hangen die Deutſchen vorläufig noch ſtark an ihm. Er iſt ihnen kongenialer als uns. Auch haben ſie mit ihm nicht die Erfahrungen gemacht, die hinter *uns* liegen. Vielleicht werden ſie mit der Zeit hierin auch umdenken.

Einig war man beſonders darin, daß der religiöſe Sozialismus ſich nicht an eine einzige ſozialiſtiſche Partei binden dürfe, ſondern allen gleichmäßig offen ſtehen müſſe und über alle auch hinausgehe. Man ſpürte auf der ganzen Tagung die Kriſis des Sozialismus deutlich. Wenige waren mit der Haltung der Sozialdemokratie zufrieden. Die ſteigende Welle des Kommunismus war leicht zu beobachten. Einige der Teilnehmer waren direkt Kommuniſten, wenn auch mehr akademiſche. Das von mir aufgeworfene Problem, wie auch im Kommunismus das Bekenntnis zu Chriſtus vertreten werden könnte, bewegte die Gemüter ſehr ſtark. Kurz: Es öffneten ſich Perſpektiven, die über die bisherigen weit hinausgingen.

Die Verhandlung über den Kampf gegen den *Nationalſozialismus*, durch ein Referat von Pfarrer Kappes in Karlsruhe eingeleitet, war die lebhafteſte. Denn ſie hatte es mit einem ſehr konkreten und aktuellen Thema zu tun. Man ahnt bei uns in der Schweiz kaum, welch eine Macht Hitler in Deutſchland iſt. Die Stellung für und gegen ihn reißt Familien und Freundſchaften auseinander. Den heldenmütigen Kampf unſerer Freunde gegen das Hakenkreuz habe ich ſchon öfters erwähnt und tue es auch in dieſem Hefte anderswo. Man hätte nun eigentlich gerade dieſes Thema in engere Beziehung zum Marxismus, zum religiöſen Sozialismus und zum Reiche Gottes ſetzen ſollen. Das iſt wohl nicht auf genügende Weiſe geſchehen, zum Teil, weil die Zeit dafür fehlte.

Vielleicht war auch die Form der Verhandlung, die mit Recht die parlamentariſch geartete Diskuſſion vermeiden wollte, für eine gründliche Erörterung doch wieder nicht ganz geeignet. Und zweieinhalb Tage genügen eben für eine ſolche Fülle der Probleme nicht. Es gibt Menſchen, die zuerſt Zeit zur Beſinnung haben müſſen, bevor ſie dazu ſprechen können. Zu ihnen gehörte, trotz aller Uebung, die er ja darin beſitzt, doch immer noch der Schreibende — wie viel mehr noch muß es manchem andern ſo gehen! Ein gewiſſes Gefühl der Verwirrung ſtellt ſich darum auf ſolchen Tagungen leicht ein. Man wird für ſie immer wieder nach einer noch beſſeren Form ſuchen müſſen.

Die Konferenz fand während der Oſterwoche in einem chriſtlichen Erholungsheime („Elſenburg") ſtatt, das auf der Höhe über dem Städtchen Caub ſteht dem gegenüber eine alte Kaiſerpfalz mitten im Rheine liegt, und von dem aus Blücher am Neujahrstag 1814 ſeine Armee gegen Napoleon über den Rhein geführt hat. Es iſt der ſchönſte Teil des deutſchen Rheins, faſt zu ſchön für ſo ſchwere und ernſte Arbeit, namentlich bei dem ſtrahlenden Oſterwetter, das uns anfangs umleuchtete. Es waren neben Pfarrern mit ihren Frauen und Töchtern auch Lehrer, Studenten und Kaufleute da, neben den Proteſtanten auch Katholiken, unter ihnen ein Abt. Man konnte in allem etwas vom Beſten des deutſchen Weſens erfahren.

Möge, was jetzt noch ein ſchmaler Fluß iſt, ein ſtarker, tiefer Strom werden — immer ſtärker, immer tiefer. *L. R.*

Friedenstreffen vom 1. Februar in Baſel.

Am Sonntag, den 1. Februar, veranſtaltete die Reichsbahn mehrere Extrazüge aus der Richtung Freiburg i. Breisgau nach Baſel, um den vielen Deutſchen, die in ihrer Heimat den Remarquefilm „Im Weſten nichts Neues" nicht ſehen durften, Gelegenheit zu geben, ihn in einem der größten Kinotheater, im „Capitol" zu Baſel, zu ſehen. Nachdem der Film ſchon über ein Monat täglich viermal, jeweils nachmittags, faſt immer bei ausverkauftem Hauſe, gegeben worden war, konnte die Meldung, daß er von über 70 000 Perſonen beſucht worden war, nicht mehr erſtaunen.

Dieſe günſtige Gelegenheit eines Maſſenbeſuches deutſcher Friedensfreunde benutzte die junge Vereinigung für Friedensarbeit in Baſel auf Anregung einiger Freiburger Pazifiſten zu einer gemütlichen Zuſammenkunft in einem etwa 300 Perſonen faſſenden Saale im erſten Stock des Reſtaurants zum „Helm" an der Eiſengaſſe nach der erſten Filmvorführung. Der Saal füllte ſich gegen 4½ Uhr bis auf das hinterſte Plätzchen, und Herr Pfarrer Liechtenhan, der Präſident der Vereinigung für Friedensarbeit, konnte ſeiner großen Freude über den zahlreichen Aufmarſch mit beredten Worten Ausdruck geben. Neben ihm hatte die hohe Geſtalt eines katholiſchen Geiſtlichen Platz genommen. Es war dies Herr Prof. Keller aus Freiburg i. Breisgau, der in einem kurzen Votum die Herzen der Anweſenden im Sturm eroberte. Er wies u. a. auf das vielumſtrittene Bild des Malers Grosz „Chriſtus mit der Gasmaske" hin und ſagte, man ſollte dieſes Bild an jede Kanzel hängen, damit jeder Prediger vor Betreten derſelben gezwungen ſei es anzuſehen und über die wahre Bedeutung desſelben nachzudenken. Er ſprach auch die Wahrheit aus, daß der Krieg nicht im Intereſſe der Ehre des Vaterlandes, ſondern im Intereſſe des internationalen Kapitalismus geführt worden ſei, was man aus dem Munde eines katholiſchen Geiſtlichen nicht allzu oft zu hören bekommt. Ein weiterer Votant, der Präſident der „Pro Pace", einer Vereinigung junger Katholiken, ſprach im Namen der jüngſten Generation und betonte, daß gerade dieſe berufen ſei, für den Frieden zu arbeiten. Zum Schluß ſprach Herr Luft aus Freiburg, ein ehemaliger Kriegsteilnehmer, vom Krieg als einem Sonntagsvergnügen, wie er ihnen als ſiebzehnjährigen jungen Leuten geſchildert worden ſei und wie dann erſt 50 m vor dem engliſchen Schützengraben, als ſie die Engländer als menſchliche Geſtalten auftauchen ſahen, die Ernüchterung gekommen ſei, wie da einer ſeiner Kameraden zu ihm hingeſchlichen ſei und ihm ins Ohr geflüſtert habe: „Die da drüben ſind ja ganz die gleich dummen Kerle wie wir."

Nach etwa zweiſtündigem Beiſammenſein lichteten ſich die Reihen; denn die deutſchen Friedensfreunde mußten auf den Zug. Wäre das Wetter nicht ſo verlockend ſchön geweſen, ſo wäre der Saal viel zu klein geweſen, denn dann hätten ſich ſicherlich mehr Baſler eingefunden. Einige Elſäſſer Freunde erfreuten ebenfalls durch ihre Anweſenheit. *H. Naegeli.*



Monatsſchau.

1. Weltpolitik.

Nachdem wir unmittelbar vor Oſtern eine Aufhellung des weltpolitiſchen Horizontes haben feſtſtellen und in der däniſchen Abrüſtung ſogar eine rechte politiſche Oſterbotſchaft begrüßen dürfen, iſt plötzlich wieder eine Verfinſterung eingetreten, und zwar eine von ſo ſchlimmer Art, daß man wohl bis zur Beſetzung des Ruhrgebietes zurückgehen muß, um auf eine Wendung von ſolcher Tragweite zu ſtoßen.

Das Ereignis, das dieſe Wendung herbeigeführt hat, iſt ſelbſtverſtändlich die

ſogenannte *Zollunion* zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich. Daß dieſe den vorletzten Schritt zur völligen *politiſchen* Vereinigung darſtellt, iſt ſo klar, daß man nicht verſuchen ſollte, es zu leugnen. *Darin*, im Politiſchen, nicht im Wirtſchaftlichen, liegt die Bedeutung dieſer Aktion und *daraus* fließt ihre verhängnisvolle Wirkung.

Denn gegen eine bloße Zollunion könnte ſelbſtverſtändlich niemand etwas haben. Freilich müßte es dann nicht eine bloß zwiſchen zwei Staaten, ſondern eine allgemein europäiſche ſein. Eine von der erſten Art oder ihr verwandte wird nicht eine Niederlegung, ſondern eine Erhöhung der europäiſchen Zollmauern zur Folge haben. Wenn ſich über Europa, ja über die Welt hin, große Machtgruppierungen dieſer Art bildeten, ſo kämen wir auf dem weltwirtſchaftlichen Gebiet zu dem gleichen Zuſtande wie vor dem Kriege auf dem weltpolitiſchen und das Ergebnis wäre das gleiche, vielmehr ein an Verderblichkeit noch furchtbar geſteigertes: der allgemeine Untergang. Eine ſolche ſeparate Zollunion müßte wirken wie der Separatfriede von Breſt-Litowsk: ſie würde den wirklichen Frieden unermeßlich erſchweren, ja beinahe unmöglich machen.[1]

Wenn das ſchon von einer bloßen Zollunion gälte, ſo noch viel mehr von dem „*Anſchluß*". Jetzt handelt es ſich darum, daß nicht *zwei* Völker Europas ſich einander anſchließen, ſondern *alle*. Im Letzteren allein liegt unſer aller Rettung, im Erſteren wieder unſer aller Verderben. Was wir jetzt erſtreben müſſen, iſt ein europäiſcher Föderalismus, der zwar alles eher bedeutete, als die Schaffung eines europäiſchen Ueberſtaates, der aber die Grenzen zwiſchen den Völkern, die wirtſchaftlichen und die politiſchen, ſo wie ſie jetzt beſtehen, aufhöbe und vor allem jene kulturelle Autonomie ſchüfe, welche für Sprache, Religion und nationales Weſen (das doch wahrhaftig nicht mit *ſtaatlichem* gleichbedeutend iſt) vollkommene Bewegungsfreiheit erlaubte. In einem ſolchen föderaliſtiſchen Verhältnis wäre auch der „Anſchluß" Oeſterreichs an Deutſchland verwirklicht, ſoweit er irgendwie Sinn und Wert hat, ja mehr als nur das. Deutſchland könnte auf dieſem Wege nur gewinnen, viel mehr als die heutigen Deutſchen in ihrer großen Maſſe ahnen, während es auf dem nun wieder eingeſchlagenen bloß Mißerfolg und Verderben für ſich und die andern wirken wird.

Denn verhängnisvoll und unverantwortlich iſt die Aktion der Regierungen von Berlin und Wien. Aus allerlei Gründen. Verderblich iſt ſchon das Prinzip, daß die Menſchen, welche die gleiche Sprache reden, eigentlich im gleichen *Staate* vereinigt ſein müßten. Dieſes Prinzip, das ſogenannte Nationalitätenprinzip, hat nun die Welt genügend verwüſtet. Es mochte einſt ein gewiſſes Recht haben und mag es da und dort noch heute beſitzen, aber im Großen und Ganzen iſt doch zu ſagen, daß wir uns heute gerade in der umgekehrten Richtung bewegen müſſen, wenn wir nicht an der Völkerpeſt des Nationalismus zugrunde gehen wollen. Es iſt ferner klar, daß auf dem Boden des heute noch herrſchenden politiſchen Denkens der Anſchluß von den andern Völkern (wenigſtens einem Teil von ihnen) nicht geduldet werden kann. Denn er bedeutete eine politiſche und in ſeinen *weiteren* Folgen auch wirtſchaftliche Machtverſchiebung, welche einer deutſchen Vorherrſchaft über Europa gleichkäme. Damit hätte Deutſchland den Weltkrieg doch noch gewonnen und würde ſich Naumanns imperialiſtiſcher Mitteleuropatraum doch noch verwirklichen. Das alles, wie geſagt, unter der Vorausſetzung des bisherigen politiſchen Denkens. Ich glaube zwar perſönlich, daß in dieſer ganzen Rechnung ein Grundfehler iſt, aber dieſer Grundfehler eignet eben auch dem deutſchen Plan. Er iſt eine imperialiſtiſche Aktion, aus dem alten Machtſtreben entſprungen, das möglichſt viele Völker und Länder einer beherrſchenden Nation unterwerfen will. Es iſt Macht- und Gewaltpolitik alten Stils.

[1]) Die Erklärung, daß die deutſch-öſterreichiſche Zollunion ja allen andern Staaten offen ſtehe, iſt natürlich nicht ernſt zu nehmen. Hätte man eine *allgemeine* Union gewollt, ſo wäre man anders vorgegangen.

Dem entſprechend ſind die Wirkungen. Zunächſt iſt das Kapital von *Vertrauen*, das in dem Jahrzehnt nach dem Kriege durch die Arbeit der Beſten in allen Völkern mühſam geſammelt worden iſt, dadurch plötzlich faſt bis auf den Reſt zerſtört worden. Namentlich iſt der Kredit der deutſchen Politik für lange dahin, und trotz einigem Schein des Gegenteils beginnt die Weltkoalition gegen ſie ſich wieder zuſammenzuſchließen. Man hat in Berlin wahrhaftig dem deutſchen Volk keinen Dienſt getan. Beſonders aber iſt damit der Sache der *Abrüſtungskonferenz* ein Schlag verſetzt, von dem ſchwer einzuſehen iſt, wie ſie ſich davon erholen ſoll. Wer für dieſen Schaden verantwortlich iſt, trägt eine ſchwere Schuld. Der *Sturz Briands* iſt wohl nur eine Frage kurzer Zeit — einer Schonzeit! — und man wird vielleicht lange warten können, bis wieder an einem ſolchen Poſten ein Mann erſcheint, dem es mit der Sache der Weltbefriedung ſo aufrichtig Ernſt iſt wie ihm, und der Deutſchland ſo viel Vertrauen entgegenbringt. Und erſt die *Reparationsfrage!* Darin war ja eine Wendung auf der ganzen Linie vorbereitet: wer wird nun dazu Luſt und Mut haben? Ja, es muß ausgeſprochen werden: zum erſtenmal ſeit zehn Jahren taucht im Hintergrund wieder ernſthaft, nicht bloß als Phantaſie, der *Krieg* auf — der europäiſche Krieg und der Weltkrieg, mit allem, was dazu gehört.

An dieſer Entwicklung trägt die einſtige *Entente* und beſonders *Frankreich*, ein reichliches Maß von Schuld. Verhängnisvoll war ſchon die einfache Zerreißung des alten Oeſterreich.[1]) Ob das noch vermieden werden konnte, bleibe dahingeſtellt; aber wenn es nicht möglich war, dann hätte doch ein Erſatz in Form einer Donauföderation oder eines ähnlichen Gebildes um jeden Preis geſchaffen werden müſſen. Briands europäiſche Föderation kam ja zu ſpät, wie Coudenhoves Paneuropa zu konſtruiert war. Frankreichs Politik war eben infolge des Sieges zuerſt von Uebermut und Verblendung eingegeben, um dann ſpäter in unrealiſtiſches Träumen zu verfallen. Es hat ſich auch gezeigt, wie verhängnisvoll ſeine Abrüſtungs- oder vielmehr Nichtabrüſtungspolitik mit ihrem Motiv der Angſt und ihrer Sicherheitsloſung und ſeine egoiſtiſche Abwehr umfaſſender wirtſchaftlicher Maßnahmen war. Es erntet, was es geſät hat.[2]) Dadurch wird freilich das deutſche Verhalten nicht gerechtfertigt. Und auch das öſterreichiſche nicht. Es tut einem in Bezug auf Oeſterreich wirklich leid, daß es ſo wenig Mut und Kraft aufbringt, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Wenn es ſtatt deſſen meint, daß ihm von außen her geholfen werde, ſo wird bitterſte Enttäuſchung ſein Los ſein. Was ihm werden wird, iſt die *Aufſaugung.* Ein wertvolles Stück Kultur und auch eine eigenartige und im ganzen erfreuliche Ausprägung *deutſchen* Weſens wird zugrunde gehen.

So ſieht die Perſpektive aus, wenn die Durchführung des Planes gelingt. Aber noch iſt das nicht ausgemacht, ja ſogar nicht einmal wahrſcheinlich. Es bleibt die Hoffnung, daß auch dieſe Sache anders laufen könnte, als ſie geplant iſt. Vielleicht könnte ſie doch gerade den Anſtoß zu einer wirklichen Bewegung auf den *europäiſchen* Anſchluß hin werden. Ob das geſchieht, hängt von der Qualität vor allem der franzöſiſchen und engliſchen Staatsmänner, daneben wohl auch von der europäiſchen öffentlichen Meinung ab. Es iſt durchaus nicht unmöglich, daß ſich wieder einmal das Wort erfüllte: „Ihr gedachtet es böſe zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, zu retten viel Volk."

Aber zwei Bemerkungen müſſen zu dieſer Sache doch noch gemacht werden.

Die eine iſt von vornherein *allgemeiner* Natur. Sie bezieht ſich auf die Rolle, die in dieſer Sache der *Sozialismus* ſpielt. Man weiß, daß der Anſchluß ein Programmſtück ſowohl der öſterreichiſchen Sozialdemokraten (des „Auſtromarxismus") wie eines Teils der deutſchen iſt. Die letzteren wollen damit ihre nationale Geſinnung beweiſen und den Nationaliſten Waſſer von der Mühle

[1]) Davor iſt auch in den „Neuen Wegen" von mir gewarnt worden.

[2]) Es iſt beſonders auch an das Scheitern der geplanten *Handelskonvention* zu denken, das der „Zollunion" ein Recht zu geben ſchien.

ableiten. Aber es hat auch beinahe den Anſchein, als ob mehr oder weniger die ganze *Zweite Internationale* für den Anſchluß eingenommen ſei. Das hieße alſo, daß die Zweite Internationale als Ganzes oder doch in wichtigen Teilen ſich zum Organ einer nationaliſtiſchen und imperialiſtiſchen Politik mache. Wenn aber ein wirklicher Sozialismus irgend etwas verhindern ſollte, ſo doch ſicher die Wiederkehr der alten Machtpolitik, in concreto: die Bildung von neuen nationaliſtiſch und imperialiſtiſch orientierten Blocks, die durchaus kapitaliſtiſch gedacht ſind und mit innerer Notwendigkeit zu Krieg und Untergang führen müſſen. Begibt ſich die Internationale, ſchlecht geführt, wirklich auf ſolche Wege, dann wird ſie es jedenfalls auch mit ihrem eigenen raſchen und endgiltigen Zerfall bezahlen müſſen.

Die andere Bemerkung gilt dem Verhältnis der *Schweiz* zu dieſer ganzen Frage. Da iſt denn jedem, der Augen hat zum Sehen, klar, daß es für ſie die Frage von *Sein* und *Nichtſein* iſt. Denn ein ſolcher Sieg des Nationalitätenprinzips, alſo desjenigen Prinzips, welches dem, woraus ſie lebt, entgegengeſetzt iſt, müßte für ſie vernichtend ſein. Und ebenſo ein ſolcher Sieg des *Großmachtprinzips.* Auf dem Wege der entgegengeſetzten Entwicklung allein liegt ihre Zukunft, wie die Zukunft Europas. Das iſt ſonnenklar. Darum mußte man erwarten, daß das Schweizervolk ſich wie Ein Mann gegen die andere Entwicklung erhöbe. Das heißt: Man hätte das erwarten müſſen, wenn man die heutige Schweiz und die heutigen Schweizer nicht kennte. Statt deſſen iſt das geſchehen, was der Kenner unſerer Lage erwarten mußte: ein feig-ſchlaues Blinzeln nach dem Erfolg, vor dem ſich zu beugen man bereit iſt, das höchſtens ein wenig die Fauſt im Sack macht, bei unſeren Alldeutſchen natürlich helle Begeiſterung, aber nur ganz ausnahmsweiſe ein ſcharfes und ehrliches Wort, wie die Lage es forderte. Und doch hätte die Stellungnahme der Schweiz als Beeinflußung der öffentlichen Meinung der Welt gewiß nicht wenig zu ſagen. So wird alſo in einer wirklichen Lebensfrage die Schweiz von den Schweizern verraten. *Das* iſt unſer Patriotismus. Genau ſo iſt er in allem. Aber deſto lauter wird er von unſerer Armee ſchreien. Und das iſt eben für die Lage charakteriſtiſch: Die Armee wird immer mehr zum Erſatz für alle *wirkliche* Behauptung der „Unabhängigkeit“ der Schweiz und eine ſpaniſche Wand, hinter der ſich aller wirkliche Verrat an ihr verbirgt. Sie wird zu einem Fetiſch, an den man ſich umſo fanatiſcher klammert, als es eben bloß noch ein Fetiſch iſt. Man gibt auf alle Weiſe die Schweiz preis und ſchwingt dann den Kinderſäbel und — ſpricht „Schwyzerdütſch!“ Nicht genug kann man dieſe Tatſache bedenken.

Wenden wir uns von dem Bilde dieſer argen Reaktion gegen alle Hoffnungen, die auf eine Erneuerung Europas und die ganze Welt zielen, ab, ſo ſtoßen wir leider nicht ſofort auf ein erfreulicheres. Ganz beſonders muß die *ruſſiſche* Orientierung, die in Deutſchland immer mehr überhand nimmt, zu denken geben. Sie hat ſich durch den Beſuch der deutſchen Induſtrieführer in Rußland kundgetan, der zu großen ruſſiſchen Beſtellungen (bis zum Wert von 500 Millionen Mark) führen ſoll. Viel wichtiger aber iſt, daß ſie die deutſche Stimmung beherrſcht, wie dem Ausländer jeder Aufenthalt in Deutſchland zeigt. Nun bin ich ſicher nicht gegen ein großgeſinntes Verhalten zu Rußland, aber ich kann nicht anders, als in dieſem Quaſi-Bündnis zwiſchen Deutſchland und Rußland (das ſchon im Rapallo-Vertrag zum Ausdruck kam) ein Element der *Unwahrheit* erblicken. Soweit es *politiſchen* Sinn hat, will doch nur ein Teil den andern benutzen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß *Deutſchland* die Zeche bezahlen würde. Das wäre auch der Fall, wenn ſich die Scheidung Europas in einen öſtlichen und weſtlichen Block wirklich feſtigen würde. Deutſchland käme doch in die Mitte und würde aufgerieben. Seine Berufung und Rettung liegt ganz ſicher in einer *ſelbſtändigen* Haltung, einer Haltung der „Mitte“ in einem beſſeren und höheren Sinne. Dafür iſt allerdings ein freierer Blick nötig, als ihn jetzt die meiſten Deutſchen haben.

In der Berichtszeit hat zum Teil infolge des ſogenannten ruſſiſchen Dum-

pings der Gedanke einer kriegeriſchen Auseinanderſetzung zwiſchen Rußland und dem „Weſten“, der von dieſen, wenn möglich gar durch das Organ des Völkerbundes, geplant würde, weiter um ſich gegriffen. Ich halte ihn nach wie vor für nicht viel beſſer als eine Phantaſie. Gewiß wird er da und dort erwogen, aber bis ſeine Verwirklichung *möglich* wäre, müßte vieles geſchehen, das doch im höchſten Grade unwahrſcheinlich iſt. Ich halte es darum für verhängnisvoll, wenn ein Mann wie *Romain Rolland* nun auch in dieſes Horn ſtößt.[1]) Romain Rolland, deſſen ewiges Schwanken in ſeiner Stellung zum Bolſchewismus ihm bei Urteilsfähigen viel von dem Kredit geraubt hat, den man ihm ſonſt gern gewährt hätte, iſt ein großer Dichter, aber ein ganz ſchlechter Politiker. Vielleicht iſt es unmöglich, daß ein großer Dichter auch ein guter (oder gar großer) Politiker ſei — vielleicht!

Auch die Störung der „*Flottenverſtändigung*“ iſt eine Wolke am politiſchen Himmel. Ueberhaupt bleibt *Italiens* politiſches Spiel immer macchiavelliſtiſch.

Dagegen darf man an der Entwicklung der Dinge in *Indien* im Ganzen Freude haben. Gandhis Haltung iſt von dem Allindiſchen Kongreß zu Karachi mit ganz unerwartet großer Mehrheit gebilligt worden. Er iſt nun Abgeordneter zu der neuen Round Table Conference, die im Juni in London ſtattfinden ſoll. Alſo kommt nun Gandhi nach Europa! Daß Gandhi in Indien einer Anfechtung von Seiten der Extremen ausgeſetzt iſt, die bis zu Tätlichkeiten ausartet, ſollte denen zu denken geben, die ſich nur für jemanden erwärmen können, dem alles zuſtimmt und die für Gandhi ſchwärmen, ſoweit das von ferne geſehen der Fall zu ſein ſcheint. Man wird im übrigen immer bedenken müſſen, daß Gandhi nicht ein Menſch nach europäiſchem Muſter und daß ſeine Aufgabe äußerſt kompliziert iſt. Er wird gewiß immer wieder den notwendigen Weg finden.

Erfreulich ſind endlich auch die Vorgänge, die in *Spanien* zur Republik geführt haben — erfreulich nicht einfach deshalb, weil Republik auf alle Fälle beſſer wäre als Monarchie: ſondern weil dieſe Vorgänge ein Zeichen mehr ſind, daß man keine Völker und Raſſen einfach verloren geben ſoll. Auch die ſpaniſche „Raſſe“ erwacht aus langer Apathie. Und die Entfernung eines verkommenen Monarchen mit ſeiner ebenſo verkommenen ganzen Dynaſtie iſt doch ein Zeichen von Geſundheit. Daß die katholiſche Kirche all ihre alten Vorrechte verliert und die Konfeſſionen völlige Gleichheit der Rechte beſitzen ſollen, iſt für den Kenner der Geſchichte ein völliges Wunder.

Endlich: Italien iſt doch der Generalakte beigetreten.

2. Nationalſozialismus, Kommunismus, Sozialdemokratie.

Im deutſchen *Nationalſozialismus* ſind bemerkenswerte Entwicklungen vor ſich gegangen. Das Miniſterium Frick in *Thüringen* iſt geſtürzt worden. Desgleichen iſt meiſtens ſymptomatiſch. Sodann hat ſich eine Zerſetzung gezeigt, die der Bewegung von Anfang an als Schickſal eingeſtiftet iſt: Der proletariſche Flügel hat ſich in Berlin unter der Führung des Hauptmanns a. D. Stennes gegen Hitler erhoben. Zwar konnte dieſe Rebellion raſch niedergeſchlagen werden, aber ſie zeigt doch, wie die Entwicklung weiter verlaufen wird. Faſt noch deutlicher tut dies der Uebertritt des ehemaligen Reichswehroffiziers Scheringer vom Nationalſozialismus zum Kommunismus. Ein Teil der Bewegung wird wohl bei dieſem landen. Ein anderer wird in das Strombett des allgemeinen Nationalismus fließen. Die „Legalität“, auf welche Hitler hält, will vielleicht nicht bloß einen verfrühten Zuſammenſtoß vermeiden, in welchem er die Reichswehr *gegen* ſich hätte, ſondern auch ſeinen Einzug in die Regierung vorbereiten. Daß im übrigen die Wellen des Nationalismus dort hoch gehen, ſpürt jeder, der deutſchen Boden betritt, ſofórt.

Die Haltung der deutſchen *Sozialdemokratie* iſt aus der Angſt vor einer Herrſchaft des Nationalſozialismus und vor dem Nationalismus überhaupt, dazu aus eigenem Nationalismus zu erklären. Inzwiſchen hat ſie nun alſo dem Panzer-

[1]) In einem Artikel der „Neuen Generation“.

kreuzer B durch Stimmenhaltung zur Annahme verholfen. Aber neun Abgeordnete haben dagegen gestimmt, während 19 fern geblieben waren! Diese neun Rebellen verdienen für den Mut, den sie damit bewiesen haben, die höchste Ehre. Wenn die deutsche Sozialdemokratie überhaupt noch vor dem völligen Zusammenbruch als *proletarische* Partei bewahrt werden kann, so sind diese neun Mann es, die es verhindern. Eine solche „Disziplinlosigkeit" war etwas vom Besten, was der deutschen Partei begegnen konnte. Denn an der Parteidisziplin, die den Kopf verdummt und das Rückgrat erweicht, droht heute der Sozialismus vollends zugrunde zu gehen. Ich habe im übrigen die Ernsthaftigkeit der Gründe, welche die Partei nach dem 14. September für ihre Taktik anführen konnte, durchaus anerkannt, aber von Anfang an gemeint, eine *kühnere* Politik wäre besser gewesen. In dieser Auffassung hat mich der bisherige Gang der Dinge bestärkt. Hätte man Hitler nach dem 14. September ans Regieren gelassen, so wäre heute der Nationalsozialismus als Partei bankrott, die Sozialdemokratie aber hätte eine große Schlacht gewonnen. Heute hilft sie mit, durch Diktaturmaßregeln den Gegner niederzuhalten. Die *Notverordnungen* der Regierung Brüning mögen vielfach berechtigt sein, aber sie stärken den Gegner doch auch und machen eine Linkspartei, die dabei mitwirkt, im üblen Sinne unpopulär.

Der Bürgerkrieg im Kleinen war allerdings soweit gekommen, daß er zu Dingen führte, wie die von den Nationalsozialisten verübten wilden Taten in *Hamburg*, die an die schlimmsten Begebenheiten in Zeiten erinnern, die wir für vergangen gehalten hatten. Besonders die Kämpfe zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten sind schließlich zu einer regelmäßigen Erscheinung geworden. Es sind Bruderkämpfe. Der *Kommunismus* nimmt selbst immerfort zu. Auch das ist in Deutschland überraschend, welch eine viel größere Rolle er dort spielt als bei uns. Es sieht manchmal so aus, als ob die Sozialdemokratie aus dem Proletariat schon verdrängt wäre. Aber auch die Intellektuellen fallen ihm in steigendem Maße zu. Auch dadurch wird die russische Orientierung der Deutschen verstärkt, wie umgekehrt durch diese auch der Kommunismus.

Das sogenannte Gelingen des *Fünf-Jahrplanes* in Rußland vermehrt auch noch diese russische Begeisterung. Ich selbst bleibe gegenüber dem „russischen Experiment" durchaus skeptisch. Daß ich damit nicht etwa die weltgeschichtliche Bedeutung der russischen Umwälzung leugnen will, wissen meine Leser hoffentlich. Aber diese Bedeutung geht gewiß über die Köpfe der Bolschewisten hinweg. Was ich jetzt sehe, ist eine Nachahmung des Kapitalismus in seiner schlimmsten, nämlich der amerikanischen Form und allerlei Anderes, nur kein Sozialismus. Woher dieser hinterher in diesem System kommen sollte, ist nicht abzusehen. Darum erwarte ich einen *Zusammenbruch* des ganzen Bolschewismus nicht weniger als einen des Faschismus. *Der* Weg wird über sie, wie auch über eine *erstarrte* Sozialdemokratie, hinaus führen.

Das Unbehagen über diese Erstarrung wird doch an manchen Orten stark empfunden. So in Deutschland. So auch in England. Nachdem die *Unabhängige Arbeiterpartei*, der sozialistische linke Flügel der Arbeiterpartei, versucht hatte, in der Exekutive der Zweiten Internationale eine Erörterung der Koalitionsregierung auf die Traktandenliste des kommenden Wiener Kongresses zu bringen, hat sie nun ein Manifest erlassen, das besonders in Bezug auf die Abrüstung radikale Prinzipien vertritt. (Die Gratulation an die Russen für ihren Fünfjahrplan aber halte ich für unangebracht.) Sie will mit ihrem Versuch einer Radikalisierung der nichtkommunistischen Internationale bei den linksstehenden Sozialisten in Norwegen und Polen ansetzen. Auch auf der jährlichen Ostertagung der Partei kam dieser Geist der Opposition zum Ausdruck. Er äußerte sich auch in der Wahl Fenner Brockways zum Vorsitzenden. Ob nun jener Versuch Erfolg haben wird oder nicht, jedenfalls muß es auf dieser Linie zu einer Vorwärtsbewegung kommen, sonst stirbt die Sozialdemokratie an Arterienverkalkung und treten der Kommunismus und Faschismus vollends ihr Erbe an. Ein Schritt in guter Richtung ist das Manifest der *belgischen* Partei mit seinem radikaleren Antimilitarismus.

Der engliſchen *Arbeiter-Regierung* haben inzwiſchen die außenpolitiſchen Erfolge etwas den Nimbus aufgefriſcht. Möge ſie dieſe Erfolge nicht durch große Torheiten wieder zunichte machen und möge ſie wohl radikal ſein, aber nicht doktrinär. Auf Henderſon ſcheint in dieſer Beziehung fortdauernd mehr Verlaß als auf Macdonald. Oder tut man dieſem damit Unrecht?

3. Die Friedensbewegung.

Den Uebergang von der weltpolitiſchen Bewegung (die wir ja immer auch ſtark unter dem Geſichtspunkt der Befriedung der Welt betrachten) zu der Friedensbewegung im engeren Sinne bildet *die Abrüſtungskonferenz.* Auf dieſe ſpitzt ſich jetzt der Friedenskampf zu. Mit Recht. Nur Eines iſt zu betonen: *was die Abrüſtungskonferenz im günſtigſten Falle zuſtande bringen wird, kann uns Antimilitariſten ſelbſtverſtändlich nicht genügen.* Es beſteht aber eine gewiſſe Gefahr, daß der Eindruck erweckt wird, das Erreichte genüge nun wohl für lange. Eine Reduktion der Rüſtungen hilft ſelbſtverſtändlich nicht das Geringſte, wenn nicht die Bewegung auf die völlige Abrüſtung hin weitergeht. Sie erzeugt bloß Illuſionen, welche von den Aufrüſtern benutzt werden. An uns Antimilitariſten aller Länder iſt es, daß wir dieſen Betrug gar nicht aufkommen laſſen, indem wir das letzte Ziel den Völkern lebendig und eindringlich vor Augen halten.

Inzwiſchen iſt es ganz richtig, wenn wir dieſe Gelegenheit ausnutzen. Das tut u. a. die *Petitionsbewegung der Frauenliga.* Sie muß nur mit noch erhöhter Energie weitergeführt werden. Was ſolche, aus der Begeiſterung fließende Energie vermag, beweiſt z. B. der Umſtand, daß allein in einer kleineren Stadt wie *Biel* und ihrer Umgebung 14 000 Unterſchriften zuſammengebracht worden ſind.

Henderſon iſt, zuſammen mit dem erſten Lord der Admiralität, Alexander, (welch ein Unterſchied gegen uns!) neuerdings der Abrüſtungsbewegung in einer großen Rede zu Hilfe gekommen. Er hat den Krieg, die „furchtbarſte und unſinnigſte menſchliche Dummheit“ genannt und ſeine „unbedingte Abſchaffung“ verlangt, „was nur durch eine Beſchränkung oder mit der nationalen Sicherheit gerade noch zu vereinbarende Herabſetzug der ſtehenden Heere geſchehen könne“. Gut, aber was iſt unter „nationaler Sicherkeit“ zu verſtehen? Darauf kommt es an. Oder gilt die Loſung: „Sicherheit durch Abrüſtung“ nicht mehr?

Wir bleiben dabei: nur völlige und allgemeine Abrüſtung hilft, und dieſe kann nur durch das Vorangehen einzelner Völker und Menſchen zuſtandekommen. Die Militariſten wiſſen genau, daß das der ſpringende Punkt iſt und haben nur *davor* Angſt. Darum ſuchen ſie die *däniſche Abrüſtung* um jeden Preis zu vernebeln. Kaum war die Tinte getrocknet, womit ich im letzten Monatsbericht geſchrieben hatte, ſie würden ſich über den däniſchen Vorſtoß in dieſem Sinne hermachen, ſo ging auch ſchon ein Artikel durch unſere ſchweizeriſchen Zeitungen, der dieſes edle Geſchäft beſorgen ſollte. Die däniſche Abrüſtung ſei eine ganz andere Sache als die unſrige wäre; Dänemark habe „ganz andere Verhältniſſe“ und ſo fort. Selbſtverſtändlich iſt kein wahres Wort daran. Einmal iſt die däniſche Abrüſtung ſo ziemlich genau das, was auch wir wollen. Sodann ſind die „Verhältniſſe“ in Dänemark ſchon „ganz anders“, als bei uns, nur umgekehrt als die Militariſten den Unwiſſenden weismachen wollen. Deutſchland hat Dänemark eine ganze Provinz, Nordſchleswig, hergeben müſſen und wird ſich dabei nicht ohne weiteres beruhigen. Was iſt, mit ſo etwas verglichen, der Zonenkonflikt oder die Stänkereien mit dem Almanacco dell'Adula? Was aber die politiſch-ſtrategiſche Lage betrifft, ſo iſt Dänemark ſogar gefährdeter als wir. Denn es bildete in einem kommenden Krieg zwiſchen „Oſten“ und „Weſten“ eine Schlüſſelſtellung erſten Ranges. Nein, die Verhältniſſe ſind nur inſofern „ganz anders“, als Dänemark ein Volk hat, das noch etwas glauben und wagen kann und auch in dieſen Dingen ſeinen Verſtand braucht, was alles ein großer Teil der Schweizer verlernt hat.

Die Schweiz, ihrer edlen Gewohnheit getreu, will auch etwas zur Vorbereitung der Abrüſtungskonferenz tun, *nämlich ihre Armee verſtärken.* Denn das iſt der Sinn der vorgeſchlagenen „Reorganiſation". Zwar hatte einmal ſogar ein bürgerlicher Politiker, der Genfer Rochaix, den Mut gehabt (nicht zum erſtenmal) einen Abrüſtungsvorſchlag zu machen, freilich diesmal einen der beſcheidenſten Art: nämlich, daß ein kleines Teilchen von unſerem Militärbudget für die Vorbereitung der Abrüſtungskonferenz benützt werde.[1]) Schon darob bleiches Entſetzen im Völkerbundsland. Und nun wird vom Militärdepartement jene „Reorganiſation" der Armee angekündigt, von der ſchon eine Weile gemunkelt wurde. Der Plan verfolgt offenbar den Zweck, dem Antimilitarismus, der in der Schweiz raſch zunimmt, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Zu dieſem Zwecke will man Erſparniſſe vortäuſchen und dann erklären: „Seht, jetzt haben wir das, was unbedingt nötig iſt, nicht mehr und nicht weniger." Damit ſoll die Abrüſtungsinitiative ſchon an der Entſtehung verhindert werden. Der ganze Geiſt und auch die Verlogenheit dieſes Verſuches wird durch die Stelle ausgedrückt: „Wir begrüßen und unterſtützen alle Beſtrebungen, die geeignet ſind, die Garantien des Weltfriedens zu mehren. [Was eine Lüge iſt!] Wir ſind aber auch bewußt, daß wir vorläufig zur Erfüllung unſerer Aufgabe [welcher?] einer Armee bedürfen. Wo der Wehrwille aufhört, wird das Anrecht auf nationale Selbſtändigkeit und Ehre verwirkt. Durch dieſe vom Schweizervolk mit wenig Ausnahmen [es mögen etwa anderthalb Millionen ſein, dieſe Ausnahmen, aber was bedeutet das bei einem ſolchen Rieſenvolk!] anerkannte Tatſache erübrigt ſich der Hinweis auf unſere internationalen Verpflichtungen [welche?] und jede weitere Begründung für die Notwendigkeit der Armee." Bumm, bumm! Es wird dann noch betont, daß die allgemeine Wehrpflicht und das Milizſyſtem unbedingt feſtgehalten würden. (Vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 15. April, Blatt 7.)

Der Schachzug iſt, bei der Schlaffheit eines Teils der Antimilitariſten, nicht ungeſchickt. Man will mit dieſer „Reorganiſation" und dieſem Erſparnisbluff das Volk vor ein fait accompli ſtellen, will, wie man ſagt, „den Vorſtreich faſſen" und die Initiative von vornherein unmöglich machen. Aber der Schuß könnte leicht hinten hinaus gehen. Durch ſolche Schlaumeiereien iſt die Abrüſtungsbewegung nicht im Ernſte aufzuhalten. Es iſt Sache von uns Antimilitariſten, den Herren vom Säbel die Rechnung gründlich zu verderben.

Es ſcheint, daß die *Dienſtverweigerung* vor einem neuen Aufſchwung ſteht. In der *Schweiz* iſt nun der Fall *Weber* doch noch einmal vor das Militärgericht in Bern gekommen. Dieſes hat ſich ebenſo anſtändig erwieſen wie das in Aarau im Falle Lüſcher. Es hat Weber ungefähr das Minimum von Strafe zugeſprochen: 8 Tage Arreſt und Ausſtoßung aus der Armee, aber ohne Ehrenfolgen. Weber iſt (was für die auswärtigen Leſer bemerkt ſei) der spiritus rector der ſchweizeriſchen Gewerkſchaftsbewegung, der Leiter der ſozialiſtiſchen Bildungsarbeit und einer der führenden Männer des ſchweizeriſchen Sozialismus, überhaupt eine unſerer beſten Hoffnungen für ihn!

In *Litauen* iſt, wie früher berichtet wurde, *Juozas Petrulis* wegen Dienſtverweigerung zu acht Jahren Gefängnis verurteilt worden, von denen er noch 3½ Jahre abzubüßen hat. Ihm geſellt ſich *Kaſys Jurdwirſis,* der neuerdings zu acht Jahren Gefängnis verurteilt worden iſt. In *Polen* (Wilna) erhielt *Alexander Mozolewski* wegen Dienſtverweigerung ein Jahr Gefängnis. In *Jugoſlavien* ſitzen noch immer 31 Nazarener im Gefängnis. In *Finnland* ſind neuerdings verurteilt worden: *Arndt Pekurinen* (zum zweitenmal), *Tauno Tapaneinen* (beide zu ſechs Monaten), *Karl Nickul* (zu drei Monaten). *Vaino Särkkä* wartet auf ſeinen Prozeß. In der *Tſchechoſlowakei* erhielt *Franz Milec* drei Monate.

In *Litauen* und *Eſtland* haben im Lauf des letzten Jahrzehntes etwa ein Dutzend Männer verweigert. In *Holland* ſitzen ſtets durchſchnittlich ſo viele Verweigerer im Gefängnis.

---

[1]) Statt zu Manövern.

4. Soziales.

Die ſoziale Gärung mehrt ſich mit jedem Monat. Noch immer ſteht die Welt auch in dieſer Beziehung im Zeichen der „Kriſe“. Arbeitsloſigkeit, Mangel an Abſatz für Induſtrie und Landwirtſchaft, Herabſetzung der Löhne bei Arbeitern, Angeſtellten und Beamten, daraus entſtehend große Arbeitskonflikte und wachſende Verbitterung. Es geht dabei keineswegs allen ſchlecht. Die Accumulatorenfabrik Oerlikon ſchüttet 20 Prozent Dividende aus und zahlt fünf Verwaltungsräten Tantiemen im Betrage von 103 558 Franken aus (für eine Arbeit, die keine iſt), während für alle Angeſtellten und Arbeiter zuſammen 61 000 Franken übrig bleiben. Die acht ſchweizeriſchen Großbanken verzeichnen für das Jahr 1930 einen Gewinn von rund 74 Millionen (gegen 80 im Vorjahr); die Vereinigten Luzerner Brauereien zahlen als Nachſteuer (!) eine Million Franken und ſchütten trotzdem acht Prozent Dividende aus. (Große Patrioten werden die Aktionäre auch ſein!) Die Basler Geſellſchaft für Chemiſche Induſtrie zahlt 17 Prozent Dividende.[1]) Der Zündhölzchentruſt Kreuger hat im Jahre 1930 57,6 Millionen ſchwediſche Kronen (= rund 120 Millionen Schweizerfranken) Profit gemacht. In Norwegen werden 43 000 Arbeiter ausgeſperrt, weil ſie ſich gegen Lohnverminderung wehren. In Nordfrankreich iſt aus dem gleichen Grunde ein großer Streik entſtanden. Bei einer Bergwerkskataſtrophe in Eſchweiler (Rheinland) ſind 26 Arbeiter umgekommen. Das Elend der Arbeitsloſen in manchen Ländern reicht bis ans Verhungern heran. Um von China zu ſchweigen. Dabei gewaltiger Ueberfluß an Gütern!

5. Schweizeriſches.

Der Gedanke, im *Teſſin* eine *italieniſche Univerſität* oder Akademie zu ſchaffen, um dem faſchiſtiſchen Einfluß auf die italieniſche Schweiz entgegenzuwirken, kommt nicht zur Ruhe. Er iſt eine Zeitlang von Arnaldo Bettelini mit beſonderem Eifer vertreten, nun aber auch von andern führenden Teſſinern aufgenommen worden. Man muß ihn ſehr begrüßen. Allerdings ſollte ſeine Verwirklichung ſich nicht an das übliche Univerſitätsſchema binden. Weitaus am ſchönſten dünkt mich der Vorſchlag von *Ruſch*, einem geiſtigen Mittelpunkt auch für die Rhäto-Romanen, die Ladiner, die Bretonen und anderer kleiner Abkömmlinge des Lateiniſchen (und des Keltiſchen) zu ſchaffen. *Leicht* iſt freilich das alles nicht.

Die Schrift von Schmidhauſer: „Das Schickſal der Schweiz im Schickſal der Demokratie“, die im vorletzten Heft erwähnt worden iſt, ſcheint einige Gedankenbewegung zu ſchaffen. Wobei ſie natürlich nicht immer verſtanden wird.

6. Kulturelles.

Chaplin, der Filmſtar, hat einen Triumphzug durch Europa gemacht. — In Düſſeldorf findet der Prozeß des Maſſenmörders *Kürten* ſtatt. Welch ein Blick in ſataniſche Tiefen! Muß das alles einem Millionenpublikum von Zeitungsleſern mitgeteilt werden? — Der Fall *Wolff-Kienle* wird zu einer großen Agitation für den § 218 benützt. Darüber nächſtes Mal. Gerade den Eindruck einer Märtyrerin macht mir dieſe Frau Doktor auf keinen Fall! — In Horgen (in der Schweiz) hat ein furchtbares Verbrechen (ein vierfacher Mord!) ſtattgefunden, durch einen Geiſtesgeſtörten verübt, auf den die *Pfingſtgemeinſchaft* ungünſtig eingewirkt habe.— In *Chicago* iſt ſcheint's der berüchtigte „Big Bill“ (William Thompton), der verdächtig war, mit der Verbrecherwelt im Einvernehmen zu ſtehen, nicht wieder gewählt worden. Sein Nachfolger, *Anton Cermak*, ſoll entſchloſſen ſein, den

[1]) Als Beiſpiele großer Gewinne ſeien weiter verzeichnet: *Neſtle* 8 und 16 Prozent; *Aluminium Neuhauſen* 15 Prozent; *Chemiſche Fabrik Sandoz* (Baſel) 20 Prozent; *Schweizeriſche Nationalverſicherungs-Geſellſchaft Baſel* 15 Prozent. Dazu meiſtens große Tantiemen!

ganzen Korruptionsſumpf abzugraben. — *Managua*, die Hauptſtadt von Nicaragua, iſt durch ein Erdbeben zerſtört worden. 5000 Tote!!

7. *Kirche und Religion.*

Alles, was unter der Rubrik „Kirche und Religion" zu berichten iſt, dreht ſich um das *ſoziale Problem*, was bezeichnend iſt.

In Deutſchland ſteht der *Fall Eckert* ſtetsfort im Mittelpunkt einer großen Erregung der Geiſter. Volksverſammlungen von vielen Tauſenden von Teilnehmern haben ſich für Eckert eingeſetzt. Eine Petition für ihn findet maſſenhafte Unterſchriften. (Es ſeien ſchon 100 000 zuſammen, nur in Baden!) Trotzdem ſcheint die Möglichkeit, ja ſogar Wahrſcheinlichkeit zu beſtehen, daß ſeine endgültige Abſetzung erfolgt. Das Verwaltungsgericht hat ſich gegen ihn entſchieden und die religiös-ſozialiſtiſchen Freunde halten die Lage eher für ungünſtig. Da iſt nun zu ſagen, daß eine Abſetzung Eckerts uns von unſerem ſchweizeriſchen Boden aus unerhört vorkäme. Ich glaube einen gewiſſen Anſpruch zu haben, Eckert gegenüber als unbefangen zu gelten. Es beſteht zwiſchen ihm und mir ein gewiſſer Gegenſatz der Naturen und Denkweiſen. Darum iſt es nicht ſelbſtverſtändliche Parteinahme für einen Geſinnungsgenoſſen, wenn ich Zweierlei ausſpreche. Erſtlich: Es wäre in meinen Augen ein faſt unbegreiflicher Fehler, ja eine Sünde, gerade vom Standpunkt der Kirche aus, wenn dieſe Eckert aus den Reihen ihrer Diener entfernte. Die Chance, Kirche und Proletariat wieder zuſammenzubringen, könnte damit leicht für immer verloren gehen. Ein ſolcher Schritt zeugte von einer Verblendung, wie man ſie nur an den tragiſchen Wendepunkten der Dinge antrifft und nicht verſtehen kann. Das iſt das Erſte und Entſcheidende. Das Zweite aber iſt: Ich halte den Kampf Eckerts (und ſeiner Freunde) gegen den Nationalſozialismus für eine Angelegenheit von weittragender Bedeutung für die Sache Chriſti. Es iſt der Kampf für das Kreuz Chriſti gegen ſeine Verfälſchung und damit die Rettung des „poſitiven Chriſtentums", das kein Freidenkertum auch nur von ferne ſo ſtark gefährdet, wie dieſe Traveſtie des Kreuzes ſelbſt. Mag hinter dem Nationalſozialismus auch große Wahrheit ſtehen, ſo muß er doch *bekämpft* werden, da er dieſe Wahrheit durch die Art, wie er ſie vertritt, nur verzerrt und entwertet. Ich würde wahrſcheinlich den Kampf etwas anders führen, das Recht dieſer Bewegung mehr hervorheben, aber ſo viel ich ſehe, führt Eckert den Kampf gediegen, ohne Beſchimpfung, auf Grund von reicher und ſachlicher Dokumentierung. Er tut jedenfalls (mit ſeinen Freunden Fuchs, Kappes, Löw, Kleinſchmidt, von Jüchen und andern) etwas, was die *Kirche* tun ſollte und *nicht* tut. Und nun bedenke man, was die 71 Vorträge, die Eckert allein ſeit dem November 1930 vor etwa 70 000 Menſchen gegen den Nationalſozialismus gehalten hat, bedeuten, welche Nervenkraft ſie fordern, welchen Mut und wie ſolche Verſammlungen die letzten Fragen und Wahrheiten mitten in die brennende Wirklichkeit tragen — und man wird vollends ermeſſen, was die Beſtrafung eines ſolchen Wirkens durch die Kirche wäre! Was an Eckerts Art manchem nicht gefällt, darf im Angeſicht ſolcher Tatſachen gar nicht in Betracht kommen; ſein Ungehorſam und ſeine Unehrerbietung gegen den Vorgeſetzten (wofür Eckert übrigens gute Gründe hat) werden zu Bagatellen, und vollends die Amtswürde, mit der man operiert, dieſer blödeſte der Fetiſche — man vergleiche etwa das Leben des Apoſtels Paulus, der wahrhaftig anderes zu tun hatte, als ſeine „Würde" zu wahren! Kurz, die Amtsentſetzung eines ſolchen Mannes wäre ein Akt, den das offizielle Chriſtentum auf keine Weiſe verantworten könnte und ohne Zweifel teuer bezahlen müßte.

Uebrigens iſt gegen den jüngeren Pfarrer *Kleinſchmidt* in Thüringen ein ähnliches Verfahren im Gange, auch wegen Ungehorſam gegen kirchliche Verfügungen im Kampf gegen den Nationalſozialismus.

In *Württemberg* haben die religiöſen Sozialiſten ſich zum erſtenmal an den Kirchenwahlen beteiligt, aber trotzdem ſie 50 000 Stimmen aufbrachten, keinen Sitz erſtritten, weil ſie in keinem Wahlkreis die Mehrheit erlangten.

In einem gewiſſen innern Zuſammenhang mit dieſen Vorgängen ſteht der Vorſtoß des *Freidenkertums.* Berlin ſoll zur Zentrale des kommuniſtiſchen („proletariſchen“) Freidenkertums werden. Eine „Gottloſen-Aktion“ hat das ſozialdemokratiſche Polizeipräſidium von Berlin verboten, wohl nicht aus religiöſen Gründen, ſondern zur Vermeidung von Unruhen. Die neuen Notverordnungen haben unter dem Einfluß des bekannten katholiſchen Innenminiſters Wirth jede Beſchimpfung der Religion und der religiöſen Einrichtungen unter ſchwere Strafe geſtellt. Das mag ebenfalls *politiſch* richtig ſein, dem *Glauben* iſt damit nicht gedient; dem tut die *Anfechtung* gut. Aber man ſieht, wie überall die Linien des neuen, großen Kampfes ſich abzeichnen.

In all dieſem Lärm des Neuen iſt ein altes Organ der äußerſten kirchlichen und politiſchen Rechten, die „Kreuzzeitung“, ſtill zu den Toten gegangen.

In England iſt ein Einbruch in den Damm des alten *engliſchen Sonntags* geſchehen. Es ſind nun unter gewiſſen Vorbehalten Konzerte, Kinovorſtellungen und Vergnügen erlaubt. Vielleicht ließ ſich dies nicht anders machen, aber der alte engliſche Sonntag war eine große Sache, eine Kraftquelle ohnegleichen für das engliſche Volk.

Höchſter Aufmerkſamkeit wert iſt fortwährend das *Erwachen der römiſch-katholiſchen Kirche zu ihrer ſozialen Aufgabe.* Es ſeien einige neue Zeichen desſelben angemerkt. Der *Erzbiſchof von Prag,* Dr. Franz Kordac, von dem wir letzthin eine Reihe von Ausſprüchen voll revolutionären Radikalismus zitiert haben, ſagt in einem Hirtenbrief an ſeinen Klerus u. a. über das *Eigentum:* „Das Privateigentum iſt nicht abſolut und unbeſchränkt, wie es die Römer betrachtet haben, ſondern relativ zum Gemeinwohl, welchem es auch dienen muß nach den Geſetzen der allgemeinen Not, der Gerechtigkeit und der Nächſtenliebe. Auch die Produktionsmittel könnte der Staat als das Eigentum von Privaten in das Eigentum der Geſamtarbeiterſchaft übertragen, wenn das zur befriedigenden Löſung der ſozialen Frage dienen würde. Die Arbeitsinſtrumente würden mit dem Arbeiter wieder zur natürlichen Einheit vereinigt werden, aus der ſie vom kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsſyſtem geriſſen wurden.“ Was iſt das anders als Sozialismus?

Der bekannte Jeſuit *Peſch* ſchreibt im „Neubau der Geſellſchaft“, 2. Heft:

„Was uns den Weg zur Volksſeele verlegt, das iſt vor allem jenes tiefe Mißtrauen der Maſſen gegen Kirche und Chriſtentum. Man ſieht in uns die Vertreter der kapitaliſtiſchen Intereſſen, die Beſchützer der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsverfaſſung. Dieſes Mißtrauen, in ſich unbegründet, muß mit aller Kraft, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit bekämpft werden. Wir müſſen klare Stellung nehmen gegen den Kapitalismus auch in unſerem Programm ... Dieſer volle Bruch mit dem kapitaliſtiſchen Syſtem iſt die unbedingt notwendige Vorausſetzung, um das Mißtrauen der ſozialiſtiſchen Arbeiter zu überwinden, aber auch, um die chriſtlichen Arbeiter vor einem ſolchen lähmenden Mißtrauen zu bewahren. Wir müſſen das Volk belehren, daß der individualiſtiſche Kapitalismus im ſchroffſten Gegenſatz ſteht zur chriſtlichen Soziallehre und Moral ... Kapitalismus und Chriſtentum ſtehen ſich gegenüber wie Feuer und Waſſer! Das müſſen wir heute fortgeſetzt mit lauter Stimme verkünden, ſo oft und ſo laut, daß es bis unter die Dächer der Mietskaſernen dringt und dem Bewußtſein der Maſſen geradezu eingehämmert wird.“

In der „Katholiſchen Kirchenzeitung“, Wochenſchrift für den katholiſchen Klerus (Salzburg), erklärt der Herausgeber, *Dr. Joſeph Dillersberger* (12. Febr. 1931):

„Alle dieſe Anklagen an die kapitaliſtiſche Welt müſſen ausgeſprochen und immer wieder erhoben werden, daß ſie auch in die Ohren jener dringen, die der Kirche oft nur deshalb den Rücken kehren, weil ſie die Lieblinge Chriſti, die Armen, angeblich zu ſehr vergeſſen hat. Wir müſſen ehrlich genug gegen uns

ſelbſt und gegen unſere Gegner ſein — und unſere Nachläſſigkeit und unſere Verſäumniſſe in dieſer Hinſicht zugeben. Sie müſſen es hören, daß nun dieſe Erkenntniſſe den *Umbruch der Geſinnung* langſam vorbereiten, daß ſich *in katholiſchen Kreiſen auch eine Revolution vollzieht, wie ſie vielleicht ſeit Konſtantin dem Großen nie mehr da war in der Geſchichte der Kirche.* Die Kirche will wieder zu den Armen halten ..."

Ganz beſonders erregend iſt eine Verhandlung über das Problem des *Sozialismus* vom katholiſchen Standpunkt aus im „*Seelſorger*" (November und Dezember 1930 und Februar 1931), der in der Verlagsanſtalt „Tyrolia" in Innsbruck erſcheint. Der bekannte Profeſſor Dr. Michael *Pfliegler* in Wien, der den religiöſen Sozialiſten ſehr nahe ſteht, eröffnet ſie mit dem Auffatz: „Sozialiſtenſeelſorge?" Dann folgen eine Reihe von ſolchen aus andern Federn, die an Radikalismus nichts zu wünſchen übrig laſſen. Es ſeien für diesmal nur die folgenden Stellen zitiert:

„Muß ſich denn die Kirche als die Beſchützerin des „Kapitalismus" aufwerfen? ... Soll dieſes Syſtem die Kirche wirklich beſchützen? ... Nehmen wir einmal entſchieden Stellung gegen das heutige Wirtſchaftsſyſtem und in vielen Herzen wird ein Bann gelöſt und ſie atmen auf, wie kürzlich die Italiener, als endlich die Ausſöhnung zwiſchen Vatikan und Quirinal zuſtande gekommen war ... Wenn die Arbeiter wieder Vertrauen haben zum Prieſter, weil er wirtſchaftlich auf ihrer Seite ſteht, dann hören ſie auch ſeine Predigt wieder." (Abt Dr. *A. Wieſinger* O. Ciſt.)

„Am Anfang unſerer Gegenwirkung [gegen den Bolſchewismus] müſſen Gewiſſenserforſchung und Confiteor ſtehen. War die Religion nicht vielfach „Opium fürs Volk", ein „Wandſchirm"? ... (Vikar *A. Bieler.*)

„Wir haben den Arbeiter einem materialiſtiſchen Syſtem überantwortet. Und waſchen jetzt unſere Hände wie Pilatus ... Wir dürfen wegen veralteter Wirtſchaftsanſchauungen, wegen wirtſchaftlicher Fragen unſere Arbeiter nicht vor Satans Hunde gehen laſſen! Umdenken! Frontwechſel! Allen alles ſein können! ..." (Pater *Paul* O. Ciſt.)

Zum Schluſſe ſoll noch ein typiſches Wort von Dr. *Aloyſius Scheiwiller*, dem neuen Biſchof von St. Gallen, folgen: „Wir ſtehen an einem Wendepunkt. Heute iſt die Stunde da, wo für Katholiken eine neue Miſſion beginnt: auf neuen Fundamenten eine neue Welt zu bauen. Um dieſe Aufgabe zu löſen, braucht es einen ganz radikalen, chriſtlichen, tief katholiſchen Geiſt."

In *Baſel* haben die Pfarrer Dieterle, Thurneyſen und Eya mit Prof. Bächthold zuſammen in einem Kino (!) Vorträge über „*Die Gottesfrage in der Not der Gegenwart*" gehalten. Ein origineller Verſuch! Was bei dieſem Anlaß Pfarrer Thurneyſen über den *Klaſſenkampf* ſagte, unterſcheidet ſich, wenn der Zeitungsbericht zutrifft, in keiner Weiſe von unſerer eigenen Poſition.

17. April 1931. *L. R.*

Ein bürgerlicher Staatsmann — aber kein ſchweizeriſcher — über die Abrüſtung der kleinen Völker. Der norwegiſche Staatsminiſter *Mowinkel*, der der Partei der Gemäßigten Linken angehört, hat ſich in der Osloer Zeitung „Tidens Tegn" für die freiwillige Abrüſtung der kleinen Staaten ausgeſprochen. Die Ausführungen, die in ganz Skandinavien größtes Aufſehen erregten, lauten:

„Man muß vor allem die Lehren für die Zukunft ziehen. Soll das Erwerbs- und Arbeitsleben auf einer ſtabilen und geſunden Grundlage weitergeführt werden, ſo müſſen alle böſen Taten und Inſtinkte des Krieges und des „Friedens" abgerüſtet werden, und zwar ſowohl militärpolitiſch wie handelspolitiſch.

Es iſt eine falſche und törichte Behauptung, daß wir nicht bei uns ſelbſt beginnen können und daß die anderen, die „Großen", beginnen müſſen. Auf viele Arten iſt es vielleicht für uns am leichteſten, den Weg zu weiſen. Die kleinen nordiſchen Länder ſtehen in großpolitiſcher Hinſicht ſo ſelbſtlos da, ſo gefeſtigt und ſicher in ihrem Willen, in allen zwiſchenſtaatlichen Angelegenheiten das Recht

an die Stelle der Macht zu ſetzen, ſo überzeugt davon, daß der Weg der Verſtändigung und der Zuſammenarbeit der einzige iſt, dem ſie folgen können, daß ſie es nicht nötig haben, auf irgend jemand zu warten, um die Tat an die Stelle des Wortes treten zu laſſen."

Die Geſchichte vom barmherzigen Samariter in Baſel. Den Antiſemiten zum Nachdenken. Von einem Leſer der „Nationalzeitung" wird dieſer berichtet: „Als ich am Donnerstag nach Feierabend auf meinem Velo von Riehen nach Baſel fuhr, mußte ich nahe bei der Halteſtelle Habermatten zu meinem größten Schrecken mit anſehen, wie ein Fahrgaſt aus einem in voller Fahrt befindlichen Tramwagen ſtürzte. Sofort ſtieg ich ab: Ein älterer Herr lag auf ſeinem Geſicht. Auf meine Anrufe gab er keine Lebenszeichen; im Geſichte wies er ſtark blutende Wunden auf. Ich legte den Verletzten auf den Rücken und hob ihn dann auf meinen Mantel. Es ging gegen 6 Uhr und war ſchon finſtere Nacht. Allein konnte ich nicht helfen; ſo entſchloß ich mich, bei einem Automobiliſten Hilfe zu ſuchen. Bald gelang es mir, einen Wagen anzuhalten, der Fahrer aber erklärte mir, er ſei ſehr preſſiert, ich ſolle einen andern Autler zu Hilfe nehmen. Nicht beſſer erging es mir mit einem zweiten Wagen. Erſt der Beſitzer eines dritten, prächtigen Autos zeigte ſich zunächſt zur Hilfe bereit; als er aber ſah, wie blutig ich ſelbſt infolge des Beiſtands, den ich dem Verunglückten geleiſtet, war, winkte auch er ab: „Denken Sie doch, mein ſchöner, neuer Wagen!" . . . . Er fuhr weiter und ich war wieder hilflos.

Der Inhaber eines vierten Automobils endlich ſtand mir bei; er half mir, den Geſtürzten in ſeinen Wagen tragen, er ſtellte auch, trotzdem ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß ſie verblutet würde, ſeine wollene Decke zur Verfügung, um ihn bequem zu betten — und fuhr ſorgfältig nach dem katholiſchen Klaraſpital. Der dortige Arzt konſtatierte eine leichte Gehirnerſchütterung; er erkannte in dem Verunglückten einen *evangeliſchen Pfarrer.* Der Automobiliſt, der als erſter und ſo ſelbſtverſtändlich ſeine „Chriſtenpflicht" erfüllt hatte, war — *ein Jude!"*

Aarau. Zuſammenkunft der „Aufbau- und Neue Wege"-Gruppe Sonntag, den 26. April, *verſuchsweiſe* nachmittags 4.30 Uhr im alkoholfreien Reſtaurant „Helvetia". — Vorleſen aus der Broſchüre von *Henriette Roland Holſt:* „Der Umſchwung in der geiſtigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus." Anſchließend Beſprechung des Geleſenen.

Zahlreiches Erſcheinen erwartet *Der Ausſchuß.*

Für die Hungernden in China ſind bei den „Neuen Wegen" ſeit Ende März eingegangen: W. W.-E. Th. 10.—; O. W., B. 100.—; E. R., B. 50.—; E. H., K. 10.—; F. W., Fr. 165.—; A. L., D. 50.—. Total 485.— Franken.

Herzlich dankend *L.* und *C. Ragaz.*

Für die Kinder der Arbeitsloſen in Deutſchland ſind uns ſeit der letzten Verdankung zugegangen: F. W., Fr. 50.—; W. W. E. Th. 10.—; E. R., B. 25.—; E. Sch., C. 10.—; J. R. Sch. Z. 50.—; Z. in Z. 20.—; E. R., R. 5.—; A. P., B. 50.—; E. H., K. 20.—; M. L., B. 15.—; X. 5.—; Ungen. 50.—; E. St., S. 20.—; A. M.-T., D. 30.—; M. B., B. 20.—; F. W., Fr. 65.—; A. St. u. H. W., W. 30.—; K.-B., Z. 10.—; Ch. R., Z. 10.—; A. Pf., Z. 15.—; Z. in Z. 10.—; F. W. Fr. 100.—. Geſamtſumme 710.— Franken.

Warm verdanken dieſe Gaben *L.* und *C. Ragaz.*

Von Büchern

Felix Moeschlin: Eidgenössische Glossen. (Ein Buch für Bundesräte, Ständeräte und Nationalräte, Regierungsräte und Kantonsräte, Stadträte, Gemeinderäte und solche, die es werden wollen.) Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Dies Buch mit dem einladenden Titel (denn welcher Schweizer möchte nicht Nationalrat oder wenigstens Gemeinderat werden?) ist aus Betrachtungen zusammengesetzt, die ursprünglich in der „Basler Nationalzeitung" erschienen sind. Viele von deren Lesern werden wohl zuerst zu ihnen gegriffen haben. Es wurde manches gute und nützliche, dann und wann auch ein *mutiges* Wort gesprochen, wie es sich sonst so selten in unsere Tagespresse wagt, als etwa eine Gemse oder ein Hirsch in eine städtische Straße. Leser der „Neuen Wege" werden in dem Möschlinschen Buche mit besonderer Genugtuung begrüßen, was darin über Militärwesen, Dienstverweigerung, Zivildienst, Krieg und Frieden, daneben über schweizerische Außenpolitik steht. Es geht freilich nie über die auch in der „Nationalzeitung" gezogenen Grenzen hinaus. Ob mit oder ohne Vergnügen: Möschlin behandelt den Schweizer homöopathisch. Er geht ein Stück weit mit ihm, redet liebenswürdig mit ihm, macht auch allerlei Verbeugungen, wo es bei einem andern Schweizer, der noch von etwas gröberem Schlag war und einer früheren Generation angehörte, heißt:

„Und bei Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind." (Leuthold.)

Nicht einverstanden bin ich mit Möschlin überall da, wo bei ihm etwas wie „Amerikanismus" zu Tage tritt, und das scheint leider ein Grundelement seines Denkens zu sein. Was er zum Beispiel über die Schwächen unseres Föderalismus sagt, mag im Einzelnen alles wahr sein, aber über das Thema: Föderalismus und Zentralismus müßte man schon noch anders reden. Und über alle Rationalisierung und Technisierung!

Trotzdem, man müßte zufrieden sein, wenn unsere Gemeinderäte und Bundesräte und was dazwischen liegt — auch alle die, welche es werden wollen — auch nur diese Möschlinschen homöopathischen Pillen einnehmen wollten. Sie werden es wohl hübsch bleiben lassen und damit — Möschlin recht geben. *L. R.*

Druckfehler. Im Märzheft ist folgendes zu berichtigen: Seite 105, Zeile 17 und 18 von unten, soll es heißen: „*Hohenpriester*" (statt „hohen Priester"); Seite 132, Zeile 9 von oben „*Das Opfer*" (statt „des Opfers"); Seite 133, Zeile 17 von unten „*der*" (statt „die"; Seite 135, Zeile 7 und 8 von oben „*gesehen*" (statt „betrachtet"); S. 135, Zeile 11 von unten „*erregt*" (statt „gibt"); Seite 141, Zeile 24 von unten „*soll wahrscheinlich*" (statt „wahrscheinlich soll"); Seite 145, Zeile 7 von unten „*Spielbanken*" (statt „Spielkarten").

Programm für das Sommersemester 1931.

I. Ein Gang durch das Alte Testament (Fortsetzung und Schluß). Jeden Samstag, abends 8 Uhr. Leiter: *L. Ragaz.* Beginn: 2. Mai.

Der Kurs bedeutet eine Wanderung durch die Geschichte Israels, von der die Bibel berichtet. Der zweite Teil, dessen Höhepunkt und Mittelpunkt *die Pro-*

pheten bilden werden, ist auch für solche verständlich, die am ersten Teil nicht teilgenommen haben.

II. *Der Abrüstungskampf*, mit besonderer Beziehung auf die Abrüstungskonferenz. Kurs in fünf Abenden. Montag, abends 8 Uhr. Beginn: 11. Mai.

1. *Die Abrüstungskonferenz*, ihre Geschichte, ihr Zweck und unsere Aufgabe in Bezug auf sie. Referent: Pfarrer *Hans Boller.*
2. *Die Abrüstung und die Schweiz* im Hinblick auf die gegenwärtige Lage. Referent: *Georg Früh.*
3. *Wie kann die Abrüstungsbewegung noch volkstümlicher und stoßkräftiger werden?* Referent: *L. Ragaz.*
4. *Wie können die Frauen noch mehr für den Friedenskampf gewonnen werden?* Referentin: Wird später mitgeteilt.
5. *Was sollen wir im sogenannten Ernstfall tun?* Referent: *A. Bietenholz.*

Dieser Kurs bezweckt eine gründliche Behandlung der wichtigsten politisch-sozialen Aufgabe, welche der Welt gegenwärtig gestellt ist. Wir hoffen auf Teilnahme aus all den Kreisen, die deren Bedeutung erkannt haben.

III. *Frauenabend.* Thema: *Die Mutter und das Schulkind.* Leiterinnen: Frau Dr. *N. Oettli* und Frau *Clara Ragaz.* Der Abend findet am ersten und dritten Dienstag im Monat statt. Beginn: 5. Mai.

Der Frauenabend will Frauen aus allen Kreisen zu gemeinsamem Nachdenken über die besonderen Aufgaben der Frau in unserer Zeit versammeln.

IV. *Musikalische Veranstaltungen* werden jeweilen besonders angezeigt. Leiterin: Fräulein *S. Widmer.*

V. *Der Monatsabend.* Allgemeines Thema: Wichtige Tagesfragen aller Art. Jeden vierten Dienstag im Monat. Beginn: 26. Mai.

Der Monatsabend soll die Mitglieder von Arbeit und Bildung, die Teilnehmer der Kurse und weitere Kreise zur Verhandlung wichtiger Fragen im Geiste freier Prüfung versammeln.

Alle Anlässe sind jedermann zugänglich. Sie finden im *Heim* von *Arbeit und Bildung*, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, statt und beginnen abends 8 Uhr. Für Kurs II wird ein Kursgeld von 3 Fr. verlangt. Die übrigen sind unentgeltlich; doch werden freiwillige Beiträge gerne angenommen.

Eine *Bibliothek*, vor allem historisch-literarischer Art, steht jederman zur Verfügung. Man wende sich für deren Benutzung an C. Ragaz, Gartenhofstraße 7.

Das Reich Gottes — Was ſollen wir tun?

Dein Reich komme. Matth. 6, 10.
Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen. Matth. 6, 33.

Zu Hauſe liegt in einer Schublade ein chriſtliches Blättchen, das mir einſt Einer gütiger Weiſe zugeſteckt hat. Dieſes Blättchen hat einen gar ſeltſamen Titel: „Immergrün", ſo heißt es, und darunter ſteht zur näheren Erklärung dieſer immergrünenden Sache die Beifügung: „Organ zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden, unter gefälliger Mitwirkung von Freunden und Geſinnungsgenoſſen." Doch da ſpüren wir ſofort etwas, das nicht ſtimmt an dieſem Immergrün. Da iſt etwas in dieſem Untertitel enthalten, das wir wie eine Läſterung, wie eine Unverſchämtheit und Frechheit empfinden. Daß es ein Organ zur Förderung des Düngerweſens, ein Organ zur Förderung des Geſangweſens, ein Organ zur Förderung des Turnweſens geben kann, das begreifen wir. Ja, daß es auch ein Organ zur Förderung des Konſumweſens, oder der Landwirtſchaft und der Viehzucht geben muß, das begreifen wir auch. Aber daß man ſo in frech-frommer Weiſe von einem „Organ zur Förderung des Reiches Gottes" redet, und daß es ein ſolches Organ, zudem unter „gefälliger" Mitwirkung von Freunden und Geſinnungsgenoſſen, geben ſoll, das iſt doch zu viel. Wir begegnen da jener unverſchämten und leichtſinnigen Art, in der in gewiſſen „frommen", „bekehrten" Kreiſen immer wieder von Gott und ſeiner Sache geredet wird; einer Art und Weiſe, die nahe an Gottesläſterung grenzt. Nicht wahr, wenn wir Menſchen wirklich, in aller Wahrhaftigkeit hören wollten, um was es geht, wenn „Reich Gottes" geſagt wird, es würde nicht ſo ſelbſtverſtändlich von einem „Organ zur Förderung dieſes Reiches" geredet! Denn Reich Gottes, das iſt der Mittelpunkt in der Verkündigung Jeſu. Das iſt letzter Sinn und Zweck des Wortes, das Fleiſch geworden iſt, das Menſchengeſtalt angenommen hat. Und davon redet man nicht, ſo wie man von Düngmitteln und Heupreiſen und Viehzucht und Konſumgenoſſenſchaft und Vereinszielen redet. Denn das Reich Gottes ſtellt uns vor das Allerletzte: Es ſtellt uns vor Gott ſelbſt. Wo Gott, ſeinem Wort, ſeinem Anſpruch *gehorcht* wird, *da* und nur *da* iſt *Reich Gottes* und zwar ohne gefällige Mitwirkung von Freunden und Geſinnungsgenoſſen! Wo Gottes Wille geſchieht, wo ſeine Befehle als die allerletzten und allererſten Befehle ausgeführt werden, wo Gott das Regiment hat — *da* iſt Gottes Herrſchaft, da iſt Gottes Reich. Wo Gott an einem Ort die entſcheidende Macht hat, da iſt die Königsherrſchaft Gottes. Nur da, wo wir wirklich für Gott da ſind und nicht für unſere Seligkeit, unſer Seelenheil oder unſere andern Ichheiten und

Ichſüchte, ſondern wo wir wirklich für *Gott* da ſind, da allein bricht Gottes Reich durch. Da wo die Kirche für Gott da iſt, predigt, ruft und mahnt, daß Gott wieder ernſt genommen werde, da allein beginnt das Reich Gottes, nicht dort, wo ſie ihre einzige Aufgabe darin ſieht, den einzelnen Menſchen etwas Beruhigendes, Tröſtliches und Schönes zu ſagen, das unſer Leben ſchließlich doch nichts angeht. *Für Gott* da ſein! Aber eben: der Nachdruck liegt auf Gott! Wir können es nicht ernſt genug, nicht warnend genug ausſprechen: für *Gott*, für Gottes Reich da ſein, darauf kommt es an!

Schaut, damit ſpreche ich nun nichts Leichtes aus. Denn daß wir Menſchen immer wieder unſere Frömmigkeit, unſere Bravheit und unſern ganzen Betrieb für Gott ſelbſt halten, das zu erkennen und es ſich zuzugeben, das iſt keine leichte Sache. Nirgends iſt die Gefahr einen menſchlich-göttlichen Gefühlsſalat zu machen, ſo groß und ſo gefährlich wie dort, wo es um das Reich Gottes geht. Denn darum geht es doch im Evangelium, daß das Reich wirklich *Gottes* Reich bleibt ohne dieſe gefällige Mitwirkung von einigen Freunden und Geſinnungsgenoſſen. Dieſe von Amerika und England auch bei uns eingeführte Methode zur Förderung des Reiches Gottes aber iſt grundfalſch. Dieſe Methode, die immer auf eine mechaniſch-äußerlich herbeigezwungene, falſche Bekehrung zielt, meint, daß wir Menſchen ſo mir nichts dir nichts dieſes Reich mitbauen helfen könnten. Die Meinung, mit Muſik und Lärm, mit frommer Tanzerei und Reigerei, mit Zeltmiſſionen und ſchwülſtigen, brünſtigen Evangeliſationen das Reich Gottes zu „bauen“, iſt wohl einer der allerſchwerſten Fehler und Gebrechen unſeres offiziellen Chriſtentums. All dieſem menſchlichen, ja oft unmenſchlichen Wirken und Betrieb kommt Jeſus mit dem ſcharfen und klaren Wort entgegen: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ Das heißt: Menſchen können es *nie* ſchaffen, bauen und erarbeiten. Gott läßt es kommen. Wir dürfen Gottes Reich nicht gleichſetzen mit menſchlichen Ordnungen, menſchlichen Dingen, menſchlichen Einrichtungen. Es iſt auch äußerſt gefährlich, unſere Frömmigkeit, unſere „geſegneten Wochen und Stunden“ mit Reich Gottes gleichzuſetzen. Ja, Gottes Tun *kann* darin ſein, ja wir haben aufzupaſſen. Aber ſicher iſt, daß das, was *Gott* bringt, ganz anders iſt, als wir es uns träumen laſſen. Sein Tun iſt immer Wunder!

Reich Gottes iſt wirklich nie unſere Tat. Das Reich Gottes iſt wirklich und allein Gottes Herrſchaft. Das will ſagen, daß es ganz außerhalb aller menſchlichen Künſte und aller menſchlichen Möglichkeiten iſt. Wir können es nicht machen. Gott ſchickt es, wann *er* will, wann *ſeine* Zeit erfüllet iſt. *Gott* und nicht der Menſch, auch nicht der frömmſte Menſch, iſt der Schöpfer ſeines Reiches. Darum iſt es ein furchtbarer Irrtum und ein entſetzlicher Wahn, ſich etwa naiv „Reichsgottesarbeiter“ zu nennen! Der Menſch erarbeitet es eben nicht. Der Menſch kann nur darum beten, er kann nur darnach

trachten. Wir wollen hier einmal ganz ſauber an dieſem Begriff feſthalten. Das Neue Teſtament ſagt nie: erarbeitet euch das Reich Gottes, ſchaffet es, führt es herauf, laßt ihr es kommen! *Trachtet* nach dem Reich. Denn es geht bei dieſem Reich nicht um menſchliche Ziele und menſchliche Wünſche. Es geht ausſchließlich um Gottes Ziele. Mit unſerer Macht iſt hier wirklich nichts getan.

Wenn das Reich Gottes ſo ausſchließlich Gottes Tat iſt, was können und ſollen wir dabei tun? Die Antwort bekommen wir wieder aus unſeren beiden Textworten: „Trachtet nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit." „Darum ſollt ihr alſo beten: Dein Reich komme!" Wir können nach dieſem Reich *trachten.* Wir dürfen darum *beten.* Das iſt ein und dasſelbe. Beides heißt, was wir ſchon ſagten: den Blick richten auf etwas, hier zentral auf Gott und ſeine Sache und ſein Recht. Daran hängt das zweite: die *Hoffnung.* Trachten, beten und hoffen, alles hängt zuſammen. Gerade an der Hoffnung ſehen wir, wie es heute in unſerem Chriſtentum ſteht, und wie es wieder werden muß. Ein Chriſtentum ohne Hoffnung kann nie lebendig ſein. Denn allein die Hoffnung richtet das Auge des Menſchen vorwärts. Die Hoffnung gibt dem Menſchen das Lebendige, das Treibende. Hat ein Kranker keine Hoffnung mehr, ſo iſt ſeine Geneſung ſchon in ſtarkem Maße in Frage geſtellt; ſowie die Hoffnung erliſcht und der Menſch nur rückwärts ſchaut, läßt die Lebenskraft nach! Und genau ſo iſt ein Chriſtentum ohne Hoffnung tot. Das iſt ja ſelbſtverſtändlich: wenn kein Ziel mehr da iſt, wenn nichts mehr zieht und drängt, dann hört die Lebenskraft des Chriſtentums auf. Wenn darum heute von vielen Seiten dem Chriſtentum der Vorwurf gemacht wird, es ſei tot, die Kirche und unſere ganze Frömmigkeit ſei tot, ſo iſt dieſer Vorwurf nur zu berechtigt; denn die Hoffnung iſt heutzutage in weiteſtem Maße verloren. Drängt und zieht uns etwa in unſerem Frommſein ein künftiges Ziel? Sind wir getrieben von einem großen, belebenden Gedanken? Iſt nicht unſer Chriſtentum, unſere Frömmigkeit vielfach nur mit der Vergangenheit beſchäftigt? Muß nicht vielfach der Eindruck entſtehen, unſer Gott ſei ein Kirchen-, Sekten- und Frömmigkeits-Gott, ein vergangener Gott, eine Macht, die ſich nur in der Vergangenheit gezeigt habe, jetzt, in der Gegenwart aber nichts mehr zu ſagen habe? Das kommt eben davon, daß wir immer wieder den Blick zurück richten in die Vergangenheit. Das Chriſtentum iſt eine geſchichtliche Größe geworden, etwas Vergangenes, das heute noch vom ſichern Port aus betrachtet wird, aber die Gegenwartskraft hat es nicht mehr. Im beſten Falle wirkt es ſich noch aus als fadenſcheinige, dünne Moral und Anweiſung zum ſo oder anders ſein. Aber wie ſteht es mit der Hoffnung auf die Zukunft? Das iſt's ja, wir haben keine ſolche Zukunftshoffnung! Es iſt zwar ſchon noch eine Art Hoffnung da, aber ſie bezieht ſich, wie wir ſahen, allein auf die perſönliche, eigene Seligkeit, auf das private Fortleben nach dem

Tode. Aber wo ist jene große Hoffnung, die mit Jesus angefangen hatte und im Urchristentum so hell aufloderte? Damals wurde aus dieser Hoffnung heraus eine ganze mächtige Welt erobert, und heute? Weil wir ohne Hoffnung sind, darum haben wir nichts mehr von dieser Kraft und Macht in unserer Frömmigkeit. Es ist unser Christentum ungefähr das Gegenteil von damals. Heute meint der Christ, die Hauptsache sei einmal, daß der Einzelne selig werde, daß ich und dann noch ein paar andere aus der Familie das Heil finden, und das Uebrige komme dann schon. Aber die Bibel sagt es uns klar und deutlich, die ersten Christen beweisen es uns: Dadurch kommt das Reich Gottes niemals, daß ich immer nur an mein persönliches Seligsein denke! Sondern ich und du und wir alle haben zu *hoffen* auf's Reich Gottes. Und wenn das Reich Gottes da ist, dann wird uns damit auch die Seligkeit zufallen. Schaut, die Welt, die ganze, gesamte Welt muß einbezogen werden in dieses Hoffen auf das Reich Gottes. Die Welt samt ihren Festhütten und Krankenhäusern, mit ihren elenden Wohnungen und Luxushotels, die Welt mit ihren Schulhäusern und Bordellen, die ganze Welt will und soll Gottes werden. Entweder wir kommen in unserer Frömmigkeit in unserem Christentum heraus, aus dem nur eigensüchtigen an sich und seine eigene Seligkeit denken, sonst ist das Christentum bald eine tote Sache, und Christus sucht sich andere Menschen und eine andere Kirche, wenn er es nicht schon getan hat! Wir müssen aufhören, immer nur rückwärts zu schauen, wir müssen vorwärts schauen und hoffen — hoffen, daß die Erde Gottes werde. Schaut, durch die ganze Bibel zieht sich die Hoffnung wie ein roter Faden. Die Bibel *hat* diese Hoffnung. Sie sagt: Das Reich *kommt!* Erst wenn wir *das* wieder hoffen und wenn wir all unsere Seligkeitserwartungen und unsere Gefühlsansprüche *hinter* dieses große, weltumfassende Hoffen setzen, erst dann bekommt unser Christentum, unsere Frömmigkeit wieder Lebendigkeit und Kraft. Dann geht es vorwärts, das Reich kommt, dann wird dieses Hoffen ein Feuer anzünden!

Dieses Hoffen stellt uns eben dann auch unmittelbar vor die Frage: Wie kann die Bibel, wie kann Jesus von uns solche Hoffnung verlangen, heute, da alles so drunter und drüber geht? Diese Aufforderung zur Hoffnung stellt uns tatsächlich vor die allerernsteste Lebensfrage, vor die Gottesfrage — vor die Frage: Wer ist Gott? Können wir von ihm so etwas erhoffen? Ist Gott so stark oder sind die Mächte dieser Welt stärker? Mit der Aufforderung zur Hoffnung stellt uns die Bibel eben vor diese Frage: Wer ist stärker — die menschlichen Mächte oder Gottes Macht?

Das tut uns gut, einmal so in aller Gradheit und Herbheit zu fragen. Dabei gilt es ohne irgendwelche Ausflüchte zu sagen: Er, der Weltenschöpfer, Er ist gewaltiger als der Mensch. Die Sachen der Menschen vergehen, aber seine Sachen bleiben bestehen. Gewiß, Got-

tes Sache ist oft unsichtbar für Menschenaugen, aber sie ist unaufhaltsam; denn sie ist immer größer als unsere Sache! Darum dürfen wir alles von ihm erhoffen, wir *müssen* alles von ihm hoffen. Er ist Gott und darum trachten nach seinem Reich!

Das können wir also tun: *Trachten* nach dem Reiche Gottes. Den Blick zentral auf Gott und sein Tun richten und hoffen und beten, daß sein Reich kommt. Wenn wir das „tun", dann wird sich manches bei uns ändern, und damit kommen wir in die allerpraktischsten Dinge hinein.

Dieses Tun, diese Aenderung trifft zuerst uns selbst. Wir werden *Zukunftsmenschen.* Wir begnügen uns dann wirklich nicht mehr damit, zu sagen: s'isch doch gäng eso gsi, s'wird gäng eso bliibe. Wir werden uns nicht damit trösten und zufrieden geben: daß es an anderen Orten noch schlimmere Zustände gibt als bei uns! Wir fangen dann an zu wissen, daß *Gott* nicht nur ein vergangener Großvater- und Großmuttergott ist, sondern daß er auch heute in unserer Zeit sein Wort an uns hat und seinen Willen mit uns vollführen will. Wir wissen dann etwas von dem, daß Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen will, heute, jetzt und hier, und *warten* auf seine Neuschöpfung und Erlösung der ganzen Welt. Zukunftsmenschen werden wir und damit tatsächlich andere, hoffende Menschen, die sich nicht mit allem immer und sofort zufrieden geben aus lauter Feigheit und Bequemlichkeit.

Damit muß und wird sich auch unsere *Stellung zum öffentlichen Leben* ändern! Nun wird sich eben unser Christentum nicht mehr auf das Privatleben, auf Bibelstunden, Predigten und Kinderlehren beschränken. Es wird und muß heraustreten aus allen Einzäunungen in das wirkliche Leben hinein. Denn die Hoffnung der Bibel ist doch die, daß Christus auch das öffentliche Leben durchdringe. Dann ist es unmöglich und im tiefsten Sinne unchristlich zu sagen, das, was der Pfarrer vertrete, gehöre in die Kirche hinein und nicht ins öffentliche Leben. Es ist dann vor dieser Stellungnahme her unmöglich, eine doppelte Moral zu haben: eine für das persönliche Leben und eine für das öffentliche. Was im Familienleben als unanständig gilt, gilt dann auch im öffentlichen Leben als unanständig. Es ist dann nicht mehr möglich, ein wahrhaftiger Familienvater zu sein und ein lügnerischer Politiker. Immer steht dann eben Gott vor unseren Augen. Dann wird man auch aufhören, Gott ein stilles Stündlein zu reservieren am Sonntag von zehn bis elf Uhr, dann ist es ausgeschlossen, in dieser Stunde am Sonntag fromm zu sein und im Uebrigen der Welt mit ihren ungeheuren Ungerechtigkeiten und Unanständigkeiten den freien Lauf zu lassen mit der degenerierten Entschuldigung: „Es war immer so und an andern Orten ist es noch schlimmer." Die Frage wird dann in jedem Falle gestellt: Hat das Raum in Gottes Herrschaft? Wird das bestehen in Gottes Reich? Dann wissen wir, daß Gottes Kraft und

Wort wie ein Blitz hineinſauſen will in *alle* widergöttlichen Zuſtände und will alles Sataniſche ausbrennen und ſeine Gerechtigkeit an deſſen Stelle ſetzen.

Dann wird ſich Manches ändern in unſerem *Berufsleben.* Dann wird auch unſer Beruf wieder dazu dienen müſſen, Gottes Reich in dieſer Welt ſichtbar werden zu laſſen. Und wenn dies nur ſo anfinge, daß jeder in ſeinem Beruf *die Lüge* bekämpfte. Ja, auch der Beruf für Gottes Reich!

Und auch die *Ehe* und die *Familie!* Dann hört die Ehe auf, Suppenteller- und Möbelgemeinſchaft zu ſein, dann wird auch die Ehe ein Ort, da Gottes Willen getan werden muß und ſein Reich verherrlicht wird. Da hört die Ehe auf, Erholungsinſtitut für den ſogenannten Herrn der Schöpfung zu werden, wo er ſeinen Launen und Trieben freien Lauf geben kann. Im Dienſt des Reiches Gottes wird die Ehe ein Ort, da Gottes Wille zu ſeinem Recht kommen ſoll. Auch für die Ehe gilt: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes! Dein Reich komme!

Dann ändert ſich auch das *Zuſammenleben* der Menſchen überhaupt. Es entſteht Gemeinſchaft, Verbundenheit. Dann geht *ein* Zug durch die Menſchen. Heute dreht ſich alles und jeder um ſich ſelbſt und dies verhindert jede Gemeinſchaft. Aber wenn wir uns alle um das drehen: Gottes Reich, Gottes Willen, Gottes Namen, wenn wir alle wieder den Blick auf Gott richten, dann erſt, dann haben wir Gemeinſchaft. Die Menſchen kreiſen dann ſozuſagen um Einen Punkt und ſind daran feſtgebunden.

Und es ändert ſich ſchließlich auch unſer *Gebet.* Steht Gott im Mittelpunkt, dann iſt uns ſeine Sache auch im Gebet das Wichtigſte. Dann iſt es uns wirklich letztes und dringendes Anliegen: Dein Name, Dein Reich, Dein Wille. Dann kommen wir auch in unſerem Gebet aus der eigenſüchtigen Art heraus in jene große, weite und kühne Art des Betens um Gottes Sachen. Iſt dann unſer Gebet ſo weit geweſen, dann kann es einkehren bei unſeren eigenen Dingen: Brot, Schuld, Erlöſung. Vielleicht iſt es uns gut, wenn wir, wie Blumhardt es getan hat, eine Zeit lang nur die drei erſten Bitten des Unſer Vaters ſprechen: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geſchehe.

So wird ſich auch das Andere unſeres Textwortes erfüllen: „... Dann wird euch ſolches alles zufallen.“ Dann — ja, aber wirklich *nur* dann, wenn Gott uns im Mittelpunkt ſteht. Die Seligkeit, die Vergebung, das Beſſerwerden, der Lebenstroſt. Gerade am Beiſpiel des Beſſerwerdens ſehen wir genau wie es iſt: Das Beſſerwerden iſt nicht Ziel, daß man darauf hin in das Reich Gottes komme. Denn mein Beſſerwerden, meine Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit iſt wahrhaftig nicht die Bedingung für Gottes Tun, etwa ſo, daß wir meinen: Ich bin jetzt gerecht, ich bin jetzt bekehrt, der liebe Gott hat

nun die Pflicht, mich dafür zu belohnen! Solch jüdiſche Händelei und Krämerei hört dann auf. Nein, es iſt umgekehrt: Durch mein Trachten nach Gottes Reich, dadurch werde ich beſſer! Durch das Beten und Hoffen auf ſein Reich werde ich reiner und lauterer und heller. Dadurch werde ich verantwortungsvoller, freier, ſtärker. Schlacken fallen ab. Erſt kommt Gott, dann wird der Menſch neu. Darum dürfen wir gerade aus dem eigenen Verſagen, aus der eigenen Not und Schuld heraus den Blick auf das Reich Gottes heften. Und wie es mit dem Beſſerwerden iſt, ſo ſteht es mit dem ſich Sehnen nach Troſt und Kraft und Hilfe, Vergebung und Seligkeit. Das alles fällt uns erſt dann zu, wenn das Erſte erfüllt iſt: das Trachten nach dem Reiche Gottes. Das Erſte und Letzte, der Mittelpunkt muß ſein: *Gott* und ſein *Reich* und ſein *Recht*. Daß dieſes Reich kommt, iſt gewiſſer als der Tod. Dies Reich wird uns doch bleiben. Ich ſage nicht zu viel und ich ſage nichts Kleines, wenn ich ſage: Sobald die Chriſtenheit anfängt wirklich nach dem Reiche Gottes zu trachten, gibt es eine große Umwandlung auf Erden!

„Daß Chriſtus ſiegt, bleibt ewig ausgemacht!
Sein wird die ganze Welt!"

Ernſt Imoberſteg.

Zur Erneuerung des Sozialismus.[1])

I.

Iſt Erneuerung des Sozialismus notwendig?
(Die Kriſe des Sozialismus.)

Freunde und Genoſſen!

Ich werde heute Abend zu Ihnen über die Kriſe des Sozialismus und die Notwendigkeit ſeiner Erneuerung ſprechen. Wie gern würde ich zu Ihnen über dieſes Thema, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, in der Mutterſprache reden, — der einzigen, in der der Gedanke ſich ganz frei bewegt. In einer fremden Sprache iſt dieſe Freiheit leider immer etwas eingeſchränkt.

Am Anfang dieſer Erörterung taucht ſogleich die Frage auf, ob die Erneuerung des Sozialismus auch *notwendig* ſei. Vielleicht werden einige von Ihnen ſie für überflüſſig erklären. Dieſe werden ſagen: „Es geht dem Sozialismus doch gar nicht ſo ſchlecht. Es wurde vieles durchgeſetzt. Auch iſt die Macht der Arbeiterklaſſe immerfort im Wachſen begriffen. Zwar geht es langſamer vorwärts als wir wünſchten; auch die Kräfte des Gegners wachſen; ab und zu werden wir ſogar ein Stück zurückgeworfen; ſolche unerfreuliche Epiſoden gab es aber auch früher. Ueberdies hat Europa ſich noch nicht von den

[1]) Vgl. die Red. Bemerkungen.

Folgen des Weltkrieges erholt: wir müſſen uns gedulden." Eine ſolche Stellung zur heutigen Lage des Sozialismus nimmt z. B. der Führer der belgiſchen Sozialdemokratie Emil van der Velde ein. Van der Velde hat vor kurzem erklärt, er erwarte für die nächſten zwanzig Jahre weder ein raſches Vorwärtsgehen noch überhaupt große Erfolge der ſozialiſtiſchen Bewegung: wir befänden uns jetzt in der Phaſe der Koalitionspolitik und dieſe könne nicht ſobald überwunden werden.

Andere unter Ihnen werden vielleicht zugeben, daß nicht alles in Ordnung ſei mit dem Sozialismus. „Aber", werden ſie hinzufügen, „wozu iſt es da notwendig, ſo viel über Erneuerung zu reden und zu ſchreiben, wie heute in beſtimmten Kreiſen geſchieht? Der Sozialismus ändert ſich und erneuert ſich damit ja fortwährend. Durch den Machtzuwachs der ſozialiſtiſchen Parteien, durch die Demokratiſierung der Inſtitutionen, durch den Ausbau der ſozialen Geſetzgebung iſt er ja *gezwungen*, immer neue Probleme ins Auge zu faſſen, neue Methoden auszuarbeiten, ſeine Kräfte auf neuen Gebieten zu verſuchen. So ſorgt ſchon das Leben, ſorgt die geſellſchaftliche Bewegung, durch die Aufgaben, welche ſie dem Sozialismus ſtellen, dafür, daß dieſer nicht verroſtet oder verknöchert."

Dies iſt gewiß richtig, wenn auch nur bedingt. Auch dieſe Art der Erneuerung des Sozialismus iſt nicht wertlos. Aber ſie findet nur an der Peripherie ſtatt, nicht im Zentrum. Und ſogar nur an gewiſſen Abſchnitten der Peripherie. Wir glauben, daß ſie nicht genügt, um dem Sozialismus die neue Stoßkraft zu verleihen, welche er braucht, um ſeinen Aufgaben gerecht zu werden. Dazu iſt eine *umfaſſende* Erneuerung notwendig, eine gründliche und zugleich eine *allgemeine* Erneuerung, die den *Charakter* der ſozialiſtiſchen Bewegung und damit ihr Auftreten und ihr Verhältnis anderen geſellſchaftlichen Erſcheinungen und Mächten gegenüber ſtark modifiziert. Eine ſolche Erneuerung halten wir für notwendig, und weshalb wir dies tun, darüber wird dieſer erſte Abend unſeres Kurſes handeln.

Gibt es eine Kriſe im Sozialismus, die ihm gefährlich werden kann, wenn er ſie nicht überwindet? Ich glaube, wenn wir nicht die Augen abſichtlich für viele Tatſachen ſchließen, werden wir erkennen müſſen, daß es eine ſolche Kriſe gibt. Freilich, der Sozialismus als *Partei* lebt nicht in einer *akuten* Kriſe, wie die bürgerlichen Parteien, die ja in gewiſſen Ländern, zum Beiſpiel in Deutſchland, heute dem Sterben nahe zu ſein ſcheinen. Ich ſage, zwiſchendrein bemerkt, *ſcheinen*, denn auch in England ſchien die liberale Partei ſchon vor Jahren ein paar Mal ganz altersſchwach und dem Tode nahe. Dasſelbe war mit der konſervativen Partei der Fall. Dennoch lebte der engliſche Liberalismus wieder auf. Und heute ſcheint ein Aufleben des Konſervatismus ſich zu vollziehen.

Alſo zugegeben: der Sozialismus befindet ſich nicht in einer akuten

Kriſe, worin ſein Leben gefährdet ſchiene. Er hat in den Ländern Weſt- und Mitteleuropas ſeine ſtarke Organiſation, ſeine großen Anhänger- und Wählermaſſen, ſeine weitverbreitete Preſſe, ſeine zahlreichen parlamentariſchen Abgeordneten. Er hat ſogar im letzten Jahrzehnt viele, darunter recht anſehnliche Wahl- und andere Erfolge gefeiert. Auch ſeine Preſſe iſt im Wachstum begriffen. Noch vor kurzem laſen wir eine Notiz über das reißend ſchnelle Wachstum des engliſchen Parteiorgans, des Tageblattes „Daily Herald". Desgleichen nimmt in Holland die Abonnentenzahl des Parteiblattes „Het Volk" ſchnell zu. Wir könnten dutzende von Fällen dieſer Art anführen. Aus ihnen geht hervor, daß die Kriſe des Sozialismus nicht vorzüglich im Sinne eines äußerlichen Rückganges, eines Schrumpfungsprozeſſes ſeiner politiſchen Macht- und Einflußſphäre verſtanden werden ſoll. Es kommt zwar hie und da auch dergleichen vor. So gab es bei den Septemberwahlen für den deutſchen Reichstag bekanntlich einen beträchtlichen Rückgang der ſozialdemokratiſchen Stimmen, vor allem in den induſtriellen Städten des Rheinlandes und Weſtfalens. Aber wir halten dergleichen Fluktuirungen nur als Zeichen der *innern* Kriſe des Sozialismus für wichtig.

Als den Kern dieſer Kriſe möchte ich die Tatſache bezeichnen, daß der Sozialismus heute nicht im Stande iſt, die Aufgaben zu erfüllen, welche ihm in unſerer Zeit, aus der Not der Zeit, aber nicht *nur* aus ihr, vielmehr auch aus den Möglichkeiten und Hoffnungen unſerer Zeit heraus, zufallen. Ja, ungeachtet ſeines Wachstums, ſeiner äußeren Erfolge, iſt der Sozialismus heute im großen und ganzen *weniger* im Stande, ſeinen Aufgaben gerecht zu werden, als der Sozialismus früherer Perioden dies *ſeinen* Aufgaben gegenüber war, wenn auch deſſen organiſatoriſche und politiſche Machtmittel viel geringer waren als ſie es heute ſind.

Ich möchte zu zeigen verſuchen, was ich unter der Behauptung, der Sozialismus ſei heute nicht im Stande, ſeine Aufgaben zu erfüllen, verſtehe.

Erſtens gelingt es ihm nicht mehr, die Maſſe ſeiner Anhänger mit dem großen, vorbehaltloſen Glauben und der feurigen Begeiſterung zu erfüllen, die eine Sache braucht, um zu ſiegen, — mit jenem Glauben, der die Erfüllung vorwegnimmt, und jener Begeiſterung, die die Freude des Sieges im voraus ſchmeckt. Die Maſſen glauben nicht mehr mit ganzer Seele an den Sozialismus, wie ſie früher an ihn glaubten. Heute zweifeln ſie eher an ihn; ein Teil von ihnen fällt von ihm ab. In dieſer Hinſicht iſt, was jetzt in Deutſchland geſchah, als eine Warnung aufzufaſſen, ein Mene Tekel an den Sozialismus. Unter zwei Millionen neuer Wähler ſozuſagen kein Einziger und keine Einzige, die für die alte Partei des Proletariats ſtimmen. Keiner, der für ſie ſtimmt von den Tauſenden, die vom Zentrum abfielen. Sie wenden ſich entweder dem Kommunismus zu, oder dem Nationalſozialismus.

Für den Kommunismus wählen viereinhalb Millionen Deutsche: viereinhalb Millionen hoffen nur noch auf die gewaltsame Zerstörung des Bestehenden. Durch das Chaos hindurch glauben sie eine bessere Welt zu erreichen. Sechseinhalb Millionen wählen Nationalsozialisten. Was denken diese Millionen, was hoffen sie, was stellen sie sich vor? Man kann es kaum verstehen. Man weiß nur: viele von diesen sechseinhalb Millionen Wählern, Proletariern und Halbproletariern, sind antikapitalistisch gesinnt. Und dennoch geben sie ihre Stimme einer Partei, die finanziell von der Großindustrie abhängig ist, einer Partei, geführt von unverantwortlichen Demagogen und Abenteurern. Lieber dieser, als der alten Partei des Proletariats! Es ist beschämend, gestehen zu müssen, daß eine auf Lüge und Trug gebaute Bewegung wie der Faschismus in Deutschland, von seinen meist jugendlichen Anhängern — und wie wir wissen, sind nicht wenige Proletarier und proletarische Intellektuelle dabei — als der Retter aus sozialer und geistiger Not begrüßt wird, und daß die seelischen Kräfte von zehn- und hunderttausenden noch ungebrochenen, mutigen und aktiven jungen Menschen ihm zujubeln. Die nationalsozialistische Agitation hat es in Deutschland verstanden, ein allerdings trügerisches Ideal aufleuchten zu lassen: das Ideal des *„dritten Reiches“*, das selbstverständlich von denen, die es erwarten und dafür kämpfen, als ein *Reich der Gerechtigkeit* aufgefaßt wird. Daraus ersieht man, daß der Nationalsozialismus heute gewissermaßen die Funktionen des Sozialismus usurpiert. Er kommt scheinbar der Sehnsucht nach Erneuerung der Verhältnisse im Sinne der Gerechtigkeit entgegen, — einer Sehnsucht, die in vielen Tausenden lebt. Gewiß ist viel Demagogie dabei im Spiel, viel Spekulation auf Nationalismus, Haß gegen die Sieger im Weltkrieg, Antisemitismus usw.; aber diese Demagogie konnte nur darum zünden, die Bewegung ihre ersten Ziele nur darum erreichen, weil sie sich an das Bedürfnis nach Erlösung wandte, das in der Masse lebt. Dieses große Erlösungsbedürfnis blickt nicht länger mit ungeteiltem Vertrauen auf die Sozialdemokratie: es hat sich teilweise von ihr gelöst, ist teilweise eine Verbindung mit dem Faschismus oder auch dem Kommunismus eingegangen. Es betrachtet die sozialistische Partei als eine kleinbürgerliche Reformpartei, eine Partei für diejenigen, welche schon in der bestehenden Gesellschaft verwurzelt sind, weil sie in ihr etwas zu verlieren haben, sei es einen halbwegs anständigen Lohn oder ein festes Gehalt oder die Aussicht auf Pension, wenn sie zur Arbeit unfähig werden. Dies konnte nur geschehen, weil im Sozialismus die Entrüstung über das gesellschaftliche Unrecht geschwächt ist und die Flamme der messianischen Zukunftserwartung fast erstickt wurde. Es scheint, als sei seine Seele abgestumpft gegen das politische und soziale Unrecht, das Leid der arbeitslosen Massen, die Freveltaten des Imperialismus und Militarismus. Man erwägt nüchtern, allzu nüchtern, welches das geringste

Uebel ſei; man erkennt, wie Van der Velde tut, ganz reſigniert, daß der Sozialismus in den nächſten zwanzig Jahren kaum vom Fleck kommen werde. Es fehlt das mächtige Gefühl der Empörung. Man nimmt immer mehr Rückſicht auf die kapitaliſtiſche Produktion und auf ihre Bedürfniſſe. Ein kleines Beiſpiel aus vielen. Vor kurzem berichtete die Arbeitsinſpektion in Holland über die abſcheulichen Bedingungen, denen junge Mädchen von 15—18 Jahren in der Kunſtſeideinduſtrie ausgeſetzt ſind. In dieſer Induſtrie wird in zwei Schichten gearbeitet. Der Arbeitstag beträgt acht Stunden. Viele von dieſen Mädchen leben in den Dörfern und Gehöften rings um die Fabriken herum; manche von ihnen haben eine halbe bis eine Stunde im Zug zu fahren, um die Arbeitsſtelle zu erreichen. Von der Bahnſtation jedoch haben manche nochmals eine Stunde zu Fuß oder auf dem Rad zurückzulegen. So kommt es, daß von den Mädchen der erſten Schicht, die um ſieben Uhr morgens anfängt, manche ſchon in der Nacht um vier Uhr aufbrechen müſſen — auch im Winter — während einige von der zweiten Schicht erſt gegen Mitternacht ihr Heim erreichen. Aus der Befragung dieſer Mädchen ergab ſich, daß ſie ſich vor dem langen, dunklen Weg in der Nacht ganz ſchrecklich fürchteten. Viele von ihnen bekamen nicht regelmäßig ein warmes Mittageſſen. Ich denke, wenn man als Sozialiſt von ſolchen Zuſtänden hört, wo 15-, 16- und 17jährige Kinder der Profitgier der Großinduſtriellen geopfert werden — leiblich wie ſeeliſch geopfert —, dann fühlt man in ſich die Empörung auflodern gegen dieſes herzloſe, menſchenverderbende Syſtem. Dann fühlt man ſich gedrungen, zu fordern — als Mindeſtmaß des ſozial Zuläſſigen — daß die Arbeitsſtunden ſo bemeſſen werden, daß die Mädchen keinen Schaden leiden an Körper und Seele. Die Arbeitsinſpektion fügte dem Bericht nur hinzu, es ſei wünſchenswert, den Schutz des Geſetzes in ſolchen Fällen bis auf das zwanzigſte Lebensjahr auszudehnen. Und das ſozialdemokratiſche Parteiorgan ſchrieb, daß es ſich dieſem Wunſche von Herzen anſchließe. Weiter nichts. Eine ſolche Kühle einem ſo kraſſen Fall von kapitaliſtiſcher Ausbeutung, kapitaliſtiſchem Machtmißbrauch gegenüber beleuchtet m. E. zur Genüge den Mangel an ſtarker, prinzipieller, innerlicher, ſeeliſcher Oppoſition gegen den Kapitalismus.[1] Die Zeiten ſind vorbei, wo der Sozialismus von ſich zeugen konnte: „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme“, und auch ich, als der Ruf erging, mich in die erſte Reihe der Kämpfer ſtellte.

Der Sozialismus glaubt nicht unbedingt mehr an ſich ſelbſt: das iſt das zweite Symptom der Kriſe. Und dies iſt noch weit ſchlimmer,

[1] Nachher freilich hat in der Volksvertretung eine Abgeordnete der ſozialdemokratiſchen Partei befürwortet, es ſollte der Kunſtſeideinduſtrie verboten werden, Frauen und Mädchen in zwei Schichten arbeiten zu laſſen. Dies wäre auch das einzig Richtige. Die Menſchheit kann ganz gut auskommen ohne Kunſtſeide, nicht jedoch ohne geſittete und kräftige Mädchen und Mütter.

als daß Andere nicht mehr an ihn glauben. Darüber ist schon manche Bewegung hinaus gekommen — an den Bolschewismus zum Beispiel haben die russischen Arbeiter auch nicht gleich geglaubt. Darüber würde auch der Sozialismus hinwegkommen, wenn er nur *unbedingt* an sich selbst glauben würde. Daß er es nicht mehr tut — das ist ja schon der innere Zusammenbruch. Er wagt es nicht mehr, kühn für die Verwirklichung seiner Ideale einzutreten, weil er nicht aus ganzer Seele mehr an die Verwirklichung glaubt. „Weiß man in der Sozialdemokratie noch, was Sozialismus ist?" — fragt August Rathmann im Oktoberheft der Neuen Blätter für den Sozialismus. Ein solches Wort von einem Eingeweihten, einem des inneren Kreises, deckt das ganze geistige Elend des Sozialismus auf.

Dieses Elend hängt grundsätzlich damit zusammen, daß der Sozialismus sich heute nicht länger auf den Pfeiler einer einheitlichen Lehre stützt. Der Marxismus ist längst wie von der Wissenschaft so auch von der tatsächlichen Entwicklung überholt. Wie groß seine Verdienste für die Sache des Sozialismus auch sind, man kann heute kaum mehr leugnen, daß er eine sehr *einseitige* und unzulängliche Deutung des historischen Geschehens ist. Seine alte Autorität ist durchbrochen und schwindet immer mehr dahin. Zur Errichtung eines neuen theoretischen Unterbaus des Sozialismus jedoch sind die Zeiten noch nicht reif.

Dasjenige aber, was neben dem Fehlen großer Leitgedanken mehr als alles andere den sozialistischen Massen den Glauben an ihre Sache nimmt, ihre Zuversicht, ihren Mut, ihre freudige Bereitwilligkeit für diese Sache zu leben und zu kämpfen, das ist die Spaltung innerhalb des Sozialismus in zwei, oder eigentlich drei sich bekämpfende Lager. Der Bruderzwist ist die schleichende Krankheit, die an den Kräften des Sozialismus zehrt und seine geistige Gesundheit untergräbt. Vergessen Sie es nicht: wir wissen vom Sozialismus mit Gewißheit nur dies eine: wie er heute auf seine Anhänger wirkt, wozu er sie macht. Und da müssen wir bekennen, daß der Sozialismus uns in seiner jetzigen Form weder zu guten, brüderlichen, hilfsbereiten Menschen, noch zu freudigen Kampfgenossen gemacht hat. Sozialdemokraten, Kommunisten und Syndikalisten sind von Haß gegeneinander erfüllt: ihr Urteil über einander ist oft ungerecht und von Zorn entstellt. Jeder Erfolg des einen feindlichen Bruders erweckt im anderen Eifersucht und Neid, jede Schlappe erweckt grimmige Schadenfreude. Es ist gewiß der jetzige Sozialismus keine gute, d. h. das Leben stärkende, erweiternde und bejahende Sache, weil er Gefühle nährt, die das Leben schmälern, schwächen und verneinen. Vielleicht sind diese Gefühle heute etwas weniger stark als vor einigen Jahren, als die Spaltung und der Bruderkampf noch neu waren und die Leidenschaften mächtig erregten. Wenn dies so wäre, wäre es um so schlimmer: es würde bedeuten, daß eine gewisse Verhärtung und Verkalkung der Arbeiter-

ſeele eingetreten iſt, daß ſie heute weniger fähig iſt, die Schuld und das Leiden der Spaltung zu empfinden, als in den erſten Jahren nach Ende des Weltkrieges. Vielleicht iſt das jedoch nur Schein.

Der Bruderkampf zwiſchen Sozialismus und Kommunismus bedeutet jedenfalls einen ungeheuren Verluſt an Energie für den ſozialiſtiſchen Kampf, eine furchtbare Schwächung dem Militarismus und Imperialismus gegenüber. Er bedeutet weiter, daß beide großen proletariſchen Parteien ſich bis zum äußerſten auf ihre Fehler verſteifen. Er bedeutet das Verharren der Sozialdemokratie auf der Linie des Kompromiſſes, der übermäßigen Anerkennung des hiſtoriſch *Gewordenen,* ſo wie das Verharren des Kommunismus auf der Linie der unfruchtbaren Verneinung, des Ausweichens vor jeder Verantwortlichkeit für das *Werdende.*

Es leuchtet ſofort ein, welche Vergeudung von Kräften die Spaltung bedeutet und welchen Zuwachs an Kraft die Einigkeit bedeuten würde, wenn man ſich das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen vergegenwärtigt. Wären die dreizehn Millionen Stimmen, die für Sozialdemokratie und Kommunismus zuſammen aufgebracht wurden, ſtatt zwei ſich bis aufs Meſſer bekämpfenden Parteien einer *einzigen* ſozialiſtiſchen Partei zugute gekommen, ſo wäre die ganze politiſche Lage Deutſchlands heute anders. Keine Regierung würde es wagen, mit einer Vorlage zu kommen, die alle Laſten der Zahlungen nach dem Youngplan den arbeitenden Maſſen auferlegt und die ſoziale Fürſorge in jeder Beziehung verſchlechtert. Von Diktatur wäre nicht die Rede, der Friedenswille des deutſchen Volkes wäre ein mächtiger Faktor des Guten in der internationalen Politik. Ueberhaupt könnte der Faſchismus gar nicht aufkommen, wenn eine einzige ſozialiſtiſche Partei im Sinne einer radikalen Oppoſition zur kapitaliſtiſchen Geſellſchaftsordnung und gleichzeitig im Sinn eines weitherzigen Verſtehens aller Nöte der Zeit — nicht *nur* der proletariſchen — wirkte.

Es trifft dies ſelbſtverſtändlich nicht nur auf Deutſchland zu, ſondern auch auf alle anderen Länder, wo die Arbeiterklaſſe in mehrere feindliche, einander ſcharf bekämpfende Parteien geſpalten iſt. In Frankreich trägt die Spaltung größtenteils die Schuld an der furchtbaren politiſchen und ſozialen Stagnation und dem Fehlen faſt jeder ſozialreformeriſchen Arbeit ſeit dem Kriege.

Aber wie ſchlimm die politiſchen und ſozialen Wirkungen des Bruderkampfes auch ſind, die moraliſchen ſind noch ſchlimmer. Alle Haßgefühle ſind eine Verneinung des Lebens, ſie ſchnüren das Herz zu und verurſachen Schmerz. Der Bruderhaß jedoch verurſacht den ſchlimmſten Schmerz, weil er am unnatürlichſten iſt. Um den Bruder haſſen zu können, muß man ſich ſelbſt in einem fort belügen, die eigne Schuld völlig ableugnen und ihm, dem Bruder, alle Schuld aufbürden. Man muß das eigene Schuldgefühl zu verdrängen ſuchen, und man verdrängt es am beſten dadurch, daß man die Schuld des andern ſo

breit wie möglich ausmalt. Man verhöhnt ihn, um ſich ſelbſt zu überzeugen, wie arg und böſe er iſt. Anſtatt daß man verſucht, den andern zu *verſtehen,* ihm gerecht zu werden in dem, worin er im Recht iſt, ſchließt man ſich völlig für ihn und ſein Recht ab. So türmt ſich auf beiden Seiten die Schuld auf.

Nicht überall hatte die Entzweiung des Proletariats gleich tragiſche Wirkungen gezeitigt, nicht überall führte ſie zum offenen, bewaffneten Bruderkampf, zum Blutvergießen. Daß es jedoch nicht in allen Ländern dazu kam, das iſt doch wohl nicht der beſſeren Einſicht, dem größeren Gerechtigkeitsgefühl von uns Schweizern, Holländern, Skandinaviern, in Vergleich zu den Deutſchen, den Franzoſen, Italienern uſw., zuzuſchreiben. Das verdanken wir nur der Gunſt äußerer Umſtände, die wir nicht geſchaffen und deren Dauer zu verlängern wir keine Macht haben.

Wie das Ende dieſer furchtbaren Qual, dieſer furchtbaren Schuld des Bruderkampfes herbeiführen? Das iſt ja gerade das Schreckliche an der heutigen Kriſe des Sozialismus, daß keine einzige nur *äußerliche* Macht: nicht die wirtſchaftliche Not und ſogar nicht einmal die Gefahr eines neuen Weltkrieges, im Stande ſind, die Einigkeit wieder herzuſtellen. Dazu bedarf es einer inneren Umwandlung, wie wir ſie vorzüglich ins Auge faſſen, wenn wir von der Erneuerung des Sozialismus reden, — einer innerlichen Umſtellung, einer Einkehr und Umkehr.

Der Bruderkampf fügt, wie geſagt, der proletariſch-ſozialiſtiſchen Sache unermeßlichen Schaden zu. Einmal dadurch, daß er den proletariſch-ſozialiſtiſchen Kampf ungemein ſchwächt, ſodann aber auch, weil er der proletariſch-ſozialiſtiſchen Sache koſtbare Sympathien raubt. Der Sozialismus iſt heute nicht eine helle Flamme, die Licht und Wärme über das ganze große Gebiet des geſellſchaftlichen Lebens ausſtrahlte. Ihr Licht iſt trübe, ihr Glanz verdunkelt. Die Aufrufe der Exekutive der ſozialiſtiſchen Arbeiterinternationale für Abrüſtung und Frieden erwecken keine allgemeine Begeiſterung, keine freudige Zuverſicht. Man weiß, daß nicht in allen angeſchloſſenen Parteien der Friedenswille und die internationale Solidarität ſtark genug ſind, um in ſchwierigen Kriſen den Verführungen des Nationalgefühls, der Furcht und der Gereiztheit ſtandzuhalten. Man weiß, daß die deutſche, die franzöſiſche und die engliſche Arbeiterpartei noch ſtark an die alten Auffaſſungen von der ſozialiſtiſchen Zuläſſigkeit der Landesverteidigung gebunden ſind, daß ſozialiſtiſche Miniſter in Deutſchland den Bau eines Panzerkreuzers in die Wege leiteten und in England veraltete Kriegsſchiffe durch neue, leiſtungsfähigere erſetzten. Man weiß, daß die Haltung der ſozialiſtiſchen Parteien in jenen Ländern, denen aus ihren Kolonien unermeßliche Gewinne zufließen, wie England, Frankreich, Holland, in der Kolonialfrage beeinflußt wird durch eine gewiſſe Rückſicht auf die Intereſſen der herr-

ſchenden Klaſſen und die allgemeine Wohlfahrt. Gewiß, unter einem jähen Bruch zwiſchen Mutterland und Kolonien würde die geſamte Bevölkerung leiden; wenn er ſich vermeiden läßt, um ſo beſſer! Doch dies iſt kein Grund, daß die ſozialiſtiſchen Parteien in der großen Frage der Unabhängigkeit der Kolonialvölker — der wichtigſten politiſchen Frage unſerer Zeit — zaghaft vorgehen ſollten und noch weniger, daß ſie dafür zu haben ſind, die Vorrechte des kolonialen Kapitalismus durch Waffengewalt und terroriſtiſche Juſtiz zu verteidigen. Vielleicht würde ein tapferes und entſchloſſenes Vorgehen aus ſozialiſtiſchem Geiſte in der Kolonialfrage die ſozialiſtiſchen Parteien der oben genannten Staaten um gewiſſe Augenblickserfolge bringen, jedoch für die Zukunft des Sozialismus wäre ſie von unermeßlichem Wert. Wie ganz anders könnte der Befreiungskampf der Chineſen, Anamiten, Indier und Indoneſier verlaufen, — und auch der der afrikaniſchen Völker — wenn er ſich vollziehen würde in einem gewiſſen geiſtig-politiſchen Zuſammenhang mit den ſozialiſtiſchen Parteien des Weſtens! Einen Augenblick lang iſt die Ausſicht auf eine weltumſpannende Verbindung, eine den Erdkreis umſpannende Verbindung der arbeitenden Maſſen des Weſtens und des Oſtens auch wirklich aufgeleuchtet. Wie groß erſchien der Sozialismus! Welche Hoffnungen wurden damals erweckt! Aber die Unduldſamkeit der zweiten Internationale und die Ränkeſucht der dritten ließen den herrlichen Traum nicht in Erfüllung gehen. Damit dieſer Traum zur Wahrheit würde, dazu wäre, neben vielem anderen, allererſt notwendig der *unbedingte* Glaube des Sozialismus an die eignen Grundgeſetze, der *unbedingte* Wille, Ernſt damit zu machen, dieſe Unbedingtheit, welche dem ruſſiſchen Bolſchewismus, auf den ich noch zu ſprechen komme, ſolche gewaltige Kraft verliehen hat. Es ſtimmt traurig, zu denken, wie viele große Gelegenheiten, ſeine geiſtig-ſittliche und politiſche Ueberlegenheit über den Kapitalismus zu beweiſen, der Sozialismus ſeit fünfzehn Jahren verpaßt hat. Viele Millionen Menſchen, die nicht ſo ſehr das Intereſſe als die Tradition oder die Furcht vor dem Neuen oder einfach Trägheit und Zaghaftigkeit an den Kapitalismus ketten, hätte er unter ſeinen Fahnen ſammeln können. Es tauchen zwar aus dem Strom des Lebens immer wieder neue Möglichkeiten hervor: auch heute gibt es noch die Möglichkeit für den Sozialismus, vieles von dem, was er verdorben hat, wieder gutzumachen; aber es wird einmal die Stunde ſchlagen, wo dieſe Möglichkeiten erſchöpft ſind. Heute könnten ſich die ſozialiſtiſchen Parteien von Weſt- und Mitteleuropa noch zuſammenſchließen, um von den Regierungen und vom Völkerbund Maßnahmen zur allgemeinen Entwaffnung zu fordern. Aber ſie könnten dies nur tun, wenn jede ſozialiſtiſche Partei zu Hauſe den heimiſchen Militarismus und Imperialismus mit allen dem Sozialismus gemäßen Mitteln bekämpfte, in der Volksvertretung und außerhalb derſelben, und

wenn ſie dazu in ihren Anhängern den Geiſt der individuellen Verantwortung und der individuellen Initiative großzöge, jenen Geiſt, der den Kampf gegen den Militarismus nicht nur als eine politiſch-parlamentariſche, ſondern auch als eine perſönliche Angelegenheit betrachtet.

Unter den Parteien des europäiſchen Sozialismus gibt es eine, die dieſen Ernſt, dieſe Unbedingtheit im Kampf gegen die kapitaliſtiſche Geſellſchaft beſitzt. Dies iſt die engliſche Unabhängige Arbeiterpartei, die Partei, die von Keir Hardie gegründet, während des Weltkriegs von Mac Donald und ſeither von Maxton und Fenner Brockway geleitet wurden. Die Unabhängige Arbeiterpartei verſteht es, mit der Maſſe der Arbeiter brüderlich vereint in der Labour Party gegen den Kapitalismus zu kämpfen und zugleich bei jeder paſſenden Gelegenheit ſcharf gegen den Opportunismus der Labour Party und der Labour-Regierung aufzutreten. Auf dem Parteitag der Labour Party, der vor einigen Wochen ſtattfand, haben Maxton und Fenner Brockway im Namen der Partei die allmähliche Entwaffnung Englands ohne Rückſicht auf das Rüſtungsweſen anderer Staaten gefordert. Sie haben gefordert, daß jeder ſozialiſtiſche Miniſter künftig verpflichtet ſein ſollte, gegen den Militäretat zu ſtimmen. Und ſchließlich haben ſie gefordert, daß der Kongreß ſich für möglichſt baldige Verleihung der Autonomie an die indiſchen Kolonien und für Amneſtierung der politiſchen Gefangenen in Indien erklären ſolle.

Dies alles könnte ein politiſches Manöver ſein, das demagogiſche Spiel einer extremiſtiſchen Gruppe. Aber die Unabhängige Arbeiterpartei iſt keine extremiſtiſche Gruppe in dem Sinne, wie die Kommuniſten dies ſind. Sie will nicht erſt die alte Welt zerſtören und nachher auf deren Trümmern eine neue aufbauen. Sie will aber den Umbau der kapitaliſtiſchen in eine ſozialiſtiſche Geſellſchaft in möglichſt ſchnellem Tempo durchſetzen. Sie glaubt, es ſei die Zeit reif und überreif für dieſen Aufbau. Und ſie glaubt auch, die Mehrheit der Bevölkerung für ihn gewinnen zu können. Wenn ſie in Bezug auf die Entwaffnung radikale Maßnahmen vorſchlägt, ſo iſt dies keine Demagogie, ſondern heiliger Ernſt. Kein Menſch kann daran zweifeln, ſchon weil alle wiſſen, daß viele führende Mitglieder der Partei, unter ihnen Fenner Brockway, im Weltkrieg ihre antimilitariſtiſche Ueberzeugung durch ſchwere perſönliche Opfer beſiegelt haben: ſie waren Dienſtverweigerer und mußten lange, ſchwere Freiheitsſtrafen erdulden.

Aber nicht nur dies: ein jeder weiß auch, oder kann wenigſtens wiſſen, daß, wenn die Unabhängige Arbeiterpartei gegen Krieg, Militarismus und koloniale Gewaltherrſchaft auftritt, ihre Haltung in den tiefſten Gründen einer ſittlichen Ueberzeugung von der Verwerflichkeit ſolcher Dinge verwurzelt iſt. Sie will keine Gewalt, auch nicht im Klaſſenkampf. Ihr Blatt „The New Leader“, mag eine ſehr

ſcharfe Sprache führen und der kapitaliſtiſchen Heuchelei die Maske unerbittlich abreißen — aber es iſt frei von jeder Aufreizung zum Klaſſenhaß und jeder bösartigen Verdächtigung des Gegners. In der Unabhängigen Arbeiterpartei ſind die guten Eigenſchaften, welche den engliſchen Sozialismus vor dem des Feſtlandes auszeichnen, zur vollen Blüte gekommen. Dabei iſt die Partei frei von dem gewöhnlichen engliſchen Opportunismus. Dies verdankt ſie nicht ihrer dogmatiſchen Einſtellung — ſie iſt auf kein beſtimmtes Dogma eingeſchworen; man muß ſogar bekennen, daß die theoretiſche Durchbildung ihrer meimeiſten Führer nur mangelhaft iſt, — ſondern dem tiefen ſittlichen Ernſt, dem Gefühl ſozialer Gebundenheit und perſönlicher Verantwortung, die in ihren Reihen leben.

Wenn der feſtländiſche Sozialismus ſich erneuern will, wird er dem der engliſchen Unabhängigen Arbeiterpartei innerlich und äußerlich in vielem ähnlicher werden müſſen.

Nur durch eine ſolche Erneuerung kann es dem Sozialismus gelingen, die geiſtigen, ſittlichen und materiellen Intereſſen der arbeitenden Maſſen zu verteidigen gegen die furchtbaren neuen Formen der Not, der Unterdrückung und der Knechtſchaft, welche die Herrſchaft der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe in unſerer Zeit kennzeichnen.

Es iſt das Unglück des heutigen Sozialismus, daß das die menſchliche Perſönlichkeit und das menſchliche Zuſammenleben bedrohende Weſen dieſer Formen, die vorzüglich der Mechaniſierung der Arbeit und des Lebens in der kapitaliſtiſchen Periode entſtammen, nicht genügend erkennt. Er *kann* ihr Weſen nicht erkennen, weil er ſelbſt noch zu ſehr in der Vergottung der heutigen Technik und ihrer Errungenſchaften befangen iſt, weil er, nicht anders als die bürgerliche Welt, jede quantitative Vermehrung der Produktion als einen Fortſchritt begrüßt, ganz davon abgeſehen, durch welche Leiden, welche menſchliche Erniedrigungen ſie erkauft wurde und welche Wirkungen ſie für das menſchliche und außermenſchliche Leben hat. Der Sozialismus bekämpft zwar die Folgen der Rationaliſation der Arbeit, inſoweit ſie die Arbeitsloſigkeit vermehrt und manchmal auch inſoweit ſie das Arbeitstempo über gewiſſe Grenzen hinaus ſteigert. Aber der marxiſtiſche Sozialismus hat meines Erachtens nie prinzipiell die Frage geſtellt, wie *das Leben* des Arbeiters und des Intellektuellen ſich im Syſtem der rationaliſierten Arbeit geſtalten muß, wie dieſe Arbeit auf den beſeelten Organismus des Arbeitenden wirkt. Der marxiſtiſche Sozialismus hat nie die Frage geſtellt, ob eine ſoziale Bewegung, geſtützt auf eine ſoziale Lehre, die vorgibt, den Menſchen den Weg zur Bildung einer harmoniſchen und glücklichen Gemeinſchaft zu weiſen, ein Syſtem der Arbeit bejahen könne, das nicht nur für die übergroße Mehrheit der Arbeitenden ihr jeden Sinn raubt, ſie degradiert zur ſinnloſen Qual, ſondern auch das feine und kom-

plizierte Spiel der menſchlichen Reaktionen langſam zerſtört, die menſchliche Seele abſtumpft, den Geiſt zur Konzentration und zum Verſtändnis alles Hohen und Tiefen unfähig macht. Der marxiſtiſche Sozialismus hat nie die Frage geſtellt, ob es dem Weſen des Sozialismus entſpreche, die Arbeit und das Syſtem der Arbeit ausſchließlich nach ihren quantitativen Ergebniſſen zu beurteilen, ohne Rückſicht nicht nur auf die Qualität, ſondern auch auf den *Charakter* der von von ihr erzeugten Güter. Er hat ſich nie darum gekümmert, ob es vielleicht auch auf dieſem Gebiet ein innerliches, unlösbares, geradezu myſtiſches Band gebe zwiſchen Mittel und Ziel, — ob eine Produktion, die vollſtändig auf die Vermehrung der Quantität, die Steigerung des Maſſenhaften zugeſchnitten, die von dem Wahn, dieſe Steigerung ſei das eigentliche Ziel des geſellſchaftlichen Lebens, beſeſſen iſt, nicht dazu gelangen *muß*, jedes Verſtändnis für den *Lebens*wert oder -Unwert der produzierten Güter zu verlieren, nicht dazu gelangen *muß*, einen großen Teil der zur Verfügung ſtehenden Arbeitsmittel und Arbeitsenergie für die Produktion von Dingen herzugeben, die für das Leben wertlos oder ſchlimmer als wertlos ſind, für Surrogate, für lügenhafte, die menſchlichen Bedürfniſſe aufpeitſchende Reklame, für zweckloſe Luxusgegenſtände, für dem Menſchen ſchädliche Genuß- und Betäubungsmittel: Alkohol, Tabak, Cocain und dergleichen Gifte, und ſchließlich für alle die unproduktiven und der Zerſtörung dienenden Mittel des Militarismus. Andere Sozialiſten haben ſich um die Zuſammenhänge zwiſchen dieſen Dingen gekümmert, Anarchiſten wie Kropotkin, Syndikaliſten wie Landauer und Rocker, unabhängige ſozialiſtiſche Denker wie Bertrand Ruſſell. Alle ſind ſie im großen und ganzen zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt: zur Schlußfolgerung, daß der Sozialismus, will er die Menſchheit wirklich erlöſen, der kapitaliſtiſchen Wertung, der techniſchen als der höchſten Leiſtung und der Vergottung der Quantität, der arbeitſparenden Methoden, der Mechaniſierung und Rationaliſierung, entgegentreten muß.

Ein anderes Beiſpiel. Der marxiſtiſche Sozialismus hat ſich ſelbſtverſtändlich um das Wohnungselend der werktätigen Maſſen bekümmert. Er hat für beſſere und geſündere Arbeiterwohnungen geeifert und er hat in manchen Städten auch etwas erreicht, unter gewiſſen Umſtänden, in Wien und Amſterdam z. B., ſogar ſehr vieles. Aber das rieſige Wachstum der Großſtädte verdammt, allen dieſen Teilerfolgen zum Trotz, unwiderruflich immer mehr Menſchen dazu, unter Bedingungen zu leben, die zweifellos eine Verkrüppelung der edelſten Seiten der menſchlichen Natur zur Folge haben müſſen. Der Sozialismus hat nie das Problem der maßloſen Agglomeration der Bevölkerung in den ſtädtiſchen Zentren im Zuſammenhang mit dem ganzen Weſen der heutigen mechaniſchen Ziviliſation unterſucht: er hat ſich damit begnügt, zu erklären, im Sozialismus würde eine ſtarke

Dezentraliſation der Arbeit und der Bevölkerung eintreten, es würden die Städte zwar weiter beſtehen als Zentralen der Arbeit, der Verwaltung, des Unterrichts uſw., immer weniger jedoch würden ſie für hunderttauſende und Millionen Menſchen die Käfige ſein, in denen dieſe ihr ganzes Leben ſchmachteten. Zahlloſe billige Verkehrsmittel würden die Bevölkerung morgens von den Gartenſtädten abholen und nachmittags wieder dorthin zurückführen. Dieſe Art der Dezentraliſation vollzieht ſich jedoch ſchon heute in der kapitaliſtiſchen Geſellſchaftsordnung. Immer mehr zieht die Bevölkerung in die Vorſtädte, die immer mehr in die ländliche Umgebung hinauswachſen. An ſchnellen und billigen Verkehrsmitteln iſt auch in der heutigen Welt kein Mangel. Und das Reſultat für die Menſchheit? Man leſe die Beſchreibungen von New-York, Chicago und anderen amerikaniſchen Städten zum Beiſpiel in Duhamels Aufſehen erregendem Reiſebuch „Scènes de la vie future“. Duhamel zeigt uns im Spiegel Amerikas unſere eigene Zukunft, wenn die Linie der heutigen Entwicklung durchgeführt wird, [1]) unſere eigene Zukunft in Bezug auf die Mechaniſierung und Rationaliſierung nicht nur der Arbeit, ſondern auch der Muße, der Genüſſe, der Moral, der menſchlichen Beziehungen, des Lebens überhaupt.

Wie verhält der Sozialismus ſich zur Idee dieſer Zukunft, die man kurz als den völligen Triumph, den uneingeſchränkten Sieg einer mechaniſchen und mechaniſtiſchen Ziviliſation bezeichnen könnte? Wie verhält er ſich zur Vorſtellung einer künftigen Welt, in der der ſenſationelle Film zum gewöhnlichen, alltäglichen Vergnügen, zur ſeeliſchen Nahrung der großen Mehrheit des Volkes geworden iſt, — d. h. wie Duhamel es u. E. ganz richtig ausdrückt „ein Schauſpiel, das nicht die leiſeſte Anſtrengung fordert, nicht die geringſte Verkettung der Gedanken annimmt, keine einzige Frage ſtellt, mit keinem einzigen Problem ernſt macht, keine einzige Leidenſchaft entfacht, in der Tiefe der Herzen kein einziges Licht anzündet, keine einzige Hoffnung erweckt, außer der lächerlichen Hoffnung, einmal an einem Tage ein „Star“ in Los Angeles zu ſein“.

Gewiß, dies fürchterliche Urteil bezieht ſich auf den amerikaniſchen Film. Aber paßt der amerikaniſche Film nicht vollkommen zur amerikaniſchen Welt, d. h. zu einer in faſt unglaublich hohem Maße ſchon mechaniſierten Ziviliſation? Und wenn der Entwicklungsprozeß nach dieſer Richtung, der ſich in Europa in immer ſchnellerem Tempo vollzieht, ungehindert weiter geht, werden wir dann auch nicht bald zum Amerikanismus, zur ſeelenloſen Standardiſierung von Menſchen, Dingen, Erfahrungen, Beſchäftigungen, Genüſſen gelangen?

---

[1]) Man braucht ſelbſtverſtändlich die geiſtige Einſtellung Duhamels nicht zu teilen, um in vieler Hinſicht mit ſeiner Kritik einverſtanden zu ſein. Dieſe Einſtellung iſt ja in mancher Hinſicht ſtark kleinbürgerlich individualiſtiſch und auch naiv-patriotiſch.

Müſſen wir nicht unwiderruflich dazu gelangen, wenn nicht viele viele Menſchen entſchloſſen ſprechen: „Das wollen wir nicht“ —, wenn ſie ſich nicht der Mechaniſierung und Rationaliſierung des Lebens entgegenwerfen? „Aber“, werden Sie ſagen, „dieſe Mechaniſierung und Rationaliſierung, dieſer Amerikanismus, das iſt ja alles Kapitalismus! Das geht den Sozialismus nichts an. Der Sozialismus *will* ja gerade den *Menſchen* erheben, ihn an erſte Stelle ſetzen, die Produktion ſo einrichten, daß ſie den *Menſchen* zu gute kommt, nicht der Verzinſung des Kapitals. Er wird ſchon die Rationaliſierung innerhalb beſtimmten Grenzen zu halten wiſſen, er wird ſich nicht fortreißen laſſen vom Fiebertraum der immer größeren Produktivität. Marx hat doch ſchon gewußt, daß man zwiſchen dem Gebrauch der Machinerie überhaupt und ihrem kapitaliſtiſchen Gebrauch immer unterſcheiden ſollte . . . Gewiß: Marx hat dies eingeſehen und er hatte damit vollkommen recht. Aber Marx hat nicht vorhergeſehen, nicht vorherſehen können, bis zu welchem Maß das geſellſchaftliche Leben im Spätkapitalismus im Banne der entfeſſelten Produktivkräfte verlaufen werde — auch das Leben des Sozialismus, auch die geſellſchaftlichen Ideale der Arbeiterklaſſe. Haben wir genügende Gründe, anzunehmen, daß der Sozialismus bei der Anwendung der Machinerie immer zuerſt an ihre Folgen für das menſchliche Leben, ihre Rückwirkung auf die menſchliche Seele denken wird? Was wir aus Rußland erfahren, ſpricht eine andere Sprache. Dort läßt der Sozialismus ſich ja in hohem Maße vom Dämon der Quantität, der Vermehrung und Vergrößerung der Produktion bezaubern und beherrſchen. Dort iſt man auf dem beſten Wege, dem Amerikanismus mit Haut und Haar zu verfallen. Die Formen des geſellſchaftlichen Lebens ſind in Rußland zwar ſtaatsſozialiſtiſch, der Geiſt jedoch wird immer mehr amerikaniſiert. Es iſt ſehr wohl ein Sozialismus möglich, der den mechaniſierten Kollektivmenſchen zu ſeinem Ideal erhebt, der das Individuelle, das zugleich das Nichtmechaniſche iſt, als „bürgerlich“ verdammt, haßt und fürchtet und mit allen Mitteln abbauen will. Und ſagen Sie nicht: „Das iſt der ruſſiſche Bolſchewismus, das geht uns nichts an, ebenſo wenig wie die amerikaniſchen Filme.“ Nein, das geht uns alle, uns europäiſche Sozialiſten, ganz direkt an. Das iſt keine Frage der politiſchen Anſchauung und der Taktik; das geht noch viel tiefer als ſogar die Frage, ob man die alte Geſellſchaft auf parlamentariſchem Wege zu ſtürzen hoffe oder glaube, dazu ſei Streik und Waffengewalt unentbehrlich. Man kann ein ganz friedlicher Reformiſt, ein ganz parlamentariſch eingeſtellter Sozialiſt ſein und dennoch glauben, daß, wenn die Arbeiterklaſſe über die heutige Technik verfüge, ſie mit Hilfe dieſer Technik wenn nicht ein irdiſches Paradies ſchaffen, ſo doch eine richtige ſozialiſtiſche Gemeinſchaft mit richtigen Mitgliedern, richtigen Kameraden zuſtande bringen werde. Das Weſen dieſer Technik wurde nie zum Gegenſtand einer prin-

zipiellen Unterſuchung gemacht. Es wurde nie gefragt, ob eine Technik, entſtanden auf Grund eines Wertmaßes, der das Ding über den Menſchen und die Quantität über die Qualität ſtellt, eine Technik, die gepeitſcht wird, nicht von dem Willen, den *Menſchen* zu helfen und zu dienen, ſondern bloß von der Profitgier, von dem Willen, Mehrwert hervorzubringen, — ob eine ſolche Technik wirklich geeignet ſei für eine Geſellſchaft, in der vor allem der Menſch gelten ſoll und die menſchlichen Werte ſich anſtatt des Beſitzes, des Reichtums, durchſetzen ſollen. Dieſe Frage wurde von dem landläufigen Sozialismus noch nicht einmal geſtellt, geſchweige denn durchdacht. Sie kann auch nicht vom Marxismus geſtellt und durchdacht werden, ſie kann es nur von einem Sozialismus, der in viel feinerer Weiſe als der Marxismus die Beziehungen zwiſchen den mannigfachſten geſellſchaftlichen Erſcheinungen in einer gegebenen Phaſe der Entwicklung erfaßt und ſich bemüht, ihrem gemeinſamen Weſen auf die Spur zu kommen.

Wir ſind heute ſo weit, daß wir begreifen, der Sozialismus könne nicht einfach die Formen des bürgerlichen Staates übernehmen und gebrauchen, wir verſtehen ſchon, daß wirkliche *ſoziale* Demokratie nicht erwachſen kann auf dem Boden des bürgerlichen Parlamentarismus. Wir fangen auch an, zu verſtehen, daß wir nicht einfach das bürgerliche Schul- und Erziehungsweſen übernehmen und als fertiges Material für den Bau der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft verwenden können. Auch in dieſer Hinſicht wird eine tiefgehende Umwandlung notwendig ſein. Aber wir ſehen noch nicht ein, daß dieſelbe Tatſache auch für die Technik des Produktionsprozeſſes gilt.

Der Marxismus iſt der Bewunderung und ſogar der Vergottung der bürgerlichen Technik verfallen. Die Urſache davon liegt in der materialiſtiſchen Auffaſſung, die Technik ſei die motoriſche Kraft der geſellſchaftlichen Bewegung. Der Marxismus hat ſich zu der bürgerlich-liberalen Anſchauung verführen laſſen, die den techniſchen Fortſchritt mit der geſellſchaftlichen Entwicklung zum Beſſeren gleichſetzt. Und weil er, der marxiſtiſche Sozialismus, dieſer Verführung erlag, deshalb iſt es ihm nicht möglich, die Menſchheit gegen die verwirrenden, verflachenden, das innerliche Leben verheerenden Wirkungen dieſer Technik und ihrer kapitaliſtiſchen Anwendung zu ſchützen.

Dieſe Technik hat die Tür geöffnet zur Rationaliſierung und Mechaniſation der verſchiedenſten Lebensgebiete. Wie verhält ſich der Sozialismus zu ihren Aeußerungen in verſchiedenen für das Leben überaus wichtigen Sphären? Wie verhält er ſich zu den modernen Formen des Sports, in denen das freie, perſönliche Spiel der körperlichen Kraft und Geſchicklichkeit faſt ausgeſchaltet iſt und 10,000, 20,000, 30,000 Menſchen zuſammen kommen, um z. B. dem Fußballſpiel von 25 profeſſional geübten jungen Leuten zuzuſehen, ſich

an deren Leiſtungen zu ergötzen, in der Hauptſache jedoch, um ſich an ihrer eigenen, leeren Aufregung zu berauſchen? Ich ſage ausdrücklich *leere* Aufregung, denn welche ſeeliſche oder geiſtige Werte äußern ſich darin? Sogar nicht einmal der reine Geiſt des Wettbewerbs! Das Wetten, alſo die Gewinnſucht, ſpielt heute bei allen großen Sportveranſtaltungen eine Rolle. Manchmal auch ſchüren dieſe die unlautere Glut eines prahleriſchen Nationalismus. Das hat ſich bei der letzten Olympiade in beſchämender Weiſe bemerkbar gemacht.

Wie ſteht der Sozialismus zu der heutigen Preſſe, ſo wie dieſe ſich im Zuſammenhang mit den Errungenſchaften der Technik ausgebildet hat? Gewiß, in der *politiſchen* Vorſtellung und Beurteilung des Geſchehens unterſcheidet die ſozialdemokratiſche und kommuniſtiſche Preſſe ſich grundſätzlich von der bürgerlichen, aber unterſcheidet ſie ſich auch immer von ihr in Bezug auf den Geiſt, den Gehalt, die geiſtige Einſtellung? Ahmt ſie nicht zu ſehr die Technik der bürgerlichen Preſſe nach, ſucht ſie nicht anzuziehen und feſtzuhalten durch Senſationsgeſchichten und Senſationsbilder? Wenn wir von der einen oder anderen Parteizeitung hören, es ſei ihr gelungen, die Zahl ihrer Abonnenten innerhalb kurzer Zeit noch ſehr zu vermehren oder gar zu verdoppeln, dann fürchten wir: Es iſt — beſonders in Zeiten des Abflauens der politiſchen Bewegung — etwas da nicht in Ordnung; man iſt der Verſuchung erlegen; man hat geglaubt, mit den Mitteln der kapitaliſtiſchen Technik für den Sozialismus werben zu können; man bedient ſich der Mittel kapitaliſtiſcher Reklame. Wie ſteht der Sozialismus dieſer typiſch-ſpätkapitaliſtiſchen Erſcheinung gegenüber? Was hat er darüber zu ſagen, daß die ganze Macht der Farbe, der Form, des Lichts und der Bewegung in den Dienſt der Reklame geſtellt und mißbraucht wird, um dem Publikum dasjenige, was es nicht begehrt und nicht braucht aufzudringen, um ſeinen freien Willen zu fangen, zu binden, zu betören? Was ſagt der Sozialismus zu der grenzenloſen Aufdringlichkeit dieſer Reklame, die uns den nächtlichen Himmel verdeckt, uns der Stille, der Träumerei beraubt, die nicht nur in den Straßen der Städte, an den Mauern der Gebäude ihr aufdringliches Weſen entfaltet, ſondern uns auch die lieblichſten und erhabenſten Naturbilder verdirbt und verleidet und uns überall, wo wir gerne ſtill und andächtig ſchauen möchten, zuſchreit, daß dieſe oder jene Chokolade, dieſe oder jene Liköre, dieſes oder jenes Auto oder Palace Hotel die oder das Bekömmlichſte und Beſte der Welt ſeien?

Und zuletzt, um zu dem folgenſchwerſten Problem des modernen Lebens zu kommen, wie verhält ſich der Sozialismus zur Frage der geſchlechtlichen Not unſerer Zeit? Welche Form oder Formen von geſchlechtlichen Beziehungen hält er für lebensfördernd und -erhebend, welche für das Gegenteil? Hat er dieſe Fragen ſchon durchdacht? Zehn- und hunderttauſende von jungen Leuten, Mädchen

wie Jünglinge, betrachten heute den ſexuellen Verkehr als etwas überaus einfaches, als einen Genuß ähnlicher Art wie das Eſſen und Trinken, und nach dieſer Anſchauung richten ſie ihre Praxis ein! Der Glaube an die Heiligkeit des ſexuellen Lebens und der damit zuſammenhängenden Zeugungs- und Gebärkraft — dieſer Glaube, der in der Vergangenheit zu zahlloſen wilden und grauſamen, aber auch zu zahlloſen tiefſinnigen und ſchönen Riten geführt hat, bei Stämmen und Völkern, die wir barbariſch nennen, iſt ihnen abhanden gekommen. So wie alles andere, iſt man beſtrebt, die Geſchlechtsliebe zu rationaliſieren. Freilich, es gibt auch tauſende andere junge Leute, die unter ſchweren innerlichen und äußerlichen Konflikten einen neuen Weg vorwärts und aufwärts ſuchen, zu Formen der Liebe und Ehe, die wahr und innig ſind, frei von Heuchelei, von ſklaviſcher Abhängigkeit, von gegenſeitigem Druck. Es ſind nicht nur Proletarierkinder, es ſind die Beſten aus der Jugend aller Klaſſen, die dafür kämpfen. Was hat der Sozialismus ihnen zu ſagen? Welche Hilfe kann er ihnen bieten? Oder kann er überhaupt keine bieten? Hat er ihnen nichts zu bieten außer dieſer alten Leier, daß der Kapitalismus an allem ſchuld iſt und daß in der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft von ſelbſt natürliche, gute und lebensfördernde geſchlechtliche Beziehungen zuſtande kommen werden? Dann werden ſie uns höhniſch antworten, daß ihnen damit nicht geholfen iſt und der Sozialismus zum Teufel gehen mag, wenn er bloß Rezepte für die Zukunft zu ſchreiben verſteht.

Immer deutlicher wird es, daß der Sozialismus ſich nicht auf das politiſche Gebiet beſchränken kann, wenn er die Menſchheit wirklich ſchützen will gegen die Vermechaniſierung ihres inneren und äußeren Lebens, gegen Verblödung, Veräußerlichung, ſeeliſche Verarmung, ſittliche Degradation. Manchmal iſt ſchon Lärm geſchlagen worden, wenn ſozialiſtiſche Parlamentarier in der Volksvertretung aufſtanden, als das Staatshaupt feierlich begrüßt werden ſollte, oder auch wenn ein ſozialiſtiſcher Bürgermeiſter fremde Fürſten höflich empfing und mit ihnen zu Tiſch ſaß. Ich bin auch für Intranſigenz in ſolchen Dingen, aber wie verhältnismäßig harmlos ſcheinen ſolche politiſchen Entgleiſungen doch im Vergleich zu ſo vielem, was auf anderen Lebensgebieten ſich ereignet! Tagtäglich begrüßt der Sozialismus in ſeinem Verhalten in den wichtigſten Lebensſphären fremde Fürſten und Machthaber aus dem kapitaliſtiſchen Lager. Tagtäglich heißt er Abgeſandte einer Weltanſchauung und Lebensauffaſſung willkommen, die ſeinem Weſen prinzipiell entgegengeſetzt iſt. Er hat der bürgerlichen Wiſſenſchaft ſeine materialiſtiſch-rationaliſtiſchen Lehren entlehnt. Er hat ſein eigenes Wertmaß dem bürgerlichen untergeordnet — ſtatt dem freien Strom brüderlicher Liebe die quantitative Leiſtung, die techniſche Vollkommenheit an erſte Stelle geſetzt. Er hat ſich von der bürgerlichen Wiſſenſchaft ſugge-

rieren lassen, es sei, neben dem blinden Zufall, der bis zum äußersten getriebene Kampf ums Dasein das progressive Prinzip in Natur und Menschenwelt. Er hat von den antidemokratischen Tendenzen, die in einer gewissen Phase der bürgerlichen Revolutionen immer auftraten, und von den Einzelmenschen, in denen sie sich verkörperten, den Glauben übernommen an Zwang und Qual — als an geeignete Mittel zur Erreichung seiner eigenen Ziele.

Der Sozialismus soll in unseren Tagen danach streben, sich von den Elementen fremder Weltanschauungen und fremder Lebensauffassungen, die in ihm eingedrungen sind, endgültig zu befreien. Er soll sich besinnen auf seine eigenen, tiefsten Gründe und seine eigene, tiefste Wurzel ausgraben. Er soll sich seines Wesens bewußt werden, in neues Lebensprinzip zu sein — ein Prinzip, von dem aus sich das ganze Lebensgebiet umfassen läßt, nicht mittelst der *Wissenschaft*, wie der historische Materialismus es versuchte, sondern durch die ihm innewohnende *Gestaltungskraft*.

Am Schluß der heutigen Erörterung möchte ich kurz die wichtigsten Resultate, zu dessen sie führte, zusammenfassen. Der Sozialismus befindet sich in einer schweren Krise. Diese ist sowohl organisatorischer Natur (keine Einheit der Organisation) als politischer (keine Einheit des proletarischen Kampfes gegen Kapitalismus, Imperialismus, Militarismus und Faschismus). Ihre Wurzeln jedoch liegen noch tiefer, nämlich in dem Mangel an geistiger Einheit (keine einheitliche geistige Grundlage), an großen Perspektiven in sozialer und sozial-ethischer Beziehung. Aus allen diesen Mängeln folgt, daß der Sozialismus nicht *seine* Welt der Welt des Kapitalismus prinzipiell entgegenhalten kann. Deshalb wird er von der kapitalistischen Welt in vieler Hinsicht mitgerissen, wenn er sie auch in vielem bekämpft. Es findet eine Vermischung statt; der Sozialismus wird verunreinigt und mit hineingezogen in die kapitalistische Dekadenz, in die „Entwicklung“ zum völlig mechanisierten Sein, die Gedankenlosigkeit und Aberglauben als die höchsten Errungenschaften der künftigen Kultur verhimmelt.

Kann der Sozialismus sich nicht, indem er zu seinen tiefsten Quellen zurückkehrt, von der kapitalistischen Verunreinigung befreien, so ist er wahrscheinlich verloren. Jedoch auch diese Reinigung genügt nicht: er soll sich dabei an Haupt und Gliedern erneuern, das heißt, seine Doktrin und seine Aktion sollen sich fähig zeigen, es mit den heutigen Anforderungen aufzunehmen und wenn nicht die heutigen Probleme zu lösen, so doch um ihre Lösung zu ringen.

Henriette Roland Holst.

Das ſiebente Gebot und die Kriſe des Privateigentums.[1])

Predigt eines Jeſuitenpaters.

> Habt acht und hütet euch vor aller Habſucht. Mag einer auch im Ueberfluß leben, ſo wird ſein Leben durch ſein Vermögen doch nicht geſichert. Lukas 12, 15.

In den letzten Tagen ging die Nachricht durch die Zeitungen, der Direktor des internationalen Arbeitsamtes in Genf ſei mit Vorſchlägen hervorgetreten zur Behebung der europäiſchen Arbeitsloſigkeit. Nach ſeinem Vorſchlag ſoll eine Arbeitsbörſe gegründet werden, d. h. eine Stelle, von der aus große öffentliche Arbeiten vergeben würden, wie zum Beiſpiel große europäiſche Autoſtraßen, Einführung der automatiſchen Kuppelung auf den europäiſchen Eiſenbahnen. Die Zeitungen berichteten weiter, die Mitglieder dieſes Arbeitsamtes ſeien mit dieſen Vorſchlägen ſehr unzufrieden geweſen und hätten ihrer Enttäuſchung Ausdruck gegeben, daß man glaube, mit ſolchen Mitteln der europäiſchen Arbeitsloſenkriſe beikommen zu können. Die Vorſchläge rührten nur an die Oberfläche des Problems, ſie ſchienen nicht geeignet, das Uebel an der Wurzel zu packen, ja der Vorſchlag verriete eine ganz ſtaunenswerte Unkenntnis von der Allgemeinheit und Ausdehnung der europäiſchen Arbeitsloſigkeit.

Es iſt nicht überraſchend, daß das Arbeitsamt dieſe Frage nicht löſen und beantworten konnte: Wie ſteuern wir der europäiſchen Arbeitsloſigkeit? Denn dieſes Uebel iſt ja ſo groß, daß die Menſchen ratlos daſtehen. Es iſt aber nicht nur von einer europäiſchen Arbeitsloſigkeit zu ſprechen, ſondern auch von einer amerikaniſchen. Wahrhaftig, in Amerika iſt heute die Not ſchon viel größer als bei uns, wenn es auch vielleicht nicht ſo ausposaunt wird und wir weniger davon erfahren. Die Arbeitsloſigkeit ſelbſt aber iſt wieder nur ein Symptom von der gewaltigen kataſtrophalen Weltwirtſchaftskriſe, in der wir leben.

Wenn wir dieſe Weltwirtſchaftskriſe näher betrachten und nach ihrer tiefſten Wurzel ſuchen, ſo müſſen wir erkennen: es handelt ſich heute um eine internationale Kriſe des Privateigentums.

An ihr können wir nicht vorübergehen, wenn wir über das ſiebente Gebot ſprechen.

Das Privateigentum ſteht in Frage. Das Privateigentum hat an Kredit verloren. Das ſiebente Gebot ſagt nun aber: Du ſollſt nicht ſtehlen, das Privateigentum nicht anrühren. Wie geht das zuſammen?

Vor allem muß von den Urſachen dieſer gewaltigen Kriſe des Privateigentums geſprochen werden. Eine dieſer Urſachen iſt die ein-

[1]) Vgl. den Schluß der Monatsſchau.

ſeitige Verteilung des Privateigentums an Kapital und Produktions-
eigentum.

Gott hat den Menſchen die Welt urſprünglich als gemeinſames
Eigentum übergeben. „Wachſet und mehret euch und machet euch die
Erde untertan, beherrſchet ſie.“ Das war der Kulturbefehl Gottes
an die erſten Menſchen. Die ganze Welt hat den Menſchen gehört,
und erſt allmählich iſt es zu Abgrenzungen, zur Beſitznahme von
Eigentum gekommen. Mit Recht iſt es dazu gekommen, weil jeder
Menſch, der ein Stück Erde bearbeitet, doch auch ein Recht auf dieſes
Stück Erde erworben hat, das ihm der nicht ohne weiteres ſtreitig
machen darf, der es nicht bearbeitet.

Man möchte meinen, da die Welt doch urſprünglich allen Men-
ſchen gemeinſam gegeben war, ſollte der Anteil an der Erde, den Schät-
zen der Erde und allen Kulturgütern der Erde doch wenigſtens einiger-
maßen gleichmäßig verteilt ſein, wenn auch nicht mechaniſche Gleich-
macherei herrſchen ſollte. Was ſehen wir in Wirklichkeit? Die Gü-
ter dieſer Welt, namentlich die Produktionsgüter, und auf die kommt
es in erſter Linie an, liegen in den Händen von ganz wenigen Men-
ſchen, und das Kapital der Welt iſt zuſammengeballt. Das iſt ein
Mißverhältnis, das zur Kriſe führen mußte. Denn mit dieſer ein-
ſeitigen Verteilung des Eigentums an Produktionsgütern und an Ka-
pital iſt es dazu gekommen, daß bei ganz wenigen Menſchen eine un-
geheure Macht angehäuft iſt.

Das iſt ja ein altes Sprichwort und immer wahr: Wer das Geld
hat, hat die Macht. Dieſe Güter ſind nur bei wenigen Menſchen,
darum iſt die Macht in der Welt auch nur in wenigen Händen.

Die Regierungen ſind nicht mehr frei, ſie ſind abhängig vom Geld
und von jenen Menſchen, die das Geld beſitzen, die über die Geld-
quellen und Produktionsgüter verfügen. Darum herrſcht eine unge-
heure Verſklavung der Menſchheit, denn faſt alle Menſchen, wenig-
ſtens 90 Prozent, ſind in einer ungebührlichen Weiſe abhängig. Nicht
bloß, daß ſie irgendwo in einer Gemeinſchaft ſtehen, Vorgeſetzte über
ſich haben, das wird ja immer ſo ſein. Aber es iſt eine verſklavende
Abhängigkeit, die die letzten Grundlagen des Menſchen betrifft, eine
ſoziale und wirtſchaftliche Abhängigkeit, die Unſicherheit in der wirt-
ſchaftlichen Exiſtenz und Unzufriedenheit bedingt.

Die Menſchen ſind hineingeſtellt in ein wirtſchaftliches Chaos, in
dem alles ſo verkettet iſt, daß man nicht mehr weiß, wie alles beherr-
ſchen. Irgendeine finanzielle Bewegung — und die Exiſtenzen ſtürzen
nur ſo hin. Der einzelne gilt nichts mehr. Es iſt, als ob den Menſchen
der Boden unter den Füßen entzogen würde.

Da wäre es nun wahrhaftig nicht mehr notwendig geweſen, um
dieſe Kriſe des Privateigentums herbeizuführen, mit dem Privateigen-
tum einen ſchändlichen Mißbrauch zu treiben, was auch nicht gefehlt
hat und heute nicht fehlt.

Im ganzen letzten Jahrhundert war alles darauf angelegt, auf Gewinn auszugehen. Es hat ſich da in einer merkwürdigen Weiſe ein Wort des Evangeliums erfüllt: „Wer hat, dem wird gegeben, damit er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat." So iſt es gegangen. Wer gehabt hat, dem wurde gegeben, d. h. er konnte zuſammenraffen, ſeine Macht ausnützen, Einfluß gewinnen, in große Konzerne eintreten uſw. So wurden die Güter zuſammengeballt bei ganz wenigen, und denjenigen, die wenig hatten, wurde auch das noch genommen. Die ganz kleinen Betriebe ſind vom Erdboden verſchwunden.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, warum es zur Kriſe des Privateigentums kommen mußte. Man ſieht ja heute ſchon vielfach ein, auch in den Kreiſen der Mächtigen, daß es ſo nicht weitergeht und es darauf nicht ankommt, die vorhandene Macht auszunützen, ſondern man merkt doch allmählich, daß die geſamte wirtſchaftliche Welt bedroht iſt, wenn die Maſſen nichts mehr zu eſſen haben. Es wird den Herren heute ſchon Angſt und ſie zeigen einen beſſeren Willen, als vor einigen Jahrzehnten. Unternehmer und Arbeiter ſetzen ſich zuſammen und beraten. Aber ſie finden keine Löſung. Ich glaube — den beſten Willen vorausgeſetzt — der tiefſte Grund der großen Wirtſchaftskriſe und des Privateigentums liegt vor allem doch darin, daß die wenigen, in deren Hände die große Macht gelegt iſt, dieſe Macht nicht mehr beherrſchen können, da ſie den Ueberblick verloren haben.

Die Menſchen können eine ſolche Macht nicht mehr beherrſchen. Sie iſt einer Maſchine gleich geworden, über die der Menſch die Herrſchaft verloren hat. Daher kann es ewig zu keinem wirtſchaftlichen Frieden kommen.

Wie ſollen wir uns vom religiös-ſittlichen Standpunkt aus zu dieſen Tatſachen ſtellen? Darauf kommt es doch hier an dieſer heiligen Stätte an.

Das ſiebente Gebot ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen. Es ſchützt das Privateigentum, denn es verbietet, ſich zu vergreifen am fremden Eigentum. Aber wir dürfen nicht glauben, daß das ſiebente Gebot *jeden* Gebrauch des Privateigentums ſanktionieren will und daß das Privateigentum ganz unantaſtbar ſei. Das iſt nicht der Fall.

Es wäre durchaus denkbar, daß beſtimmte Zeitläufte es verlangen, daß beſtimmte Gattungen von Privateigentum (Produktionsgüter, Geldinſtitute) vergemeinſchaftet werden.

Gerade, wenn es richtig iſt und wenn ich richtig ſehe darin, daß ich ſage, die Menſchen können dieſe zuſammengeballte Maſſe nicht mehr beherrſchen, könnte man darauf kommen, zu ſagen, wir gehen wohl heute einer weitreichenden Vergemeinſchaftung von Produktionsgütern und lebenswichtigen Betrieben entgegen.

Dieſe Art von Vergemeinſchaftung wäre nicht unmöglich, nicht

gegen das ſiebente Gebot. Gegen das ſiebente Gebot und gegen die chriſtliche Moral wäre es, wenn ich die Berechtigung des Privateigentums grundſätzlich und allgemein in Abrede ſtellen würde. Aber ich glaube, es gibt heute wenige, die das noch tun. Vor allem ſtrebt man ja immer — und das iſt wohl zu beachten und zu unterſcheiden — nur die Vergemeinſchaftung von Produktionsgütern und lebenswichtigen Betrieben an. Derlei lebenswichtige Betriebe ſind ſchon längſt vergemeinſchaftet, und wir empfinden dies als Segen. Das Verkehrsweſen iſt doch in allen Staaten vergemeinſchaftet, vom Staat in die Hand genommen. So könnte es auch mit den großen Betrieben ſein, mit vielen Produktionsgütern. Nicht deswegen, weil wir grundſätzlich das Recht beſtreiten wollen, daß ein Unternehmer über großes Kapital verfüge, ſondern weil wir ſagen, daß der einzelne, der das Privateigentum hat, das nicht mehr beherrſcht. So wirkt beim beſten Willen der Gebrauch dieſes Privateigentums gemeinſchaftsſchädlich. Ein mächtigerer Unternehmer muß die Sache in die Hand nehmen, damit ſie ſich ſozial auswirken kann: die Gemeinſchaft. So kann Frieden und Sicherheit wiederkehren in die Menſchheit.

Dieſe Gedanken ſind nicht unchriſtlich. Vor allem müßte mit dieſen Beſtrebungen abſolut keine Religionsfeindlichkeit verbunden ſein. Leider Gottes müſſen wir ſagen, und nicht tief genug können wir es beklagen, daß die wirtſchaftliche Frage, die doch ſo brennend iſt, von kurzſichtigen Menſchen fort und fort mit Weltanſchauungsfragen verknüpft wird, daß man den Kampf gegen die Kirche und Religion damit verbindet. Das iſt die größte Torheit, die es geben kann. Das wäre wahre Staatsweisheit und echte Politik, über wirtſchaftliche Fragen mit wirtſchaftlichen Argumenten zu reden. Mit Beſtrebungen zur Vergemeinſchaftung beſtimmter Produktionsgüter müßte ein Kampf gegen Religion, chriſtliche Auffaſſung von Ehe und Erziehung der Kinder nicht notwendig verbunden ſein. Aber die Menſchen ſind verblendet. Immer wenn Ausſicht wäre, der Löſung dieſes wichtigen Problems um einen Schritt näherzukommen, wird das Weltanſchauliche dazwiſchengeworfen und die Menſchen kommen zu keinem einheitlichen Vorgehen.

Vielleicht werden Sie ſagen: Das ſind ganz einſeitige, ſubjektive Auffaſſungen. Mag ſein. Aber ich bin nicht allein mit dieſer Auffaſſung. Ich kann Ihnen hier die Stimme von einem Kirchenfürſten anführen, deſſen Wort weit wichtiger iſt, als das eines einfachen Predigers. Der Erzbiſchof von Prag hat ganz ähnlich geſprochen. Er ſchreibt in ſeinem Hirtenbrief: „Der amerikaniſche Präſident Lincoln, ein Kenner des Bankweſens, ſagte in einer öffentlichen Verſammlung, daß einige wenige Geldmänner der Hochfinanz eine ſolche Geldmacht in ſich konzentrieren, daß ſie die Kontrolle des Geſamtumlaufes des Geldes, den Geſamtkredit und hiemit das geſamte wirtſchaftliche Leben der Völker in ihren Händen konzentrieren und dieſe zu Sklaven-

dienſten in moderner Form zwingen. Hier muß die prüfende Sonde ſchleunigſt eingeſetzt werden. Die Parlamente bilden vielfach nur demokratiſche Faſſaden zur Deckung der abſoluten Herrſchaft der Hochfinanzmänner. Die Kapitalpreſſe ſchließt dem vertrauensſeligen und einfach informierten Volke beide Augen, damit es die gefälſchte öffentliche Meinung blindlings glaubt. Selbſt die Parlamentarier verführt das Geld, nicht dem Volke, ſondern dem Mammon zu dienen auf Koſten des Volkes.“ Er ſagt auch, die chriſtliche Auffaſſung vom Privateigentum verhindere nicht eine weitgehende Vergemeinſchaftung einzelner Arten von Privateigentum: „Freilich iſt das Privateigentum nicht abſolut und unbeſchränkt, wie es die Römer betrachtet haben, ſondern relativ zum Gemeinwohl, welchem es auch dienen muß nach den Geſetzen der allgemeinen Not, der Gerechtigkeit und der Nächſtenliebe. Auch die Produktionsmittel könnte der Staat als das Eigentum von Privaten in das Eigentum der Geſamtarbeiterſchaft übertragen, wenn das zur befriedigenden Löſung der ſozialen Frage dienen würde. Die Arbeitsinſtrumente würden mit dem Arbeiter wieder zur natürlichen Einheit vereinigt werden, aus der ſie vom kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsſyſtem geriſſen wurden.“

Die Löſung der Weltwirtſchaftskriſe und der Eigentumskriſe wird nicht ſo ſchnell vollzogen werden. Töricht iſt es und ein Betrug am Volke, wenn man fort und fort verheißt, daß ſchon in nächſter Zeit mit einigen mechaniſchen Umſtellungen die Probleme gelöſt werden können. So einfach iſt dies nicht und das muß heute von allen Parteien, ſoweit ſie aufrichtig ſind, zugegeben werden und wird auch zugegeben.

Aber was ſollen wir inzwiſchen tun? Hier an dieſer Stelle habe ich nicht Volkswirtſchaft zu betreiben, ſondern die Abſichten Gottes zu verkündigen. Was will er uns ſagen durch dieſe Wirtſchaftskriſe? Er will uns eindringlichſt predigen, daß die irdiſchen Güter nicht ſo verläßlich ſind, um ſein Vertrauen auf dieſe zu ſetzen. Es erfüllt ſich heute an der heidniſch-materialiſtiſchen Welt ein Gleichnis, das der Heiland im Evangelium von einem einzelnen Menſchen gebrauchte. Er trug folgendes Gleichnis vor: „Die Felder eines reichen Mannes hatten viel getragen. Da dachte er bei ſich: „Was ſoll ich tun? Ich habe keinen Platz, wo ich meine Ernte unterbringen kann.“ Dann ſprach er: „So will ich es machen: Ich laſſe meine Speicher niederreißen und größere bauen. Dort bringe ich die ganze Ernte und meine andere Habe unter und ſage dann zu meiner Seele: „Liebe Seele, du haſt auf viele Jahre reichen Vorrat; nun ruhe, iß und trink und freue dich des Leben!“ Gott aber ſprach zu ihm: „Du Tor, dieſe Nacht noch ſoll dir deine Seele abgefordert werden. Was bleibt dir dann von allem, was du dir aufgeſpeichert haſt? So geht es einem, der ſich Schätze ſammelt und iſt dabei nicht reich in Gott.“

Das iſt die heutige heidniſch-materialiſtiſche Welt. Jene Welt,

die das Wort Leo XIII. in den Wind geschlagen hat. Sie hat gesprochen: „Nun habe ich einen großen Vorrat an Gütern." Wahrhaftig, der Vorrat an Gütern, von fertigen Gütern, ist unendlich groß. Nun liegen diese Güter da, niemand kauft sie und kann sie kaufen und es vollzieht sich, was der Heiland gesagt hat, daß diese Schätze verzehrt werden von Rost und Motten. „So geht es dem, der sich Schätze aufhäuft, aber nicht reich ist in Gott." Gott tritt an die heutige Welt heran und spricht zu ihr: „Du Tor, nun suchst du nach einem Ausweg. Du hast Güter angehäuft und zu deiner Seele gesprochen: „Nun kannst du ruhig sein, wir wollen alles meistern, alles organisieren." Noch vor einigen Jahren ist es mir begegnet, in einer kleinen sozialpolitischen Gesellschaft zu hören: „In Amerika gibt es kein Arbeitslosenproblem, keine soziale Frage . . ." Ich habe mir damals erlaubt, dazwischenzuwerfen: „Da gibt es *noch* kein Arbeitslosenproblem . . !" Heute hat Amerika sein Arbeitslosenproblem, der ganze Amerikanismus mit seiner angeblichen technischen Sicherheit brach zusammen. Das Elend ist dort noch viel größer, hat noch nicht den Höhepunkt erreicht, denn dort gibt es keine öffentlichen sozialen Versicherungen wie bei uns.

Noch einen Gedanken möchte ich Ihnen kurz nahelegen. Die weltlichen Machthaber sind am Ende ihrer Weisheit angelangt. Einer hat noch nicht gesprochen. Vielleicht wird er bald sprechen. Denn nach vierzehn Tagen wird es vierzig Jahre sein, daß Leo XIII für seine Zeit gesprochen hat. Sein Wort hat man nicht beachtet. Es lebt der Papst und er wird sprechen; und klar wird er sprechen. Das letzte Wort in dieser Krise wird die Kirche sprechen.

Georg Bichlmair.

Zum Kampf gegen § 218.

In Deutschland tobt bekanntlich seit längerer Zeit der Kampf gegen den § 218 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich, der die Abtreibung verbietet. Der Fall Wolf-Kienle hat ihn noch besonders aktuell gemacht. Alles, was „modern" ist oder sein will, beteiligt sich daran, vor allem aber auch, fast von Partei wegen, die Sozialdemokratie, um vom Kommunismus zu schweigen. Wer da nicht mitmacht, gilt beinahe als Reaktionär. Weil dieser Kampf nicht nur eine deutsche Angelegenheit ist, sondern eine allgemeine und sehr prinzipielle Bedeutung besitzt, und weil mir besonders seine Verbindung mit dem Sozialismus verhängnisvoll erscheint, möchte ich dazu gern ein paar Bemerkungen machen. Eine ausführliche Erörterung des ganzen Problems freilich muß ich mir auch für diesmal noch versagen.

Der Paragraph lautet:

„Eine Frau, die ihre Frucht im Mutterleib oder durch Abtreibung tötet oder die Tötung durch einen anderen zuläßt, wird mit Gefängnis bestraft.

Ebenso wird ein anderer bestraft, der eine Frucht im Mutterleib oder durch Abtreibung tötet.

Der Versuch ist strafbar. Wer die im Abs. 2 bezeichnete Tat ohne Einwilligung der Schwangeren oder gewerbsmäßig begeht, wird mit Zuchthaus bestraft. Ebenso wird bestraft, wer einer Schwangeren ein Mittel oder Werkzeug zur Abtreibung der Frucht gewerbsmäßig verschafft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter drei Monaten ein."

(Abgeänderter Paragraph vom 18. Mai 1926.)

Ich möchte dazu Folgendes bemerken:

1. Ob dieser Paragraph eine glückliche und sachgemäße Fassung besitzt, kann ich nicht beurteilen, und ich möchte mich darum auf keinen Fall *dafür* engagieren.

2. Es liegt mir auch ganz ferne, zu glauben, daß der Kampf gegen die Abtreibung in erster Linie mit der Waffe des *Strafgesetzes* zu führen sei. Daß diese Aufgabe wesentlich auf dem Wege einer sozialen und seelischen Umgestaltung unserer Gesellschaft gelöst werden muß, betrachte ich als so selbstverständlich, daß davon unter uns wirklich nicht mehr weitläufig geredet werden muß.

3. Aber es erhebt sich dann die Frage, ob man in solchen Dingen dem Strafrecht überhaupt noch eine Bedeutung zuschreiben will oder nicht. Wer diese Frage entschlossen mit *Nein* beantwortet, der hat meine volle Achtung und Sympathie, wenn auch nicht gerade meine völlige Zustimmung. Nur muß er daraus die *Konsequenzen* ziehen, und das Strafrecht, überhaupt das Recht, auch auf allerlei andern Gebieten ausschalten, wo das ihm vielleicht nicht so leicht fallen wird. Er wird dabei den Weg *Tolstois* schwerlich vermeiden können. Jedenfalls rechte ich mit den Vertretern einer *solchen* Denkweise nicht.

4. Nehmen wir aber den Fall an — der ja im allgemeinen zutreffen wird — daß man dem Strafrecht doch eine gewisse, sagen wir: *erzieherische* Bedeutung zubillige, dann fragt es sich zunächst, ob man die Abtreibung als ein *Uebel* betrachtet oder nicht. Es gibt wohl Wenige, die sich hier zu einem *Nein* entschließen. Auch Frau Kienle tut es nicht. Und so die allermeisten Sozialisten. Die Abtreibung ist auch für die Masse der Kämpfer gegen § 218 ein Uebel und zwar ein schweres. Es kann auch kein vernünftiger Mensch anders denken, und wäre es auch nur aus hygienischen Gründen.

5. Dann aber entsteht die Frage, ob ein solches schweres Uebel nicht auch durch das Strafrecht bekämpft werden müsse, ähnlich wie etwa der Alkoholismus. Dies werden die meisten Kämpfer gegen § 218 *grundsätzlich* bejahen.

6. Aber sie erklären: Ein solcher Paragraph wirkt sich *in praxi* unrichtig und ungerecht aus. Denn die wohlhabenden Klassen können ihn mit Leichtigkeit umgehen, da sie schon Aerzte finden werden, die ihnen trotz dem Strafgesetz für ein hohes Honorar zu Willen sind, aber die Proletarierinnen werden zu Pfuschern ihre Zuflucht nehmen und dadurch schwere Gefährdung und Schädigung erleiden.

Das würde anders, wenn auch ſie leichten Zugang zu ärztlicher Hilfe hätten. Daher muß der Paragraph aus Gründen ſozialer Gerechtigkeit aufgehoben werden.

7. Dazu möchte ich Folgendes ſagen: Mir ſcheint dieſe Begründung zwar verſtändlich und populär, auch demagogiſch ſehr wirkſam — wenn man ſie dazu verwenden will — aber doch etwas oberflächlich. Sie würde ſich, ein wenig zu Ende gedacht, gegen das *ganze* Strafrecht wenden. Denn es iſt doch wohl eine Tatſache, daß der Arme vermöge ſeiner ganzen ſozialen Lage dem Strafrecht in jeder Beziehung ganz ungleich mehr ausgeliefert iſt, als der Beſſergeſtellte. Man müßte alſo mindeſtens das Verbot des Diebſtahls und Totſchlages, ja im Grunde, wie geſagt, das ganze Strafrecht aufheben, wenn man dieſe ihm innewohnende Ungerechtigkeit vermeiden wollte. Wer den Mut hat, das zu wollen, etwa wieder in Verbindung mit Tolſtoiſchen Gedanken, alle Achtung vor dieſem Mut! Wer aber dieſen Mut nicht hat, der muß auch von jener beſonderen Argumentation gegen den § 218 abſehen, ſoweit er damit einfach ſeine völlige Aufhebung bezweckt.

8. Zwiſchenhinein eine Frage: Spielt nicht da und dort in der Argumentation der Gegner des § 218 ein wenig die Meinung mit, die Abtreibung ſei eigentlich *etwas Gutes*, das aber ein Privileg der Beſſergeſtellten bleibe und darum den andern auch leichter zugänglich gemacht werden müſſe? Aber wie, wenn ſie ein *Uebel* iſt? Iſt es dann nicht eher eine *Gunſt* für die Armen, wenn ſie weniger leichten Zugang zu einer ſchlimmen Sache haben?

9. Dieſe Frage muß freilich, um nicht mißverſtanden zu werden, durch eine zweite ergänzt und erläutert werden: Sollte das Strafgeſetz, richtig gehandhabt, nicht vielleicht doch eine *erzieheriſche* Bedeutung haben *können?* Iſt es nicht volkstümliches Empfinden, daß das, was das *Recht* erlaubt, auch *ſittlich* recht ſei? Würde alſo eine rechtliche Freigebung der Abtreibung nicht zur Folge haben, daß ein letzter Damm zerbrochen würde, der die Achtung vor der Heiligkeit des Lebens ſchützt? *Dieſe Frage iſt von äußerſtem Ernſt — namentlich auch für den Sozialismus, deſſen Fundament die Heiligkeit des Menſchen iſt, von der die Heiligkeit ſeines Lebens einen Teil bildet.*

10. Dazu noch eine andere, ebenſo ernſte Frage: Wenn man das Problem des Kindes auf dieſe *mechaniſche* Weiſe löſen will, wird man dann nicht die *Hauptſache* zerſtören: *den heiligen Ernſt der Verantwortlichkeit für die Herbeiführung jener völligen Umgeſtaltung der Geſellſchaft, welche der Abtreibung die heutige Begründung, überhaupt die Begründung nimmt?* Wahrhaftig, eine ſehr ernſte Frage!

11. Wenn dem allem aber ſo iſt, hat dann die einfache Beſeiti-

gung von § 218 einen guten Sinn? Iſt dann nicht etwas anderes das Rechte und Richtige, nämlich:

a) Eine Beibehaltung des ſtrafrechtlichen Verbotes,

b) aber in einer Form und verbunden mit einer Rechtspraxis, die dem heutigen Notſtand Rechnung tragen, jenes wirkliche oder vermeintliche ſoziale Unrecht möglichſt ausſchließen;

c) vor allem aber — und das ſei dreifach unterſtrichen! — ein heiliger Kampf nicht ſowohl gegen § 218 als gegen die Mächte, die heute auch Widerſtrebende zur Verhinderung oder Vernichtung des Kindes veranlaſſen? Iſt dann nicht der Kampf gegen § 218, ſo wie er heute meiſtens geführt wird, ſchlimmer, als der Paragraph ſelbſt, überhaupt ein ſchwerer Irrtum? *L. Ragaz.*



Zur Weltlage

1. Der Kampf um Aſien.[1])

In frühern Jahrhunderten bis in die neueſte Zeit ſah man ſich einem Kampf der Religionen untereinander gegenüber. Innerhalb des Chriſtentums ſtritten ſich die einzelnen Konfeſſionen. Heute tut man gut, ſich zu ſagen: Das hat ſich gewaltig geändert. Was jetzt im Vordergrund ſteht, iſt der Kampf zwiſchen Glauben und Unglauben ſchlechthin.

Aus Europa und ſpäter aus Amerika kam der Materialismus, die Entgeiſtigung des Lebens. Sie überzogen Aſien. Die Milliarde Menſchen, die da wohnt, wurde von dieſem weſtlichen ungläubigen Weltgeiſt eigentlich überrannt. Das erzeugte den größten Aufruhr. In China ſind unzählige Tempel zu Hotels, Schulen, Muſeen uſw. gemacht worden. Die alten Wallfahrtswege ſind verödet.

Die zunehmende Irreligioſität iſt das Bezeichnende für Aſien. Abgeſehen vom Islam, der ſeine feindliche Haltung gegen das Chriſtentum beibehält, hat die Einſtellung der Religionsparteien unter ſich eine völlige Wandlung durchgemacht. Man ſucht in Aſien von einander, ſpeziell vom Chriſtentum, zu lernen. Auch aſiatiſchen Chriſten wird die Mengerei etwa gefährlich.

Der Nationalismus reckt gewaltig ſein Haupt. Die Völker ſind im Fieber. Auf einmal können die weſtlichen Kolonialmächte ſich dem Weltenbrand gegenüberſehen. Das Abkommen zwiſchen Gandhi und dem Vizekönig in Indien iſt nur eine Station zu weitern Wegſtrecken. England zittert und die Orientalen zittern, aber aus verſchiedenen Gründen.

---

[1]) Nach einem Vortrag des Methodiſtenbiſchofs Dr. Nuelſen vom 15. März, mitgeteilt vom E. P. B.

Auch im vordern Orient gärt es. Auch da regiert der Nationalismus und man ſieht hier deutlich, wie er mit einer allgemeinen Abneigung gegen die Chriſten ſich verbindet. In ganz Aſien heißt es: Das Chriſtentum iſt die Religion der fremden Eroberer, eurer Bedrücker. Wir machen uns im Weſten von der Wucht dieſer großen aſiatiſchen Front gar keinen Begriff. Es iſt etwas Unheimliches — zu ſehen, wie aus Nationalismus Antichriſtentum wird.

Neben dem eben erwähnten Gegner ſteht der Kommunismus. Wir Chriſten müſſen ihn ernſter nehmen in ſeinem gewaltigen Einfluß auf die Millionen Aſiens. Die Europäer ſind ſelbſt ſchuld daran, daß es ſoweit kam. Als China erwachte und die Revolution die alte Monarchie wegfegte, da fand ſich keine Macht außer Rußland, die an etwas anderes dachte, als an mögliche Beute bei einem Zerfall des Rieſenreiches. Es war die alte Eroberergeſinnung. Das hat uns in China, dem größten Volk der Erde, gewaltig geſchadet. China wandte ſich nach Moskau und bat um Lehrer und Inſtruktoren. Wohl mißbrauchten die Kommuniſten das Vertrauen. Es kam zu einem Bruch. Aber inoffiziell wirken die Bolſchewiſten in China doch weiter. Auch Japan iſt ganz durchſeucht vom Kommunismus. Die Regierung hält ihn mit eiſerner Strenge nieder und ruft die Religionen als Erziehermächte zu Hilfe. Aber jener ſammelt Kraft unter der Decke. So ſteht es auch in Indien, auf den großen Malaieninſeln, in Hinterindien und Indochina.

Dieſe rieſigen Völkermaſſen ſind das gegebene Saatfeld für Kommuniſten. In China können etwa 100—150 Millionen ſich nicht täglich ſatt eſſen. Ebenſo ſind die Inder Hungerkünſtler.

In China wie in Indien genügt eine Mißernte, um die größte Hungerkataſtrophe herbeizuführen. Die verelendeten Maſſen ſind dazu ungebildet. Nun fährt in dieſe Reihen das Schlagwort der Agitatoren: Es gibt auf der Welt genug Reis und Getreide auch für uns. Wir haben das Recht, mit Gewalt zu nehmen, was wir brauchen. So bildeten ſich in China zahlreiche rote Armeen. Ganze Landſtriche werden bereits ſtreng nach den Rezepten der Bolſchewiſten regiert.

Das Gefährliche iſt nun, daß dieſer Kommunismus nicht nur eine volkswirtſchaftliche Frage iſt. Er wird zum Religionserſatz. Als ſolcher ballt er ſich mit dem Nationalismus zu einer furchtbaren Macht zuſammen. Lenin iſt in Rußland der Prophet dieſer Lehre. In China iſt es der Vater der dortigen Revolution. Zum Glück war dieſer gottgläubig. Aber wo nichtchriſtliche Lehrer jeden Montag die offizielle Sun Yat Sen-Andacht halten, ſäen ſie kommuniſtiſche Lehren aus und ſagen: Das Chriſtentum iſt die Religion der Militariſten, Kapitaliſten, Imperialiſten.

Dieſe falſche, aus Kommunismus und Nationalismus beſtehende Religion duldet nun mit aſiatiſcher Grauſamkeit keinen Widerſpruch.

So ſtellte Dr. Nuelſen unter Studenten und Arbeitern in China einen wachſenden Haß gegen die fremden Einflüſſe feſt.

Der Kampf um Aſien wird immer heißer, und wir ſind darein verflochten. Die Weltzuſammenhänge werden immer engmaſchiger. Die wirtſchaftliche Entwicklung des Oſtens wirkt auf unſere Induſtrie zurück. Aehnlich iſt es im Reich des Geiſtes. Wehe uns da, wenn die Propaganda der Chriſtenfeinde Erfolg hat, weil die Chriſten ihre Pflicht nicht voll taten. Rückt die Front der Milliarde Aſiaten gegen uns, wie Rußland ſchon gegen uns iſt, dann bekommen wir Zuſtände, die man gar nicht ausmalen kann.

Dennoch ging Dr. Nuelſen aus Aſien fort mit der Gewißheit, daß ihm nur das Chriſtentum helfen kann, aber eben eines, das ſich nicht ſo verfilzt mit der wirtſchaftlichen und politiſchen Machtgier Europas und Amerikas. Suns Teſtament war u. a.: Ihr müßt euer Vertrauen in Gott ſetzen, wenn ihr gewinnen wollt.

Möglich und wahrſcheinlich iſt aber, daß unſere Miſſionsmethoden ſich ändern werden, mehr denen des Urchriſtentums wieder ähnlich werden. Da gab es auch keine großen Miſſionsgeſellſchaften mit hohen Budgets und vielen beſoldeten Kräften. Jeder einzelne Chriſt miſſionierte.

Wir merken auch deutlich, daß es damit noch nicht getan iſt, daß man Miſſionare hinausſchickt. Man könnte faſt ſagen: Wichtiger als das, was wir draußen ſagen laſſen, iſt das, was die zu uns kommenden Aſiaten hier bei uns ſehen und hören. Die meiſten kehren als Ungläubige heim. Das iſt ein trauriges Zeichen für Europa. Wer aber ſieht, was unſere Kinofilme in Aſien anrichten, was ſie für Begriffe von den Chriſten erzeugen, der wundert ſich nicht mehr.

Die chriſtlichen Kirchen und ihre Glieder müſſen daher mit ganz anderer Energie um den chriſtlichen Einfluß im öffentlichen Leben kämpfen. Wir müſſen auch mit mehr Treue die Verbindungen mit den aſiatiſchen Chriſten pflegen. Der Egoismus, auch der Kirchgemeindeegoismus, dank dem zu wenig Geld, Intereſſe, Gebetskraft für die weltweiten Anliegen des Gottesreiches übrig bleibt, muß verdrängt werden. Die große Mehrheit der aſiatiſchen Chriſten beſteht aus todesmutigen Zeugen für ihren Herrn. Es will heute in China z. B. etwas heißen, Chriſtus treu zu bleiben.

So wird die Verantwortung für die Entwicklung der Welt, die auf den weſtlichen Chriſten ruht, immer ſchwerer, ſie belaſtet auch jeden von uns, ob wir es wollen oder nicht.

2. Nochmals Förſter und der Pazifismus.

Förſter hat im zweiten Aprilheft der „Zeit“ auf meine Antwort wie auf andere repliziert. Um es kurz zu ſagen: Wir verſtehen ein-

ander nicht. Eigentlich muß ich, so naiv es klingen mag, erklären: Förster versteht uns nicht, während wir ihn verstehen. Zum mindesten darf *ich* sagen, daß ich ihn verstehe. Nach allem, was ich schon in den „Neuen Wegen“ und anderwärts über Förster geschrieben habe, sollte ich das nicht mehr zu beweisen brauchen und sollte es auch für Förster feststehen. Ich verstehe ihn auch da, wo ich nicht mitgehen kann. Denn ich trage, zum mindesten in Bezug auf das pazifistische Problem, die Förstersche Denkweise in mir selbst, überbiete sie aber durch etwas, das dazu kommt und ordne sie einer umfassenden Denkweise ein. Dieses Etwas nun versteht Förster nicht, *kann* es nicht verstehen. Könnte er es verstehen, so ginge er entweder mit uns oder redete doch anders. Dieses Etwas aber ist eine bestimmte Glaubenshaltung, über die wohl in letzter Instanz nicht mehr zu reden ist.

Wenn also auch eine Verständigung zwischen uns in dieser Sache ausgeschlossen scheint, so soll doch das Problem soweit herausgestellt werden, als nur immer möglich ist. Darum noch ein paar Bemerkungen.

1. Zunächst eine „persönlicher“ Art. Wenn in der Abwehr gegen Försters Angriff („Försters Angriff auf den Pazifismus“ habe ich geschrieben, nicht, wie Förster irrtümlicher Weise behauptet: „Förster gegen den Pazifismus“) sozusagen scharf geschossen worden ist, so muß Förster das sich selbst zuschreiben. Sein Angriff ist auf eine Art gekommen, ist in einer Art geführt worden und hat Wirkungen gehabt, die es nicht leicht machten, ihm gegenüber ganz ruhig zu bleiben. Wenn man jeden Tag einen oder zwei Artikel aus militaristischen, nicht nur militärischen Kreisen, bekommt, worin die Försterschen Auslassungen zur Verteidigung eines ganz gewöhnlichen Gewaltglaubens gebraucht und zu Bestandteilen von gemeiner Verleumdung gemacht werden („Reinecke Voß und die Hühner!“), dann wird man gegen den Verursacher solcher Dinge nicht gerade freundlich gestimmt. Es sind aber mehr noch andere Umstände, die sich jedoch der Oeffentlichkeit entziehen, daran schuld, wenn auch ich Förster gegenüber nicht in dem alten Ton freundschaftlicher Herzlichkeit und Verehrung mehr reden konnte. Wenn wir ihm den Namen eines Pazifisten abgesprochen, ja ihn zu einem „preußischen Militaristen“ gemacht haben (beides ist bei mir nur *vorläufigerweise* geschehen), so geschah dies ausdrücklich darum, weil man ihn als „großen Pazifisten“ gegen uns verwendete und weil die Art, wie er besonders gegen die Abrüstung der Schweiz auftrat und die Dienstverweigerung behandelte und anderes mehr, stark zu solcher Abwehr nötigte. Wenn ich sodann seine ganze Haltung auf einen Mangel an Glauben an den lebendigen Gott zurückführte, so bedeutete das keineswegs, daß ich ihm überhaupt Gottesglauben absprechen wollte. Ich werde mich wohl hüten, auf solche Art in das Heiligtum eines Menschen hineinzureden. Ausdrücklich habe ich betont: „Es ist ein Unterschied *im*

Gottesglauben“ — alſo nicht in der *Kraft*, ſondern in der *Art* des Gottesglaubens. Wie ſehr ich darin recht habe, beweiſt Förſter in ſeiner Antwort ſelbſt. Darauf werde ich zurückkommen, wie übrigens auch auf den erſten Punkt. Ich wollte nur feſtſtellen, daß Förſter zu keiner Klage berechtigt ſei.

2. Erſtaunt hat mich, daß Förſter uns gegenüber darauf hinweiſt, daß unſere „antimilitariſtiſche Propaganda“ den deutſchen Militarismus (und was zu ihm gehört) ſtärke. Das iſt das erſte Mal, daß ich ſo etwas höre. Bis jetzt habe ich immer nur erfahren, daß unſere antimilitariſtiſche Wirkſamkeit die Wut gerade der Kreiſe erweckte, die irgendwie mit dem deutſchen Militarismus zuſammenhängen. Das habe ich, gewiß nicht mit Unrecht, als Beweis dafür aufgefaßt, daß er unſere Art als den *ſchlimmſten* Gegner empfinde. Wir allein gehen ihm an die Lebenswurzeln, während er an Förſter bloß ſeine Betonung der deutſchen Schuld haßt, ihn dagegen als Warner vor „abſtraktem Pazifismus“ gern gelten ließe, wenn dieſe Warnung nicht gerade gegen ihn ſelber ginge. Förſter aber müſſen wir wirklich darauf aufmerkſam machen, daß er nicht, im Glashauſe ſitzend, mit Steinen werfe. Denn wem hat man mehr als ihm den Vorwurf gemacht, daß er mit ſeiner Art den Nationaliſten der „Entente“ Waſſer auf die Mühle liefere und ſo indirekt auch wieder die deutſchen ſtärke? Darauf konnte Förſter mit Recht erwidern, daß er für ſolche Wirkungen ſeines Tuns nicht verantwortlich ſei. Gut; aber dann ſollte er nun nicht mit einem Spieße kommen, der ſich ſo leicht gegen ihn ſelbſt umwenden läßt.

Ja, hier muß ihm direkt ein ſchwerer perſönlicher Vorwurf gemacht werden. Gewiß, wir ſind nicht für alle Wirkungen, die von unſerm Verhalten ausgehen, verantwortlich. Aber verantwortlich bleiben wir doch. Wo wir dieſe Wirkungen kontrollieren *können*, müſſen wir es tun und wo es *falſche* Wirkungen ſind, müſſen wir ſie bekämpfen. Nichts hat mich an Förſter ſo enttäuſcht, als die Tatſache, daß er, um all den Mißbrauch wiſſend, den man mit ſeinen Aeußerungen, beſonders in der Schweiz, treibt und der ſich gegen ſeine bisherigen beſten Freunde wendet, dagegen keinen Finger gerührt hat. Das iſt nicht gewiſſenhaft, iſt nicht ritterlich, um das Mindeſte zu ſagen. — Und nun zur Sache.

3. Der Gegenſtand des Streites zwiſchen Förſter und uns iſt durch ſeine Antwort nun mit voller Klarheit herausgeſtellt. *Es iſt nicht die ſchweizeriſche Abrüſtung;* die läßt er ſtillſchweigend aus dem Spiele. (General von Schönaich verteidigt ſie in einem Brief an Förſter, ohne daß dieſer mehr als mit ein paar völlig unorientierten Worten reagierte). Was aber wichtiger iſt: auch in der Stellung zum *Krieg* ſelbſt fällt aller Unterſchied weg. Uebrig bleibt einzig und allein die *Stellung zum deutſchen Problem.* Förſter beſtätigt damit, was ich ſelbſt als den einen pſychologiſchen Schlüſſel zu ſeiner ganzen Hal-

tung bezeichnet habe. Weil er Deutſchland nicht traut, darum hält er mit der Abrüſtungsforderung zurück. Vielleicht iſt, nach ihm, nur noch eine kurze Zeit nötig, um jene deutſchen Kreiſe, auf die es ankommt, darüber zu belehren, daß ihnen alles nichts nütze. Förſter geht ſo weit zu erklären: „Die nächſten drei Jahre ſind in dieſem Sinne die eigentlich kritiſchen Jahre." Die Aufrechterhaltung der Rüſtung durch die beſonders bedrohten Völker während dieſer kritiſchen Zeit will er offenbar als eine Art *Polizeimaßregel* verſtanden wiſſen. Daneben betont er ſehr ſtark, daß man den Unterſchied zwiſchen einem Krieg zur *Verteidigung* und einem zum *Angriff* aufrecht erhalten müſſe, beſonders in der heutigen Weltlage, wo tatſächlich eine Front von Völkern, die bloß ſich verteidigen und eine von ſolchen, die angreifen wollten, einander gegenüberſtünden.

An dieſem Punkte möchte ich die vorhandene *Uebereinſtimmung* zwiſchen Förſter und uns unterſtreichen. Wir anerkennen durchaus das Problem, das an dieſer Stelle liegt. Wir haben es immer anerkannt, was nicht bewieſen werden muß. Man darf die radikale Abrüſtung erſt fordern, wenn man dieſes Problem in ſeiner ganzen Schwere verſtanden und verarbeitet hat. Wir haben es getan, haben wenigſtens verſucht es zu tun. Es liegt uns wahrhaftig in jeder Beziehung nahe genug. Förſter weiß das doch. Wo hat er dafür mehr Verſtändnis gefunden als bei den ſchweizeriſchen Religiös-Sozialen? Warum dann aber gerade gegen dieſe vorgehen wie er es getan hat? Iſt das etwa rechte, „realiſtiſche" Taktik des Pazifismus?

4. Aber wenn wir in der Anerkennung des *Problems* einig ſind, ſo gehen wir in ſeiner *Löſung* freilich auseinander. Man kann den Gegenſatz etwa ſo formulieren: Förſter betrachtet das ganze Abrüſtungsproblem unter dem Geſichtspunkt des deutſchen Problems, wir betrachten das deutſche Problem unter dem Geſichtspunkt des ganzen Abrüſtungsproblems.

Ich will hier auf dieſes deutſche Problem nicht weiter eingehen, behalte mir aber vor, es wieder zu tun, ſobald ich kann und betone nur noch einmal die Notwendigkeit es zu tun; dagegen will ich den Punkt unſeres Auseinandergehens noch einmal genau bezeichnen.

Da iſt zunächſt auf Förſters Seite ein Irrtum. Er verwechſelt unſere Glaubenshaltung, als ob er berühmten Vorbildern folgte, bei denen er doch in gleicher Verdammnis iſt, immer wieder als „Idealismus". Mit „Idealismus" wollten wir das, was ich mit Bedacht den deutſchen Dämon genannt habe, beſiegen. Nun, das iſt uns wirklich nie eingefallen, Dämonen durch „Idealismus" beſiegen zu wollen! Nein, es handelt ſich um *Glauben* und der Gegenſatz zwiſchen Förſter und uns iſt der zwiſchen zwei *Arten* des Glaubens.

Wieder beſtätigt Förſter, was ich als den zweiten Schlüſſel zum Verſtändnis ſeiner Haltung bezeichnet habe: Es iſt eine ganz beſtimmte religiöſe Art, die er vertritt. Das, worauf es dabei ankommt,

liegt in folgenden Worten aus Förſters Replik: „Vom Chriſtentum habe ich eine *tragiſche* Lebensauffaſſung empfangen, bin auf das Schwergewicht der *Erbſünde* im menſchlichen Weſen geſtoßen worden.“ [1]) Wie bedaure ich wieder, daß ich nicht eine erſte Faſſung meiner Antwort an Förſter drucken ließ, worin ich genau auf dieſen Punkt den Akzent geſetzt hatte. Das iſts freilich! — das iſt der Graben, der uns trennt. Es iſt der gleiche Graben, der uns vom kirchlich-konſervativen Typus des Chriſtentums überhaupt trennt. Wenn Förſter uns in *dieſem* Sinn auf die Sektenſeite ſtellt (etwa im Sinne des Buches von Tröltſch: „Die Soziallehren der chriſtlichen Kirchen und Gruppen“), ſo hat er gewiß recht. Wir ſchämen uns auch nicht etwa, auf *dieſer* Seite zu ſtehen; denn wir ſind gewiß, daß auf dieſer Seite die Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde ſteht, im Gegenſatz zu „Kirche“ und „Religion“. Für uns iſt eine „tragiſche Lebensauffaſſung“ ebenſowenig als eine „optimiſtiſche“ chriſtlich, im bibliſchen Sinne, ſondern heidniſch. Die Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde, der einzige Inhalt der Bibel, kennt keine „tragiſche Lebensauffaſſung“. Sie kennt Abfall und Schuld, gewiß, aber ihr Ende iſt der in Chriſtus erſchienene *Sieg* über ſie. Was aber Förſters Betonung der *Erbſünde* betrifft, ſo iſt charakteriſtiſch, wie in dieſem Dogma die ſtabiliſierte Erkenntnis von der Macht des Böſen zum peſſimiſtiſchen Fatalismus entartet und damit eine *Burg* des Böſen wird. Darüber wird man in der nächſten Zeit Ausführlicheres von mir leſen können, freilich nicht im Zuſammenhang mit dieſer Kontroverſe.

Ich möchte aber betonen, daß nicht der *ganze* Förſter in dieſes Schema geht. Er iſt darin nicht konſequent, gottlob. Es beſteht der Widerſpruch in ſeinem Weſen fort. Darum der Ausblick auf jene in Kürze erfolgende Wendung, die bei einem konſequenten und einſeitigen Vertreter jener kirchlich-konſervativen Denkweiſe unmöglich wäre.

Eine eigentliche „Auseinanderſetzung“ mit dieſem Förſterſchen Denken ſoll aber, wie geſagt, hier nicht ſtattfinden. Sie hätte keinen Wert. Nur das muß zur Klärung des Problems feſtgeſtellt werden, daß wir die Art und Weiſe, wie Förſter unſern Glaubensſtandpunkt beſchreibt, nicht als zutreffend gelten laſſen können. Wenn er die heutigen Weltzuſtände, ſpeziell den Sachverhalt der deutſchen Kriegsrüſtung und Denkweiſe mit „Orkanen, Lavaausbrüchen, Erdbeben“ vergleicht, und damit unſern Appell an den Glauben als abſurd hinſtellen will, ſo ſchießt er weit neben dem Ziel vorbei. Er reißt die Rolle, die wir dem Glauben zuweiſen, aus ihrem Zuſammenhang heraus und kann ſie damit leicht lächerlich machen. *Unſer* Zuſammenhang iſt: „Die Weltlage fordert unbedingt die Abrüſtung. Denn bei

[1]) Die beiden Unterſtreichungen ſtammen von mir.

einem Fortbeſtehen des heutigen Zuſtandes iſt ein baldiger neuer Ausbruch der dämoniſchen Mächte ſicher. Nun wiſſen wir, daß dieſe Sachlage, genauer die Abrüſtungsforderung, leicht mißbraucht werden kann, wiſſen, daß es eine Geiſtesverfaſſung deutſcher Kreiſe gibt, die dazu bereit iſt. Wir ſind damit einverſtanden und verlangen es ſelbſt, daß dieſer Tatſache realiſtiſch Rechnung getragen werde. Da aber die Abrüſtung durchaus *nötig* iſt, ſo bleibt uns als letzte Inſtanz eben noch der Appell an den Gott übrig, der das Notwendige vor Mißbrauch zu ſchützen vermag und die Anſchläge Allzuſchlauer zunichte machen kann und will." Auf dieſe Weiſe mit der *Not* verbunden iſt unſer Glaube nicht Schwärmerei, nicht Willkür, ſondern Notwendigkeit und der Verheißung ſicher. Gewiß, wir haben die Allmacht nicht „zur Verfügung", aber wir wiſſen, daß wir uns auf ſie verlaſſen dürfen, wenn wir das wagen, was gewagt werden muß und wenn wir uns auf *ſie* verlaſſen, ſtatt auf „unſere Macht" und unſere Künſte.

Gewiß, es iſt *Wagnis* darin, aber wo iſt Glaube ohne Wagnis? Auch Förſter gehorcht mit ſeiner Haltung — auch hierin ſtimmt das! — einem Glauben mit ſeinem Wagnis. Denn ſein ganzer Polizeiſtandpunkt beruht auf der Vorausſetzung, daß es möglich ſei, den dämoniſchen Rieſenapparat der modernen Kriegsrüſtungen feſt in der Hand zu behalten, ihn loszulaſſen, wenn es nötig wäre, ihn zu zerbrechen, wenn es einmal geſchehen dürfte. Das heißt für mich, es mit den Dämonen zu leicht nehmen, ja ſich in ein Spiel, einen Bund mit ihnen einlaſſen, in welchen man mit Sicherheit den Kürzeren zieht. Es iſt auch ein Glaube und ein Wagnis, ein ſehr großes, aber es iſt nach meiner tiefen Ueberzeugung ein *falſcher* Glaube, ein *falſches* Wagnis, die keine Verheißung haben. Der polizeiliche Geſichtspunkt reicht für dieſe modernen Heere und Heeresrüſtungen nicht aus. Er iſt unrealiſtiſch, utopiſch, optimiſtiſch, idealiſtiſch, er liegt weit ab von aller Wirklichkeit.

Ebenſo die Unterſcheidung zwiſchen Völkern, die ſich bloß *verteidigen* und ſolchen, die *angreifen* wollen. Förſter täuſcht ſich ſehr, wenn er meint, wir hätten dieſe Seite des Abrüſtungsproblems nicht überlegt. Aber abgeſehen davon, daß gerade dieſe Unterſcheidung eine Quelle furchtbaren Truges ſein kann (die Deutſchen wollten ja 1914 um der Verteidigung willen präventiv angreifen, und ſo könnte man es heute etwa den Ruſſen gegenüber tun oder umgekehrt!), und daß es im Luftkrieg gar keine Verteidigung mehr gibt, ſondern bloß gegenſeitige Verheerung und Vernichtung, ſodaß das Schlagwort von der „Verteidigung" zur ſchlimmen Utopie wird, läßt ſich das Dämonenreich des Krieges überhaupt nicht ſo abteilen, daß auf der einen Seite zahmere und auf der anderen Seite wildere Geiſter ſtünden, wenn nicht gar auf der einen Engel und auf der anderen Teufel. Der Krieg und die Rüſtung für ihn iſt in jedem Fall und überall Ausgeburt der

Hölle („der Hölle lauteſtes, ſchrecklichſtes Hohngelächter iſt der Krieg“, ſagt ja Klopſtock) und kann nur Hölle wirken.

Darum iſt doch richtig, ihm mit dem „Nie wieder Krieg!“ zu begegnen, ihm das *Abſolute* entgegen zu ſtellen und dieſem zuzutrauen, daß es auch ſtärker ſei, als aller Mißbrauch, als „groß Macht und viel Liſt“. Wir ſollen die Folgen bedenken, ſoweit wir können, aber unſer Können reicht nicht weit. Der Blick des Abſoluten jedoch reicht bis ans Ende. Alles kommt darauf an, daß wir uns wirklich mit *ihm* verbinden, nicht bloß mit unſeren ſchwärmeriſchen Gedanken und phantaſtiſchen Einbildungen. Dann aber nimmt es die Folgen auf ſich. Und wir dürfen uns auf es *verlaſſen.* Der Krieg iſt heute der Moloch, der die Welt verſchlingen will, dieſem Moloch iſt nur eine vollkommene Abſage gewachſen, eine Abſage im Namen des lebendigen Gottes. Er weiß, wie man Götzen ſtürzt, auch wenn ſie noch ſo raffiniert ſind. Jedenfalls ſoll man vor dieſen nicht *Angſt* haben.

Doch kommen wir damit wieder darauf hinaus, daß zuletzt Glaube gegen Glaube ſteht, Wagnis des Glaubens gegen Wagnis des Glaubens. Ich möchte aber doch noch einmal feſtſtellen, daß das Objekt des Streites zwiſchen Förſter und uns nun doch viel kleiner geworden iſt. Es handelt ſich *praktiſch* nur noch um das Problem der deutſchen Gefahr, alſo „grotesker Weiſe“ (um einen Förſterſchen Ausdruck zu brauchen), um eine Sache, worin wir beſonders ſtark *einig* ſind! Jedenfalls muß all den Nutznießern der Förſterſchen Haltung geſagt werden, daß es ſich *darum* handelt. Will die „Zürcher Poſt“, dieſes willige ſchweizeriſche Sprachrohr des deutſchen Militarismus und Nationalismus, und andere, verwandte Blätter, wirklich mit Förſter gehen? Wenn nicht — wie ſich von ſelbſt verſteht — dann iſt es eine Lüge, wenn ſie ihren Leſern dieſe Sachlage verſchweigen.

Und noch eins muß ihnen allen geſagt werden, alldeutſchen und andern, weltlichen und frommen: Förſter ſchreibt wörtlich: „Ich bin und bleibe Antimilitariſt,“ und ein andermal: „Antimilitarismus, ja, unbedingt“ — nur mit jener Einſchränkung in Bezug auf das deutſche Problem. Wieder frage ich: Werden jene Nutznießer die Ehrlichkeit haben, auch dies ihren Leſern mitzuteilen? Wir werden aufpaſſen!

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Monatsſchau.

Es iſt, als ob die Geſchichte ſich manchmal wie eine weiſe Lehrerin anſtelle, die der menſchlichen Kinderfamilie jeweilen ein beſonderes Thema aufgibt, an das ſie ſich machen ſoll, ſtatt ſie gleichzeitig mit einer Anzahl von ſolchen in

Anſpruch zu nehmen. So ſteht jetzt, mit gutem Grunde, für den abendländiſchen, ſpeziell den europäiſchen Völkerkreis, in Bezug auf

1. die Weltpolitik

im Mittelpunkt der Gedanken die ſogenannte *Zollunion*. Mit gutem Grunde, habe ich geſagt. Wenn es ſo viele Leute gibt, die erklären, nicht begreifen zu können, warum über eine einfache, doch von vornherein begrüßenswerte Zollabmachung ſo viel Aufregung entſtanden ſei, ſo beweiſt das, ſoweit es ehrlich iſt, bloß, daß es den Betreffenden völlig am Blick und Augenmaß für die Tragweite politiſcher Vorgänge fehlt. Denn der Zuſammenſchluß von Deutſchland und Oeſterreich iſt eine Sache von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Zukunft Europas und für den Weltfrieden.

Denn daß es ſich um dieſen Zuſammenſchluß handelt, und zwar auch um den politiſchen, iſt trotz aller Ableugnungs- und Verſchleierungsverſuche ſo ſelbſtverſtändlich als möglich. Auch wenn er, was ganz unwahrſcheinlich iſt, nicht in der Abſicht der gegenwärtigen Akteure läge, ſo liegt er doch in der Logik der Dinge. Eine ſo enge wirtſchaftliche Verbindung zwiſchen zwei Ländern, die im übrigen ſo zu einander ſtehen, wie Deutſchland und Oeſterreich, führt mit Notwendigkeit auch zur politiſchen Vereinigung. Es iſt dabei zu bedenken, daß ja ſeit mehr als einem Jahrzehnt eine nieaufhörende Agitation im Dienſte jenes politiſchen Anſchluſſes vor ſich geht, daß er auf dem Programm nicht nur der öſterreichiſchen Alldeutſchen, ſondern auch der dortigen Sozialdemokratie ſteht und von einem Mann wie Löbe, dem ſozialdemokratiſchen Präſidenten des deutſchen Reichstages und vielen andern innerhalb und außerhalb ſeiner Partei mit apoſtoliſchem Eifer propagiert wird, daß er auch ſchon praktiſch auf verſchiedenen Linien durchgeführt iſt und nur noch der Beſiegelung durch ein fait accompli harrt. Es heißt der Naivität der Menſchen allzuviel zumuten, wenn man von ihnen verlangt, ſie ſollten hinter der Zollunion nicht auch den politiſchen Anſchluß ſehen. Nur völlig Urteilsloſe oder ſolche, die ſich gern betrügen laſſen, können den wahren Sachverhalt überſehen und verkennen, wo in dieſem Kampf das eigentliche Problem liegt.

Der Anſchluß aber in ſeinem politiſchen Sinne iſt auf dem Boden der heutigen politiſchen Verhältniſſe etwas Unmögliches. Er bedeutet einen völligen Rückfall in die imperialiſtiſche Machtpolitik mit allen ihren Konſequenzen. Wenn er gelänge, ſo wäre ſeine Frucht eine deutſche Hegemonie über Europa. Eine ſolche aber ließen ſich andere Völker, vor allem Frankreich und die Kleine Entente, auch Polen, nicht gefallen. Wir hätten die Scheidung Europas in zwei feindliche Lager und als Ende mit Sicherheit den neuen Krieg und den gemeinſamen Untergang in einer Kataſtrophe. Denn gelingen in einem endgültigen Sinne kann dieſer Plan nicht. Die Zeit für *dieſe* Politik iſt vorbei. Dieſer Weg iſt geſchichtlich verſperrt — wer ihn doch gehen will, endigt im Abgrund.

Selbſtverſtändlich iſt eine franzöſiſche Hegemonie ebenſowenig zu wünſchen als eine deutſche. Aber ich glaube, ihr ſeien die nötigen Schranken auch geſetzt. Mein Föderalismus kennt *keine* Hegemonie. Aber ich kann auch nichts Gutes darin finden, wenn Deutſchland nachträglich den Weltkrieg gewönne. Denn das würde in ihm nur den nationaliſtiſchen Geiſt und den Kriegsglauben ſtärken, was ſein Verderben würde.

Es iſt überhaupt von ferne nicht etwas „deutſchfeindliches" in dieſer Auffaſſung. Sie iſt nach meinem Verſtändnis für einen Sozialiſten und Pazifiſten — um dieſe Schlagwörter zu brauchen — die einzig mögliche. Ein ſolcher kann, wenn er nicht im Grunde *andern* Zielen dient — vielleicht ohne ſich deſſen ſelbſt bewußt zu ſein — nicht für eine Politik ſein, wie ſie dem Anſchluß zugrunde liegt, eine Politik des Nationalismus und Imperialismus, eine Politik der Großmachtgebilde und der nationaliſtiſchen Zertrennung Europas. Er muß für ein föderiertes Europa ſein. In einem ſolchen käme aber Deutſchland wahrhaftig nicht zu kurz, im Gegenteil: erſt in einem ſolchen käme es zu einer neuen Atemfreiheit, Blüte und Geltung. Das Nationalitätenprinzip, nach welchem Völker,

die die gleiche Sprache ſprechen, auch im gleichen Staate verbunden ſein müßten, gereicht Deutſchland keineswegs bloß zum Vorteil. In ſeinem Namen hat man das polniſche Oberſchleſien von ihm losgeriſſen; ich darf daran erinnern, daß ich ſeinerzeit dagegen heftig proteſtiert habe.[1]) In ſeinem Namen darf man den Korridor feſthalten, der einſt von einer in der Mehrheit polniſchen Bevölkerung bewohnt war und es jetzt wieder iſt. In einem föderierten Europa würden nicht nur die wirtſchaftlichen, ſondern mit der dazu notwendig gehörenden vollkommenen religiöſen, kulturellen und nationalen Autonomie auch die politiſchen Grenzen im heutigen Sinne fallen. Dann wäre auch der Anſchluß verwirklicht, aber auf einem neuen Boden. Dieſer Anſchluß erweiterte ſich aber, immer in dieſem *neuen* Sinne verſtanden, und führte ſowohl zu einem „Mitteleuropa" als auch zu einem „Dritten Reich", die ganz anders wären, als das Mitteleuropa Naumanns und das „Dritte Reich" Hitlers (man verzeihe dieſe Zuſammenſtellung!), aber ſehr viel ſchöner als dieſe, und die noch dazu den Vorzug hätten, *möglich* zu ſein, keine utopiſchen Träume zu ſein, ſondern geſchichtliche Notwendigkeiten.

Man muß ſich alſo aus pazifiſtiſchen und ſozialiſtiſchen, aus europäiſchen und nationaldeutſchen Gründen dem Anſchluß in dieſer veralteten, ſchlechten, kurzſichtigen Form widerſetzen. Wenn man dagegen das Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker anführt, ſo iſt das eine Redensart ohne Sinn. Denn dieſes Recht der Selbſtbeſtimmung hatte doch ganz offenkundig den Zweck, Völkern, die ihre nationale *Unabhängigkeit* erſtrebten, dieſe zu ermöglichen und wird lächerlich, wenn man es dazu verwenden will, den *Verluſt* derſelben zu rechtfertigen. Aber es iſt überhaupt eine Formel von problematiſchem Wert. Sie hängt enge mit jenem Götzendienſt des „Nationalen" und der „Souveränität" zuſammen, den zu überwinden jetzt unſere Aufgabe iſt. Jedenfalls iſt es keine *ſozialiſtiſche* Formel. Der Sozialismus kann auch im Völkerleben nicht die *Willkür* begünſtigen, ſondern muß neue *Bindungen* fordern, und muß das gerade um einer neuen *Freiheit* willen tun. Das Selbſtbeſtimmungsrecht aber, wie es heute vielfach verſtanden wird, iſt Mancheſtertum in der Politik, iſt laissez faire, laissez aller. Wenn gerade ein gewiſſer Sozialismus am falſchen Orte mit dieſer Formel hantiert, ſo beweiſt er damit nur aufs neue ſeinen Abfall von Kern und Weſen alles Sozialismus. Freilich wirkt dabei ein Element mit, das beſonders dem Marxismus eingeſtiftet ſcheint: die Vorliebe für den Zentralismus und für imperialiſtiſche Gebilde, die ſozialiſtiſch umgedeutet werden, aber dieſes Element iſt eben ein Tropfen falſchen Blutes im Körper des Sozialismus.

Mit alledem will ich natürlich nicht ſagen, daß man die Zollunion oder den politiſchen Anſchluß mit Gewalt verhindern ſoll. Die Rechtslage zwar ſcheint mir eindeutig zu ſein.[2]) Aber es wäre falſch, wenn man ein ſolches Problem

---

[1]) Ich möchte in dieſem Zuſammenhang auch daran erinnern, daß ich auch die Wegnahme der deutſchen *Kolonien* für ein großes Unrecht, einen Raub und Gewaltakt ſchlimmſter Art halte und immer gehalten habe. Ob nicht ein *Glück* für Deutſchland iſt, ſie verloren zu haben, iſt eine andere Frage. Aber man müßte es jedenfalls ihm überlaſſen, ſich zur Kolonialfrage ſo zu ſtellen, wie es ihm richtig ſchiene.

[2]) Im Artikel 80 des Verſailler Vertrages heißt es:

> „Deutſchland erkennt die Unabhängigkeit Oeſterreichs innerhalb der durch Vertrag zwiſchen dieſem Staate und den alliierten und aſſoziierten Hauptmächten feſtzuſetzenden Grenzen an und verpflichtet ſich, ſie unbedingt zu achten; es erkennt an, daß dieſe Unabhängigkeit unabänderlich iſt, es ſei denn, daß der Rat des Völkerbundes einer Abänderung zuſtimmt."

Im Artikel 88 des von Oeſterreich unterzeichneten Vertrages von St. Germain heißt es:

> „Die Unabhängigkeit Oeſterreichs iſt unabänderlich, es ſei denn, daß der Rat des Völkerbundes einer Abänderung zuſtimmt. Daher übernimmt Oeſterreich die Verpflichtung, ſich, außer mit Zuſtimmung des gedachten Rates, jeder

rein juriſtiſch oder gar durch die Mittel der Gewaltpolitik löſen wollte. Vielmehr kann es dafür nur *einen* Weg geben, eben den angedeuteten: den in die europäiſche Föderation hinein.

Man behauptet nun etwa, das ſei auch die Meinung von Curtius und Schober, und man betont, daß es die *Not* geweſen ſei, die ſie zu ihrem Schritt getrieben habe, vor allem die verzweifelte ökonomiſche Not. Sie hätten einfach nicht mehr länger abwarten und zuſehen, ſondern einmal einen wirklichen Schritt tun wollen. Ich bezweifle ſehr, daß wirklich dieſes Motiv entſcheidend war. Es handelte ſich wohl mehr um die Gewinnung von nationalem, ja nationaliſtiſchem Preſtige und was auf *dieſer* Linie liegt. Vielleicht ſtehen auch Pläne im Hintergrund, die merkwürdigerweiſe niemand zu ahnen ſcheint, die aber ſehr vielen Deutſchen nicht gerade Freude machten, wenn ſie dieſelben erführen. Man wird das mit der Zeit ja ſehen.

Aber wie dem auch ſei, ſo ſteht Eines feſt: Der *wirklichen* deutſchen und öſterreichiſchen Not muß Hilfe begegnen: ökonomiſche, politiſche und andere. Dieſe Hilfe liegt, nochmals ſei's geſagt, in einer neuen Geſtaltung der europäiſchen Völkergemeinſchaft, die dieſes Wort, das heute ein Hohn iſt, zu einer wirklichen und erfreulichen Tatſache macht. Dazu ſei nur noch ein zweites bemerkt. Deutſchland ſelbſt, es vor allem, muß dazu einen notwendigen Beitrag leiſten: eine völlige Veränderung in der politiſchen und geiſtigen Haltung ſeiner führenden Kreiſe. Darüber vielleicht ein andermal mehr!

Wir dürfen doch den Glauben feſthalten, daß, mit oder ohne den Willen ihrer Urheber, die öſterreichiſch-deutſche Aktion jenem Größeren und Beſſeren zutreibe, das wir hoffen müſſen. Zwar iſt die Erregung beſonders in Frankreich und der Tſchechoſlowakei groß, und ſie hat beſonders in den Reden von Beneſch und Doumergue, aber auch in der erſten von Briand, Ausdruck gefunden und ſich bis zur Forderung einer Wiederbeſetzung von Mainz geſteigert. Das Briandſche Gegenprojekt iſt ebenfalls eine Frucht dieſer erſten Erregung. Auf der deutſchen Seite erfolgte dann eine neue Anmeldung der Reviſion, zunächſt des Youngplanes, aber mit dem Hintergrund weiterer Forderungen. Es ſcheint ſich hier deutlich jene ſogenannte außenpolitiſche nationale Aktion abzuzeichnen, welche die Regierung Brüning als Ergänzung ihrer innerpolitiſchen ja ſchon lange in Ausſicht geſtellt hat. Sie ſteht natürlich mit der Geſamtbewegung des Reviſionismus im engſten Zuſammenhang und verliert ſich auf der einen Seite in den italieniſchen, auf der andern in den ruſſiſchen Hintergrund.

Das ſind keine hellen Ausſichten. Inzwiſchen aber iſt die franzöſiſche Kammerdebatte erfolgt. Den glänzenden Sieg Briands bin ich nicht geneigt, als etwas

---

Handlung zu enthalten, die mittelbar oder unmittelbar auf irgendwelchem Wege, namentlich im Wege der Teilnahme an den Angelegenheiten einer anderen Macht, dieſe Unabhängigkeit gefährden könnte."

Oeſterreich hat dann im Jahre 1922, als es eine internationale Anleihe erhielt, ſich wie folgt verpflichtet:

„Die Regierung der Republik Oeſterreich verpflichtet ſich, gemäß dem Wortlaute des Artikels 88 des Vertrages von St. Germain, ihre Unabhängigkeit nicht aufzugeben; ſie wird ſich jeder Verhandlung und jeder wirtſchaftlichen oder finanziellen Bindung enthalten, welche geeignet wäre, dieſe Unabhängigkeit direkt oder indirekt zu beeinträchtigen. Dieſe Verpflichtung läßt Oeſterreich unter Wahrung der Beſtimmungen des Vertrages von St. Germain ſeine Freiheit in Bezug auf Zolltarife, Handels- und Finanzabkommen und im allgemeinen hinſichtlich aller, ſein Wirtſchaftsſyſtem und ſeine Handelsbeziehungen betreffenden Angelegenheiten. Vorausgeſetzt iſt jedoch, daß Oeſterreich ſeine wirtſchaftliche Unabhängigkeit nicht dadurch antaſtet, daß es irgendeinem Staate ein Sonderſyſtem oder ausſchließliche Vorteile zugeſteht, die geeignet wären, dieſe Unabhängigkeit zu gefährden."

zu nehmen, worauf man Häuſer bauen dürfte.[1]) Man ſtellt oft jemandem, den man gern los ſein möchte, ein glänzendes Zeugnis aus. Vielleicht ſoll er ins Elyſée (Elyſium) hineinbugſiert werden, damit ein Energiſcherer ans Steuer der Außenpolitik komme. Aber ein erfreuliches Symptom ſcheint dieſe Debatte doch zu ſein. Sie war doch von einem Geiſt beſeelt, den man einen *neuen* nennen könnte. Und bevor dieſe Monatsſchau gedruckt iſt, beginnt das große Ringen in Genf. Diesmal könnte es Ernſt werden. Alle guten Geiſter müſſen helfen, daß dort alles auf den *rechten* Weg komme.

Im engſten Zuſammenhang mit dem Kampf um die Zollunion ſteht wohl der um die ſogenannte *Flottenverſtändigung*. Denn es iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß Muſſolini darauf ſpekuliert, ſich ſeine Stellung zur Zollunion irgendwie *abkaufen* zu laſſen. Welch ein verächtlicher Kerl! Aber möge man darüber im „reviſioniſtiſchen" Lager nicht allzuſehr entzückt ſein; denn daß Muſſolini in jedem Fall als Bundesgenoſſe die *Unzuverläſſigkeit*, ja Treuloſigkeit ſelbſt iſt, muß jedes Kind ſehen. Die Rechnung wird ihm dafür ſchon geſtellt werden.

Auch was im fernen und nahen aſiatiſchen *Oſten* vor ſich geht, gehört für uns in dieſen Zuſammenhang. Denn immer wieder müſſen wir es uns klar machen: *Der Oſten erhebt ſich, und wenn Europa fortfährt, ſich ſelbſt zu zerfleiſchen, wird es ſehr bald auch in dieſer Beziehung verloren ſein.* Wir müſſen für unſere europäiſchen Fragen *Perſpektive* bekommen!

In *China* ſind die inneren Wirren freilich noch nicht zu Ende. Gegen Tſchiang-Kai-Scheck erhebt ſich nicht bloß der mehr revolutionäre Süden, ſondern auch eine gemäßigtere, aber gegenreaktionäre Bewegung im Norden und anderwärts, noch abgeſehen von der immer wieder aufflammenden kommuniſtiſchen. Das hindert China nicht, die ſogenannte Exterritorialität, d. h. das Recht der Fremden auf eigene Gerichtsbarkeit zu kündigen. Es iſt ganz klar, daß ſich hier eine rieſige Macht erhebt, die eines Tages ihr volles Gewicht zur Geltung bringen wird. Der jetzt ſich noch mühſam aufrichtende Rieſe wird eines Tages *ſtehen.*

Dies gilt natürlich auch von *Indien.* Dort ſcheint im übrigen das Problem jetzt ſo zu ſtehen, daß auf der einen Seite das Verhältnis zwiſchen den Muhammedanern und den Hindus große Schwierigkeiten für den Aufbau des neuen Indien bereitet und auf der anderen die ſozial-revolutionäre Bewegung, die unter der Führung von Subhas Boſe und Jawarharlal Nehru ſteht, ſich immer ſtärker regt. Viel Werg an Gandhis Spinnrocken. Und keine leichte Aufgabe für den neuen Vizekönig Wimbledon, der an die Stelle des abtretenden Irwin tritt. An dieſem hat ſich, wie an Gandhi gezeigt, was möglich wäre, wenn man einmal in der Politik ernſtlich mit *Gott* rechnete!

Auch am Erwachen *Vorderaſiens* (und Aegyptens) beſonders dem Zuſammenſchluß des Arabertums, iſt nicht zu zweifeln. Wer es doch tun wollte, der leſe das neue Buch von unſerem Freund und Mitarbeiter *Dr. Hans Kohn: „Nationalismus und Imperialismus im Vorderen Orient,"* das eine Ergänzung zu ſeiner „Geſchichte der nationalen Bewegung im Orient" bildet. [2]) Europa, du biſt genügend gewarnt.

2. *Nationalismus, Faſchismus und Gegenſpieler.*

Neben der Zollunion iſt in der Berichtszeit die *ſpaniſche Revolution* im Vordergrund des Intereſſes geſtanden. Man hat ſich vielleicht ein wenig darüber gewundert, daß ich im letzten Bericht nicht noch kräftiger meine Freude über dieſes Ereignis ausgeſprochen habe. Das war nun zum Teil mehr zufälliger Art: es reichte dazu Zeit, Raum und Kraft nicht mehr recht; aber es hatte zum Teil noch einen tieferen Grund: man wird gegen ſolche Ereigniſſe allmählig etwas vorſichtig. So ſehr man ſich über ſie freut oder freuen möchte, weiß man doch

---

[1]) Die Vorausſage hat ſich inzwiſchen mehr als erfüllt: Briand iſt *geſtürzt,* und zwar nicht einmal durch eine ſcheinbare Beförderung, ſondern durch Verſagung einer ſolchen. Ob er wiederkehrt, iſt die Frage.

[2]) Es iſt im Sozietäts-Verlag, Frankfurt am Main, erſchienen.

nie, was für eine Wendung ſie noch nehmen könnten. Und ſchon ſind ja die Trübungen da. [1]) Aber es iſt im übrigen ſicher eine herrliche Sache. Mich freut daran vieles noch ganz beſonders: ſo die föderaliſtiſche Geſtaltung, die ausgerechnet dieſes lateiniſche Volk ſich geben will, während das deutſche dem Zentralismus zuſtrebt, wobei man doch meinen ſollte, der Föderalismus ſei die dem *germaniſchen* Weſen am meiſten angemeſſene Lebensform; ſo die Einführung eines Wirtſchaftsrates neben dem politiſchen Parlament; ſo die Herabſetzung des Heeres von 167 000 auf 100 000 Mann; ſo der ſoziale, ja ſozialiſtiſche Zug (Miniſterpräſident Zamora: „Ich bin ein entſchloſſener Parteigänger der ſozialen Gerechtigkeit"); ſo die Aufteilung des Großgrundbeſitzes (die, wenn ſie *richtig* angefaßt wird, eben doch ein Segen werden kann); ſo die neue Freiheit des religiöſen und kirchlichen Lebens (die der katholiſchen Kirche nur gut tun wird); ſo die Einladung Trotzkis, ſich in Spanien ein Aſyl zu ſuchen (ein Akt der Hochherzigkeit) und die gleiche an die italieniſchen Antifaſchiſten; ſo vieles andere. [2])

Aber beſonders gut iſt ja ſicherlich, daß wieder eine Diktatur geſtürzt iſt. Darin liegt eine Weisſagung für andere. Die Freude aller Antifaſchiſten und die Trauer aller Faſchiſten iſt berechtigt.

Mit dem *Faſchismus* geht es ſtändig auf und ab. Ein Wahlſieg wie der in Schaumburg-Lippe iſt nicht ſehr weſentlich. Das *Volksbegehren* des Stahlhelms, das die Auflöſung des preußiſchen Landtages verlangt, hat nicht überwältigende Zahlen erreicht (5,9 Millionen Stimmen; bei der endgültigen Abſtimmung wären 14 Millionen nötig, wenn es ſiegen wollte). Vor allem iſt Hitlers politiſche Haltloſigkeit ein Element des Zerfalls. Neuerdings hat er den Verzicht auf Elſaß-Lothringen und die Kolonien erklärt (welch letzteren nicht einmal unſereins billigt!) und jene Phantaſien von einem deutſchen Vordringen „in den menſchenleeren Raum im Oſten" entwickelt, die ſchon in ſeinem „Kampf" einen ſo breiten Raum einnehmen. Dergleichen Kindereien eines Mannes, welcher der Retter Deutſchlands ſein ſoll, müßten, ſollte man meinen, doch bald zu einer Götzendämmerung führen. Auch Muſſolini geht es keineswegs gut. Das Techtelmechtel mit dem Bolſchewismus, das in Handelsabkommen Ausdruck findet, iſt zwar bedeutſam (die beiden Bewegungen ſind doch ſehr verwandt, das zeigt ſich immer klarer), wird ihm aber ſchwerlich viel helfen. Das Attentat des „Anarchiſten" Schirru ſcheint ihn ſehr eingeſchüchtert zu haben. Er wütet wieder beſonders gegen ſeine „intellektuellen" Gegner (Fall Moulin und ſo fort). Aber, ſo ſcheint es, mit gebrochener Kraft. Der Prozeß gegen die Intellektuellen iſt jedenfalls ſiſtiert worden. Im übrigen wird neben der zeitweilig geſpielten Rolle der Friedeſtiftung die Militariſierung des Landes fortgeführt. Nachdem, wie wir berichtet, die ganze männliche Bevölkerung dieſem Prozeß verfallen iſt und den „Tag des Herrn" dem Moloch hergeben muß, wird nun über die ganze Zivilbevölkerung überhaupt dieſes Teufelsnetz geworfen. Auch die Frauen und alle Minderjährigen, die über ſechzehn Jahre alt ſind, ſollen im Kriege zum „Zivildienſt" herangezogen werden, ebenſo ſämtliche nicht militärpflichtigen Männer bis zum ſiebzigſten Jahre. Die ganze Bevölkerung wird unter das Kriegsgeſetz geſtellt, iſt unter ſchwerſter Strafe zu ſchnellſtem und unbedingtem Gehorſam gegen die Zivilbehörden verpflichtet und hat im Kriegsfall an der „Landesverteidigung" unter Kriegsrecht teilzunehmen. (Die Lex Boncour macht Schule!)

Eine Kompenſation für die mannigfaltigen Mißerfolge des Faſchismus ſcheinen die Vorgänge in *Rumänien* zu ſein, wo er ans Ruder gekommen ſei. Warten wir ab.

Wie übrigens heute die verſchiedenen Tendenzen ineinandergreifen und die Nationalismen durch (oft nationaliſtiſch gefärbte) Internationalismen durchkreuzt

[1]) Die Zerſtörung der vielen Klöſter durch Volksmaſſen iſt ſelbſtverſtändlich tief zu bedauern, aber ſie muß doch wohl auch als Mahnung und Warnung beurteilt werden.

[2]) Die Einladung an Trotzki ſcheint vorläufig allerdings wieder zurückgezogen worden zu ſein.

und überboten werden, zeigt die von deutſchen Kommuniſten betriebene *Spionage* in den Fabriken des Chemietruſtes (!) zu Gunſten ihres „wahren Vaterlandes", Sowietrußland!

Dort geht neben der fieberhaften Anſtrengung für den Fünfjahrplan und dem ewig ſich erneuernden Kampf gegen die Oppoſition und dem mehr privaten gegen die Religion bedeutſamer Weiſe einer gegen die *Wiſſenſchaft* einher. Dieſe ſoll auch ganz und gar „planiert", d. h. in den Dienſt des Bolſchewismus geſtellt und allem freien Wahrheitsſuchen entzogen werden. „Energiſch Schluß machen mit der Neutralität in der Wiſſenſchaft! Parteiergreifung in der Wiſſenſchaft! Unterſtellung der wiſſenſchaftlichen Forſchung unter einen klaren bolſchewiſtiſchen Plan!" Darin liegt, wie im ganzen Bolſchewismus, eine Wahrheit, nur eine *verirrte* Wahrheit! Die Spitze dieſes Kampfes richtet ſich gegen die altberühmte „Akademie der Wiſſenſchaften" in Petersburg. Dort werden, wie an andern Stellen ſchon längſt, alle bedeutenden und ſelbſtändigen Geiſter durch Parteikreaturen und darum Mittelmäßigkeiten oder Charakterlumpen erſetzt. Etwas, das übrigens auch ſonſt Regel zu werden droht!

3. Die Friedensbewegung.

Neben jener internationaliſtiſchen und induſtriellen erſcheint die militäriſche und nationaliſtiſche *Spionage* wie ein Geſpenſt. Einer franzöſiſchen Affäre in Deutſchland (Königsberg) entſpricht eine deutſche in Frankreich (Straßburg!). Was für gemeine Dinge! Aehnlich muten die *belgiſchen Befeſtigungen* an, gegen welche ſich übrigens ein ziemlicher Widerſtand regt. Die *Giftgaſe,* welche in Harburg-Wilhelmsburg (16 Tote) und noch viel verderblicher in Rio de Janeiro (hier 100 Tote) ausgebrochen ſind, zeigen, was *jetzt* Trumpf iſt! Das haben unſere ſchweizeriſchen Militariſten gemerkt. Nachdem der große Volksbetrug mit dem Flugzeugkredit gelungen iſt, wollen ſie es mit einem womöglich noch größeren verſuchen: einem Kredit für den *Schutz der Zivilbevölkerung* gegen das Giftgas. Nur weiter ſo, ihr werdet eines Tages erfahren, wie viel euch all dieſer Schwindel nützt! Daß das *Rote Kreuz* ihn nun auch auf dem „nationalen" Boden mitzumachen ſcheint, ſteht in wundervoller Harmonie zu der Einweihung des Denkmals ſeines Gründers *Henri Dunant,* die letzthin auf dem Sihlfriedhof in Zürich ſtattfand und zu der Tatſache, daß dort Motta eine ſeiner bekannten Reden losließ, an die immer noch einige helvetiſche Kindsköpfe glauben.

Die wahre Stimmung der Bevölkerung wird durch den Erfolg der *Unterſchriftenſammlung der Frauenliga* gekennzeichnet. Es dürften ſchon jetzt etwa 100 000 Unterſchriften beieinander ſein. Ganze Dörfer unterzeichnen faſt einſtimmig. Von allen Seiten werden die Unterſchriftenbogen verlangt. Kein Wunder, daß die Angſt und Wut und auch die Gemeinheit unſeres journaliſtiſchen Militärklüngels entſprechend wachſen. Die Mittelpreſſe arbeitet mit Hochdruck. Der Kommuniſtenpopanz muß gegen die Frauenliga herhalten. Die allermeiſten bürgerlichen Blätter bleiben für ihren Aufruf und auch ihre Abwehr von Verleumdung geſperrt. Schweizerfreiheit — Preſſefreiheit! Und trotzdem ſchon 100 000 Stimmen. Auf die Länge ſchützt ſelbſt dieſer Lügenwall aus Zeitungspapier die Götzen unſerer Tage nicht mehr.

Die Wälle brechen überhaupt. Ein deutſcher Sozialdemokrat, *Hausmann,* hat ſich offen zum Recht der ſogenannten Drückebergerei im Kriege bekannt. Draufhin Maßregelung (wenn ich nicht irre) oder doch Androhung einer ſolchen, aber nun ſtehen pazifiſtiſche Kreiſe ganz offen auch dafür ein. Edler iſt natürlich die Dienſtverweigerung. Größtes Aufſehen hat Jahre hindurch der Fall unſeres Freundes *Premysl Pitter* gemacht. Darüber erhalten wir folgende Mitteilung:

„Vor dem Oberſten Gerichtshof in Brünn kam heute die Berufung des Paziſiſten Premysl Pitter gegen ſeine Verurteilung zur Verhandlung. Der Tatbeſtand iſt kurz folgender:

Bei einer von der Polizei vorgenommenen Hausdurchſuchung wurde bei ihm die Kopie eines Briefes an Pavla Moudrá vorgefunden, ſowie die Ueberſetzung eines Reſolutionsentwurfes gegen die militäriſche und vormilitäriſche Erziehung,

die jenem Briefe beigegeben war. In dieser Resolution war die Stelle enthalten: „Brante se vychove k umeni zabijet!" (Wehrt euch gegen die Erziehung in der Kunst zu töten!) Auf Grund dieses Tatbestandes wurde Premysl Pitter mit Urteil des Kreisgerichtes in Strafsachen vom 5. 12. 1929 des Verbrechens der nicht vollbrachten Verleitung zum Verbrechen nach § 15 des Schutzgesetzes (Aufreizen zum massenweisen Begehen eines Vergehens nach dem Wehrgesetz) schuldig erkannt und zu zwei Monaten Kerker verurteilt.

Gegen das Urteil hat Premysl Pitter die Nichtigkeitsbeschwerde eingebracht, über welche heute das Oberste Gericht in Brünn verhandelte. Die Nichtigkeitsbeschwerde des Angeklagten wurde verworfen. In der mündlichen Verhandlung wurde vom Verteidiger ein neuer Nichtigkeitsgrund geltend gemacht. Der Vertreter der Generalprokuratur erklärte, daß er sich den Ausführungen des Verteidigers hinsichtlich dieses Nichtigkeitsgrundes anschließt und ebenfalls die Aufhebung des Urteils I. Instanz beantragt. Trotzdem hat das Oberste Gericht gegen den Generalprokurator die Nichtigkeitsbeschwerde verworfen, wodurch das Urteil Rechtskraft erlangt.

Premysl Pitter wurde von Dr. Heinr. *Groag* in Brünn verteidigt.

Durch diese Verurteilung wird die Amnestie, welche Premysl Pitter bezüglich einer früheren Verurteilung genoß, hinfällig. Weil er Dienstverweigerern aus Gewissensgründen im Gefängnis Briefe geschrieben hatte, wurde er auf Grund dieser Briefe angeklagt, zum Beharren im verbrecherischen Handeln ermutigt zu haben und deshalb zu drei Monaten verurteilt.

Premysl Pitter wird also eine Strafe von *fünf Monaten* Kerker abzubüßen haben."

Zu den Stimmen dieser „Schwachen" kommt die eines „Starken". Präsident *Hoover* hat neuerdings wieder in einer großen Rede dringend zur Abrüstung aufgefordert. Er darf es, denn er ist selbst in dieser Sache stets mit dem guten Beispiel vorangegangen und hat den Quäker nicht verleugnet. 25 Milliarden geben nach ihm die Völker der Erde jährlich für die Kriegsrüstungen aus. Man bedenke: 25 Milliarden jährlich! Das sind in zehn Jahren 250 Milliarden, wohl mehr als doppelt so viel als alle Kriegsschulden und Reparationen im Gegenwartswert! Hoover hat besonders die *Kaufleute* aufgefordert, sich dieser Sache anzunehmen. Mit Recht. Sie haben Grund dafür. Was wird aber die „Neue Zürcher Zeitung" dazu sagen — nämlich für die Schweiz?

4. Soziales und Sozialistisches.

Die soziale Gärung und Katastrophenatmosphäre nimmt nur immer zu, besonders in Mitteleuropa. Ihr deutlichster Ausdruck, die *Arbeitslosigkeit*, nimmt nicht einmal so weit ab, als es die „Saison" erwarten ließe. Man rechnet in Deutschland auch für den nächsten Winter mit fünf Millionen Erwerbslosen. Man rechnet...! Vielleicht ist im nächsten Winter dann schon nichts mehr zum Rechnen! Ob die sogenannte Vierzigstundenwoche, welche es ermöglichen soll, eine größere Zahl von Arbeitern einzustellen, wirklich durchgesetzt werden kann, bleibt abzuwarten. Aussehen tut sie allerdings wie ein Anfang von „Planwirtschaft". Das *Internationale Arbeitsamt* schlägt nach langem Studium zur Abhilfe zweierlei vor, eine internationale Arbeitsbörse zur Vermittlung von Arbeit und große internationale Werke: Autostraßen, Kraftlinien, Kanäle und so fort. Es scheint darüber niemand sonderlich erbaut zu sein, ob mit Recht oder mit Unrecht entzieht sich unserm Urteil.

Inzwischen geht der *Lohnabbau* vorwärts. In Deutschland soll er nächstens die Beamten erfassen. Von denen der Reichsbahn, natürlich nur die oberen, werden Riesengehälter berichtet. Der *Preisabbau* hat, wie zu erwarten war, wenig erreicht. Dagegen wollen die Bäckermeister in der Zeit des Getreideüberflusses mit dem Brotpreis in die Höhe! Schrecklich ist die Lage der *Landwirtschaft* in Deutschland und andern Ländern. Man will dort mit Roggen- und Weizenzöllen von unsinniger Höhe und mit riesigen Subventionen helfen, aber ob es wirklich hilft?

All den ungeheuren politischen und wirtschaftlichen Problemen der Zeit gegenüber verharrt der nichtkommunistische Sozialismus in einer gewissen unschöpferischen Stagnation, während der kommunistische, auf seine Weise allerdings, aktiv genug ist. Man beschränkt sich fast ganz auf die Abwehr und den üblichen Parteibetrieb; eigene Initiative und eigene, dem Sozialismus entsprungene Lösungen, eigene gestaltende Gedanken treten kaum hervor. Die Resolution der Exekutive der Zweiten Internationale in Sachen der Zollunion ist so nichtssagend und doppeldeutig, wie ein Sozialismus sein muß, der, weil der in diesen Dingen keine konkreten und organischen Ziele hat, in kritischen Situationen entweder leer dasteht oder den Parolen des Nationalismus und Imperialismus verfällt. Ob die englische Arbeiterregierung in diesem Falle einen eigenen und wirklich sozialistischen Weg geht, bleibt abzuwarten. Henderson kann natürlich nicht immer, was er will. Unbehagen über diese Sachlage gibt es innerhalb des Sozialismus genug, aber es wird nicht aktiv oder wird zum Abfall nach rechts oder links. Bedeutsam ist, daß fast überall der Grad des sozialistischen *Antimilitarismus* auch den Grad der sozialistischen *Lebendigkeit* überhaupt angibt. In *Holland* bedeutet dies etwas Positives. Wir haben schon darüber berichtet, bis zu welchem Grade des antimilitaristischen Radikalismus dort die Sozialdemokratie sich entwickelt hat. Auf ihrem letzten Parteitag wollte eine bis nahe an die Mehrheit reichende Minderheit sich dem Vorgehen der englischen Unabhängigen Arbeiterpartei anschließen, über welches die letzte Monatsschau berichtet. Für den sozialistischen Parteitag in *Frankreich* schlägt Professor Philipp in Lyon, neben Passy der Führer des religiösen Sozialismus in Frankreich, eine scharfe antimilitaristische Haltung vor. Die *Steuer* auf den *Grundbesitz*, die Snowden in sein Budget eingefügt hat, ist jedenfalls ein energischer Versuch. Daneben gibt es immer wieder Wahlerfolge. So ist *Stockholm* erobert worden. Daß aber eine Stadt wie Berlin ein riesiges Gas- und Elektrizitätswerk einer privaten Gesellschaft verkaufen muß, unter der Bedingung freilich, daß sie 40 Prozent vom Gewinn erhalte, ist auch eine starke Niederlage des Sozialismus. „Sozialismus, erwache!"

5. Schweizerisches.

Bundesrat *Musy*, der Führer der rein politischen und politisierten, mit dem Großkapitalismus verbundenen Richtung und Gruppierung im schweizerischen Katholizismus, gibt sich von Zeit zu Zeit als Staatsmann, Denker und beinahe Schöngeist. So hielt er neuerdings in Zürich eine ein bißchen sensationell aufgemachte Rede, worin er u. a. als erwünschte und auch tatsächliche Entwicklung der Schweiz eine „konservative und kapitalistische Demokratie" bezeichnete. Man vergleiche dazu die Aeußerungen von Führern des katholischen Lebens, ja des Papstes selbst, die wir im Laufe der letzten Jahre gebracht haben und besonders auch die des Jesuitenpaters in diesem Heft. Es ist vielleicht bald der Tag da, wo für diese „konservativen und kapitalistischen" Katholiken niemand eine größere Verlegenheit sein wird, als der Papst! Inzwischen ist mir jedes freidenkerische Wüsttun lieber als das Bündnis von Geldsack und Weihwassergefäß!

Der Parteitag der *freisinnigen Partei* hat als Novum die *eidgenössische Gesetzinitiative* auf das Programm genommen. Das wäre etwas, wenn man's wirklich ernst meinte. (Wir haben bis jetzt auf dem eidgenössischen Boden ja nur die Verfassungsinitiative.) Wirklich lebendig scheint es auf der Tagung der *„liberalen Jugend"* in Flüelen zugegangen zu sein. Hier wurde wirklich mit aktuellen Problemen gerungen, vor allem mit dem der Demokratie. Daß man diese, nach den Zeitungsberichten, ohne Wanken festhalten will, wenn auch vielleicht in einer gewissen Verbindung mit dem „Korporationsstaat" (was an sich gar kein falscher Gedanke ist), mag als gutes Zeichen gewertet werden. Dieses Erwachen könnte einem in Parteisattheit und Strebertum steril gewordenen Sozialismus eines Tages noch zu schaffen machen.

Bis nach *Neuchâtel* hat freilich das bürgerliche Erwachen noch nicht gereicht. Dort ist es gelungen, den Genossen *Paul Graber*, einer der besten Führer des schweizerischen Sozialismus, vom Regierungsrat fernzuhalten, trotzdem alle bür-

gerlichen Parteien zusammen gegen seine 13 000 nur 15 000 Stimmen aufbrachten und bisher noch kein Sozialist im Regierungsrat sitzt.

Noch etwas Wichtiges: Die Schweiz sucht eine neue *Nationalhymne* und hat trotz einer Ausschreibung keine gefunden. Ich möchte den Herren raten, zuerst eine — *Schweiz* zu suchen.

Auf die soziale Schichtung der Schweiz wirft die neue *Fabrikstatistik* ein Licht. Es beläuft sich die Gesamtzahl der schweizerischen Industrie-, Handels-, Hotel- und Transportunternehmungen auf 218 000, mit einer Gesamtzahl von 1 260 000 beschäftigten Personen, die Heimarbeiter nicht inbegriffen.

Seit der letzten Betriebszählung im Jahre 1905 stieg die Zahl der beschäftigten Personen um 284 000, während gleichzeitig diejenige der Unternehmungen um 9000 sank. In der Industrie ist die Abnahme der Unternehmungen noch viel ausgesprochener: 20 000 weniger als 1905. Sie wird jedoch aufgehoben durch die Zunahme der Zahl der Handelsunternehmen.

Die Zahl der in Industrie und Gerwerbe beschäftigten Personen stieg von 640 000 auf 810 000 und diejenige der im Handel tätigen von 221 000 auf 319 000. Der Großhandel umfaßt heute 10 000 Unternehmen mit 48 000 Personen.

Daraus ergibt sich, daß die Hotelindustrie mit ihren 28 000 Unternehmen und 120 000 Angestellten in der Schweiz nicht diejenige überragende Rolle spielt, wie man dies oft anzunehmen geneigt ist. Nichtsdestoweniger bleibt sie ein wichtiger Faktor der Volkswirtschaft.

Aus der genannten Statistik geht auch einmal mehr die Bedeutung der industriellen Konzentrationsbewegung hervor, die in der Schweiz wie andernorts in Erscheinung tritt. Man zählt in der Schweiz 126 Unternehmen mit über 500 Personen. Zusammengenommen beschäftigen sie 133 000 Personen, oder 11 Prozent der Gesamtheit; 144 Unternehmen beschäftigen 200—500 Personen, zusammen 122 000 Personen, so daß also der fünfte Teil aller in der Industrie oder im Handel beschäftigten Personen in Unternehmungen von über 200 Personen arbeiten.

Die in den verschiedenen industriellen Unternehmungen verwendeten Motorenkräfte machen über 900 000 PS aus. Das Gewerbe wird immer mehr motorisiert, und in den letzten Jahren fanden immer mehr kleine elektrische Motoren und kombinierte Maschinen Verwendung.

6. *Kultur und Natur.*

Der Fall *Kürten* hat inzwischen seinen Abschluß gefunden. Er ist nur immer grauenhafter geworden. Nun handelt es sich darum, ob das neunfache Todesurteil vollzogen werden soll oder nicht. In Erwartung des neuen Strafrechtes hat scheint's der preußische Justizminister in den letzten Jahren keine Todesurteile mehr vollstrecken lassen. Nun ist freilich der Fall Kürten einer von denen, wo man die volkstümliche Empfindung: „Fort mit einem solchen Scheusal vom Angesicht der Erde!" — besonders gut begreifen kann. Trotzdem — es gilt auch hier, fest zu bleiben. Man darf auch hier in den alle Menschlichkeit vor dem Untergang schützenden Damm, der da heißt: „Heiligkeit des Lebens", keine Bresche schlagen. Gerade diese Heiligkeit des Lebens, gegen die dieser Mensch (oder Unmensch), vom Teufel beherrscht, sich so schwer versündigt hat, wird durch die Todesstrafe, so wie wir sie heute empfinden müssen, erst recht verletzt.

Es scheint mir überhaupt eine Bemerkung am Platze, da ich in all den Kommentaren zu den Fällen leider umsonst gesucht habe: Darf man in einer Zeit, welche diese Heiligkeit des Lebens von dessen heiliger Quelle an bis zu seinem irdischen Ende auf jede Weise mißachtet und mit Füßen tritt, sich verwundern, wenn das schließlich zu Konsequenzen führt, wie sie in Kürten hervortreten? Diese Bemerkung gilt auch jenen „Modernen", die sich für Kürten gegen die „Pharisäer" einsetzen! Im besonderen darf und muß an den Zusammenhang einer solchen Erscheinung mit Krieg und Militär gedacht werden. Im übrigen sei an das Buch von *Kambli:* „Die Heiligkeit des Lebens" erinnert.

Die Heiligkeit des Lebens ist natürlich nur ein Teil der Heiligkeit des *Men-*

schen überhaupt. In *Deutschland* gibt der Fall *Bullerjahn* viel zu reden. Es handelt sich um einen wegen Verrates militärischer Geheimnisse seit Jahren im Gefängnis Schmachtenden, an dem wahrscheinlich, auf Denunziation eines mächtigen, selbst sehr fragwürdigen Herrn hin, ein Justizverbrechen verübt worden ist. Der „Kampf ums Recht" hat in einem solchen Falle höchste sittliche Wichtigkeit. (Darin hat Jakob Wassermanns „Fall Mauritius" recht.)

Auch die *Natur!* Man kann es ihr nicht verargen, wenn sie sich empört. Wieder hat, im *Südkaukasus*, ein *Erdbeben* 1000 Menschenleben vernichtet und viele tausende, dazu entsprechende Sachgüter, geschädigt und verwüstet.

7. *Kirche und Religion.*

Dauernd steht *die Aktion der katholischen Kirche* im Vordergrund. Für Deutschland bleibt ihr entschlossener Kampf gegen den Nationalsozialismus (den ich nicht „geschichtsmaterialistisch" oder sonst so erkläre!) als eine Tatsache da, die umso bedeutsamer wird, wenn man damit die Haltung des Protestantismus vergleicht, dessen geistliche und weltliche Vertreter in Masse vom Kreuze Christi zum Stahlhelm und Hakenkreuz abfallen — vielleicht, was das Schlimmste ist, sogar im Namen des Kreuzes Christi. Das „positive Christentum" muß heute von den Religiösen Sozialisten und ihren Gesinnungsgenossen in den andern Lagern (wozu *teilweise* der „Volksdienst" gehört) gegen die „positiven Christen" verteidigt werden.

In Italien selbst tobt ein erbitterter Kampf zwischen dem im Grunde antifaschistischen Papsttum und dem Faschismus. Dabei handelt es sich nach der Natur der Dinge um das Thema: „Aut Christus, aut Caesar" in einer neuen Abwandlung. Der große Fehler der Lateranverträge dürfte inzwischen vielen guten Katholiken klar geworden sein. Anlässe für den Zusammenstoß bilden neuerdings vor allem das Vorgehen des Faschismus in den von Italien annektierten Teilen von Südslavien, wo jener ein wahres Schreckensregiment führt, gegen das aber auch der Erzbischof von Agram mutig aufgetreten ist, und in Italien selbst die „Azione cattolica", deren Wirkungskreis vom Faschismus eingeengt und namentlich von dem Gebiete des sozialen Lebens, z. B. von jedem Einfluß auf die Gewerkschaftsbewegung völlig abgedrängt wird. Hier tritt das Papsttum, seiner alten Mission treu, dem Staatsabsolutismus entgegen. Wenn es ihn nur nicht selbst durch die Lateranverträge seinen Tribut erstattet und damit seiner Opposition das Rückgrat gebrochen hätte. Es erscheint auch als inkonsequent, wenn sich der Vatikan unter Berufung auf jene Lateranverträge über die protestantische Propaganda beklagt. Man kann nicht den Faschismus gleichzeitig bekämpfen und benutzen. Aber der Streit will jedenfalls nicht aufhören. Der Faschismus will ein „regime totalitario", also das, was man früher den absoluten Staat nannte; er erträgt kein Hineinreden einer andern Macht in weltliche Angelegenheiten. Der Papst erwidert: „Was das totalitäre Regime des Staates betrifft, so muß es in dem Sinne verstanden werden, daß die Totalität der Bürger vom Staate in dem abhangen muß, was des Staates ist. Ohne Zweifel muß man ihm einen *subjektiven* Totalitarismus zubilligen, aber nicht einen *objektiven*, in dem Sinne, daß alle Bürger von ihm auch in dem abhängig wären, was das individuelle, familiäre, geistige, übernatürliche Leben betrifft. Das übernatürliche Leben ist durch Jesus Christus der Kirche, nur allein der Kirche, anvertraut worden."

Daß dieser Konflikt zwischen den beiden Mächten in Italien sich auf die ganze Christenheit erstrecken muß, ist klar. Jedenfalls ist so die katholische Kirche auf ihre Art, wie oft schon, ein Schutzwall gegen Absolutismus („Totalitarismus") des Staates, des Blutes, der bloßen Natur.

In dem Kampfe, den die tapfere Zeitschrift „Das frohe Leben" unternommen hat, um den Katholizismus, die „katholische Aktion" inbegriffen, von aller politischen Parteipolitik zu trennen, hat der Vatikan gegen es für das Zentrum als angemessenes Organ der katholischen Politik entschieden — was sicher nicht definitiv sein kann.

Fortdauernd ebenso erstaunlich wie erfreulich ist dagegen eine gewisse Haltung hochgestellter und lebendiger katholischer Kreise dem *sozialistischen Problem* gegenüber. Das kann man schon im Kleinen beobachten. So hat bei einem Arbeitskonflikt in Bütschwil im Toggenburg (St. Gallen) für eine musterhafte Haltung der katholischen Arbeiterschaft und ihrer Leitung zweifellos die Parole des Bischofs Scheiwiller von St. Gallen den Ausschlag gegeben. Und nun vergleiche man die in diesem Heft wiedergegebene Predigt, welche der sehr bekannte Jesuitenpater *Georg Bichlmair* am 26. April dieses Jahres, also kurz vor dem 1. Mai, in der Kirche Am Hof in Wien gehalten hat. Ist das nicht ein Bekenntnis zum Sozialismus? Man beachte auch den Hinweis auf die in Bälde zu erwartende Enzyklika des Papstes über Kapitalismus und Sozialismus. Sie kann ein großes, vielleicht entscheidendes Ereignis sein.

Und nun sehe ich zum Schlusse, daß ich, ohne es zu beabsichtigen, eine *Pfingstbetrachtung* geschrieben habe. Denn drängt sich bei der Betrachtung der heutigen Weltlage mit all ihren Problemen, Nöten und Verwirrungen nicht der Gedanke auf: „Ach, wenn ein Hauch *Heiligen* Geistes in all dieses Wesen führe, jenes Geistes, der über Gandhi und Irwin war, als sie tagelang miteinander über Indien verhandelten — ach, daß er hineinwehte, dieser Hauch! Wie würde sich die Welt sofort verwandeln!"

Am Tage vor dem Königsfest Christi 1931. L. R.

Hungersnot in China. (Mitgeteilt.)

Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen, Genf, erhielt unter dem 26. September vom National Christian Council in Shanghai, der Uebermittelungsstelle für Amerika und Europa, einen Bericht der englischen Baptisten-Mission in Sianfu/Shensi, ebenso von der skandinavischen Mission in Siam, ebenfalls in der Provinz Shensi. Beide Berichte sind datiert von Ende August und zeigen, daß die Hungersnot nicht nur nicht vorüber ist, sondern daß neue, schwere Befürchtungen für den Winter bestehen. Die Baptisten-Mission in Sianfu teilt mit, daß sich die Untersuchung bisher auf 15 der 45 Distrikte in Zentral-Shensi erstreckt, und daß in diesem Gebiete, in dem heute von zwei Millionen Menschen noch eine Million leben, gegenwärtig 700 000 vom Hungertode bedroht sind. Die Aussichten auf die Herbsternte sind durch Trockenheit und Heuschrecken vernichtet worden. Jüngst gefallener Regen erlaubt die Aussaat von Buchweizen, aber man fürchtet, daß die Heuschrecken die Saat zerstören werden.

Es wird also Hilfe gesucht, um 700 000 Menschen während acht Monaten vor dem Hungertode zu bewahren. Das kann mit einem Dollar pro Kopf und pro Monat geschehen. Der Bericht gibt die möglichen Vermittlungsstellen an, die im Hungergebiete selbst arbeiten und Hilfe direkt verteilen können, nämlich: die Skandinavische Mission, die englische Baptisten-Mission, die römisch-katholische Mission und das Internationale Hilfskomitee in Shensi. Die mögliche Hilfe, die von diesen Stellen ausgehen kann, wird auf 3 350 000.— Dollar geschätzt.

Der Bericht beruht auf persönlichen Eindrücken, die Mr. Baker im Auftrage der Hilfsstellen auf einer Reise durch das Hungergebiet gesammelt hat. Wie schrecklich die Heuschrecken unter der neuen Herbsternte wüten, zeigt folgendes Beispiel: An einem Morgen sah er auf einer Reise von Sanyuan aus Maisfelder, die mannshoch standen. Als er am Abend zurückkam, waren sie bis auf zwei Fuß über dem Erdboden von den Heuschrecken abgefressen. Der Eindruck der Bevölkerung, die mit Fahnen die Heuschrecken in Bewegung zu setzen versucht, war erschütternd.

Der skandinavische Bericht beruht auf einer Informationsreise des Agenten Vatsaas. Er sagt mit nüchternen Worten, daß die Hälfte der jetzt im Hungergebiete lebenden Bevölkerung in diesem Winter sterben oder auswandern muß. Besonders hat betroffen sind folgende Gebiete: Ch'ang Au, Hsienyang, Hsingping, Fufeng, Wukung, Kishan, Lungchow, Lichuan, Chingyang, Sanyuan, Kaoling, Pucheng, N. Weinan, N. Lintung, Kienyang. Zwar ist kürzlich Regen gefallen, aber auch nach diesem Bericht fressen die Heuschrecken die wachsende Saat zu-

sehends bis auf den Grund, so daß keine Hoffnung besteht; zudem haben Regengüsse das Land verwüstet. Die einzige Hoffnung sieht der Berichterstatter in der Anpflanzung von Buchweizen, aber woher soll die Saat kommen und wie viele Bauern können sie sich verschaffen, frägt Herr Vatsaas. Keine frühere Hungersnot ist mit der jetzigen vergleichbar. Nach diesem Bericht ist die Verteilung von Hilfe durchaus möglich. Auch ist es möglich, durch die Durchführung öffentlicher und gewinnbringender Arbeiten Kapital anzulegen.

Das National Christian Council garantiert die Vertrauenswürdigkeit dieser beiden Zeugen, die beide Erfahrung haben, und schreibt zum Schluß: Es besteht kein Zweifel, daß sich Shensi seit 1927 in einer ganz furchtbaren Lage befindet, und daß das Schlimmste noch bevorsteht.

Die Europäische Zentralstelle steht durch Prof. D. Adolf Keller gegenwärtig mit verschiedenen chinesischen Geschäftsträgern in Europa in Verbindung, und es hängt augenblicklich nur von der Bereitschaft der chinesischen Regierung ab, ob auch in Europa ein allgemeines gemischtes Hilfskomitee gebildet werden kann, das mit den bereits bestehenden Hilfsorganisationen zusammenwirken und dieses ganze furchtbare Menschheitsproblem studieren wird.

Anm. d. Red. Die „Neuen Wege" nehmen Gaben für China stets gern in Empfang und leiten sie an sichere Stellen in China weiter.

Das Postulat Rochaix.

Nun hat man das *Postulat Rochaix* zum Gegenstand einer Petition gemacht, für welche in der ganzen Schweiz Unterschriften gesammelt werden. Nationalrat Rochaix verlangt bekanntlich, daß die Bundesversammlung, um zu beweisen, daß die Schweiz doch auch etwas zur Abrüstungsbewegung beitragen wolle, für das Jahr 1932 auf die militärischen Manöver und Wiederholungskurse verzichte und die dadurch ersparten drei Millionen zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz benütze.

Diese Anregung eines überzeugten Gegners des Militarismus ist an sich gewiß aller Unterstützung wert. Es ist nur fatal, daß sie nun der so viel wichtigeren Aktion der Frauenliga in die Quere kommt und daß damit Verwirrung erzeugt wird. Auch besteht natürlich nicht die geringste Aussicht, daß die Bundesversammlung einer solchen Petition irgend eine Aufmerksamkeit schenken wird. Und fraglich ist doch auch, ob es richtig ist, so viel Kraft auf eine Sache zu verwenden, die, so schön sie als Gebärde wäre, an sich nicht viel bedeutete. Man sollte sich jetzt vielleicht doch auf das Große und Wesentliche konzentrieren, wie es die Unterschriftensammlung der Frauenliga tut. Etwas mehr „concentration et coordination des forces pacifistes" täte dringend not.

Die Gemeinde der Abgeschiedenen.

Wieder ist einer aus unserem Kreise geschieden, dessen Andenken uns besonders heilig sein muß. Im Alter von 78 Jahren ist unter verehrter und lieber Freund *Wilhelm Wehrli-Enz* von dem Asyl seiner letzten Jahre, das er in Thayngen gefunden hatte, in die höhere Welt eingegangen, der er schon hinieden mit seinem ganzen Wesen angehörte. Ein Schüler Wehrlis, jenes wunderbaren Erziehers armer Jugend, auf dem noch unmittelbar Pestalozzis Geist ruhte, ist er ein Waisenvater in diesem Geiste gewesen, darin von seiner geistesverwandten Gattin, die ihm vor kurzem vorausgegangen ist, treu und wirksam unterstützt. Beide sind sie dann unter den Einfluß von Möttlingen und Boll gekommen und haben darin die Sonne ihres Lebens gefunden. Die Hoffnung auf das Reich verlieh ihrem Gemüte zu der großen Liebe noch die große Freiheit und dazu die Jugendlichkeit des Geistes bis zuletzt. Bis zuletzt nahm der Verewigte an allem Teil, was in der weiten Gotteswelt auf dieses Ziel hinwies. Sein letztes Billet an uns bezog sich auf die Petition der Frauenliga für die Abrüstung. Seinen Glauben hat er in einem vorbildlichen Kampf mit einem schweren, vieljährigen, das Leben furchtbar hemmenden Leiden (einer fast vollständigen Taubheit) bewährt,

das er sich im Dienste der Liebe zugezogen (er war im kältesten Winter mit nackten Füßen nachts ans Lager eines bettnässenden Knaben gegangen, um ihn zu wecken und ihm damit die Scham wegen seinem Uebel zu ersparen!), und er hat ihn in seiner letzten, langen und schweren Krankheit gegenüber nicht minder bewährt. Ruhe nun zum neuen Tun für Gottes Sache, guter, lieber, seelengroßer Freund! Du wirst uns eine Mahnung zu allem Guten und Rechten und ein Schutzgeist im Kampf dafür bleiben.

Einen Freund in einem etwas weiteren Sinne haben wir auch mit *Horace Micheli* verloren. Er war einer von jener nun wohl ziemlich rasch aussterbenden Art von welschen Miteidgenossen, wie sie auch ein Paul Seippel und Louis Ferrière darstellten: voll von einem religiös begründeten sittlichen Enthusiasmus, der zum Enthusiasmus für Freiheit und Demokratie, für jegliche Sache des Rechten und Guten wurde und dazu von großer Weite des Herzens. Wie jene war er kein Parteimensch, war er fähig, über die Schranke von ehrlichen und tief begründeten Meinungsverschiedenheiten hinweg sich mit andern in Geistes- und Kampfgemeinschaft wie in persönlicher Freundschaft zu wissen — lauter Dinge, die wenigstens in der Schweiz in der allgemeinen Verengung der Seelen und Verhärtung der Gemüter ebenfalls verloren zu gehen scheinen. Als Direktor des „Journal de Genève“ hat er diese Eigenschaften so gut als nur möglich zur Geltung gebracht — manches, was nachher geschah, wäre unter ihm nicht möglich gewesen —, und in den Nationalrat hat er einen Hauch des *Geistes* getragen, der dort auch immer mehr eine rara aris wird. Auch seiner werden wir uns in Verehrung und Dankbarkeit erinnern. Er hat, menschlich gesprochen, zu früh das irdische Kampf- und Arbeitsfeld verlassen müssen. L. R.

Aus der Arbeit

Mütterwoche.

Die diesjährige Mütterwoche von „Arbeit und Bildung“ kann leider nicht im Bendeli stattfinden; aber es tun sich die Tore eines andern schönen Ferienheims für uns auf. Das *Ferienheim des Blauen Kreuzes im Lihn* oberhalb Filzbach (Kt. Glarus), wundervoll frei und hoch gelegen, mit herrlichem Blick auf den Walensee und die Alpen ringsum, wird uns dieses Jahr beherbergen. Die Woche ist angesetzt vom *14.—20. Juni.* Der Preis beträgt für den ganzen Aufenthalt 26 Fr. Wer einen etwas höhern Beitrag leisten kann, trägt damit an die allgemeinen Unkosten etwas bei. Eine Mütterwochenkasse steht denjenigen zur Verfügung, für die die 26 Fr. eine zu hohe Belastung wären. Es war von Anfang an der Sinn dieser Mütterwoche, daß gerade auch diejenigen Mütter, die sich aus finanziellen Gründen keine Ferien leisten können, einmal zu einem Ausspann kommen dürften. Zugleich war es immer schön, wie sich Frauen aus verschiedenen persönlichen Verhältnissen in dieser Woche zur gemeinsamen Besprechung gemeinsamer Fragen zusammenfanden. Wir hoffen, daß es auch dies Jahr wieder ein solch schönes Zusammensein und Zusammenarbeiten gebe. Jedermann ist herzlich willkommen. Anmeldungen mögen *möglichst rasch* gerichtet werden an: Frau *C. Ragaz, Gartenhofstraße 7, Zürich 4.*

Zivildienst.

Der Zivildienst für 1931 wendet sich diesmal England zu. In *Brynmawr*, einer Stadt von 6000 Einwohnern in Wales, die durch die Stillegung der Kohlenbergwerke ruiniert ist, soll die Herstellung von zwei öffentlichen Anlagen, Schaffung eines Schwimmbades und Bau einer Jugendherberge Fremdenverkehr ermöglicht und so der Bevölkerung geholfen werden. Wer daran als Freiwilliger teilnehmen will, melde sich bis zum 20. Juni bei Dr. *Pierre Ceresole*, La Chaux-de-Fonds, der auch alle nähere Auskunft erteilt.

Heimvolkshochſchule Habertshof.
Lehrgang vom 19. Juli bis 11. Oktober 1931.

Wirtſchaftskunde — Sozialpolitik — Arbeitsrecht — Probleme der öffentlichen Wirtſchaft — Die Arbeiterbewegung — Staatskunde — Brennpunkte der gegenwärtigen Weltpolitik — Pädagogik — Kunſt als Ausdruck unſeres Lebensgefühls — Neue Dichtung — Verhältnis der Geſchlechter.

Koſten: Das Kursgeld beträgt für Verpflegung, Unterkunft und Unterricht monatlich RM. 70.—. In begründeten Fällen wird der Betrag bis zur Hälfte ermäßigt. Erwerbsloſe mögen ſich zwecks beſonderer Regelung an die Schule wenden. Die Eiſenbahn gewährt für direkte Her- und Rückfahrt 50 Prozent Fahrpreisermäßigung.

Alle Auskünfte erteilt die Geſchäftsſtelle des *Schulheims Habertshof Elm*, Kreis Schlüchtern (Bezirk Kaſſel).

Sommerferienwochen im „Heim" in Neukirch a. d. Th.
Leitung: Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld.

19.—25. Juli: „Gandhi." Es iſt notwendig, daß wir dieſe umſtrittene Geſtalt nicht nur aus Zeitungsartikeln kennen lernen. Die einfache Frage: Gewalt oder Gewaltloſigkeit? wird ſeinem Weſen nicht gerecht. Wir wollen aus der Vertiefung in ſeine Welt „Kraft der Seele" zu gewinnen ſuchen.

2.—8. Auguſt: „Was ſagen Eltern, Lehrer und Erzieher aller Art zu der Kritik an der Schule?" Durch Schohaus' Buch „Schatten über der Schule" iſt das Nachdenken über Schul- nud Erziehungsfragen wieder beſonders lebendig geworden. Wir möchten Lehrer und andere Erzieher zur Wechſelwirkung, zur gegenſeitigen Hilfe zuſammenbringen. Leitung: Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld.

12. Juli bis 8. Auguſt: Kurs für einfaches Frauen- und Mädchenturnen. Man verlange den Proſpekt. Leitung: Doris Jeppeſen.

9.—15. Auguſt: „Liederwoche", Leitung: Theo Bachmann aus Zürich, zur Einführung in ein freudebringendes Singen in der Gemeinſchaft durch ein- und mehrſtimmig geſungene Volkslieder, mit und ohne Inſtrumentalbegleitung (vor allem ſchöner, noch wenig bekannter ſchweizeriſcher Lieder), Kanons und ſo weiter.

Kursgeld, einfache Verpflegung und Unterkunft inbegriffen: Fr. 6.— pro Tag,
Jugendherberge: Fr. 5.— pro Tag.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen
Didi Blumer, „Heim" Neukirch a. d. Thur.

Sommerkurſe in Graz.

Das Inſtitut Anderl-Rogge in *Graz* (Oeſterreich), Leſſingſtraße 19, veranſtaltet *Sommerkurſe*, die auch der Friedensarbeit dienen, indem ſie in die Eigenart der verſchiedenen Völker theoretiſch (durch die Vorträge) und praktiſch (durch den Verkehr und die Ausſprachen von Angehörigen verſchiedener Nationen und Kulturen) einführen. Da Graz eine ſchöne und auch wundervoll gelegene Stadt iſt, ſo läßt ſich ein ſolcher Sommerkurs auch zur Ferienerholung benützen. Man wende ſich um Auskunft an das Inſtitut.



Von Büchern

Paul Haeberlin: Das Gute. Verlag Kober, C. F. Spittelers Nachfolger, Baſel.

Ein Buch von Profeſſor Haeberlin, in dem die Schweiz wieder einmal einen Philoſophen bekommen hat, den erſten ſeit Jean Jacques Gourd (der aber franzöſiſchen Urſprungs war) wird nie unbedeutend ſein. So findet man auch in dieſer ſehr einfach und klar und ohne die übliche Fachterminologie geſchriebene „Grundlegung der Ethik" viel Geiſtvolles, Wahres und Tiefes, beſonders in pſychologiſcher

Beziehung. Man ſtößt darin ſogar auf ganz wundervolle Stellen, denen man auch von Herzen zuſtimmen kann. Und doch bedaure ich tief, daß Haeberlin uns kein anderes Buch über dieſen Gegenſtand gegeben hat, kein anderes geben *konnte.* Denn die Grundtendenz des vorliegenden iſt gegen das gerichtet, was der Verfaſſer „Radikalismus" nennt, d. h. gegen eine Sittlichkeit und Ethik („Sittlichkeit" als Praxis, „Ethik" als philoſophiſche Theorie verſtanden), die auf Kampf und Weltveränderung (der Verfaſſer ſagt etwas höhniſch „Weltverbeſſerung") zielen. Die Welt iſt, nach ihm, wie ſie iſt, *recht.* Wir können und ſollen ſie bloß im Glauben *bejahen.* Alles richtige Tun kann nur *ſymboliſchen* Charakter haben. Es kann und ſoll nichts am Weltbeſtand *ändern,* ſondern bloß durch den Glaubensakt in allem Gott die Ehre geben. Alle Sittlichkeit und Ethik löſen ſich im Glauben auf, auf *ihn,* alſo auf dieſe *Form* kommt es bei jedem Tun an, der *Inhalt* iſt unweſentlich. Der Kenner ſieht, daß es ſich bei dieſer Ethik um eine philoſophiſche und etwas akademiſchen Form deſſen handelt, was man ſonſt etwa Paulinismus oder Luthertum nennt. Ob man dies mit Recht oder Unrecht tut und ob Haeberlin den *ganzen* Umfang dieſer Denkweiſen erreicht, bleibe dahingeſtellt.

Ich muß mir leider eine gründliche Auseinanderſetzung mit dieſer Denkweiſe an dieſer Stelle verſagen. Sonſt würde ich zunächſt an zwei Punkten mit der Kritik einſetzen: ich würde beanſtanden, daß dieſe „Ethik" zu ſtark *pſychologiſch* orientiert, und daß ihr beſonderer Ausgangspunkt, die Spannung zwiſchen Subjekt und Objekt („Ich" und „Einheit") zu *ſpezieller* Art ſei. Aber ich kann das hier nicht ausführen. Nur über Haeberlins Kampf gegen den „Radikalismus" ſoll ein Wort geſagt werden. Vielem, was er gegen dieſen einwendet, kann auch unſereins zuſtimmen. Mein Widerſpruch ſetzt erſt dort ein, wo beſtritten wird, daß das ſittliche Tun auch Weltveränderung („Weltverbeſſerung") zum Ziele habe. Es handelt ſich dabei um einen der großen Gegenſätze des geiſtigen Lebens, dem wir überall begegnen. Ich für meine Perſon halte dieſe Denkweiſe im allgemeinen und auch in der Form, die ihr Haeberlin gibt, für einen Irrtum. Der *ethiſche* Irrtum ruht nach meiner Auffaſſung auf einem *theologiſchen,* d. h. auf einem Gottesbegriff, in dem das *ſtatiſche* Moment zu ſtark zur Geltung kommt, und der einen Reſt von *moniſtiſchen Fatalismus* einſchließt. Das iſt, trotz des pauliniſchen Scheins, jedenfalls nicht das Denken der *Bibel.* Es iſt nicht *ihr* Gott und nicht *ihr* Reich Gottes. Mir ſcheint auch, daß bei dieſer Auffaſſung das Sittliche den ihm eigentümlichen entſcheidungsvollen *Ernſt* verliere und zu einem *Spiel* werde. Der Verfaſſer gibt das auf ſeine Art ſelber zu, aber er ſieht darin einen *Gewinn.* Nach meiner Anſicht wird damit das Sittliche *überſprungen.*

Wenn ich die Tatſache dieſes Buches bedaure, ſo vor allem darum, weil ich meine, daß wir in der Schweiz am allerwenigſten die Warnung vor dem ſittlichen Radikalismus nötig haben. Wir ſind dafür, wenn das je nötig geweſen wäre, nun pſychanalyſiert und neutraliſiert genug. Haeberlin hätte urſprünglich das Zeug gehabt, uns Anderes, Beſſeres, Nötigeres und zugleich Wahreres zu geben. Er iſt in einen andern Weg eingebogen — ſchade für ihn und für uns! *L. R.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Es iſt gewiß für viele Leſer eine große Freude, daß die drei Vorträge über die *Erneuerung des Sozialismus,* die Frau *Henriette Roland Holſt* letzten Herbſt auf Veranlaſſung von „Arbeit und Bildung" im Zürcher Volkshaus gehalten hat, nun in den „Neuen Wegen" erſcheinen. Das ſoll ſo geſchehen, daß jeweilen ein Vortrag ganz in einem Hefte kommen wird, und der folgende dann nach einer Pauſe, damit Zeit zur Verarbeitung bleibe und daneben auch noch Raum für anderes.

Daß die drei Predigten von *Ernſt Imoberſteg* eine *Einheit* bilden, werden die Leſer inzwiſchen ſelbſt geſehen haben.

In der Hitze.

So ſpricht der Herr: Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt und Fleiſch zu ſeinem Arm macht, deſſen Herz aber von Gott weicht! Er iſt wie ein Wachholderbaum in der Steppe und erlebt nicht, daß Gutes eintrifft; er wohnt an ausgedörrten Stätten in der Wüſte, im Salzgelände und unbewohnbarer Gegend. Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf Gott verläßt und deſſen Zuverſicht Gott iſt! Er iſt wie ein Baum, am Waſſer gepflanzt und am Bache gewurzelt. Wenn auch eine Hitze kommt, achtet er nicht darauf; denn grün bleibt ſein Laub; auch im dürren Jahre ſorgt er nicht, ſondern läßt nicht ab, Früchte zu bringen. Jeremia 17, 5—8.

Man darf wohl etwa, dem größten Beiſpiel folgend, ſich von dem Wort Gottes in der Schöpfung etwas ſagen laſſen. Draußen glüht der Sommer-Sonnenſchein, Tag für Tag, und die Hitze durchdringt alles. Sie kann Menſchen, die vielleicht gerade Schweres durchmachen, wohl zum Sinnbild werden. So ſengt es oft auf unſer Leben herunter. Unglück folgt dem Unglück, Leid dem Leid, Enttäuſchung der Enttäuſchung, Niederlage der Niederlage. Es iſt, als ob alle Blätter am Baum unſeres Lebens verwelken müßten, als ob er ſelbſt es nicht werde aushalten können.

Und ſo wird es ja auch geſchehen, wenn unſer Leben ſeine Wurzel bloß ins *Endliche* geſenkt hat. Dann kommt es zu einem wirklichen Verwelken. Dann wird das Unglück bloß Verwüſtung. Dann ſchafft das Leid bloß Verhärtung. Dann wird die Enttäuſchung zum Tode. Dann trifft die Niederlage die Wurzeln des Lebens. Mut, Freudigkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung ſterben ab und es bleibt ein dürres Gerippe übrig, wo es einſt ſo herrlich grünte und blühte. Wüſte ringsum.

„*Verflucht* iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt und Fleiſch zu ſeinem Arm macht!" Es iſt ein leidenſchaftliches Wort, mitten aus dem herbſten Erleben des Propheten geſprochen. In der Tat gehört dies zu den, wie ich ſagen möchte, ſtereotypen Erfahrungen jedes Lebens, das mit Kraft gelebt wird, und ganz beſonders jedes der Sache Gottes gewidmeten Lebens. Der Verlaß auf Menſchen trägt gleichſam ein beſonders ſicheres und bitteres Gericht in ſich, vielleicht darum, weil man Menſchen am eheſten zu *Götzen* macht und weil nach der alleroberſten und allertiefſten Ordnung nichts dem Menſchen weniger nachgeſehen wird als Götzendienſt. Es iſt ja unter Verlaß auf Menſchen nicht etwa jenes natürliche Vertrauen gemeint, das wir ja den Menſchen ſchenken ſollen — wenn auch mit Wachſamkeit — und das Viele von ihnen gottlob rechtfertigen, ſondern jener Verlaß, der ſie irgendwie an Stelle *Gottes* ſetzt. Immer muß ja, wenn es Beſtand haben ſoll, Gott der Mittler des Vertrauens ſein. Dieſes muß die paradoxe Art haben, daß es, von *Seiner* Unbedingtheit ge-

nährt, Sicherheit gewinnt, ja auch bis zu einer Art von Unbedingtheit gesteigert werden kann, während es gleichzeitig ohne ihn — ich meine: wenn man ihn wegdächte — ganz eitel ist und auch sofort, von dem Gericht über allen Götzendienst getroffen, zu tiefer Enttäuschung wird, wenn es von sich aus sich etwas von Gottes Ehre und Souveränität aneignet. Sofort — ich meine: mit *göttlichem* Maß gemessen sofort! — ist dieses seltsame Gericht da. Und es wird wie ein Verdorren des Lebens; Wüste entsteht ringsum. Es erwächst daraus keine Frucht, nichts Gutes wird daraus; vielmehr kann in dieser Ordnung auch das Herrlichste des Lebens zum Fluche werden, auch Gelingen, Glück und Liebe zu bitterer Tragik entarten — in Salzgelände und unbewohntes Land führen, drin einsam die Reue klagt.

Was am Menschen, vermöge seiner besonderen Stellung, in gesteigertem Maße erfahren wird, gilt aber natürlich von *aller* Kreatur und ihrem Wesen. „Verflucht der Mensch, der Fleisch zu seinem Arm macht". Die Gefahr, das zu tun, ist groß, ist sehr groß, die Gefahr, sich nicht auf *Gott allein* zu verlassen, sondern sich irgendwie der Mittel der Welt zu bedienen, vielleicht sogar in der Meinung, damit Gottes Ehre zu fördern. Denn wer will sich immer an Gott allein halten und auf ihn allein sein Vertrauen setzen? Und darf man sich denn nicht auch der Mittel der Welt bedienen? Sind sie dazu nicht von Gott selbst geschaffen? Gewiß. Auch hier muß man verstehen, was mit dem *falschen* Verlaß gemeint ist. Er tritt auch hier nur dann ein, wenn diese Mittel der Welt sich irgendwie an *Gottes* Stelle setzen, irgendwie ihn selbst ersetzen sollen. Auch hier muß Er der Mittler alles Vertrauens sein. Von ihm aus können auch Mittel der Welt geweiht und gesegnet sein, können sie, um das Höchste zu sagen, Sakramente werden, können sie seine Boten („Engel") und Stellvertreter sein. Aber gleichzeitig sind sie nichts und weniger als nichts: Versuchung, Trug, Abgrund, wenn wir sie von Ihm loslösen. Und sofort tritt dann das Gericht ein — sofort wieder im göttlichen Sinne — und es scheint dabei die Ordnung zu herrschen, daß das Gericht umso rascher und schwerer ist, als es größere, mit dem Reiche Gottes enger zusammenhängende Ziele waren, für die man Fleisch zu seinem Arm machte. Weltliche Imperien, kaufmännische und industrielle Unternehmungen dürfen unter der Geduld Gottes weltliche und allzuweltliche Mittel oft sehr lange brauchen und dabei eine gewisse Blüte erlangen, bis dann freilich die Abrechnung kommt, und nun oft ganz unerwartet, wie wir das in unseren Tagen gewaltig erlebt haben und weiter erleben werden — aber wenn der Papst den Faschismus zu seinem Arm machen will und in dessen wichtigstem Träger einen „Mann der Vorsehung" glaubt erblicken zu dürfen, oder gewisse protestantische Kirchen das Hakenkreuz zu einer Waffe gegen den Abfall machen wollen, statt des Kreuzes von Golgatha — dann kommt die Strafe rasch und besonders unerbittlich. Denn hier handelt es sich um das Heilige selbst

und im Allerheiligſten duldet Gott am wenigſten Götzendienſt. So iſt es auch nur gut, wenn der religiöſe Sozialismus, im beſonderen der katholiſche, nicht in die Verſuchung gekommen iſt, eine päpſtliche Enzyklika zu ſeinem Arm zu machen, ſondern nachdrücklich daran erinnert wird, daß auf Gott allein Verlaß iſt, aber auf ihn auch ſicherer, auf den Gott, der für den Glauben das Wunder tun kann und tut und ſich das Herrſchaftsrecht vorbehält — zu Gunſten aller wahren Menſchenfreiheit. Denn nichts, auch gar nichts, verſklavt den Menſchen ſo tief wie Götzendienſt irgendwelcher Art. Ja, Götzendienſt iſt die letzte Wurzel aller Sklaverei, während Gottesdienſt die letzte Wurzel aller Freiheit iſt. Darum: „Verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen verläßt und Fleiſch zu ſeinem Arm macht.“

Aber: „*Geſegnet* iſt der Mann, der ſich auf Gott verläßt und deſſen Zuverſicht Gott iſt.“

Kehren wir zu dem Bilde von der Hitze zurück. Es kann, wenn dieſe Hitze auf uns herniederbrennt und unſer Leben verſengen will, doch etwas in uns ſein, was dies verhindert, etwas wie ein Quell an unſern Wurzeln, etwas wie eine große Kühle mitten im Sonnenbrand. Das iſt *Gott* für uns, wenn wir wirklich in ihm verwurzelt ſind. Als dieſes bietet Gott ſich uns an — nein, dieſes *iſt* Gott für uns, wenn wir es nur *wiſſen* wollten, wenn wir nur unſern Wurzeln erlauben wollten, ſich bis zu ihm hinunterzuſenken. Dann mögen unſere Blätter zu verdorren ſcheinen — und ſie verdorren doch nicht! Sie halten der Hitze ſtand. Und wenn die welken abfallen, ſo kommen neue und immer neue. Unglück, Leid, Enttäuſchung, Niederlage, ſie halten dann den Baum des Lebens friſch. Denn worin verwelkt das Leben raſcher als im ‚Glück und Erfolg‘? Mitten in aller Entbehrung und Beraubung ſpüren wir die Unermeßlichkeit des Stromes, an den wir gepflanzt ſind, ja, wir ſpüren, daß das Waſſer, in das unſere Wurzeln ſich ſenken, zum Meer der Unendlichkeit gehört. Darum fürchten wir uns nicht vor der Hitze. Das bedeutet: mit unſerem natürlichen Weſen fürchten wir uns freilich davor. Wie ſollten wir nicht! Aber aus den Wurzeltiefen ſteigt eine Zuverſicht, die uns wunderbar durch Tage der Enttäuſchungen, Tage des Kampfes, Tage der Schmerzen, Tage der Rätſel trägt. Es bleibt immer Waſſer an den Wurzeln übrig, auch wenn der ganze übrige Baum unſeres Lebens in lauter Glut und Dürre ſteht und ganz verſengt zu ſein ſcheint. Und auch jene verzehrendſte der Gluten, das entartete Feuer Gottes, das in der Sünde und Schuld wirkt, das mehr als alles andere das Leben verwüſtet und bis in ſeine Wurzeln vordringen, ja die Quelle an den Wurzeln vergiften oder auftrocknen will — ſie erreicht ihr Ziel nicht; denn es gibt das oberſte der Wunder: die Neuſchaffung dieſes Quells durch die Gnade, durch den heiligen Gott, der als Heiliger barmherzig iſt, und es gibt die Krönung dieſes Wunders der Wunder, daß gerade die jene Glut auslöſchende Gnade, nicht unſere guten Werke, die Waſſer

des Lebens lebendig hält, weil ſie noch mehr als das Gericht — das freilich auch dieſen Sinn hat — ihre Verbindung mit Gott ſelbſt, dem Lebendigen, wieder herſtellt.

Wundervoll drückt der Text des Prophetenwortes dieſe Tatſache aus: „So achtet er nicht darauf!" Wer hätte nicht ſchon etwa über einen Baum geſtaunt, der mitten in wochenlanger, ja monatelanger Sonnenglut und Dürre daſtand, ſo grün und friſch, als ob er nichts davon ſpürte, ſo daß wir fragten: „Woher hat er das?" So können auch Menſchen daſtehen — und *gibt* es ſolche, die ſo daſtehen — mitten in Hitze und Dürre langen Leidens und Entbehrens ſo reich, jung und freudig, als ob ſie aus lauter Ueberfluß von Glück und Gelingen lebten. Auch da fragen wir ſtaunend: „Woher haben ſie das?" und wenn wir Augen und Ohren dafür haben, ſpüren wir vielleicht etwas vom Rauſchen der geheimnisvollen Quelle, an der ihre Wurzeln ruhen und die freilich überreich iſt. Denn „Gottes Brunnen hat Waſſers die Fülle". So ſollten und können auch wir die Hitze ertragen. Und dann, wenn wir ausharren, geſtärkt und erhalten von der Quelle an den Wurzeln, geht die Glut und Dürre vorüber; die Blätter erfriſchen ſich, Früchte reifen. Auch der Leib „freut ſich in dem lebendigen Gott" und leiſtet wunderbar viel mehr, als die Natur es zu erlauben ſchien.

Und die Blätter werden umſo friſcher, die Früchte umſo reicher, als wir es vermocht haben, auf *Gott allein* unſeren Verlaß zu haben und unſere Zuverſicht auf Gott allein zu ſetzen. Geſegnet iſt der Mann, der das tut. Gottesdienſt, wirklicher Gottesdienſt ſtatt des Götzendienſtes iſt das Geheimnis alles Segens. Wenn wir es nur verſtehen, wenn wir nur darauf bauen wollten. Wenn wir die Verſuchung jenes feinen Götzendienſtes mit Menſchen (wir wollen jetzt nur an feineren denken!) erkennen und meiden, wenn wir der Lokkung widerſtehen, weltliche Mittel zu verwenden, wo nur göttliche, beſſer: Gott ſelbſt, in Betracht kommen können, und das auch in der höchſten Not und gerade dann erſt recht, dann werden wir freilich in große Hitze kommen — gerade auch dadurch! — aber wir werden auch erfahren, daß es einen Gott gibt, einen mächtigen und lebendigen Gott, einen Gott, der Wunder tut, und daß er weit über Hoffen und Erwarten hinaus ſegnet. Nur dieſe ſchmale Linie, dieſe Gratlinie zwiſchen zwei Abgründen, inne halten, bei Strafe des Lebens, dann kommt zu ſeiner Zeit Segen ohne Ende. Es iſt die große, offenkundige Lehre der ganzen Geſchichte, der Geſchichte der Welt und der mit ihr verſchlungenen Geſchichte des Reiches Gottes, daß eine Sache, eine Gemeinſchaft genau in dem Maße dauerndes Leben gewann, als ſie dieſe Linie einzuhalten vermochte. Das war Iſraels Geheimnis, daß es trotz aller Untreue und alles Abfalls doch immer wieder, durch ſeine Führer und Propheten geleitet, dieſe Linie des lebendigen und heiligen Gottes ſuchte und fand, während die Welt-

reiche, die geiſtlichen wie die profanen, die ihrer Natur nach rieſige Götzendienſte waren und ſind, rings herum ſtürzten und weiter ſtürzen. Und es iſt das Geheimnis der Geheimniſſe, daß das Waſſer an den Wurzeln, worin die Unendlichkeit am deutlichſten und kräftigſten wirkt, das *Leiden* iſt, vor allem wieder das *unſchuldige* Leiden. Und darum iſt das Wunder der Wunder jener ſeltſame Baum, der in der Mitte der Menſchengeſchichte ragt, der ganz dürr und kahl iſt, dürr und kahl wie keiner ſonſt auf Gottes Erde, ganz ohne Blätter und Früchte, gepflanzt auf Golgatha, der Schädelſtätte, in der Wüſte der Gottesferne, inmitten von Welt, Tod und Hölle, aber gewurzelt in Gott allein, wie keiner ſonſt auf Erden, Gott allein darſtellend, Gott ganz ohne Zutat von der Welt her und Wettbewerb der Götzen, Gott ganz ohnmächtig und ganz allmächtig, Gott ganz als Herr und ganz als Vater — daß dieſer Baum der Baum des Lebens für die Welt geworden iſt, der Baum, deſſen Blätter grün bleiben, wenn alle „Kultur", ja auch alle „Religion" zur Wüſte wird, der Baum, der Früchte bringt wie keiner, den die Erde Gottes getragen, Früchte der Geſundheit, der Freude, der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Baum, deſſen Schatten in der Hitze von Leid, Schickſal, Schuld und Tod die ganze Welt erquickt und jede Menſchenſeele gerade dann in ſeinen Schutz ladet, wenn die Glut am größten iſt. Ein Zweig *dieſes* Baumes, der — o Wunder! — gar keine Zweige hat, muß auf *unſern* Baum gepfropft werden, dann allein iſt der Fluch des Götzendienſtes gewendet und dem Segen des Gottesdienſtes der Weg geöffnet.

Man kann wohl den Unterſchied zwiſchen dem bloß auf das Endliche und dem auf Gott gegründeten Leben (wobei ich bloße formale Religion auch zum Endlichen rechne) nicht leicht beſſer veranſchaulichen als durch dieſes Bild von dem Baum, von der Hitze und vom Waſſer an den Wurzeln. Das Leben der Welt kann gewiß auch ohne *bewußten* Zuſammenhang mit Gott (ein Zuſammenhang mit ihm beſteht immer), ſeinen Saft und Glanz haben, kann üppig in Blättern ſtehen und auch Früchte tragen. Es lebt ja auch von dem reichen Schöpfungsſegen Gottes. Aber es kann ſich, ſoweit es eigenen Willen hat, von ihm entfernen, es kann den bewußten Zuſammenhang mit ihm nie gefunden haben, oder ihn verlieren, ihn verleugnen. Dann iſt die ſichere Folge ein gewiſſes *Verwelken.* Es hält dann die Hitze nicht aus. Dann ſtrömt nicht von den Wurzeln her Kraft des Unendlichen. Mühſal, Not und Tod und gar der Fluch der Sünde laſſen doch zuletzt — falls ſie nicht die Wurzeln des Lebens der Tiefe entgegentreiben — nur Beraubung und Verwüſtung zurück. Eine gewiſſe Unfruchtbarkeit ſtellt ſich ein. Es fehlt eine tiefſte Lebenskraft; *es fehlt das Wunder.* Eine edle, vielleicht ſogar (wenigſtens vor den Menſchen) heitere *Entſagung* iſt das Höchſte, was in einem ſolchen Leben erreicht wird. Aber auch dies im Grunde doch

nur dann, wenn es dem Göttlichen wenigstens unbewußt durch das Medium des Guten und Schönen, sagen wir lieber: des Heiligen, nahe blieb. Und wie viel mehr hätte auch ein solches Leben werden können, wenn es die Wurzeln noch tiefer getrieben hätte, bis zum lebendigen Gott, bis zum Wunder. Und wie selten ist dieses verhältnismäßig erfreuliche Ende! In weitaus den meisten Fällen tritt ein sehr sichtbares und schlimmes Welken ein. Das Leben wird immer ärmer und trüber, die Seele immer dunkler. Die Blätter fallen ab, und es kommen keine neuen; die Früchte aber bleiben immer mehr aus. Am Ende (und dieses „Ende" tritt oft früh ein, lange vor dem äußeren Tode), steht nicht Entsagung, sondern *Verzweiflung*. In dieser Verzweiflung greift der Mensch nur zu leicht nach dem Götzen und nach dem „Fleisch", und wir erleben bei scheinbar edlen Menschen seltsame sittliche und andere Verirrungen, ja Zusammenbrüche. Auch das körperliche Leben wird in dieses Welken hineingezogen. Ist das nicht das offenbare und verborgene Schicksal des heutigen Geschlechts und der heutigen Kultur? Ein Versiegen der Wasser an den Lebenswurzeln, darum ein Durst nach dem Leben, aber nach dem falschen, darum ein Welken, eine stille Verzweiflung, die aber oft erst recht sich aufbäumt und in Betäubung, Genuß, Ruhm, Abenteuer, in titanischem und dämonischem, ja satanischem Tun Gott ersetzen will und dem Fluch und Gericht des Götzendienstes verfällt.

Was von dem Leben des Einzelnen und dem Schicksal unseres heutigen Geschlechtes und seiner Kultur gilt, läßt sich auch an allerlei Bewegungen des Guten beobachten: an Pazifismus, Sozialismus, Feminismus, Lebensreform und allem ähnlichen. Auch sie haben aus dem Reichtum der Schöpfung ein gewisses Leben erhalten. Sie zehren auch von einem großen Erbe. So können sie zu einem stattlichen Baum werden, können mächtig und üppig dastehen in Blättern, Blüten und Früchten. Aber wenn die Wurzeln nicht zu jenem Wasser in der Tiefe reichen, was im *menschlichen* Bereich auf die Dauer nie ohne einen *bewußten* Zusammenhang geschehen kann, dann stellt sich auch hier das Welken ein. Es fehlt dann an der stetigen Erneuerung von innen her; Erstarrung in gewordenen Formen des Denkens und Tuns stellt sich ein, damit verbunden Selbstüberhebung und Sattheit. Es treiben die neuen Blätter nicht mehr recht, und die Früchte werden spärlich. Wenn dann die Hitze kommt, wenn plötzlich diese Sache angefochten wird, dann fehlt es an Mut und Zuversicht, an Glauben. Denn Glauben im Vollsinn gibt es nie ohne Gott, den lebendigen Gott, den gnädigen Gott; Gott und Glaube, Glaube und Gott gehören zusammen. Dann greifen auch solche Bewegungen in ihrer bewußten oder unbewußten Not nach Götzen, machen Fleisch zu ihrem Arm, verraten sich selbst und ernten Fluch und Gericht, statt im Glauben an die eigene Sache die Hitze auszuhalten und damit Segen und Sieg zu gewinnen. Ich denke, diese Sachlage sei heute auf

alle Weise gegeben. Alle diese Bewegungen des Guten müssen von den Wurzeln her neues Leben empfangen, sonst sind sie verloren.

Darum gibt es für den einzelnen Menschen, wie für die ganze Welt nur die eine Hilfe, die aber nicht durch Schlagworte wie „Säkularismus“ und dergleichen verhüllt und durch frommes Geschwätz entstellt oder für kirchliche Machtzwecke ausgebeutet werden darf, die nicht nur über Religion und Kirche, sondern auch über alle heutigen Gedankenformen hinausgeht: die Abkehr von den Götzen und Umkehr zum wirklichen und lebendigen Gott. Es wird große Hitze über die Welt kommen! Aber wo die Wurzeln an jene Wasser reichen, da kann keine Hitze uns besiegen. *Leonhard Ragaz.*

Religion, Sozialismus, Gottesreich.

I.

Das Schicksal des religiösen Sozialismus hängt an der Frage, ob es einen eindeutig bestimmbaren Treffpunkt von Religion und Sozialismus gibt.

Nun weist schon der Wurzelsinn der beiden Worte auf eine solche Begegnung hin. *Religion* bedeutet Wiederverbindung. Das setzt einen Zustand der Entzweiung und Entfremdung voraus. Der Mensch, der sich von der Erde aufgerichtet hat und sein Haupt zum Himmel erhebt, der Mensch, der Ich sagt, vollzieht endgültig und unwiderruflich die Unterscheidung von der unbewußten Natur, in die Tier und Pflanze noch eingebettet sind. Er muß durch eine Phase der Vereinsamung und Verlassenheit hindurchgehen. Die Welt muß ihm fremd werden, damit er ganz seiner selbst inne werde. Da ist es nun, daß jenes tiefe Rätselgefühl über ihn kommt, das ihn hart an die Schwelle des Wahnsinns locken kann. Was ist dies alles rings um ihn? Nur ein starres, totes Sein, in das er nach einer flüchtigen Spanne des Atemholens wieder zu versinken verdammt ist? Oder Leben, großes, unendliches Leben, welches das seinige trägt? Horcht er nun ganz hinab in das Schweigen seiner Seele, so wird ihm Antwort. Die Welt bleibt ihm nicht stumm und verschlossen; sie entstammt demselben Urgrunde des lebendigen Geistes wie er; sie ist auf dasselbe Ziel des lebendigen Geistes gerichtet wie er. Ist Mythos naiv-unbewußte Verwobenheit mit dem All, so ist Religion vollbewußte, selbstbewußte Verbindung mit ihm, welche die Unterscheidung in ihrer Tragik zur Voraussetzung hat. Dort ist das Ich noch latent, vom „Es“ überwuchert, hier ist es ganz und gar manifest geworden.

Sozialismus hinwiederum bedeutet Gesellung, Vergesellschaftung. Er bedeutet Zusammenschluß zwischen Mensch und Mensch im Sinne organisch-solidarischer Verantwortung. Auch hier handelt es sich darum, eine Isolierung zu durchbrechen, eine Einsamkeit zu überwin-

den. Geſellſchaft gibt es bloß zwiſchen Einzelweſen, zwiſchen ſelbſtändigen Perſonen: es gibt ein Wir bloß, wo es ein Ich, wo es ein Du gibt.

Damit iſt ſchon der Treffpunkt zwiſchen Religion und Sozialismus bezeichnet oder doch angedeutet. Er iſt durch das Prinzip der Gemeinſchaft, der Vereinigung gegeben. Allen Paradoxien der Geſchichte zum Trotze, die ſie voneinander entfernt haben, gibt es mithin dieſen Punkt tiefſter Durchdringung und Einswerdung, der im Begriff und Faktum des religiöſen Sozialismus ſeinen Ausdruck erhält.

Religion als Akt der Verbindung mit der Gottheit iſt das lebendige Urbild und Modell aller andern Verbindungen. Aus der Tiefe des Gottempfindens brechen unaufhaltſam und unerſchöpflich die Quellen des menſchlichen Zuſammenlebens auf. Die Weltgeſchichte bezeugt es: religiöſe Wiedergeburt bedeutet auch ſtets ſoziale Erneuerung. Es iſt hier vor allem an die urchriſtliche Gemeinde mit ihrem Idealkommunismus, des weiteren an Mittelalter und Reformation zu denken. Doch ſchon in den Propheten des Alten Bundes iſt dieſer Impuls, der Kampf gegen Unrecht und Unterdrückung, der Kampf für eine gerechte Ordnung der Dinge, für Friede und Freiheit, der Kampf für das Reich Gottes auf Erden mächtig geweſen. Was hier wirkt, iſt jene heilige Unruhe, die den Menſchen antreibt, für Gott aus dem innerſten Zentrum ſeines Herzens bis in die äußerſte Peripherie der Welt Zeugenſchaft zu leiſten. Sie kann ſich mit Halbem nicht abfinden: ihr Einſatz gilt dem Ganzen und ſo erklärt ſich der flammende Proteſt gegen alles Gottwidrige und deshalb Unmenſchliche in den irdiſchen Verhältniſſen, die Unbedingtheit und der heilſame Radikalismus ihrer Forderung. Aus ſolch prophetiſch-meſſianiſcher Urfeuerkraft iſt das Beſte des modernen Sozialismus hervorgewachſen; ſeine wiſſenſchaftliche Dogmatik, ſein Materialismus ſind einer erſtarrten Kruſte zu vergleichen, die ſich um den glühenden Kern angeſetzt und ihn den Augen der Meiſten faſt unſichtbar gemacht hat. Und doch, in den Wirkungen tritt noch das Verborgene der Urſache zutage: denn Begeiſterung, welche die Gemüter entfacht und zu Opferhandlungen hinreißt, kann, wie ſchon das Wort ſagt, allein aus dem Geiſte und nicht aus der toten Materie kommen.

Iſt ſo, mit wenigen Strichen, der Weg bezeichnet, der von der Religion zum Sozialismus führt, ſo muß ſich die Betrachtung nun in der umgekehrten Richtung bewegen; es tut die Beantwortung der ergänzenden Gegenfrage not: Was iſt es, das den Sozialiſten auf die Religion hinweiſt, ſie ihm gebieteriſch über den Rang einer unverbindlichen Privatſache emporhebt? Folgendes iſt es: Der Sozialiſt, der es wahrhaft und wirklich nicht bloß mit einem Teil und Stück ſeines Weſens iſt, erkennt immer deutlicher, daß der Sozialismus auf das Ganze des Menſchen Anſpruch erhebt. Er iſt nicht bloß eine politiſche

und wirtschaftliche Angelegenheit, sondern erstreckt sich auf alle Lebensgebiete; er verlangt nicht bloß, daß man sich organisiere, Agitation und Propaganda entfalte, genossenschaftlich oder gewerkschaftlich tätig sei: sondern, daß man sein gesamtes Dasein mit ihm in Einklang bringe. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß man nur mit einem Parteiabzeichen auf die Berge gehe oder Aehnliches, was der Idee vielmehr Abbruch tut, im Gegenteil, daß man einsehe und zur Geltung bringe: *Nichts ist so wenig Partei und so sehr Totalität wie der echte Sozialismus.* Er fordert vom Menschen immer und überall die Ueberwindung der Selbstsucht und Absonderung, die organische Einordnung in die Gesamtheit, die Harmonisierung der persönlichen und der kollektiven Interessen. Man wähne nicht, in der Fabrik, im Versammlungslokal, auf der Straße ein musterhafter Genosse, daheim aber ein Haustyrann, ein Unterdrücker und Ausbeuter sein zu können. Sozialismus ist eine allgemeine Daseinsform oder er ist gar nichts. Es setzt den Willen zur Gemeinschaft und das Erleben derselben im Größten wie im Kleinsten voraus, der Klasse, der Familie, den Freunden, dem Volke, der Menschheit gegenüber. Ja, wir müssen noch weiter gehen. Achtung und Wertschätzung alles Lebenden ist ihm selbstverständlich. So wird er zumal allem Keimenden, Werdenden, der Schonung und Hebung besonders Bedürftigen ehrfurchtsvolle Liebe entgegenbringen. Indessen auch Gleichgültigkeit gegen das Tier oder gar brutale Mißhandlung desselben ist mit echtem Humanismus und deshalb auch echtem Sozialismus unvereinbar. Er schließt ein gesundes und reines Naturgefühl, eine organische und harmonische Verbindung der seelisch-geistigen mit der elementaren Sphäre ein. So gibt er sich immer und überall im Gemeinschaftserlebnisse kund. Wie er höchste Vereinigung zum Ziele hat, so hat er sie auch zur Grundlage. Es ist die Einheit von Ich und All, die freilich nicht im naturalistisch-pantheistischen Sinne zu verstehen ist: nicht als ein Rücksinken des Ich ins Unpersönlich-Unbewußte, sondern als Potenzierung desselben zum absoluten göttlichen Geiste.

Man trachte also, dem Sinn der Wechselbeziehung gerecht zu werden. Weder ist Religion Sozialismus, noch ist Sozialismus Religion; noch auch ist eines der Ersatz für das andere. Wohl aber gibt es den Punkt der Begegnung und Durchdringung, den ich aufzuweisen bestrebt war. Religion weist in ihren Folgen auf den Sozialismus hin; der Sozialismus wird in seiner Begründung auf die Religion gewiesen. Jene Bewegung ist eine progressive, diese eine regressive. Man könnte auch sagen: Religion und Sozialismus verhalten sich zu einander wie Seele und Körper. Der Sozialismus wird durch den religiösen Impuls davor geschützt, sich gänzlich an die Peripherie der materiellen Welt zu verlieren. Die Religion wieder droht ohne den sozialen Impuls sich zu verkapseln und in Erstarrung zu fallen; jener wird vor einseitiger Veräußerlichung, diese vor einseitiger Verinnerlichung be-

wahrt. Denn lebendige Geiſtigkeit iſt immerdar die vollkommene Syntheſe des Innern und des Aeußern.

Es leuchtet ein, daß der Sozialismus hier nicht in ſeiner politiſchen Erſcheinungsform, ſondern in dem Höchſtmaß ſeiner ihm innewohnenden ideellen Möglichkeiten genommen iſt. Auch in dieſer Steigerung freilich, von der ich im Folgenden noch ſprechen werde, darf er der Religion nicht beigeordnet werden. Als eine Folge des religiöſen Prozeſſes iſt er doch nicht das Endziel desſelben, ſondern, genauer bezeichnet, ein Durchgangsſtadium für ihn, das ihm hilft, ſich zur Lebensreligion oder — ſagen wir es noch genauer — zum *Reich-Gottes-Impuls* zu potenzieren.

II.

Und ſo ſind wir von ſelbſt bei *Ragaz* und ſeinem neuen Buche angelangt. „*Von Chriſtus zu Marx — von Marx zu Chriſtus*“[1]) iſt es betitelt, was mitnichten eine Gleichſetzung oder auch nur Paralleliſierung der beiden Namen und ihrer Träger, ſondern lediglich Ausdruck einer tatſächlichen Entwicklung und ihre Deutung ſein will. Vier Abhandlungen ſind hier zu einem organiſchen Ganzen vereinigt: „Welche Weltanſchauung gehört zum Sozialismus?“ — „Was denken wir vom hiſtoriſchen Materialismus und vom Klaſſenkampf?“ — „Was heißt: ſozialiſtiſch leben?“ — „Chriſtentum und Sozialismus.“ —

Das Grundmotiv des Buches, das man nicht ohne Uebertreibung den Extrakt und die Quinteſſenz des religiöſen Sozialismus nennen kann, läßt ſich wohl in den Satz faſſen, daß *wahre Vergeiſtigung* auch immerdar *wahre Verkörperung* iſt. Idealismus und Realismus, Spiritualismus und Materialismus ſind, richtig verſtanden, keine ausſchließenden Gegenſätze, ſondern gehören aufs innigſte zuſammen. Dieſe Einheit iſt verhängnisvoller Weiſe in zwei Hälften zerriſſen worden. Die kirchliche Religioſität möchte den körperloſen Geiſt, der freidenkeriſche Sozialismus den entgeiſteten Körper. Beide Extreme verſtärken einander, treiben einander auf die Spitze: zu ihrer Ueberwindung iſt der religiöſe Sozialismus berufen, der jene Einheit wieder erneuert. Soll der Sozialismus zum Siege kommen, ſo muß in ihm der volle Einklang zwiſchen Theorie und Praxis, zwiſchen Syſtem und Impuls, zwiſchen Weltanſchauung und Weltgeſtaltung hergeſtellt werden. Er kann nicht auf die Dauer öder Freidenkerei, atheiſtiſcher, naturaliſtiſcher, relativiſtiſcher Weltverflachung verhaftet bleiben, ſein ideeller und ſpiritueller Gehalt muß ſich zur Geltung bringen. Das iſt eine Lebensfrage für ihn: denn nur ſo hat er das Recht und die Kraft, die herrſchende bürgerliche Weltordnung zu überwinden, der er durch ſeine philoſophiſche Einſtellung verfallen iſt. Dieſer Grundpoſition iſt die Antwort gemäß, die Ragaz der Frage des geſchichtlichen Materialismus und des Klaſſenkampfes gibt. Auch hier unter-

[1]) Verlag Harder, Wernigerode im Harz.

ſcheidet er ſtreng zwiſchen dem relativen und dem abſoluten Sinn
der Sache. Nie darf die ſozialiſtiſche Taktik in Widerſpruch mit
der ſozialiſtiſchen Idee, die eine ſittliche und geiſtige iſt, geraten.
Hören wir ihn ſelber: „Der Materialismus hat Recht in Bezug auf
die Breite der Geſchichte, aber nicht in Bezug auf ihre Höhen. Hier,
auf den Höhen, in den Tiefen der Berge, entſpringen die Quellen,
welche die letzte Triebkraft der Geſchichte bedeuten und hier waltet
der Geiſt. Der Geiſt iſt nicht Geſchöpf, ſondern Schöpfer der Ge-
ſchichte, auch der Materie und ihres Rechtes.“ So iſt auch der Klaſſen-
kampf keineswegs Willkür oder Irrtum, aber auch mitnichten tiefſte
Wahrheit. Ueber dem Klaſſen-Intereſſe und -Egoismus muß das er-
löſende und befreiende Motiv der Menſchheit thronen. Dann wird
der Klaſſenkampf dem Idol der Macht und der Gewalt entſagen und
aus einem Kampfe des Haſſes zu einem ſolchen der Liebe werden.
Auch der Marxismus iſt — aller Proteſte ungeachtet — mehr Religion
als wiſſenſchaftliche Theorie. Demgemäß kann er nicht durch wiſſen-
ſchaftliche Argumente, ſondern nur durch eine Religion überwunden
werden, die ſein ganzes Recht einſchließt, aber mit überlegener Wahr-
heit und Kraft vertritt.

Am bedeutſamſten erſcheint mir die dritte Abhandlung, die mit
dem Marxiſtiſchen Vorurteil ausſchließlicher Wiſſenſchaftlichkeit am
gründlichſten aufräumt. Es gibt kein Kommen der neuen Geſell-
ſchafts- und Menſchheitsordnung aus dem ehernen Zwange materiel-
ler, wirtſchaftlicher Verkettungen, ſondern nur eines aus der ſchöpfe-
riſchen Freiheit der Seele und des Geiſtes. Wenn der Sozialismus
äußerlich im zeitlich-kauſalen Sinne auch den Kapitalismus abzulöſen
beſtimmt iſt, ſo hat er innerlich doch allein ſich ſelbſt zur Voraus-
ſetzung. Für den Sozialismus wirken, ihm den Weg bereiten: das
heißt, als Sozialiſt *leben;* es heißt, anders, reiner, verantwortlicher und
eben darum freier leben als die Kinder der alten Welt. Befreiung,
wenn auch nicht von der Tatſächlichkeit, ſo doch von der Schwere
und wuchtenden Laſt des Beſitzes iſt gefordert. Befreiung aber auch
von der Tyrannei der Triebe, nicht zwar im Sinne lebensfeindlicher
Askeſe, wohl aber der Meiſterung der menſchlichen Unterwelt durch
die Macht und Ueberlegenheit des ſelbſtbewußten Geiſtes. Sehr ein-
leuchtend werden dieſe tiefen Zuſammenhänge, welche der Politiker
zumeiſt nur allzuſehr vernachläſſigt oder gar verleugnet, von Ragaz
dargelegt. Es iſt ja klar: nur wer das Chaos im eigenen Innern zu
beſchwören vermag, iſt fähig, es auch in der Außenwelt zu überwin-
den; nur der kann, wo es ſich darum handelt, die wirtſchaftliche
Anarchie durch planvolle Organiſation zu bemeiſtern, produktive
Mitarbeit leiſten. Der Sozialismus iſt mithin nicht das letzte Glied
einer ungeheuren Kette mechaniſcher Verurſachungen, er iſt die Kraft,
welche die ganze Kette hebt und in zielgerichtete Bewegung ſetzt.
Anders geſagt: eine neue, höhere Ordnung der Dinge und Verhält-

nisse ist bloß möglich, wenn ein neuer, höherer Typus Mensch durchbricht und die Welt nach seinem Wesensbilde gestaltet. In diesem Sinne ist eine Wandlung der Gesellschaft nur aus der Tiefe, durch Sozialisierung von innen heraus möglich. Wahre Gemeinschaft ist nicht eine Begleit- und Folge-Erscheinung, sondern das erzeugende und tragende Prinzip des ganzen Sozialismus.

In der letzten Betrachtung über Christentum und Sozialismus sammeln und verdichten sich nochmals die Leitmotive des Buches. Die Christusbotschaft gipfelt in der Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Beide gehören zusammen wie die beiden Hälften eines Ringes, die gewaltsam von einander getrennt worden sind. Das Christentum hat, zumal als Kirche und Konfession, sich einseitig auf den Himmel gerichtet, die Erde aber sich selbst, den Mächten der Tiefe, den Dämonen des Abgrundes überlassen. Die Aufklärung, in deren Spur der Sozialismus später trat, wurde die Reaktion darauf. Hier erwachte so etwas wie eine ekstatische Weltlichkeit und Erdgläubigkeit, eine Erdverbundenheit, die zur Erdgebundenheit entartete, da sie den Himmel preisgab. Nun ist es an der Zeit, daß über beiden Einseitigkeiten der Wille zur Allheit triumphiere. „Dann gehen Christentum und Sozialismus auf in dem Einen, Großen, das beiden Erfüllung schafft, dann ergrünt unter dem Neuen Himmel des Christentums die Neue Erde des Sozialismus, dann ist der Ring wieder zusammengefügt und seine Kraft wird Wunder der Erlösung wirken."

III.

Wer nun nochmals die Frage aufwirft, ob der Sozialismus hier nicht doch überwertet ist, dem sei geantwortet, daß er hier nicht als Selbstzweck und Endziel gesetzt ist, sondern eher eine stellvertretende und — fast möchte ich sagen — platzhaltende Funktion ausübt: für das Höhere und Höchste, das in ihm und durch ihn transparent wird. Transparent freilich allein für den Blick der Liebe. Denn lieben, heißt, das Geliebte nicht nur in der groben Sinnfälligkeit und Handgreiflichkeit seiner Erscheinungsform, sondern in seiner Idee, in dem Maximum seiner innersten Möglichkeit erschauen. Und solches Schauen ist zugleich ein Schaffen: denn man hilft dem Geliebten damit zugleich zur Verwirklichung seiner Idee, zur Geburt seines wahren Selbst. Man kann sagen, daß Ragaz den Sozialismus mit solch einer Liebe liebt; sie macht ihn nicht blind für seine Fehler und Mängel, wohl aber hellsichtig für das Positive und Verheißungsvolle in ihm. Die große Gefahr liegt ja eben hier darin, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird; daß jene Fehler zum Vorwande genommen werden, sich um die gewaltigen und notwendigen Forderungen, um das ewige Recht des Sozialismus zu drücken. So kommt es hier viel weniger auf den Namen als auf die Sache an. Solange die Sache aber

doch irgendwie mit ihm verknüpft ist, wird auch der Name seinen guten Sinn behalten.

Was Ragaz nun im Tiefsten dem Sozialismus verbindet, läßt sich, scheint mir, auch durch das Paradoxon ausdrücken: Es ist der *Glaube an das Unmögliche.* Aus diesem Glauben sind aber alle wahren Realitäten der Welt hervorgegangen. Wenn die Menschen dahin kommen, nur mit dem Möglichen zu rechnen, so geht es bergab mit ihnen. Denn das bedeutet Verkürzung der geistigen Perspektiven, es bedeutet Preisgabe des Unendlichen. Man verstehe das nur richtig: Vom Unmöglichen wird hier selbstverständlich in einem bloß relativen Sinne gesprochen. Unmöglich ist alles Große und Neue vom Standpunkt der Vergangenheit; es werden hier aber gerade die Impulse und Kräfte, auf die es ankommt, die schöpferischen, zukunftsbildenden und eben darum wahrhaft gegenwärtigen Impulse und Kräfte nicht einbezogen. Kein Wunder, daß das Urteil lautet: „Unmöglich! Das war noch niemals da, also wird es auch niemals da sein.“ Für eine rein mechanische Betrachtungsart, die, in das Netzwerk naturhafter Bedingtheiten verstrickt, das Künftige zwangsläufig aus dem Gewesenen ableitet, stimmt das auch durchaus. Wer aber in geistlebendiger Weise sich zur Welt verhält, dem ist sie Sinn und Tat, dem ist die Wirklichkeit unaufhörliche Verwirklichung, das Heute Schöpfung und Anfang, die Gegenwart ein immerwährender Aufbruch aus dem Herzen der Ewigkeit. Das ist denn auch die spirituelle Bedeutung der Revolution und des Revolutionärs. *Er* macht das Unmögliche wirklich, indem er die geheimen Kräfte des Werdens entbindet; da hingegen der *Utopismus* steril bleiben muß, weil *sein* Unmögliches den geistigen Bedingungen des Seins widerstreitet und deshalb in Zeit und Ewigkeit keine Erfüllung findet.

Daß Ragaz für den Sozialismus einsteht, erklärt sich mithin aus dem messianisch-prophetischen Element, das letzterem auch in seinen materialistischen Verzerrungen noch eignet. Es ist das Superlative in ihm, das Motiv der inneren Notwendigkeit und Unbedingtheit, das Kutter in den Titel seines Buches „Sie müssen“ gefaßt hat. Aber freilich, als ein unverlierbarer Besitz gehört dergleichen ihm nicht an; durch fortgesetzte Untreue gegen sich selbst und sein besseres Wesen könnte er es sich recht wohl verscherzen. Und es ist kein Zweifel, daß der Sozialismus gerade jetzt sich an dem Scheidewege befindet: Er hat zwischen der Höhe und dem Abgrund, zwischen Gott und dem Teufel zu wählen. Die Krise ist akut geworden. Und es ist das Wohltätige und Heilsame der Bewegung, die sich vor allem an Ragaz knüpft, daß sie den Prozeß beschleunigen und zum positiven Ziele führen hilft.

Man hat den Historiker einen rückwärts gewandten Propheten genannt. Vielleicht könnte man den Propheten einen vorwärts schauenden und wirkenden Historiker nennen. Wenigstens glaube ich in

Prophetennaturen wie Ragaz etwas von dieſer merkwürdigen, faſt geheimnisvollen Beziehung zur Geſchichte, das heißt genauer: Zu den geſchichtsbildenden Mächten der Gegenwart zu verſpüren. Das ſcheint mir denn auch der Sinn ſeines ſo vielfach mißverſtandenen Verhältniſſes zur Politik zu ſein. Ihm geht es nicht um die Partei, ſondern um die Totalität, zu der er jene erlöſen möchte; er will die Idee mit der Realität verbinden, den Kontakt zwiſchen dem Zeitlichen und dem Ewigen ſchließen. So gelten für ihn, für ſeine Sehnſucht, wenn auch in religiös vertiefter Bedeutung, die Worte, die im „Fauſt" der Erdgeiſt ſpricht:

So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid . . .

Es iſt hier auch der tiefſinnigen Erklärung Kants zu denken, daß alles wahre Erkennen zugleich ein Erzeugen ſeines Gegenſtandes iſt. So gibt es lebendiges Wiſſen um die Geſchichte eigentlich nur dort, wo ein bewußtes Bewirken und Geſtalten derſelben ſtattfindet. Ganz anders als bisher muß dem Menſchen ſein eigener Prozeß ſinnvoll und zielklar vor dem inneren Auge ſtehen. Dadurch erſt iſt Ueberwindung des Chaos möglich. Theorie und Praxis, Weisheit und Tat dürfen nicht länger in Entzweiung und Entfremdung verharren. Der Deuter der Geſchichte muß zum Bildner derſelben werden. Was ja nichts anderes heißt, als daß die Realität aus der Idee, die Materie aus dem Geiſte geformt werden muß. Das iſt es denn auch, was mit der Durchdringung von Hiſtorie und Prophetie gemeint war. Der wahre Prophet iſt ja nicht bloß ein Schauer in die Zukunft, ſondern im Sichtbaren oder Unſichtbaren — ein Bauer an ihr. Je mehr nun dieſe ſchöpferiſche Macht des Prophetismus ſich kundgibt, umſo mehr ſiegt im Weltgeſchehen das Leben über den Tod, der Sinn über den Unſinn, und der Menſch tritt — um das bekannte Wort von Marx und Engels zu erwähnen — aus ſeiner Vorgeſchichte in das Stadium der wirklichen Geſchichte der Menſchheit ein; er tritt in die Phaſe der Vermenſchlichung, die zugleich Vergottung bedeutet. Denn hier, wo der Menſch aufhört, Objekt blinder Kräfte zu ſein und ſich zum Subjekt und Meiſter über ſie erhebt, tritt ſeine Entwicklung in die Spur des göttlichen Heilsplanes, der ſich nirgends mit gleicher Klarheit entrollt wie in der Bibel.

So verſteht ſich nochmals der Titel des Buches: aus der dynamiſchen Auffaſſung, die Ragaz vom Weſen des religiöſen und geiſtigen Prozeſſes hat. Für ihn gibt es kein „Zurück", ſondern einzig und allein ein „Vorwärts!" zu Chriſtus. Denn Chriſtus iſt nicht bloß eine einmalige Erſcheinung, ſondern ein Impuls für alle Zeit. Von dieſem vorſtürmenden Impuls muß alles ergriffen und verwandelt werden, was an großen Motiven und Triebkräften unſer Geſchlecht bewegt. So vor allem Pazifismus und Sozialismus. Was an ihnen ſtarre Form,

wird geſprengt, damit als ihr lebendiger Inhalt ſich offenbare: der abſolute Menſch als Träger der meſſianiſchen Verheißung, der Botſchaft des Gottesreiches und ſeines Kommens auf Erden.

Oskar Ewald.

Der Papſt und der religiöſe Sozialismus.

Von der zu erwartenden Enzyklika des Papſtes über Kapitalismus und Sozialismus habe ich im letzten Hefte geſchrieben: „Sie kann ein großes, vielleicht entſcheidendes Ereignis ſein.“ (Man beachte das *kann:* es heißt nicht: *wird!)* Inzwiſchen iſt ſie erſchienen, und es muß geſagt werden: Sie iſt weder ein großes noch gar ein entſcheidendes Ereignis. Letzteres wird ſie zum mindeſten nicht für die *Welt* ſein, höchſtens für die *Kirche* und dann in einem für ſie ungünſtigen Sinne. Aber man wird wohl am richtigſten ſagen: ſie wird ein bloßes Intermezzo, und kein allzuwichtiges, in der gewaltigen Auseinanderſetzung zwiſchen Chriſtentum und Sozialismus ſein, welche nur immer deutlicher zum Sinnzentrum der ganzen Weltbewegung wird.

Die päpſtliche Aeußerung iſt zum vierzigjährigen Jubiläum der berühmten Enzyklika Rerum Novarum Leos XIII. erſchienen, deren Gegenſtand die Arbeiterfrage war. Zum vierzigjährigen Jubiläum? Wieſo das? Man feiert doch gewöhnlich nicht das vierzig-, ſondern höchſtens das fünfzigjährige Jubiläum eines ſolchen Ereigniſſes, und dies beſonders eine Macht wie die römiſche Kirche, die nicht wie irgend ein Verein für dies oder das einen kurzen Atem hat, ſondern mit Jahrtauſenden rechnet. Offenbar lag dem gegenwärtigen Papſte, der einen lebendigen und initiatoriſchen Geiſt zu beſitzen ſcheint, ſehr daran, noch ſelbſt zu dieſem Thema das Wort zu ergreifen. Auch läßt ja die Enzyklika ſelbſt erkennen, daß das ſoziale Problem und beſonders die Frage der rechten Stellung zum Sozialismus die römiſche Kirche leidenſchaftlich bewegt und daß die Wellen dieſes Kampfes heftig an den Stuhl Petri ſchlagen.

Und welches iſt nun die Antwort der oberſten Inſtanz der römiſchen Kirche auf dieſe drängenden Fragen? Welches iſt der Weg, den ſie zeigt? Zeigt ſie überhaupt einen? Und zwar einen klaren, eindeutigen?

I. Darſtellung.

Auch dieſe Enzyklika iſt eine ganze Schrift. Verſuchen wir, ihren Gedankengang in knappen Zügen wiederzugeben.

Sie beginnt mit einem ſehr ausführlichen und überſchwänglichen Lob ihrer Vorgängerin, der Jubilarin. Die Enzyklika Rerum Novarum wird geradezu als „Magna Charta chriſtlicher Sozialarbeit“ geprieſen und von ihrem Einfluß auf die ſoziale Entwicklung Erſtaunliches geſagt. Sodann wird ihr Sinn an einigen Hauptpunkten er-

läutert, und zwar so, daß der Papst in diese Erläuterung seine eigene Auffassung verwebt. Dabei wird offenbar auf gewisse Kontroversen innerhalb der katholischen Soziologie und sozialen Bewegung, besonders über die gewerkschaftliche Organisation, Rücksicht genommen. Vielleicht verdient in dieser Beziehung hervorgehoben zu werden, daß konfessionell gemischte Gewerkschaften anerkannt werden, wenn auch bloß als ein unter Umständen notwendiges Uebel. In den Mittelpunkt aber tritt *das Problem des Eigentums.* Diese Tatsache ist für den Protestanten auffallend. Es ist unter uns nicht üblich, das soziale Problem wesentlich unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, trotzdem er ja gerade dem mehr individualistisch gearteten Protestantismus besonders nahe zu liegen scheint. Im praktischen Kampfe spielt dieses Moment natürlich auch bei uns eine entscheidende Rolle, aber viel weniger in der theoretischen Auseinandersetzung, namentlich wenn diese von religiösen Gesichtspunkten beherrscht ist. Wie soll man diesen Sachverhalt erklären? Vielleicht so, daß die protestantische Problemstellung mehr religiös, die katholische mehr ethisch orientiert ist? Wie dem auch sei, so muß wohl anerkannt werden, daß diese Konzentration des sozialen Problems im Eigentumsproblem ihr Recht hat, ja, daß darin etwas spezifisch Christliches liegt. Man denke bloß an die Rolle, die in der *Bibel* die Eigentumsfrage spielt.

Wie beantwortet die Enzyklika diese soziale Frage der Fragen, als welche ihr das Eigentum erscheint? Hier stellt sich das merkwürdige Schwanken, die Geteiltheit des Herzens, ein, welche die ganze Enzyklika charakterisieren und welche vor allem ihr den Charakter eines bloßen Intermezzos, eines bloßen Stadiums auf dem Wege zur Wahrheit verleihten. Nicht ohne Heftigkeit wird das Recht des Privateigentums verfochten und dieses als Grundstein der sozialen Ordnung erklärt, aber dann doch wieder seine „Sozialnatur“ betont. Jene Heftigkeit richtet sich zunächst, wie Eingeweihte wissen, gegen gewisse Aeußerungen Anton Orels, des gegenwärtigen Hauptvertreters der sogenannten sozialromantischen Schule. Lassen wir an diesem Hauptpunkte die Enzyklika selbst sprechen.

„Zunächst muß allem Streite entrückt sein: weder Leo noch die unter Leitung des kirchlichen Lehramtes wirkenden Theologen haben jemals die Doppelseitigkeit des Eigentums, d. i. seine individuelle und seine soziale, seine dem Einzelwohl und seine dem Gesamtwohl zugeordnete Seite verkannt oder in Zweifel gezogen. Im Gegenteil: einmütig lehren sie, das Sondereigentumsrecht sei von der Natur, ja vom Schöpfer selbst dem Menschen verliehen, einmal, damit jeder für sich und die Seinen sorgen könne, zum andernmal, damit mittelst dieser Institution die vom Schöpfer der ganzen Menschheitsfamilie gewidmeten Erdengüter diesen ihren Widmungszweck wirklich erfüllen: beides hat die Einhaltung einer festen und eindeutigen Ordnung zur unerläßlichen Voraussetzung.

Zwei gefährliche Einseitigkeiten sind daher mit Bedacht zu meiden: Auf der einen Seite führt die Leugnung oder Abschwächung der Sozialfunktion des Eigentumsrechtes zum Individualismus oder mindestens in seine Nähe; auf der anderen Seite treibt die Verkennung oder Aushöhlung seiner Individualfunktion zum Kollektivismus oder läßt wenigstens dessen Standpunkt bedenklich streifen.“

Die Enzyklika geht dann auf den Streit zwiſchen *Kapital und Arbeit* ein. Auffallend iſt hier, daß die Arbeit nicht ſo ſtark, wie es der katholiſchen Tradition entſpräche, als Quelle aller wirtſchaftlichen Werte erklärt wird. Das iſt bedeutſam: denn an dieſem Hauptpunkte ſtimmen ja, wie beſonders der bekannte Kaplan Hohoff gezeigt hat, Marxismus und Katholizismus ganz merkwürdig überein. Statt deſſen begnügt ſich die Enzyklika mit der wenig originellen und nach unſerer Meinung unkatholiſchen Löſung, daß dem Kapital wie der Arbeit gleiches Recht zukomme, wobei (übrigens mit Recht, denn es iſt eine unklare Forderung) das ſozialiſtiſche „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ abgelehnt wird. Aber wie ſoll nun im Einzelnen dieſes Recht beſtimmt, genauer: wie ſoll das Eigentum, d. h. der Ertrag der geſellſchaftlichen Arbeit gerechterweiſe auf Kapital und Arbeit verteilt werden? Auch auf dieſe entſcheidende Frage gibt, ſo viel ich ſehe, die Enzyklika eine ſehr unbeſtimmte Antwort:

„Darum müſſen die Anteile der verſchiedenen Menſchen und geſellſchaftlichen Klaſſen an der mit dem Fortſchritt des Geſellſchaftsprozeſſes der Wirtſchaft ſtändig wachſenden Güterfülle ſo bemeſſen werden, daß . . . der allgemeine Nutzen gewahrt bleibt, oder, was dasſelbe iſt, mit andern Worten geſagt, dem Geſamtwohl der menſchlichen Geſellſchaft nicht zu nahe getreten wird.“

Aber worin beſteht denn der „allgemeine Nutzen“ oder „das Geſamtwohl der menſchlichen Geſellſchaft“? Liberalismus und Sozialismus werden darüber ſehr verſchiedene Anſichten haben. Jedermann wird zwar mit der päpſtlichen Erklärung einverſtanden ſein, aber nur, weil ſie eben nichts Beſtimmtes ſagt. Das ſpäter auftauchende, nur mit ein paar Worten beſchriebene Ziel der Wirtſchaft: die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens zu ermöglichen, bleibt auch zu allgemein. Daß übrigens die Enzyklika nicht etwa die heutige Verteilung der Güter rechtfertigen will, beweiſen folgende Stellen:

„Jedem ſoll alſo ſein Anteil zukommen; im Ergebnis muß die Verteilung der Erdengüter, die heute durch den ungeheuren Gegenſatz von wenigen Ueberreichen und einer unüberſehbaren Maſſe von Eigentumsloſen aufs ſchwerſte geſtört iſt — keiner, der das Herz am rechten Fleck hat, kann ſich darüber einer Täuſchung hingeben —, wieder mit den Forderungen des Gemeinwohls, beziehungsweiſe der Gemeinwohlgerechtigkeit, in Uebereinſtimmung gebracht werden.“

Als ein konkreteres Ziel taucht dann immerhin die Forderung auf, „daß wenigſtens in Zukunft die neugeſchaffene Güterfülle nur in einem billigen Verhältnis bei den beſitzenden Kreiſen ſich anhäufe, dagegen in breitem Strom der Lohnarbeiterſchaft zufließe . . .“ Und es wird warnend hinzugefügt: „Täuſche ſich niemand! Nur um dieſen Preis laſſen ſich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der menſchlichen Geſellſchaft gegen die Mächte des Umſturzes behaupten.“ Als das Ideal erſcheint, „daß der eigentumloſe Nurlohnarbeiter durch Fleiß und Sparſamkeit ſich jedenfalls zu einer gewiſſen beſcheidenen Wohlhabenheit emporarbeite.“

Das Lohnverhältnis an ſich iſt aber nicht ungerecht, und die For-

derung, daß es durch den „Gesellschaftsvertrag“ abgelöst werden müsse, wird heftig zurückgewiesen, allerdings „eine gewisse Annäherung des Lohnverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis“ (in Form von Mitbesitz, Mitverwaltung und Gewinnbeteiligung) „nach Maßstab des Tunlichen“ empfohlen. Was auf diesem Wege erreicht werden soll, nennt die Enzyklika „die Entproletarisierung des Proletariats“.

Von der *Arbeit* wird dabei erklärt, daß auch sie neben dem Individualcharakter (dem Broterwerb) einen Sozialcharakter (als Dienst an der Gesamtheit) besitze. Es wird ein „inniger Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit“ gefordert. Weiter ins Einzelne gehend, fordert die Enzyklika einen *Lohn*, der für den Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie genüge, die Frau dem Haushalt zurückgebe und das Kind schone. Familienzulagen werden empfohlen. Allerdings müßten die Löhne die Lebensfähigkeit der Unternehmungen berücksichtigen. Hierher gehört auch das Problem der *Arbeitslosigkeit.* Die Stelle über sie ist dadurch charakterisiert, daß sie diesem sozialen Zentralproblem gegenüber so sehr dürftig ist und daß sie einen gewissen „Lohnabbau“ als ein Heilmittel für dieses Uebel zu betrachten scheint.

„Man weiß ja heute, daß sowohl eine zu stark gedrückte als eine übersteigerte Lohnhöhe Arbeitslosigkeit verursacht. Diese Arbeitslosigkeit, ganz besonders eine lang andauernde Massenarbeitslosigkeit, wie Wir sie während unseres Pontifikates erleben müssen, ist eine furchtbare Geißel: sie schlägt den einzelnen Arbeitslosen mit wirtschaftlicher Not und treibt ihn in sittliche Gefahren; sie vernichtet den Wohlstand ganzer Länder; ja, sie bedeutet eine Gefahr für öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der gesamten Welt. Die Gemeinwohlgerechtigkeit verbietet daher, ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl nur dem eigenen Vorteil gemäß die Löhne über den zulässigen Spielraum hinaus hinabzudrücken oder hinaufzutreiben; sie gebietet, mit vereinten Kräften des Geistes und des guten Willens nach Möglichkeit eine solche Regelung der Löhne herbeizuführen, bei der möglichst viele eine Arbeitsgelegenheit finden und von ihrer Arbeit in Ehren leben können.“

Nachdem die Enzyklika auf diese Weise zu dem Grundproblem des Eigentums Stellung genommen, geht sie dazu über, das Bild einer *neuen Gesellschaftsordnung* zu entwerfen, wie sie, nach der Meinung des Papstes, dem christlich-katholischen Prinzip entspräche. Damit diese zustande kommen könne, bedürfe es zweier Dinge: einer „Zuständereform“ und einer „Sittenverbesserung“.

Was die „Zuständereform“ betrifft, so wird zunächst das, was man etwa als Staatssozialismus bezeichnen könnte, jedenfalls eine weitgehende Regelung der sozialen Dinge durch den Staat abgewiesen. Es wird vielmehr eine *berufständische Ordnung* verlangt. Das ist das große Stichwort. „Erneuerung einer ständischen Ordnung ist das gesellschaftliche Ziel.“ An Stelle des „Arbeitsmarktes“, auf dem sich die zwei um Kapital und Arbeit gruppierten *Klassen* im Kampfe begegnen, muß eine Solidarität treten, die alle Angehörigen eines „Berufsstandes“, also Arbeitgeber und Arbeitnehmer, unter einander

und die einzelnen Berufsſtände mit den übrigen verbindet. Für eine ſolche Ordnung iſt natürlich ein neues „regulatives Prinzip“ nötig. Das Konkurrenzprinzip (der „freie Wettbewerb“) darf nicht etwa durch eine „Vermachtung“ der Wirtſchaft (ſeis im kapitaliſtiſchen, ſeis im ſozialiſtiſchen Sinne) erſetzt werden. „Höhere und edlere Mächte müſſen es ſein, die die wirtſchaftliche Macht in ſtrenge und weiſe Zucht nehmen: die ſoziale Gerechtigkeit und die ſoziale Liebe.“

Von dieſem Ziele aus wird ein Blick auf jene berufſtändiſche Ordnung geworfen, die auf ſeine Art der *Faſchismus* darſtellt. Für ſie findet die Enzyklika vorſichtig freundliche Worte. Nur ſehr ſchonend fügt ſie hinzu, daß man ihr Staatsallmacht, Bürokratie und politiſche Abzweckung vorwerfe, und daß jedenfalls nur die katholiſchen Grundſätze, wie die Katholiſche Aktion ſie vertrete, einem ſolchen Aufbau die tragende Kraft verleihen könnten. Die Bezugnahme auf ſehr aktuelle Streitfragen iſt hier offenbar. Mit der Erklärung, daß überhaupt die „*ſittliche Erneuerung*“ die Vorausſetzung der von der Enzyklika umriſſenen „Wiederaufrichtung und Vollendung der geſellſchaftlichen Ordnung“ ſei, ſchließt dieſer Abſchnitt.

Wenn man den Sinn dieſes poſitiven Hauptteils der Enzyklika zuſammenfaſſend charakteriſieren will, ſo trifft man ihn wohl am beſten, wenn man ihn als *eine Fortführung der Enzyklika Rerum Novarum auf der gleichen Linie* bezeichnet. Es iſt das mittelalterliche Geſellſchaftsideal, wie es klaſſiſch Thomas von Aquino dargeſtellt hat, auf unſere Zeit übertragen und an den heutigen Zuſtänden erläutert. Zieht man aber das Verhältnis dieſer Denkweiſe zu den in der römiſchen Kirche ſich ſtreitenden ſoziologiſchen Denkweiſen in Betracht, ſo verurteilt die Enzyklika die *Sozialromantik* mit ihrer ſcharfen und prinzipiellen Ablehnung des Kapitalismus und Induſtrialismus und ſtellt ſich, immerhin mit etwas radikalerer Haltung als Leo XIII., an die Seite jenes *Solidarismus*, der auf dem Boden einer katholiſchen Sozialauffaſſung Kapital und Arbeit glaubt verſöhnen und den Klaſſenkampf überwinden zu können.

Bis hierher gibt ſich die Enzyklika immer noch als Erläuterung von Rerum Novarum. Im letzten Teil aber tritt ſie ſelbſtändiger auf. Sie faßt die Wandlungen ins Auge, die ſich ſeit Leo XIII. vollzogen hätten.

Zuerſt wird die Entwicklung des *Kapitalismus* behandelt und dazu Stellung genommen. Wieder taucht eine gewiſſe innere Zwieſpältigkeit auf. Es wird im Anſchluß an Leo von der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsordnung erklärt:

„Sie iſt nicht in ſich ſchlecht. Die Verkehrtheit beginnt vielmehr erſt dann, wenn das Kapital die Lohnarbeiterſchaft in ſeinen Dienſt nimmt, um die Unternehmungen und die Wirtſchaft einſeitig nach ſeinem Geſetz und zu ſeinem Vorteil ablaufen zu laſſen, ohne Rückſicht auf die Menſchenwürde des Arbeiters, ohne Rückſicht auf den geſellſchaftlichen Charakter der Wirtſchaft, ohne Rückſicht auf Gemeinwohl und Gemeinwohlgerechtigkeit.“

Dieſes Stadium iſt nun eingetreten. Die Enzyklika nennt es die „Vermachtung“ der Wirtſchaft. Und nun gelangt ſie auf dieſer Linie zu einer Verurteilung des Kapitalismus, *wie er wirklich iſt,* die an Deutlichkeit und Schärfe nichts zu wünſchen übrig läßt.

„Am auffallendſten iſt heute die geradezu ungeheure Zuſammenballung nicht nur an Kapital, ſondern an Macht und wirtſchaftlicher Herrſchgewalt in den Händen einzelner, die ſehr oft gar nicht Eigentümer, ſondern Treuhänder oder Verwalter anvertrauten Gutes ſind, über das ſie mit geradezu unumſchränkter Machtvollkommenheit verfügen.

Zur Ungeheuerlichkeit wächſt dieſe Vermachtung der Wirtſchaft ſich aus bei denjenigen, die als Beherrſcher und Lenker des Finanzkapitals unbeſchränkte Verfügung haben über den Kredit und ſeine Verteilung nach ihrem Willen beſtimmen. Mit dem Kredit beherrſchen ſie den Blutkreislauf des ganzen Wirtſchaftskörpers; das Lebenselement der Wirtſchaft iſt derart unter ihrer Fauſt, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann.

Dieſe Zuſammenballung von Macht, das natürliche Ergebnis einer grundſätzlich zügelloſen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Ueberleben des Stärkeren, d. i. allzuoft des Gewalttätigeren und Gewiſſenloſeren, enden kann, iſt das Eigentümliche der jüngſten wirtſchaftlichen Entwicklung.

Solch gehäufte Macht führt ihrerſeits wieder zum Kampf um die Macht, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtſchaft ſelbſt; zum Kampf ſodann um die Macht über den Staat, der ſelbſt als Machtfaktor in den wirtſchaftlichen Intereſſenkämpfen eingeſetzt werden ſoll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln ſtaatlicher Macht wirtſchaftliche Intereſſen ihrer Angehörigen durchzuſetzen ſuchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwiſchenſtaatlicher Streithändel wirtſchaftliche Macht als Kampfmittel einſetzen.

Die letzten Auswirkungen des individualiſtiſchen Geiſtes ſind es, die ihr, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, vor Augen habt und beklagt: der freie Wettbewerb hat zu ſeiner Selbſtaufhebung geführt; an die Stelle der freien Marktwirtſchaft trat die Vermachtung der Wirtſchaft; das Gewinnſtreben ſteigerte ſich zum zügelloſen Machtſtreben. Dadurch kam in das ganze Wirtſchaftsleben eine furchtbare, grauſenerregende Härte. Dazu traten die ſchweren Schäden einer Vermengung und unerfreulichen Verquickung des ſtaatlichen und des wirtſchaftlichen Bereichs. Als einen der ſchwerſten Schäden nennen Wir die Erniedrigung der ſtaatlichen Hoheit, die unparteiiſch und allem Intereſſenſtreit entrückt, einzig auf das gemeine Wohl und die Gerechtigkeit bedacht, alſo oberſte Schlichterin in königlicher Würde thronen ſollte, zur willenlos gefeſſelten Sklavin ſelbſtſüchtiger Intereſſen. Im zwiſchenſtaatlichen Leben aber entſprang der gleichen Quelle ein doppeltes Uebel: hier ein überſteigerter Nationalismus und Imperialismus wirtſchaftlicher Art, dort ein nicht minder verderblicher und verwerflicher finanzkapitaliſtiſcher Internationalismus oder Imperialismus des internationalen Finanzkapitals, das ſich überall da zu Hauſe fühlt, wo ſich ein Beutefeld auftut.“

Der Kapitalismus, wie er wirklich iſt, wird alſo von der Enzyklika radikal verworfen.

Aber nicht minder der *Sozialismus.* Auch dieſer habe Wandlungen durchgemacht. Er ſei in eine ſchärfere und eine gemäßigte Richtung auseinandergegangen. Die Verurteilung des Kommunismus durch die Enzyklika iſt ſelbſtverſtändlich. Der Papſt tadelt die Sorgloſigkeit, womit viele ſeiner wachſenden Flut zuſehen, fügt aber dann hinzu:

„Noch ſchärfere Verurteilung aber verdient der Leichtſinn, der um all dieſes unbekümmert Zuſtände weiter beſtehen läßt, die den fruchtbaren Nährboden be-

rechtigter Unzufriedenheit abgeben und so der angestrebten Weltrevolution Schrittmacherdienste leisten."

Dem Kommunismus gegenüber habe die andere Richtung des Sozialismus dessen ursprüngliche Positionen an Hauptpunkten abgeschwächt. Er verzichte auf eine völlige Abschaffung des Privateigentums und auf die „rohe Gewalt" im Klassenkampf, ja er gelange sogar zu einer gewissen „Abmilderung" des Klassenkampfes. Könne daher diesem Sozialismus vom katholischen Standpunkt aus zugestimmt werden?

Keineswegs. Und hier folgt nun jene Ablehnung alles Sozialismus, welche für viele das Wesentliche an dieser päpstlichen Aeußerung bilden wird. Ich lasse die in Betracht kommenden Stellen im vollen Wortlaut folgen:

„Gebe sich aber niemand der Täuschung hin, zu glauben, alle nichtkommunistischen Richtungen des Sozialismus, ohne Ausnahme, hätten in Programm und Praxis diese Wendung zur besseren Einsicht schon vollzogen. Meistens handelt es sich nicht um Aufgabe, sondern nur um eine gewisse Milderung des Klassenkampfprinzips und der Eigentumsfeindlichkeit.

Ein Mittelweg? Gerade im letzteren Falle der bloßen Abmilderung oder Verwischung falscher Grundsätze erhebt sich — oder vielmehr erhebt man unbegründeterweise — die Frage, ob sich vielleicht auch die christlichen Grundsätze ein wenig abschwächen oder abbauen ließen, so daß man dem Sozialismus entgegenkomme und sich sozusagen auf halbem Wege begegne. Dieser und jener wiegt sich in der Hoffnung, auf diese Weise ließen sich die Sozialisten zu uns hinüberziehen. Trügerische Hoffnung!

Wer als Apostel in den Kreisen des Sozialismus wirken will, der muß die christliche Wahrheit in vollem Umfang offen und ehrlich bekennen und darf sich auf keine Halbheiten einlassen. Wer ein rechter Künder der Frohbotschaft sein will, verlege sich vor allem darauf, den Sozialisten vor Augen zu führen, wie ihre Forderungen, soweit sie die Gerechtigkeit für sich haben, aus den Grundsätzen des christlichen Glaubens eine viel schlagendere Begründung, aus der Kraft christlicher Liebesgesinnung eine viel machtvollere Förderung erfahren.

Wie aber, wenn in bezug auf Klassenkampf und Sondereigentum der Sozialismus sich wirklich so weit gemäßigt und geläutert hat, daß dieserhalb nichts mehr an ihm auszusetzen ist? Hat er damit auch schon seinem widerchristlichen Wesen entsagt? Das ist die Frage, die viele tiefstinnerlich bewegt. Gerade die vielen Katholiken aber, die ganz klar sehen, daß eine Preisgabe oder Verwischung christlicher Grundsätze niemals in Betracht kommen darf, richten ihre fragenden Blicke auf den Heiligen Stuhl und erwarten sehnlichst Unsere Entscheidung, ob ein solcher Sozialismus von seinen irrigen Aufstellungen so völlig abgegangen sei, daß er ohne Preisgabe irgend eines christlichen Grundsatzes anerkannt und sozusagen getauft werden könne. Um diesen Fragestellern gemäß Unserer väterlichen Hirtensorge Genüge zu tun, erklären Wir: der Sozialismus, gleichviel ob als Lehre, als geschichtliche Erscheinung oder als Bewegung, auch nachdem er in den genannten Stücken der Wahrheit und Gerechtigkeit Raum gibt, bleibt mit der Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar — er müßte denn aufhören, Sozialismus zu sein: der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsauffassung ist unüberbrückbar.

Nach christlicher Auffassung ist der Mensch mit seiner gesellschaftlichen Anlage von Gott geschaffen, um in der Gesellschaft und in Unterordnung unter die gottgesetzte gesellschaftliche Autorität (Röm. 13, 1 ff.) sich zur ganzen Fülle und zum ganzen Reichtum dessen, was Gott an Anlagen in ihn hineingelegt hat, zur Ehre Gottes zu entfalten und durch treue Erfüllung seines irdischen Lebensberufs sein

zeitliches und zugleich ſein ewiges Glück zu wirken. Von all dem weiß der Sozialismus nichts; vollkommen unbekannt und gleichgültig iſt ihm dieſe erhabene Beſtimmung ſowohl des Menſchen als der Geſellſchaft; er ſieht in der Geſellſchaft lediglich eine Nutzveranſtaltung.

Da die Erzeugung der irdiſchen Güter arbeitsteilig erfolgreicher vor ſich geht, als wenn jeder für ſich allein darin ſich verſuchen wollte, müſſe die Wirtſchaft, die als reines Gütergeſchehen aufgefaßt wird, geſellſchaftlich betrieben werden. Um dieſer ſachlich gegebenen Notwendigkeit willen müßten die Menſchen in bezug auf die Gütererzeugung ſich ganz der Geſellſchaft hingeben und unterordnen. Ja, die möglichſt beſte Verſorgung mit all dem, was der Annehmlichkeit des irdiſchen Lebens dienen kann, erſcheint ſo ſehr als das höchſte aller Güter, daß hier bedenkenlos die höheren Güter des Menſchen, nicht zuletzt das Gut ſeiner Freiheit, geopfert werden in reſtloſer Unterordnung unter die Sachnotwendigkeiten der abſolut rationalſten Gütererzeugung. Die Entſchädigung für dieſes Opfer ſeiner menſchlichen Perſönlichkeit im vergeſellſchafteten Wirtſchaftsprozeß ſoll der Menſch leicht und reichlich finden in der überſtrömenden Güterfülle, die als ſein Anteil am Ertrag dieſes vergeſellſchafteten Wirtſchaftsprozeſſes ihm ausgeſchüttet wird, deren er alsdann, wie immer es ihm beliebt, zur Annehmlichkeit und Verſchönerung des Daſeins in voller Freiheit genießen mag.

Während ſo die ſozialiſtiſche Geſellſchaft auf der einen Seite ohne ein Uebermaß von Zwang weder vorzuſtellen noch durchzuführen iſt, huldigt ſie auf der andern Seite einer nicht minder falſchen Freiheitsidee. Echte geſellſchaftliche Autorität aber findet in der ſozialiſtiſchen Geſellſchaft keinen Raum. In Nützlichkeit, im Diesſeits kann wahre Autorität nun einmal nicht gründen; ihr Urſprung iſt eben nur in Gott, dem Schöpfer und letzten Ziel aller Dinge."

Aber ſollte es nicht einen *religiöſen Sozialismus* geben können, der den Sozialismus „taufen" würde, der eine Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und dem Evangelium herſtellte?

Nein, auch dies nicht!

„Enthält der Sozialismus — wie übrigens jeder Irrtum — auch einiges Richtige (was die Päpſte nie beſtritten haben), ſo liegt ihm doch eine Geſellſchaftsauffaſſung zugrunde, die ihm eigentümlich iſt, mit der echten chriſtlichen Auffaſſung aber in Widerſpruch ſteht. Religiöſer Sozialismus, chriſtlicher Sozialismus ſind Widerſprüche in ſich; es iſt unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialiſt zu ſein."

Die Ablehnung des religiöſen Sozialismus (bei dem für die Enzyklika natürlich ſeine *katholiſche* Form vor allem in Betracht kommt) geſchieht trotz den zitierten kategoriſchen Sätzen nicht in hartem Ton. Es iſt kaum eine eigentliche *Verurteilung*. Vielmehr fleht der Papſt dieſe ſeine „verirrten Söhne", die katholiſchen Sozialiſten, völlig an, ins „verlaſſene Vaterhaus" zurückzukehren.

„Nach all dem begreift Ihr, Ehrwürdige Brüder, die Größe Unſeres Schmerzes, ſehen zu müſſen, wie — namentlich in einzelnen Ländern — nicht wenige Unſerer Söhne, von deren gläubiger Geſinnung und deren aufrichtig gutem Willen Wir immer noch überzeugt ſein möchten, der Kirche den Rücken gekehrt haben und in den Reihen des Sozialismus ſtehen: viele, die ſich offen und ſelbſtbewußt Sozialiſten nennen und zu ſozialiſtiſchen Programmen bekennen; viele auch, die mehr oder weniger gleichgültig oder ſelbſt widerwillig Verbänden angehören, die eingeſtandenermaßen oder doch tatſächlich ſozialiſtiſch ſind.

In der Bekümmernis Unſeres Vaterherzens quält Uns immer wieder die Frage: wie konnten ſie ſich dorthin verirren? Es iſt Uns, als vernähmen Wir die Antwort, mit der viele von ihnen ſich rechtfertigen wollen: Kirche und kirchlich Geſinnte hielten es mit den Beſitzenden, kümmerten ſich nicht um den Arbeiter und

nähmen ſich ſeiner nicht an; darum müßten die Arbeiter im Sozialismus ſich zuſammenſchließen, um ſelbſt ihre Sache in die Hand zu nehmen."

Und nun kommt die Enzyklika mit einer neuen Wucht und in großer Ausführlichkeit darauf zurück, daß nur eine Erneuerung der Geſellſchaft aus dem Geiſte Chriſti auch die ſoziale Neugeſtaltung herbeiführen könne.

„Von ſolch neuer Ausgießung des Geiſtes der Frohbotſchaft, des Geiſtes chriſtlicher Mäßigung und allumfaſſender Liebe verſprechen wir uns die erſehnte durchgreifende Erneuerung der menſchlichen Geſellſchaft und den Frieden Chriſti im Reiche Chriſti."

Dieſen Geiſt müſſen, in einer von neuem heidniſch gewordenen Welt, aufs neue Menſchen mit apoſtoliſcher Art in die Maſſen tragen. Es ſollten vor allem *Laienapoſtel* ſein.

„So laſſen die Gegenwartsverhältniſſe, Ehrwürdige Brüder, bereits ganz klar den einzuſchlagenden Weg erkennen. Uns ſteht heute — wie es auch früher ſchon mehr als einmal in der Kirchengeſchichte der Fall war — eine Welt gegenüber, die großenteils ins Heidentum zurückgefallen iſt. Um ſo weite Geſellſchaftskreiſe nach ihrem Abfall von Chriſtus wieder zu Chriſtus zurückzuführen, braucht es eine Ausleſe wohlausgebildeter Laienhelfer aus ihrer eigenen Mitte, die mit ihrer ganzen Denkweiſe und Willensrichtung aufs genaueſte vertraut ſind und in brüderlich freundwilliger Geſinnung den Weg zu ihren Herzen finden. Die erſten und nächſten Apoſtel unter der Arbeiterſchaft müſſen Arbeiter ſein; ebenſo müſſen die Apoſtel für die Welt der Induſtrie und des Handels aus dieſer ſelbſt hervorgehen.

Solche Laienapoſtel der Arbeiterſchaft wie der Unternehmerkreiſe mit Eifer zu ſuchen, mit Klugheit auszuwählen, gründlich auszubilden und zu ſchulen, das iſt, Ehrwürdige Brüder, an erſter Stelle euere und eueres Klerus Aufgabe. Gewiß iſt es ein ſchweres Stück Arbeit, das hier dem Prieſter zugemutet wird. Darum muß der ganze prieſterliche Nachwuchs durch angeſtrengtes Studium der Geſellſchaftswiſſenſchaften eine gediegene Ausrüſtung dazu erhalten. Diejenigen aber, die ihr eigens für dieſes Arbeitsfeld freiſtellt, müſſen die unbedingte Gewähr hochentwickelten Gerechtigkeitsſinnes und männlichen Mutes bieten, um jedwedem, der ungerechtfertigte Anſprüche ſtellt oder ungerechte Machenſchaften ſich erlaubt, mit Entſchiedenheit entgegenzutreten; ſie müſſen ſich auszeichnen durch Klugheit und Maßhaltung, die ſie vor der Gefahr des Radikalismus nach der einen oder nach der anderen Seite hin bewahrt; ſie müſſen vor allem ganz erfüllt und durchdrungen ſein von der Liebe Chriſti, der allein es gegeben iſt, mit unwiderſtehlicher und doch ſanfter Gewalt Herz und Sinn der Menſchen dem Geſetz der Gerechtigkeit und Billigkeit geneigt zu machen. Das iſt der einzuſchlagende Weg; vielfältige Erfahrung der Vergangenheit hat ihn erprobt; jetzt darf es kein Zögern mehr geben, ſondern nur noch ein mutiges Voranſchreiten!"

Die Enzyklika ſchließt mit einem ſtarken Appell an ſolche rettenden Kräfte:

„Gerade jetzt tun ſolch wackere Streiter Chriſti not, um die Menſchheit vor dem namenloſen Unheil zu bewahren, das ihr droht, wenn eine Geſtaltung der Dinge ſich durchſetzen ſollte — allen Lehren der Frohbotſchaft zum Trotz —, bei der alles natürliche und göttliche Recht mit Füßen getreten wird. Die Kirche Chriſti, auf dem unerſchütterlichen Felſen gegründet, hat für ſich ſelbſt nichts zu fürchten, da ſie gewiß weiß, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden (Matth. 16. 18); ja, die Erfahrung der Jahrhunderte beweiſt ihr, daß ſie aus den ſchwerſten Stürmen nur geſtärkt und in neuem Glanze ſtrahlend hervorgeht. Aber ihr mütterliches Herz muß zittern bei dem Gedanken an das maßloſe Leid, wovon während eines ſolchen Sturmes ſo viele Menſchen getroffen würden,

und besonders an das furchtbare Verderben, das so viel durch Christi Blut erkaufte Seelen in die Gefahr brächte, ewig verloren zu gehen.

Nichts darf daher unversucht bleiben, um solches Unheil von der menschlichen Gesellschaft fernzuhalten; hierauf müssen alle Anstrengungen, alle Veranstaltungen, hierauf muß unser anhaltendes und heißes Gebet sich vereinigen. Mit Gottes Hilfe liegen ja die Geschicke der Menschheit in unsern Händen."

(Der zweite Teil folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Ferienstätten.

Nun, da die Sommerferien wieder nahen, erhebt sich bei manchen unserer Freunde die Frage, ob es nicht Orte gebe, wo man Aussicht habe, mit Freunden und Gesinnungsgenossen zusammenzutreffen. Diese Frage wird öfters an uns gerichtet, und wir möchten sie wieder hier beantworten, so gut es geht.

Ein *Erholungsheim* im engern Sinne ist die Pension *Lutisbach* in *Mitteiägeri* im Kanton Zug. Sie steht allen Arten von Gästen offen, dient aber besonders auch Pflegebedürftigen. Die Leiterinnen, die Fräulein Kißling und Nadig, sind beruflich ausgebildete Krankenpflegerinnen. Das sehr heimelige Haus liegt still über dem wundervollen Aegerisee, nicht hoch und doch in herrlicher Bergluft und Bergnatur. Der Preis ist an sich und besonders im Verhältnis zu dem, was geboten wird, nicht hoch.

Einen wundervollen Aufenthalt wird man auch in *Fidaz* oberhalb Flims in der *Pension Sonnenhalde* bei unserer Gesinnungsgenossin Fräulein M. Arbenz finden. Fidaz liegt etwa 1200 Meter hoch am Fuß des gewaltigen Flimsersteins mitten in herrlicher Sonne, Freiheit und Weite. Der Pensionspreis ist bescheidenern Börsen angemessen.

Vielleicht geht mancher auch im Hochsommer und Schneewinter oder dann zwischen hinein ins Engadin. Dann findet er in *St. Moritz* im *Alkoholfreien Kurhaus,* das von unserer Freundin Fräulein A. Maag geleitet wird, ein Heim, wie man es sich nur wünschen kann und braucht sich vor keinen Palacehotels zu fürchten.

Wer mehr nach dem Süden will, den machen wir auf die *Pension Mirafiori* in *Orselina* oberhalb Locarno aufmerksam, wo wieder eine unserer Freundinnen, Frau Pfarrer S. Kienast, waltet und jeder sich wohl fühlen wird. Der Preis ist wieder mäßig.

In Orselina selbst können wir auch die *Pension Stelter* sehr empfehlen. Auch sie wird von befreundeten Menschen geleitet.

Auch das *Wallis* ist so großartig und reich, daß es mit Recht immer mehr Menschen anzieht. Wer von uns dorthin gehen will, dem sei die *Pension Flora* oberhalb *Siders* aufs wärmste empfohlen. Sie wird von den Geschwistern Binzegger aufs vortrefflichste geleitet und gewährt einen in jeder Beziehung herrlichen Aufenthalt.

Den Freunden in der welschen Schweiz oder solchen aus der deutschen, die gern einen Aufenthalt in der welschen machen, sei warm die *Pension Jacot* in *Gru* bei *Grandson* (Waadt) empfohlen. Sie wird von treuen Gesinnungsgenossen geführt, ist wundervoll gelegen und verhältnismäßig sehr billig. Freunde, die dort gewesen sind, rühmen sie sehr. Sie ist besonders auch für *Kinder* geeignet.

Menschen, die vor allem eine *geistige* Erholung suchen, finden in der Pension *Jenny* in *Tamins* in Graubünden (dem Geburts- und Heimatort des Schreibenden), am Zusammenfluß des Vorderrheins und Hinterrheins, ein Heim, das ihnen zur Heimat werden kann. Herrlich gelegen, einfach und in einfacher, völlig ländlicher Umgebung, eignet sie sich besonders für Frühling, Herbst und Winter.

Ich nenne diese Orte und „Heime" einfach, weil ich sie entweder aus eigener Erfahrung oder, in *zwei* Fällen, aus sichersten Mitteilungen kenne. Es mag andere geben, die für diesen Zweck nicht weniger geeignet sind. Wir nennen sie dann vielleicht ein andermal. Ueber die genannten gebe ich gern Auskunft. *L. Ragaz.*

Der Christus der indischen Landstraße.

(Vgl. „Von Büchern".)

1. Warum Mission? Ich habe den Indern in aller Offenheit gesagt: „Ich dränge Sie nicht besonders, weil Sie etwa das Volk in der Menschenrasse wären, das es besonders nötig hätte, sondern weil Sie ein Glied in der Menschenrasse sind, der auch ich angehöre. Ich bin überzeugt, daß die einzige Welt, die Daseinswert hat, die Welt ist, die der Gesinnung und dem Geiste Jesu entspricht. — Wir befinden uns alle in der gleichen, tiefen Not. Ich bin überzeugt, Christus vermag Hilfe zu schaffen in dieser Not." — — —

Nein, das Heidentum ist nicht etwas, das man mit Hilfe einer Landkarte geographisch abgrenzen und von dem man sagen kann: „Hier ist es", „da ist es". Es ist nicht eine geographische Größe, sondern eine Sache des Geistes, und es mag sein, daß es weite Strecken im Gebiete des Denkens und Wollens gibt, die auf beiden Seiten der Welt noch heidnisch sind. — Es gibt auch noch nicht so etwas wie eine christliche Nation.

Eine jüdische Dame sagte zu dem Schreiber: „Sie reden zu diesen Leuten von Religion. Aber was sie nötig haben, ist Brot. Sehen Sie doch an, wie ausgehungert und heruntergekommen sie sind. Warum geben Sie ihnen kein Brot?" Ganz gewiß, Indien hat Brot nötig, hat es verzweifelt nötig. Niemand kann inmitten dieser zu Herzen dringenden Armut stehen, wo das Durchschnittseinkommen, das auf den Kopf der Bevölkerung kommt, weniger als 20 Pfennig beträgt, und wo 40 Millionen Menschen niemals richtig satt geworden sind und auch niemals satt werden, von der Geburt bis zum Grabe, ohne daß man die verzweifelte Notwendigkeit fühlt, daß man Indien zum Brot verhilft — mehr als bisher, und zwar rasch. Unsere industriellen Schulen, unsere landwirtschaftlichen Versuchsanstalten, unsere genossenschaftlichen Banken und zahlreiche andere Unternehmungen, die in wirtschaftlicher Hinsicht am Aufbau helfen, sind ein Beweis dafür, daß wir alle Kräfte dafür einsetzen, um Indien zu Brot zu verhelfen. Aber ein großer, vorurteilsfeier Wirtschaftler kam zu dem Schlusse, daß „fast jedes wirtschaftliche Uebel in Indien seine Wurzel in religiösen und sozialen Sitten hat". Jedesmal, wenn man versucht, Indien wirtschaftlich zu heben, stößt man auf eine Sitte, die einen zuschanden macht. Während ich also Gott für jede Anstrengung danke, mit der man Indien Brot zu schaffen sucht, glaube ich, daß der beste Weg, Indien Brot zu geben, darin besteht, daß man ihm Christus gibt. Denn Christus macht das Leben frei.

2. Christus, nicht Christentum! Wir möchten, daß der Osten seine eigene Seele behält — nur dann kann er schöpferisch sein. Wir sind nicht dazu da, um dem Osten abendländische Kultur aufzutünchen,

oder um ihn zu einem öden Abklatſch von uns ſelbſt zu machen. Wir müſſen tiefer graben, unendlich viel tiefer.

Weiter, wir ſind nicht dazu da, um den Leuten ein abgeſchloſſenes, ſtarres, kirchliches oder theologiſches Syſtem zu bringen und ihnen zu ſagen: „Nehmt dies voll und ganz, wie es iſt, oder laßt Eure Finger davon.“ Jeſus iſt die frohe Botſchaft — er ſelbſt iſt die frohe Botſchaft. In jenen Tagen des Urchriſtentums machten ſich die Menſchen auf und predigten über Jeſus und die Auferſtehung — einen auferſtandenen Jeſus. Aber in derſelben Weiſe, wie der Strom die Farbe des Erdreiches annimmt, über das er dahinfließt, hat auch das Chriſtentum bei ſeinem Wege durch die verſchiedenen Raſſen und Völker und ihre Weltanſchauungen von ihnen Farbe angenommen. Wir haben der zentralen Botſchaft von Jeſus eine ganze Menge hinzugefügt. — —

„Meinen Sie wirklich,“ ſagte vor ungefähr ſieben Jahren ein Hindu, ein Juriſt, in einer meiner Verſammlungen, „daß Sie nicht hier ſind, um unſerer Ziviliſation den Garaus zu machen und ſie durch Ihre eigene zu erſetzen? Meinen Sie wirklich, daß Ihre Botſchaft Chriſtus iſt, ohne den Vorbehalt, daß wir die abendländiſche Ziviliſation annehmen müſſen? Ich habe das Chriſtentum gehaßt, aber wenn unter Chriſtentum Chriſtus zu verſtehen iſt, ſehe ich keinen Grund, warum wir Inder es haſſen ſollten.“ —

Aber die Inder gehen mit ihrer ſchnellen und oft ſehr zutreffenden Erkenntnisgabe noch weiter. Sie machen eine erſtaunliche und ſehr bemerkenswerte Entdeckung, nämlich, daß das Chriſtentum und Jeſus nicht dasſelbe ſind — daß ſie Jeſus ohne das Syſtem haben können, das im Weſten um ihn her aufgerichtet worden iſt. — Es mag zugegeben werden, daß die Erkenntnis des Unterſchiedes nichts neues iſt; man hat ſchon früher davon geſprochen. Aber das Neue hierbei iſt, daß ein Volk bereits vor der Annahme des Chriſtentums den Unterſchied bemerkt hat und bereit zu ſein ſcheint, auch dementſprechend zu handeln. — —

Es iſt Chriſtus, der uns vereinigt; es ſind die Lehren, die uns trennen. Wie es einer beſchrieben hat: wenn man eine chriſtliche Gemeinde fragen würde: „*Was* glaubt ihr?“, würde man einen ganzen Chor verſchiedener Glaubensanſchauungen finden, denn keine zwei Perſonen glauben genau dasſelbe. Aber wenn die Frage lautet: „*Wer* iſt es, auf den ihr vertraut?“, ſind wir alle eins. — —

Der religiöſe Genius Indiens iſt der reichſte der Welt, aber die Formen, in denen er Ausdruck gefunden hat, ſind oft überſpannt geweſen, manchmal ſogar erniedrigend und grauſam. Dieſe Formen brechen jetzt zuſammen oder werden zuſammenfallen, aber der Geiſt bleibt, und er wird ſich in andere Formen ergießen. Wenn ſich jener Genius durch chriſtliche Ausdrucksformen ergießt, wird er den Geſamtausdruck des Chriſtentum bereichern. Aber um dies tun zu kön-

nen, muß der Inder ein Inder bleiben. Er muß mitten darin ſtehen im Strom der indiſchen Kultur und des indiſchen Lebens und muß jenen Strom mit ſeinen Kräften durch ſeine Seele fluten laſſen, ſo daß der Ausdruck, den das Chriſtentum bei ihm findet, weſentlich öſtliches Gepräge trägt, nicht weſtliches. — Nur ſo wird es ſchöpferiſch ſein können — eine Stimme, nicht ein Echo.

Ich ſah, daß Chriſtus ſozuſagen nicht eine Treibhauspflanze war, die unter der Berührung der Kritik verdorrte, ſondern daß er in der Wirklichkeit feſtgewurzelt war, daß gerade er der lebendige Ausdruck unſerer geiſtigen und geiſtlichen Welt iſt — daß er ſelber Wirklichkeit iſt. Deshalb habe ich meinen Glauben genommen und habe ihn während dieſer ſiebzehn Jahre vor der nicht-chriſtlichen Welt ausgebreitet und habe geſagt: „Da habt Ihr meinen Glauben, Brüder, zerbrecht ihn, wenn Ihr es könnt!“ Je mehr ſie nach ihm geworfen haben, deſto ſchöner ſtrahlte er. Chriſtus überſtand die Stürme. Der einzige Weg, das Chriſtentum zu töten, iſt, daß man es aus dem Leben herausnimmt und es mit Schutzwällen umgibt. Will man jedoch, daß es ſtrahlt und ſein Weſen hervorleuchten läßt, muß man es mitten in das Leben hineinſtellen und es unmittelbar zum Leben ſelber reden laſſen. Jeſus iſt ſein eigener Zeuge. Die Hindus haben Geſellſchaften in das Leben gerufen mit dm Namen „Dharm Rakſcha Sabbas“ — Geſellſchaften zum Schutze der Religion. Jeſus braucht keinen Schutz. Er braucht nur vorgeſtellt zu werden. Er beſchützt ſich ſelbſt.

3. Iſt die Kirche weit genug? Viele, die ſich das Königreich Jeſu ſo vorgeſtellt haben, als käme es in ſichtbarer Weiſe, ſo daß man ſagen könnte: „Siehe, hier iſt es!“ oder „Siehe, dort iſt es!“ haben ſich in ihrer Erwartung getäuſcht geſehen, wenn ſie entdeckten, daß es langſam kommt — bis ſie zu der Einſicht kamen, daß es mitten in ihnen und rings um ſie herum war. Es iſt tatſächlich ſo, daß das Chriſtentum über die Grenzen der chriſtlichen Kirche hinausgeht und an ganz unerwarteten Orten in die Erſcheinung tritt. — —

Infolge dieſer und vieler anderer derartiger Vorfälle war ich nicht überraſcht, den Vorſteher eines Hindu-College zu treffen, der mir eines Tages ſagte: „Es wächſt in Indien ein Chriſtuskult heran, völlig ohne Beziehung zur Kirche, beinahe von ihr bekämpft. Die rührenden Ideen dieſes Kultus ſind Liebe, Dienſt und Selbſtaufopferung.“ — Dieſer Chriſtus-Kult hat mehr etwas von einer Atmoſphäre an ſich als von einer Organiſation.

Aber nun legt ſich uns eine gewaltige Frage ſchwer auf die Seele: Wird die gegenwärtige chriſtliche Kirche groß genug ſein, weit genug, chriſtusähnlich genug, damit ſie das Organ und Mittel werden kann für das Kommen Chriſti nach Indien? Man bedenke, das Chriſtentum ſprengt die Feſſeln der chriſtlichen Kirche. Wird die chriſtliche Kirche chriſtusähnlich genug ſein, um den geiſtlichen und ſittlichen Mittelpunkt für dieſes überſchießende Chriſtentum abzugeben? Oder wird

es so werden, daß viele der besten und feinsten Geister Indiens Christus als Herrn und Meister annehmen, aber außerhalb der Kirche ihr Christenleben leben?

4. *„Gandhi hat die Augen Indiens auf das Kreuz gerichtet."* In Amerika erhob sich am Schluß einer Aussprache über Gandhi ein Mann und fragte mich, warum ich über Gandhi und seine Bewegung redete, wo doch beide so kläglich Schiffbruch erlitten hätten. Ich erwiderte, ich täte es deshalb, weil ich an den andern, größern Schiffbruch innerhalb der menschlichen Geschichte dächte — an den Mann, der mit anfänglichen Erfolgen ein Königreich aufzurichten begann, und bei dem dann alles in einem Kreuz sein Ende nahm, ein bitterer und schmachvoller Schiffbruch. — —

Aber infolge der Lehre Gandhis, daß man zur Erreichung nationaler Zwecke freudig Leiden auf sich nehmen kann, ist eine Atmosphäre geschaffen, in der man ein neues Verständnis für das Kreuz hat. Ein glänzender hinduistischer Denker, der über diesen Punkt schreibt, sagt: „Was Missionare nicht in fünfzig Jahren fertiggebracht haben, hat Gandhi durch sein Leben und seinen Prozeß und seine Einkerkerung zuwege gebracht, nämlich: er hat die Augen Indiens auf das Kreuz gerichtet." — —

Selbst die schlichtesten Dörfler wissen von dieser Sachlage. In X. wurden die Missionare, wenn sie bei einem Mela, einem der religiösen Feste der Hindus, predigten, von diesen heftig bekämpft. Aber in dem Jahre, von dem ich eben spreche, kamen die Hindus und halfen ihnen und sagten: „Wir sind jetzt Verbündete, seit Mahatma Gandhi Christus nachfolgt." — Man kann sich nicht über diesen Standpunkt der Dorfbewohner wundern, wenn etwas wie das Nachfolgende geschehen konnte. Bei dem Einlaufen des Zuges ordnete sich die Menge, um eine Ansprache anzuhören. Gandhi verließ den Zug, zog ein Neues Testament hervor und verlas die Seligpreisungen und schloß mit den Worten: „Das ist meine Ansprache an Sie. Handeln Sie nun auch dementsprechend." —

Indien hat an einem seiner Söhne die Bedeutung des Kreuzes erfaßt. Wie ein früherer heftiger Gegner des Christentums, ein nationalistischer Führer, es ausdrückte: „Ich habe nie den Sinn des Christentums verstanden, bis ich ihn in Gandhi verwirklicht sah."

Nebenbei mag es ausgesprochen werden, daß ich einen starken Eindruck davon gewonnen habe, wie verschieden in geistlicher Hinsicht das Resultat bei denen ist, die Krieg mit militärischen Waffen ausfechten, und bei denen, die mit den Waffen des gewaltlosen, passiven Widerstandes kämpfen. Gibt es auch viele große und edle Ausnahmen, ist es doch sozusagen eine Binsenwahrheit, daß in einem Kriege, in dem man mit äußern Waffen kämpft, die Menschen, die daran beteiligt sind, verrohen — je länger, je mehr. Auf der andern Seite habe ich jedoch gefunden, daß die Männer, die sich in die Nachfolge

Gandhis ſtellten und wirklich ſein Programm in die Tat umſetzten, dadurch vergeiſtigt wurden; es vertiefte ihren Sinn für ſittliche Werte und machte ſie bereit zur Selbſthingabe. Nichts könnte ſchärfer über die alte Methode den Stab brechen und der neuen Methode den Weg bahnen als die verſchiedenartige Wirkung auf die dabei Beteiligten. Hier ſaß ich vor Männern — ſehr entſchloſſenen Männern —, die bereit waren, alles, was ſie beſaßen, im Kampf gegen die Regierung des Weſtens, zu dem ich gehöre, zu verlieren, und dabei fand ſich nichts von Haß, ſondern nur eine vertiefte ſittliche und geiſtliche Einſtellung und Aufnahmefähigkeit. *E. Stanley Jones.*

Rundſchau

Monatsſchau.

Furchtbare Hitze! Dabei immer wieder blauer Sommerhimmel, aus dem bloß von Zeit zu Zeit heftige Gewitter brechen, welche die Luft wenigſtens für kurze Zeit reinigen und abkühlen, freilich auch da und dort ſchweres Unheil bewirken. Daß der *geiſtige* Himmel ſich ſonnenhell über der heutigen Welt wölbe, wird man nicht wohl behaupten können, wohl aber, daß Gewitterſchwüle dunkel und dumpf über ihr lagere. Faſt auf allen Lebensgebieten. Beſonders auch in der

1. Weltpolitik.

Hier bedeutete die „*Zollunion*“ ſo recht die an einem ohnehin nicht heiteren Himmel plötzlich aufſteigende ſchwere Gewitterwolke. Die Leſer der „Neuen Wege“ wiſſen, wie ſich dieſe Affäre inzwiſchen weiter entwickelt hat. Man hat in Genf darüber verhandelt, und zwar ſowohl im Völkerbundsrat als in der europäiſchen Kommiſſion. A propos: der paneuropäiſche Gedanke, in dem manche Völkerbundsſpezialiſten eine Konkurrenz erblicken, hat bei dieſem ganzen Anlaß ſehr deutlich ſeinen Wert gezeigt. Das formelle Ergebnis der Genfer Verhandlungen iſt bekannt. Die Zollunion iſt vor den Haager Gerichtshof verwieſen, der zunächſt ihren völkerrechtlichen Charakter zu prüfen hat. Es iſt für nicht ganz Eingeweihte ſchwer zu ſagen, wie man dieſes Ergebnis beurteilen ſoll. Frankreich und die Kleine Entente hätten es ohne Zweifel vorgezogen, die Frage in der Hauptſache *politiſch* zu behandeln und dem Plane ihr kategoriſches Veto entgegenzuſetzen. Aber dafür war Englands und Italiens Zuſtimmung nicht zu haben. Auf Englands Betreiben hat man dann den jetzigen Weg eingeſchlagen. Ob es ein glücklicher Weg iſt? Ob es nicht beſſer geweſen wäre, dieſen ganzen unſeligen Handel in Genf einfach zu erledigen, freilich, was ich ſehr betone, im *poſitiven* Sinne, ſo daß er durch etwas Beſſeres, Umfaſſenderes erſetzt worden wäre? Denn wenn die Juriſten, vielleicht gerade, weil die Sache ſo klar zu ſein ſcheint, doch dazu kämen, den deutlichen Sachverhalt zu trüben und zu verdrehen, und dann doch der politiſche Widerſtand, um den es ſich ja im Grunde allein handelt, ſich unvermindert geltend machte, dann hätten wir ja nur eine Verſchlimmerung, d. h. Verbitterung und Vergiftung des Streites.

Es iſt allerdings auch möglich, daß die Sache erledigt iſt und der Weg nach dem Haag nur eine goldene Brücke für die Geſchlagenen. Denn was die April-Monatsſchau vorausgeſagt hat, iſt reichlich eingetroffen: Deutſchland hat ſich eine ſchwere Demütigung geholt. Die Weltenfront hat ſich wieder gegneriſch um es zuſammengeſchloſſen. Niemand ſtand zu ihm, nicht einmal Rußland, das vielmehr die Gelegenheit benützte, neu mit Frankreich anzubinden. Auch Muſſolini erwies ſich zuletzt als jene Art von „Bundesgenoſſe“, wofür wir ihn immer gehalten haben.

Auch die andere Vorausſage, daß die europäiſche Lage durch den Brüning-Curtius'ſchen Streich (den ich darum „verhängnisvoll" und „unverantwortlich" genannt habe) gründlich verſchlechtert werde, iſt nur zu ſehr eingetroffen. Vor allem eine Wendung in der *franzöſiſchen* Haltung. *Briand iſt mit ſeiner Politik gelähmt.* Darüber darf man ſich keinen Täuſchungen hingeben. Sein Mißerfolg bei der Präſidentenwahl war nicht bloß ein Zufall oder eine Frucht von Intriguen, ſondern der durchaus zutreffende Ausdruck der neuen politiſchen Einſtellung der Franzoſen. Und wenn er pro forma doch weiter die Außenpolitik „leitet", ſo tut er das in einem neuen Stil. Deutſchland und die Welt haben nicht mehr mit dem bisherigen Briand zu rechnen. Die Stahlhelmparade in Breslau, der Stapellauf des neuen Panzerkreuzers „Deutſchland" und was dabei vorging, die Tagung der „Deutſchen Verbände" in Dresden, die alldeutſchen Demonſtrationen in Berlin, Wien, Budapeſt und anderswo, die Einweihung eines Schlageter-Denkmals, das 350 000 Mark koſtete —, das alles und anderes dieſer Art haben in Frankreich eine Stimmung erzeugt, die alles andere iſt, als „Verſtändigung".

Der Mißerfolg Briands bei der Präſidentenwahl wird zum Teil dem Umſtand zugeſchrieben, daß ſich die *Sozialiſten* mächtig für ihn einſetzten. Jedenfalls iſt die Haltung der franzöſiſchen Sozialiſten in der Frage der Zollunion ſo geweſen, daß man ſchwerlich behaupten kann, das ſei noch *ſozialiſtiſche* Politik. Etwas verkehrteres iſt kaum denkbar, als daß man mächtig international tut, gegen den Imperialismus und Militarismus des eigenen Landes rednert und ſich im gleichen Augenblick für einen fremden Imperialismus und Militarismus ins Zeug legt. Denn darauf kommt es hinaus. Es zeigt ſich klar, daß die zweite Internationale mit Geſchick und Erfolg für die ſogenannte großdeutſche, in Wirklichkeit alldeutſche Politik bearbeitet worden iſt. Gewiſſe „Führer" ſcheinen der Meinung zu ſein, das verantworten zu dürfen. Daß ein ſolcher „Internationalismus" niemanden imponiert, liegt auf der Hand, und die Franzoſen haben recht getan, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen. Daran ändert auch die Tatſache nichts, daß in allen Ländern urteilsloſe „Radikale" in das gleiche Horn ſtoßen und ihm falſche Töne entlocken. Was wir nötig haben, iſt ein *echter* Internationalismus, der auf der einen Seite in einem neuen und tieferen Sinne das Recht der „Nation" vertritt, aber gerade darum auf der andern auch wirklich zu einem wahren internationalen Denken gelangt. Jean Jaurès ſtatt Leon Blum! Aber es iſt für die Entwicklung des Sozialismus in den letzten zwei Jahrzehnten kennzeichnend, daß heute ein Leon Blum ſteht, wo einſt ein Jean Jaurès ſtand und — ein Robert Grimm, wo einſt ein Hermann Greulich.

Wir ſind von der Zollunion ausgegangen. Aber nun hat ſich inzwiſchen das politiſche Bild bedeutſam verſchoben. An Stelle der Zollunion iſt *Deutſchland* und neben ihm, nur viel zu wenig beachtet, *Oeſterreich* getreten, das heißt: die deutſche und die öſterreichiſche Lage mit ihrer Not und Gefahr. Ihr hat die Zuſammenkunft in *Chequers* gegolten. Was dabei herausgekommen iſt, läßt ſich wohl wieder nicht mit Beſtimmtheit ſagen. Wahrſcheinlich wiſſen es die Beteiligten ſelber nicht. Sicher iſt bloß, daß, falls überhaupt ernſthaft geredet worden iſt, die ganze europäiſche Lage, in deren Brennpunkt gegenwärtig Deutſchland ſteht, zur Sprache hat kommen müſſen. Das iſt nun für eine Weile *das* Problem der europäiſchen, ja der Weltpolitik. Denn in Deutſchland ſcheint ſich alles zu ſchweren Gewitterkataſtrophen zu ſammeln. Und das Schlimmſte dabei iſt, daß das ganze deutſche Problem ein Bild darſtellt, worin ſich Wahrheit und Unwahrheit ſo bedenklich miſchen.

Ganz außerhalb alles Zweifels iſt *die deutſche Not.* Daß darob die öſterreichiſche nicht vergeſſen werden darf, die beſonders auf dem Lande und überhaupt außerhalb Wiens ſehr groß iſt, habe ich ſchon bemerkt. Dazu iſt nun noch der Krach der *Creditbank* mit all ſeinen ſchweren Folgen gekommen. Die deutſche Not ſtellt ſich beſonders in der *Arbeitsloſigkeit* dar. Was dieſe, wenn ſie ſo lange andauert, wie das nun in Deutſchland der Fall iſt, an phyſiſchem und moraliſchem Elend bedeutet, das können ſolche, die es nicht erleben, oder doch miterleben, gar

nicht wissen. Die Revolten der Erwerbslosen, die sich auch während der Berichtszeit in vielen deutschen Städten ereignet haben, sind Symptome dieser furchtbaren Erkrankung eines ganzen Volkskörpers.[1])

Das ist die *Wahrheit*. Aber nun die *Unwahrheit*. Da ist einmal das riesige deutsche Militärbudget, für das man immer Geld hat, und das nur durch die Annahme großer Geheimrüstungen erklärt werden kann. Da ist die Drohung mit der deutschen Aufrüstung, ja das leidenschaftliche Begehren nach ihr: man scheint also nicht im Zweifel zu sein, daß man die Mittel dafür besitze. Da ist der Panzerkreuzer, dem andere folgen sollen. Da sind die Credite für Rußland. Da sind die Ausgaben für deutsche Auslandspropaganda. Noch ganz abgesehen von den gewaltigen Einnahmen einer gewissen Schicht der Bevölkerung und einer entsprechenden Lebenshaltung auf der einen und ungeheuren Ausgaben für Alkohol, Tabak, Kino und so fort auf der andern Seite. Jedenfalls nehmen sich die Riesensummen für die Aufrüstung und der Wunsch, sie noch zu steigern, neben der Behauptung, man werde durch den Youngplan ruiniert, seltsam aus. Und endlich ist die Kapitalflucht ins Ausland eine arg kompromittierende Sache.

Und nun die neue *Notverordnung*, die gerade unmittelbar vor Chequers fertig geworden ist: muß sie nicht auf das Ausland fast notwendig den Eindruck machen, daß sie viel weniger der Hebung der deutschen Not, als dem Zwecke dienen solle, „Sprengpulver" für den Versailler Vertrag zu sein? Kann man nicht sogar auf

---

[1]) Ich verweise auf den Aufsatz von Pfarrer Fuchs im letzten Dezemberheft. Ein anderer deutscher Pfarrer schreibt mir: „Man hat schon fast allgemein wieder wie 1914, wenn auch auf andere Weise, das unbestimmte, angstvolle Gefühl, auf einem Pulverfaß zu sitzen, und wartet nur — und man spürt darin fast so etwas wie eine Befreiung — auf den Augenblick, wo die Explosion erfolgt, aber doch zugleich auch mit demselben heimlichen Grauen wie damals, weil man im letzten Grund irgendwie weiß, daß das nur der Anfang sein würde zu noch größeren Nöten und Leiden. Unaufhaltsam geht es Tag um Tag tiefer bergab. Wie weit die Dinge bereits gediehen sind, geht aus einer Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung über das erste Vierteljahr 1931 hervor, das allein gegenüber dem Vorjahr einen weiteren Rückgang des deutschen Arbeitseinkommens um 1,5 Milliarden Mark feststellt. Ich selbst habe in der letzten Zeit bei den wenigen überhaupt noch Steuerpflichtigen in meiner Gemeinde — der größte Teil hat längst kein steuerbares Einkommen mehr — verschiedentlich Erhebungen über die letztjährige Veranlagung bei dem zuständigen Finanzamte machen lassen und in jedem einzelnen Fall eine Verminderung nicht selten bis zu 30, ja 50 und 60 Prozent feststellen können, selbstverständlich die nicht inbegriffen, die inzwischen arbeitslos wurden. So ist auch das gesamte Verbrauchsniveau vor allem an hochwertigeren Lebensmitteln und erst recht an Wäsche, Bekleidung usw. ganz erheblich gesunken. Ich habe ganze Häuserzüge in meiner Gemeinde — Mietskasernen und Hinterhäuser, die jedes für sich 15, 20 und mehr Familien Obdach gewähren —, in denen, wenns hoch kommt, noch 2 oder 3 Familien Arbeit und Brot haben. In rund 75—80 Prozent meiner Gemeindehaushaltungen sind der Ernährer und oft auch die sämtlichen erwachsenen und halberwachsenen Familienglieder zum Teil schon seit Jahren arbeitslos, ganz und gar der öffentlichen Fürsorge preisgegeben, zu Almosenempfängern des Staats und der Kommune degradiert, ohne jede Aussicht vielfach, jemals wieder in den Produktionsprozeß eingegliedert zu werden. Das aber führt notwendig dazu, daß Deutschland sozial allmählich wieder auf einen Lebensstandard zurückkommt, der vor kurzem noch tiefstes Grauen erregte, und den man mit Gedanken des Entsetzens nur in vergangenen Jahrhunderten für möglich hielt. — Und die Wirkung nicht zuletzt auch auf die Moral dieser Menschen? Selbst die Widerstandsfähigsten brechen über kurz oder lang unter diesem ständigen Druck von außen auch seelisch zusammen, nicht zu reden von denen, die sich schon längst ihrer inneren Würde begeben und sich damit abgefunden haben, nun einfach Staatsrentner zu sein und es bis an ihr Lebensende zu bleiben. Wohl leistet der Staat an Fürsorge das ihm noch irgendwie Mögliche, aber alle Hilfe

den Gedanken kommen, gerade das die Volksmaſſen Aufreizende daran: die einſeitige Belaſtung dieſer ſchon ſo ſchwer gedrückten Maſſen, ſei darauf berechnet, deren Leidenſchaft gegen den Youngplan und den Verſailler Vertrag aufzuſtacheln, indem man dieſe als die eigentliche Quelle aller deutſchen Not darſtellt?

Auf die Reviſion des Verſailler Vertrages und Aufhebung *aller* Folgen des verlorenen Krieges, ja auf einen Gewinn aus demſelben, zielt ja die ganze nationaliſtiſche deutſche Politik ganz offenkundig ab, und die Regierung Brüning beteiligt ſich daran nach Kräften, darin weder von der Sozialdemokratie noch auch nur vom Kommunismus, geſchweige denn vom Zentrum, gehindert. Man verlangt den Korridor, Danzig, Eupen und Malmédy, ja auch ſchon das Elſaß, die Kolonien, Oberſchleſien zurück und überdies den „Anſchluß". Wegen Oberſchleſien iſt es ja auch in Genf zu heftigen Zuſammenſtößen mit den Polen gekommen. Die Drohung mit dem Austritt aus dem Völkerbund ſoll dieſe Forderungen unterſtützen. *Man kann auf Grund dieſer Sachlage die ganze europäiſche Konſtellation der Gegenwart als Kampf um die Reviſion bezeichnen.*

So wird die ganze unleugbare *Wahrheit* der deutſchen Not durch Unwahrheit verhüllt, weil ſie in einen falſchen Zuſammenhang verflochten wird. Dieſe Miſchung von Wahrheit und Unwahrheit macht die ganze Lage ſo ſchwer, macht

---

zerrinnt angeſichts der Rieſennot, wie wenn man Waſſer ſchüttet in ein Faß ohne Boden. Auch die Kirche ſteht nicht zurück und tut was ſie kann. So drängen ſich in meine Sprechſtunden jeden Morgen 10, 15, 20 und mehr Menſchen, denen es in allererſter Linie um eine äußere Unterſtützung zu tun iſt. Aber was iſt unſer Weniges unter ſo vielen? Füllung des Magens für ein oder höchſtens zwei Tage; alles andere geht leer aus, Wäſche, Kleidung, Stiefel, Ergänzung des Hausrats, von irgend einer Befriedigung kultureller und geiſtiger Bedürfniſſe ganz zu ſchweigen. Dazu die Not der Geſchlechter, keine Macht, die behütet, kein Raum für den Traum erſehnter Gemeinſchaft zu zweit, weil es an allem fehlt, Arbeit, Geld für Anſchaffung, Miete und an — Verſtehen! So ſcheint mir für die Kirche noch wichtiger als all ihre ſozialen Hilfsmaßnahmen, ein löſendes, befreiendes Wort, *das* Wort, das heute gehört werden müßte und das ſie allein ſagen kann!"
Die Zuſtände in gewiſſen deutſchen Gebieten beleuchtet auch folgender Ausſchnitt aus der ſozialdemokratiſchen Preſſe Thüringens:

„Hunger und Not wüten im Thüringerwald. Vor allem befindet ſich im Kreis Hildburghauſen ein Elendsgebiet, in dem *nicht weniger als 6000 Menſchen buchſtäblich Hunger leiden.* Die Waldgemeinden Schnett, Heubach und Fehrenbach, die abſeits vom Verkehr liegen, wurden beſonders ſchwer heimgeſucht. Porzellanarbeiter, Hauſierhändler und Glasarbeiter leiden dort bitterſte Not. Die Wohlfahrtserwerbsloſen von Schnett liegen ſchon über zwei Jahre auf der Straße. Sie haben nicht die geringſte Ausſicht, im Thüringerwald je wieder Arbeit zu finden. Im Durchſchnitt muß eine Familie von vier Köpfen mit 34 Mark pro Monat durchkommen. Kein Wunder, daß Unterernährung und Tuberkuloſe etwas Selbſtverſtändliches ſind. Butter, Speck, Wurſt und Kuhmilch ſind Delikateſſen, die in den meiſten Haushaltungen ſchon lange nicht mehr zu ſehen waren. Daß 36,5 Prozent der Kinder keine Unterkleidung haben, auch in dem rund ſieben Monate dauernden Winter nicht, verſteht ſich angeſichts des allgemeinen Elends in dieſen Thüringergemeinden beinahe von ſelbſt. Eine ärztliche Unterſuchung der Schuljugend ergab im vorigen Jahre, daß *33 Prozent der Kinder tuberkulös gefährdet* ſind. In Heubach bringt der Glasmacher wöchentlich nur etwa 10 oder höchſtens 15 Mark nach Hauſe. In Fehrenbach, wo die Glasinduſtrie ſchon im Jahre 1929 ſtillgelegt wurde, leben von den 254 Haushaltungen rund 200 von der Wohlfahrtskaſſe der Gemeinde oder von der Kriſenfürſorge. Die Wohlfahrtsunterſtützung beſteht nur noch aus Bettelpfennigen bis zu rund eine Mark pro Kopf. Die völlig abgenutzten Schulräume ſind in Fehrenbach, weil ſie nicht ausreichen, von früh ſieben bis abends ſieben Uhr beſetzt. Die Kinder haben nicht einmal die nötigſten Schreibutenſilien, da die Eltern jeden Pfennig ſparen müſſen."

auch die *Hilfe* so schwer. Sollen die Franzosen ihr Kapital Deutschland geben, damit es gegen sie benützt werde? Sollen die Kriegsschulden erlassen werden, damit desto rascher ein neuer Krieg vorbereitet werden könne? Es gibt ein wirklich notleidendes Deutschland, dem rasch geholfen und jedes Entgegenkommen bewiesen werden muß, aber es gibt auch ein *nicht* leidendes, aber machthungriges, für die Welt gefährliches, dem zu helfen niemand Lust hat.

Es *gäbe* eine Hilfe, die jenes leistete und dieses vermiede: *ein Umschwung in der deutschen Politik und der deutschen Gesinnung.* Um es sofort konkreter zu sagen: *sowohl das deutsche Zentrum als die deutsche Sozialdemokratie haben den Schlüssel der Lage in der Hand, wenn sie ihn nur brauchen wollten.* Wenn sie einzeln oder vereint, eine aufrichtige, zwar nationale, aber nicht nationalistische Friedenspolitik trieben, eine, der die Welt vertrauen dürfte, dann wäre, menschlich gesprochen, die Hilfe sofort da. Aber leider versagen auch diese beiden Faktoren, weil auch sie durch innere Unwahrheit gelähmt sind. Brüning ist Militarist und Nationalist, vertritt „Frontgeist", hält törichte Taufreden für Panzerkreuzer (a propos: wann werden die Kirchen gegen *diese* Form der „Gottlosigkeit" protestieren?), und die Sozialdemokratie erklärt durch den Mund eines ihrer wichtigsten Führer (Sollmann), sie sei „großdeutsch" (was gewiß nicht „alldeutsch" heißen soll, sondern achtundvierziger Idealismus, aber heute auf „alldeutsch" hinauskommt) nimmt durch ihre Vertreter an Stahlhelmtagungen teil und hört auf keine Weise auf ihre antimilitaristische Linke, bindet vielmehr ihr Los an die Reichswehr. Der *Parteitag* zu *Leipzig* war doch, bei allen scheinbar imposanten Demonstrationen („Posaunenstöße, die eitel Wind") ein Verzicht auf eine selbständige sozialistische Politik, und dies einfach aus Angst vor dem Nationalsozialismus, und das ist das gleiche wie: aus mangelndem Glauben an den Sozialismus.

Wo bleiben unter diesen Umständen Aussichten für eine Rettung Europas, diejenige Deutschlands und Oesterreichs vor allem eingeschlossen?

In Genf hat Briand an Stelle der Zollunion ein System von Vorzugszöllen für die südöstlichen Agrarstaaten, auf welche die Zollunion ja vor allem zielte, vorgeschlagen. Es handelt sich ja heute neben der Arbeitslosigkeit in der Industrie vor allem auch um die (zum großen Teil auch durch die Rationalisierung verursachte) *Absatznot der Landwirtschaft,* und dies besonders für das Getreide. Dadurch ergibt sich die skandalöse Lage, die man in die etwas vereinfachende Formel fassen kann: *Zu wenig Brot, weil zu viel Getreide da ist.* (Man könnte hinzufügen: Zu wenig Bekleidung, weil zu viel Kleider da sind; zu wenig Heizung, weil man nicht weiß, wohin mit der Kohle; zu wenig Arbeit, weil zu viel geleistet wird und so fort). Eine *Getreidekonferenz* in London, wie die Gründung einer internationalen *Agrarkreditbank* mit wahrscheinlichem Sitz in Genf, sollten dem Zwecke dienen, einen Ausgleich zwischen den Agrar- und Industrieländern zu schaffen. Daß wir darin auf alle Fälle bedeutsame Ansätze zu einer internationalen Planwirtschaft vor uns haben, sollte man doch nicht verkennen. Auch das Eingreifen der Internationalen Zahlungsbank in Basel zu Gunsten der österreichischen Kreditbank gehört irgendwie auf diese Linie. Und nicht zu vergessen der russische Vorschlag eines *wirtschaftlichen „Nichtangriffpaktes"*. Eppur si muove.

Noch einmal: *Deutschland und Oesterreich muß irgendwie geholfen werden* — damit es nicht zu einer Katastrophe kommt, die ganz Europa, ja die ganze Welt in Mitleidenschaft zieht. Oesterreich muß aus seiner Einengung heraus, die Pforten müssen ihm nach allen Seiten geöffnet werden. *Dorthin* vor allem, nach Südosten und Nordosten hin, wäre ein „Anschluß" notwendig, der zunächst vielleicht auch als „Zollunion" auftreten könnte, aber auch zu einem neuen politischen Gebilde führen müßte.[1]) Was aber die Aufhebung des Youngplanes und die Re-

[1]) Einem solchen Plan scheint nach einer neuen, bedeutsamen Rede Grandis nun auch Italien zuzustimmen, das so lange die Donauföderation verhindert hat, die, was zu seiner Ehrenrettung gesagt werden muß, *Frankreich* seinerseits begünstigte.

vision überhaupt betrifft, so wiederhole ich, daß sie auch nach meiner Ansicht notwendig sind. Im Grunde ist darüber jedermann einig. Die Frage ist nur, *wie* es geschehen soll. Da ist eines ganz klar: nicht durch nationalistisches Wüten auf Grund von Unwahrheit, auf dem Fluchpfad der alten Welt, sondern durch Wahrheit und Friedenswillen auf dem Wege zu einer neuen Welt. Wenn sich doch Zentrum und Sozialdemokratie auf diese ihre eigenste gewaltige Aufgabe besännen, statt bloß die nationalistische Posaune der andern mit etwas gedämpften Tönen zu blasen. Wenn doch das deutsche Volk (im letzten Augenblick!) erkennte, was zu seinem Frieden dient! Wenn es doch, was entscheidend ist, an die Stelle der furchtbaren Unschuldslüge die Erkenntnis seines besonderen Anteils an der *Schuld* setzte. Und wenn alle andern das auch täten! Denn gewiß sind alle schuldig, wenn auch nicht alle gleich. [1])

Ein Weg scheint sich, äußerlich gesprochen, aufzutun — ich sage: *scheint* sich aufzutun: Aus Amerika, wo (in New York) eine Tagung der *Internationalen Handelskammer* die Kriegsschuldenfrage aufgeworfen hat, kommen immer mehr Stimmen, die eine Verbindung herstellen zwischen einer Streichung der Kriegsschulden und einer ernstlichen Durchführung der Abrüstung. Das wäre etwas! Ob es wird? — Daß *Henderson* Präsident der Abrüstungskonferenz wird, ist jedenfalls ein gutes Vorzeichen. Wenn „Hoover" „Henderson" mit aller Wucht unterstützte, d. h. die ganze angelsächsische Welt sich zu diesem Zwecke einigte — nun, das wäre auch etwas! [2])

2. *Die nationale und nationalistische Bewegung und die Gegenbewegung.*

Obschon die Weltbewegung in all ihren Teilen, von der „Zollunion" bis zur Philosophie Heideggers, eine innere Einheit bildet (eine Einheit in Gegensätzen!), so müssen wir, um der Uebersichtlichkeit willen, doch einzelne ihrer Aspekte aussondern. So den nationalen und nationalistischen Kampf und die Gegenbewegung.

Zum *nationalen* Kampf (das Wort also in einem *guten* Sinne verstanden), dürfen wir die Erhebung Asiens und Afrikas rechnen. Für die Berichtszeit ist in dieser Beziehung etwa folgendes hervorzuheben: In *Annam* (das bekanntlich einen Teil des französischen Hinterindiens bildet) haben ausgebreitete Erhebungen der eingeborenen Bevölkerung stattgefunden, die sehr wohl direkt oder indirekt durch

---

[1]) Es bleibt *Försters* großes Recht, daß er unermüdlich dieses Moment der Schuld betont. Es ist wohl im allertiefsten Sinne der „Schlüssel" der ganzen Lage. Wie sich die Last der Schuld auf die Völker verteile, ist eine Frage zweiter Ordnung, daß sie überhaupt an ihre eigene Schuld, die *gemeinsame* Schuld, denken, vor allem *daran* denken, das ist's, worauf es ankommt. Darin allein liegt Rettung und Friede.

[2]) Präsident *Hoover* hat in einer Ansprache an die Internationale Handelskammer, nachdem er gezeigt, daß die Rüstungsausgaben der Völker der Erde sich jährlich auf 25 Milliarden Franken (5 Milliarden Dollar) beliefen (70 Prozent mehr als vor dem großen Krieg!) und daß 5 500 000 Mann unter Waffen und 20 000 000 in Reserve stünden, folgendes geäußert: „So sehr wir in der Unterstützung jedes Vorschlages für eine internationale ökonomische Zusammenarbeit, die unsern Völkern frommt, unser Bestes tun sollen, müssen wir trotzdem erkennen, daß eine Verminderung dieser gigantischen Verschwendung in Form von militärischem Wettrüsten schließlich doch an Wichtigkeit weit über alle andern Formen solcher ökonomischen Anstrengung hinausgeht.

Internationales Vertrauen kann nicht auf Furcht begründet werden. Die ganze Weltgeschichte ist angefüllt mit Kapitel auf Kapitel über das Fehlschlagen des Versuchs, den Frieden entweder durch Rüstungswettbewerb oder durch Einschüchterung zu sichern ... Von allen Vorschlägen zur wirtschaftlichen Wiederherstellung der Welt kenne ich keinen, der an Notwendigkeit und Wichtigkeit mit dem Ergebnis der Abrüstungskonferenz zu vergleichen wäre."

Man vergleiche diese Sprache mit der eines Motta oder Minger!

die kommunistische Agitation mitversucht sein könnten, ohne deswegen an Berechtigung zu verlieren. Sie sind blutig unterdrückt worden — vorläufig! — Im *holländischen Indien* scheint die weitherzige Politik Jonkheer de Gräffs durch die schneidigere Jonkheer de Jonges ersetzt werden zu sollen. Stimmt das wirklich? In *Egypten* haben die Terrorwahlen einer Regierung, die nicht der Volksstimmung entspricht, blutige Revolten erzeugt. — Der Streit um die *Klagemauer* in Jerusalem soll dadurch beigelegt werden, daß sie endgiltig als Eigentum der arabischen Kultgemeinde erklärt, aber, mit einigen Vorbehalten, freien Zugang zu ihr den Juden gewährleistet wird. Ob diese sich darin fügen werden? — In Paris findet gegenwärtig eine riesige internationale *Kolonialausstellung* statt. Vielleicht bedeutet sie symbolisch auch das *Ende* der Kolonialzeit. Es geht mit solchen Schaustellungen oft so!

Was nun aber die *nationalistische* Bewegung betrifft, die weitgehend mit dem Faschismus zusammenfällt, scheint in Deutschland der Nationalismus sich auf die Uebernahme der Macht vorzubereiten. Was dann kommt? Immer deutlicher wird der Fehler, daß man ihn nicht nach dem 14. September sofort dran gelassen hat. Dann wäre er jetzt erledigt und Deutschland gerettet. Angst ist *immer* eine schlechte Beraterin, besonders aber in schweren Lagen. Die Wahlen in *Oldenburg* zeigten ein neues Anschwellen des Hitlertums, besonders im Landvolk. Die Agrarpolitik der Regierung Brüning treibt nun um einiger Großgrundbesitzer willen, denen sie doch nicht wirklich hilft, die Masse des übrigen Bauerntums in die Revolution. Die Großindustriellen drängen zur Diktatur, die ihnen die Herabsetzung der Löhne nach Belieben, die Aufhebung der Tarifverträge und noch allerlei andere schöne Dinge bringen soll. Sie hätten allfällig den Dr. Schacht, den ehemaligen Diktator der Reichsbank, als Leiter des von ihnen gewünschten „Direktoriums" zur Verfügung, während der ehemalige Kronprinz bereit wäre, über den Stuhl des Reichspräsidenten wieder auf den leeren Hohenzollernthron zu gelangen. Die *Sozialdemokratie* aber hat sich den Notverordnungen gebeugt, um die Diktatur Hugenberg-Hitler zu verhindern. Ob sie ihr damit nicht erst recht in den Sattel hilft?

So wogt der Kampf zwischen Diktatur und Demokratie in Deutschland hin und her. Und ähnlich in ganz Europa. In Belgrad hat der dortige Faschismus 15 *kroatische* „Nationalsozialisten", d. h. Empörer gegen das allserbische Gewaltregime teils zum Tode, teils zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt. In *Rumänien* haben die von ihr gemachten Wahlen natürlich einen Sieg der halbfaschistischen Regierung ergeben.

Der *spanische* Gegenstoß gegen das Regime der Diktatur ist tiefer in Verlegenheit geraten. Es scheint, daß der Kommunismus dabei viel mehr seine Hand im Spiele hat, als wir, die wir uns nicht von dem üblichen Kommunistenpopanz erschrecken lassen, für wahrscheinlich hielten. Man weiß im übrigen viel zu wenig, daß in Spanien ein *syndikalistischer Anarchismus* (zu dessen Führern Ferrer gehörte) eine sehr große Ausbreitung und in Katalonien wohl die Herrschaft besitzt. Der Kirchen- und Klostersturm ist mit Recht allgemein bedauert und verurteilt, aber ebenso mit Recht allgemein als Warnungszeichen für die Kirche aufgefaßt worden.[1]) Erfreulich bleibt in Spanien der echt demokratische Kampf gegen den Militarismus. In Marocco allein seien ein Generalleutnant, zwei Brigadengeneräle, 20 höhere und 40 subalterne Offiziere, 234 Unteroffiziere und 5566 Soldaten „abgeschafft" worden, was eine Ersparnis von 40 Millionen Pesetas (= Schweizerfranken) bedeute. Das wird für unsere Schweizer Demokraten „spanisch" sein!

Der *italienische* Faschismus hat in der Berichtszeit besonders drei Taten gezeitigt: die Beschimpfung Toscaninis, des Direktors des Orchesters della Scala in Mailand, weil er nicht klassische Musik mit der Faschistenhymne einleiten wollte, die blutgierig und brutal durchgeführte Verurteilung und Hinrichtung des „Anarchisten" Schirru, der daran dachte, Mussolini zu töten (und selbst sehr tapfer in

[1]) Einen sehr guten Artikel darüber aus der Feder von *Eberhard Lempp* bringt z. B. der „Religiöse Sozialist" (Nr. 24).

den Tod ging) und die Verurteilung eines Teils der angeklagten „Intellektuellen“, die im Schatten des Schirru-Prozeſſes erfolgte.

Sehr wichtig iſt aber vor allem das neue Aufflammen des *Kampfes zwiſchen Katholizismus und Faſchismus.* Es iſt zu einem direkten faſchiſtiſchen Anſturm gegen die „Katholiſche Aktion“ gekommen, die in Italien einen letzten Hort der Oppoſition gegen den Faſchismus geworden iſt. Die katholiſchen Jugendbünde ſind direkt verboten worden. Der Faſchismus duldet keine Einmiſchung der Kirche in das politiſche und ſoziale Leben und ſogar in die öffentliche Erziehung. Dabei iſt man mit der ganzen Brutalität dieſer neuen „Römer“ vorgegangen: Man hat Lokale der „Katholiſchen Aktion“ verwüſtet, den Papſt in Witzblättern verhöhnt, ſein Bild vor den Toren des Vatikans zerriſſen und verbrannt und ſo weiter. Es kennzeichnet die Lage, daß man zum erſten Mal nach langer Zeit die ſonſt bloß zum hiſtoriſchen Spielzeug gewordene Schweizerwache ſcharfe Munition erhielt und der Papſt erklärte, lieber ſterben zu wollen als nachzugeben. Immer klarer zeigt ſich, was für ein verhängnisvoller Fehler jenes Paktieren mit Muſſolini, dem „Mann der Vorſehung“ (wie der Papſt in Verblendung ihn nannte) war, aus dem die Lateranverträge entſtanden ſind, und wie nutzlos es auch war, in der neuen Enzyklika dieſe ruchloſe und gottloſe Bande mit Handſchuhen anzufaſſen und dafür ſo treuen Söhnen der Kirche wie die katholiſchen Sozialiſten ſind, den Katholizismus abzuſprechen. Ob man im Vatikan daraus etwas lernen wird? „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ — *für* dieſe Welt, aber nicht *von* ihr! Und ob es auf dieſe Dinge hin in Deutſchland zu einer Koalition zwiſchen Zentrum und Hitlertum kommen könnte? Hitler wünſcht ſie ja und hat extra einen Abgeſandten nach Rom geſchickt, um zu verſichern, man wolle ſich allfällig braver verhalten. Ob man in Rom nun nicht vom Faſchismus genug hat?

3. Schweizeriſches.

Es iſt bezeichnend, daß in den Ländern, die im Großen und Ganzen von Faſchismus und Diktatur verſchont ſind, faſt nur der Kampf gegen (und für!) Krieg und Militarismus die große Maſſe des Volkes dauernd in geiſtiger und politiſcher Bewegung hält, ſoweit ſie ſolche Bewegung überhaupt kennen.

In der Schweiz wächſt in dieſer Beziehung zuſehends der Gegenſatz zwiſchen der Stimmung der Volksmaſſe und der Haltung der Bundesverſammlung und der militäriſchen Oberſchicht, die am liebſten immer noch tun möchten, als ob es ſo etwas wie einen Antimilitarismus als ernſt zu nehmende Sache überhaupt nicht gäbe. Während die *Petition der Frauenliga* nun trotz der Oppoſition faſt aller Zeitungen (die meiſten ſozialiſtiſchen inbegriffen) es nun wohl auf 150 000 Unterſchriften gebracht haben dürfte (und die Sammlung geht weiter!), hat die Bundesverſammlung ein paar pazifiſtiſche Anregungen zum Teil von beſcheidenſter Art in der bekannten protzig-blöden und dazu gründlich feigen Manier erledigt. Der *Petition Rochaix* iſt es ſo gegangen, wie zu erwarten war. Die ſtereotypen Reden von Minger („Ich kann nicht ſo optimiſtiſch ſein“, „noch ſind wir nicht ſo weit“ etc. etc.) und einiger ſeiner Untergebenen, Gegenreden vor allem von Graber und von Rochaix ſelbſt, wobei Rochaix ſich tapfer als radikaler Pazifiſt gezeigt zu haben ſcheint, und die Sache wird mit allen Stimmen außer den ſozialiſtiſchen und denen des Genfers Lachenal und des Bündners Gadient erledigt. Nicht beſſer ergeht es einer *ſozialdemokratiſchen Motion,* die verlangt, daß die Schweiz ſich an der Abrüſtungsbewegung beteilige, dadurch, daß ſie dem Völkerbundsrat eine entſprechende Denkſchrift einreiche, der Völkerbundsdelegation politiſche Experten beigebe und einen Betrag für die Verteilung von Friedensliteratur an die Schulen ausſetze. Hier ſchwang ſich nun unſer Außenminiſter Motta auf ſein (NB.) Berner Roß und erklärte von deſſen Höhe herab, die Schweiz ſolle doch nicht den Froſch ſpielen, der ſich zum Ochſen aufblähen wolle, indem ſie tue, als ob ihre Stellung in der Abrüſtungsfrage für die Großmächte etwas bedeute. Dabei aber ſingt dieſer Froſch, verkörpert in ihm ſelbſt, in Genf ſeit zehn Jahren ohne jede Zurückhaltung ſein Abendlied. Auch war es intereſſant, wie er auch in Bern

sofort zum Ochsen wurde, als der Bundesrat Rechenschaft darüber geben sollte, warum *Rußland* nicht zu der geplanten internationalen Ausstellung für Volkskunst eingeladen worden sei. Auf einmal blähte sich der Frosch, in der Person des gleichen „besten Redners der Schweiz" mächtig auf, und es kam ihm sehr wichtig vor, daß die winzige Schweiz sich weigere, mit Rußland in jene diplomatischen Beziehungen zu treten, die ihm fast nur die Vereinigten Staaten verweigern, während Großmächte wie England, Deutschland, Frankreich und Italien sie schon lange aufgenommen haben. Wobei der wieder Frosch gewordene Ochs sich freilich nicht geniert, mit diesem moralisch verachteten Rußland mächtig Geschäfte zu machen. Dieser Wechsel zwischen Kleintun am falschen Ort und Großtun am falschen Ort ist etwas vom Traurigsten und Verlogensten am Bilde der heutigen offiziellen Schweiz. Mit dem Namen des Mannes aber, der diese Haltung besonders verkörpert und der immer wieder durch Lobhudeleien Gedankenloser darüber getäuscht wird, daß sehr viele ernsthafte Schweizer ihn geradezu für ein Unglück unseres Volkes halten, wird man vielleicht einst eine der schlimmsten Perioden schweizerischer Geschichte bezeichnen, wenn er nicht auch dafür als zu klein erfunden wird.

Es wurde dann in Bern der Ausweg entdeckt, man könnte ja die Völkerbundsvereinigungen unterstützen. Ja, vor denen haben freilich weder Motta noch Minger Angst und sie wissen warum. — Daß auch immer wieder mit unserer *Miliz* operiert wird, als ob sie das non plus ultra von Friedensinstrument darstellte, das wird in seiner Verlogenheit gerade durch den ganzen Zusammenhang, worin es geschieht, aufgedeckt.

Es muß freilich auch das festgestellt werden, zum so und so vielten Mal: wenn jene Postulate ein Sozialdemokrat verteidigte, der in seinem Blatt die Petition der Frauenliga als „bürgerlich" bekämpft (oder bekämpfen läßt) und ein Robert Grimm wegen Rußland interpelliert, so ist das die gleiche Unwahrheit der ganzen Lage, nur mit umgekehrtem Vorzeichen.

Was für ein Friedensgeist diese wunderbare Miliz beseelt, bewies letzthin ein Vorfall in *Zürich*. Als gegen Mitternacht vier Offiziere am Bahnhof in schwerem Taktschritt neben den dort aufgestellten Taxis vorübermarschierten, da muß aus den Reihen der Chauffeure eine höhnische oder auch nur scherzhafte Bemerkung („Eins, zwei, drei") erfolgt sein. Darüber große Empörung des die Gruppe führenden Oberleutnants. Es entsteht ein Krawall, an dem sich immer mehr auch andere beteiligen. Das Ende ist, daß der Offizier sich in die Kaserne begibt, dort um halb ein Uhr, 27 Unteroffiziere und Rekruten aus den Betten kommandiert, sie mit aufgepflanztem Bajonett zum Bahnhof führt, wo sie zwei der Chauffeure verhaften, um sie in die Kaserne zu bringen. Das Interessante an diesem Vorgang ist, daß auf diese Weise das Militär in die bürgerliche Rechtssphäre einzugreifen wagt. Denn dem Kundigen fällt sofort die Affäre von Zabern ein, die kurz vor dem Kriege die Welt in Bewegung setzte. Man muß aber daran erinnern, daß sie in Deutschland selbst heftigen Widerspruch weckte. Jedenfalls ist der Zürcher Vorfall ein kleiner Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob es in der Schweiz Militarismus gibt oder nicht. Unsere Gesinnungsgenossen im Ausland tun gut, wenn sie auf dieses Vorkommnis (das nicht allein steht!) hinweisen, um zu zeigen, daß nichts besser zusammengeht als Miliz und Militarismus.

Für den Geist der Kreise, aus denen sich unser Offizierskorps vorwiegend rekrutiert, ist kennzeichnend eine Diskussion in der *„Zofingia"*, dem Organ des bekannten Studentenvereins (der auch im Jugendleben des Schreibenden keine kleine Rolle spielte) über das Militärproblem. Eine etwas freier denkende Redaktion hatte eine in der Form von 42 Fragen gefaßte Aeußerung Ceresoles über die Armee gebracht. Daraufhin protestierten die „Altzofinger" gegen die Aufnahme solcher Aufsätze, weil sie gegen die Zofingerdevise „Patria" verstießen und machen gegenüber den Jungen ihr Kontrollrecht geltend. Einige Offiziere unter den Jungen aber schreiben Erwiderungen, die man am besten charakterisiert, wenn man sagt, daß sie geistreich — sein wollen! Soll man so etwas noch „grünes Holz" nennen?

Die *teſſiniſche Univerſität* ſcheint keine Ausſicht zu haben, weil die Teſſiner ſelbſt darüber uneinig ſind. Dafür haben wir in der übrigen Schweiz dreimal zu viel Univerſitäten.

Zum Schluß aber noch etwas Gutes: Die Aufnahme der *Todesſtrafe* in das neue Strafrecht iſt in jeder Form von beiden Räten abgelehnt worden.

4. Soziales und Sozialiſtiſches.

Noch viel drohender als der neue Völkerkrieg iſt der ſoziale Bürgerkrieg. Der Druck auf die Volksmaſſen wird immer ſtärker und revolutioniert, wie wir geſehen, auch die Bauernſchaft, beſonders in Mitteleuropa und den öſtlichen Ländern. Der Arbeiterſchaft gegenüber faſt überall „*Lohnabbau*". Jetzt wird er auch in den Vereinigten Staaten proklamiert, wo noch vor kurzem die Parole der hohen Löhne die Löſung des ſozialen Problems zu enthalten ſchien. Schwere *Lohnkämpfe*, gelegentlich von blutigen Revolten begleitet, werden aus Schweden, Norwegen, Nordfrankreich, Polen gemeldet, durch die *Arbeitsloſigkeit* erzeugte Krawalle aus vielen Gegenden Deutſchlands. Unſere ſchweizeriſche *Uhreninduſtrie* gerät immer in größere Not. Ein neuer *Börſenſturz* in New-York zeigt, daß auch in Amerika die Kriſe weitergeht. Auch in *Auſtralien* herrſche verzweifelte Not.

Auf der *Arbeitskonferenz* des internationalen Arbeitsamtes kam es zu einer langen Diskuſſion über die von dieſem vorgeſchlagenen Maßregeln gegen die Arbeitsloſigkeit. Wegen den ſtets erneuten Angriffen auf die faſchiſtiſche ſog. Arbeiterdelegation Italiens durch die Sozialiſten verließ die italieniſche Gruppe die Konferenz.

Im *Sozialismus* ſcheint ſich etwas wie eine Belebung zu vollziehen, allerdings nur langſam und nicht überall. Der *Leipziger Parteitag der deutſchen Sozialdemokratie,* der eine gewiſſe entſcheidende Bedeutung hatte, war für alle die, welche davon überhaupt noch etwas gehofft hatten, eine ſchwere Enttäuſchung. Davon iſt ſchon anderwärts die Rede geweſen. Erfreulich iſt die Haltung der belgiſchen und franzöſiſchen Sozialiſten in Bezug auf Militär und Krieg. In *Belgien* gelang es ihnen, über unſinnigen Krediten für neue Befeſtigungen die Regierung zu ſtürzen und auf dem franzöſiſchen *Parteitag in Tours* hatte der Antimilitarismus ſehr deutlich Oberwaſſer. Gewiſſe bürgerliche Spekulationen auf ein Einſchwenken der Sozialdemokratie in die Linie der „Landesverteidigung" ſehen ſich vorläufig nicht erfüllt. Die Vorbehalte, die früher gemacht worden ſind, gelten auch für Belgien. Auch Vandervelde iſt kein Jaurès! Trotzdem: es iſt erlaubt, zu hoffen, daß es ein ſozialiſtiſches Erwachen geben werde!

5. Kulturelles.

Während die Menſchheit politiſch, ſozial und moraliſch ſehr am Boden kriecht, ja dem Abgrund des Unterganges entgegentaumelt und die Schweizer wahrhaftig nicht gerade durch geiſtigen Höhenflug glänzen, ſind die Schweizer *Picard* und *Kipfer* mit ihrem Ballon bis über die Wolken geſtiegen. Darob ein Taumel der Begeiſterung in aller Welt. Sicher war etwas Tapferes dabei. Auch mag die Tat für die Wiſſenſchaft einigen Wert haben. Aber nun dieſer Lärm! Die heutigen Menſchen, die keinen Gott mehr haben, müſſen zum Erſatz alles vergötzen, Böſes und Gutes gleichmäßig. Es muß vielleicht gerade daran die Tatſache der Zerſtörung des *Glaspalaſtes* in München mit ſeiner wertvollen Ausſtellung gereiht werden. Und die andere, daß nun über die Pfingſttage das *Auto* in Frankreich 43 Menſchen getötet und 150 ſchwer verletzt hat — nur in Frankreich! Das waren ſonſt etwa die Zahlen eines Eiſenbahnunglücks oder Theaterbrandes, worüber die Welt in Erregung geriet.

Erfreulich iſt dagegen, daß *Bullerjahn* nun endlich in Freiheit geſetzt iſt, freilich erſt nach elf Jahren unſchuldiger Gefängnishaft.

Furchtbare *Unwetter* haben ſich über allerlei Gegenden der Welt entladen. So auch über das Städtchen *Zurzach* (im ſchweizeriſchen Aargau), und einige Dörfer ſeiner Umgebung. Das iſt nun ein ausgezeichneter Anlaß, mit dem Zivildienſt

einzusetzen. Es geschieht auch schon, man kann aber *viele* Teilnehmer brauchen.[1]) An der Mündung der Loire ist ein Schiff mit 500 Menschen untergegangen.

6. *Religion und Kirche.*

Das große Ereignis des kirchlichen Lebens ist die neue *Enzyklika* des Papstes. Davon ist anderwärts in diesem Hefte ausführlich die Rede.

In den *deutschen protestantischen Kirchen* wechseln Licht und Schatten. Ein tiefer Schatten bleibt die Tatsache, daß ein großer Teil dieser Kirchen in ihren Führern und oft auch in der Mehrheit ihrer einfachern Gliedern dem Nationalismus, und zwar oft in seiner Hitlerischen Form, mit Leib und Seele verfallen ist. Von dieser Seite her droht dem deutschen Protestantismus geradezu die Katastrophe. Letzthin, als der Professor der Theologie *Fascher* in Jena im Kolleg über des nationalsozialistischen Führers Rosenberg widerchristliches Buch: „Der Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts" sprach, und zwar im kritischen Sinn, erhob sich während der Vorlesung ein Student zum Protest dagegen. Das Hakenkreuz Wotans hat also bei diesen Theologen das Kreuz Christi völlig verdrängt. Es gibt eine „Vereinigung nationalsozialistischer Pfarrer". Jeden Augenblick „weihen" Pfarrer die Anläße der Hakenkreuzler. Ungefähr auf die gleiche Linie gehört es, wenn die zwei hervorragenden Führer der „Positiven", Professor *Althaus* in Göttingen und Professor *Hirsch* in Erlangen, in einem Aufruf an das deutsche Volk gelangen, der bloß ein Absud der nationalsozialistischen Zeitungsphraseologie ist, ohne eine Spur selbständigen Urteils und eines christlich-protestantischen Geistes, als dessen Hüter sie sich in theologischen Schriften geben. „Dem Niagarra entgegen!"[2])

Am Widerstand gegen diesen Geist fehlt es nun aber doch nicht. Fascher selbst ist ein Beispiel dafür, aber er steht nicht allein, noch ganz abgesehen von den Religiösen Sozialisten. Die *Thüringer Kirchensynode* hat das politische Auftreten von Pfarrern mit einigen äußerlichen Vorbehalten gebilligt. Die Beziehung auf den Kampf gegen den Nationalsozialismus ist offenkundig. Pfarrer Kleinschmidt ist für seinen „Ungehorsam" nach langen Verhandlungen mit einer Buße von 200 Mark davongekommen. Endlich und die Hauptsache: *Pfarrer Ekert* ist nicht abgesetzt worden! Man hat ihn allerdings durch eine Gehaltsverminderung „bestraft" (was eine eigentümliche Art ist, das Problem „Kirche und Politik" zu erledigen), aber der Ausgang dieses „Falls" ist doch ein Sieg sowohl des religiösen Sozialismus als einer besseren Auffassung vom Wesen der Kirche, die kein „stummer Hund" sein darf, am wenigsten aber ein „Hofhund des Kapitals".

Bedenklich ist dagegen das sogenannte *Konkordat,* das die evangelische Kirche Preußens mit dem Staate abgeschlossen hat, um hinter der katholischen nicht zurückzubleiben und das ihr einen jährlichen finanziellen Beitrag zusichert, der allerdings mit Bedingungen verknüpft ist, deren fragwürdigste die Bestimmung ist, daß höhere Kirchenbeamte nur wählbar seien, wenn gegen sie „keine politischen Bedenken" vorliegen. Ist das im *Prinzip* etwas anderes als die Lateranverträge? Ist es den deutschen protestantischen Kirchen gar nicht möglich, auf eigenen Füßen zu stehen?

In *dieser* Beziehung (gewiß nicht in jeder!) sind die *amerikanischen* Kirchen weit überlegen. Erfreulich ist auch ihre vorwiegend antimilitaristische Haltung. Diese ist neuerdings mit auch für einigermaßen Orientierte überraschender Wucht

---

[1]) Man wende sich an Herrn Dr. Lejeune in *Kölliken* (Aargau).

[2]) Es ist schade, daß auch die deutsche Sektion des *Weltbundes der Kirchen* in einer Erklärung zur Abrüstungskonferenz fast nur vom nationaldeutschen Standpunkt aus redet. Wann wird man auch in den deutschen Kirchen einfach *christlich* und *ökumenisch* zu denken beginnen?

Und doch ist diese Kundgebung noch ideal, verglichen mit einer recht armseligen des schweizerischen Kirchenbundes, die im nächsten Hefte erscheinen soll.

hervorgetreten. Die in New-York erscheinende religiös-soziale Zeitschrift[1]) *„The World Tommorrow“* (Die Welt von Morgen) hat an 53 000 (!) amerikanische Geistliche einen Fragebogen verschickt, der sie bittet, ihre Stellung zu der Frage von Krieg und Frieden kund zu tun. 19 372 haben geantwortet. Davon haben 12 076 oder 62 Prozent der Antwortenden verlangt, daß die Kirchen von Amerika einen Rekord in der Weigerung einen Krieg zu sanktionieren oder zu unterstützen, aufstellen sollten und 10 427 (54 Prozent) erklärten, daß es schon jetzt ihr persönlicher Entschluß sei, keinen künftigen Krieg zu sanktionieren oder als Kämpfer daran teilzunehmen. Nur 8316 (43 Prozent) glauben, daß sie an einem „Verteidigungskrieg“ teilnehmen dürften. Nur 8700 (45 Prozent) erklären, daß ihr Gewissen es ihnen erlauben würde, im Kriege als Feldprediger zu dienen. Besonders auffallend ist das Ergebnis der Umfrage in den unseren theologischen Fakultäten entsprechenden *theologischen Seminaren*. 870 Studenten (79 Prozent) von 1101, die geantwortet haben, verlangen, daß die Kirchen sich weigern sollten, irgend einen Krieg zu sanktionieren oder zu unterstützen und 792 oder 79 Prozent erklären, daß sie persönlich schon jetzt entschlossen seien, keinen künftigen Krieg zu sanktionieren oder als Kombattanten daran teilzunehmen. Nur 301 oder 27 Prozent erklären, daß ihr Gewissen es ihnen erlaubte, im Krieg als Feldprediger zu fungieren. Wenn man damit die dem Hitlerschen Wuotanismus so stark verfallene deutschen theologischen Fakultäten vergleicht, so können einem allerlei Gedanken kommen. Das Ganze aber ist, besonders wenn man den starken Einfluß der amerikanischen Kirchen auf die Politik ihres Landes bedenkt, eine große Verheißung.

15. Juni 1931. *L. R.*

Artikel 8, Lord Cecil und die schweizerische Völkerbundsvereinigungen.

1. Jene seltsame, aber sehr zahlreiche Spezies von schweizerischen Pazifisten, deren große Sorge die — Nichtabrüstung der Schweiz ist (während sie mit revolutionärer Kühnheit andern Völkern die Abrüstung erlauben, ja sogar in sittlicher Entrüstung erglühen, wenn diese dazu nicht bereit sind), sind sehr getröstet: Sie haben einen Artikel entdeckt, den Artikel 8 des Völkerbundspaktes. Es steht nämlich so, daß ihnen die Londoner Erklärung, die einst für diesen Zweck auch erst entdeckt werden mußte, als „Wandschirm“ nicht mehr so recht genügt. Sie hat zu schwere Stöße empfangen. Aber nun kommt zur rechten Zeit die Entdeckung von Artikel 8. Dahinter läßt sich für einige Zeit der unangetastete (wenn nötig auch der vermehrte) Bestand der Armee schon in Sicherheit bringen. Später wird man ja wieder sehen!

„Artikel 8 des Völkerbundspaktes?“, wird der erstaunte Leser fragen, „wie soll denn der unsere Armee schützen?“ Nun, wir wollen einmal sehen, wie er, soweit er hier in Betracht kommt, lautet: „Die Bundesglieder bekennen sich zu dem Grundsatz, daß die Aufrechterhaltung des Friedens eine Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß erfordert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der internationalen, durch ein gemeinschaftliches Vorgehen auferlegten Verpflichtungen vereinbar ist.“

„Nun“, wird der Leser noch erstaunter fragen, „wie in aller Welt soll denn gerade diese Bestimmung uns an der völligen Abrüstung verhindern?“

Unsere abrüstungsscheuen Pazifisten antworten: „Dieser Artikel bedeutet, daß die Bundesglieder nicht unter das Mindestmaß gehen dürfen, das mit der nationalen Sicherheit vereinbar ist. Diese nationale Sicherheit legen wir so aus, daß für sie unsere ganze heutige Armee und sogar noch ihre stetige Aufrüstung nötig ist.“ Sodann könnten sie allfällig auch noch auf internationale Verpflichtungen hinweisen, nämlich auf eine Beteiligung an militärischen Sanktionen des Völkerbundes.

[1]) Ihr Untertitel lautet: A journal looking toward a social order based on the religion of Jesus (Zeitschrift für eine auf die Religion Jesu gegründete soziale Ordnung).

Und ſo freuen ſie ſich herzlich über den neuen Aſt, auf den ſie vor einer ſchweizeriſchen Abrüſtung fliehend meinen hüpfen zu dürfen, nachdem der Aſt der Londoner Erklärung etwas brüchig geworden iſt. Man begegnet plötzlich überall dieſem neuen Argument. [1])

Wie ſteht es mit dieſer Entdeckung?

Was die Teilnahme an allfälligen Sanktionen betrifft, ſo hat dieſe Beſtimmung für die Schweiz natürlich keine Bedeutung, weil ſie ja kraft ihrer ſorgſam geretteten „Neutralität" ſolche nicht mitmachen müßte. Ich wiederhole aber: wenige unter den ſchweizeriſchen Antimilitariſten hätten etwas gegen ein Kontingent von etwa 7000 Mann. So viel träfe es etwa, wenn man Deutſchland und Oeſterreich mit ihrer vom Völkerbund erlaubten (nicht etwa *gebotenen!)* Militärmacht zum Maßſtab nimmt. Im übrigen aber braucht es ſchon eine arge Verlegenheit an Gründen, wenn man ausgerechnet im Gemäuer dieſes Artikels Zuflucht vor der Abrüſtung ſucht. Denn nichts liegt dieſem Artikel ferner — das iſt ſonnenklar — als die Abrüſtung begrenzen zu wollen. Er will vielmehr die *Rüſtung* begrenzen. Das iſt ſo deutlich, daß es gar nicht bewieſen zu werden braucht. Die Rüſtungen *ſollen* auf das Mindeſtmaß herabgeſetzt werden, das die nationale Sicherheit erlaubt.

Die nationale Sicherheit. Aber was iſt denn das?

Dazu iſt folgendes zu ſagen:

Erſtens: Die Geſchichte des Artikels beleuchtet ſeine Meinung. Wenn ich nicht ganz irre, ſo ſollte es urſprünglich, beſonders nach Wilſons Willen, „bürgerliche Sicherheit" heißen. Das allein hat einen *klaren* Sinn. Denn was könnte ſonſt innerhalb des Völkerbundes (und nur davon reden wir jetzt) „nationale Sicherheit" bedeuten? Daß dieſe nicht von *Armeen* geſchaffen werde, iſt der Sinn des Völkerbundes.

Zweitens: Die Logik fordert jedenfalls eine Auslegung dieſes Artikels im Sinne der *Totalabrüſtung* der wirklichen Armeen. Denn wenn dieſe ſtattfindet, was ſollte dann noch die nationale Sicherheit von *außen* her gefährden? Daß aber die allgemeine und totale Abrüſtung das Ziel des Völkerbundes iſt, liegt auf der Hand. Sie iſt ſchon in der von den Alliierten feierlich ausgeſprochenen Verpflichtung enthalten, daß die Abrüſtung ſo raſch als möglich das gleiche Maß erreichen müßte, wie die den „beſiegten Völkern" zwangsmäßig auferlegte. Dieſe aber bedeutet ein bloßes Polizeikorps und iſt ausdrücklich auf dieſen polizeilichen Zweck feſtgelegt.

Drittens: Es iſt bisher dem Völkerbundsrat nie eingefallen, von ſeinen Gliedern ein Minimum von Rüſtung zu fordern. Er hat weder gegen den däniſchen Plan noch gegen entſprechende in Norwegen, Schweden, Holland, der Schweiz die leiſeſte Einſprache erhoben. Und nochmals: er beſchränkt von ſich aus eine Reihe von Ländern, Deutſchland, Oeſterreich, Ungarn, Bulgarien auf ein bloßes Polizeikorps. Ob dieſe tatſächlich dabei bleiben, iſt eine Sache, die in dieſem Zuſammenhang nicht in Betracht kommt; der Völkerbund will jedenfalls, daß ſie es tun.

Es iſt alſo von ferne keine Rede davon, daß der Artikel 8 unſere ſchweizeriſche Abrüſtung einſchränken wollte, er will im Gegenteil auch *unſere* Rüſtung einſchränken. Etwas anderes zu behaupten, iſt eine Verkehrung der Wahrheit. Dieſer neue Aſt iſt noch brüchiger als der andere.

2. Und nun *Lord Cecil?* Ja, das iſt ein gefundenes Freſſen. Aber nur eines für nicht ſehr wähleriſche Gaumen. Lord Cecil ſteht bekanntlich auf der Liſte jener Perſonen, welche die Petition der Frauenliga empfehlen. Nun hat man herauszufinden gemeint (und ſich darüber ergötzt, wie ein Fiſcher an einem un-

[1]) Ich ſehe zu meinem Erſtaunen, daß ſich durch dieſe neue Entdeckung (denn wem wäre es früher eingefallen, dieſen Artikel 8 ſo zu deuten?) auch Leute verführen laſſen, an deren ernſthaftem Willen zur Abrüſtung auch der Schweiz ich keineswegs zweifeln möchte. Sie haben ſich einfach durch gewiſſe „Autoritäten" zu raſch imponieren laſſen.

erwarteten koſtbaren Fang!), daß der engliſche Text der Petition nicht genau den gleichen Wortlaut habe, wie der deutſche. Es ſei dort nicht von einer „totalen“ Abrüſtung die Rede. Nun habe aber Lord Cecil nur den engliſchen Text der Petition unterſchrieben; wenn man ſeinen Namen auch unter den deutſchen Text geſetzt, ſo habe man damit eine Irreführung, wenn nicht gar eine Fälſchung begangen. Auch dieſes Lord Cecil-Argument gehört nun zum eiſernen Inventar des Kampfes gegen die Abrüſtung.

Wie ſteht es mit dieſem koſtbaren Fiſch, über den man ſo entzückt iſt?

Es ſteht damit ſo: Im Engliſchen heißt es tatſächlich nicht: „allgemeine und vollſtändige Abrüſtung“, ſondern „world disarmament“ (Weltabrüſtung). Das iſt alſo richtig. Aber nun muß man wiſſen, daß world disarmament in der Sprache der engliſchen Abrüſtungsbewegung ganz ſelbſtverſtändlich auch nichts anderes meint, als was in den Worten „allgemeine und vollſtändige“ Abrüſtung liegt. Es iſt den Leiterinnen der Frauenliga nicht eingefallen, in den beiden Formulierungen einen Unterſchied zu erblicken. Erſt nachträglich ſind ſie auf die kleinen Nuancen des Ausdrucks aufmerkſam geworden. Und nur die ganz irrtümliche Annahme, die Frauenliga wolle ein Programm für die Abrüſtungskonferenz geben, ſtatt einen moraliſchen Impuls dafür, konnte ihr irgend eine Bedeutung verleihen. [1]) Das ganze Geſchrei über ein illegales oder gar fälſchendes Verfahren der Frauenliga — wo es ſich bloß um ein kleines Mißverſtändnis handelt — iſt alſo nichts als Tendenzlärm, ja Verleumdung. Da wir gerade beim Engliſchen ſind, wollen wir ſagen: es iſt ſo unfair als nur möglich. Es muß mit allem Nachdruck erklärt werden: Die Führerinnen der Frauenliga dürfen es in Bezug auf Anſtändigkeit und Ehrlichkeit mit jeder Art von Pazifiſten und Militariſten ruhig aufnehmen. Wenn aber Lord Cecil ſelbſt ſich nachträglich hat ins Bockshorn jagen laſſen und geglaubt hat, betonen zu müſſen, daß er nur den engliſchen Text unterſchrieben habe, ſo muß feſtgeſtellt werden, daß dieſer Gentleman zwar gewiß mancherlei Vorzüge und Verdienſte hat, daß darunter aber anerkanntermaßen Klarheit über das, was er will, und Feſthalten an einer beſtimmten Linie nicht gehören. Nicht zum wenigſten darum iſt ſein Anſehen in den pazifiſtiſchen Kreiſen Englands ſtark geſunken.

Mit einem Wort: es iſt ein fauler Fiſch, den man da aus dem Waſſer des üblen Willens gezogen hat.

3. Aber was hat das alles mit den ſchweizeriſchen Völkerbundsvereinigungen zu tun, mit denen ſie in der Ueberſchrift dieſes Artikels verbunden ſind?

Es hat allerdings damit auch zu tun. Die ſchweizeriſche Frauenliga hat ſich an die Generalverſammlung der Vereinigung der ſchweizeriſchen Völkerbundsligen, die vor einigen Wochen in Solothurn ſtattfand, mit der Bitte gewendet, daß der Aufruf der Liga in deren Organ: „Die Schweiz im Völkerbund“ abgedruckt werde, und zwar in empfehlendem Sinne. Frau Ragaz als Präſidentin der ſchweizeriſchen Liga trug das Anliegen vor. Und nun iſt dieſes namentlich von dem Generalſekretär Profeſſor Erneſt Bovet, mit Berufung auf jenen Artikel 8, unter Verwendung des Argumentes Lord Cecil auf eine Art bekämpft worden, die aus der Sache ſelbſt ſchwer zu erklären iſt. Was den Artikel 8 betrifft, ſo iſt nachzutragen, daß er beſonders auch im Sinne eines ſogenannten Realismus gegen ein utopiſches Vorgehen verwendet wurde und weiterhin wird. [2]) Der Völkerbund ſei nun einmal nicht zu mehr verpflichtet, als zu einer Herabſetzung der

---

[1]) Es ſei noch hinzugefügt, daß der Ausdruck „world disarmament“ nur im Text der engliſchen, amerikaniſchen und chineſiſchen Petition ſteht, in allen andern aber „allgemeine und totale Abrüſtung“. Das iſt alſo der eigentliche Welttext, nicht ein für die Schweiz beſonders zurechtgemachter.

Im übrigen haben die engliſchen Glieder der Frauenliga ausdrücklich ihre Zuſtimmung zu der ſprachlichen Wendung in den andern Texten erklärt.

[2]) So z. B., wenn auch in anderer Tonart, von zwei Einſenderinnen im „Schweizeriſchen Frauenblatt“ Nr. 24.

Rüſtungen auf jenes Mindeſtmaß; wenn man mehr verlange, wenn man gar die totale Abrüſtung verlange, von der doch klar ſei, daß ſie nicht die geringſte Ausſicht habe, auf der Abrüſtungskonferenz durchzudringen, ſo kompromittiere man damit nur die ganze Abrüſtungsforderung.

Was iſt davon zu halten?

Jene prinzipielle Erörterung über den Sinn des Artikels 8 iſt auch hier anzuwenden. Es iſt, wie gezeigt, eine militariſtiſche Verfälſchung dieſes Artikels, wenn man ihn als eine Beſchränkung der Abrüſtung auslegt. Gerade ihn muß man, und zwar eben nach ſeinem echten Sinn, in Erinnerung rufen. Das iſt ſogar entſcheidend wichtig. Denn nur, wenn die Abrüſtungskonferenz und die ganze Abrüſtungsbewegung unter *dieſen* Geſichtspunkt geſtellt wird, hat ſie Ausſicht, etwas anderes zu werden, als eine große Täuſchung. Es müßte doch einer ſchon ſehr naiv ſein, wenn er glaubte, daß eine beſcheidene Begrenzung oder ſogar Verminderung der Rüſtungen, wie man ſie vielleicht von der Konferenz erwarten darf, im Kampf gegen den Rüſtungsmoloch auch nur das Geringſte bedeutete, falls es dabei ſein Bewenden hätte. Wenn es ſogar gelänge, dieſer Hydra wirklich einen der Köpfe abzuſchlagen, wie bald wüchſen an ſeiner Stelle mehrere nach! Es beſteht ſogar die große Gefahr, daß aus einer ſolchen an ſich unweſentlichen Abrüſtungsgeſte ein Betrug erwächſt, indem die Völker dadurch zu dem Wahn verleitet werden, es ſei etwas geſchehen. Nein, die Hydra ſelbſt muß erſchlagen werden. Es muß der Abrüſtungskonferenz und Abrüſtungsbewegung jenes große Ziel der völligen Abrüſtung mit Wucht vorgehalten werden. Das tut die Bewegung, welche die Frauenliga leitet. Sie *allein* tut es vorläufig mit Kraft und Erfolg. Ihr Tun iſt Völkerbundsarbeit im beſten und notwendigſten Sinn des Wortes, und wenn Völkerbundsvereinigungen ſich dieſer verſagen, ſo verleugnen ſie damit den eigentlichen Sinn des Völkerbundes.

Es iſt alſo auch mit dieſem „realpolitiſchen" Argumente nichts. Im Gegenteil: es iſt Utopie, wenn man in Genf etwas glaubt durchſetzen zu können, ohne daß das geſchieht, was die Bewegung der Frauenliga will: die Aufrüttelung des Weltgewiſſens, die Erweckung der Seele der Völker zu dem *Ernſt der Stunde.* Es handelt ſich jetzt nicht darum, wie viel oder wie wenig man in Genf durchſetzen könne, ſondern, daß klar gemacht wird, um was es geht. Es war nicht von ferne die Abſicht der Liga, den ſchweizeriſchen Völkerbundsvereinigungen oder gar der Abrüſtungskonferenz ein beſtimmtes Programm aufzudrängen, aber ſie wollte und will jenen *Geiſt* wecken, ohne den aus Genf nichts wird. Nur dieſen Sinn hatten und haben ihre konkreten Vorſchläge. Das muß jedem irgendwie verſtändig und loyal Denkenden ſo klar ſein, wie es dem Schreibenden und vielen, vielen andern ohne weiteres war. Weil aber dieſe Weckung und Mobiliſierung des Geiſtes die Hauptſache iſt, hatte die Liga wahrhaftig ein Recht, von einer Völkerbundsvereinigung Unterſtützung ihres Werkes zu erwarten. Und wenn nach einem Bericht in der Zeitſchrift „Die Schweiz im Völkerbund" Profeſſor Malche (der ſonſt auch eines Beſſeren fähig iſt) erklärt hat, man werde künftig ſich davor hüten, „unſere Zeit und unſern Kredit (!) für fremde Organiſationen zu opfern", ſo iſt das ſchon intereſſant. Wenn das eigentliche Ziel des Völkerbundes, die völlige Abrüſtung der Armeen, und wenn die Aufrüttelung der Völker zur rettenden Tat für Völkerbundsvereinigungen bloß eine Sache „fremder Organiſationen" iſt und man fürchtet, durch die Berührung mit einer unermüdlich, heldenhaft und unter ſchwerſten Opfern in der ganzen Welt für die Ueberwindung des Krieges kämpfenden Frauenſchar — einer Elite ihres Geſchlechtes — den Kredit zu verlieren, was bleibt dann noch die „eigene" Sache dieſer Vereinigungen? Etwa ſchöne Reden, Selbſtbeweihräucherung, Pflege der „eigenen Organiſation" und Einlullung der Völker in ſchöne Träume, die ihnen jedes ernſthafte Tun und Wagen erſparen?

Das ſo ſehr berechtigte Verlangen der Frauen, daß im Organ der ſchweizeriſchen Völkerbundsbeſtrebungen die größte Aktion, die auf unſerem Boden für die Sache des Friedens bisher unternommen worden iſt, wenigſtens zu Worte komme, iſt in Solothurn abgewieſen worden. Die Regie hatte auch bewirkt, daß es

nur in äußerster Kürze begründet werden konnte, während die Bekämpfung sich Zeit genug nahm. Es gelang den Frauen nicht, auch nur einige polemische Behauptungen persönlicher Natur richtig zu stellen. Das Begehren der Liga war zuletzt von andern Teilnehmern so gefaßt worden, daß der Redaktor des Organs, Professor Bovet, die Aktion der Liga bekämpfen dürfte, Frau Ragaz aber das Recht zu einer Antwort haben sollte. Auch das fand heftigen Widerstand, der sehr „persönliche" Form annahm. Die Präsidentin der Liga (die, nebenbei gesagt, seit Jahren Vorstandsmitglied der Zürcherischen Vereinigung ist), zog darauf den Antrag zurück. Der Schreibende hält es für einen Fehler, daß auf diese Weise die Sache in Solothurn nicht zum Austrag gekommen ist. Es denken bei weitem nicht alle Mitglieder so wie die Träger jenes Geistes, der in Solothurn vorwaltete, und auf alle Fälle wäre es nötig gewesen, Klarheit darüber zu schaffen, ob diese Völkerbundsvereinigungen endgültig Organ für die Herbeiführung oder für die Verhinderung der schweizerischen Abrüstung sein wollen.

Diese Frage ist sehr ernsthaft geworden. Die Gefahr, daß diese Völkerbundsvereinigungen ein Wall werden, hinter den sich eine Menge von Leuten flüchten, die gern ein wenig andächtig für den Frieden so im allgemeinen schwärmen möchten, aber mit keinem Finger an den schweizerischen Militärgötzen rühren lassen wollen, ja, daß sich hinter diesem Wall immer freudiger unser schweizerischer Militarismus selbst birgt, ist mit Händen zu greifen. Man täusche sich darüber nicht: landauf, landab ergreift dieses Gefühl viele der treuesten Anhänger der Völkerbundsidee. In Solothurn selbst sind außer jener Behandlung der Frauenliga noch andere Dinge geschehen, die auf die gleiche Linie gehören. Nur eins sei noch genannt: Mit nicht geringem Erstaunen vernahmen solche Teilnehmer an der Tagung, die noch naiv genug sind, in den Vereinigungen ein Organ der schweizerischen Abrüstung zu sehen, aus dem Munde des Sekretärs, Bundesrat Minger habe es nicht für nötig gehalten, selbst zu der Versammlung zu kommen, weil auch ohne ihn schon das Richtige geschehen werde. Ja, wenn die Völkerbundsvereinigungen zuerst bei Minger anfragen, dann wird sicher alles „recht gehen".

Noch einmal: es ist die Frage gestellt, ob die schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund im Ernste dem Zwecke dienen wollen, der allein ihnen ein Lebensrecht gibt: nicht bloß andern Völkern Frieden und Abrüstung zu predigen und erbauliche Versammlungen zu halten, sondern unserer schweizerischen Armee auf den Leib zu rücken, mit dem Ziele jener völligen Abrüstung, welche auch der klare Sinn des Völkerbundes ist. Wir werden dafür sorgen, daß auf diese Frage eine Antwort ohne Hörner und Klauen erfolgt.[1] *L. Ragaz.*

Bindestrich-Christentum. Es hat einmal irgend Einer — ich weiß augenblicklich nicht gerade wer es war — das Wort vom „Bindestrich-Christentum" erfunden und sich darauf wohl nicht wenig eingebildet. Damit waren Bestrebungen wie „evangelisch-sozial", „christlich-sozial", „religiös-sozial" und Aehnliches gemeint. Die Erfindung wollte gegen sie geltend machen, daß sie das Christentum rein äußerlich, durch einen Bindestrich, mit gewissen andern Elementen verbänden, daß sie nicht einfach das Christentum (oder Christus) verträten, sondern dieses und dazu noch etwas anderes.

In Wirklichkeit gehört diese Erfindung, wie so viele andern (z. B. auch die vom „Kurzschluß") zu den Geistreichigkeiten ohne wirklichen Geist. Man könnte ja darauf hinweisen, daß ein Bindestrich seinen Sinn doch eben in der *Verbindung*, nicht in der Scheidung hat, daß er sozusagen die *Vermählung* zweier Wahrheiten bedeutet. Aber lassen wir das! Es ist ja für jeden nicht böswillig Urteilenden klar, daß jene Verbindungen wie „evangelisch-sozial", „religiös-sozial" nichts anderes wollen, als ein Element der Wahrheit Christi *hervorzuheben*, ins Licht zu stellen, und zwar weil bisher dieses Element *vernachlässigt* worden sei. Aber niemals ist

[1]) Ueber das schmähliche Verhalten der Presse gegenüber der Aktion der Frauenliga und die gemeinen Verleumdungen, womit man gegen sie operiert, soll im nächsten Hefte einiges gesagt werden.

es diesen Bewegungen eingefallen, etwas anderes zu vertreten, als die *ganze* Wahrheit Christi. Vielmehr war ja gerade das ihr Motiv, diese *ganze* Wahrheit gegenüber Verstümmelungen, Entstellungen, Einseitigkeiten wiederherzustellen. Nur böser Wille, oder schlimmer Unverstand kann etwas anderes behaupten.

Georg Sinn hat diese Erfindung für so geistreich gehalten, daß er sie zur Ueberschrift für eine Besprechung meines Buches: „Von Christus zu Marx — von Marx zu Christus" wählte. Ich muß sagen: wer so für den *ganzen* Christus eifern will, der täte besser, ein wenig *gerecht* und *wahrhaftig* zu sein, als sich an eine geistreich sein sollende Redensart zu verkaufen. *Es ist ja gerade das Grundthema des Buches, daß die ganze Wahrheit Christi wiederhergestellt werden müsse.* Das ist so deutlich, daß es nur übersehen werden kann, wer es um jeden Preis übersehen *will*, nur um als der Ueberlegene zu erscheinen. Es stünde auch einem Manne, der über die geistige Haltung eines andern urteilen will, nicht schlecht an, auch *andere* Bücher von ihm in Betracht zu ziehen, besonders, wenn er noch extra auf sie verweist. Aber nein, es ist wichtiger, einen Witz zu machen!

Nebenbei: Dieser gleiche Georg Sinn schreibt in die Zeitschrift „Religion und Sozialismus", die ja auch den Bindestrich macht und zwar als Gesinnungsgenosse. Ist er vielleicht Einer, der es bald mit, bald gegen den „Bindestrich" hält, je nach Ort und „Zeit"? (Die Besprechung ist in Försters „Zeit" erschienen!)

Sozialismus und Militärfrage.

Die ausgezeichneten Artikel der „Volksstimme" von St. Gallen über den Sozialismus und die Militärfrage, die wir vor einiger Zeit erwähnten, sind nun unter dem Titel: *„Sozialist und Krieg"* als Broschüre erschienen und bei der *Zentralstelle für Friedensarbeit* in *Zürich* (Gartenhofstraße 7) zu haben. (Preis 40 Rappen.) Wer sie unter der sozialistischen Arbeiterschaft verbreitet, tut ein wichtiges Werk. *Nicht* einverstanden bin ich bloß mit einer Ausführung über das Verhalten der Bolschewisten im Winter 1918, aber das hat in diesem Zusammenhang wenig zu sagen. Die Broschüre enthält nach meinem Urteil die einzig mögliche Antwort auf die Frage nach der richtigen Stellung des Sozialismus zur Militärfrage. Gäbe der Sozialismus allgemein diese Antwort, so wäre kein Krieg mehr möglich.

Berichtigung. 1. Die *„Kreuzzeitung"* sei doch nicht eingegangen. 2. In Holland sitzen nicht bloß durchschnittlich ein Dutzend *Dienstverweigerer* im Gefängnis (wie wir in der vorletzten Nummer berichteten), sondern gegenwärtig 27, die 10 Monate drin bleiben müssen.



Aus der Arbeit

Mitteilung über die Aktion der Frauenliga.

Da die Unterschriftensammlung der Frauenliga nur immer mehr Schwung bekommt, soll sie bis zum *31. Oktober* fortgesetzt werden.

Helft alle mit, die Ihr helfen könnt (und Ihr könnt es alle, denn ein jeder kann Unterschriften sammeln!), damit die Wucht dieser Kundgebung immer noch wachse und helft damit auch die traurige Haltung des weitaus größten Teils der Presse zu beschämen. Es gilt einem heiligen Krieg!

Unterschriftenbogen sind zu beziehen bei Frau Dr. *M. Lejeune* in Kölliken (Aargau).

Internationaler Hilfsdienst in Eden.

Vom 13. bis 26. Juli findet in der Gemeinnützigen Obstbausiedelung Eden-Oranienburg der 2. internationale Hilfsdienst in Deutschland statt. Die erste Werkwoche für internationalen Hilfsdienst in Deutschland wurde im Oktober 1930 auf dem Bruderhof in der Rhön veranstaltet. Es wurden Drainagearbeiten ausgeführt. Für den diesjährigen Hilfsdienst ist die Planierung des Alwin-Esser-Freilandes als

Spiel- und Sportgelände für die Edener Jugend geplant. Ernste, arbeitsfähige Menschen jeder Richtung, denen der Glaube an ein kommendes Friedensreich der Völker lebendigste Ueberzeugung ist, für die sie gern Opfer bringen, werden zur Mitarbeit aufgerufen. Es können nur Meldungen für die ganze Zeit berücksichtigt werden. Auskunft gegen Rückporto durch Erich Mohr, Guben, Heimstättenring 2.

Versammlungen, welche für unsere Gesinnungsgenossen wichtig sind.

1. *Der Kongreß der Kriegsdienstgegner* findet vom 1. bis 4. August in *Lyon* statt. Es werden u. a. Dr. Hans Kohn und Valentin Bulgakow sprechen.

2. *Der 28. internationale Friedenskongreß* wird vom 5. bis 9. Juli in *Brüssel* stattfinden. Hauptthemen: Paneuropa und Abrüstungskonferenz.

3. *Der Internationale Versöhnungsbund* hält seine Tagung v. 22.—29. August in *Lunteren* in Holland. Thema: Die europäische Krise und der Ausweg aus ihr.

4. *Die Jahresversammlung der deutschen Quäker* findet vom 22. bis 26. Juli in *Dresden* statt. Themen: „Die Nachfolge Christi in der Gegenwart." (Referent: Prof. Ragaz) und „Muß Kirche sein?" (Referent: Theodor Bauerle.)

5. *Die Internationale Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer* tagt vom 2. bis 4. September in *Zürich*. Themen: „Gewalt und Gewaltlosigkeit" (Referent: Prof. Ragaz), „Die Aufgabe der Kirche" (Referent: Prof. Heering)

6. Ein *Congrès du Christianisme Social des Pays Latins* findet am 25. September bis zum 1. Oktober in *Genf* statt. Themen: Die Abrüstung, die Arbeitslosigkeit, das Persönlichkeitsrecht in der Sozialgesetzgebung, die Verchristlichung der Industrie.

7. Ein internationaler Kongreß der *Religiösen Sozialisten* wird Mitte September in *Nordfrankreich* stattfinden. Nähere Angaben später.

Von Büchern

„Der Christus der indischen Landstraße" von Dr. E. Stanley Jones, erschienen im Furcheverlag, in deutscher Uebersetzung von P. Gäbler. Ein Missionsbuch! Aber ein eigenartiges, äußerst verheißungsvolles. Wenn es kirchliche Missionskreise oder auch nur einzelne Missionare gibt, die ihre Aufgabe *so* auffassen — —! Daß denkende Asiaten Christus annehmen und das Christentum verwerfen, wundert uns nicht. Daß in Japan ein Kagawa nicht nur predigt, wie man nun im Abendland durch viele Jahrhunderte gepredigt hat, sondern unter den Armen die frohe Botschaft verkündet als einer, der zu ihnen, zu den Aermsten, gehört, das hat uns mit Freude erfüllt, aber nicht in Erstaunen versetzt, denn so muß eben das Evangelium von unverdorbenen, noch nicht christlich immunisierten, Menschen aufgenommen und ins Leben umgesetzt werden. Aber wenn nun am Ende unter uns die christliche Immunität erlöschen und die akute Evangelium-Infektion von neuem ausbrechen will?

Nun, um uns handelt es sich in diesem Buche nicht, sondern um Indien. Aber auch eine neue missionarische Einstellung, eine neue Art der Verkündigung finden wir da, die nicht nur methodologische Bedeutung hat. Jones berichtet, wie er von seiner ursprünglichen, wohl noch vorherrschenden, Predigtart zu einer neuen Art gekommen ist, von der „breiten Front" zur Konzentration. Früher verkündete er das Christentum, nun aber Christus. Früher alle Geschichten des Alten und Neuen Testament etwa auf einer Linie, und dazu abendländische Kirchenorganisation und Kultur, die ganze Denk- und Lebensart des Westens, die wir mit dem Christentum verquicken und verwechseln. Die Inder selbst belehrten ihn eines andern, veranlaßten ihn, kritisch zu werden gegen seine Verkündigung und schließlich alles fallen zu lassen, was nicht zu seiner eigentlichen Aufgabe gehörte: auf Christus hinzuweisen. Jones anerkennt dankbar, daß er in Indien ebenso sehr Empfangender sei als Gebender. Das ist jedenfalls richtige missionarische Einstellung.

Ebenso wohltuend berührt uns sein Grundsatz der „direkten Methode“: er fängt nicht mit Gratis-Englischstunden an, um dann hinterher und nebenbei Proselyten zu machen oder hält vor nichtchristlichen Gebildeten Vorträge über irgendwelche Kulturprobleme, um dann irgendwo eine Werbung für das Christentum einzuschmuggeln. Er kündigt Vorträge an über Jesus Christus und redet von Anfang bis Ende zum Thema. Und merkwürdig, oder vielmehr nicht merkwürdig, ist's, wie diese direkte Methode gerade bei den Gebildeten Sympathie findet und Erfolg hat. Hindupriester, Advokaten, Professoren übernehmen die Vorbereitung seiner Vorträge und verdolmetschen dieselben; in Universitätssälen, an Fürstenhöfen, auf Tempelplätzen finden Versammlungen statt. Leidenschaftliche Nationalisten, von einer erregten Demonstration herkommend, lauschen aufmerksam seinem Vortrag, Studenten bitten um Sonderversammlungen. Mit größtem Erstaunen liest man die vielen Aeußerungen führender Hindus, die von Christus und seiner Sache mit einem Ernst und einer Ehrerbietung sprechen, wie wir sie in den entsprechenden Kreisen der christlichen Völker nicht allzuhäufig hören.

Dr. Jones hat, wie er erzählt, 17 Jahre in Indien gearbeitet, sodaß es ihm zur zweiten Heimat geworden ist. Er war in den verschiedensten Stellungen: als Pastor einer englischen Kirche, als Direktor einer Verlagsanstalt, als Dorfmissionar, als Bezirkssuperintendent. Das vorliegende Buch ist aus Vorträgen entstanden, die er in Amerika gehalten hat (er ist Amerikaner). Das Buch ist in 14 Sprachen übersetzt und in über 400 000 Exemplaren verbreitet, — auch ein amerikanischer Rekord! Und der Erfolg spricht in diesem Fall für das Buch: es ist nicht im gewöhnlichen Sinn erbaulich, es enthält keine Sensationen, aber es ist ein neuer Ton daraus zu hören. Es werden uns keine Schauerberichte über die Not und heidnischen Greuel aufgetischt, aber es wird berichtet, wie Christus in das indische Volk eindringt, bei den Gebildeten wie bei den Kastenlosen.

Jones besitzt jedenfalls das Vertrauen der Inder in hohem Maß, weil er nicht anmaßend und ganz ehrlich zu ihnen kommt. Er sieht deutlich die tiefen Schatten in der abendländischen Kultur, die Mängel der christlichen Kirche und Mission. Er will nicht abendländisches Denken und Leben in Indien einführen. Das Christentum hat überall Lokalkolorit angenommen, aber Christus ist unendlich größer als das Christentum. Die Mission hat nur auf Ihn hinzuweisen, und Er wird im indischen Denken und Leben heimisch werden. Jones denkt weit genug, um sich ein indisches Christentum vorstellen zu können, welches die wertvollen Elemente des Hinduismus beibehält. Das Wort der Bergpredigt „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen,“ bezieht sich nicht nur auf das Alte Testament, sondern auch auf die Religionen anderer Völker und Kulturkreise. Und tatsächlich wohnt Christus schon im Denken der Inder, und zwar nicht nur derer, die zum Christentum übergetreten sind: Christus wandelt auf der indischen Landstraße!

Ein besonderes Kapitel des Buches ist dem Einfluß Gandhis gewidmet. Jones ist nicht in allem mit Gandhi einverstanden, aber er spricht von ihm mit höchster Anerkennung und Ehrfurcht. Er läßt ohne Gekränktsein des Berufsmannes einen Ausspruch wie den gelten, daß Gandhi durch sein Leben vollbracht habe, was die Missionare in 50 Jahren nicht haben zustande bringen können. Jones berichtet selber verschiedenes, das diesen Ausspruch bestätigt, besonders auch von der Wirkung des 21-tägigen Fastens auf die Einigung der Hindu und Mohammedaner. Einmal hat er sich mit der Frage an Gandhi gewandt, was man tun müsse, um das Christentum in Indien heimisch zu machen, und er gibt Gandhis der Mission gegenüber immerhin kritische Antwort mit voller Zustimmung in seinem Buche wieder.

Bedeutsam ist das, was über die Hindernisse der Mission berichtet wird. Die Hindernisse liegen nicht in der feindseligen Einstellung der Hindu und Mohammedaner zu Christus, sondern in der Gegnerschaft der Christen gegen Christus. Jones erzählt mancherlei Beispiele davon, wie sehr die Missionsarbeit durch unchristliche Gesetze und Verhältnisse der christlichen Völker gehindert werde: durch die Rassenüberhebung, das amerikanische Einwanderungsgesetz, den Krieg (von dem er

allerdings auffallend wenig ſagt!), den Alkoholismus der Europäer in Indien u. a. m. Zuſammengefaßt wird dieſe Schwierigkeit in dem Wort des Philoſophen Bara Darda, Tagores Bruder: „Jeſus iſt ideal und wunderſchön, aber Ihr Chriſten — Ihr ſeid nicht wie er.“ Aehnlich hörte ich einmal eine Judenmiſſionarin im Ausland klagen: „Wem ſollen ſich die Juden hier anſchließen, wenn ſie zum Chriſtentum übertreten und aus ihrer Familie und Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden?“ Es gab zwar in jener Stadt eine reformierte, eine lutheriſche, eine methodiſtiſche, eine adventiſtiſche, eine römiſch-katholiſche, eine orthodox-anatoliſche und eine griechiſch-unierte „Chriſtengemeinde“! Nur keine wirkliche. Wahrlich ein ſchweres Miſſionsproblem!

Theologiſch ließe ſich vielleicht dies und das gegen Jones einwenden. Das aufgeſtellte Miſſionsziel, „chriſtusähnliche Charaktere zu ſchaffen“, iſt einerſeits zu groß und anderſeits zu klein. Zu optimiſtiſch iſt die Chriſtusähnlichkeit, die durch die Miſſion *geſchaffen* werden ſoll, zu klein aber iſt ein ſolches Ziel, zu pſychologiſtiſch-moraliſtiſch im Vergleich zur gewaltigen Botſchaft Jeſu von der Gottesherrſchaft auf Erden; es fehlt die trotzige Hoffnung für die ganze Welt. Aber immerhin, es iſt doch ein neuer Wind. Und die Scheidung von Chriſtus und Chriſtentum bereitet der Botſchaft Chriſti freie Bahn. Sie iſt freilich nicht ſo einfach, dieſe Scheidung. Tatſächlich verkündet Jones nicht nur Chriſtus, d. h.: nicht nur *Jeſus,* wie er gewöhnlich ſagt, ſondern auch pauliniſche und katholiſche Chriſtologie, proteſtantiſchen religiöſen Individualismus und wahrſcheinlich noch allerlei anderes abendländiſches Chriſtentum. Gerade der proteſtantiſche Individualismus iſt ein ſchwacher Punkt; zwar lehnt Jones die Seelenrettung als Miſſionsmotiv ab, er denkt weiter, ſozialer, es jammert ihn des Elends der Kaſtenloſen, er ſieht, daß Indien Chriſtus braucht, um aus ſeinem Maſſenelend und ſeiner dumpfen Reſignation herauszukommen. Aber der Mittelpunkt ſeiner Predigt iſt, „was Chriſtus an mir getan hat“. Das iſt proteſtantiſche Erfahrungstheologie. Aber können wir Chriſtus „an ſich“ ſehen und zeigen? Sehen wir ihn nicht immer nur in dem Bilde, das wir uns, in ſubjektiver Verwertung ſubjektiv gefärbter Quellen, von ihm entwerfen? Wir können nicht aus unſrer Haut heraus, nein, aber wenn wir Demut haben, können wir doch, nach unſrer Art, auf Jeſus hinweiſen, und Jeſus wird ſelber reden, wird zu den Indern wieder unmittelbar reden und tut es ſchon. *H. Rihner.*

Druckfehler.

Im Maiheft iſt Seite 230 Zeile 9 von unten *mit* (ſtatt „als“) zu leſen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Das *Juli-* und *Auguſtheft* wird wieder zuſammengezogen werden und wohl erſt Anfangs Auguſt erſcheinen.

Unmittelbar nach dem Redaktionsſchluß kommt die *große Botſchaft aus Amerika:* das Angebot, daß die Young-Plan-Zahlungen vorläufig für ein Jahr eingeſtellt werden ſollten, dazu das Verſprechen von weiterer Hilfe für Deutſchland und Europa überhaupt und ein wohl ganz deutlicher Hinweis darauf, daß die Amerikaner weiter mit ſich reden laſſen würden, wenn die Europäer mit der Abrüſtung Ernſt machten. Man wird wohl in tiefer Dankbarkeit dieſe Wendung als *etwas Großes* betrachten dürfen, nicht nur als einen Sieg der Vernunft (obſchon es dies auch iſt), ſondern darin und darüber auch als ein rettendes Eingreifen Gottes in höchſter Not. Es handelt ſich dabei ja nicht bloß um die unmittelbare finanzielle Hilfe (die vielleicht nicht ſo groß ſein mag), als um eine Aenderung in der Politik der Vereinigten Staaten und eine Wendung in der Politik überhaupt. Die Vermeidung der mitteleuropäiſchen Kataſtrophe und deſſen, was ſie im Gefolge hätte, eine gewaltig vermehrte Ausſicht für die Abrüſtungskonferenz, eine neue Perſpektive für die Weltpolitik, ein Aufleuchten vom Glanz der Welt des Guten her in der Finſternis. Gott gebe, daß ſich das alles bewähre! Schönere Ferien könnte die Welt jetzt nicht bekommen!

Singet dem Herrn ein neues Lied;
ſinget dem Herrn, alle Welt!
Singet dem Herrn und lobet ſeinen Namen;
verkündiget von Tag zu Tage ſein Heil!
Erzählet unter den Völkern ſeine Ehre,
unter allen Nationen ſeine Wunder!
Denn der Herr iſt groß und hoch zu loben,
wunderbar über alle Götter.
Denn alle Götter der Völker ſind Götzen;
aber der Herr hat die Himmel gemacht.
Ehre und Hoheit ſind vor ſeinem Angeſicht,
Stärke und Pracht in ſeinem Heiligtum.
Bringet her dem Herrn, ihr Völkergruppen,
Bringet her dem Herrn Ehre und Macht!
bringet her dem Herrn die Ehre ſeines Namens,
bringet eure Gaben und kommt in ſeine Vorhöfe!
Betet den Herrn an in heiligem Schmuck;
es erzittere vor ihm die ganze Erde!
Verkündiget unter den Völkern:
Gott iſt König! Er hat ſein Reich bereitet,
ſo weit die Welt iſt, daß es bleiben ſoll, und er
richtet die Völker recht.
Es freue ſich der Himmel und frohlocke die Erde;
das Meer erbrauſe und was darinnen iſt;
Fröhlich ſei das Gefilde und alles, was darauf iſt,
und jubeln ſollen alle Bäume des Waldes vor Gott.
Denn er kommt, denn er kommt, zu richten das Erdreich.
Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit
und die Völker mit ſeiner Wahrheit. Pſalm 96.

Götzendämmerung.

Denn Er kommt, denn Er kommt, zu richten das Erdreich. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit ſeiner Wahrheit. Pſalm 96, 13.

Es überkommt mich in dieſen Tagen — ſtehe ich damit wohl allein? — eine Stimmung, ähnlich wie anfangs Auguſt 1914, eine Stimmung tiefſten Ernſtes, aber trotz allem auch der Getroſtheit. Ja, es iſt noch eine freudigere Stimmung, nicht gemiſcht mit den dämoniſchen Furchtbarkeiten jener Tage — obſchon es auch jetzt an Dä-

monen nicht fehlt! Wir ſind wieder Zeugen gewaltiger Ereigniſſe. Wieder brauſt das Völkermeer auf, von einem tiefgrollenden Erdbeben zu Sturzfluten erregt. Es iſt, als ob der zweite oder dritte Akt des Dramas einſetze, das damals begonnen hat. Nur, wie geſagt, ſcheint mir das heutige Geſchehen weniger durch Höllenglanz verdüſtert, heller, verheißungsvoller, trotz allem.

Denn es iſt viel deutlicher noch Gericht — Gericht über die Götzen. Und zwar heißt der Götze, über den es nun am ſichtbarſten kommt, *Mammon.* Er hatte in den letzten Zeiten geherrſcht, wie noch nie. Er vor allem war es, der Mars abgelöſt und beerbt hatte. Er und Aſtarte, die Göttin der entfeſſelten und zur Religion gewordenen Sinnlichkeit und dazu Vulkan, der Gott der Maſchine, der Dämon der Hetze. Aber Mammon war doch der Herr und Gott. Die andern dienten ihm, ja, ſie waren in gewiſſem Sinne ſeine Geſchöpfe. Die ganze Welt war zu ſeinem Tempel ausgebaut worden. Die Parlamente, die Börſen, die Fabriken waren in dieſen Tempel eingebaut, aber auch die Kaſernen und Freudenhäuſer ſamt allem, was zu ihnen gehört. Der dämoniſche Schatten ſeines zum Himmel ragenden Bildes fiel auch auf die Erntefelder des Bauern und der verzehrende Glanz aus ſeinen Augen, die Gier, verſengte auch mehr und mehr das Leben der Natur und Kreatur, wie die Gottesquellen der Menſchenſeele — Aſche und Sumpf, Entweihung und Verwüſtung zurücklaſſend. Feſter als je ſchien ſeine Herrſchaft gegründet. Sie hatte ſich auf dem von Mars geſchaffenen Trümmerfeld des Menſchenweſens neu organiſiert. Gerade auch aus dieſen Trümmern waren die rieſigen Quaderſteine ſeiner Tempelmauern gehauen worden; wie für die Ewigkeit gefügt ruhten ſeine Säulen auf der ſinnlichen Trägheit der enttäuſchten, nur noch an das Arge oder Glänzende glaubenden Seelen. Weltweit ſpannten ſich die Bogen ſeiner Hallen. Wo war noch ein Aufkommen gegen ihn?

Aber nun iſt das Erdbeben Gottes gekommen; mit weitem Riß klaffen ſeine Mauern auseinander, und geborſten treten ſeine Fundamente ans Licht. Was Menſchen nicht vermochten und nie vermocht hätten — was kein Sozialismus, kein Kommunismus und kein Faſchismus, keine Demokratie und keine Religion, keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt und keine Theologie, kein Staat, keine Kirche, keine Schule ausgerichtet hätten, Er hat es getan, Er, der ſtärker iſt, als die Götter. „Denn Er kommt, denn Er kommt zu richten das Erdreich."

Oder dürfen wir nicht ſo ſprechen? Iſt die Weltkriſe mit ihren apokalyptiſchen Schrecken und dämoniſchen Rätſeln nicht Zeichen genug? Iſt die Kataſtrophe der Finanzwelt, jenes „Finanzkapitals", von dem ein berühmtes Buch wiſſenſchaftlich ſagt, was ich nun religiös geſagt habe, dieſe Kataſtrophe, in deren Mittelpunkt eine der gewaltigſten Banken einer der gewaltigſten Wirtſchaftsmächte der

Welt ſteht, umgeben von anderen Kataſtrophen kleinerer Art ohne Ende, iſt die Wirtſchafts-Kataſtrophe eines ganzen großen, im Mittelpunkt der Geſchichte ſtehenden Volkes nicht noch etwas Gewaltigeres, weil viel mehr von *Innen* kommendes, viel mehr in die Tiefen reichendes Ereignis als deſſen militäriſch-politiſche Kataſtrophe am Ende des erſten Aktes dieſes Dramas? Und iſt nicht ebenſo eindringlich die vorausgegangene und fortdauernde Kataſtrophe, die den andern, jenſeits des Ozeans gegründeten, den ſtrahlendſten und gewaltigſten Pfeiler dieſes Tempels gebrochen hat? Sollten wir annehmen, das alles bedeute nichts *Entſcheidendes*, ſei ein bloßes Intermezzo, durch gewiſſe Fehler in der Handhabung eines Syſtems herbeigeführt, die man künftig vermeiden könne, durch Notverordnungen, Zentralbanken, Währungsmaßregeln, Milliardenverſchiebungen wieder zu heilen — bald werde wieder alles ungefähr in den alten Lauf kommen? Wäre das nicht die gleiche Weisheit, die vor dem *Weltkrieg* nicht an die Gefahr eines ſolchen glauben wollte, die ſicher dahinlebte, aß und trank, freite und ſich freien ließ (Matth. 24, 37 ff.), vielleicht auch ſich ein wenig auf die Weisheit der Politiker, die herrſchende Vernunft oder einigen Firnis von Religion und Humanität, wenn nicht gar einige Friedenstheorien und Friedensbewegungen verließ? Nein, nein, ihr Schläfer, ihr Blinden, es geht um Größeres, es geht um Entſcheidendes, Endgiltiges, nicht bloß um ein Intermezzo; es geht um ein Stück Weltgericht mehr! „Denn Er kommt, denn Er kommt, zu richten das Erdreich."

Er kommt! Darum muß es *gut* ſein, darum muß es eine *freudige* Sache ſein. Ich habe an die Spitze dieſes Heftes den ganzen ſechsundneunzigſten Pſalm geſtellt, wie einſt an die Spitze des Auguſtheftes 1914 den ſechsundvierzigſten. Aber wie kann ich das meinen: „Singet dem Herrn ein neues Lied; ſinget dem Herrn, alle Welt!" — jetzt, wo alle Welt in Not iſt, wo ganze Völker am Rand der Verzweiflung ſchweben, wo alle Völker nicht mehr wiſſen, wo aus noch ein, wo die Arbeitsloſigkeit wie ein Todeshauch durch das Haus unſerer Ziviliſation weht und Gewitterwolken der Weltrevolution ſich überall zuſammenziehen?

Ja, dennoch! Denn Er kommt! Es iſt mir im Glauben klar und gewiß, daß er durch das, was nun gekommen iſt und kommt, das ausrichtet, was wir nicht ausrichten konnten und nie hätten ausrichten können. Er tut Wunder, nicht bloß das „amerikaniſche Wunder", ſondern noch ſehr viel größere. Die Einigung Europas, ja der Welt, die Zerbrechung des Schwertes, die Abrüſtung, die neuen Ordnungen des Völkerlebens und Volkslebens, wir hätten ſie nicht zuſtande gebracht — Er führt ſie nun durch auf Seinem Weg, auf *dieſem* Wege, auf dem Wege, der ſich nun öffnet und der bloß ein *Anfang iſt.* Nicht einmal die Verſtändigung zwiſchen den zwei Völkern Europas, von deren Verhältnis zueinander Frieden und Zukunft der

Welt ſo ſtark abhangen, haben wir bewirken können, hätten wir bewirken können — aber Er hat es dazu gebracht, daß heute die Miniſter von Berlin nach Paris fahren, um dort mit denen von Paris, London, Waſhington, Brüſſel und Rom über die Rettung der Welt zu reden. *Und Er wird noch ganz anderes zuſtande bringen.* „Er wird dir geben, was dein Herz wünſcht", ja weit über unſer Hoffen hinaus wird er dieſes erfüllen. *Sein* Weg iſt in den tiefen Waſſern. Er kommt! Das Wallen des Völkermeeres und das Brauſen ſeiner Stürme wird die ſchlafenden Gewiſſen und trägen Herzen aufwecken, die Wahrheit Chriſti neu aus der Tiefe rufen. Im Namen Chriſti wird man an die Stelle der Gewalt und des Mammons die Ordnungen Gottes und des Menſchen ſetzen. Dann werden auch die Ketten der Kreatur zu fallen beginnen. Es wird wieder heilige Furcht vor aller Schöpfung Gottes in die Seelen kommen. „Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit ſeiner Wahrheit."

Darum wollen wir getroſt ſein, „wenn gleich die Welt unterginge (die Welt unſerer „Kultur", in der wir zu leben gewohnt waren) und die Berge mitten ins Meer ſänken (die irdiſchen Größen, auf die wir getraut oder die wir doch für feſt und dauernd gehalten hatten), wenn gleich das Meer wütete und wallte (das Meer der Weltumwälzung) und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen. Gott, der Herr der Heerſcharen (aller heiligen und rettenden Kräfte), iſt mit uns!" Er iſt mitten drin, ruhig und mächtig. Und nicht nur ſtürzt er *die* Götzen, die heute vor unſeren Augen auf ihren Altären wanken vom Erdbeben aus den Tiefen, er wird vielmehr noch andere ſtürzen, noch tiefer befeſtigte, noch unbeſiegbarer ſcheinende, an deren Sturz wir gern glauben möchten, aber kaum zu glauben wagen. Nur getroſt: Er iſt auch dazu Manns genug! Es wird noch weiter heißen, immer von neuem: „Er kommt, Er kommt zu richten das Erdreich, Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit ſeiner Wahrheit." Nur daran glauben, und im Glauben mithelfen! Nur feſt und getroſt bleiben!

Und Er wird auch *dir* dein Recht geben, das Recht deines Lebens, das Recht deines Kampfes, wenn du allem zum Trotz den Götzen nicht huldigſt, ſondern dabei bleibſt, Gott zu dienen.

Leonhard Ragaz.

Bemerkungen zur Gemeinſchaftsidee.[1])

Es wird immer offenbarer, daß es die Schickſalsfrage der gegenwärtigen Menſchheit iſt, ob ſie ſich zu einem gemeinſamen Wirtſchaften entſchließen und erziehen kann; und kein andres gemeinſames

[1]) Ich faſſe hier einige Grundgedanken meiner Ausführungen von der Arbeitswoche auf der Comburg aus Vortrag und Ausſprache zuſammen. M. B.

Wirtſchaften iſt möglich als ein ſozialiſtiſches. Aber die Eigentlichkeit der Frage beſteht in der nach dem Sozialismus ſelber: was für einer es ſei, in deſſen Zeichen, wenn in einem, das gemeinſame Wirtſchaften der Menſchheit zuſtande kommen werde. Denn von da aus entſcheidet ſich, ob die Stillung der Not unſerer Geſchichtszeit die Erfüllung einer Urhoffnung aller Geſchichte oder ihre Vernichtung bedeutet.

Die Zweideutigkeit der verwendeten Begriffe iſt hier größer als irgendwo. Man ſagt etwa, Sozialismus ſei der Uebergang der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel aus den Händen der Unternehmer in die der Kollektivität; aber alles kommt darauf an, was man unter Kollektivität verſteht. Iſt ſie das, was wir Staat zu nennen gewohnt ſind, d. h. eine Einrichtung, in der eine weſentlich ungegliederte Menge ihre Geſchäfte von einer ſogen. Vertretung führen läßt, dann wird ſich in einer ſozialiſtiſchen Geſellſchaft vornehmlich dies geändert haben, daß die Arbeiter ſich als von den Inhabern der Verfügungsgewalt vertreten empfinden werden. Aber was iſt Vertretung? Liegt nicht am Ende gerade in dem allzu weitgehenden Sichvertretenlaſſen die ſchlimmſte Fehlhaftigkeit der modernen Geſellſchaft? Und wird nicht in einer „ſozialiſtiſchen" zum politiſchen eben das wirtſchaftliche Sichvertretenlaſſen hinzukommen, ſo daß erſt dann das faſt unbeſchränkte Vertretenwerden, und damit ſchließlich die faſt unbeſchränkte zentrale Machthäufung waltet? Je mehr aber eine Menſchenſchar in der Beſtimmung ihrer gemeinſamen Sachen ſich vertreten läßt und je mehr von außen her, um ſo weniger Gemeinſchaftsleben gibt es in ihr, um ſo gemeinſchaftsärmer wird ſie. Denn Gemeinſchaft — nicht die primitive, aber die uns heutigen Menſchen mögliche und angemeſſene — bekundet ſich zunächſt in der gemeinſamen aktiven Behandlung des Gemeinſamen und kann ohne ſie nicht beſtehen.

Die Urhoffnung aller Geſchichte geht auf eine echte, ſomit durchaus *gemeinſchaftshaltige* Gemeinſchaft des Menſchengeſchlechts. Fiktiv, vorgetäuſcht, eine planetengroße Lüge wäre eine, die nicht aus wirklichem Gemeinſchaftsleben zuſammenwohnender oder zuſammenwerkender kleiner und größerer Gruppen und aus ihren wechſelſeitigen Beziehungen ſich errichtete. Es kommt alſo alles darauf an, daß die Kollektivität, in deren Hände die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel übergeht, ihrer Struktur und ihren Anſtalten nach wirkliches Gemeinſchaftsleben der mannigfaltigen Gruppen ermögliche und fördere, ja, daß dieſe ſelber zu den eigentlichen Subjekten des Produktionsprozeſſes werden; daß alſo die Menge ſo gegliedert und in ihren Gliedern (den verſchiedenartigen „Gemeinden") ſo mächtig ſei, als das gemeinſame Wirtſchaften der Menſchheit geſtattet; daß alſo das zentraliſtiſche Sichvertretenlaſſen nur ſo weit reiche, als die neue Ordnung gebieteriſch fordert. Die innere Schickſalsfrage hat nicht die Form des grundſätzlichen Entweder-Oder: ſie iſt die Frage

nach der rechtmäßigen, immer neu zu ziehenden Abgrenzungslinie, dem tauſendfachen Abgrenzungslinien-Syſtem zwiſchen den notwendig zu zentraliſierenden und den freigebbaren Bereichen, zwiſchen dem Maß der Regierung und dem Maß der Autonomien, zwiſchen dem Geſetz der Einigkeit und dem Anſpruch der Gemeinſchaft. Die unabläſſige Prüfung des jeweiligen Standes der Dinge von dem Anſpruch der Gemeinſchaft aus als dem ſtets der Vergewaltigung durch die Zentralgewalt ausgeſetzten, die Wacht über der je nach den ſich wandelnden geſchichtlichen Vorausſetzungen wandelbaren *Wahrheit der Grenze* wäre die Aufgabe des geiſtigen Menſchheitsgewiſſens, einer Inſtanz von unerhörter Art, der zuverläſſigen Vertretung der lebenden Idee.

Der Idee, ſage ich: nicht eines ſtarren Prinzips, ſondern der lebendigen Geſtalt, die nun im Stoff eben dieſes Erdentages bildſam werden will. Auch Gemeinſchaft darf nicht zum Prinzip werden; auch ſie ſoll, wenn ſie erſcheint, nicht einem Begriff, ſondern einer Situation Genüge tun. Verwirklichung der Gemeinſchaftsidee, wie Verwirklichung irgendeiner Idee, gibt es nicht ein für allemal und allgemein gültig, ſondern immer nur als die Augenblicksantwort auf eine Augenblicksfrage, ſomit als die rückhaltlos ehrliche Austragung eines Handels zwiſchen einem Glauben und einer Tatſächlichkeit.

Um dieſes ſeines Lebensſinns willen muß dem Gemeinſchaftsgedanken alle Sentimentalität, alle Ueberſteigerung und Schwärmerei ferngehalten werden. Darf man auf der einen Seite nicht dulden, daß maſſive, jedem wirklichen unmittelbaren Miteinanderleben fremde ſoziale oder politiſche Gerüſte als Gemeinſchaft bezeichnet werden, in der und für die man leben könne und ſolle, ſo iſt mit nicht geringerer Entſchiedenheit jener Mißverſtand ſelbſtzufriedener Bünde zurückzuweiſen, die ſich in dem feierlichen oder gefühlvollen Ausnahmezuſtand eines Beiſammenſeins als „Gemeinſchaft" gebärden. Jene haben mit Gemeinſchaft nur ſo viel zu ſchaffen, als ſie, nicht eben willentlich, wirklichen Gemeinſchaften Raum gewähren, dieſe mögen immerhin als Ahnung und ſtimmunghafte Vorwegnahme deſſen gelten, was ſeine Wirklichkeitsform im dauernden, dem ganzen Alltag ſtandhaltenden gemeinſamen Daſein hat. Gemeinſchaft ſelbſt iſt nie Stimmung, und auch wo ſie Gefühl iſt, iſt ſie ſtets das Gefühl einer *Verfaſſung.* Gemeinſchaft iſt die innere Verfaſſung eines gemeinſamen Lebens, das die karge „Rechnung", den widerſtrebenden „Zufall", die überfallende „Sorge" kennt und umfängt. Sie iſt Gemeinſamkeit der Not und von da her erſt Gemeinſamkeit des Geiſtes; Gemeinſamkeit der Mühe und von da her erſt Gemeinſamkeit des Heils. Auch diejenige Gemeinſchaft, die den Geiſt ihren Herrn und das Heil ihre Verheißung nennt, die „religiöſe", iſt Gemeinſchaft nur, wenn ſie ihrem Herrn in der unerleſenen, unerhobenen, ſchlichten Wirklichkeit dient, die ſie ſich nicht gewählt hat, die ihr vielmehr, eben ſo, geſchickt wor-

den ist; nur, wenn sie ihrer Verheißung durch das Gestrüpp dieser unwegsamen Stunde den Weg bahnt. Gewiß, es gilt nicht die „Werke", aber es gilt das Werk des Glaubens. Glaubensgemeinschaft ist es wahrhaft nur dann, wenn sie Werksgemeinschaft ist.

Wohl ist das eigentliche Wesen der Gemeinschaft in dem — offenkundigen oder verborgenen — Faktum zu finden, daß sie eine Mitte hat. Wohl ist die eigentliche Entstehung der Gemeinschaft nur daraus zu begreifen, daß ihre Glieder eine gemeinsame und allen andern Relationen überlegene Beziehung zur Mitte haben: der Kreis wird von den Radien gezeichnet, nicht von den Punkten der Peripherie. Und wohl ist die Ursprünglichkeit der Mitte nicht zu erkennen, wenn sie nicht als durchsichtig in das Göttliche erkannt wird. Aber je irdischer, kreatürlicher, verhafteter sich die Mitte darstellt, um so wahrer, um so durchsichtiger ist sie. Das „Soziale" gehört dazu. Nicht als Abteilung, sondern als die Welt der Bewährung: an der die Wahrheit der Mitte sich bezeigt. Den frühen Christen genügte die Gemeinde nicht, die neben oder über der Welt war, und sie gingen in die Wüste, um keine Gemeinschaft mehr als mit Gott und keine störende Welt mehr zu haben. Aber es wies sich ihnen, Gott wolle nicht, daß der Mensch mit ihm allein sei; und über dem heiligen Unvermögen der Einsamkeit erwuchs der brüderliche Orden. Endlich schloß, Benedikts Bereich überschreitend, Franz den Bund mit den Geschöpfen.

Doch braucht eine Gemeinschaft keineswegs „gestiftet" zu werden. Wo das geschichtliche Schicksal eine Menschenschar in einen gemeinsamen Natur- und Lebensraum getan hatte, war Raum für das Werden einer echten Gemeinde; und es bedurfte keines Altars eines Stadtgotts inmitten, wenn die Bürger sich um das Unnennbare und durch es vereinigt wußten. Ein lebendiges und stetig erneuertes Miteinander war gegeben und wollte nur noch in der Unmittelbarkeit aller Beziehungen ausgebildet werden. Die gemeinsamen Angelegenheiten wurden gemeinsam — in den glücklichsten Fällen nicht durch Vertreter, sondern in der Versammlung auf dem Marktplatz — beraten und entschieden; und die in der Oeffentlichkeit erfahrene Verbundenheit strahlte in jede persönliche Berührung aus. Die Gefahr der Absperrung mochte drohn: der Geist bannte sie, der hier wie nirgendwo anders gedieh und zur Sicht auf Volk, Menschtum, Kosmos seine großen Fenster in die engen Wände brach.

Das ist ja aber nun eben, so wird mir entgegnet, unwiederbringlich dahin. Die moderne Stadt hat keine Agora und der moderne Mensch hat keine Zeit für Verhandlungen, die ihm seine gewählten Vertreter abnehmen können. Ein konkretes Miteinander ist schon durch den Zwang der Quantität und der Organisationsform zerstört. Die Arbeit verknüpft einen mit andern Personen als die Muße, der Sport mit andern als die Politik, Tag und Seele sind sauber aufge-

teilt. Die Verknüpfungen aber ſind eben ſachlich, man betreibt mitſammen die gemeinſamen Intereſſen und Tendenzen und hat keine Verwendung für „Unmittelbarkeit". Kollektivität iſt kein trautes Beiſammenhocken, ſondern ein großer wirtſchaftlicher oder politiſcher Kräfteverband, für romantiſches Vorſtellungsſpiel unergiebig, aber ziffernmäßig erfaßbar, in Aktionen und Wirkungen ſich äußernd, dem der einzelne ohne Intimitäten, aber im Bewußtſein ſeines energetiſchen Beitrags angehören darf. Was an „Bünden" ſich gegen die unvermeidliche Entwicklung wehrt, muß zerrinnen. Es gibt zwar noch die Familie, die als Hausgemeinſchaft ein Maß von Zuſammenleben zu erfordern und zu verbürgen ſcheint, aber auch ſie wird aus der Kriſis, in die ſie eingetreten iſt, als Zweckverband hervorgehen oder verſchwinden.

Dieſem Gemiſch von richtigen Feſtſtellungen und verkehrten Folgerungen gegenüber bekenne ich mich zur Wiedergeburt der Gemeinde. Wiedergeburt, nicht Wiederbringung. Wiederzubringen iſt ſie in der Tat nicht, obgleich mich dünkt, daß jeder Anhauch hilfreicher Nachbarſchaft in der Mietskaſerne, jede Welle einer wärmeren Pauſen-Kameradſchaft in der höchſtrationaliſierten Fabrik ein Wachstum der Gemeinſchaftshaltigkeit der Welt bedeutet, das vom Buchenden gebucht wird, und obgleich mich zuweilen eine rechtſchaffene Dorfgemeinde wirklicher anmutet als der Deutſche Reichstag; wiederzubringen iſt ſie nicht. Aber ob eine Wiedergeburt der Gemeinde aus den Waſſern und dem Geiſtbraus der nahenden Geſellſchaftswandlung geſchieht, davon ſcheint mir das Los der menſchlichen Gattung beſtimmt werden zu ſollen. Ein organiſches Gemeinweſen — und nur ſolche können zu einer geſtalteten und gegliederten Menſchheit ſich fügen — wird nie aus Individuen, nur aus kleinen und kleinſten Gemeinſchaften ſich aufbauen: ein Volk iſt in dem Maße Gemeinſchaft, in dem es gemeinſchaftshaltig iſt. Wenn die Familie aus der Kriſis, die heute wie Zerfall ausſieht, nicht gereinigt und erneuert hervortaucht, wird die Staatlichkeit vollends nur noch ein Apparat ſein, der mit den Leibern der Generationen geheizt wird. Die Gemeinde, die ſich ſolchermaßen erneuern könnte, gibt es wohl nicht mehr. Wenn ich von ihrer Wiedergeburt ſpreche, denke ich nicht an eine fortdauernde, ſondern an eine geänderte Weltlage. Mit den neuen Gemeinden — man mag ſie auch die neuen Genoſſenſchaften nennen — meine ich die Subjekte des gewandelten Wirtſchaftens, die Kollektive, in deren Hände die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel übergehen ſoll. Noch einmal: alles kommt darauf an, ob ſie bereit, bereit ſein werden.

Wieviel wirtſchaftlicher und politiſcher Autonomie — denn ſie werden notwendigerweiſe wirtſchaftliche und politiſche Einheiten zugleich ſein — ihnen zuzugeſtehen ſein wird, iſt eine techniſche Frage, die man immer neu zu ſtellen und zu beantworten haben wird,

aber zu ſtellen und zu beantworten von der übertechniſchen Erkenntnis aus, daß die innere Mächtigkeit einer Gemeinſchaft von ihrer äußeren mit abhängig iſt. Das Verhältnis von Zentralismus und Dezentraliſation iſt ein Problem, das wie geſagt nicht grundſätzlich, ſondern wie alles, was den Verkehr der Idee mit der Wirklichkeit betrifft, mit dem großen Takt des Geiſtes, mit dem nimmer ermüdenden Wägen des rechtmäßigen Wieviel zu behandeln iſt. Zentraliſierung, ja, aber immer nur ſo viel, als nach den Bedingungen der Zeit und des Orts zentraliſiert werden muß; wenn die zur Ziehung und Neuziehung der Abgrenzungslinien berufene Inſtanz in ihrem Gewiſſen wach bleibt, wird die Verteilung zwiſchen Baſis und Spitze der Machtpyramide eine ganz andere ſein als heute auch in Staaten, die ſich kommuniſtiſch, das heißt doch wohl: gemeinſchaftsſtrebig, nennen. Ich verkenne nicht, daß mit dem einſtigen Grundriß der Sowjets ein ſehr bedeutſamer Anſatz zu neuer Ordnung gegeben war; aber die Idee dezentraliſierten Vertretertums, die ſich darin kund tat, wurde bald in verhängnisvoller Weiſe einer Machthäufung zum Opfer gebracht, die umfaſſender iſt als alle vorhergehenden. Ein Vertretungsſyſtem wird es auch in der Geſellſchaftsgeſtaltung, die ich meine, geben müſſen; aber es wird ſich nicht, wie die heutigen, in Scheinvertretern amorpher Wählermaſſen, ſondern in den arbeitserprobten Vertretern der wirtſchaftenden Gemeinſchaften darſtellen. Die Vertretenen werden mit ihren Vertretern nicht wie heute in leerer Abſtraktion, durch die Phraſeologie eines Parteiprogramms, ſondern konkret, durch gemeinſame Tätigkeit und gemeinſame Erfahrung verbunden ſein. Die Repräſentanz der Produzenten, d. h. der gemeinſchaftsgegliederten Geſellſchaft, wird nicht ein einheitliches, ſondern nur ein mannigfach — in Kreisparlamenten, Berufsparlamenten uſw. — ſich ſtaffelndes Vertretungsſyſtem ſein können, und die untern Staffeln werden ihre erprobten Vertreter in die höheren zu entſenden haben. Die höchſte, die allgemeine Repräſentanz der Produzenten, als das Wirtſchaftsparlament eines Gemeinweſens, wird durch die Repräſentanz der Konſumenten, d. h. der ungegliederten Seite der Geſamtheit, ohne geſtaffelten Unterbau, aus direkter Wahl hervorgehend, als durch das Staatsparlament des Gemeinweſens, die Stätte des Intereſſenausgleichs ergänzt werden. Daß auch deren Wählergrundlage eine organiſchere ſein möchte als die uns gewohnte, kann hier nur als Wunſch angedeutet werden.

Das Weſentlichſte aber muß dies ſein, daß der Prozeß der Gemeinſchaftsbildung ſich ins Verhältnis der Gemeinſchaften zueinander hinein fortſetze. Nur eine Gemeinſchaft von Gemeinſchaften wird Gemeinweſen heißen dürfen.

Die Bildſkizze, die ich flüchtig entworfen habe, will zu den Akten des „utopiſchen Sozialismus“ gelegt werden, bis der Sturm die auf-

blättert. Ich glaube weder an Marxens „Ausbrütung“ der neuen Geſtalt noch an Bakunins Jungfernzeugung aus dem Schoß der Revolution, aber an die Begegnung von Bild und Geſchick in der plaſtiſchen Stunde. *Martin Buber.*

Der Papſt und der religiöſe Sozialismus.[1]

II. Kritik.

Ich habe es für richtig gehalten, den Inhalt dieſes Dokumentes zunächſt im Zuſammenhang wiederzugeben, um es damit als Ganzes wirken zu laſſen. Sein Sinn tritt in einer ſolchen abkürzenden Zuſammenfaſſung wohl faſt beſſer hervor als in dem vollſtändigen, oft etwas ſchwerfälligen Texte.

Und nun, was iſt dazu zu ſagen?

1. Wir wollen den Stier bei den Hörnern packen und mit der Stellung der Enzyklika zum *Sozialismus* überhaupt und ſpeziell dem *religiöſen* Sozialismus beginnen.

Was hier jedem, der in dieſen Dingen wirklich gelebt hat, in die Augen ſpringen muß, *iſt ein ſeltſamer Mangel an Kenntnis der Sachlage.* Man hat den Eindruck, als ob die gelehrten Verfaſſer dieſes Dokumentes (das ja gewiß nicht einfach aus der Feder des Papſtes ſelbſt ſtammt), das ſo tief in viele Menſchenſchickſale eingreifen kann, das ganze Problem nur von weitem, nur von der Studierſtube aus, kennen.

Es iſt, um damit zu beginnen, völlig verkehrt, dem Sozialismus die *Aufhebung des Privateigentums* vorzuwerfen — immer vorausgeſetzt, daß man, wie ja auch die Enzyklika tut, Sozialismus und Kommunismus auseinanderhalte. Nicht nur nimmt er das bäuerliche Eigentum von vornherein aus, ſondern es iſt überhaupt keine Rede davon, daß er einfach dem Privateigentum auf den Leib rücken wolle. Das Beſondere der ſozialiſtiſchen Auffaſſung des Eigentums beſteht darin, daß von den beiden Funktionen, welche die Enzyklika dem Eigentum zuſchreibt, der Individualfunktion und der Sozialfunktion, die letztere betont wird. Dieſes geſchieht, wie wahrhaftig klar genug iſt, im Gegenſatz zu jenem Individualismus und Egoismus des Eigentumsbegriffs, der lange genug geherrſcht und die Welt beinahe ruiniert hat. Es handelt ſich alſo viel mehr um eine Umgeſtaltung des Eigentumsbegriffs als um eine Aufhebung des Privateigentums. Das Eigentum an den Konſumationsgütern läßt der Sozialismus ohne weiteres beſtehen. Was aber die Produktionsmittel betrifft, ſo iſt er weit davon entfernt, *überall* zur Sozialiſierung ſchreiten zu wollen. Dieſe wird ſich auf gewiſſe umfaſſende wirtſchaftliche Formen: Bergbau, lebenswichtige Großinduſtrien, das Transportweſen, die Banken, das Verſicherungsweſen und ſo fort beſchränken — ganz im Sinne

[1]) Vgl. Nr. 6.

der Predigt des Jesuitenpaters Bichlmair über das siebente Gebot.[1]) Diese Sozialisierung aber muß und soll keineswegs *Etatisierung* sein, es sind dafür möglichst genossenschaftliche und föderative Formen vorzuziehen. Dann aber verschwindet der Unterschied zwischen der vom „wirklichen" Sozialismus geplanten Eigentumsbeschränkung und der auch vom Papste gebilligten fast ganz. Sagt doch die Enzyklika selbst:

„Werden die Feindseligkeit und der Haß gegenüber der anderen Klasse aufgegeben, so kann der verwerfliche Klassenkampf entgiftet werden und sich wandeln in ehrliche, vom Gerechtigkeitswillen getragene Auseinandersetzung zwischen den Klassen, die zwar noch nicht den allseits ersehnten sozialen Frieden bedeutet, aber doch als Ausgangspunkt dienen kann und soll, von dem aus man sich zur einträchtigen Zusammenarbeit der Stände emporarbeitet. Auch die Eigentumsfeindlichkeit kann sich mehr und mehr läutern, so daß nicht mehr das Eigentum an den Produktionsmitteln als solches bekämpft wird, sondern nur eine wider alles Recht angemaßte gesellschaftliche Herrschaftsstellung des Eigentums. In der Tat kommt ja eine solche Herrschaftsstellung von Rechts wegen gar nicht dem Eigentum zu, sondern der öffentlichen Gewalt. Alsdann kann auch hier ein fließender Grenzübergang stattfinden von den Forderungen eines solchen gemäßigten Sozialismus zu durchaus berechtigten Bestrebungen christlicher Sozialreformer. Mit vollem Rechte kann man ja dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte übergroße Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohls Privathänden nicht überantwortet bleiben kann. Berechtigte Bestrebungen und Forderungen solcher Art haben nichts mehr an sich, was mit christlicher Auffassung in Widerspruch stünde; noch viel weniger sind sie spezifisch sozialistisch. Wer nichts anderes will als dies, hat daher keine Veranlassung, sich zum Sozialismus zu bekennen."

Einen *prinzipiellen* Gegensatz zwischen der Auffassung des Eigentums durch den Sozialismus und die Enzyklika gibt es also nicht. Aber das Entscheidende ist noch gar nicht gesagt: *daß nämlich der Sozialismus, weit davon entfernt, den Massen Eigentum wegzunehmen, ihnen vielmehr solches geben will.* Diese Massen sind *im Kapitalismus* eigentumslos; das Eigentum ist dort in den Händen eines ganz kleinen Bruchteils der Bevölkerung.[2]) Das betont die Enzyklika ja selbst. Was der Sozialismus will, ist, daß diesen Massen Eigentum verschafft werde, und zwar in einer doppelten Form: einmal als bessere individuelle Lebensstellung in Bezug auf Einkommen, Wohnung, Nahrung und Kleidung, sodann als geordneten Anteil am Gemeineigentum, nämlich so, daß sie im wirtschaftlichen Leben aus Untertanen zu Bürgern werden und vor allem auch die Arbeit eine *eigene* wird, nicht mehr bloß sklavische Lohnarbeit bleibt, sondern Dienst an der Gemeinschaft wird.

Irrt sich also die Enzyklika an diesem Hauptpunkte gründlich, so auch in einem andern. Wenn sie dem Sozialismus die Tendenz zuschreibt, daß er alle „höhern Güter der Menschheit" den „Sachnot-

[1]) Vgl. das Maiheft.

[2]) Auf erschütternde Weise wird dies für Deutschland z. B. in einem Aufsatz von *Ferdinand Fried* „Besitz und Nichtbesitz, Einkommen und Vermögen in Deutschland", nachgewiesen. (Septemberheft 1930 der „Tat".) Vgl. auch die „Rundschau".

wendigkeiten“ und der „abſolut rationaliſtiſchen Gütererzeugung“ unterordnen, ſo kann das zur Not auf den Kommunismus zutreffen (obſchon er es ſchwerlich gelten laſſen wird!), aber doch von ferne nicht auf *den* Sozialismus, den die Enzyklika im Auge hat. Man denke nur einmal an die Art, wie der engliſche Sozialismus ſich ſelbſt verſteht! Aber auch beim übrigen Sozialismus, auch beim Marxismus, iſt doch ſonnenklar, daß er das ganze Wirtſchaftsleben einem ethiſchen Ziele unterordnen will: der Befreiung des Proletariats zu einem vollen Menſchentum und einer vollen Kultur. Darüber iſt gar keine Diskuſſion möglich. Daß in der Praxis etwa ob dem Mittel der Zweck vergeſſen wird, hebt dieſe Tatſache nicht auf.

Auch vom *Klaſſenkampf* iſt zu ſagen, daß die Enzyklika nicht nur ſeine Tatſächlichkeit anerkennt, und zwar offenbar als eine ebenſo auf der bürgerlichen wie auf der ſozialiſtiſchen Seite vorhandene, ſondern auch begreift, wie er mit einer gewiſſen Notwendigkeit aus der heutigen Geſellſchaftsordnung erwächſt. Und nun muß der Papſt auch wiſſen, daß auch der Marxismus grundſätzlich den Klaſſenkampf nur kämpfen will, um damit allem Klaſſenkampf ein Ende zu bereiten, eine klaſſenloſe Geſellſchaft zu ſchaffen und aus der Vorgeſchichte der Menſchheit in eine wirkliche Menſchenkultur zu gelangen. Ob er dafür die richtige Grundlegung weiß, iſt eine Sache für ſich, die Größe und das Recht des Zieles ſind nicht zu beſtreiten. Vollends hat der religiöſe Sozialismus den Klaſſenkampf niemals als etwas an ſich Gutes oder Notwendiges betrachtet, ſondern ſtets erklärt, daß ſein Vorhandenſein und ſeine relative Notwendigkeit als eine Schuld des offiziellen Chriſtentums zu betrachten ſei. Auch hat er nie irgendwelchen Gewalttheorien gehuldigt, ſondern den Klaſſenkampf nur in ſeinem urſprünglichen Sinne, als Kampf des Proletariates um ſeine eigene Befreiung und die der Geſellſchaft, gelten laſſen. Wenn ausnahmsweiſe auch Vertreter des religiöſen Sozialismus, mit vielen Vorbehalten, das Recht der Gewalt haben gelten laſſen, ſo wird dieſe Tatſache überreichlich durch die andere kompenſiert, daß gerade er der wichtigſte Träger des vollendeten Gegenteils: der Gewaltloſigkeit, iſt. Es wäre dann noch an den engliſchen Sozialismus zu erinnern, bei dem die Klaſſenkampfloſung ja gar keine Rolle ſpielt und endlich hinzuzufügen, daß die römiſche Kirche nie die Gewalt in jeder Form verurteilt hat.

Man darf alſo ruhig ſagen: Wenn der Papſt erklärt, es ſei unmöglich, gleichzeitig ein guter Katholik und ein wirklicher Sozialiſt zu ſein, ſo hat er ſelbſt gar nicht den wirklichen Sozialismus vor Augen, ſondern entweder bloß ſein Zerrbild oder bloß ſeinen Reflex in allerlei durch die geiſtige Zeitlage bedingten Theorien, die ſeinen Sinn ſo wenig richtig ausdrücken, als etwa das athanaſianiſche Glaubensbekenntnis den Sinn des Evangeliums.

Zweierlei iſt an der päpſtlichen Beurteilung des Sozialismus be-

ſonders zu vermiſſen: Einmal unterſcheidet ſie viel zu wenig zwiſchen den ſozialiſtiſchen Theorien und der ſozialiſtiſchen Bewegung. Es gälte, vor allem auf dieſe zu ſehen, auf den Kampf des Proletariats, ſeine Notwendigkeit, ſein Recht, und zu erkennen, daß *darin* auch das Recht des Sozialismus beſteht, daß *darin* das Weſen des Sozialismus zum Ausdruck kommt. Und es gälte durch all die Buntheit und Unzulänglichkeit der *Formen* des Sozialismus bis auf ſein *Weſen* durchzuſchauen, bis auf ſeinen von ihm ſelbſt vielleicht nicht genügend verſtandenen Sinn, bis auf die Abſicht *Gottes*, die in ihm waltet. Dann allein könnte über ihm vom Boden des Chriſtentums aus ein letztes Wort geſprochen werden.

Das iſt jedenfalls Sinn und Methode des *religiöſen Sozialismus.* Ihm tut die Enzyklika am meiſten unrecht. Was will denn der religiöſe Sozialismus anderes, als zu der vom offiziellen Chriſtentum ſo ſehr vernachläſſigten, ja oft ſogar verratenen Wahrheit Chriſti im Sozialismus Ja ſagen, um dann dieſe Wahrheit wieder zu ihrem „Vaterhaus" zurückzuführen? Was will er anderes, als an Stelle falſcher Begründungen des Sozialismus die rechte: die auf Chriſtus, ſetzen? „Wer als Apoſtel in den Kreiſen des Sozialismus wirken will, der muß die chriſtliche Wahrheit in vollem Umfang offen und ehrlich bekennen und darf ſich auf keine Halbheiten einlaſſen." Wo hätten wir dies je anders gewollt? Was anderes war denn unſere Meinung als der Wahrheit Chriſti in Bezug auf ihre Verwirklichung (und nicht nur dies, ſondern auch in Bezug auf ihre Erkenntnis) ihren „vollen Umfang" zu verſchaffen, indem wir ſie auch in die wirtſchaftliche und politiſche Welt hineintrügen? Die Frage iſt nicht, ob man ſich auf Halbheiten einlaſſe, ſondern wie man die Wahrheit Chriſti dem nicht ohne große Schuld der Kirche ihr entfremdetem Proletariat wieder verkündigen könne. Eines aber iſt dabei ſicher: *Keiner kann das, der nicht dem Sozialismus ſein volles Recht gibt!*

Die Enzyklika verkennt mit dem Sinn und Weſen des Sozialismus überhaupt auch Sinn und Weſen des religiöſen Sozialismus. Es iſt auf keine Weiſe einzuſehen, wieſo ein guter Katholik (und das ſoll doch wohl heißen: ein guter Chriſt) nicht ein wirklicher Sozialiſt ſollte ſein können. Man wird ſicher die Wahrheit viel beſſer treffen, wenn man die Erklärung der Enzyklika ſo wendet: „Nur ein guter Chriſt (ſei er Katholik oder Proteſtant) kann, *grundſätzlich* geſprochen (NB!), ein wirklicher Sozialiſt ſein."

Aber nun kommt noch etwas Entſcheidendes dazu: *Die Enzyklika kennt auch hier den wirklichen Tatbeſtand nicht. Der religiöſe (und ethiſche) Sozialismus iſt nicht nur eine ſeltene Oaſe in der Wüſte eines atheiſtiſchen und materialiſtiſchen Sozialismus, ſondern eine weltgeſchichtliche Erſcheinung größten Stils.* Wie iſt es denn nur möglich, daß man im Vatikan den *engliſchen* Sozialismus vergeſſen hat, den eng-

liſchen, überhaupt den angelſächſiſchen Sozialismus, der durchaus auf religiöſen und ethiſchen Grundlagen ruht, einen Sozialismus, deſſen große Führer zum Teil geradezu chriſtliche Prediger ſind? [1]) Aber auch abgeſehen vom engliſchen Sozialismus iſt der religiöſe (und ethiſche) Sozialismus eine Tatſache, die ein nicht bloß mit Zahlenſtatiſtik, ſondern mit *geiſtigen* Mächten rechnende Betrachtung nicht einfach als quantité négligeable betrachten darf. Oder bedeutet ein Jaurès gar nichts, gilt bloß ein Bebel oder Liebknecht? [2]) Bedeutet ein Blumhardt

[1]) In den Kreiſen des engliſchen Sozialismus hat denn auch die Erklärung der Enzyklika über den religiöſen Sozialismus nicht kleines Erſtaunen erregt. Macdonald ſoll ſich nach Zeitungsberichten mit dem Papſte darüber auseinanderſetzen wollen. Es berührt geradezu tragikomiſch, daß die engliſche Labour Party die einzige Partei iſt, in welcher Katholiken überhaupt einen legitimen Platz haben. Denn die Konſervativen ſind an die anglikaniſche Kirche und die Liberalen an die Freikirchen, beſſer: das romfeindliche Diſſentertum gebunden. Es ſind denn auch 18 Abgeordnete der Labour Party gläubige Katholiken, darunter Maxton, der Führer der radikalſten Gruppe. Wie das Beiſpiel Maxtons beweiſt, ſind oft gerade die frömmſten Chriſten beſonders in den Reihen der Radikalen zu finden. Es wären in dieſer Beziehung neben dem verſtorbenen großen Keir Hardie auch Lansbury, der Leiter des „Daily Herald“, und Cook, der Führer der Bergwerksarbeiter, zu nennen, jener ein ſogenannter Hochkirchler von brennender religiöſer Myſtik, dieſer ein Laienprediger. Auch in der Geiſtlichkeit trifft man häufig eine ſolche Verbindung von tiefer und ſogar orthodoxer Gläubigkeit mit ſozialiſtiſchem Radikalismus. Es ſei auch daran erinnert, daß Henderſon es ſich nicht nehmen läßt, jeden Sonntag als Laienprediger die Kanzel zu beſteigen.

So kommt es dann, daß der „Daily Herald“, das Organ der Labour Party, am 22. Mai folgende Notiz bringen konnte:

Was der Papſt gemeint hat.
Keinen Angriff gegen England. Katholiſche Sozialiſten.
Von unſerem eigenen Berichterſtatter. Rom, Dienstag.

Verantwortliche Perſönlichkeiten des Vatikaniſchen Kreiſes geben zu und würdigen ſogar, daß die britiſche Mentalität ganz verſchieden iſt von jener der Länder auf dem Kontinent.

Dieſe Feſtſtellung wurde heute mir gegenüber von Monſignore Domenico Tardini, Unter-Staatsſekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, gemacht, als er beſtritt, daß die jüngſte Enzyklika des Papſtes in dem Paſſus über Sozialismus auch nur die leiſeſte Abſicht gehabt hätte, die gegenwärtige britiſche Regierung anzugreifen.

Die Feſtſtellung, von einer ſo hohen und verantwortlichen Stelle kommend, räumt vollſtändig mit den diesbezüglichen Einflüſterungen auf.

Seine Antwort auf die Frage, ob des Papſtes Bemerkung, daß „ein guter Katholik kein Sozialiſt ſein kann“ ſo gedeutet werden ſollte, daß ein guter Katholik nicht zu einer ſozialiſtiſchen Gewerkſchaft oder Partei angehören kann, lautete:

„*Dieſe Interpretation iſt nicht auf alle Länder anwendbar!* Es iſt uns zum Beiſpiel bekannt, daß es in England Biſchöfe und viele Katholiken gibt, welche der Labour Party angehören. Dieſe Tatſache mag durch die beſondere Lage der Labour Party leicht erklärlich ſein, deren Programm in verſchiedenen Punkten mit jenem der Katholiſchen Gewerkſchaften (Syndikate) übereinſtimmt, welches auch auf politiſchem Felde die Zuſammenarbeit der Klaſſen zubilligt, wie die gegenwärtige Regierung es beweiſt.“

[2]) Ich benütze die Gelegenheit, auf das außerordentlich wertvolle Buch unſeres Freundes *William Banning:* „Jaurès als Denker“ aufmerkſam zu machen, das hoffentlich bald ins Deutſche überſetzt wird.

nichts? Bedeutet die ganze religiös-ſoziale und religiös-ſozialiſtiſche Bewegung nichts? Oder iſt es nicht einfach Willkür, eine Erſcheinung wie den Sozialismus bloß nach einigen ihrer Aeußerungsformen beurteilen und andere faſt völlig außer Augen laſſen zu wollen? Was würde der Papſt ſagen, wenn man das Weſen des Chriſtentums etwa bloß nach dem Proteſtantismus beurteilen wollte? Sollte nicht in dieſer ganzen Einſtellung der Enzyklika (und übrigens faſt des ganzen offiziellen Katholizismus) die Tendenz walten, den Sozialismus möglichſt ungünſtig zu definieren, um ihn deſto leichter erledigen zu können — womit man ihn natürlich am wenigſten erledigt! Sollte nicht die Enzyklika einen religiöſen und katholiſchen Sozialismus deswegen ablehnen, um — nun, wir kommen darauf zurück.

Hier iſt noch hinzuzufügen, daß es ſeltſam klingt, wenn die Enzyklika die katholiſchen Sozialiſten als „verirrte Söhne" wieder ins Vaterhaus zurückruft. Denn gerade die eigentlichen „katholiſchen Sozialiſten" wollen durchaus treue Söhne der katholiſchen Kirche ſein und bleiben. Sie ſind ſelbſt gar nicht vom Vaterhauſe weggegangen, wohl aber möchten ſie zahlloſe ihrer Brüder wieder zu ihm zurückführen. Sie beweiſen durch ihre Perſon tatſächlich, was der Papſt theoretiſch leugnet, daß man ein guter Katholik und ein wirklicher Sozialiſt ſein kann.

Die Beurteilung des Sozialismus überhaupt und beſonders des religiöſen Sozialismus durch die Enzyklika iſt alſo ein großes Mißverſtändnis, das auf einer ganz einſeitigen und unerlaubten Auffaſſung des Sozialismus und einer völligen Verkennung des religiöſen Sozialismus ruht.

2. Es iſt eigentlich nach alledem nicht nötig, auf die Frage der Enzyklika einzugehen, „ob ein ſolcher Sozialismus . . . ohne Preisgabe oder Verwiſchung chriſtlicher Grundſätze anerkannt und ſozuſagen getauft werden könne". Aber dieſe Formulierung iſt ſo intereſſant, daß wir doch noch einen Augenblick dabei verweilen wollen.

Es liegt hier wirklich ein Problem. Kann eine Bewegung wie der Marxismus, ſo wie dieſer ſich nun einmal in ſeiner entſcheidenden Periode geſtaltet hat, nachträglich „getauft", d. h. in den Bereich der Welt Chriſti übergeführt werden? Hier ſind Zweifel ſicher möglich. Bleibt eine ſolche Bewegung nicht mit einer gewiſſen Notwendigkeit das, was ſie im Anfang war?

Zweifel ſind erlaubt, ob hier eine „Taufe" möglich iſt. Gewiß. Aber es iſt doch folgendes zu ſagen und zu fragen:

Einmal: ein Teil des Sozialismus *iſt* getauft, iſt von Anfang an chriſtlich. Daran ſei nochmals erinnert.

Sodann: Iſt nicht auch der ungetaufte Sozialismus ein Kind Gottes, wenn auch ein vom Vaterhaus abgekommenes? Stammen nicht die letzten Wahrheiten, die dem Sozialismus zugrunde liegen (zum

Teil, ohne daß er ſelbſt es weiß) aus Gott, aus der Welt Chriſti? Iſt das nicht auch ſchon etwas wie eine „Taufe“ im weiteren Sinne?

Endlich: Iſt denn die Taufe je etwas anderes als Weihe und Erlöſung des zunächſt bloß *natürlichen* Lebens? Iſt nicht gerade das ihr Sinn, daß die „Gnade“ zur „Natur“ hinzukommend dieſe von ihren Dämonen befreie? Man tauft doch nicht — ſchon Getaufte! Hat das Chriſtentum in dieſem Sinne nicht ſchon allerlei Mächte getauft, die *von außen her* kamen? Hat es nicht das Heidentum getauft? Hat es nicht die antike Kultur getauft? Hat nicht gerade in unſern Tagen die katholiſche Kirche die Demokratie getauft? Iſt nicht auch das Laienapoſtulat die Frucht einer ſolchen Taufe?

Ja, das iſt ja das eigentliche Geheimnis: Wir dürfen gerade als Chriſten (und Katholiken) nicht meinen, eine ſolche „nachträgliche“ Taufe ſei nicht möglich. *Jede* Taufe iſt „nachträglich“. Auch der Sozialismus kann getauft werden und ſoll getauft werden. Daß er das werde, iſt Arbeit, Kampf, Glaube, Hoffnung, Liebe des religiöſen Sozialismus.

3. Gerade von dieſem Punkte aus iſt noch mehr gegen die Enzyklika zu ſagen. Sagen wir es offen: *Sie läßt weſentliche Stücke einer wahrhaft chriſtlichen Auffaſſung vermiſſen.*

Sie läßt die *Buße* vermiſſen. Wenn die Kirche an eine Beurteilung des Sozialismus geht, müßte doch das erſte *die Erkenntnis und das Bekenntnis der Schuld ſein, welche das offizielle Chriſtentum an den heutigen Zuſtänden hat und nicht zum wenigſten an dem, was am Sozialismus falſch iſt.* Davon iſt jedenfalls der religiöſe Sozialismus ausgegangen. Mea culpa, mea maxima culpa! Dieſes Grundelement alles ſeines Namens würdigen Chriſtentums fehlt in der Enzyklika faſt ganz. Jedenfalls iſt es von ferne nicht in genügender Stärke vorhanden. Wohl erklärt die Enzyklika:

„Gott ſei es geklagt, Ehrwürdige Brüder, wirklich hat es Kreiſe gegeben und gibt es ſogar heute noch, die ſich des katholiſchen Namens rühmen, bei denen aber jenes erhabene Geſetz der Gerechtigkeit und Liebe, nach dem wir nicht nur jedem das Seine zu gewähren haben, ſondern der notleidenden Brüder wie Chriſtus des Herrn ſelber uns annehmen ſollen (Vgl. Jak. 2), faſt völlig dem Bewußtſein entſchwunden iſt, ja, was noch ernſter zu nehmen, bei denen das Gewiſſen ſogar zu gewinnſüchtiger Ausbeutung des Arbeiters ſchweigt. Ja, ſelbſt das findet ſich, daß man gerade die Religion vorzuſchützen ſucht als Wandſchirm, hinter dem man mit ſeinen ungerechten Machenſchaften ſich verſtecken und durchaus gerechten Forderungen der Arbeiterſchaft ſich entziehen will. Niemals werden Wir davon ablaſſen, dieſen Leuten auf das ernſteſte ins Gewiſſen zu reden. Sie ſind es, die die Schuld tragen, daß auf die Kirche der falſche Schein und die Verdächtigung fallen konnte, ſie begünſtige die Beſitzenden und ſähe die Leiden und Nöte der Enterbten dieſer Erde teilnahmslos mit an.

Aber weit entfernt, im Bewußtſein des Uns angetanen Unrechts in gekränktem Vaterſchmerz dieſe Unſere Söhne, die ſo elend in die Irre gingen und jetzt ſo fern der Wahrheit und dem Heile ſind, von Uns zu weiſen und zu verſtoßen, rufen Wir ſie mit aller Inſtändigkeit zum mütterlichen Schoß der Kirche zurück. Möchten Sie auf Unſere Stimme hören. Möchten Sie heimkehren ins verlaſſene

Vaterhaus und ihren Platz einnehmen, wo wirklich ihr Platz ist, in den Reihen derer, die im engsten Anschluß an die Weisungen, die Leo zuerst erteilt hat und die Wir hier in feierlicher Weise von neuem als Losung ausgeben, das soziale Reformprogramm der Kirche verwirklichen, in sozialer Gerechtigkeit und sozialer Liebe die Gesellschaft zu erneuern! Mögen sie überzeugt sein, daß sie selbst irdisches Glück bei niemand reichlicher finden werden als bei demjenigen, der „um unseretwillen arm ward, da er reich war, damit seine Armut unser Reichtum würde" (2. Kor. 8, 9), der in Armut und Mühseligkeit lebte von Jugend an, der alle „Mühseligen und Beladenen" zu sich einlädt, um sie in der Liebe seines Herzens zu erquicken (Matth. 11, 28), der endlich ohne Ansehen der Person mehr fordern wird von dem, dem mehr gegeben ward (Luk. 12, 48), und einem jedem vergelten wird nach seinen Werken. (Matth. 16, 27.)"

Aber sie fügt hinzu:

„Wie falsch dieser Schein, wie ungerecht diese Verdächtigung ist, dafür zeugt die ganze Kirchengeschichte; wenn aber irgend etwas, dann müßte das Rundschreiben, dessen Jubelfeier Wir hier begehen, aller Welt sichtbar machen, wie bitteres Unrecht diese verleumderischen und ehrenkränkenden Anklagen der Kirche antun."

Das ist, um es offen zu sagen, *arge Selbstverblendung*. Die Kirche ist tatsächlich oft ein solcher „Wandschirm" gewesen, ist es sehr vielfach bis auf diesen Tag, die katholische wie die protestantische. *Die Kirche hat eine ungeheure Schuld gegen das Proletariat auf sich geladen.* Dessen „Gottlosigkeit" ist vor allem auch ein Gericht über sie. Die von der Enzyklika so heftig zurückgewiesene Behauptung, daß die Kirche dem allzu individualistischen römischen Eigentumsbegriff viel zu viel Recht eingeräumt habe, ist einfach wahr, und zwar für die *ganze* Christenheit. Das ist vielleicht nicht für die Theorie wahr, aber es ist für die Praxis nur allzuwahr.

Die Tatsache der ungeheuren Schuld der Kirche und des offiziellen Christentums gegen die Gesellschaft, die sie nicht vor dem Dämon des wirtschaftlichen und politischen Egoismus und Atomismus bewahrt hat, ihrer Schuld besonders gegenüber dem Proletariat, ist der notwendige Ausgangspunkt jeder wirklich an Christus orientierten Beurteilung des sozialen Problems. Hätten die Urheber der Enzyklika sich auf diesen Boden gestellt, dann hätten sie über das Unternehmen des religiösen Sozialismus anders geurteilt. *Denn das war und ist ein tiefstes Motiv: diese Schuld auf sich zu nehmen und zu sühnen.*

Aber noch an einem andern wichtigen Punkte fehlt es mir in der Enzyklika am Geiste des Evangeliums. Wenn in der Erörterung des Eigentumsbegriffs eine „bescheidene Wohlhabenheit" des Arbeiters als das zu erstrebende Ziel hingestellt wird, wie nimmt sich dies aus, wenn man damit das vergleicht, was das Evangelium vom Mammon und seiner Macht sagt? Sollte jenes Ideal wirklich evangelisch (im nichtkonfessionellen Sinne) und nicht vielmehr kleinbürgerlich sein? Kommt nicht vielleicht, wenn auch in entstellter Form, sogar beim Kommunismus mehr von dem antimammonistischen Pathos des Evangeliums zum Ausdruck als in dieser bescheidenen Wohlhabenheit? Was ist diese „Entproletarisierung" des Proletariates anderes als das,

was wir sonst „Verbürgerlichung“ nennen? In *diesem* Sinne soll das Proletariat gar nicht „entproletarisiert“ werden, vielmehr ist das Ziel das, was man mit dem allerdings sehr ungenügenden Ausdruck „proletarische Kultur“ etwa meinen kann: eine vom Mammonismus und Egoismus befreite Kultur, sagen wir zurückhaltender: eine neue Atmosphäre, in der wieder Gott, die Seele und der Bruder gelten, statt des Mammons, der Gewalt und der selbstischen Gier. Wir könnten auch von „evangelischer Armut“ und „religiösem Kommunismus“ reden. Dann aber tauchte vor uns auch das *Mönchtum* auf, und wir müßten feststellen, daß bewußt oder unbewußt im modernen Sozialismus etwas von dem erscheint, was die Seele des Mönchtums bildet. Wiederum entsteht die Frage, warum es denn zum Teil in der Gestalt der Opposition zu Kirche und Christentum erscheint, und wiederum stießen wir auf eine große Schuld, und wiederum müßten wir erklären, daß die Kirche mit dem Sozialismus ihr eigen Fleisch und Blut verstoße.

Auch hier müssen wir also ein tiefes Nichtverstehen der entscheidenden Wahrheit durch die Enzyklika und ein daraus folgendes Mißverstehen feststellen.

4. Ein solches Mißverstehen, aus einem Nichtverstehen folgend, bedeutet auch die Stellung der Enzyklika zum *Kapitalismus*. Sie stellt, wie wir gesehen haben, den typischen Satz des Solidarismus auf, daß die kapitalistische Ordnung an sich nicht schlecht sei und fährt dann mit der Erklärung fort, daß ihre Verkehrtheit erst beginne, wenn sie, sagen wir es mit einem eigenen Ausdruck: zur *Ausbeutung* werde. Da fragen wir aber: Ja, was ist denn der Kapitalismus anderes? Wir meinen doch diese „Verkehrung“, wenn wir den Kapitalismus bekämpfen! Freilich ist das für *uns* nicht die Verkehrung, sondern das *Wesen* des Kapitalismus. Was ist dieser denn anderes, als eine auf privaten Profit eingestellte Wirtschaftsweise? Was ist er anderes, als ein Ausdruck jener Auflösung und Atomisierung der Gesellschaft, welche auch die Enzyklika als das eigentliche Grundübel betrachtet? Was hat es für einen Sinn zu sagen, er sei an sich nicht schlecht? Etwa weil der rationelle Betrieb der Wirtschaft und auch der Großbetrieb nicht ohne weiteres zu verwerfen sind? Oder weil zu dem Faktor „Arbeit“ auch der Faktor „Kapital“ kommen muß? Aber in diesen Dingen sucht jedenfalls der Sozialismus den Kapitalismus nicht. Der Sozialismus will — oft nur zu sehr! — die rationale Wirtschaftsweise, auch den Großbetrieb, beibehalten und denkt nicht daran, das Betriebskapital entbehren zu können. Es soll bloß nicht mehr das *Kapital*, d. h. seine Selbstvermehrung, im Interesse des privaten Profites Weniger das Ziel des Wirtschaftslebens sein, sondern, kurz gesagt, der *Mensch*. Diese Umkehrung ist es, was der Sozialismus will.

Wenn man, wie man doch wohl muß, den Kapitalismus als kraf-

festen Ausdruck der Auflösung der Gesellschaft in streitende Egoismen versteht, dann muß man wieder den *Sozialismus* anders verstehen, als die Enzyklika es tut. Sie nennt ihn den „großen Ankläger" des Kapitalismus. Darin liegt eigentlich schon ein bedeutsames Zugeständnis. Denn ein solcher Ankläger kann der Sozialismus nur sein, wenn er ein anderes, entgegengesetztes Ideal in sich trägt. Und so ist es ja auch: *Der Sozialismus ist die weltgeschichtliche Reaktion auf die im Kapitalismus zum Ausdruck kommende Entartung der Gesellschaft.* Er bringt gegen sie den Menschen, die Persönlichkeit, den Geist, die Seele, ja er bringt gegen sie *Gott* wieder zur Geltung. Er tut dies zum Teil — in England und anderswo! — mit klarem Bewußtsein und tut es zum Teil unbewußt, aber er tut es. Das ist der Sinn des Sozialismus „als Bewegung". So muß man ihn, glaube ich, von *Gott* aus sehen. So müßte ihn vor allem ein Papst sehen. Er müßte ihn besser verstehen, als er sich selbst versteht. Er müßte etwa wie der Papst in Selma Lagerlöfs „Wunder des Antichrist", verstehen, daß der Sozialismus vielfach als „Antichrist" das tut, was „Christus" in Gestalt seiner Vertreter hätte tun sollen und nicht getan hat. Er müßte zu ihm — in *diesem* Sinn! — von Gott aus *Ja* sagen.

Das tut wohl der Papst — und die Kirche mit ihm! — in ihrem innersten Herzen. Sie sind von ihm beunruhigt. Manche sagen im stillen, manche sogar öffentlich dieses Ja. Auch in der Enzyklika ist jenes Schwanken zu konstatieren, von dem wiederholt die Rede war. Es geht durch sie ein in die Augen springender Zwiespalt. An manchen Stellen wird die herrschende Gesellschaftsordnung mit einer Wucht verurteilt, deren heute vielfach kaum der Sozialismus mehr fähig ist, [1]) an andern aber wird sie doch wieder in wesentlichen Punkten konserviert. Dieser Zwiespalt vor allem ist es, der das wichtige Dokument bloß in ein Intermezzo, ein Durchgangsstadium verweist.

5. Warum aber konnte sich die Kirche in ihrer obersten Leitung nicht aus dieser „Halbheit", dieser Geteiltheit des Herzens befreien? Dafür sind allerlei Gründe vorhanden. Es ist ja zu bedenken, daß auch ein Papst nicht kann, was er will, ja er vielleicht am wenigsten. Dem Papst, der jenen berühmten Artikel über den Wandschirm [2]) verfaßt hat, dürfen wir zutrauen, daß er von sich aus kühner, ungeteilter geredet hätte. Aber dann wäre er der Kirche, die er repräsentiert, vorausgegangen, wäre Pionier, beinahe Prophet und Revolutionär geworden. *Kann* das ein Papst? Kann er es *heute?* Kann es

---

[1]) Eine besonders schöne Stelle dieser Art ist z. B. die folgende:

„So wird der Hände Arbeit, die Gott in seiner väterlichen Vorsehung auch nach dem Sündenfalle zur leiblichen und seelischen Wohlfahrt der Menschen bestimmt hat, weit und breit zur Quelle sittlicher Verderbnis. Während der tote Stoff veredelt die Stätten der Arbeit verläßt, werden die Menschen dort an Leib und Seele verdorben."

[2]) Vgl. das Maiheft 1930 der „Neuen Wege".

der jetzige Papſt? Vielleicht haben ſich ſtarke andere Mächte ihm entgegengeſtellt, denen er nicht ganz gewachſen war.

Ein anderer Grund dieſer gekeilten Haltung mag der Umſtand ſein, daß der katholiſchen Kirche auf dem Kontinent der Sozialismus vorwiegend als *Feind* begegnet. Es koſtet aber große Ueberwindung, in einem Feinde ein Stück Wahrheit Gottes zu erkennen. Namentlich, wenn er ſelbſt „gottlos" iſt. Die katholiſche Kirche hat noch nicht ſo recht gelernt, jedenfalls nicht allgemein genug gelernt, was *uns* beſonders Blumhardt gelehrt hat, daß ein Unterſchied iſt zwiſchen Gott und Religion und daß Gott ſein kann, wo keine Religion iſt, wie auch umgekehrt. Hätten der Papſt und ſeine Berater das erkannt, ſo hätten ſie vielleicht auch anders geredet.

Aber auch das iſt wohl nicht der Hauptgrund dieſer Haltung der Enzyklika, beſonders ihrer Abweiſung alles Sozialismus. Wer beſonders ihren letzten Teil aufmerkſam lieſt, dem wird ihr wahrer Sinn und Zweck klar: *Es iſt der Plan des Papſtes und der ihn beeinfluſſenden Kreiſe, die Umgeſtaltung der Geſellſchaft von der Kirche aus zu bewirken.* Darum darf dieſe Umgeſtaltung auf keine Weiſe dem Sozialismus überlaſſen werden. Darum erblickt die Kirche in ihm etwas wie einen großen Konkurrenten. Darum erſcheint ein religiöſer oder gar katholiſcher Sozialismus als beſonders gefährlich; er erſcheint als ein eroberndes Eindringen des Todfeindes in das eigene Gebiet. Das iſt auch der Grund, warum die Wirkung der Enzyklika Rerum Novarum ſo dargeſtellt wird, als wäre beinahe von ihr allein alle Sozialreform ausgegangen.

Für den Katholiken liegt offenbar an dieſer Stelle der ſpringende Punkt. Was ſagen wir dazu?

Es liegt darin Wahrheit und Irrtum zugleich. Wir ſind mit der Enzyklika und der Leitung der katholiſchen Kirche darin einig, daß *Chriſtus* das letzte Wort der Erneuerung der Geſellſchaft iſt. Aber iſt Chriſtus identiſch mit der Kirche als Inſtitution? Es iſt doch bedeutſam, daß das, was die Enzyklika über die Wirkung von Rerum Novarum ſagt, einem unvoreingenommenen Beurteiler, der dieſe Dinge einigermaßen kennt, geradezu grotesk vorkommen muß. Nein, ſo ſind die Dinge *nicht* gegangen! Der Schreibende gehört zu denen, welche jene Enzyklika ſogar höher ſchätzen, als man gewöhnlich tut, aber es kann im Ernſte keine Rede davon ſein, daß ſie jene von der neuen Enzyklika ihr zugeſchriebene entſcheidende Wirkung gehabt hätte. Was Rerum Novarum an Sozialreform fordert, war damals ſchon lange vertreten und zum Teil durchgeſetzt worden, ganz ohne jeden Einfluß von Seiten der Kirche. Es war in der Hauptſache eine Frucht der ſozialen und ſozialiſtiſchen Bewegung. Ein Mann wie Carlyle oder auch ein Owen bedeuteten dafür unvergleichlich mehr als Leo XIII., um von den großen Führern des Sozialismus zu ſchweigen. Woher iſt die moderne Gewerkſchaft, woher die Genoſſenſchaft,

woher die Fabrikgeſetzgebung gekommen? Der Sachverhalt iſt ſo klar, daß gar nicht weiter davon geredet werden muß. Damit iſt aber auch für die Gegenwart und Zukunft ſchon Entſcheidendes angedeutet: *Der Plan des Papſttums iſt auf der Linie der Enzyklika völlig ausſichtslos.* Niemals wird es der Kirche gelingen, als Inſtitution zur Organiſatorin der ſozialen Erneuerung zu werden. *Dafür* iſt doch die Welt zu ſelbſtändig geworden und die ſoziale und ſozialiſtiſche Bewegung erſt recht. Das ändern zu wollen iſt ein Traum.

Wohl aber ſtand ein *anderer* Weg offen: Die Kirche hätte, in dem von mir angedeuteten Sinne, zum Sozialismus Ja ſagen können. Das hätte ſehr viel bedeutet. Es hätte gerade jetzt ſehr viel bedeutet, wo der Sozialismus ſich in einer ſchweren Kriſe befindet und darum für eine geiſtige Hilfe, wie die Enzyklika eine hätte ſein können, empfänglich wäre. In *dieſem* Sinne hätte die Kirche, mit Bichlmeir zu reden, „das letzte Wort geſprochen“. In *dieſem* Sinne hätte *ſie* die Erneuerung der Geſellſchaft organiſiert — nicht im Sinne der *Macht*, ſondern im Sinne des *Dienens*, des Dienſtes am offenbaren Willen des lebendigen Gottes. Sie hat dieſes Wort *nicht* geſprochen. Das iſt das Verhängnis, das in dieſem Dokument liegt, das ſeine vielleicht *entſcheidende* Bedeutung: *Die römiſche Kirche hat vielleicht eine entſcheidende Gelegenheit verſäumt!* Hätte ſie auf die Stimme des religiöſen Sozialismus gehört, ſo wäre das nicht geſchehen!

Neben dieſem religiöſen iſt der politiſch-ſoziale Geſichtspunkt unweſentlich. Von ihm aus erſcheint die *berufsſtändiſche Ordnung*, welche die Enzyklika als die neue Ordnung erklärt, als romantiſche Utopie. Zwar liegt gewiß auch darin ein großes Stück Wahrheit, die der rein marxiſtiſch orientierte Sozialismus noch wird lernen müſſen. Gewiß ſteht im Zentrum des ſozialen Problems die Forderung, die niemand ſo gewaltig verkündigt hat wie Carlyle: *daß die Arbeit wieder Werk und damit Beruf werde.* Auch wir haben ſeit Jahrzehnten dieſes Ziel ins Zentrum unſerer Forderungen geſtellt. Dem Korporationsgedanken habe ich ſtets ein großes Recht eingeräumt.[1]) Aber *wie* ſoll dieſes Ziel erreicht werden? Zum Beruf kann die Arbeit für die großen Maſſen nur dann wieder werden, wenn die Wirtſchaft ihre eigene Sache wird, wenn ſie aus einem Herrſchaftsbereich einiger Weniger zu einer Angelegenheit der Gemeinſchaft wird. Aber wie führen wir dieſe Umwälzung herbei? Glaubt das Papſttum (um mich abgekürzt auszudrücken) im Ernſte, daß die ungeheuren Mächte des Kapitalismus durch ein freundliches Zureden überwunden werden könnten? Dazu bedarf es einer, im *guten* Sinne, *revolutionären* Stoßkraft, wie ſie nur, auf irgend eine Weiſe, der Sozialismus darſtellt, ſagen wir allgemeiner: wie ſie nur die *radikale Oppoſition* zu jenem

[1]) Vgl. z. B. das „Sozialiſtiſche Programm“, die „Pädagogiſche Revolution“ und die „Kriſe der Religion und die Volksſchule“.

ganzen gottlosen und menschenfeindlichen System darstellt. Und nur eine von Christus ausgehende Revolution vermag die Dämonen des Klassenkampfes zu überwinden und an ihre Stelle einen wirklichen „Solidarismus“ der Gesellschaft zu setzen.

Es ist also mit der Wahrheit der konservativen die Wahrheit der radikalen Linie, mit dem Statischen das Dynamische, mit dem Organischen das Revolutionäre zu verbinden, wenn das Neue kommen soll.

Nicht umsonst versagt die Enzyklika bei dem Zentralproblem der *Arbeitslosigkeit.* Wenn dieses Krebsübel der heutigen Gesellschaft geheilt werden soll, dann kann dies, wirtschaftlich gesprochen, sicher nur auf *einem* Wege geschehen: durch eine *Planwirtschaft*, welche am Bedürfnis der Menschen, nicht an der Vermehrung des Kapitals im Sinne des Profites orientiert ist. Das ist aber Sozialismus. Ich wüßte nicht, warum man es anders nennen sollte. Und das ist der Weg — ein anderer ist undenkbar, ist Utopie, ist Traum. Zu ihm kann die Kirche, wenn man sie ganz tief versteht, die geistige Kraft liefern, nicht mehr, aber damit doch — alles!

III. Ergebnis.

Wenn zum Schluß diese Darstellung und Kritik zusammengefaßt und ihr Ergebnis formuliert werden soll, so möchte ich gern noch betonen, daß wir andern selbstverständlich mit vielem, war die Enzyklika enthält, einverstanden sein und uns darüber freuen können. Freudig einverstanden sind wir natürlich mit allem, was sie über die Notwendigkeit einer Begründung der sozialen Erneuerung auf die in Christus erschienene Kraft und Wahrheit sagt. Auch für uns ist die Liebe das letzte Wort — sie ist auch das letzte Wort unseres Sozialismus. Wir freuen uns nicht nur all jener Stellen, worin die Enzyklika die vorhandenen Ordnungen „richtet“ (um ihren eigenen Ausdruck zu brauchen), sondern stimmen auch vielen einzelnen ihrer sozialen Positionen zu, vor allem, wie schon angedeutet worden ist, dem allerdings revolutionärer zu fassenden Berufsgedanken und der Ablehnung des Etatismus, die damit zusammenhängt.

Aber wir gehen noch weiter. Es ist für uns ganz selbstverständlich, daß wir auch der Kritik, welche die Enzyklika am *Sozialismus* übt, in vielem recht geben. Gewiß gibt es einen atheistischen, materialistischen, utilitarischen, hedonistischen [1]) Sozialismus. Gewiß gibt es einen Sozialismus, dessen kollektivistisches Denken alle gottgewollte Freiheit des Einzelnen erwürgen möchte, und auch wieder einen Sozialismus, dessen libertinistisches Denken eine schlechte Freiheit vertritt; gewiß fehlt es *diesem* Sozialismus an einem letzten, zusammenhaltenden und grundlegenden Prinzip. Das alles haben wir in einem jahrzehntelangen Kampfe reichlich selbst gesagt. Ich darf ruhig behaupten:

[1]) D. h. ganz auf den Gewinn von „Lust“ zugeschnittenen.

Hätte einer von uns für die Enzyklika die Kritik des Sozialismus geſchrieben, ſie wäre noch ungleich ſchärfer und umfaſſender ausgefallen.[1]) Was wir aber leugnen, iſt, daß das der „wirkliche“ und der ganze Sozialismus ſei; was wir leugnen, iſt, daß darin der weltgeſchichtliche und reichgottesgeſchichtliche *Sinn* des Sozialismus zum Ausdruck komme; was wir behaupten, iſt, daß man von Gott aus dieſen anders ſehen müſſe, daß nur ein ſchwerer Mangel an wahrhaft chriſtlicher Erkenntnis jenes falſche Schauen bewirken könne.

Man könnte von hier aus erklären, daß es ſich in dem Streite zwiſchen uns und der Enzyklika über den religiöſen Sozialismus um ein bloßes *Mißverſtändnis* handle. Denn das, was die Enzyklika als Sozialismus verurteilt, iſt nicht das, was wir als Sozialismus bekennen. Alſo würde ſich der Streit bloß um *Worte* drehen und darum weſenlos ſein.

Gewiß iſt dem zunächſt ſo. Ich möchte als Ergebnis dieſer Erörterung feſtſtellen, daß es gar keinen Sinn habe, von dem Sozialismus, den wir vertreten, alſo vom „religiöſen Sozialismus“, zu behaupten, er ſei „ein Widerſpruch in ſich ſelbſt“. Oder ſollte wirklich ein Jünger Chriſti nicht für eine Geſellſchaftsordnung ſein dürfen, welche dieſe unter Wahrung der Freiheit, ja ſogar zu deren tiefſter Begründung, auf die Wahrheit der *Gemeinſchaft* gründen will? Man mag ſelbſt aus irgend welchen Gründen nicht Sozialiſt ſein, aber die Behauptung, daß „religiöſer Sozialismus“ „ein Widerſpruch in ſich ſelbſt“ ſei, iſt nur möglich, wenn man ſich eines circulus vitiosus ſchuldig macht, wenn man nämlich „Religion“ und „Sozialismus“ von vornherein ſo definiert, daß ſie einen Widerſpruch zueinander bilden müſſen.

Alſo ein bloßer Streit um Definitionen oder um Worte?

Nein, das doch nicht! Hinter dieſem Streit ſteht, wie immer in ſolchen Fällen, ein *ſachlicher Unterſchied.* Er wird durch den einſeitig *konſervativen* Charakter der Enzyklika erzeugt.[2]) Es iſt der alte Grundfehler, in den das ganze offizielle Chriſtentum zu ſeinem Verhängnis geraten iſt: daß es meint, die Wahrheit Chriſti in den jeweilen beſtehenden oder auch in vergangenen Ordnungen am beſten ausgeprägt zu ſehen, daß es ob dem Chriſtus, der da *war* und *iſt,* zu wenig den verſteht, der da *kommt,* daß es ob Religion und Kirche den

---

[1]) Ich verweiſe nur auf mein letztes, im Juniheft beſprochenes Buch: „*Von Chriſtus zu Marx — von Marx zu Chriſtus*“.

[2]) Dieſer konſervative Zug verrät ſich z. B. in der Stelle, wo von den Arbeitern geſagt wird: „Sie werden den von der göttlichen Vorſehung innerhalb der menſchlichen Geſellſchaft ihnen zugewieſenen Platz nicht bloß willig einnehmen, ſondern zu ſchätzen wiſſen in dem erhebenden Bewußtſein des Wertes und der Ehre, die einem jeden zukommen, der an ſeinem Platze rechtſchaffen ſeinen Beitrag zum allgemeinen Wohl liefert.“ Hier gilt alſo das Verharren des Arbeiters in ſeiner bisherigen Abhängigkeit als eine Gottesordnung. Das iſt Patriarchalismus.

lebendigen Gott verkennt. Auf *Ihn* hinzuweisen, ist der letzte Sinn dessen, was ein freilich auch sehr ungenügendes Wort religiösen Sozialismus nennt.

Was ist also endgiltig von dieser Aeußerung der römischen Kirchenleitung zu halten? Ist sie wenigstens für die Kirche entscheidend und darum verhängnisvoll? Ich will das doch nicht endgültig behaupten (Gottes Geduld ist groß!), sondern zum Schlusse noch einmal das Stichwort vom Intermezzo und Durchgangsstadium aufnehmen. Die römische Kirche wird eines Tages vielleicht doch noch ein anderes Wort sagen, das dann in gewissem Sinne ein „letztes" wäre. Inzwischen ist doch auch anzuerkennen, daß inmitten all der Unzulänglichkeiten dieser Behandlung des Zentralproblems der Zeit sich doch eine tiefe Beunruhigung des religiösen Gewissens durch dieses Problem und ein heiliger Ernst des Ringens damit offenbart, den wir in manchen protestantischen Kirchenbehörden umsonst suchen. So hat die Enzyklika das Verdienst, besonders die Sache des religiösen Sozialismus, diese Sache im weitesten und tiefsten Sinne verstanden, erst recht aktuell gemacht zu haben, für die katholische Kirche vor allem, aber auch für die ganze Christenheit.

Leonhard Ragaz.

Christ und Kreatur.[1])

Dem gegenüber, was die indischen Religionen für die Kreatur bedeuten, erscheint das herrschende Christentum sehr arm. So wie es durch Jahrhunderte in der Welt bestanden und sich ausgewirkt hat, bedeutete es für die Stellung des Menschen zur Kreatur kaum etwas, meistens nichts, weil es die Kreatur nicht in den Kreis der Verantwortung hineinzog, welche die Liebe auf sich nimmt. Vor allem das westliche Christentum ist so arm. Freilich hat es die herrliche Ausnahmegestalt des Franziskus hervorgebracht, allein Franziskus fand so gut wie keine Nachfolger. Das westliche Christentum, verkörpert in den beiden großen Kirchen, vertreten durch die Masse der Menschen, die sich bewußt zu einer Kirche bekannten — nicht etwa der Indifferenten — wußte nichts von der Bruderschaft des Menschen mit allen Geschöpfen, wie Franziskus sie sah. Der vatergläubige Christ, dem alles Lebendige interessant und wesentlich sein mußte, ignorierte — mit wenigen Ausnahmen — die Geschöpfe Gottes und ihr Schicksal unter der Herrschaft des Menschen und stellte sich ihnen oft mit einer Gleichgültigkeit gegenüber, als seien es doch recht schwache Leistungen des Schöpfers, nicht annähernd so sehr der Kenntnis und Anteilnahme wert, wie irgend ein Werk des Menschen. Das herrschende westliche

[1]) Dieser Aufsatz bildet ein Kapitel des Buches: *„Die unbekannten Brüder"*, das im Herbst dieses Jahres erscheinen soll und worauf ich schon jetzt aufmerksam machen möchte. D. Red.

Chriſtentum, eben das, welches den meiſten Nichtchriſten als die Darſtellung der Religion Jeſu gelten mußte, da ſie dieſe Darſtellung ja am deutlichſten ſahen, beachtete nur den Menſchen in der Schöpfung, hatte es mit ihm allein zu tun und zeigte ihm den Weg aus ſeiner Not zum Heil, in die Seligkeit. Das war ein gewaltiger Inhalt und das, was ein jeder Menſch vor allem ſucht. Aber denen, welche die umfaſſendere Botſchaft des Buddhismus kannten, erſchien ſie zu allen Zeiten dennoch eng und wie ein Haltmachen auf der Hälfte des Weges. Wenn der Chriſt ſich in der Wirklichkeit umſah, hätte er dann nicht weiter fragen müſſen? War da nicht noch mehr, noch anderes Leben und damit Leiden, das der Erlöſung bedürftig ſchien? Mußte er für die anderen Leben nicht auch nach einem Sinn ſuchen, wenn er für eine Anſchauung der Welt eintrat, die ſeinem Vaterglauben entſprach?

Wie das Chriſtentum individualiſtiſch wurde auf der Ebene der menſchlichen Beziehungen, ſo wurde es erſt recht individualiſtiſch und egozentriſch gegenüber der Kreatur, die es umgab, und iſolierte den Menſchen aufs ſtärkſte von ihr. Innerhalb des Chriſtentums wurde nicht, wie in den indiſchen Religionen, die All-Einheit des Lebens einer der beherrſchenden oder doch mitbeſtimmenden Gedanken. Man griff einen Teil aus der Schöpfung heraus: den Menſchen, — gab ihm innerhalb der irdiſchen Welt den abſoluten Wert und allem anderen damit nur noch einen relativen. In der Ethik der abendländiſchen Chriſten blieb ebenſo wie in der der Nichtchriſten eine Lücke. Dieſe Ethik ſagt nichts über die Verantwortung des Menſchen gegenüber der Kreatur. Damit gibt ſie ein rieſiges Gebiet aus ihrem Einfluß frei und überläßt es der Willkür. Sie geſtaltet es nicht vom Zentrum des Glaubens, überhaupt nicht vom Geiſt her.

Es machte chriſtliche Theologen auch nicht ſtutzig, wenn ſie in der Betrachtung anderer großer Religionen die ernſte Auseinanderſetzung mit der Kreatur fanden. Auch die, die in die Liebeswelt des Chriſtus gehören wollten, fühlten ſich dadurch nicht aufgerufen, nach dem Schickſal der Kreatur zu fragen. Sie griffen ihre Not — in der Welt überhaupt — nicht als ein gigantiſches Problem auf, um es zu verſtehen und auf ihre Weiſe zu löſen, wie die Buddhiſten auf die ihre, und die Beziehung des Menſchen zur Kreatur im beſonderen wurde ihnen nicht eine ethiſche Aufgabe, deren Löſung ſie von dem Fundament ihres Glaubens aus geſucht hätten. Es wäre denkbar geweſen, daß ſo, aber nur ſo, in Beziehung auf ſeine letzten tragenden Gedanken, das chriſtliche Denken auf ſeinem Boden dem Buddhismus Gleichwertiges gewonnen hätte. Aber das iſt nicht geſchehen. Nur an der Peripherie hat das Denken gearbeitet und kam über einen begrenzten, rein praktiſchen Tierſchutz nicht hinaus. Ein Chriſt wird kein Tier bewußt quälen. Aber iſt es wirklich genug, eine Not nicht ſelber zu verurſachen? Welches Recht räumt der Chriſt der Kreatur

ein, welche Bedeutung ihrem Schickſal, wie nimmt er ſich ihrer Sache an um ſeines Chriſtſeins willen? Oder hat das an dieſer Stelle nichts zu beſtimmen?

Am Tierſchutz gewann ſeit etwa einem Jahrhundert die Kirche wachſendes Intereſſe. Sie verſuchte auch, wo ſie an Kindern arbeitete, dazu zu erziehen. Aber das blieb eine Unterweiſung an einer einzigen Stelle und nur als Verbot; ſie wird etwa durch die banalen Worte bezeichnet: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz." Von einer ſolchen negativen und vereinzelten Forderung, wenn ſie durch nichts Poſitives ergänzt und nicht aus der Geſamtheit der Gedankenwelt einleuchtend gemacht wird, kann ſchwer eine junge Seele ergriffen werden. Eine ſolche Unterweiſung kann nicht viel bedeuten in der Arbeit für eine beſſere und tiefere Beziehung des Menſchen zur Kreatur.

Das öſtliche Chriſtentum hat nicht ſo große Mühe, und hatte ſie wohl nie, zur Kreatur zu finden, wie das weſtliche. Es iſt, als ob Franziskus ſpräche, wenn bei Doſtojewſki die Tiere gegrüßt werden: „Chriſtus mit dir!" In einer Liturgie der ruſſiſchen Kirche ſtehen die Worte: „Und auch für ſie, die ſtill duldenden Tiere, die mit uns des Tages Laſt und Hitze tragen und ihr unſchuldiges Leben hergeben müſſen für des Menſchen Wohlergehen, erflehen wir deine große Güte, o Herr!" (Zitat in der Zeitſchrift „Ibis", Oktober 1928.)

Aber in Weſteuropa geſchieht es ſelten, daß einmal ein Geiſtlicher Worte findet wie der engliſche Prediger, den Manfred Kyber anführt: „Da iſt keine Hundehütte, kein ausgenommenes Vogelneſt, kein ermattetes Pferd; da iſt in ſchlecht gebauter Stallung keine vor Kälte zitternde Herde, kein Güterwagen, auf dem das Schlachtvieh ohne Waſſer in langer Qual zum Markte gebracht wird, kein Studierzimmer, wo Kaninchen, Taube oder Hund in den Schreckniſſen der Viviſektion zu Tode gequält werden; da iſt ihrer keines in aller Zeit, das nicht Teil habe an der Tatſache, daß Chriſtus in einem Stall geboren wurde; und auf ihr Flehen, das als klägliches Stöhnen an ſein Ohr dringt, wird Gott einſt antworten."

Warum iſt eine ſolche Rede unter uns ſo erſtaunlich? Man lehrt doch: „Durch Ihn iſt alles geſchaffen" — nimmt man es denn nicht als Wirklichkeit?

Neben der umfaſſenden Erbarmung, welche die indiſchen Religionen lehren, und neben der Ehrfurcht, mit der ſie an die All-Einheit des Lebens glauben, fühlt man im herrſchenden Chriſtentum trotz der Ausnahmen Enge und Armut. Man erkennt ſie vielleicht erſt in der Gegenüberſtellung — aber dann ſind ſie nicht mehr zu überſehen. Alle höchſten Werte, die die Kirchen verkünden, ſchließen dieſe Lücke nicht. Es handelt ſich dabei nicht darum, daß das Chriſtentum die Rätſel der Welt nicht löſt — das braucht es gar nicht mehr, wenn es wirklich den Vater verkündigt, — ſondern es handelt ſich darum, daß

es in ſeinem Anſpruch, das Leben unter Gottes Herrſchaft zu ſtellen, eng, inkonſequent und ſparſam war. Dieſer Vorwurf iſt ihm ja nicht nur für ſein Verhalten gegenüber der Natur gemacht worden: die bitteren Anklagen, die ihm von allen Seiten begegnen, heißen alle ſo: Egozentrizität, Egoismus, Enge.

* * *

Nun aber iſt die Hauptſache nicht, wie das herrſchende Chriſtentum ſich verhalten hat; die Hauptſache kann nur ſein, wie das Evangelium ſich verhält. Neben die religiöſe Ethik des Buddha und der Hinduiſten muß man nicht das herrſchende Chriſtentum ſtellen, ſondern die Botſchaft, welche die Evangelien und die Briefe der Apoſtel verkünden. Das Zentrum zweier Religionen und ihrer Ethik muß verglichen werden. Die große und allein gerechte Frage lautet: iſt aus dieſer Botſchaft und der neuen Art, zu ſein und zu handeln, die daraus folgt, etwas Beſtimmendes abzuleiten für das Verhältnis des Menſchen zur Kreatur? Was müßte Jeſus ſelbſt, und was müßte ſeine Botſchaft — ohne Kompromiß verſtanden und von ganzem Herzen angenommen — für das Schickſal der Kreatur bedeuten?

Das Evangelium regelt lange nicht alle Beziehungen der Menſchen mit Worten. Es ſagt mit Worten nicht einmal etwas über den Krieg. Es iſt nur die Botſchaft: „Ihr Menſchen ſeid Gottes", und es gibt damit eine neue Haltung dem Leben gegenüber, eine neue Geſinnung, eine neue Art. Die Folgerungen für alle einzelnen Gebiete des Lebens müſſen die Menſchen ſelber ziehen. Das gibt ihnen eine gewaltige Freiheit und Verantwortung zugleich, und die Möglichkeit der großen Irrtümer. Eine Anweiſung über das Verhalten gegenüber der Kreatur gibt das Evangelium auch nicht; nur die Folgerungen aus dem Grundgedanken liegen nahe.

Für den, der die Botſchaft von der Gotteskindſchaft und damit der Erlöſung annimmt, iſt der Weltgrund Liebe. „Zum Geiſt als dem Grund der Welt führen alle großen Religionen, — zum Vater als dem Grund der Welt nur der Chriſtusglaube" (Rittelmeyer). Für den Chriſten iſt die *Welt Schöpfung des „Vaters"*. „Durch Ihn ſind alle Dinge." Dieſer Glaube allein würde ſchon die Ehrfurcht vor den Werken des Schöpfers und die Güte gegen ſie fordern. Wer mit dem Wort Schöpfung ganz und gar Ernſt macht, muß wiſſen, daß er ſich an Gott vergeht, wenn er ſich an einem ſeiner Geſchöpfe vergeht.

Auf dieſen Gedanken des Chriſtentums könnte alſo ſchon eine Ethik begründet werden, die das Handeln an der Kreatur mit umfaßte. Aber die Wirkung der Gotteskindſchaft, die Liebe und die Freude an dem, was Gottes Werk iſt, blieben auf den Menſchen beſchränkt. Alle Konſequenzen, ſo weit ſie überhaupt gezogen wurden, wurden auf Menſchen bezogen. Denn dieſe allein hatten ja den Geiſt;

und früh ſchon begann die Naturfremdheit und die Geringachtung der Natur unter den Chriſten.

Damit bog man von Jeſus eigener Haltung ab. Wie er die Natur und das Leben der Geſchöpfe Gottes ſah, ſagt ſein ganzes Verhalten innerhalb der Welt, die ihn umgab, und es ſagen es auch einige ſeiner Worte. Es muß eine Hingeriſſenheit der Bewunderung geweſen ſein, die ihn hat ſprechen laſſen: „Achtet auf die Lilien, wie ſie nicht ſpinnen, nicht weben; ich ſage euch aber, auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit war nicht angetan wie eine von ihnen.“ (Lukas 12, 27.) Das Höchſte, was das jüdiſche Volk an irdiſcher Schönheit zu nennen wußte: die Herrlichkeit Salomos, verblaßt in dieſen Worten neben einer Wieſenblume. Solch ein Satz, wäre er ganz gehört worden, hätte wohl eine Anweiſung werden können; noch mehr aber das andere Wort: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen vom Dach, ohne eueres Vaters Willen.“

Freilich iſt hier nicht die All-Einheit der Hinduiſten. „Euer“ Vater iſt Gott nur für die Menſchen. Aber ſofort wird doch die Kreatur für Gott in Anſpruch genommen: ſie iſt geborgen in ſeinen Händen. Sie iſt da vor ihm, ſie auch erfüllt ſeine Gedanken, wie ſie von ihm erdacht iſt. Er ſorgt für ſie mit derſelben Treue, wie für uns. Es iſt gar kein Zweifel möglich: hier iſt eine Stelle, an welcher die Chriſten hätten lernen können — ſogar aus einem Wort, nicht nur aus einer Geſinnung —, daß die Kreatur Gott der Sorgen und der Gedanken wert iſt.

Solche freundliche Gedanken begegnen auch ſchon im Alten Teſtament, ſo, wenn das Geſetz fordert, daß die Tiere der Sabbathruhe teilhaftig ſein ſollen.

Von Bedeutung ſind gewiß auch die Symbole die Jeſus wählt, wenn er von den höchſten Dingen in Bildern ſpricht. In dem Augenblick, von dem der Evangeliſt in Erſchütterung ſchreibt: „Er ſah die Stadt an und weinte über ſie,“ — findet Jeſus’ inbrünſtige Liebe die Worte: „Wie oft habe ich euch verſammeln wollen, wie eine Henne ihr Küchlein unter ihre Flügel ſammelt!“ Mit welchen Augen muß er eine Vogelmutter angeſehen haben, um das zu ſagen!

So hat er auch den Hirten mit der Herde geſehen. „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte ſetzt ſein Leben ein für die Schafe. . . . Welcher Menſch iſt unter euch, der hundert Schafe hat, und eines von ihnen verirrt ſich, — läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, gehet hin und ſucht das verirrte? Und wenn es ihm gelingt, es zu finden, ſo legt er es auf ſeine Achſel mit Freuden und trägt es heim.“

Auch wenn dies nur ſo gemeint iſt, daß ein jedes Tier einer Herde für den Beſitzer einen Wert bedeutet, wenn nichts anderes geſagt werden ſoll, als in der Geſchichte vom verlorenen Groſchen, bleibt doch ein Klang in dieſen Worten, den ihnen nur eine ſehr liebreiche Beobachtung geben konnte. Hier leuchtet ganz fern etwas wie eine Bru-

derſchaft zwiſchen Menſch und Tier auf, etwas wie die Führung des jüngeren Bruders durch den älteren. — — —

Und als Jeſus in der weihevollſten Stunde ſeines Lebens den Seinen das Letzte zuliebe tun und ſich noch einmal aufs tiefſte mit ihnen verbinden wollte, wählte er als die Gefäße für ſein Geſchenk Gaben der Kreatur: Brot und Wein, um von ihnen zu ſagen: „Das iſt mein Leib und mein Blut.“ So wie er vorher gern geſagt hatte: „Ich bin das Brot des Leben.“

Wirklich, die Worte Jeſu würdigen die Kreatur hoher Dinge und ſehen ſie in einem Schein, in dem ſie klar als Gottes Eigentum ſteht. Selbſt wenn nicht alle dieſe Worte ſeine eigenen Worte ſind, ſondern die Seinen ſie ihm nur in den Mund legten: auch dann beweiſt die Erfindung noch, wie ſie ihn ſehen und ſich ſprechend denken mußten.

Und wo die Liebe der Seinen ihn ſelber in ſeinem Auftrag zu nennen ſucht, greift auch ſie nach einem Symbol aus der Welt der Kreatur und grüßt ihn als das Lamm. Durch die Jahrtauſende wandelt dies Wort neben ihm, und mit ihm verborgen die Geſtalt des Tieres, ſeltſam erhoben zum Begleiter des einen Menſchen ohne Gleichen, in die nächſte Nähe der göttlichen Liebe getragen.

* * *

Die Chriſten haben die Kreatur nicht beachtet oder auch gering geachtet, vor allem wohl, weil ſie irrtümlicherweiſe nur leibliches Leben in ihr ſahen. Das Leibliche aber bedeutete ihnen wenig neben dem Geiſt; bald wurde es ihnen ſogar der Gegner des Geiſtes. Darüber vergaß man, wie Jeſus zum leiblichen Leben geſtanden hatte. Seine Stellung dazu aber hätte eine ganz beſondere Bedeutung für die Stellung des Menſchen zur Kreatur haben müſſen, — nicht nur dafür, aber dafür auch in hohem Maß. Wie er das leibliche Leben und das körperliche Leiden anſah, davon könnte für die, die ſich nach ihm nennen, eine zwingende Folgerung für ihr eigenes Tun ausgehen.

Er nahm es erſtaunlich ernſt. Was immer geſchehen ſein mag, was als Wunder berichtet wird: gewiß iſt, daß er nicht nur gegen Sünde und innere Not, ſondern auch gegen Krankheit gekämpft hat. Was ein Leben in Bann ſchlug und ſchwächte, das griff er an. So ernſt nahm er es, daß er am Sabbath nicht bis zum anderen Morgen wartete, um eine kranke Hand geſund zu machen. „Soll man am Sabbath Gutes tun oder Böſes tun, ein Leben erhalten oder zerſtören?“ Alle ſeine „Zeichen“ waren Hinweiſe auf die Kraft Gottes, die da wirken kann, wo man ſich ihr hingibt, — gewiß. Aber ſie bewieſen doch eben, daß das Reich Gottes auch das leibliche Leben befreien, daß Gott es mit Seele *und* Leib zu tun haben will. „Der Leib iſt nicht weniger von Gott als die Seele.“ (Chriſtoph Blumhardt.)

Es iſt in dieſem Gedankenzuſammenhang gleichgültig, wie man die Wunder verſteht, auch, wie man Jeſus auffaßt, — man ſieht ihn hier

einfach, wie er im Leben war: und er war gewillt, auch der Helfer in leiblicher Not zu sein. Rembrandts „Hundertguldenblatt“ hat ihn so dargestellt. Es ist auch von Bedeutung, daß Jesus, wo er sich am stärksten mit denen solidarisch erklärt, die Hilfe brauchen: in dem Gleichnis, in dem es heißt: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, — mit denen solidarisch wird, die er leiblich leiden sieht.

Man könnte angesichts der langen Geringschätzung des Leiblichen wohl fragen: verachtete man damit nicht eine Gottesgabe? Ist das, was wir mit dem Tier und der Pflanze gemeinsam haben, nur etwas zur Ueberwindung Bestimmtes? Sollte das, was uns mit ihnen verbindet, nicht wertvoll sein? Gewiß ist es uns gesetzt, eine bestimmte Proportion zu verwirklichen: die Herrschaft des Geistes über das Leibliche. Der Geist ist dem Glauben das Primäre. Damit aber ist er eben das, was hinter allem und jedem steht. Wer glaubt, daß der Geist Körper geschaffen habe, muß damit auch glauben, daß Körper dem Geist irgendwie von Wert seien. Auch der Gedanke der Auferstehung widerspricht jeder Geringschätzung des Leibes. Denn in ihm verborgen liegt die Ueberzeugung, daß irgendwie auch die Form, die Gestalt, nicht vergehen sollte. Wie immer man diesen geheimnisvollen Gedanken auch ansehen mag, Tatsache ist, daß aus der christlichen Gedankenwelt das Wort von der Auferstehung des Leibes stammt, und damit, bei aller Geistigkeit und Zartheit der Auffassung, doch eine Wertschätzung dessen, dem man den Namen entleiht.

Wenn Jesus das körperliche Leiden, das leibliche Leben gerade in seiner Not tieferst genommen hat, dürften Christen es nicht gering achten und daran vorbeigehen, weder beim Menschen, noch bei der Kreatur. *Das Leben der Kreatur und ganz besonders ihr Leiden ist durch die Art, wie Jesus den Schmerz ansah, aus seiner Bedeutungslosigkeit gehoben und vor Gott anerkannt worden.* Und es ist tausendmal ja nicht nur leibliches, sondern auch tiefes seelisches Leiden, das sie erduldet.

Im ganzen Evangelium ruft nur noch eins so stark zur Verantwortung gegenüber der Kreatur auf, wie diese Haltung Jesu gegenüber dem Schmerz: das ist die Art der Liebe, die er entfachen will. Sie hat zunächst gar nichts mit der Kreatur zu tun; er spricht nur von Menschen; die Schilderung der Bergpredigt, von der neuen Art, mit den anderen zu leben, bezieht sich nur auf Menschen. Der Samariter nimmt sich des Menschen an; am Gerichtstag ist die Frage, die alles entscheidet, die nach der Hülfe an den Brüdern. Aber indem die Seele das Bild anschaut, dem sie ähnlich werden soll, nicht nur in Umrissen, sondern in allen einzelnen Zügen, da wird sie inne, daß, wenn sie so lieben könnte, ihre Stellung zur *ganzen* Welt neu werden müßte. Was für eine tiefe und zarte Achtung vor jedem anderen, ganz einerlei, wer es sei, birgt allein der eine Ausruf: „Wer den Geist

ſeines Bruders betrübt, der hat ein ſchweres Verbrechen getan.“ (Jeſus-Worte außerhalb der Schrift, angeführt von A. Harnack.) Wie brennend wünſcht Jeſus eine Seele vor demütigender Berührung und unzarter Beurteilung zu ſchützen, wenn er ſo ſpricht! Man pflegt ſeine Worte meiſtens als eine Forderung, ein Gebot der Liebe zu empfinden, das durch die Schwere ſeiner Erfüllbarkeit auch wieder eine Gewiſſenslaſt wird. Man muß es nur einmal von der anderen Seite betrachten: als die Gabe, die er jedem einzelnen zugedacht hat, indem er die Liebe und Hülfsbereitſchaft der anderen für ihn aufruft. Er will der Seele nicht nur die Liebe Gottes, ſondern auch die Liebe der anderen Menſchen ſchenken. Er wird darum nicht müde, ſie in immer neuen Einzelzügen zu ſchildern, damit ſie biegſam ſei und individuell zu ſehen und zu geben vermöge. Wer ſich nicht nur als der Aufgerufene empfindet, der geben, ſondern als der, der empfangen ſoll, der erfaßt am beſten die Größe deſſen, was Jeſus will. Und von hier aus führt der Weg des Chriſten wieder zur Kreatur. Denn wenn Gott ſo Großes ſchon in einer Menſchenſeele möglich machen will — wie unermeßlich muß ſeine eigene Liebesgewalt ſein! *Dann aber iſt es undenkbar, daß er irgend eins der Leben, die er hat werden laſſen, außerhalb ſeiner Liebe laſſen könne und ihm nichts nachfragen.* Es iſt aber auch ebenſo unmöglich, daß eine Seele, in der „Chriſtus Geſtalt gewinnt“, ihrem Liebestun willkürlich eine Grenze ſetzt. Sie muß die Kreatur lieben und ſich auch ihr verpflichtet fühlen, aus ihrer Grundſtimmung heraus. Wo ſie das nicht tut, da hat ſie eben die Kreatur noch nicht geſehen, da iſt der Nebel noch nicht gewichen, der den Gipfel umſpann. „Ihre Augen waren gehalten, daß ſie Ihn nicht erkannten.“ Ihn erkennt man auch in der Kreatur.

So würde das chriſtliche Denken, wenn es der geraden Linie folgte, die im Evangelium beginnt, auch von hier aus zu einer Ethik führen müſſen, welche die Verantwortung für die Kreatur mit umfaßte. Es käme dazu, ausgehend von der Haltung des Herrn gegenüber dem Schmerz und dem leiblichen Leben und von der Art der Liebe, die er in den Seinen wirkend ſehen will.

* * *

Vielleicht iſt auch aus der Betrachtung der urchriſtlichen Gemeinden etwas zu gewinnen für das Verhältnis des Chriſten zur Kreatur. Wie haben ſie es in ihrer neuen Geſinnung geſehen?

Die Kreatur wird in den Briefen der Apoſtel — mit einer gewaltigen Ausnahme — nicht erwähnt. Vielleicht gibt es in den Kirchenvätern Stellen, die ſich auf ſie beziehen; ſie können keine Bedeutung für die Entwicklung gehabt haben, ſonſt müßte man ihre Spuren finden. Aber ein Gedanke, der das Leben der Urgemeinden wundervoll beherrſchte, führt auf Umwegen dennoch zur Kreatur, ſobald er konſequent weiter gedacht wird. Das Denken iſt mitten auf dem Weg

stehen geblieben, und die Augen haben plötzlich den Blick verloren und sich abgewandt, wo sie, durchschauend, eine ganze Welt entdeckt hätten, die auf ihren Blick wartete. Es ist *der Gedanke von der besonderen Achtung, die den Schwachen und Niedrigen zukommt.* Er fand seine schönste Auswirkung in der Aufnahme der Sklaven in die Gemeinden der Freien. Die wahrhaft christliche Haltung stellt den Menschen überall da auf die Seite der Schwachen gegen die Starken, der Niedrigen gegen die Hohen, der Armen gegen die Reichen, wo der Stärkere den Schwächeren angreift oder schädigt. Sie ist die ritterlichste Haltung, die sich denken läßt, und kommt aus dem Kerngedanken des Evangeliums her: Die Menschen sind Gottes, und die Kleinen und Schwachen erst recht. Es ist zunächst aber göttlich, nicht menschlich, sie unter allen Umständen zu achten. Denn das kann nur der, der so reich ist, daß er die Armen zu tragen und die Niedrigen zu heben vermag. Das Niedrige soll ja nicht niedrig bleiben, sondern es soll erlöst werden. Die Bettler sind der Gottheit Kinder. Warum? Weil die Gottheit Erbarmen ohne Grenzen hat, und weil sie aus Kleinem Großes schaffen kann. Diese göttliche Haltung erwartet Jesus von den Seinen auch, aber nur, nachdem er sie zuerst überreich gemacht hat.

Aus dem Kreis der Schwachen ist zunächst die Kreatur ausgeschlossen. Niemand denkt in diesem Zusammenhang an sie, sie fällt niemand ein. Man trennt sich von ihr, indem man den Wert eines jeden Lebens einzig in dem unsterblichen Geist sieht. Ihm gegenüber ist der Christ zur Verantwortung aufgerufen. Der Kreatur aber erkennt man ihn nicht zu.

Ihre Auffassung vom Geist und ihre Hoffnung auf ein jenseitiges Leben trennte die Menschen von der Kreatur und machte sie zu ihrem unbarmherzigen Tyrannen. Ganz primitiv ausgedrückt ist das in der Antwort, die die romanischen Kutscher zu geben pflegen, wenn man ihnen vorwirft, sie mißhandelten ihre Pferde: „Es ist ja nur ein Heide!“ Der Hindu glaubt an die unsterbliche Seele des Tieres. Er sieht das all-eine Leben, freilich in Stufen, aber auf jeder Stufe der Verehrung wert; denn die Stufen auch sind von Gott gesetzt. Darum kann der Mensch nie zum Tyrannen der Kreatur werden. Der Christ, der nicht so steht, könnte aber etwas anderes in der Kreatur erkennen, das sie ihm nahe brächte, von seinen eigensten Voraussetzungen her: das Leben einfach, das unerklärliche Leben von Gott, und dies Leben in *Niedrigkeit* überall da, wo das Tier dem Menschen begegnet, der immer der Stärkere ist. Keine angeborene Herrlichkeit schützt ein Tier in der Welt des Menschen davor, dort immer in die Niedrigkeit gedrängt zu werden. Das Leben könnte der Christ in der Kreatur sehen, wie es leidet, und wie ihm immerdar die Uebermacht begegnet, um es zu mißbrauchen. Wie weit dies Leben beseelt, geistig vielleicht unsterblich ist, bleibt Geheimnis. Aber was man von ihm

weiß, genügte, um den Chriſten aufzurufen, daß er ſich zu der Sache dieſer gering Geachteten halte.

Hier auch brächte das Wort die Löſung, das aus allen komplizierten Sonderungen führt: „Das Himmelreich gehört denen, die wie die Kinder ſind.“ Ein Kind unterſcheidet nicht lange, es fühlt mit dem Leben, das leidet, ſobald es das Leid erſt ſieht.

Sobald es das Leid erſt ſieht — — — der Chriſt muß auch erſt lernen, es zu ſehen. Angeſichts der Wirklichkeit und mitten in ihr, wie ſie iſt, hat ſich die „neue Art“ zu bewähren. Wenn es möglich wäre, die Stellung des Menſchen in der Natur in einem einzigen großen Bild anzuſchauen, das nicht mehr vergeſſen werden könnte, dann wäre wahrſcheinlich mit einem Schlag und ohne Worte klar, wie der Chriſt dies Bild verwandeln müßte kraft ſeines Chriſtſeins. Denn in dieſer Viſion würde alles andere verſchwinden vor der einen, immer wiederholten Gebärde: Der Flucht vor dem Menſchen. Dieſe Gebärde der Angſt, des Haſſes, des Mißtrauens iſt die Antwort darauf, daß der Menſch die Herrſchaft an ſich genommen hat und „ſchlimmer als der Tiger“ geworden iſt. Was aber muß ſie einem ſagen, der ein Bote des Heilands in dieſer Welt ſein will?

Vielleicht genügte auch ſchon ein ganz kleines Bild, fern einer großen Viſion, aber wirklich erlebt: der Anblick einer immer gejagten, mit Steinen geworfenen Katze, die irgendwo Ruhe gefunden hat, nicht ohne das Letzte ihrer Kleinen tapfer mitgeſchleppt zu haben, nachdem ſie alle anderen auf der immer erneuten Flucht verloren hatte. Dann muß man ſie ſehen, wenn ſie von fern den Schritt eines Menſchen hört — — —

Chriſten verkünden die Erlöſung von der Angſt. Können ſie das, wenn ſie ſelber nichts tun zur Erlöſung der anderen Weſen aus der grauenhaften Angſt vor dem Menſchen? Es iſt geſagt worden: „Gott ſpricht zu uns durch die Wirklichkeit.“ Warum ſollte er nicht durch alle Weſen ſprechen können, vielleicht auch wollen? Durch ſolche Bilder hätte er möglicher Weiſe etwas zu ſagen. Vielleicht auch wählt er ein ganz anderes, das umgekehrt und unendlich rührend dieſelbe Unterweiſung geben könnte: Er läßt uns ein Tier begegnen, das ganz Zutrauen iſt, ein junges Tier, das eben den Menſchen noch nicht kennt, und das das alles von uns erwartet und mit Selbſtverſtändlichkeit zu uns hinaufſchaut und ſein Stimmchen erhebt, wenn es Hunger hat; das neben uns hertrottet und uns lockt, mit ihm zu ſpielen, uns, die großen, fremden Weſen ganz anderer Art. Vielleicht iſt es ein Findling ohne Heimat und Herrn, der einfach mit uns läuft, wenn er uns auf der Straße begegnet. Er ſchenkt uns Vertrauen — was für eine große und köſtliche Gabe hat er zu verſchenken!

Vielleicht war es vor Gott ein größeres Geſchehen, als ein kleiner Vogel in der Hand eines Menſchen ſeine Eier bebrütete, als tauſend Dinge ſind, um welche die Menſchen ſich müde reden? — — —

Die jahrhundertelange gleichgültige Haltung des Chriſtentums gegenüber der Kreatur kann man pſychologiſch und hiſtoriſch gut erklären, wie alle die Stellen, an denen das Denken und Tun der Chriſten von der konſequenten Linie abbiegt. Es war ſo unendlich viel, was Menſchen an innerer und äußerer Not zu tragen oder zu bekämpfen hatten, daß davor wohl der Gedanke an die anderen Weſen, die nicht Menſchen waren, verdunkelt werden konnte. Man war überall bedrängt von menſchlichen Problemen, wo man überhaupt zu denken und zu tun gewillt war. Menſchenleben und Menſchenleiden ſind noch ſchwerer als das Schickſal der Kreatur, weil die Möglichkeiten des Leidens noch größer ſind. Tiere kennen keine Schuld.

Aber hätte man die Kreatur wirklich vergeſſen müſſen, wenn man ſie doch unausgeſetzt *da* nicht vergaß, wo man ſie brauchte? Daß man ſie brauchte, ſtellte ſie mitten in das Leben der Menſchen hinein, aber dieſe ſahen ſie nicht: ſie benutzten ſie nur.

Ein weiterer Grund für dieſe Mißachtung wird der ſein, daß der Kampf mit der Sinnlichkeit als einer großen Hemmung der Geiſtesherrſchaft im Menſchen deſſen Stellung zur Natur mitbeſtimmte, weil er darin vor allem das Triebleben und die Herrſchaft der Sinne ſah. Nicht viele konnten erkennen, „daß nicht Sinnlichkeit die größte Sünde iſt, ſondern Selbſtſucht“.

Und ſo entſtanden die ſchiefen Begriffe der landläufigen Reden, die an der Wirklichkeit der Dinge vorbeiſehen, alle die, welche den Untermenſchen dem Tier gleich ſetzen. Darin liegt ein Denkfehler; denn wenn ein Menſch ſeinem Triebleben folgt — das nennt man ja eben tieriſch —, ſo iſt er damit aus dem Gleichgewicht gekommen, einſeitig, eine Karrikatur geworden, und gerade deshalb dem Tier unähnlich. Denn das freie Tier iſt wunderbar im Gleichgewicht, im Zuſammenſpiel ſeiner Sinne, ſeiner Kräfte und Gaben, alles deſſen, was ſein Weſen ausmacht, ganz abgeſehen davon, daß es unzählige Male als Gatte, als Mutter, als Leittier einer Herde, als Haustier auch wohl, ſein eigenes Luſtſtreben zu gunſten eines anderen aufgibt. Stark, geſund und bei den Tieren der Wildnis ſtreng geregelt ſind die Triebe, und ſie ſtehen klar und impoſant im Dienſt des Lebens. Tiere kennen nur Zeiten der Brunſt, nicht den ſtändigen Genuß. Tiere paaren ſich, und unfehlbar entſteht neues Leben. Tiere rauben um zu leben. Je mehr ein Menſch „vertiert“, um ſo mehr ſucht er Genuß nur als Genuß, nicht als Mittel der Natur, etwas zu ſchaffen. Um ſo mehr ſucht er ihn dauernd zu machen, um ſo mehr braucht er Reizmittel.

Die ungehemmte Sinnlichkeit des Menſchen führt in die Krankheit und in das Bordell. Was hat ein ſolches Triebleben mit der gefahrvollen Nahrungsſuche des Tieres zu tun, oder mit der Größe des Eros, wie er allmächtig in dem Schrei der Hirſche in der Herbſtnacht lebt?

Triebleben und Sinnesleben ſind bei den Tieren etwas ganz anderes, als ſie beim Menſchen geworden ſind. Jeder Trieb muß in Arbeit und oft in Gefahr geſtillt werden, kein freies Tier kennt Bequemlichkeit. Das herrlichſte Sinnbild für dieſes raſtloſe Tun und Wagen iſt die ziehende Schar der Tiere, die nachts zur Tränke gehen, oder die Wandervögel, die über die Länder brauſen. Und im Leben der Kreatur ſind die Sinne noch einfach das, wozu das Leben ſelbſt ſie ſich erſchaffen hat: die Mittel, ſich in der Natur zu behaupten. Sie müſſen ſtreng im Dienſte ſtehen, wunderbar entwickelt, immer wach und geſpannt. Sie werden nie entweiht zu bloßen Mitteln des Genuſſes; ihre Aufgabe iſt zu ernſt und groß dazu. Gewiß, es liegt auch eine große Armut in dieſer Begrenzung; aber keinesfalls liegt eine Berechtigung darin, den ſinnlichen Menſchen geringſchätzig dem Tier gleichzuſetzen.

Man kennt die Tiere heute noch nicht, obwohl man ſie jahrtauſende lang geſehen und gehalten hat. Sie ſind heute noch Rätſel. Trotzdem beurteilte man ſie und wertete ſie, und wertete ſie unbeſehens gering. Die Kreatur aber konnte keinen Anſpruch anmelden; über ihrem Schickſal lag immer das Schweigen, das ihm ein beſonderes Pathos gibt, in einer Welt, welche unabläſſig vom Lärm der Menſchen widerhallt.

Gerade der Sprachgebrauch religiöſer Menſchen ſetzt das Wort „Tier“ immer in Gegenſatz zu etwas Höherem, und ſo wird es gleichbedeutend mit etwas, das minderwertig iſt, das man durch das Reſſentiment ſieht, das man ſeinen eigenen Verſuchungen gegenüber empfindet. Und die tiefe Verwandtſchaft zwiſchen Menſch und Tier, ja zwiſchen Menſch und Pflanze, wird ſelten in ihrer Schönheit und ihrem geheimnisvollen Reichtum geſehen. Der Beſitz des Geiſtes trennt und verfeindet, ſtatt durch Erkenntnis aufs tiefſte zu verpflichten und zu verbinden. Er macht hochmütig und läßt unbeachtet, worin die Kreatur dem Menſchen überlegen iſt im leiblichen und vielleicht auch oft im ſeeliſchen Leben. Was nicht iſt, wie wir, iſt für die meiſten von vornherein geringer, nicht einfach anders, eine andere Entelechie.

Das Chriſtentum ſpricht von der durch den Sündenfall verdorbenen Schöpfung. Aber wenn ſie das iſt — metaphyſiſch geſprochen — ſo kann gewiß nicht die Kreatur daran ſchuld ſein. Wenn dieſe Metaphyſik durchgeführt werden ſoll, dann endet ſie bei der Schuld des Menſchen und dem ſchuld*loſen* Leiden der Kreatur.

Die Unterſcheidung zwiſchen Tiermenſch und Gottmenſch iſt durch die ſuggeſtive Kraft, mit der ſie immer wieder betont wurde, unendlich folgenſchwer für die Empfindung der Menſchen geworden. Die Kreatur wurde durch dieſen Vergleich zur Folie herabgedrückt, ſie wurde als das „Niedrige“, im Sinn des Unedlen, nicht des Hülfsbedürftigen und von Gott Geliebten, dem Menſchen eingeprägt, der

ſie kaum kannte. Es wurden durch ſolche ſtehenden Redewendungen Aſſoziazionen geſchaffen, die mächtig wirken, und daß gerade die Sprache religiöſer Menſchen die Geſchöpfe Gottes ſo erniedrigt, iſt unritterlich und damit im Grunde auch unchriſtlich, ganz abgeſehen davon, daß es die Sache nicht trifft, die bezeichnet werden ſoll. Der gottferne Menſch, der geiſtloſe Menſch, iſt niemals Tier, weil er ganz andere Weſensmerkmale behält.

Es iſt auch nicht zu überſehen, daß ein Menſch zwar ſich zwingend als zum Geiſt beſtimmt erlebt, aber daß das ſinnliche Leben der Kreatur, das Triebweſen der Tiere an anderer Stelle ebenſo von Gott gewollt ſein muß, da es eben da iſt, genau wie wir. Auch der Entwicklungsgedanke hält dieſer Ueberzeugung ſtand. Wenn alle Weſen nur Stufen wären, über die der Menſch zu ſeinem Menſchentum aufſteigen ſollte — ſo ſind doch viele von ihnen geblieben, haben denſelben Lebenswillen wie wir, ſind mit Erde und Kosmos feſt und zweckmäßig verbunden, alſo ganz darin beheimatet und damit in ihrem Daſein deutlich bejaht. Und wie weit der Geiſt in ihnen lebt, wie dumpf oder wie klar — wer weiß das wirklich? Die von Menſchen nach ihrer jeweiligen Erkenntnis geſchaffenen Begriffe ſcheinen eine Beweisführung darüber zu ermöglichen, aber wie viel an Wirklichkeit mag *nicht* in dieſe abſtrakten Begriffe eingehen! Und was wiſſen wir von dem, was dem Geiſt in uns in der Kreatur vielleicht gleichwertig ſein könnte, unſerer Erkenntnis und Wertung aber unzugänglich iſt?

Einer wahrhaft frommen Geſinnung entſpricht die Geringſchätzung der Kreatur nicht. *Es iſt lieblos und kleinlich, ſich ſchnell damit abzufinden, daß ein Weſen gering ſei und ſein Schickſal, nun einmal das Opfer zu werden.* Immer noch waren Gottes Gedanken nicht nur größer, ſondern auch freundlicher als die der Menſchen; wo die Erfüllung einer Verheißung geſchah, war ſie ſtets anders, als Menſchen ſie erwartet hatten, weil ſie ſtets gütiger und umfaſſender kam. Es wäre mehr in Gottes Sinn, hoch zu halten und zu achten, als geringzuſchätzen und zu vergeſſen. Verehrung und Ehrfurcht ſind immer die frömmere Haltung auch dann noch, wenn ſie irrtümlich bezogen werden. Als Stimmung der Seele ſind ſie chriſtlicher, denn ſie ſind der Liebe näher, als eine kühle, ſparſame Wertung. Es iſt andächtiger, wie der Inder Mukertſchi zu einem Tier zu ſagen: „Mein Freund und Bruder“, — als in einem Tier nichts zu ſehen, als die „unvernünftige Kreatur“, der zu gleichen man ſich ſchämt.

Es wäre aber auch darum die angemeſſene Haltung, die Kreatur zu achten und ſich um ſie zu bekümmern, weil ja die Ausbreitung und Behauptung des Menſchen immer auf ihre Koſten geht. Darum wäre eine Geſinnung der Dankbarkeit das, was dem Evangelium entſpräche.

Ein ſeltſamer Gedanke könnte den ſchweren Ernſt dieſer Pro-

bleme umſpinnen, ein verwegener vielleicht, vielleicht auch ein frommer: Gott würdigt die Kreatur deſſen, was als das höchſte Tun erſcheint: des Leidens und des großen Dienſtes, durch welche andere leben — — —

Könnte ein Chriſt die Kreatur ſo ſehen, er würde eine große Dankesſchuld ihr gegenüber anerkennen. Zugleich würde ihm die alte Antwort Jeſu auf die Frage: „Wer iſt denn mein Nächſter?“ ſich wunderſam erweitern, in einer wahrhaft göttlichen Gebärde die Schranken zur Seite ſchieben, die ſie eingeengt haben, während ſie doch die alte Antwort bliebe: „Der Nächſte iſt immer der, an dem du Barmherzigkeit tun kannſt.“

Auf dieſem Boden erwüchſe dann der Glaube an eine gottgewollte Verbundenheit alles Lebens, der noch verheißungsvoller ſein könnte, als der Glaube der Hindu, weil mit ihm der gewaltige Impuls des Chriſtentums zur Aktivität verbunden wäre.

Und es gibt einen Ort im Urchriſtentum, da iſt die Solidarität zwiſchen Menſch und Kreatur grandios geſehen und anerkannt worden. *Hier iſt die Krönung alles deſſen, was aus der evangeliſchen Botſchaft für die Kreatur zu gewinnen iſt.* An dieſer Stelle iſt auch die furchtbare Frage nach dem Sinn alles ſchuldloſen Leidens andeutend gelöſt und die Erlöſung der Kreatur in die Ziele der Gottesherrſchaft aufgenommen worden. An dieſem Ort bleibt das chriſtliche Denken nicht mehr hinter dem indiſchen zurück; hier iſt die Kreatur in das Licht des Chriſtusglaubens geſtellt und damit auch ſie unter eine Verheißung. *Das geſchieht im Römerbrief des Paulus,* wo es heißt: „Denn ich bin der Meinung, daß die Schmerzen dieſes jetzigen Entwicklungsſtadiums gegen die Herrlichkeit, die ſich daraus entfalten ſoll, nicht in Betracht kommen können. Denn das ganze ſchmerzvolle Harren der Schöpfung weiſt auf das Hervortreten der Söhne Gottes hin. Denn die Schöpfung iſt der Eitelkeit untertan worden, nicht von ſich aus, ſondern um deſſen willen, der ſie untertan gemacht hat, und auf Hoffnung hin. *Denn auch die Schöpfung ſelbſt wird von der Knechtſchaft des Verderbens befreit werden zur glanzvollen Freiheit der Kinder Gottes.* Denn wir wiſſen ja, daß die ganze Schöpfung mitſeufzt und mit in Geburtswehen liegt bis anhin. Und nicht nur dies: Auch wir ſelbſt, die wir die Erſtlingsgabe des Geiſtes beſitzen, auch wir ſeufzen in uns und harren auf die Sohnſchaft, die Erlöſung unſeres Leibes. Denn auf Hoffnung hin ſind wir erlöſt.“ (Ueberſetzt von Leonhard Ragaz.)

II. Teil.

Das geheimnisvolle Wort des Paulus von der im Schmerz und im Harren mit dem Menſchen verbundenen Kreatur hat das herrſchende Chriſtentum nicht mitbeſtimmt. Es iſt wie ein verwehtes Samenkorn

seitab geblieben, als andere Paulusgedanken das Werden der Kirche und das Denken der Menschen beeinflußten. Es wartet noch auf seine Auferstehung.

Aber zu allen Zeiten gab es trotzdem Menschen in der Kirche, welche eine innige Beziehung zur Kreatur fanden, und diese Gestalten gehören auch in das Bild. Viele von ihnen schreiten durch die Legende. In den Heiligen der alten Kirche war manchmal eine besondere Macht über die Tiere und eine Fähigkeit, sich mit ihnen zu verständigen — so heißt es. Tiere sind ihnen gern und oft dienstbar, aber Heilige dienen auch gern und oft den Tieren. Die zahlreichen Geschichten, die davon erzählen, sagen unabsichtlich und bedeutsam manches über die geistige Haltung der Kirche, die sie geschaffen hat. Häufig wird Güte gegen Tiere als etwas ganz besonderes hervorgehoben, „und daraus ist der Schluß gestattet, daß ihr Gegenteil viel allgemeiner war". Daneben aber spricht aus diesen Berichten, die schön und geheimnisvoll als edelste Mirakel mitten in der Geschichte blutiger und brutaler Zeiten stehen, die Ahnung davon, daß der gottnahe Mensch auch ein Freund der Kreatur sein müsse —, wie eine nicht zu Ende gedachte keimhafte Erkenntnis. In der Legende ist es selbstverständlich, daß man die Liebe nicht dem einen zu entziehen braucht, um sie dem anderen zu geben, sondern daß sie allem Geschaffenen gehören kann. In der Legende ist selbstverständlich und als Tatsache erfüllt, was zu glauben sonst nur wenige wagen: daß Güte eine allgewaltige Macht sei, die schöpferischste aller Gewalten. Denn hier überwindet sie sogar die Schranken, die die Natur selbst gesetzt zu haben scheint. Dabei tut, vielleicht unbewußt, die Legende etwas Bedeutsames: Sie hebt die Kreatur in eine dem Menschen viel nähere Sphäre, indem sie sie so fein auf die Art der Heiligen eingehen läßt. An dieser Stelle ist der Glaube an die Seelenlosigkeit der Tiere, an ihre Minderwertigkeit durchbrochen, der Adel ihres Erschaffenseins von Gott ist wieder hergestellt.

In der Legende lebt auch hier und da die Einsicht in die große Dankesschuld, die die Menschheit der Kreatur gegenüber hat. Es sind die Tiere, die den von allen Menschen Verlassenen Brüder und Helfer werden, wie der Geneveva. Und in dem Reichtum ihrer erlösten Herzen gehen die Heiligen hin und schenken der Kreatur das Höchste, was sie haben: sie predigen ihr von der göttlichen Liebe. Man pflegt gerade diese Geschichten als naive, fast komische Einfälle zu genießen. Aber in ihnen könnte vielleicht eine von den gehaltenen Augen noch nicht erblickte, allertiefste Erkenntnis liegen.

So spricht die Legende in Bildern aufleuchtende und nicht weiter verarbeitete Gedanken der christlichen Kirche über die Kreatur aus. Daneben aber berichtet sie von äußerst wichtigen Tatsachen. Denn wenn auch alle Uebertreibung und Umdeutung und aller Aberglaube, die an diesen Geschichten mitgewoben haben, bedacht und im Be-

wußtsein behalten werden, bleibt doch der zwingende Eindruck, daß „wirklich die verfeinerte, geläuterte, befreite Seele eine besondere Möglichkeit der Beziehung zur Kreatur — zur ganzen Natur — habe". In der Erziehung der Seele zur Empfänglichkeit für die geistige Welt gewinnt der Mensch auch die Macht, Grenzen zu überwinden, die ihn von der irdischen Welt sonst scheiden. Davon berichten die Legenden vieler Völker, und ihre Uebereinstimmung macht den Gedanken an wunderbare Hintergründe dieser Berichte fast unumgänglich. Denn es sind nicht primitive, sondern hochentwickelte Völker, unter denen solche Dinge geschehen sind, — so weit sie geschehen sind. Neben Franziskus und der großen Gertrud steht Buddhas Gestalt, von dem erzählt wird, wie er den wilden Elefanten bezwang, den der Verräter auf ihn hetzte. „Der Erhabene aber entsandte gegen den Elefanten Nalagiri die Kraft seines freundlichen Denkens. Da senkte der Elefant Nalagiri, vom Erhabenen mit der Kraft freundlichen Denkens getroffen, seinen Rüssel, ging zum Erhabenen und stellte sich vor ihn hin . . . Da hob der Elefant mit seinem Rüssel den Staub von den Füßen des Buddha auf, streute ihn sich über das Haupt und ging zurück, rückwärts gebeugt, so lange er den Erhabenen sah." (Angeführt in G. Mensching, Buddhistische Symbolik.)

Soweit solche Legenden der Menschheit Tatsachen berichten, sind sie ein Beweis für die Berührbarkeit der Kreatur durch die menschliche Seele, also für ihre Verbundenheit mit uns, und zugleich für die Möglichkeit einer ganz anderen Stellung des Menschen in der Natur.

Was den Heiligen zur Kreatur führt, und worin er sich ihr verbunden fühlt, ist die gleiche Herkunft, seine wie ihre: der Schöpfer ist es. Und sodann ist es das Leiden: das gemeinsame Unterworfensein unter den Schmerz. Daß der Heilige aber so viel weiter um sich schaut, liegt an dem großen Reichtum, in dem sein Herz brennend steht, und der es weit macht. Seine Gestalt tut dar, daß aus dem Reichtum der Gottverbundenheit alle grenzenüberwindenden Kräfte kommen. Wenn dem so ist, so müßten sie am gewaltigsten bei denen sein, die den größten Reichtum zu haben vorgeben, bei den Christen.

Unter den Heiligen der katholischen Kirche, die besondere Freunde der Kreatur waren, ist Franziskus der bekannteste. Aber andere stehen ihm darin nah, am nächsten eine Frau, die heilige Gertrud. „Dieses Gefühl des Mitleids übertrug sie auf alle Geschöpfe, wie Vögel oder Tiere der Erde, sobald sie dieselben von einer Beschwerde, wie Hunger, Durst oder Kälte, bedrückt sah. Auch mit ihnen, als den Handgebilden ihres Herrn, fühlte sie Erbarmen und opferte jedes Leiden der unvernünftigen Kreatur dem Herrn auf, und zwar in Vereinigung mit der Würde, in welcher jegliche Kreatur in ihm vollendet und in ihrer Art aufs höchste geadelt worden. Zugleich be-

gehrte ſie, der Herr möchte ſich ſeines Geſchöpfes erbarmen und ſeine Qual mindern." (Angeführt in Süddeutſche Monatshefte, September 1929.)

Noch aus der allerletzten Zeit erzählt man von der ſchönen Macht über die Kreatur, die der katholiſche Pfarrer Ringeiſen hatte. Ihm war es ſelbſtverſtändlich, daß er die Tiere wie die Menſchen in ſein Herz und in ſein Gebet aufnahm. „Oft und oft ſegnete er die Stallungen und das Vieh. Oft kniete er in den Stallungen nieder und betete ein Vaterunſer um Segen und Schutz der Tierlein." (Süddeutſche Monatshefte, September 1929.)

Und ſo wie er war, betete er ſicher nicht aus dem naiven Nützlichkeitsprinzip, das in Aſſiſi das Segnen der Haustiere veranlaßt, ſondern aus derſelben Geſinnung, in der es Albert Schweitzer tat, oder in der der ruſſiſche Gruß geſprochen wird „Chriſtus mit dir!"

Die meiſten Chriſten der weſtlichen Kirchen mutet das freilich fremd an, und es wäre doch nur natürlich, ja eine zwingende Notwendigkeit, wenn ſie Augen hätten, die Unermeßlichkeit deſſen zu ſehen, was Menſchen von der Kreatur nehmen, und deſſen, was die Kreatur durch ſie leidet.

Aber auch innerhalb der Kirche haben im letzten Jahrhundert mehr und mehr Menſchen eine Verantwortung gegenüber der Kreatur aus ihrem Chriſtſein abgeleitet. Es iſt ein engliſcher Geiſtlicher, der 1824 den erſten Tierſchutzverein der Welt gegründet und mit den größten eigenen Opfern gehalten hat. England hat auch einen Sonntag des Jahres dem Tierſchutz geſchenkt. In andern Ländern gibt es einen ſolchen nicht, aber es wäre gewiß auch in anderen Ländern hier und da möglich, dieſelbe Geſinnung zu finden. Nicht ganz und gar hat die Kirche die Kreatur vergeſſen.

Doch dieſe Ausnahmen ſind noch nicht das Verheißungsvollſte, was geſchieht. Das Weſentliche iſt, daß heute, jetzt und hier, die Stellung des Menſchen zur Kreatur ſich durch und durch zu wandeln beginnt, wo eine neue und lebendige Auffaſſung des Evangeliums den Menſchen erfaßt. Vom Zentrum ihres Chriſtusglaubens her, unablöslich eingefügt in die Geſamtheit aller ſeiner Folgerungen, iſt dieſe Beziehung neu geſehen und geſtaltet worden. Das iſt mit Selbſtverſtändlichkeit ſo gekommen, nicht als Erfüllung eines einzelnen Wunſches, ſondern als Notwendigkeit von einer einzigen, allumfaſſenden Vorausſetzung aus, auf die ein neues Licht gefallen war.

Es iſt an mehreren Stellen und von verſchiedenen Seiten aus geſchehen. Die neuen Gedanken ſind auch alle umkämpft, und niemand weiß, wie weit und ſtark, oder wie wenig ſie wirken werden. Aber davon wird eines nicht berührt: die Tatſache, daß aus dem Evangelium ſelber einmal neben anderen alle die letzten Konſequenzen wirklich gezogen worden ſind, die man für das Problem Chriſt und Kreatur daraus ziehen kann.

Der Ausgangspunkt iſt die Erkenntnis, daß die Botſchaft, von der das Neue Teſtament handelt, viel umfaſſender und zugleich viel einfacher iſt, als ſie ſeit Jahrhunderten verſtanden wurde. Die frohe Botſchaft will nicht nur das Heil der Einzelſeele, ſie will die Herrſchaft Gottes für die Erde. Sie nimmt die ganze Erde für Gott in Anſpruch, alles und jedes Gebiet verliert ſeine Eigengeſetzlichkeit, über allem ſteht Forderung und Verheißung Gottes. So wird das Evangelium ſozial — aber auch weltweit verſtanden und mit allem Ernſt ſeine Verwirklichung auf der Erde gefordert. Zwei Worte kann man über dieſe neue Verkündigung der alten Botſchaft ſetzen: „Dein Reich komme", und: „Alſo hat Gott die Welt geliebt", — die ganze Welt. Der Schöpfer, der die Liebe iſt, wird als die große, ewige Realität erfaßt, als der unabläſſig *weiter* Schaffende, der die Heilsantwort auf alle Not — weſſen Not es auch ſei — zu geben hat. In ſolcher Betrachtung gewinnen alle natürlichen Erſcheinungen eine neue Bedeutung. Sie werden nicht mehr gering geachtet. Denn die ganze Erde iſt von Gott und ſoll durch Gott erlöſt werden, und die Menſchen ſind gewürdigt, ſeine Mitarbeiter zu ſein. Innerhalb eines ſolchen Glaubens wird die alte Hoffnung auf die Wiederbringung aller Dinge von neuem ſtark. Und ſo gewinnt die Verheißung des Paulus von der Erlöſung der Kreatur ihre volle Wucht, wirklich die Herrlichkeit einer Gottesverheißung. Die Not der Kreatur, ja der ganzen Natur, die der Menſch entweiht und zerſtört, nimmt die Seele mit auf ſich, die ſo glaubt.

Es ſind Chriſtoph Blumhardt, Leonhard Ragaz und ihre Freunde, welche vor allem dieſe Botſchaft ſo verkündigen. Aus ihrer Gedankenwelt kommen die Worte [1]): „Es iſt eine, nur immer ein und dieſelbe Frage, um die es ſich handelt . . . Es iſt die Frage, welche eigentlich nicht der Menſch ſtellt, ſondern die ganze Schöpfung, das Leben ſelbſt. Es iſt die Frage des Lebens nach dem Leben, darnach, ob über dem Leben letztlich ein Ja oder ein Nein ſteht; eine Frage, die nicht nur auf dem Geſicht jedes Menſchen, ſondern auch auf dem Antlitz jeder Blume und jedes Tieres geſchrieben ſteht. Sie ſteigt empor aus dem Zuſammenprall des Lebensdranges mit den Mächten der Vernichtung. Sie liegt in der ſchwermütigen Todesahnung, welche über der Natur ausgebreitet iſt . . . ſie geht durch die ganze Stufenleiter der Geſchöpfe, vom niedrigſten bis zum höchſten, ſie kehrt als dieſelbe wieder auf allen Stufen der Schöpfung; ſie iſt da in der dumpfen Traurigkeit und Unruhe ſo gut wie in dem erſchütternd klaren Erkennen der Lage. Denn alle Geſchöpfe ſind gleich durch ihren heiligſten Beſitz, das Leben, durch eine letzte Furcht, die Furcht vor der Vernichtung, durch eine letzte Sehnſucht, die Sehnſucht nach ihrem wahrhaften Leben. Dieſe Frage iſt die Frage aller Religionen. . . *Die Schöpfung*

[1]) P. Trautvetter „Neue Wege", April 1930.

erhebt ihren Hülferuf, und die Antwort darauf muß ſchöpfungsgroß ſein.

„Das iſt Chriſtus; er iſt das Wort, das Gott geſprochen hat.“

Es iſt kein ſo weiter Weg, wie es zuerſt ſcheint, von dieſen Gedanken zu der Ethik Albert Schweitzers. Scheinbar hat ſie nichts mit Chriſtentum zu tun; er gibt ihr ihre Begründung ganz unabhängig davon. Aber nichts, was er ſagt oder tut, auch ſeine Ethik nicht, wäre möglich, ohne den Grund, aus dem es wächſt, und das iſt der Chriſtusglaube, der auch ihm die Bezirke des Bewußtſeins und der Verantwortung grenzenlos geweitet hat und ihm den Reichtum der Seele gibt, ohne den man überhaupt die Aufgaben gar nicht ſehen könnte, die er ergriffen hat. Nur eine begnadete Seele ſieht die Gelegenheiten zur Liebestat und hört in jeder Not den Aufruf zur Hülfe. Was ihn aber begnadet hat, ſagt er ſelbſt im Schlußwort ſeines Buches über Paulus, indem er die überzeitliche Bedeutung dieſes Apoſtels zu faſſen ſucht: „Er liefert uns Chriſtus aus.“

Noch von einer anderen Seite her führt ein neuer Weg zur Kreatur, der aufs tiefſte mit durch den Chriſtusglauben beſtimmt iſt: der der „Chriſtengemeinſchaft“. Ihre Gedanken freilich kann man nicht aus dem Evangelium allein ableiten; ſie wachſen zum Teil auf einem Boden, der anderen Reichtum und Charakter hat. Man darf ſie nicht nennen, wenn man fragt, was aus der urchriſtlichen Botſchaft für die Stellung des Menſchen zur Kreatur zu gewinnen war —, wohl aber, wenn man fragt, was Menſchen ihr Chriſtentum, ſtark und neu erlebt, heute dafür bedeutet. Für ſie kann in der gleichen Geſinnung Morgenſtern ſprechen in ſeinem Ausruf: „Ganze Weltalter der Liebe werden nötig ſein, um den Tieren ihre Opfer und Verdienſte zu danken!“

So hat ſich für viele Menſchen aus ihrer Religion der Kreis der Verantwortung geweitet. Mitten in der Gegenwart, mit ihrer Mechaniſierung und Entweihung des Lebens, gibt es die Tapferkeit des Glaubens, die alles Leben zu ehren und zu ſchützen wagt. Wer aber ſo zur Kreatur ſteht, der nimmt eine neue ſchwere Laſt von Weh auf ſich, er geht wirklich in eine Hölle hinab, von der er vorher nichts ahnte. Nur, daß er gewiß iſt, Gottes Aufruf zu folgen, gibt ihm eine Gewähr, daß ſein Tun und Laſſen nicht umſonſt ſein muß. Aber er iſt auch gar nicht frei, es aufzugeben, denn er hat zu ſühnen und zu helfen, weil er ſehend geworden iſt. Dieſe neue Solidarität bedeutet vielleicht ſogar einen Konflikt mit Gott — ſo ungeheuerlich das klingt. Aber welches fürchterliche Rätſel bedeutet es zunächſt, das ſcheinbar ausgleichs- und ſinnloſe Leiden einer ganzen Welt des Lebendigen zu erkennen — Leiden durch die Natur und Leiden durch die Willkür des Menſchen! Alles Grauen, das die Seele ſchüttelt, wenn ſie den Jammer der Menſchheit erkennt, wiederholt ſich angeſichts des ſchmerzvollen Harrens der Kreatur um ſo gewaltiger, je hülfloſer die ſind, die leiden. Es kann dem Chriſten nie mehr, wie ſo lange, genug

ſein, daß er ſelbſt bewußt keine Kreatur quält; vielmehr iſt ihre Sache nun ſeine Sache geworden, und es geht ihn an, was immer ihr geſchieht. Dann beginnt die Frage nach einem Sinn und Ziel des Lebens der ganzen Schöpfung —, nach ſeiner Unſterblichkeit. Sie erſcheint möglicherweiſe grotesk zu einer Zeit, in der man ſich noch nicht einmal einig iſt, wo im Lebendigen die bloßen Reflexe aufhören und das bewußte Seelenleben beginnt, wo das ganze Rätſel: Kreatur ſeiner Löſung noch fern iſt. Zu umgehen iſt ſie trotzdem nicht, denn ſie wächſt aus dem Gerechtigkeitsſehnen und dem Erbarmen auf, und es iſt darum noch kein Argument gefunden worden, das ſie beruhigt hätte. Sie kann einer Seele tiefſte Pein werden, daß ſie ſie in Worte faſſen muß, wie dieſe:

„Sprecht, iſt in meines Vaters großem Hauſe,
Wo Wohnung ſich an lichte Wohnung reiht,
Bereitet eine ſtille Friedensklauſe
Dem ärmſten Tier nach allem Erdenleid?
Daß dort, was einſtmals hart ihm iſt geſchehen
An Angſt und Qual und bittrer Todespein,
Als Freudenkelch es ſiehet vor ſich ſtehen
Und jauchzt verzückt: „Dies alles mußte ſein!
„Ich ward zerfleiſcht, zerriſſen und zerrieben,
„Und ſtarb und wähnte, daß es niemand ſah;
„Nun ward mir alles, alles gutgeſchrieben,
„Mein letzter Seufzer — ach! auch du biſt da!“
(Widmann, Der Heilige und die Tiere.)

Vielleicht gibt es auch für dieſe flehende Inbrunſt nur ein Warten in einem Vertrauen, das ſich an einer anderen Stelle entzündet hat, — vielleicht aber liegt verhüllt eine Antwort in der Verheißung des Paulus: „*Auch die Kreatur wird frei werden von der Knechtſchaft des Verderbens zur glanzvollen Freiheit der Kinder Gottes.*“

Julie Schloſſer.

Berichte

Bericht über die Tätigkeit des Freiwilligen Zivildienſtes im Unter-Aargau (12. Juni bis 6. Juli 1931.)

Klingnau, 7. Juli 1931.

Am 12. Juni rückte der Zivildienſt, zunächſt noch mit wenig Leuten, in das in der Nacht vom 28./29. Mai von einem ungewöhnlich heftigen Gewitter, verbunden mit Wolkenbruch, zerſtörte Gebiet von Zurzach (Unter-Aargau) ein. Wiederherſtellungsarbeiten gab es genug. Es wurde auch gleich recht friſch ans Werk gegangen, zunächſt in den Orten Döttingen und Klingnau, ſowie Rietheim.

Die bis jetzt geleisteten Arbeiten bestehen in allen drei genannten Orten im Reinigen und Abräumen von Feldern und Wiesen von aufgeschwemmtem Sand und Steinen, in der Wiederherstellung der zumeist greulich zerrissenen Fahrwege, von denen viele das Aussehen von Töbeln haben, in der Regelung von Bachläufen und ähnlichen Arbeiten.

Die Bevölkerung erkennt die geleisteten Arbeiten der Zivildienst-Freiwilligen gerne an, und gute Verhältnisse haben sich zwischen den Einwohnern und den Helfern herausgebildet.

Nach getanem Tagewerk tönen frohe Lieder aus den Kantonnementen; in Klingnau kann man solche seit zwei Tagen auch in englischer Sprache vernehmen. Dort sind neun englische Studenten der Universität Leeds eingerückt, nachdem sich bereits ein Franzose, ein Italiener, ein Däne, ein Portugiese, ein Pole und sieben Deutsche neben den vielen Schweizer Landeskindern zur Hilfeleistung eingefunden hatten. Unter den letztern ist auch das Welschland gut vertreten. Bis jetzt haben 71 Freiwillige und neun Schwestern am Dienst teilgenommen.

Die allgemeinen Ferien werden noch eine bedeutende Verstärkung der Freiwilligen bringen. Diese ist sehr erwünscht; denn als Anerkennung der Arbeiten der Zivildienstleute darf es gebucht werden, daß außer Zurzach noch einige andere Orte deren Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Soweit man es überblicken kann, werden die Arbeiten an einigen Orten bis in den Monat September hinein dauern. Die Reihen der Freiwilligen stehen deshalb jedem offen, der Lust hat am Helfen, Lust hat an ernster Arbeit mit frohem Sinn. Anmeldungen sind zu richten an Dr. *Lejeune*, Kölliken (Aargau).

Mit herzlichen Grüßen

Der Arbeitsleiter: Otto Weis.



Stimmen

Griechischer Titanenkampf und Götterdämmerung.[1]

Das im Weltkriege unterlegene deutsche Volk, eine Beute seiner Sieger, hat heute den einstigen Siegesaltar von Pergamon, den Sieg der Titanen über die Giganten darstellend, nach wiederholten, oft hoffnungslosen Bemühungen, aus seinen Trümmern zusammengesetzt und hat damit einen Siegesaltar aufgerichtet — ein Symbol der Freiheit — in der Hauptstadt des unfreiesten Volkes der Erde.

Wollen wir dieses Denkmal nur mit den Augen des Archäologen betrachten? Ist dieser Altar nicht vielmehr für alle Völker ein Sinnbild vom Siege des Lichtgeistes über tierische Kraft, über Habgier und Rohheit? ein Sieg über die Beschränktheit von Kreaturen, die, verständnislos für höhere Wesen, diese unter ihre Füße zu treten trachten?

Humaner (!) deutscher Geist hob dieses grandiose Kunstwerk aus seinem Grabe zur Sonne empor.

---

[1]) Dieser Beitrag stammt von einer deutschen Frau. D. R.

Seltsam! Dieser steinerne Gigantenkampf, der den Sieg des Griechengeistes über das Barbarentum darstellt, erweckt heute in der deutschen Seele die gewaltigen Darstellungen eines germanischen Titanenkampfes gegen die Dämonen der Finsternis. Nicht in Marmor gemeißelt tauchen sie vor ihm auf, denn dem Deutschen ward die Urkraft des Wortes. Die Dichtung der Götterdämmerung, dieses tiefsinnigste Epos, das der Menschheit geblieben, wird in seiner Seele lebendig. Er durchkämpft den Kampf des Guten mit der Lüge, des himmlischen Willens mit der tobenden Hölle.

Fühlen sich nicht heute alle Länder und Völker der Erde von der siegenden Midgardschlange der Lüge umwunden? Reizt nicht ihr giftiger Geifer die Völker gegeneinander, die Volksgenossen untereinander zu Haß und Neid? Die Stätten, wo der Weltkrieg wütete, sie gleichen dem Reiche der Todesgöttin Hel, von dem man uns lehrte: „Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, Kümmernis ihr Bett und dräuendes Unheil ihr Vorhang."

Vom Abgrundswolfe sehen wir den größten der Götter verschlungen. Er, der einst sein rechtes Auge geopfert hatte, um aus dem Weisheitsquell trinken zu dürfen. Sein Ziel und sein Bemühen war, mit dieser göttlichen Kraft alle Völker der Erde zu erleuchten und zu beglücken. Welcher Deutsche denkt nicht an edle Freunde und Retter seiner Nation, die das Schicksal dieses Gottes erfuhren!

Die Esche Yggdrasyl, der heilige Baum, der mit seinen Wurzeln die Wohnung der Toten und den Weisheitsquell umhegte, in dessen Dämmerschatten die Menschen wohnten, der in seinen Zweigen die Lichtwohnung der Götter trug, der seine Krone in den Weiten des Kosmos entfaltete, dieser Lebensbaum, der in den Feuerwirbeln des Weltunterganges verdorrend niederstürzte — ist er nicht ein Symbol der Weltreligionen, die heute ihre dürren Aeste den verschmachtenden, gottfernen Völkern entgegenstrecken? Ein größeres Verderben, als den Tod der guten Götter, vermochte der Dichtergeist des germanischen Mythos nicht zu fassen, nicht zu erdenken.

Soweit durchlebten und durchlitten wir den prophetischen Sang. Noch atmen wir, — also hoffen wir noch. Glauben wir mit den kraftvollen Urgermanen an das Auferstehungslied, das sie auf das Trauerspiel des Weltunterganges folgen ließen.

Nicht der Hochmut, so glaubten sie, nicht der Zorn mit seinen höllischen Waffen, sondern der Gott der Liebe, *Allfadur*, behält das Regiment. Unsere heidnische Apokalypse verkündet diesen Sieg Allfadurs. Wie aus einem Taufbecken erhebt sich die versunkene Erde neubegrünt zur Sonne.

Die Asen, die göttlichen Führer der Menschen, vereinigen sich, um eine neue Welt des Guten und der Guten zu begründen:

„Da werden wohl gefunden die würdig wunderſamen Tafeln in dem Graſe, die goldeshell erglänzen.“

„In alten Tagen hatte ſie einſtmals geeignet der Herrſcher der Götter und die guten Aſen.“

Unter ihnen leuchtete wohl auch der Runenſtab, den Odin einſt bei der Erdgöttin Wala deutete, und den er vor allen dort von ihm enträtſelten Geheimniſſen beſonders hoch gehalten hatte: Er lautet:

„Ein Achtes eignet mir, allen gewiß am Nötigſten zu benutzen: Wo irgend Hader bei Helden erwächſt, da weiß ich ihn ſchnell zu ſchlichten.“ So deutete der weiſeſte der Götter die irdiſchen Geheimniſſe, er, der aus Mimirs Weisheitsbrunnen getrunken hatte und noch im Untergehen murmelte mit Mimirs Haupt.

Dieſe Liebe bis zum Tode für die göttliche Wahrheit und Liebe, die den unendlichen Kosmos *ſeit* Ewigkeiten *und für* Ewigkeiten erhält und ſich entwickeln läßt aus Feuerkugeln zu blühenden Gärten, — dieſe ſuchende Wahrheitsliebe, gebt ſie nicht für alle Reiche und Reichtümer dieſer Erde!

Das Eddalied Völuſpa verklingt mit den herrlichen Worten:

„Der *Starke* von *oben*, der ſitzt am Weltenſteuer,“

ſucht nicht nach neuen Prieſtern, nach neuen Königen und Diktatoren. Was das Märchen uns ſang, — der Chriſtusgeiſt verkündet es *allen* Völkern der Erde: „*Ihr* ſeid das königliche Prieſtertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkünden ſollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finſternis zu ſeinem wunderbaren Licht.“

So ſind die deutſche Sage und das griechiſche Gigantenrelief Weltkunſtwerke, die Verkündigungen deſſen bilden, was Jeſus von den Menſchen forderte, was wir weder durch marmorne Plaſtik noch durch erſchütternde Dichtung, ſondern durch unſer Leben zu leiſten haben: Der Weltkrieg hat ſie nicht verſchüttet, ſucht ſie auf den „goldenen Tafeln!“ — *L. M.*

Rundſchau

Monatsſchau.

1. Der Hooverplan.

Nicht das gefürchtete Unheil iſt aus dem gewitterdunklen Himmel gebrochen, von dem zu Beginn der letzten Monatsſchau die Rede war — ein Windſtoß hat ihn plötzlich zerriſſen, die Wolken weggefegt und das Blau wieder zum Vorſchein gebracht. Ich darf wieder daran erinnern, daß ich am Schluſſe meiner Darſtellung der weltpolitiſchen Lage, die keinen Ausweg zu bieten ſchien, mit dem man rechnen dürfte, bemerkt habe:

„*Ein* Weg ſcheint ſich, äußerlich betrachtet, aufzutun: ... Aus Amerika kommen immer mehr Stimmen, die eine Verbindung herſtellen zwiſchen einer Streichung der Kriegsſchulden und einer ernſtlichen Durchführung der Abrüſtung. Das wäre etwas? Ob es wird? Wenn „Hoover“ „Henderſon“ mit aller Wucht unterſtützte, ... nun, das wäre etwas!“

Es iſt geworden, durch den Hooverplan. Am Schluſſe des gleichen Heftes, in dem dieſe Möglichkeit als letzte menſchliche Hilfe für den Augenblick angedeutet wurde, konnte ich ſie noch als Wirklichkeit begrüßen. Vielleicht haben einige Leſer den Eindruck gehabt, es ſei auf etwas überſchwängliche Weiſe geſchehen. Sie würden mich beſſer begreifen, wenn ſie den Zuſammenhang noch genauer kennten. Wochenlang bin ich, beſonders auch infolge der Eindrücke, die ich auf einer Reiſe erhalten, unter der ſchweren Laſt der Furcht vor einer nahen Kataſtrophe geſtanden und habe mit dem ſcheinbar Unvermeidlichen gerungen. Man ſoll nun nicht meinen, daß ich Kataſtrophen auf alle Fälle bloß fürchte. Es gibt heilſame und notwendige Kataſtrophen, auf die ich, faute de mieux, ſogar hoffe. Aber die mitteleuropäiſche — und nicht nur mitteleuropäiſche! — Kataſtrophe, die zu erwarten war, hätte nichts Gutes hoffen laſſen. Es ſind keine Kräfte gerüſtet und iſt kein Programm bereit, die aus einem ſolchen Ereignis eine Wende zum Beſſern machen könnten, nur Chaos und Verderben ſtünden — ſoweit wir Menſchen ſehen können — in ſicherer Ausſicht. Und nun wird man wohl verſtehen, was mir in dieſem Augenblick das „amerikaniſche Wunder" war. Es war ein Wunder im weiteren und auch größeren Sinne dieſes Wortes.

Allerdings habe ich in jenem erſten Augenblick nur die idealere Geſtalt dieſes amerikaniſchen Eingreifens vor mir geſehen: die unmittelbare Hilfe, dazu weitere, in Ausſicht geſtellte, den Beginn einer neuen Regelung des Reparations- und Kriegsſchuldenproblems im Sinne ſeiner baldigen Liquidierung, eine neue Wendung Amerikas zur europäiſchen Politik, und vor allem, als Krönung, jene Verbindung des Reparations- und Kriegsſchuldenproblems mit dem Abrüſtungsproblem. Inzwiſchen ſind die Verhandlungen mit Frankreich gekommen, die jenen erſten Eindruck natürlich etwas ſtören, iſt namentlich auch die realiſtiſch ſein ſollende peſſimiſtiſche, geſchichtsmaterialiſtiſch „ſublimierte" Legende herrſchend geworden, daß hinter Amerika rein egoiſtiſche und materielle Motive ſtünden: die Rettung ſeiner in Deutſchland angelegten Gelder und die Hoffnung auf „Ankurbelung" ſeiner Wirtſchaft, dieſe einem gottverlaſſenen Geſchlechte allein noch übrig gebliebene Mephiſtoweisheit, die auch ſolche allzuraſch annehmen, die noch einen andern Glauben haben.

Um mit dieſem zweiten zu beginnen, ſo bin ich natürlich nicht ſo hyperidealiſtiſch oder in Amerika vernarrt, daß ich die wirtſchaftlichen Beweggründe, die hinter dem Vorgehen Hoovers ſtehen, überſähe oder leugnete. Das habe ich nicht einmal in jener erſten Aeußerung getan. Hoover ſelbſt ſpricht ſie ja auch aus. Aber das hindert mich nicht im geringſten, „darin und darüber hinaus" (wie ich mich mit Bedacht ausgedrückt habe) „ein rettendes Eingreifen Gottes in höchſter Not" zu ſehen. Warum ſollten natürliche Zuſammenhänge und wirtſchaftliche Notwendigkeiten nicht auch ein Mittel in der Hand deſſen werden können, der die menſchlichen Geſchicke lenkt? Das „Wunder" braucht ja nicht die menſchlichen und natürlichen Zuſammenhänge aufzuheben; es iſt vielmehr für den Glauben immer dort vorhanden, wo er dieſe Zuſammenhänge überraſchend im Dienſte eines Sinnes verknüpft ſieht und darin die Hand des lebendigen Gottes erkennt, des Gottes, der nach der Auffaſſung der Propheten auch widergöttliche Mächte in ſeinen Dienſt zwingen kann.

Aber ſo ſehr ich das betonen muß, fühle ich mich doch auch verpflichtet, gegen die Einſeitigkeit jener Weisheit des Mephiſto Einſprache zu erheben. Dieſe iſt aus drei Gründen im Unrecht. Einmal: Es iſt Hoover, dem Quäker, mit der Abrüſtung bitterer Ernſt, und zwar eben nicht bloß aus wirtſchaftlichen Gründen. Er hat das oft und unzweideutig bewieſen. Sodann: Es gibt in Amerika, wie auch bei uns, trotz allem noch etwas wie ein Gewiſſen und ſogar eine Gottesfurcht. Längſt arbeiten Menſchen von hohem ſittlichem und religiöſem Ernſt an der Herbeiführung der Wendung, die wir nun vor uns zu haben glauben. Endlich: Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß ein Teil der Triebkraft zu Hoovers Eingreifen von Chequers ausgegangen iſt; kein anſtändiger Menſch aber wird Macdonald und Henderſon Motive des Glaubens und Gewiſſens abzuſprechen wagen.

Wir haben alſo keinen Grund, uns das Große an dieſer Wendung abtun zu laſſen und dem Mephiſto recht zu geben. Ueber zweierlei muß man ſich ſelbſtverſtändlich klar ſein. Kein Verſtändiger wird glauben, daß die amerikaniſche Aktion, auch wenn ſie den vollen Umfang gewönne, den wir erhoffen dürfen, *die* Hilfe für die Not Europas und der Welt wäre. Es iſt bloß *eine* Hilfe und zwar eine *für den Augenblick. Die* Hilfe beſteht nach wie vor in einer geiſtigen und ſozialen Umwälzung und Erneuerung der Welt. Das „amerikaniſche Wunder“ rettet uns, ſoweit wir ſehen können, für den Augenblick vor dem Sturz in den Abgrund und öffnet einen Weg für eine beſtimmte Strecke, aber der Abgrund bleibt. An ihn wird die Welt wohl ſo lange gehalten werden müſſen, bis ſie gelernt hat, was zu lernen war.

Aber wenn das amerikaniſche Eingreifen auch nur dieſen beſtimmten und begrenzten Dienſt tun ſoll, dann muß es jenen *vollen* Sinn entfalten, den wir darin begrüßt haben: es muß ein Mitmachen Amerikas im Sine einer endgiltigen Liquidation des Schuldenproblems in Verbindung mit der Abrüſtung und in der Richtung auf eine neue Ordnung der europäiſchen Dinge ſein.

An dieſem Punkte aber biegt der Weg von der amerikaniſchen Linie ab. Das kann Amerika allein nicht machen. Und damit kommen wir zu *Frankreich*. Dieſes wird nun als Verſtörer des Hooverplanes hingeſtellt, und man mag wirklich mit guten Gründen behaupten, es hätte beſſer getan, mit einer großartigen „Geſte“ in das zu willigen, was es im weſentlichen doch hinnehmen mußte, und damit vor der Welt als generös und friedensbereit zu erſcheinen, als durch „Krämerei“ dieſen Eindruck zu zerſtören, ohne an der Sache viel zu ändern. Aber wer auch nur ein klein wenig Gerechtigkeit walten läßt, wird das franzöſiſche Verhalten zum mindeſten begreifen können. Frankreich ſoll ein ganz großes Opfer bringen, ohne daß man es vorher gefragt, ob es dazu bereit ſei. Amerika aber zeigt ſich mit den aus Frankreichs Haut geſchnittenen Riemen als großer Wohltäter. Das Opfer Frankreichs aber iſt größer, als die Kannengießer gröberer und feinerer Sorte zu ahnen ſcheinen: Das Hooverſche Vorgehen bedeutet nicht nur das commencement de la fin der Reparationen, ſondern auch den Auftakt zur völligen Reviſion des Verſailler Vertrages. Und dahinter erhebt ſich für das franzöſiſche Auge ein Deutſchland, das auf dieſem Wege ſein altes Uebergewicht gewinnen und auf Revanche ſchwerlich verzichten würde. Soll Frankreich mit ſehenden Augen ſein kommendes Verderben fördern, nur um vor der Welt großartig dazuſtehen? Soll es ſelbſt die Unſicherheit aller Verträge beſiegeln, während doch auch die neue Rechts- und Friedensordnung ſehr weſentlich auf der Verläßlichkeit von Verträgen ruhen muß? Das ſind Bedenken, die man nicht einfach durch Entrüſtungsgebärden erledigen kann.

Es iſt alſo vor einer phariſäiſchen Beurteilung Frankreichs zu warnen. Aber noch aus einem bekannten Grunde iſt es ſogar ganz gut, daß das amerikaniſche Vorgehen auf einen franzöſiſchen Widerſtand geſtoßen iſt. Denn wie ich ſchon angedeutet habe, könnte Amerika allein, auch wenn es dafür alles täte, was in ſeiner Macht iſt, die Neuordnung der europäiſchen Dinge nicht zuſtande bringen. Es gehört dazu Frankreich. Mit ihm muß und ſoll Deutſchland rechnen, mit ihm *reden*. (Ich vermeide abſichtlich den etwas komprimittierten Ausdruck „Verſtändigung!) Die Gefahr der augenblicklichen Lage iſt, daß es in Deutſchland und anderwärts Kreiſe gibt, die nun meinen, es ließe ſich mit Hilfe Englands und Amerikas (auch Italiens) Frankreich „einkreiſen“, worauf dann der Tag der Umkehrung der durch den Ausgang des Weltkrieges geſchaffenen Lage, und zwar einer Umkehr durch das Mittel des Schwertes anbräche. Daß dieſer Spekulation gründlich das Spiel verdorben wird, iſt notwendig.

Was alſo dazu kommen muß, wenn die an das Hooverſche Vorgehen geknüpften Hoffnungen in Erfüllung gehen ſollen, iſt ein neues Verhältnis zwiſchen Deutſchland und Frankreich und als deſſen Vorbedingung *ein deutlicher Umſchwung in der deutſchen Politik.* Dieſe muß, ohne nationaliſtiſche Hintergedanken, europäiſch werden. Sie muß die *neue* Ordnung des Völkerlebens wollen,

und zwar so klar und unzweideutig, daß alle es anerkennen müssen, die guten Willens sind. Auf *diesem* Wege wird alles erreicht, was auf dem andern, dem nationalistischen Macht- und Gewaltweg, *nicht* erreicht wird. Ich bin wieder bei meinem caeterum censeo angelangt: Das ist der Weg zur Aufhebung des Youngplans und zur Revision des Vertrages von Versailles — nach vorwärts und, soweit als nötig, auch nach rückwärts! —, das ist der Weg zu neuer deutscher Größe und zum wahren „dritten Reich". Es gibt keinen andern. [1])

Auch die Aufhebung der deutschen *Pressefreiheit* durch eine Notverordnung (jedes Blatt muß ohne weiteres Berichtigungen durch die Regierung annehmen; von Verboten wimmelt es völlig!) dient nicht dazu, eine Atmosphäre dafür zu schaffen.

Wenn wir von diesem Punkte aus den Weg überschauen, den die Weltpolitik (mit allem, was dazu gehört), in den letzten Monaten durchlaufen hat, so bietet sich doch ein sehr bedeutungsreiches Bild. Da war die Zollunion, welche den notwendigen *europäischen* Zusammenschluß zu hemmen, ja zu zerstören schien. Aber durch sie wurde doch auch dieses Problem erst recht in seiner Dringlichkeit offenbar. Wohl nicht ohne Zusammenhang mit der dadurch geschaffenen Erschütterung entstand die Gefahr der deutschen Katastrophe. Diese führte zu dem Eingreifen Hoovers und dieses wieder weist sehr deutlich den Weg zu einem wirklichen, europäischen Zusammenschluß. Wir wollen aber nicht vergessen, daß Hoovers Eingreifen, wenigstens wenn es nicht bloß eine Augenblickssache sein soll, nicht möglich gewesen wäre ohne den amerikanischen Zusammenbruch. Ist in diesem ganzen Ablauf der Dinge nicht etwas wie „Regiment" zu erkennen?

Wird es aber auf diesem Wege wirklich vorwärts gehen? Daß Amerika und besonders England das wollen, ist wohl außer Zweifel. Brünings bekannte Radiorede mit der „Geste" nach Frankreich hin ist wohl auch stark von dorther inspiriert. Dann soll das „Pariser Chequers" folgen.

Es tun sich vielversprechende Möglichkeiten einer neuen Europapolitik auf. Der Zweiten Internationale wäre neu eine ganz große Aufgabe gestellt. Nachdem die Sozialisten in der französischen Kammer den Hooverplan gerettet, müßte nun die Internationale die vorhin skizzierte europäische Friedenspolitik mit höchster Energie in die Hand nehmen, aber ehrlich, ohne versteckte nationalistische Hintergedanken. Sie würde dadurch selbst gewaltig an Kredit gewinnen.

Wird es so gehen? Der Zweifel ist berechtigt. Die Aufnahme des Hooverplanes in Deutschland, besonders soweit Frankreich in Betracht kommt, läßt ebensowenig Gutes hoffen, als die endgültige Bewilligung der neuen großen Kredite für die Befestigung seiner Ostgrenze in Frankreich. Der gewaltige Beifall, den Briand in Gourdon gefunden, darf doch nicht über die gegenwärtige Ohnmacht seiner besonderen Stellung hinwegtäuschen. Es ist überall viel angehäufter Widerstand gegen das Rechte und Notwendige vorhanden. Ohne große Wendungen, ja wohl auch ohne Katastrophen wird es schwerlich gehen. Aber eins dürfen wir doch wohl im Glauben festhalten: Das amerikanische Eingreifen im Augenblick der äußersten Gefahr darf uns eine Bürgschaft dafür bleiben, daß es irgendwie doch gehen wird. Dennoch!

*

Soweit hatte ich letzte Woche geschrieben. Und nun ist eine *Katastrophe* schon eingetreten: die des *deutschen Wirtschaftslebens,* markiert durch den Zusammenbruch der größten deutschen Privatbank, der *Darmstädter- und Nationalbank.* Zu diesem Faktum gesellt sich die Weigerung Frankreichs, zu helfen, ohne daß politische Garantien gegeben würden (Einstellung des Panzerkreuzerbaus, Verzicht auf die Zollunion, Versprechen in Bezug auf die polnische Grenze), die aber von der deutschen Regierung abgelehnt werden. An der politischen Weisheit dieser Form französischer Forderungen zu zweifeln ist Grund genug. Sie

---

[1]) Dinge wie den *Kavallerietag* in Dresden oder vorher die Aufrüstungsrede *von Seekts* in Mannheim und nachher die säbelrasselnde des französischen Kriegsministers Maginot (der dann ein wenig bremsen mußte), fördern natürlich diese Entwicklung nicht.

werden bloß durch die Haltung der französischen Nationalisten (die ihrerseits durch die der deutschen bedingt ist) erklärt werden können. Notwendig aber wäre *eine freiwillige politische Neuorientierung Deutschlands*, die sich vielleicht auch in einer neuen Regierungsbildung ausdrücken müßte, an welcher nur diejenigen Schichten des deutschen Volkes beteiligt sein dürften, die eine aufrichtige, zugleich deutsche und europäische Friedenspolitik zu treiben entschlossen sind. *Denn das müssen doch alle Deutschen einsehen, daß das ganze weltpolitische System von Grund aus geändert werden muß, wenn wir nicht alle miteinander dem Verderben verfallen wollen.*

Die ganze Tragweite dieser Wendung ist im Augenblick noch nicht zu übersehen. Vielleicht kommen noch weitere Katastrophen. *Politische* Folgen jeder Art scheinen unausbleiblich. Der Kommunismus wird nicht verfehlen, die Lage auszunutzen. Der Nationalsozialismus wird auf die Probe gestellt, ob er zu handeln weiß oder nicht. Auch die Sozialdemokratie. Daß durch alle diese Ereignisse das kapitalistische System bis auf den Grund erschüttert ist, kann doch wohl nur ein Blinder leugnen.[1])

2. Bolschewismus, Nationalismus, Faschismus, Papsttum.

Ein sehr enger Zusammenhang führt uns von dem Hooverplan zum Bolschewismus und Nationalismus. Eine Linie dieses Zusammenhangs ist soeben angedeutet worden. Es wird auch behauptet, daß eines der Motive Hoovers die Verhinderung der Bolschewisierung Deutschlands gewesen sei, die mit Sicherheit eingetreten wäre, wenn man es zur Katastrophe hätte kommen lassen. Tatsache ist, daß diese Bolschewisierung Deutschland von allen Seiten her als sicher angekündigt wird, falls es so weitergehe, und ebenso, daß der Bolschewismus aller Sorten den Hooverplan mit Zorn und Hohn aufgenommen hat, ihn also offenbar als Hindernis betrachtet.

Ich kann nur wiederholen, was ich schon vorhin erklärt: Der Hooverplan ist natürlich nicht *die* Hilfe. Ja, ich füge gern hinzu, daß er auch zum Gegenteil werden kann, wenn er in die falschen Hände gerät und daß diese Gefahr keineswegs klein ist. Diese Hände wären natürlich die der Großindustrie und Großfinanz mit ihren Diktaturgelüsten. Aber ich wiederhole auch, daß ich weder vom Bolschewismus noch überhaupt von dem Chaos, das gegenwärtig die Folge einer deutschen Katastrophe wäre, Gutes erwarten kann. Oder wer hat denn eine klare Idee davon, wie das werden sollte? Geschrei ist billig!

Nicht ohne Bedeutung ist, was uns über die neueste Wendung in *Rußland* selbst berichtet wird. Stalin kündigt ein abermaliges „Herumwerfen des Steuers" an. Es sollen Unterschiede in der Löhnung der Arbeiter eingeführt werden, weil das Erwerbsmotiv als Triebkraft des Arbeitsfleißes nicht zu entbehren sei. Auch der Akkordlohn soll eingeführt werden. Die Rentabilität der Unternehmen sei mehr in den Vordergrund zu rücken. Die Leitung der Fabriken sei aus den Händen der Arbeiterschaft (worin sie auch bisher nur scheinbar lag!) zu nehmen und den Direktoren zu übergeben, die „bürgerlichen" Sozialisten besser zu behandeln, den „Kulaken" wieder größere Freiheit zu gewähren, die sogenannte Fünftagewoche aufzugeben, weil sie sich nicht bewährt habe — *also der Kampf gegen den Sonntag aufzugeben!* — und so fort. Was soll man dazu sagen? Was bliebe auf dieser Linie wohl vom „Kommunismus" übrig? Sollte etwa der Fünfjahrplan doch nicht so glänzend stehen, wie man landauf landab sich vorstellt? Man wird die weitere Entwicklung abwarten müssen. Eine Abkühlung des russischen Rausches in den Köpfen vieler Nichtrussen täte jedenfalls gerade in diesem Augenblicke gut. [2])

---

[1]) Vgl. den „Nachtrag".

[2]) Auch mit dem Ruhm, daß Rußland das einzige Land sei, worin es keine Arbeitslosigkeit gebe, scheint es nichts zu sein. Die Millionen von russischen Arbeitslosen versteckten sich bloß in der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

Ich benutze die Gelegenheit, um meine herzliche Zustimmung zu *Martin Bubers* Beurteilung des bolschewistischen Systems, die man in diesem Hefte findet, auszusprechen.

Wütend über den Hooverplan sind auch die deutschen und andere Nationalisten. Auch ihnen verdirbt er die Spekulation auf das Chaos. Den Geist dieser „Erneuerungsbewegung“ haben die von ihr hervorgerufenen Skandalszenen an den *Universitäten* von Wien, München, Berlin und Köln gezeigt. Auch was man aus dem Zentralquartier des Hitlertums, dem „*Braunen Haus*“ in München vernimmt (homosexuelle Ausschweifung oberster Führer, jedoch, so viel ich weiß, nicht Hitlers selbst!) klingt nicht gerade nach der „Germania“ des Tazitus. Aus dem „Blut“ kommt eben keine nationale Erneuerung, sondern — etwas ganz anderes!

Was aber den südlichen Zweig des europäischen Nationalismus, den *italienischen Faschismus* betrifft, so ist das andere große europäische Ereignis, das an *innerer* Bedeutsamkeit den Hooverplan wohl noch übertrifft, die Kriegserklärung des Papstes an ihn. Sie ist durch eine *Enzyklika* geschehen, durch die sich der Papst an die ganze Christenheit wendet. Er hat sie, weil eine richtige Publikation in Italien nicht gesichert schien, heimlich (durch Flugzeug?) nach Paris und München bringen lassen, damit sie von dort aus der Welt bekannt gegeben werde. In dieser Enzyklika klagt der Papst den Faschismus all seiner Verletzungen der Lateranverträge an, behauptet besonders das Recht der Kirche auf die Jugenderziehung und bezichtigt den Faschismus einer „heidnischen Vergötterung des Staates“. Das letztere hätte *früher* geschehen müssen, und zwar eben in dieser deutlichen, nicht einer bloß vorsichtig andeutenden Form. Dann hätte es eine große Tragweite gehabt und hätte auch dem Papsttum einen gewaltigen moralischen Kredit gesichert. Jetzt kommt es, nach dem Paktieren mit dem Faschismus und all den Verbeugungen vor ihm, zu spät. Freilich ist ja sicher, daß das Papsttum siegen wird. Seine Haltung ist wohl auch ein Symptom der schlimmen Lage des Faschismus, über die der Papst durch seine Organe ja besser orientiert sein wird, als sonst irgendwer. Wenn Mussolini zum Gegenschlag allen Mitgliedern der Katholischen Aktion die Mitgliedschaft in der faschistischen Partei verbietet und überhaupt gegen den Vatikan den starken Mann spielt, so ist das wohl nur Verzweiflung und Vabanquespiel. Aber die Vorgänge in Spanien und die in Italien beleuchten mit unerwartetem Licht auch die Lage der römischen Kirche: *Mit dem Katholizismus als geistigem Prinzip steht es gut, aber mit der römischen Kirche als Macht schlecht, sehr viel schlechter, als man wußte.*[1])

Das bedeutet freilich in einem *höhern* Lichte: *Es geht ihr gut!*

Weil wir hier aber in der Weltpolitik stehen, so darf wohl darauf hingewiesen werden, daß ein Bündnis des deutschen (und österreichischen) Faschismus mit dem Zentrum oder einer analogen Partei nun wohl weniger als je in Betracht kommt, selbst wenn in Rom bald wieder eine Versöhnungskulisse aufgerichtet werden sollte. Und das ist gut.

3. Einiges, was seitab steht.

Noch im Bereich des Nationalismus befinden wir uns mit dem *Zionistenkongreß*, der soeben in Basel stattfindet. Er scheint im Zeichen eines jüdischen Nationalismus zu stehen, der den „Judenstaat“ will, nicht bloß die „jüdische Heimstätte“. Daß dieser Judenstaat keine Verheißung hat, bleibt meine Ueber-

---

[1]) Die *Höllenmaschine*, die in St. Peter entdeckt wurde, und die, wie man behauptet, den ganzen ungeheuren Kuppelbau zum Einsturz gebracht hätte, wenn sie nicht noch rechtzeitig entdeckt worden wäre, ist auch ein vielsagendes Symptom der Lage. Auch aus dem übrigen Italien werden immer neue faschistische Gewalttaten gegen die Kirche und ihre Organe gemeldet. Die „Gazzetta“, das faschistische Organ für Sizilien und Colobonien, erklärt: „Wenn der Duce uns befähle, alle Bischöfe zu erschießen, so würden wir nicht einen Augenblick zögern.“ Bomben, die in Genua, Peroma, Bologne und Turin explodierten, zeugen ihrerseits von der leidenschaftlichen Erregung der Bevölkerung gegen das Regime. Dieses scheint sich durch eines im Gegensatz zu diesen mehr demonstrativen Attentaten, durch eine wirkliche Verheerung in einem römischen Bahnhof gerächt zu haben, welche den Unwillen der Bevölkerung ablenken sollte.

zeugung. Ich glaube, daß nur ein Zionismus, wie ihn Martin Buber, Hans Kohn, Judah Magnes verstehen, eine Zukunft hat, dieser aber sicher. In der Nichtwiederwahl des bisherigen, um die Sache des Zionismus hochverdienten Leiters *Chaim Weizmann* hat die Opposition einen Sieg errungen, den weiter zu verfolgen ihre Kraft aber nicht zu reichen schien.

In *Spanien* haben die Wahlen zu der konstituierenden Nationalversammlung große Mehrheiten für die Republikaner, besonders die Sozialisten (welche die stärkste der Parteien bilden), ergeben und auch die Bestrebungen der Autonomisten bestätigt, aber den Kommunisten nicht den geringsten Erfolg gebracht. Die Gärung, ohne die eine solche Umwälzung natürlich nie verläuft, hat freilich noch nicht aufgehört; auch neue Klosterstürme sind vorgekommen. Ebenso hat, wie es scheint, ein *Generalstreik*, dessen Mittelpunkt Sevilla bildete, die Sache des Kommunismus zu fördern versucht, aber ohne Erfolg. [1])

In *Chile* hat eine Revolution, an der sich besonders die Studenten (!) beteiligten, den Diktator Ibanez beseitigt.

In *Mexico* sind neue Religionswirren ausgebrochen, immer den spanischen Vorgängen ein wenig analog.

Bulgarien hat durch die Wahlen die reaktionäre Regierung gestürzt, die so lange das Land mit Terror erfüllte. Ob es nun besser wird?

Auch in *Oesterreich* hat ein Regierungswechsel stattgefunden. Der moralisch unmöglich gewordene Direktor der Bundesbahnen, Dr. Strafella, der Günstling Vaugouins, ist gestürzt worden. Die Stützungsaktion für die Kreditbank ist von Frankreich zu einem, wie unsereins urteilen muß, sehr törichten Versuch benutzt worden, die Zollunion loszuwerden. Er ist von England vereitelt worden, was immerhin auch seltsam ist. Es taucht im übrigen wieder bestimmter das Gerücht auf, daß sowohl Frankreich wie Italien allfällig bereit wären, eine *Rückkehr der Habsburger* dem „Anschluß" vorzuziehen. Das wäre auch ein „Segen" desselben!

Ob damit etwa eine von vielen hervorragenden bayerischen Persönlichkeiten abgegebene Erklärung im Zusammenhang steht, die sich gegen die überhandnehmende Tendenz des Reiches wendet, *Bayern* seine besondere Stellung zu nehmen und es zu einem bloßen Verwaltungsbezirk des Reiches („Preußens") zu machen? Das ist wohl unwahrscheinlich. An sich ist sie jedenfalls zu begrüßen.

---

[1]) Wie der Antimilitarismus ein Prüfstein wirklicher Demokratie ist, beweist folgender Bericht des mir bekannten, ausgezeichneten Amerikaners Dewere Allen, eines Augenzeugen der spanischen Vorgänge in der Zeitschrift „The Christian Register" (Nr. 24):

„Eine der ersten Fragen, die Alfonso beschäftigten, als er anno 1902 König wurde, war die der Militärschulen. Diese hatten allmählich als nationale Macht ihre Bedeutung verloren; aber der junge König, der selbst in militärischer Begeisterung herangewachsen und erzogen war und diese während seiner ganzen Regierungszeit bewiesen hat, bestand darauf, daß diese Schulen wieder geöffnet und dazu noch ausgedehnt würden. Von da an strömten die Offiziere Jahr für Jahr nur so in das spanische Volk, sodaß zu dem Zeitpunkt, wo die Aprilereignisse einsetzten, Spanien, ein Land, das sogar unter militärischen Gesichtspunkten betrachtet, gar keine Armee nötig hätte, da es keine auswärtigen Feinde besaß, ungefähr 250 Generäle und 20 000 Offiziere zählte — einen Offizier auf je zehn Mann! Es ist höchst bezeichnend, daß es eine der ersten Aktionen des neuen Regimes war, jedem Offizier der Armee, der sich zurückziehen würde, eine Pension anzu bieten. Die Militärschulen sollen in großer Zahl geschlossen werden, sobald die gegenwärtigen Schüler entlassen sind. Alle Arten von Einrichtungen für militärische Uebungen werden scharf beschnitten und es soll nur eine ganz kleine Militärmacht beibehalten werden, die bloß eine Art Polizeikorps bilden würde."

Dem sei hinzugefügt, daß Spanisch-Marokko, das allfällig wieder Anlaß zu kriegerischen Verwicklungen bieten könnte, dem Völkerbund zur Verwaltung übergeben werden soll.

Ein intelligenter Föderalismus (nicht ein Partikularismus, der übrigens nie intelligent ist) gehört zum Besten, was man dem deutschen Volke wünschen kann. Es ist auch ein *gangbarer* Weg zum „Anschluß".

4. *Die Abrüstungsbewegung.*

Die Friedensbewegung spitzt sich gegenwärtig immer mehr auf die Abrüstungskonferenz zu. Ihr galt auch eine *große Debatte im englischen Unterhaus*, worin die offiziellen Sprecher der Parteien gleichmäßig betonen, daß sie zu einem guten Ergebnis kommen müsse. Nur Churchill erklärte im Hinblick auf die kommende Auseinandersetzung mit Rußland, daß die französische Armee eine Bürgschaft der Erhaltung des Friedens sei. Bei Macdonald war auffallend, daß er, nachdem er anhand von genauen Zahlen die europäischen Rüstungen dargestellt und auch nachgewiesen hatte, welch eine große Abrüstung in England bereits geschehen sei, erklärte, nun könne England kaum auf diesem Wege weitergehen, wenn die andern nicht entsprechend nachrückten. Das widerspricht doch der englischen These von der Sicherheit *durch* Abrüstung und der Wirksamkeit des *Beispiels* in dieser.

Inzwischen hat in der Albert Hall in London eine Demonstration für die Abrüstung stattgefunden, an der 60 Friedensorganisationen beteiligt waren, der 30 000 Menschen beiwohnten (die große Mehrheit im anstoßenden Hydepark, wohin die Lautsprecher die Reden trugen) und an welcher die Führer der drei großen Parteien, Macdonald, Baldwin und Loyd George sprachen.

In *Holland* ist etwas geschehen, was aufs neue zeigt, wie weit uns dieses Land im antimilitaristischen Kampfe voraus ist: die ganze Presse hat sich verpflichtet, einen Aufruf für die allgemeine und totale Abrüstung aufzunehmen. Die Unterschriften sollen denn auch schon auf 1,7 Millionen gestiegen sein! Holland bleibt mit Dänemark das Vorland des Antimilitarismus.

Bei uns, „im Lande der Freiheit", beschränkt sich die Presse entweder auf ein völliges Schweigen von der *Aktion der Frauenliga*, oder sie arbeitet gegen sie mit Lüge und Verleumdung. Die Ausnahmen sind so selten, daß man kaum die Finger beider Hände braucht, um sie aufzuzählen. Trotzdem dürfte die Zahl der Unterschriften nun 200 000 erreicht haben — ohne die Zeitungen und gegen sie. [1])

Auch in *Deutschland, Oesterreich* und *Frankreich* geht nun die Aktion der Frauenliga energischer vorwärts. In einzelnen deutschen Gegenden unterschreiben ganze Dörfer. Die *amerikanische* Frauenliga veranstaltet eine „Friedenskarawane", die vom pazifischen Ozean bis zum atlantischen gehen und alle wichtigeren Städte der Vereinigten Staaten berühren soll. Sie hofft, auf diese Weise mindestens eine Million Unterschriften sammeln zu können, die dann dem Präsidenten Hoover übergeben werden sollen mit der Aufforderung, Delegierte nach Genf zu schicken, die ernstlich den Frieden schaffen wollten.

Die *Regierung* der Vereinigten Staaten hat auf die Abrüstungskonferenz hin genaue Angaben über die Rüstung ihres Landes zu Wasser und zu Land und in der Luft veröffentlicht. Sie hofft, damit die andern Regierungen zur Nachahmung zu bewegen, wird aber wenig Gegenliebe finden. Denn diese schlechte Sache sucht immer mehr Schutz in Lüge und Verborgenheit. — Eine von einer Masse von einflußreichen amerikanischen Persönlichkeiten, die zugleich Vertreter großer Organisationen sind, unterzeichnete Erklärung fordert von der Abrüstungskonferenz als Minimum eine Verminderung der Rüstungen von 10 Prozent jährlich während fünf Jahren (also von 50 Prozent in dieser Zeit), Verbot der Unterseeboote und aller Kriegsschiffe über 10 000 Tonnen, dazu des Giftgaskrieges und ähnlicher Methoden, Einsetzung einer beständigen Entwaffnungskommission zur Ueberwachung der Ausführung dieser Beschlüsse und so fort. Die

[1]) Große Wirkung hat es gehabt, daß der „*Beobachter*" eine Empfehlung der Aktion aus der Feder von Frau Dr. Lejeune aufgenommen hat. Man erkennt daraus immerhin, welche Macht die Presse noch besitzt. Meistens übt sie dieselbe im Sinne einer Tyrannei und Diktatur ohnegleichen aus.

französische Regierung ihrerseits hat in einem Memorial zur Abrüstungskonferenz ihren bekannten Standpunkt auseinandergesetzt. Hoffentlich sorgen gewisse Entwicklungen dafür, daß es nicht dabei bleibt.

In Zürich hat in den Kreisen der zwei Hochschulen ein Rededuell über die Abrüstungsfrage zwischen *Oberst Wildbolz*, dem Leiter der Propaganda für unser Militär, und *Paul Graber*, dem Sekretär der schweizerischen sozialdemokratischen Partei stattgefunden, dessen Ausgang Herrn Wildbolz endgültig die Luft benehmen könnte, nochmals in Zürich sein Glück zu versuchen, und zwar „im offenen Felde". Diese Tatsache ist umso wichtiger, als die Hochschulen natürlich auch bei uns die festesten Burgen des Militarismus und aller Reaktion überhaupt sind.

Dafür wird sich Herr Wildbolz (ich nenne mit Grund wieder *seinen* Namen) nun wohl auf die Propaganda für den sogenannten Schutz der Zivilbevölkerung durch *Gasmasken* werfen. Ueber den verbrecherischen Volksbetrug dieses „Schutzes" möchte ich einen Leser, einen ehemaligen Offizier, reden lassen.

„Nun kommt der Schwindel doch! Nämlich der Gasschutz der Zivilbevölkerung. Laut Meldung vom Juli hat der Bundesrat beschlossen, auf den 9. November 1931 eine Konferenz der am Gasschutz der Zivil-Bevölkerung interessierten Behörden und Organisationen nach Bern einzuberufen. Auf gegen 200 Teilnehmer soll gerechnet werden. Wäre es nicht viel einfacher, die Gasmaskenlieferanten einzuladen? Dann ginge es viel schneller und einfacher; denn die ganze Sache geschieht doch auf Betreiben derselben.

Autoritäten versichern uns, daß es einen Schutz gegen die immer wieder intensiver wirkenden Giftgase *gar nicht gibt* und trotzdem soll nun diese Geldverschwendung in Szene gesetzt werden?

Man denke sich die Bevölkerung in dieser entwürdigenden Maskierung! Viel lieber sterben, als sich mit dieser Schandmaske bedecken. Wie *ein Mann* sollte sich die Zivilbevölkerung erheben gegen diese Zumutung und ihre logische Voraussetzung, daß ein *Nachbarvolk* die Scheußlichkeit beginge, uns mit einem Gasangriff zu töten! Wir sind doch mit allen Nachbarvölkern befreundet und durch Verträge für schiedsgerichtliche Erledigung von Differenzen verpflichtet. Trotzdem hält man einen solchen Ueberfall für möglich! Gibt es einen krasseren Fall von Unaufrichtigkeit als diesen? Und wie sieht das aus gegenüber den heutigen gewaltigen Anstrengungen, die alle Staaten für die Abrüstung unternehmen? Was sagen die Frauen dazu?"

Auch die *Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit* hat eine entschiedene Abrüstungsresolution angenommen. (Gehört ihr nicht auch Gonzague de Reynold an? Wie hat er gestimmt?)

Von der Stellung der *Kirchen* zur Abrüstungskonferenz soll später die Rede sein.

Im Ganzen ist zu sagen, daß die *Aussichten* der Konferenz infolge der neuesten Wendungen gewaltig zugenommen haben. Besonders scheint die angelsächsische Welt entschlossen zu sein, ihr sozusagen um jeden Preis einen Erfolg zu sichern. Die kleineren Völker (die Schweiz ausgenommen) werden ohnehin auf dieser Seite stehen. Wenn es nun bloß noch geschehen könnte, daß *Frankreich* es ebenfalls täte! Dann könnte doch im Februar 1932 etwas Rechtes, vielleicht sogar etwas Großes getan werden!

Neben der direkten Abrüstungslinie sind folgende Tatsachen einer besonderen Erwähnung wert.

In Frankreich ist wieder ein General, *Bourguet*, zum Antimilitarismus übergegangen.

In *Schweden* haben sich 3000 Personen zur absoluten Verweigerung von Militär- und Kriegsdienst bekannt. „Kommende Dinge!"

Die *Sowjet-Regierung* hat den dienstverweigernden Tolstoianern, statt sie weiter ins Gefängnis zu stecken, in Sibirien (im Bezirk Kuznez) große Ländereien als Siedlungsgebiet angewiesen — die erste aller Regierungen, die diesen Schritt tut.

Das *Internationale Antimilitaristische Bureau*, das seinen Sitz im Haag hat, feiert nächstens sein zehnjähriges Jubiläum. Es hat in diesem Zeitraum einen großen Kampf geführt. Anfangs noch ein wenig im klassenkämpferischen Dogma befangen, hat es sich davon bald frei gemacht und repräsentiert neben der Internationale der Kriegsdienstgegner und den Quäkern den äußersten linken Flügel des pazifistischen Heeres. Wir sprechen ihm unsern Dank und unsere herzlichen Glückwünsche aus.

Die *Dienstverweigerung* nimmt offensichtlich immer mehr zu. In *Belgien* hat der junge Tischlergeselle *Corneille Lejeune* sich geweigert, sich zum Militärdienst zu stellen. Lejeune ist Protestant und erblickt in der Haltung eines Heeres einen Widerspruch zum Evangelium. Er wurde zu Lüttich vom Militärgericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Es ist der erste derartige Fall in Belgien.

In *Polen* haben neu verweigert: *Platon Kostiewiez* und *Konstanty Stanczuk;* früher *Alexander Mozolewski*, alle aus religiösen Gründen.

In *Schweden* ist ein Fonds gegründet worden, um jenen Munitionsarbeitern zu helfen, die nicht weiter ihren Lebensunterhalt durch die Erzeugung von Munition verdienen wollen. Im Gründungsaufruf heißt es:

„In mehreren Ländern hat die Gesetzgebung durch die Einrichtung des alternativen Zivildienstes das Recht des Staatsbürgers, sich nicht gegen seine Ueberzeugung zum Militärdienst zwingen zu lassen, anerkannt. Es gibt aber noch viele Menschen, die durch den wirtschaftlichen Druck gezwungen sind, dem Kriegszweck zu dienen, und das sind die Arbeiter in der Kriegsindustrie."

Der Aufruf betont die Notwendigkeit, Arbeit für jene zu finden, die die Munitionsfabriken verlassen, und ist von hervorragenden schwedischen Persönlichkeiten unterschrieben, darunter von Karl Lindhagen, Bürgermeister von Stockholm, Nathanael Beskow, John Woxtröm und Elin Wägner.

Wie auch im *Osten* der Antimilitarismus wächst, beweist u. a. folgendes Dokument:

Die Allgemeine Japanische Arbeiterunion (Kanto Ippan Rodosha Kumiai) von Tokio drückt in einem Brief, den wir auszugsweise wiedergeben, ihre Solidarität mit den Kriegsdienstgegnern aus:

Lieber Freund!

„Wie wir uns freuen, Ihnen diesen Brief schreiben zu können! Wir erhielten Ihren Brief und die Bücher mit herzlichem Dank. Verzeihen Sie uns, daß wir so lange nicht geantwortet haben, aber wir mußten erst die Zustimmung aller Kameraden zu diesem Brief bekommen.

Wir sind mit Ihrer Erklärung und Ihren Grundsätzen einverstanden, und wir sind auch gegen jeden Militarismus, sei er „weiß" oder „rot". Wir wissen, daß wir nicht allein sind, und daß viele Männer und Frauen gegen das Hinschlachten der Menschen kämpfen.

In Japan sind der Patriotismus und Militarismus noch sehr stark. Die Menschen kennen die Schrecken des Krieges nicht so wie Ihr in Europa. Auch wird in Städten und Dörfern, in den Schulen und von allen Behörden aus der Staatsgedanke und der Patriotismus sehr verbreitet. Angesichts dieser Tatsachen ist es sehr notwendig, daß bei uns auch die Idee des Antimilitarismus und der Gefahr eines zweiten Weltkrieges verbreitet wird.

Wir danken für Euren warmen Händedruck und würden gerne mit Euch arbeiten.

Die Wogen der Reaktion gehen bei uns hoch und der rote Militarismus der Bolschewiken verführt die Menschen ebenso wie die Idee der Diktatur. Aber wir verlieren den Mut nicht und bemühen uns, eine Front aufzustellen, die gegen das kapitalistische System als die Wurzel des Krieges kämpfen soll.

Aus der russischen Revolution haben wir gelernt, daß die Gewalt, auch dann, wenn sie als Schutz der Revolution gemeint ist, die neue Gesellschaft nicht errichten kann. Diese kann vielmehr nur durch Solidarität und gegenseitige Hilfe geschaffen werden.

Sagt uns, was wir tun ſollen, und wir werden alles machen, was wir können, um mit Euch zu arbeiten."

Und nun noch ein *Buch*. Die Fortſetzung von *Remarques* „Im Weſten nichts Neues", vor kurzem unter dem Titel: „*Der Weg zurück*" erſchienen, iſt nicht nur künſtleriſch dem erſteren Werk bei weitem überlegen, ſich bis zum „Klaſſiſchen" erhebend, ſondern wirkt wenn möglich noch erſchütternder, noch tiefer greifend und iſt dazu in ſeiner Art noch origineller. Es iſt eine gewaltige Hilfe in unſerem Kampf.

5. Soziales und Sozialiſtiſches.

Die ſoziale Auflöſung zum *Chaos* hin, die gleichzeitig eine Anſpannung zur ſozialen *Revolution* hin iſt, bewegt ſich mit jeder Woche einen Schritt weiter, im Großen und endgültig nur durch eine Umkehr zu hemmen, die Umwälzung (im beſten Sinne) ſein muß. Die *Arbeitsloſigkeit* dauert an, wächſt in England ſogar mitten in der beſten Jahreszeit! Unſer Freund, Pfarrer *Kappes* in Karlsruhe, hat jüngſt in einer zürcheriſchen Verſammlung, die der bisherigen und der künftigen Aktion für die Kinder der Arbeitsloſen gewidmet war, auf tiefe und ergreifende Weiſe geſchildert, was in Deutſchland die Arbeitsloſigkeit heute bedeutet. Das hätten ſtatt ein paar hundert, die ſich die Mühe gegeben hatten, zu ſo etwas zu kommen, tauſende hören ſollen.[1] Bei der letzten Konferenz des *Internationalen Arbeitsamtes*, von der ſchon in der Monatsſchau des Juniheftes die Rede war, hat der Direktor Albert Thomas die Vorſchläge des Büros auseinandergeſetzt. An der Tüchtigkeit und am guten Willen von Albert Thomas iſt natürlich nicht zu zweifeln, aber daß die Vorſchläge des Büros im Vergleich zu der Not, um die es ſich handelt, ſich ausnehmen wie ein paar lange Brückenſtege inmitten einer weltweiten Ueberſchwemmung, iſt leider Tatſache.

Die ſoziale Borniertheit verſucht immer wieder die Hilfe auf dem Wege des ſogenannten *Lohnabbaus* (häßliches Wort für eine böſe Sache!) oder womöglich der *Verlängerung der Arbeitszeit* zu helfen. Der große Streik in der Textilinduſtrie Nordfrankreichs, der darob entbrannte und viele Wochen dauerte, iſt inzwiſchen zu Ende gekommen, und zwar nicht ohne Erfolg für die Streikenden. Für den Bergbau hat die Arbeitskonferenz den 7¾ Stundentag mit 25 Prozent Lohnzuſchlag für Mehrarbeit feſtgeſetzt. In England haben ſich alle Parteien auf den 7½ Stundentag und einen Minimallohn geeinigt.

In Frankreich iſt von der Kammer nach Zeitungsberichten *das Recht auf eine Woche Ferien für alle Induſtrie- und Landarbeiter beſchloſſen worden.* Wenn das ſtimmt, ſo iſt das keine Kleinigkeit, ſo ſelbſtverſtändlich es iſt und ſo weit es unter Notwendigem bleibt.

In der *Schweiz* haben konſervative Kreiſe, beſonders katholiſche, unter der öffentlichen Führung des Abbé Savoy (und wohl unter der Hintergrundsführung von Bundesrat Muſy), mit den Kommuniſten zuſammen (in dieſem Falle fürchtet man alſo ein ſolches Bündnis nicht!) das Referendum gegen das mühſam zuſtande gekommene Geſetz über die *Alters- und Invalidenverſicherung* ergriffen, und zwar mit der Abſicht, es zu Fall zu bringen. Daß man ein ſolches Geſetz dem Volke unterbreitet haben will, wäre an ſich nicht zu tadeln. Auch verdient das Geſetz als Flickwerk und Kompromißprodukt gewiß keine Begeiſterung. Aber es ſind ja vorwiegend die Verächter der Demokratie, die das Referendum verlangen und ihre große Mehrheit hat jedenfalls nichts *Beſſeres* im Sinne. Das Gelingen dieſes Feldzuges hätte bloß zur Folge, daß das Volk unſerer Alten und Invaliden wieder ein paar Jahrzehnte warten müßte. Auch einige *Pfarrer* von der Richtung der von Direktor Grob inſpirierten „Reformierten Schweizer Zeitung" haben ſich in Form eines Proteſtes gegen einen Beſchluß des „Kirchenbundes" gegen die Vorlage gewendet — mit einer ganzen oberflächlichen, von einem nach rückwärts ge-

[1]) Es ſprachen bei dieſem Anlaß noch Herr *Ernſt Braun* über die ganze Aktion, Herr *Dr. Siegfried* über den Anteil, den Pro Juventute daran genommen, und Herr Pfarrer *Vogt* in Walzenhauſen über die Not der oſtſchweizeriſchen Textilarbeiter. Ueber die Aktion ein andermal mehr!

richteten Utopismus getragenen Begründung (man dürfe ob dem Etatismus nicht das charitative Tun, die „Liebestätigkeit", vergeſſen!).

Vielleicht bedenkt man gerade in dieſem Zuſammenhang am beſten die Zahlen, welche die St. Galler „Volksſtimme" über das Einkommen gewiſſer Kreiſe unſerer Bevölkerung veröffentlicht hat. Das gleiche Blatt berichtet in Nr. 115 und 151 [1]) über die Dividenden- und Tantiemenwirtſchaft großer ſchweizeriſcher Unternehmungen. Sie weiſt nach, daß z. B. die Firma Hoffmann-La Roche in Baſel (chemiſche Induſtrie!) im „Kriſenjahr" 1930 volle 60 Prozent Dividenden ausbezahlt hat und die nicht weniger berühmte Firma Maggi 32 Prozent, wobei die erſtere nur 30 und die letztere nur 10 Prozent angibt.

Der *ſchweizeriſchen Hotellerie* geht es, zum Teil infolge der Weltkriſe, zum Teil wegen der Beſtimmung, daß deutſche Reiſende für den Paß ins Ausland 100 Mark zahlen müſſen, ſchlecht. Das wird einem in mancher Beziehung leid tun; aber wenn man weiß, mit welch blinder Gier viele Hoteliers, zum Teil gegen geſetzliche Verbote (die man frech umging, unter ſtillſchweigender Duldung der Behörden) Neubauten errichteten, um den Goldſtrom doch ja in ihre Baſſins zu leiten, und wie ſie nicht daran dachten, daß die fetten Kühe einiger Nachkriegsjahre vielleicht nicht ewig lebten, der wird ſich darüber nicht wundern. Hier waltet auch ein *Gericht.* Und zwar eins, das wahrſcheinlich auch weitergeht.

Der Krach der *Banque de Genève* tut ebenfalls die ganze Fäulnis dieſes Syſtems kund.

Dazu der Ueberfluß an Getreide bei ſchwerem Hunger von hundert Millionen Menſchen, die Verbrennung von Weizen und Verſenkung von Kaffee in Rieſenmengen. [2])

Und endlich die rieſige *deutſche Kataſtrophe!* Und als Teil, ein wenig auch als Urſache davon, der Zuſammenbruch des *Nordwolle-Konzern* mit dem Verhalten und Schickſal der Familie *Lahuſen*, die mit dem der *Donatbank* verflochten iſt — und ſo fort!

So geht es nicht mehr weiter!

Die Flammenſchrift ſteht ſchon an der Wand unſerer ganzen Ziviliſation: Gezählt, gewogen und zu leicht erfunden!

5. Schweizeriſches.

Eine in der Wüſte der Geiſtverlaſſenheit aufgrünende Oaſe iſt die „*Neue Front*", eine Studentenbewegung, die in Zürich entſtanden iſt. Es ſtehen hinter ihr ſtark die Gedanken, die in Schmidhauſers Schrift: „Das Schickſal der Schweiz im Schickſal der Demokratie" entwickelt ſind. Dieſe aber ſind den von uns vertretenen nicht ferne, nur daß wir entſchieden auf dem Boden des *Sozialismus* ſtehen. Eine ganze Nummer des „Zürcher Studenten" (Nr. 3) iſt ihrem Bekenntnis gewidmet. An der freiſinnigen Akademikertagung in Solothurn hat dieſe neue Denkweiſe die Verhandlung geiſtig beherrſcht, wenn auch natürlich nicht die Mehrheit erobert. Es iſt eine erfreuliche und verheißungsvolle Erſcheinung. Mag ſie ſich auch zu keiner Partei verdichten und vergröbern, ſo wird ſie als eine Gedankenwerkſtätte doch große Bedeutung gewinnen können. [3])

---

[1]) Siehe weiter hinten!

[2]) Natürlich zur Hochhaltung der Preiſe. So ſollen nur in Braſilien zirka 45 000 Säcke Kaffee verbrannt worden ſein und 200 000 Säcke für dieſen Zweck beſtimmt ſein. (Man redet ſogar von 20 Millionen Säcken.)

[3]) Die in Solothurn von der „Neuen Front" vorgelegte und mit 57 gegen 31 Stimmen verworfene Reſolution bringt die Quinteſſenz ihrer Gedanken zum Ausdruck: „Wir ſehen unſer Volk in eigennützige Klaſſen und Gruppen zerriſſen und erkennen die ſchweren Schäden, die unſere Volkswirtſchaft darob erleidet, und die politiſchen und wirtſchaftlichen Gefahren, die einem in ſich uneinigen Volk drohen. Wir ſuchen die Einigkeit unſeres Volkes und eine organiſche Volkswirtſchaft ſtatt chaotiſcher Intereſſenwirtſchaft. Wir glauben, daß dieſes Ziel nur

Wir freuen uns auch, daß wir der *Zofingia* (der wir ja selbst einst sehr aktiv angehörten) Unrecht getan haben. Das neueste Heft ihres Organs („Zofingia") bringt mehrere entschiedene Erwiderungen auf die von uns gemeldeten militaristischen-reaktionären Stimmen.

Dagegen hat unser Faschismus vorläufig die *Radio-Zensur* aufrecht erhalten.

Die Stadt Zürich ist durch die „*Eingemeindung*" von mehreren Vororten nun auf etwa 300 000 Einwohner angewachsen. Das ist im Vergleich zu andern Ländern noch nicht überwältigend. So viel zählen Vororte von Newyork oder London. Trotzdem behält die Angst vor der Großstadt ihr Recht und eine weitgehende Dezentralisation müßte als Gegengewicht der notwendigen Zentralisation geschaffen werden.

6. Kulturelles.

Die *Kolonialausstellung* in Paris ist nun auch von einer ähnlichen Katastrophe ereilt worden, wie die im Münchner Glaspalast, indem die holländische Abteilung, die Perle der ganzen Ausstellung, mit kostbaren und unersetzlichen Sammlungen dem Feuer zum Opfer fiel. Offen gestanden: ich habe dieses Schicksal für die *ganze* Ausstellung erwartet!

In Genf hat wieder eine Konferenz gegen die *Rauschgifte* stattgefunden. Dabei scheint abermals die Schweiz, durch Dr. *Carrière* vertreten, eine miserable Rolle gespielt zu haben. Wann fällt einmal ein volles Licht der Wahrheit auf diesen besonders dunklen Fleck an unserer *wirklichen* nationalen Ehre? Da sollte einmal Einer oder Eine dahinter! Es handelt sich um eine der Küchen des Teufels.

Eine Niederlage der höheren Menschlichkeit und sicher auch des Evangeliums für die Verlorenen ist *die Abschlachtung des Mörders Kürten*, die nun doch stattgefunden hat. Und das in einer Welt, die vor kurzem 12 Millionen junge Männer gemordet hat! (Vgl. Remarque I. und II.) Dagegen darf man es begrüßen, daß der Prozeß *Riedel-Guala* eine Revision erfährt. Denn so unerfreulich das Paar sich einst dargestellt hat, soll doch an ihm kein Justizunrecht begangen werden.

In Nordamerika sind sieben junge *Neger* mit Hinrichtung bedroht, weil sie ein weißes Mädchen vergewaltigt haben sollen, was sie aber entschieden bestreiten. Eine internationale Aktion für sie ist veranstaltet worden. Wie steht es nun mit ihnen?

---

durch planmäßige Organisation und Ueberwindung der gegenwärtigen sozialen Spannungen erreicht werden kann. Wir ersehen daher die Aufgabe unserer Zeit darin, die gegenwärtig nur auf ihren Eigennutz bedachten, aber aus dem tiefen Bedürfnis nach Gemeinschaft entstandenen partikularistischen Verbände umzuwandeln in Wirtschaftskörper, welche sich organisch in die Volkswirtschaft einordnen. Dieses Problem muß in erster Linie durch die Wirtschaft selbst, jedoch unter Mithilfe des öffentlichen Rechts, durch den Ausbau der bereits bestehenden Organisationen zu Selbstverwaltungskörpern gelöst werden, indem diesen Aufgaben zur selbständigen wie gemeinsamen Erledigung zugewiesen werden, und zwar sowohl im Gebiete der Wirtschaftsplanung, als der sozialen Fragen (Arbeits- und Betriebsrecht, Lohnfindung, Fürsorge usw.). Für ihr Tun sollen diese Verbände nicht nur sich selbst, sondern ebenso der Gemeinschaft verantwortlich sein. Solche Organisationen entsprächen der genossenschaftlich-demokratischen Tradition unseres Vaterlandes. Wir sind uns der sozialen Verpflichtungen wohl bewußt, die uns das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft auferlegt. Darum fordern wir von der *Freisinnigen Partei*, daß sie das Gebot der Zeit erkenne, die Pflicht gegenüber der Gemeinschaft gebieterisch vor das Recht des einzelnen stelle und sich vorbehaltlos für alle Volksklassen einsetze, vor allem auch für jene, die sich unter dem Drucke der entfesselten Wirtschaft in Sonderverbände zusammenschlossen und heute dem Gedanken der *Volksgemeinschaft* wieder gewonnen werden müssen."

Im allgemeinen: *Betäubung* und *Gewalttat* gehören, neben der *Sportſeuche*, zu allem übrigen. [1])

7. Religion und Kirchen.

Endlich: Religion und Kirchen. Auch wenn ſie lebendiger wären, als ſie ſind, würde ſich ihr Leben natürlich weniger in Form von Chronik darſtellen laſſen. Das wichtigſte Ereignis in dieſer Sphäre iſt ſchon anderwärts daran gekommen: *der Krieg des Papſtums mit dem Faſchismus.* Ich wiederhole bloß den Gedanken, wie wenig grundfeſt doch die Macht der katholiſchen Kirche iſt, ſoweit ſie eben Machtinſtitution iſt. Sie wird, wenn ſie leben will, wohl allerlei Wandlungen durchmachen und etwa an die Katakomben denken müſſen. Gewaltige Entwicklungen ſind auch hier im Werden.

Auch an die *proteſtantiſchen* Kirchen ſchlagen die Wellen von allen Seiten empor und ihre Mauern ſind wahrhaftig nicht feſt. Die Abfalls- und Austrittsbewegung nimmt überall zu. Auch das *Miſſionsfeld,* auf das man ſich einſt mit der faſt einzigen „Aktivität" (neben der „Innern Miſſion") flüchtete, iſt von allen Seiten bedroht. Neuerdings hat *Gandhi* erklärt, daß er alle Miſſion verurteile, wenn ſie unter dem Deckmantel von humanitäter Arbeit Religion einführen wolle und ſcheint angedeutet zu haben, daß er eine ſolche Methode direkt verbieten würde. Man weiß, wie es in China und Afrika ſteht. Die Mauer, welche man aus *Theologie* um die Kirche herum aufrichten wollte, hält auch nicht. Wenn Karl Barth, der Oberbaumeiſter, in „Zwiſchen den Zeiten" (2. Heft 1931) einen Notſchrei erhebt („Die Not der evangeliſchen Kirche"), ſo wird wohl jeder im heutigen Weltleben ſtehende Menſch darin die Antwort auf die Frage vermiſſen, welche Sache denn die Kirche ergreifen, welches „Wort" ſie ſprechen müßte. (Denn das ſei ihre Not, daß ſie „keine Sache" habe, kein „Wort".) Vielleicht wird ſich doch zeigen, daß die nicht ſo ganz unrecht hatten, welche meinten, ſie müßte das „Wort" aufnehmen, das der *lebendige* Gott in unſere Zeit hinein ſpreche und dieſes Wort ſei wohl im ſozialen und im Kriegsproblem zwar nicht erſchöpft (ſicher nicht!), aber verſtändlich gemacht, und ihre „Sache" wäre, *dieſes* Wort zu verkündigen, und zwar vor allem auch durch die *Tat* — ich meine: das, was Gott mit dieſen Dingen und über ſie hinaus, aber nicht *ohne* ſie, uns ſagen will.

Tatſächlich ſind es auch das ſoziale und das Kriegsproblem, die allein den Kirchen Anlaß zu lebendigen Aeußerungen wie zum Nachdenken (zur „theologiſchen Beſinnung", wie der Jargon lautet) Anlaß geben. So hat in der *St. Galler Synode* unſer Geſinnungsgenoſſe Pfarrer *Berger* von Uznach eine Aeußerung über den von der „Volksſtimme" veröffentlichten *Tantièmenſkandal* gefordert — ohne Erfolg; es kam nur etwas ganz Lahmes heraus; die Mehrheit hatte offenbar noch nie die Propheten und Evangelien geleſen!

Die *Abrüſtungsbewegung* fordert natürlich auch die Kirchen heraus. Wir können die Fülle der Reſolutionen, die ſich darauf beziehen, natürlich nicht wiedergeben. Sie ſind am radikalſten in Amerika und England und werden am lahmſten in Deutſchland und in der Schweiz. Nachdem früher einmal der ſchweizeriſche Kirchenbund in der Abrüſtungsſache ein verhältnismäßig recht energiſches Schreiben an den Bundesrat gezeitigt hatte (das wir ſeinerzeit wiedergegeben haben), kam es auf einer neulichen Verſammlung dieſer Organiſation in Wildhaus, dem Geburtsort Zwinglis, nur zu einer wertloſen Reſolution, die mit Hilfe von ein paar allgemeinen und nichtsſagenden Redensarten allen konkreten und ernſthaften Forderungen aus dem Wege geht. Dort ſcheint auch ein welſchſchweizeriſcher Pfarrer wieder

---

[1]) Eine weitere Erläuterung dazu: In den Vereinigten Staaten ſind nach dem Bericht des Safety Council (Sicherheitsrates) nur während des Monats Mai 2570 Menſchenleben dem Auto zum Opfer gefallen. Es iſt ſicher kein Zufall, daß während des gleichen Monats in den Vereinigten Staaten 343 Mordtaten ſtattfanden. (Wobei übrigens in jenen Autounfällen auch ſehr viel *Mord* iſt!) Das Menſchenleben gilt eben nichts mehr, wird den Götzen geopfert, heißen dieſe Rekord oder ſonſtwie.

die Entdeckung gemacht zu haben, daß es die Antimilitariſten ſeien, die durch ihren Radikalismus die Abrüſtung verhinderten. Geniale Idee! Ja, ſo iſt es: wenn wir Antimilitariſten nicht wären, mit welcher Wonne hätten Scheurer, Minger, Wille, Wildbolz, Feyler, Bircher und ſo fort unſere Armee auf ein Polizeikorps reduziert und unſere Waffenplätze in Spielplätze verwandelt, gewiß mit der gleichen Wonne, wie die Wirte ſchon längſt die Prohibition eingeführt hätten, wenn es keine Abſtinenten gäbe.[1])

Immerhin, es gibt ſtets auch Erfreuliches. Nachdem der „Evangeliſchen Preſſebericht" ausgerechnet Dr. Oeri von den „Basler Nachrichten" die Kirchen auf die Abrüſtungskonferenz hin hatte „orientieren" laſſen, wobei es dann auf Artikel 8, Milizſyſtem und — Gebet (als unſchädlich!) hinauskam, erhält nun doch in einer andern Nummer unſer Freund *Liechtenhan* das Wort. — Die *Thüringer Kirchenſynode* hat in einer Reſolution für den Weltfrieden den Einfluß der Religiöſen Sozialiſten nicht verleugnet. Gegen das unglaubliche Manifeſt der Profeſſoren Althaus und Hirſch iſt energiſcher Proteſt erhoben worden, ſo z. B. durch eine Erklärung von *Rade* und *Niebergall* in der „Chriſtlichen Welt", aber auch anderswo.

Summa: Am Erwachen der Chriſtheit braucht man nicht zu verzweifeln. Aber es wird noch allerlei kommen müſſen. Und vieles ſchmelzen, vieles zerbrechen, was jetzt noch meint, es ſei etwas. Am wenigſten braucht man zu bezweifeln, daß *Gott* am Werke iſt.

11., 14. und 29. Juli 1931.

---

[1]) Man vergleiche folgende Reſolutionen miteinander:

1. Die des *ſchweizeriſchen Kirchenbundes:*

„Die Abgeordnetenverſammlung des Schweiz. Evang. Kirchenbundes, die am 15. und 16. Juni in Wildhaus tagt, iſt überzeugt, daß vom Ausgang der im Frühling ſtattfindenden Abrüſtungskonferenz der Weltfriede für die nächſten Jahre zu einem großen Teil abhängen wird. Wir hoffen, daß die Abrüſtungsverſprechungen, die den Völkern in den Friedensverträgen gemacht worden ſind, endlich zur Ausführung kommen. Die ſchweizeriſchen Kirchen, in enger Zuſammenarbeit mit dem Oekumeniſchen Rat für praktiſches Chriſtentum, ſowie mit dem Weltbund für internationale Freundſchaftsarbeit der Kirchen, treten mit allem Nachdruck für die obligatoriſche Schiedsgerichtsbarkeit ein und erſuchen die zuſtändigen Behörden, in ihrer Mitarbeit an der Konferenz das Aeußerſte zu tun, um die von allen Völkern durchzuführende Abrüſtung fördern zu helfen. Die Verſammlung hält es gleichzeitig für die Pflicht der Kirchen, daß ſie auch in ihrer Weiſe die Friedensarbeit auf ihrem Gebiet nach Kräften pflegen."

2. Der amerikaniſche Friedensbund der Kirchen und die amerikaniſche Sektion des Weltbundes der Kirchen:

„Wir bitten um Mitarbeit aller Männer und Frauen, die guten Willens ſind und unſere Ueberzeugung teilen, daß es für ziviliſierte Völker in allen Ländern hohe Zeit iſt, an einem allgemeinen Plan zur Auflöſung von Heeren und Flotten, die zur Beilegung von Streitigkeiten durch phyſiſche Gewalt beſtehen, mitzuarbeiten und zu handeln nach den Grundſätzen menſchlicher Bruderſchaft und gegenſeitigen Vertrauens, die in ſo glücklicher Weiſe die Beziehungen zwiſchen den Vereinigten Staaten und Kanada, zwiſchen denen keine mit Waffen überwachte Grenze beſteht, kennzeichnen."

3. Eine Erklärung von Geiſtlichen aus dem Staate New York:

„Auf einer in *Syracuſe* gehaltenen Konferenz von Geiſtlichen aus dem Staate *New York* haben 64 Geiſtliche eine Reſolution abgefaßt und dem Präſidenten der Vereinigten Staaten, dem Staatsſekretär und zwei Senatoren von New York zugeſandt, worin ſie erklären, auch auf Grund des Kellogg-Paktes, arbeiten zu wollen für Abrüſtung, Schiedsgericht und Verſöhnung mittels des Permanenten internationalen Gerichtshofes und des Völkerbundes. *Weiter erklären ſie, daß ſie perſönlich an keinem Kriege teilnehmen werden.*

4. Eine Erklärung eines Kongreſſes *ſkandinaviſcher* Pfarrer in Kopenhagen (3. Juni):

Nachtrag. Da zwischen der Abfassung dieser „Monatsschau“ und dem Redaktionsschluß und Erscheinen des Heftes eine ungewöhlich lange Zeit verflossen ist und das Gleiche bis zum Erscheinen des Septemberheftes der Fall sein wird, während sich in diesen letzten Wochen Wichtiges ereignet hat, so wird diesmal ein Nachtrag am Platze sein.

Vor allem kommt die Weiterentwicklung des *deutschen Problems* mit all seinen Zusammenhängen in Betracht. Hier setzt auf der in der Monatsschau gezeichneten Linie *der Besuch der deutschen Minister* (Brüning und Curtius) in *Paris* ein. Das schien ein Ereignis von großer symbolischer und auch realer Bedeutung zu werden. Und hätte es auch werden können, wenn nicht — die englische Politik eingegriffen hätte. Diese hat eine „Verständigung“ zwischen Frankreich und Deutschland gewaltsam verhindert, indem sie die deutschen Minister vor jenen „Konzessionen“ abhielt, welche Frankreich für unerläßlich hält. Von diesen „Konzessionen“ erfährt man, daß Frankreich sie nicht in verletzender und offizieller Form verlangt, sondern daß die Minister sich mehr auf eine allgemeine Linie der „Verständigung“ über die politischen Probleme Europas beschränkt hätten. Eine solche aber ist für Europa notwendig, ist auch für Deutschland reiner Gewinn und ist die Voraussetzung seiner Genesung. Wenn England (im Bunde mit den Vereinigten Staaten) diesen Weg versperrt hat, so hat es etwas Verhängnisvolles und Unverantwortliches getan. Wie soll man seine Politik aber erklären? Ist es die alte englische Gleichgewichtspolitik, die auf dem europäischen Festlande keine Vormacht dulden will und darum dafür sorgt, daß es dort immer Zwiespalt gibt? Oder sollte man wirklich an Macdonalds (und Snowdens!) Rancune gegen Frankreich glauben müssen? Oder endlich: sollten wir abwarten müssen, ob vielleicht ein *besserer* Sinn dieser Politik zum Vorschein komme, etwa so, daß auf diesem Wege etwas für die *Abrüstung* herausgeschlagen werden soll? Tun wir es!

Jedenfalls war die erzwungene Zusammenkunft in *London* unter diesen Voraussetzungen zum Mißlingen verurteilt. Nun stellte sich eine „Isolierung“ Frankreichs ein. Ja, es konnte am Rande des Horizontes sogar die Phantasmagorie eines englischen, amerikanischen und deutschen Bündnisses mit der Spitze gegen Frankreich auftauchen. Das *ist* eine Phantasmagorie, nicht minder als das Bündnis zwischen Deutschland, Rußland und Italien, aber der Besuch Macdonalds und Hendersons in Berlin mit Macdonalds enthusiastischen Reden wird ihre Wirkung verstärken. Nicht zum Wohle Deutschlands, das davon nur Täuschung haben wird, der die Enttäuschung mit Sicherheit folgt. Nicht ein solcher Bündnisweg wird Deutschlands Rettung sein, sondern ein ganz anderer Weg!

An diesem Punkte stehen wir nun also. Und wie sollen wir nun die ganze Entwicklung bis zu ihm hin beurteilen?

Mit Zuversicht, scheint mir — dennoch! Die Linie, die zu einer Neuordnung der Dinge führt (so wie ich sie am Eingang der Monatsschau angedeutet habe), bleibt doch deutlich sichtbar. Zwar kann es immer auch *anders* gehen. Das Menschenwesen ist ja die Stätte der Freiheit. Es hängt immer auch von den Men-

---

„Indem wir jeden Krieg als dem Geist des Christentums widerstreitend ansehen, werden alle Mitglieder jegliche Teilnahme am Kriege verweigern. Wir sagen all den Bestrebungen, die dem Kriege entgegenarbeiten und internationalen Frieden fördern und sichern, unsere Unterstützung zu.“

5. Eine Erklärung *schwedischer* Pfarrer, die fordert, daß die Kirche „unter allen Umständen unerschütterlich die bedingungslos verpflichtende Art einer derartigen Bindung (sich Schiedsgerichten zu unterwerfen) unterstützen soll und, falls die Regierung des eigenen Landes unter Beiseitesetzung dieser Verpflichtung sich weigert, Streitfragen einem schiedsgerichtlichen Verfahren zu unterstellen, ihr Verdammungsurteil über jeden derart entstandenen Krieg ausspricht und in Wort und Handlung von ihm Abstand nimmt“. Der Entschließung wurde ein Zusatz hinzugefügt, der besagt, daß hierdurch die Verteidigungspflicht der Nationen in anderen als den genannten Fällen nicht berührt werde.

ſchen ab, was werden kann oder nicht. Und wo ſind heute die Menſchen, denen wir das Zutrauen ſchenken könnten, daß ſie groß genug wären, dieſe Dinge richtig zu leiten?

Meine Antwort iſt: Darum können und ſollen die Menſchen mitarbeiten, aber es gibt Lagen, wo *Gott allein* die Dinge in die Hand nimmt. Und eine ſolche Lage iſt nun, glaube ich, vorhanden. Das aber iſt der tiefſte Grund meiner Zuverſicht.

29. Juli.

Vom Kampf gegen die Frauenliga für Frieden und Freiheit. Ich habe im letzten Hefte in Ausſicht geſtellt, ein Wort über die Art und Weiſe zu ſagen, wie bei uns in der Schweiz gegen die Frauenliga für Frieden und Freiheit gekämpft wird. Dieſer Kampf iſt charakteriſtiſch für den Stil, mit dem ein Teil unſeres Militarismus ſeine Sache führt, aber auch für die heutigen ſchweizeriſchen Zuſtände im allgemeinen und beſonders für das Niveau und die Rolle unſerer Preſſe. Zunächſt aber noch einige Nachbemerkungen zu meinen Ausführungen über „Artikel 8, Lord Cecil und die Völkerbundsvereinigungen". Eine unrichtige, vielleicht auch mißverſtandene Information, die zu berichtigen beſondere Umſtände verhinderten, hat mich hintenher zu einer Fußnote veranlaßt, worin der Frauenliga Unrecht getan wird. Mit dem kleinen, rein formalen Unterſchied zwiſchen dem Text der von *Lord Cecil* unterzeichneten engliſchen Petition und dem allgemeinen (dort: world disarmament = Weltabrüſtung, hier allgemeine und totale Abrüſtung) verhält es ſich nämlich nicht etwa ſo, daß die engliſche Verſion *zuerſt* dageweſen und die andere bloß eine nicht völlig genaue Ueberſetzung davon wäre, ſondern umgekehrt: dieſe iſt die urſprüngliche Faſſung, die Engländerinnen aber haben die andere gewählt, weil ſie meinten, die Formulierung: „totale Abrüſtung" ſchließe auch ein ſogenanntes *Polizeikorps* zur Wahrung der Ordnung im Innern und für den Grenzdienſt aus. Dieſe Meinung iſt ein Irrtum. Es handelt ſich um die totale Abrüſtung der Armeen als ſolcher, als Inſtrumente des *Krieges*, nicht um Verhinderung von Einrichtungen *polizeilicher* Natur. Wie man weiß, ſind wir Antimilitariſten nicht gegen ſolche und auch die Frauenliga iſt es nicht. Es handelt ſich alſo um ein Mißverſtändnis in Bezug auf den Ausdruck, nicht um einen *ſachlichen* Unterſchied. Es iſt auch meine Bemerkung zu berichtigen, daß auch der Text der amerikaniſchen und chineſiſchen Petition die britiſche Faſſung habe; die Formulierung „allgemeine und totale Abrüſtung" iſt vielmehr die allgemeine und die britiſche die einzige Ausnahme.

Was nun die Unterſchrift von Lord Cecil betrifft, ſo verhält es ſich damit folgendermaßen: Die erſte Reihe von Unterſchriften für die Kundgebung galt dem *allgemeinen* Text, auch den engliſchen inbegriffen. Das Komite der Liga konnte darum nicht darauf verfallen, daß die ſpäteren (unter denen ſich auch die von Lord Cecil befand) ſich auf den beſonderen britiſchen Text bezögen und ſetzte ſie mit beſtem Gewiſſen auf ihre allgemeine Liſte. Auch die Engländerinnen nahmen daran keinen Anſtoß. Erſt nachträglich erfuhr es, daß Lord Cecil nur den britiſchen Text unterſchrieben habe und da erfolgte auch ſofort bei Neudruck der Kundgebung die Korrektur. Alles geſchah formell optima fide und dazu, wie gezeigt worden iſt, mit vollem ſachlichem Recht. Wobei noch hinzugefügt werden muß, daß die engliſche Aktion ſtets durchaus als ein Teil der internationalen galt, mit ihr in Sinn und Ziel einig, nicht als etwas Beſonderes für ſich. Wenn in dieſer Sache ein Unrecht geſchehen iſt, ſo nur durch Lord Cecil ſelbſt und die, welche aus dieſer Mücke einen Elephanten gemacht haben.

Uebrigens iſt intereſſant, daß der gleiche Lord Cecil, mit dem man gegen die Aktion der Frauenliga auf ſo wenig feine Art operiert hat, inzwiſchen mindeſtens zweimal, in einer Rede vor dem Rotary-Klub in Wien und in einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung" (Nr. 1284) genau im gleichen Sinne wie die Frauenliga für die *totale* Abrüſtung eingetreten iſt.

So viel zu dieser kleinlichen und häßlichen Geschichte.[1])

Und nun ein Wort über die Art, wie die *schweizerische Presse* die Aktion der Frauenliga behandelt hat.

Da ist zunächst nochmals festzustellen, was schon anderwärts in diesem Hefte erwähnt ist, daß die schweizerische Presse mit ganz wenigen rühmlichen Ausnahmen den Aufruf der Liga *nicht* angenommen hat. Daß dazu auch der größere Teil der sozialistischen gehörte, um von der kommunistischen zu schweigen, sei noch besonders hervorgehoben. Das geschah unter der Herrschaft des Dogmas, daß nur von der Partei abgestempelte Aktionen von dieser unterstützt werden dürfen. Im übrigen aber bedenke man, daß die Petition der Frauenliga nicht etwa die einseitige Abrüstung der Schweiz fordert, sondern die allgemeine! Aber auch *diese* soll nicht sein. Dadurch, daß sie auch diese bekämpfen, entlarvten diese Kreise selbst die ganze Heuchelei ihrer Behauptung, sie seien auch für die Abrüstung, nur nicht für ein Vorangehen der Schweiz. Nein, sie sind überhaupt gegen die Abrüstung; sie mögen davon nichts hören, sie wollen ihr Idol, das Schweizerheer, auf keinen Fall preisgeben.

Aber auf das Totschweigen hat sich diese Presse bloß so lange beschränkt, als die Aktion der Frauenliga ungefährlich schien. Wie sie aber unerwarteter Weise den bekannten, glänzenden Verlauf nahm, setzte besonders in den Lokalblättchen ein Feldzug der Lüge und Gemeinheit ein, der das, was man in dieser Beziehung gewohnt ist, noch um ein Bedeutendes überbot. Die ordinärsten Rezepte der Verleumdungsapotheke wurden hervorgeholt. Es war noch das harmloseste, das man behauptete, die Liga „besorge die Geschäfte der Marxisten" oder der „Kommunisten", es wog in katholischen Kreisen offenbar noch mehr, wenn man sie mit den Freidenkern in Verbindung brachte. („Eine sozialistische Aktion mit starkem freidenkerischem Einschlag." Schaffhauser Zeitung vom 9. Mai.) Aber man ging noch weiter, wieder in katholischen Blättern, und brachte sie in Verbindung mit sexueller Libertinage, indem man zu diesem Zwecke Helene Stöcker zu einer ihrer Wortführerinnen machte. Und so fort!

Was soll man zu so etwas sagen? Nur um die ganze schmutzige Gemeinheit dieses Kampfes gegen die Frauenliga ins Licht zu setzen, sei folgendes festgestellt Die Frauenliga ist tatsächlich eine Vereinigung, die jenseits der Parteien steht. Daß nicht gerade die „Vaterländische Vereinigung" und überhaupt nicht die reaktionären Kreise in ihren Reihen vertreten sind, ergibt sich aus der Natur der Sache. Sie ist aber auch keine ausgesprochen sozialistische Organisation, um vom Kommunismus vollends zu schweigen. Der erwähnte Umstand, daß die Mehrzahl der sozialistischen Zeitungen nicht einmal den Aufruf der Liga gebracht hat (wozu noch zuzufügen wäre, daß mehrere von ihnen gegen die Aktion direkt polemisierten und geringschätzig von den „bürgerlichen Frauen" redeten, von denen sie ausgehe), beweist ja klar genug, wie es sich mit dieser „sozialistischen Aktion" verhält. Die Kommunisten vollends haben dafür nur Hohn und Spott. Das wissen jene Verleumder ganz genau. Darum sind sie eben Verleumder, sind sie bewußte Lügner. Wenn sie versuchen sollten, diese sozialistische und kommunistische Opposition etwa gar als abgekartetes Spiel hinzustellen („Ein Wolf im Schafspelz" lautet die Ueberschrift eines dieser schändlichen Elaborate), so lügen sie damit nur potenziert. Es ist ihnen eben im Kampf gegen Menschen, die nichts anderes wollen, als die Ueberwindung des Greuels, der Krieg heißt, kein Mittel zu schlecht. Darum auch jener lächerliche Vorwurf des „freidenkerischen Einschlages" oder gar des sexuellen Libertinismus. Wobei Helene Stöcker der Frauenliga ganz ferne steht. (Man mag übrigens Helene Stöckers sexuelle Theorien so scharf ablehnen, wie wir es bekanntlich tun, so wäre es doch Verleumdung, bei ihr von sexueller Leichtfertigkeit zu reden.) Man bedenke bei alledem, daß Jane Addams die Ehrenpräsidentin

[1]) Ich muß hier auch noch einen Korrekturfehler berichtigen, der aus dem jetzigen Titel der Zeitschrift der Völkerbundsvereinigungen „*Der Völkerbund*" gemacht hat, den sie *früher* trug: „Die Schweiz im Völkerbund".

und meine Frau eine Vizepräſidentin der internationalen Organiſation und Präſidentin der ſchweizeriſchen iſt.

Es iſt ganz ſelbſtverſtändlich, daß in einer ſolchen Weltorganiſation, eben weil ſie in Bezug auf politiſche Parteiſtellung und Weltanſchauung wirklich neutral iſt, Frauen von allerlei Denkweiſen vereinigt ſind. Es ſind darunter Sozialiſtinnen, Bürgerliche, Katholikinnen, Proteſtantinnen, Jüdinnen, Theoſophinnen und ſo fort, gewiß auch ein paar Freidenkerinnen und ein paar Frauen mit einer gewiſſen Sympathie für Rußland, aber auch dieſe letzteren, die übrigens unter den Tauſenden der Mitglieder völlig verſchwinden, ſtehen auf dem Boden der entſchloſſenen Gegnerſchaft zu *jeder* Form von Krieg. Was alle dieſe Frauen verbindet, iſt der Kampf der Frau gegen den Krieg und für mehr Gerechtigkeit und Freiheit unter den Menſchen.

Ganz beſonders bedauerlich iſt der ſchon hervorgehobene Umſtand, daß gerade *katholiſche* Blätter Artikel gegen die Liga aufgenommen haben, die ſich durch Verlogenheit und Gemeinheit auszeichnen. Sollte wirklich der Kampf gegen die Friedensarbeit und dazu mit ſolchen Mitteln, eine katholiſche Sache ſein? Sollte es nicht katholiſche Männer und Frauen geben, die einem ſolchen Treiben entgegenträten? Und zwar auch ſolche in führender Stellung, Politiker, Prieſter und Biſchöfe?

Doch wie geſagt, es handelt ſich weniger um die Frauenliga, die ihren Weg trotz dieſer Gegnerſchaft machen wird, ſondern um die Tatſache, daß dies in unſerer Schweiz geſchieht und von den gleichen Leuten, die nicht genug vom Schutz unſerer Freiheit durch die Armee reden können, daß dies die Rolle iſt, welche, einige Ausnahmen abgerechnet, die Preſſe ſpielt: Totſchweigen oder Verleumdung! Die große Sünde der Frauenliga, die in den Augen gewiſſer Leute jede Schändlichkeit rechtfertigt, iſt der Kampf gegen den Krieg, wozu eben der Kampf gegen den Militarismus gehört. Den hat ſie mit einer Tapferkeit und einem Heroismus geführt, wie nur ganz wenige andere Kreiſe. Die richtige Antwort auf jenen Kampf gegen ſie wird darum ſein, wenn es bald keine Stadt und keine größere Ortſchaft in der Schweiz mehr gibt, die nicht eine Sektion der Frauenliga gegen den Krieg in ihrer Mitte hat.

Geiſtige Diktatur? Da ihnen die politiſche Diktatur („Diktatur des Proletariats" genannt) entgangen oder vorläufig noch unerreichbar iſt, wollen einige von jenen Leuten, die ich „Halbbolſchewiſten" genannt habe, wenigſtens in ihrem Bereiche eine geiſtige Diktatur handhaben, in dem Sinne, daß, ſoweit es an ihnen hängt, niemand anders denken darf als ſie, oder beſſer (da das Denken nicht ihre beſondere Leidenſchaft iſt), als ſie es erlauben. Nur auf dieſem Hintergrund iſt es möglich geworden, daß aus dem Kanton Aargau, dem Reiche jenes gleichen Doktor Arthur Schmid, der vor einiger Zeit auch mich freundlich zum Verlaſſen der Partei eingeladen hat, nun der Antrag an den Vorſtand der ſchweizeriſchen ſozialdemokratiſchen Partei ergangen iſt, es ſolle unſer Freund *Pfarrer Gerber*, der Redaktor des „Aufbau", aus der Partei ausgeſchloſſen werden. Und warum? Weil dieſer die Frechheit hat, über den ſogenannten Regierungsproporz, d. h. die proportionale Vertretung der Parteien in den Kantonsregierungen, anders zu denken als Doktor Arthur Schmid und ſeine Untergebenen. Im Aargau hatten neulich die Genoſſen zum zweiten Mal den Verſuch gemacht, jenen Regierungsproporz durchzuſetzen (zu dem Zweck, einen der Ihrigen in den Regierungsrat zu bringen), und waren damit zum zweiten Mal unterlegen. In dem Abſtimmungskampf um dieſe weltbewegende Sache nun hatten die Gegner des Regierungsproporzes eine Aeußerung grundſätzlicher Art gegen *dieſe* Anwendung der Proporzes aus Gerbers Feder aufgegriffen und für ſich verwendet. Darüber war dann der Zorn der Genoſſen groß und dieſer wurde als, an ſich willkommener, Anlaß benutzt, um endlich dieſem Unbotmäßigen und in ihm dem „Aufbau", und nicht bloß ihm, einen Schlag zu verſetzen. Denn mehr als ein *Anlaß* iſt natürlich Gerbers Oppoſition gegen den Regierungsproporz nicht.

Wie verhält es ſich mit dieſem Anlaß? Hat etwa Gerber gegen die Einführung des Regierungsproporzes im Kanton Aargau geſchrieben? Keine Rede davon! Vielmehr iſt nur zufällig während der Wochen, wo im Aargau jener Kampf um den Regierungsproporz vor ſich ging, im „Aufbau“ ein längerer Aufſatz Gerbers erſchienen, der das Problem der Demokratie behandelt. In dieſem großen Aufſatz ſtehen jene paar Sätze über und gegen den Regierungsproporz, aus denen nun der Strick für Gerber und den „Aufbau“ gedreht werden ſoll. Dieſer Aufſatz iſt die ziemlich wörtliche, wenn auch verkürzte Wiedergabe zweier Vorträge, die Gerber im letzten November im Schoße von „Arbeit und Bildung“ gehalten hat. Der Paſſus über den Regierungsproporz kam auch im mündlichen Vortrag vor und fand bei den Teilnehmern des betreffenden Kurſes Anfechtung. Alſo keine Spur von einer Aktion gegen das Unternehmen der Aargauer Genoſſen! Daß eine grundſätzliche Aeußerung aus der Feder eines einer Partei angehörenden bedeutenden Mannes von den Gegnern dieſer Partei wider ſeine Abſicht gebraucht, ja mißbraucht wird, iſt nicht zu verhindern. Wie oft ſind, als ich noch „bürgerlich“ war, d. h. nicht zur Partei gehörte, ſolche Aeußerungen von mir durch die *ſozialiſtiſchen* Blätter und Organiſationen aus dem Zuſammenhang geriſſen und nicht nur gebraucht, ſondern auch mißbraucht worden! Ich könnte davon vieles ſagen!

Es iſt hinzuzufügen, daß Gerber meines Wiſſens nie gegen einen Parteibeſchluß *vor* der Abſtimmung aufgetreten iſt. Eine Ausnahme bildete bloß der Kampf um den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund, wo der Schreibende in noch größerer Verdammnis war. Damals haben gewiſſe erbitterte Parteigrößen auch den Antrag auf Ausſchluß gegen uns geſtellt, aber ohne Erfolg. Im übrigen hat Gerber gegen das Getreidemonopol Oppoſition gemacht (*für* das ich, wie die meiſten der Freunde, war), aber erſt *nach* dem Kampfe. Dieſer halben und ganzen Ketzerei ſteht aber die Tatſache gegenüber, daß der „Aufbau“ ſowie die „Neuen Wege“ wiederholt und in ſehr ſchwierigen Fällen *für* Vorlagen gekämpft haben, welche die Partei billigte, ja in Szene ſetzte, ohne aber mit Energie für ſie einzutreten. Ich nenne nur den Kampf für die Vermögensabgabe und gegen die Spielbanken. Um von noch Wichtigerem, z. B. dem Kampf gegen den Militarismus, zu ſchweigen.

Was nun den Regierungsproporz betrifft, ſo iſt wohl die Mehrzahl ſeiner Freunde in dieſem Falle mit Gerber nicht einig. Ich ſelbſt bin grundſätzlich weder für noch gegen dieſe Art von Proporz. Aber zweierlei muß feſtgeſtellt werden. Einmal: die Gründe Gerbers gegen ihn haben Gewicht und ſind ſehr zu überlegen. Sodann: es handelt ſich dabei von Ferne nicht um ein *ſozialiſtiſches* Poſtulat. Gerber hat auch in ſeiner Erwiderung auf die Anklage des „Freien Aargauers“ und ſeiner Freunde unter den ſozialiſtiſchen Blättern mit Recht die Frage geſtellt, wie ſich dieſe Forderung proporzioneller Vertretung mit der der Diktatur des Proletariats vertrage, die immer noch im Parteiprogramm ſteht. Es wäre ſchon der Gipfel jener ſozialiſtiſchen Freiheit, wie gewiſſe Leute ſie verſtehen, wenn auch bei Fragen, die mit dem Sozialismus an ſich gar nichts zu tun haben, ſofort auf der ganzen Linie ein Auswechſeln der Meinungen ſtattfinden müßte — wenn möglich ſchon ein halbes Jahr zum voraus! — ſobald irgendwo in einer Ecke des Landes einer der Maßgebenden Stadtrat, Regierungsrat oder Bundesrat werden will!

Doch iſt das alles ja nur Anlaß. Es handelt ſich um etwas viel Wichtigeres: um den längſt gekannten, auch längſt etwa verſuchten Schlag gegen die „Religiös-Sozialen“ und damit gegen jede freie Geiſtesregung oder gar Oppoſition innerhalb der Partei. Anders geredet: *Es handelt ſich darum, ob ein aufrechter und ſich ſelbſt achtender Menſch künftig noch in der ſozialdemokratiſchen Partei ſein darf.* Denn es iſt keiner ein aufrechter und ſich ſelbſt achtender Mann, der nicht das Recht hat, ſeine eigene Meinung nicht bloß zu haben, ſondern auch zu ſagen. *Eine Partei, die es ſo weit gebracht hätte, daß das nicht mehr anginge, hätte damit auch das Todesurteil über ſich ſelbſt geſprochen.* Dieſes würde trotz allen Wahlerfolgen, die etwa noch kommen könnten, von der Geſchichte mit unerbittlicher Sicherheit vollſtreckt. Darauf darf man ſich verlaſſen!

Die Urheber des ſkandalöſen Aargauer Antrages haben in ihrer von der Leidenſchaft erzeugten Kurzſichtigkeit vielleicht doch nicht geahnt, was für einen Kampf ſie mit ihrem Antrag heraufbeſchwören müßten, falls der Parteivorſtand und die andern Organe der Partei darauf eingingen. Mögen dieſe es bedenken. Wir andern ſind, wenn es ſein muß, gerüſtet. *L. Ragaz.*

Die neuen Herren. 1. Mit dieſer Ueberſchrift veröffentlicht die St. Galler „Volksſtimme" eine Liſte von großen ſchweizeriſchen Tantiemenempfängern, um daraus unſere ſozialen Zuſtände und die Lage unſerer Demokratie zu illuſtrieren. Dieſe Liſte, die ja nur ein kleiner Ausſchnitt aus der Wirklichkeit iſt, ſagt in der Tat ſehr viel. Darum ſoll ſie auch in den „Neuen Wegen" ſtehen, auf die Gefahr hin, daß man uns darob der „Hetze" bezichtigt. Eine ſolche liegt uns fern, aber Wahrheit iſt Wahrheit, und die Wahrheit muß geſagt ſein. Nur wenn man ſie ſagt, darf man dann auch der *wirklichen* Hetze entgegentreten. Uebrigens zeigt die Liſte ja nicht einmal die *ganze* Wahrheit. Denn verſchiedene dieſer Herren verdienen noch ſehr viel mehr im Jahre — *durch Nichtstun!*

„Hier eine kleine Liſte von Großverdienern, von Mitgliedern der Verwaltungsräte einiger unſerer Induſtrie-, Finanz- und Handelsgeſellſchaften, mit Angabe eines Teils der Bezüge, die ſie im Jahre 1929 als ſo ziemlich arbeitsloſes Einkommen gehabt haben. Eines Teils nur; denn eine Reihe dieſer Herren gehören noch anderen ſchweizeriſchen und ausländiſchen Verwaltungsräten an, die ihnen entſprechende weitere uns unbekannte Tantiemen bezahlen.

Dr. H. Stoll in Zürich bezog als Mitglied von drei Verwaltungsräten (Schweiz. Kreditanſtalt, Maggi-Geſellſchaft Kemptal, Unfallverſicherung Zürich) Fr. 104 700.—.

Dr. Fr. Fleiner, Univerſitätsprofeſſor in Zürich, als Mitglied von drei Verwaltungsräten (Kreditanſtalt, Unfallverſicherung Zürich, Chemiegeſellſchaft Baſel) Fr. 105 600.—.

Charles Schlumberger-Viſcher, Bankier in Baſel, als Mitglied von ſieben Verwaltungsräten (darunter Schweiz. Bankverein, Lonza Baſel, Stahlwerke Fiſcher, Schaffhauſen) Fr. 191 500.—.

Carl Zahn-Saraſin, Bankier in Baſel, als Mitglied von zehn Verwaltungsräten (darunter Bankverein und Aluminium-Induſtrie Neuhauſen) Fr. 140 600.—.

Ständerat Dr. Gottfried Keller in Aarau, als Mitglied von ſieben Verwaltungsräten (darunter Kreditanſtalt und Aluminium Neuhauſen) Fr. 119 600.—.

Nationalrat Dr. E. Wetter in Zürich, als Verwaltungsratsmitglied von zwei Geſellſchaften (Leu & Co., Zürich, und Aluminium, Neuhauſen), Fr. 96 900.—.

Dr. Max Staehelin, Bankier in Baſel, als Mitglied von zehn Verwaltungsräten (darunter Bankverein, Lonza, Sulzer, Winterthur, Brown Boveri & Co., Baden, Chemiſche Induſtrie, Baſel) Fr. 168 900.—.

C. Abegg-Stockar in Zürich, als Verwaltungsratsmitglied von ſieben Geſellſchaften (darunter Unfall Zürich, Maggi Kemptal, Rückverſicherung Zürich, Prudentia Zürich) Fr. 174 600.—.

Hippolyt Saurer in Arbon, als Mitglied von ſechs Verwaltungsräten (darunter Saurer A.-G. Arbon, Sulzer, Winterthur, Bankverein) Fr. 81 800.—.

Nationalrat Dr. Carl Sulzer-Schmid, in Winterthur, als Mitglied von drei Verwaltungsräten (Sulzer, Winterthur, Aluminium Neuhauſen, Chemiſche Induſtrie Baſel) Fr. 104 200.—.

Dr. Agoſtino Nizzola in Baden, als Mitglied von zehn Verwaltungsräten des Brown-Boveri-Truſtes (er gehört noch etwa zehn weiteren Verwaltungsräten an) Fr. 114 100.—.

Bankier Armand Dreyfus in Zürich, als Mitglied von ſechs Verwaltungsräten (darunter Bankverein, Neſtlé Cham, Lonza Baſel, Chemiſche Induſtrie Baſel) Fr. 184 700.—.

Alt Miniſter Dr. Hans Sulzer in Winterthur, als Verwaltungsratsmitglied von neun Geſellſchaften (darunter Sulzer, Winterthur, Maggi Kemptal, Rückverſicherung Zürich, Prudentia Zürich) Fr. 197 800.—.

Alt Bundesrat Dr. F. Calonder als Mitglied von drei Verwaltungsräten Fr. 116 200.—.

Alt Bundesrat Dr. R. Haab in Zürich Fr. 46 000.—.

Nationalrat Alexander Cailler in Broc Fr. 53 100.—.

Alt Nationalrat H. Obrecht in Solothurn Fr. 65 000.—.

Ständerat Dr. Bolli in Schaffhausen (nur von einer Gesellschaft; er sitzt in mindestens vier Verwaltungsräten) Fr. 46 400.—.

Ständerat Dr. Isler in Aarau (nur von zwei Gesellschaften) Fr. 53 800.—.

Ständerat Dr. Schöpfer in Solothurn (nur von drei Gesellschaften) Fr. 31 800.—.

Dr. Max Huber, bisher Mitglied des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag, Fr. 80 200.—.

Alt Stadtpräsident Dr. Spahn in Schaffhausen Fr. 92 800.—.

Man könnte die Ehrenliste noch lang fortsetzen. Aber es mag für einmal genügen. Bemerkt sei nur, daß im Iahr 1930 die Tantiemen im Durchschnitt nicht geringer waren; einige Gesellschaften zahlten weniger, andere auch mehr, so die Rückversicherung Zürich, die im Krisenjahr 1930 den Gesamtbetrag der Tantiemen, die an den siebenköpfigen Verwaltungsrat und die Direktion verteilt wurden, von Fr. 836 000 auf eine Million Franken erhöht hat. (Vgl. dazu die Materialsammlung „Kartelle und Trusts in der Schweiz", herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. 1931.) Den Arbeitern Lohnabbau und Arbeitslosigkeit, den Industrie- und Finanzbaronen Riesenprofite! Das ist unsere wirtschaftliche Weltordnung.

Wie unsere politische Demokratie dabei fährt, kann man sich denken. Man wird bemerkt haben, wie viele Würdenträger der Freisinnigen Partei unter den angeführten Schwerverdienern sind. Zahlreiche andere könnten ihnen beigefügt werden, so Nationalrat Dr. Schüpbach in Steffisburg, Nationalrat Dr. Brügger in Mels, Ständerat Dietschy in Olten, alt Nationalrat Schmidheiny in Heerbrugg usw. usw. Politik und Wirtschaft sind eben auch bei uns untrennbar verbunden; die großen Herren der Industrie und Finanz spielen auch die ersten Rollen in Bund und Kantonen. Das „Volk" ist nur Staffage.

Die Tantiemen-Löwen — das sind unsere großen Patrioten, unsere todesmutigen Vaterlandsverteidiger, die begeisterten Schützer unserer Freiheiten, die entschlossenen Gegner des Sozialismus, die Retter unserer vom Bolschewismus bedrohten Kultur. Und doch arbeiten gerade sie dem Bolschewismus in die Hände, wie sonst niemand. Denn das Schicksal eines Gesellschaftsbaus, wie er sich uns in seiner ganzen herausfordernden Frevelhaftigkeit heute darbietet, kann, wenn nicht von Grund auf neu gebaut wird, nur der Zusammenbruch sein. Und was dann folgt, Krieg, Chaos, blutige Umwälzung — wer kann es sagen? Die neuen Herren, die uns regieren, haben eine unheimliche Verantwortung vor der Geschichte auf sich genommen. Wir beneiden sie mitsamt ihrem ungerechten Mammon wahrhaftig nicht."

2. Dazu einige *deutsche* Zahlen.

a) Eine Vergleichung:

Im folgnden ist das Jahreseinkommen einiger deutscher Großverdiener zusammengestellt und mit demjenigen von einiger ihrer weniger glücklichen „deutschen Brüder" verglichen. Es bezieht jährlich: Generaldirektor Cuno (Hapag) 600 000 Mark. Ein Angestellter der Hapag 1800 Mark. Generaldirektor *Vögler* (Stahltrust) 400 000 Mark. Ein Metallarbeiter 1500 Mark. Generaldirektor Bosch (Chemietrust) 500 000 Mark. Ein Textilarbeiter 1000 Mark. Reichsbankdirektor Luther 180 000 Mark. Ein Erwerbsloser 750 Mark. Ein Direktor bei Krupp 120 000 Mark. Ein Kriegsbeschädigter 600 Mark. Generaldirektor Dorpmüller (Reichsbahn) 108 000 Mark. Ein Invalidenrentner 420 Mark.

„Man darf annehmen", schreibt Ferd. Fried in der „Tat", „daß die 25 Direktoren, die im Siemenskonzern ein strenges Regiment führen, zusammen im Jahr ungefähr zwölfeinhalb Millionen Mark verdienen. Dem stehen die rund zehntausend Angestellten gegenüber, die durchschnittlich im Monat ein Gehalt von

etwas über 200 Mark haben, alſo ſetzen wir ein Jahresgehalt von 2500 Mark. Das macht jährlich 25 Millionen Mark. Zehntauſend Leute verdienen nur doppelt ſoviel wie 25 Leute.

b) Einige *Penſionen:*

Dr. Scholz 13 368 Mark (außerdem erhält er als Oberbürgermeiſter noch eine Penſion von 9720 Mark); Johann Becker 22 152 Mark; Miniſter Moldenhauer 30 000 Mark; Hans v. Raumer 15 912 Mark; Dr. Albert Neuhaus 20 904 Mark; Erich Emminger 19 032 Mark; Otto v. Schlieben 16 860 Mark; Dr. Heinrich Albert 21 840 Mark; Dr. v. Rheinbaben 15 921 Mark; Reichskanzler Cuno 18 000 Mark (neben einem Generaldirektor-Gehalt von 600 000 Mark).

Insgeſamt ſind es 1856 Miniſter, Staatsſekretäre, Generäle, Admiräle, die an Penſionen und Wartegeldern 23 095 000 Mark beziehen.

3. Endlich einige *allgemeine* Zahlen:

Wenn man ein Mindeſteinkommen von 100 000 Mark im Jahre zugrunde legt, ſo ergibt ſich, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika rund 130 000 Perſonen vorhanden ſind, deren ſteuerbares Einkommen 100 000 Mark überſteigt. Insgeſamt haben dieſe 130 000 Perſonen ein Jahreseinkommen von 30,8 Milliarden Mark. Nicht viel höher iſt das Geſamteinkommen der ganzen deutſchen Lohnarbeiter. In England gibt es 27 000 Perſonen, die ein Einkommen von 100 000 Mark und mehr verſteuern. Ihr Geſamteinkommen beträgt 6070 Millionen Mark. Aber auch in Deutſchland verſteuern 4000 Perſonen ein Einkommen von über 100 000 Mk., einen Geſamtbetrag von 800 Millionen Mk. Auf die Perſon entfällt ſomit ein Durchſchnittseinkommen von 200 000 Mark im Jahre. Angeſichts der großen Notlage bei den breiten Schichten der Bevölkerung in Deutſchland iſt das immerhin ein bemerkenswerter Tatbeſtand. Frankreich zählt 3162 Perſonen mit einem Jahreseinkommen von über 100 000 Mark, insgeſamt 533 Millionen Mark. In Holland gibt es 1834 Perſonen mit über 100 000 Mark Jahreseinkommen. Wenn wir eine Umrechnung auf die Geſamtbevölkerung in den einzelnen Ländern vornehmen, ſo ergibt ſich, daß in den Vereinigten Staaten von 1 Million Einwohner 1077 zu dieſen Schwerverdienern gehören, in Frankreich 78 und in Deutſchland etwa 60.

Ein Gerichtsurteil als Zeichen der Zeit. Die Freiſprechung jener *Simone Boulter*, welche im Palace-Hotel von St. Moritz den Schriftſteller *Kuno Hofer* erſchoß, weil er ihrer überdrüſſig geworden war, iſt man wohl genötigt, als *Skandal* zu bezeichnen. Ob dabei das Gutachten zweier Pſychiater, welche erklärten, die Frau habe in einem „Dämmerzuſtand" gehandelt (welches Verbrechen geſchieht anders als im „Dämmerzuſtande"?), oder der „Charme" einer intereſſanten Frau oder irgendwelche andere Nebenmotive entſcheidend geweſen ſind — es bleibt Skandal. Dieſer Götzendienſt vor der „Wiſſenſchaft", als ob ein ſolches Problem einfach vom „Pſychiater" oder „Pſychologen" als Fachmann gelöſt werden könnte! Man ſieht, wohin uns die Pſychologie, beſonders als Pſychanalyſe, führt. Noch ſkandalöſer aber als das Urteil war die Rede des Verteidigers mit ihrer erotiſchen Vernebelung der Köpfe und Herzen, wobei dieſer Nebel aus Boheme, Pſychanalyſe und Kinoromantik gemiſcht war. Und auf eine ſolche Rede hin haben Graubündner Richter eine Mörderin freigeſprochen. Du altes, ernſtes, ſittenſtrenges Rhätien — ſo weit iſt es mit dir gekommen! Ein mildes Urteil — gewiß, dazu war Grund — dazu iſt immer Grund, aber Freiſprechung, und damit doch eine Art Billigung ſolcher Dinge? Man ſoll dann doch gerade das Strafrecht aufheben. Denn noch einmal: welches Verbrechen wird anders als im „Dämmerzuſtand" begangen?

Wobei noch eine Frage ſich völlig aufdrängt: Wäre nicht Palace-Hotel-Dame vor den Richtern geſtanden, ſondern irgend ein armes, von einem Manne mißhandeltes Weib, wäre dann auch die ganze moderne Wiſſenſchaft für ſie aufgeboten worden, wären dann auch dieſe duftenden (für uns andere freilich ſtinkenden) Nebel der Erotik erzeugt worden, um ihre Tat faſt zu einem Heldentum zu machen, und wäre dann auch ein Freiſpruch erfolgt? So fragen Tauſende und ihre Achtung vor der menſchlichen Gerechtigkeit iſt nicht gewachſen. Die Kreiſe, aus

deren geistiger Atmosphäre das Urteil, wie das ganze Verfahren, erwachsen ist, werden sich freilich dadurch nicht verhindern lassen, zur Zeit und zur Unzeit über Bolschewismus zu schreien!

Und nun noch ein Wort von dem Ermordeten. Ich habe *Kuno Hofer* ein wenig gekannt und seinen Weg eine Zeit lang von Ferne verfolgt. Aber ich habe mich, als die Kunde von seinem Tode kam (noch ohne die heute bekannten Nebenumstände), mich nicht entschließen können, ein Wort zu seinem Gedächtnis zu sagen. Schweigen schien das Beste. Nun aber muß ausgesprochen werden, daß dieses Leben selbst ein Skandal geworden und im Skandal untergegangen ist. Und es muß Einsprache dagegen erhoben werden, daß ein solches Verhältnis, wie Hofer es mit Simone Boulter (und offenbar vor ihr und neben ihr mit vielen andern Frauen) unterhielt, für einen Mann, und noch dazu einen verheirateten, mit Kindern, fast etwas Selbstverständliches, ja beinahe Rühmliches sei, daß man ihn in hohen Tönen als „Idealisten", „reinen Menschen" und so fort pries. Dem gegenüber muß gesagt werden: Gewiß war auch Gutes und Rechtes in ihm. Aber sein Verhalten zu dieser Frau und zu andern war eine Schändlichkeit. Und er war auch in anderen Dingen, gelinde gesagt, ein Abenteurer, ein Mann, dessen Gewissen nicht nur in Frauensachen versagte. Sein Schicksal ist, menschlich gesehen, nicht unverdient. Gott aber sei seiner Seele gnädig.

Die Stellungnahme der österreichischen Friedensvereine zur Miliz. Das österreichische Abrüstungskomitee, dem 22 Organisationen angehören, veranstaltete am 18. Mai 1931 in Wien eine große Volksversammlung für die Weltabrüstung. Es sprachen u. a. Dr. Karl Renner, Präsident des österreichischen Nationalrates, und der christlich-soziale Abgeordnete Prof. Dr. Karl Drexel. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Resolution an:

1. Wir fordern die österreichische Regierung auf, alles zu tun, daß die bevorstehende Abrüstungskonferenz zu einem günstigen Ergebnis gelange, da ein Fehlschlagen oder eine neuerliche Vertagung der Konferenz bei der drohenden Weltlage zu unabsehbaren Folgen führen müßte.
2. Wir fordern Einfluß des Volkes auf die Wahl der Delegierten zur Abrüstungskonferenz, so daß wirkliche Vertreter des Volkes und der Friedensbestrebungen, nicht aber Kriegsinteressenten, wie Militärs, Vertreter der Kriegsindustrie oder andere Repräsentanten der Kriegsideologie gewählt werden.
3. Wir fordern, daß die Verhandlungen der Konferenz nicht hinter geschlossenen Türen, sondern in voller Oeffentlichkeit vor sich gehen.
4. Wir fordern, daß das Ziel der Konferenz die allgemeine Abrüstung sei.
5. Wir verwahren uns auf das Entschiedenste dagegen, daß an Stelle der Abrüstung die Gleichheit auf dem Gebiete der Rüstungen gesetzt werde. Dies würde die Aufrüstung in jenen Staaten bedeuten, die schon teilweise abgerüstet haben und zu neuem Wettrüsten führen. Nicht „Gleichheit und Stabilisierung der Rüstungen" darf das Ziel und Ergebnis der Konferenz sein, sondern ehrliche Abrüstung.
6. *Wir fordern, daß in jenen Staaten, in denen derzeit die allgemeine Wehrpflicht nicht besteht, sie nicht in irgendeiner Form wieder eingeführt werde. Dies wäre ein verhängnisvoller Rückfall, die schwerste Schädigung der Friedensidee, und würde die Verbreitung des Friedensgedankens geradezu unmöglich machen.*
7. Wir fordern, daß alle Abrüstungsvorschläge, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, einer ernsten Prüfung unterzogen werden.
8. Wir appellieren an alle Völker, darauf zu dringen, daß die Volksvertretungen geeignete Vorschläge für ehrliche und durchgreifende Abrüstung erstatten.
9. Schließlich wenden wir uns an die Einsicht und den guten Willen aller Menschen, dahin zu wirken, daß endlich eine Atmosphäre des Vertrauens zwischen Nationen und Staaten geschaffen werde, ohne die Europa rettungslos zugrunde gehen muß. Das Schicksal der europäischen Menschheit darf nicht mehr vom Intriguenspiel zünftiger Diplomaten bestimmt werden.

Obige Resolution wird durch eine Deputation der Friedensvereine der österreichischen Regierung und den Führern aller politischen Parteien überreicht werden.

Die Gemeinde der Toten. Der plötzliche Heimgang des ſchwediſchen proteſtantiſchen Erzbiſchofs *Soederblom* in noch kräftigen Jahren entbehrt nicht eines tragiſchen Momentes. Denn wir müſſen faſt annehmen, daß dieſer Mann ſich zu Tode gearbeitet hat. Er war auf alle Fälle ein außergewöhnlicher Menſch, und zwar dies nicht bloß durch ſeine geiſtige Begabung, ſondern noch viel mehr durch eine großartige fromme Freiheit und Weite der Seele. Dieſe Eigenſchaft hat ihn auch vor allem zum Träger der Einheitsbewegung in der Chriſtenheit gemacht. Stockholm wird beſonders mit ſeinem Namen verbunden bleiben. Wenn er darin in dieſem Streben vielleicht auch ein wenig Kirchenpolitiker war und überhaupt Kirchenmann, ſo war er dies letztere in einem großen Stil und allfällige Fehler hat er durch manche tragiſche Erfahrung reichlich bezahlt. Das Werk aber, an das er vor allem ſeine Seele geſetzt, iſt groß und notwendig und wird irgendwie weitergehen, wenn auch vielleicht auf anderen Linien, als er es verſuchte.

Und nun iſt alſo auch unſer *Profeſſor Auguſt Forel* nicht mehr unter uns! Man kann es ſich kaum denken: ſo lange gehörte er zum Inventar der Menſchheit — im beſten Sinne jenes Wortes. Ueber Forel viel zu ſagen, iſt in den „Neuen Wegen" unnötig. Denn wer wüßte nicht, was Forel war! In allem waren wir ja nicht einig. Nicht im religiöſen Glauben. Immerhin hat ſich Forel doch in ſeinen letzten Jahren der Religion zugewendet, nur nicht dem Chriſtentum (ſoweit es eben *religiöſes* Bekenntnis iſt), ſondern dem Bahaismus. Einig waren wir auch nicht in der Beurteilung der ſexuellen Dinge. Sein Buch über die „Sexuelle Frage" halte ich auch jetzt vorwiegend für Schaden. Aber es war aus dem reinſten Willen zum Helfen und Beſſern hervorgegangen. Im übrigen iſt ja das eigentliche Wunder des Weſens und Tuns dieſes Mannes, daß er ohne chriſtliches Credo bis in die Tage des höchſten Greiſenalters von einem heiligen Feuer des Kampfes für alles Gute und Rechte glühte, wie man es bei „Gläubigen" nur ſelten findet. In ihm lebte etwas von einem Calvin, nur ins rein Humane überſetzt. Was er im Kampf gegen den Alkoholismus Bahnbrechendes geleiſtet hat, iſt bekannt. Mit nicht geringerem Feuer hat er ſich gegen Krieg und Militarismus eingeſetzt. Endlich iſt er auch *Sozialiſt* geworden. Er iſt aber Sozialiſt im Geiſte eines Jaures und Naine geweſen, und wenn gewiſſe Sozialiſten ihn nun mächtig für ſich in Anſpruch nehmen, ſo ſtelle ich auf Grund genauen Wiſſens feſt, daß er ſich zu jener Art von Sozialismus bekannte, welche die gleichen Leute mit Stumpf und Stil ausrotten möchten. Das eigene Denken und das eigene Gewiſſen hätte ſich Forel am wenigſten von einer Parteiinquiſition verbieten laſſen.

Kurz: einer der Menſchen, die in uns den Glauben an das Gute im Menſchen ſtützen; alles in allem genommen ein wahrhaft großer Menſch. Sein Gedächtnis bleibe lebendig!



Der Internationale Kongreß der Religiöſen Sozialiſten zu Liévin (Nordfrankreich), 18.—21. September 1931.

Mitte September findet in der Induſtrieſtadt Liévin in Nordfrankreich ein internationaler Kongreß der Religiöſen Sozialiſten ſtatt. Sein Programm lautet:

Freitag, den 18. September, abends:
Empfang durch den (religiös-ſozialiſtiſchen!) Bürgermeiſter. Freundſchaftliche Zuſammenkunft im kleineren Kreiſe.

Samstag, den 19. September:
9 Uhr: Geſchäftliche Verſammlung. *Berichte der Delegierten der verſchiedenen Länder.*

12 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen.
15 Uhr: Geſchäftliche Sitzung. (Fortſetzung.)
18 Uhr: Oeffentliche Verſammlung. Vortrag und Ausſprache über das Thema: *„Die Erneuerung des Sozialismus aus dem Glauben.“*
Referenten: Dr. Banning aus Holland und ein noch zu beſtimmender. Lokal: (wahrſcheinlich) das Rathaus.

Sonntag, den 20. September:
9 Uhr: Vereinigung im engeren Kreis.
10.30 Uhr: Gottesdienſt in *Liévin.*
12 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen.
15 Uhr: Gottesdienſt in *Lens.*
17 Uhr: Umzug in Liévin.
18 Uhr: Große öffentliche Verſammlung (von Geſang umrahmt). Thema: *Die Arbeitsloſigkeit* (oder: *Die Weltkriſe) im Lichte des Evangeliums.* Redner aus den verſchiedenen Ländern.

Montag, den 21. September: *Schlußſitzung.* Gemeinſamer *Ausflug.*

Zu dieſem Anlaß möchte ich alle Freunde unſerer Sache herzlich einladen und beſonders die ſchweizeriſchen ermuntern, in großer Zahl zu kommen, nicht nur um der Themen der öffentlichen Verſammlungen willen und weil es auf dem vom Kriege überſchwemmten Boden Nordfrankreichs viel zu ſehen gibt, ſondern auch, weil man bei ſolchen Gelegenheiten viel über die heutige Weltlage erfährt und auch, weil es gilt, in jenem weiten Arbeiterrevier unſere Sache mit Nachdruck zu vertreten. Es wird es gewiß keiner bereuen. Die Teilnehmer werden entweder Gaſtfreundſchaft genießen oder doch mit einem ſehr beſcheidenen Aufwand auskommen. Man wende ſich jedenfalls bald an *Paul Paſſy*, Liéfra par Fontette (Aube), France.

L. Ragaz,
Präſident der Internationalen Organiſation der Religiöſen Sozialiſten.

Kongreß für Soziales Chriſtentum. In Genf (Temple de l'Oratoire, Rue Tabazan) findet vom 29. September bis 2. Oktober 1931 der Erſte Kongreß für Soziales Chriſtentum der Lateiniſchen Länder ſtatt. Der Kongreß wird unter Mitwirkung großer nationaler und internationaler kirchlicher Bewegungen veranſtaltet von der Franzöſiſchen Föderation für Soziales Chriſtentum, die ſieben nationale Organiſationen umfaßt und von den ſozialen Kommiſſionen der nationalen und evangeliſchen freien Kirche Genfs. Die Rednerliſte enthält Namen wie Prof. Charles *Gide* vom Collège de France, Prof. Wilfred *Monod* (Paris), M. André *Philipp* (Lyon), Prof. Dr. *Keller* (Genf), M. le pasteur Elie *Gounelle* (St. Etienne) und Dr. G. *Thélin* (Genf). Der Kongreß wird ſich mit der Abrüſtungsfrage, Arbeitsloſigkeit und einer Reihe anderer Fragen beſchäftigen. Die Verhandlungen über die ſoziale Geſetzgebung leitet der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, M. Albert *Thomas.*

Von Büchern

Zwei Schriften für die Stunde.

Ich möchte jetzt, da *Forel* geſtorben iſt, noch einmal auf die ganz vortreffliche Schrift über ihn aus der Feder von *Dr. A. v. Muralt* hinweiſen, die vor einiger Zeit bei Raſcher in Zürich erſchienen iſt. Wer aber einen Sozialiſten großen Formats kennen lernen will, den fanatiſche kleine Haſſer zu Tode gequält haben,

weil er ein freier Mann war, mit eigenem Kopf, Herzen und Gewissen, der greife zu dem Vortrag, den *Franz Schmidt* über *Charles Naine* gehalten hat und der nun im Verlag der Unionsdruckerei in Luzern erschienen ist. *L. R.*

Verdankung. Seit Ende Mai dieses Jahres sind uns die folgenden Gaben zugestellt worden:

Für die Hungernden in China: O. W. in B. Fr. 100.—; P. H. in Z. 25.—; A. P. in H. 20.—; J. R. Sch.-F. in Z. 50.—; E. H. Neu-Allschwil 12.—; G. in Z. 10.—; S. K. in O. 20.—; F. W. in Fr. 50.—; 40.—; 122.50; U. M. 5.—; zusammen Fr. *454.50*

Für die Kinder der Arbeitslosen: P. H. Fr. 25.—; Kinderheim in H. 60.—; Fr. B. in Z. 20.—; durch E. O. in S. Konfirmandengabe 30.—; Fr. W. in F. 50.—; 50.—; 40.—; 122.—; Dr. J. S. in B. 25.—; Fr. F.-F. in B. 10.—; R. K. in H. 3.—; zusammen *Fr. 435.—.*

Allen Spendern aufrichtigen Dank für ihre nimmermüde Hilfsbereitschaft.

L. u. C. Ragaz.

Druckfehler. Im *Juniheft* ist zu berichtigen: S. 272, Z. 12 von unten soll es heißen *Bru* (statt „Gru); in Bru bei Grandson liegt die *Pension Jacot;* S. 277, Z. 4 von unten *Weltfront* (statt „Weltenfront"). S. 281, Z. 8 von unten ist nach „geöffnet werden" ausgefallen: *„besonders nach den Ländern der alten Donaumonarchie hin"*. S. 287, Z. 20 von oben *„nationalistischen* (statt „nationalsozialistischen").

Redaktionelle Bemerkungen.

Die an der Spitze stehende *Betrachtung* ist unter dem ersten Eindruck der neuen Entwicklungen der Weltkrise geschrieben, behält aber nach der Meinung des Verfassers ihre Wahrheit. Daß die *Monatsschau* in mehreren Phasen entstanden ist, macht sich hoffentlich zu einem umso lebendigeren Spiegel jener Entwicklungen. Die Auseinandersetzung mit der *Enzyklika* wird am besten als ein Stück der neuen Besinnung auf Recht und Wesen des Sozialismus genommen. Ebenso der Beitrag von *Buber.* Und endlich — last not least — kommt mit dem Aufsatz von *Julie Schlosser* eine Seite unserer Not und unserer Hoffnung zur Geltung, die in den „Neuen Wegen" ob der Not des *Menschen* und der Hoffnung des Menschen etwas zurücktreten mußte, die aber nicht länger warten darf und zur allgemeinen Gärung des Weltwesens gehört. Erst recht paßt in die Zeit der kleine Beitrag der deutschen Frau. Der zweite der Vorträge von *Frau Roland-Holst* über die Erneuerung des Sozialismus wird im Septemberheft erscheinen, das früh herauskommen soll.

Und nun noch eins: Alles ungestüme *Werben für die „Neuen Wege"* ist mir längst entleidet. Die „Neuen Wege" sollen, so gut sie können, durch ihren *Wert* werben. Aber nun liegt die Sache natürlich so, daß die *Wirtschaftskrise* auch sie schwer bedroht. Darum ist notwendig, daß ihre Freunde trachten, sie immer wieder zu neuen Menschen zu bringen, für die sie vielleicht etwas sein können. Wer dies tut, der dient einer *Sache.* Mögen viele es tun, damit unser Organ das bleiben und sogar immer mehr werden kann, was es sein soll. Es kommen wohl wieder Zeiten — und sind schon da — wo wir ein solches Organ wieder nötiger als je brauchen. Herzlichsten Dank allen Getreuen, und gute Ferien allen denen, die solche haben können, den andern aber trotzdem viel Erquickung von Leib und Seele aus Gott!

Aus Glauben.[1])

2. Kor. 4, 13: Ich glaube, darum rede ich.

Liebe Amtsbrüder, liebe Zuhörer!

Das Erſte, womit ich meine Predigt beginnen möchte, iſt der Dank an die Kirchenpflege St. Jakob, welche uns bedingungslos dieſes Gotteshaus für dieſen Gottesdienſt zur Verfügung geſtellt hat. Nicht jede Kirchenbehörde hätte das getan. Sie hat damit bezeugt, daß ſie das, was uns antimilitariſtiſchen Pfarrern ganz beſonders auf dem Gewiſſen brennt und was uns aus den verſchiedenſten Ländern und Kirchen Europas hierher nach Zürich geführt hat, für wichtig und dringlich genug hält, daß es vor der chriſtlichen Gemeinde und der breiten Oeffentlichkeit zur Sprache kommt. Und eben dazu ſind wir jetzt hier verſammelt, Pfarrer und Nicht-Pfarrer, Kirchliche und Unkirchliche, daß wir euch Rechenſchaft geben, warum wir, hier verſammelte antimilitariſtiſche Pfarrer, im Bunde mit vielen andern die Frage, welche Einſtellung wir als Diener des Evangeliums, als Glieder der wahren Kirche Chriſti, zu Krieg und Kriegsrüſtung einzunehmen haben, für eine der brennendſten, wenn nicht für die brennendſte Frage der Gegenwart halten, und euch und uns den innerſten Grund und Sinn unſerer antimilitariſtiſchen Einſtellung zum Bewußtſein bringen. Wir wollen es tun auf Grund des Apoſtelwortes: Ich glaube, darum rede ich.

Man kann über die Militär- und Landesverteidigungs-, die Kriegs- und Kriegsrüſtungsfrage von ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten aus reden: z. B. vom ökonomiſchen, indem man auf die wahnſinnigen Koſten hinweiſt, in die ein heutiger Krieg Sieger und Beſiegte ſtürzt, Millionen um ihre ſauer erworbenen Erſparniſſe bringt und das wirtſchaftliche Leben auf Jahrzehnte hinaus ſchädigt. Man kann ausgehen vom raſſenhygieniſchen Geſichtspunkt, indem man ſtatiſtiſch nachweiſt, wie viel geſundes, junges, edles Blut durch den Krieg und ſeine Begleiterſcheinungen, Tuberkuloſe, Geſchlechtskrankheiten uſw. verſchüttet und vergiftet wird, körperlich minderwertigeres Leben erhalten bleibt. Man kann es tun vom rein moraliſchen Geſichtspunkt, indem man auf die Entfeſſelung des Haß- und Rachegeiſtes, des Wucher- und Schiebertums, die Lockerung der ſonſt geltenden Hemmungen und Bindungen hinweiſt, auf die Verwahrloſung der Jugend, die Zunahme der Verbrechen, der Trunkſucht, der Ehebrüche.

Und man kann umgekehrt Krieg und Kriegsrüſtung damit verteidigen, daß der Kampf ums Daſein ein unausrottbares Naturgeſetz

[1]) Predigt, gehalten bei Anlaß des internationalen Kongreſſes antimilitariſtiſcher Pfarrer in der St. Jakobskirche in Zürich den 2. September 1931.

ſei, das nicht nur für die Tier- und Pflanzen-, ſondern auch für die Völkerwelt ſeine Geltung behaupte, daß das elementare Gebot der Notwehr uns berechtige, ja verpflichte, unſer Land vor jedem feindlichen Einfall oder Durchzug rechtzeitig zu ſchützen, daß durch den Militär- und Kriegsdienſt die Kameradſchaftlichkeit, das Zuſammengehörigkeitsbewußtſein, der Opferſinn für das gemeinſame Ganze geſtählt werde, der Dienſt mit der Waffe alſo nicht nur unmenſchliche, raubtiermäßige Inſtinkte wecke, ſondern auch ſolidariſche und heroiſche Leiſtungen hervorbringe.

Das alles kann man und dieſe Betrachtungen und Feſtſtellungen ſind alles Nachdenkens wert. Aber wenn wir als Pfarrer, als Diener und Glieder der Gemeinde Chriſti zu dieſer Frage Stellung beziehen, dann können wir bei dieſen Geſichtspunkten nicht ſtehen bleiben, ſondern müſſen tiefer graben, höher greifen. Dann kann der entſcheidende Geſichtspunkt, der unſere Einſtellung beſtimmt, nicht das ſein, was die Finanzwirtſchaft, die Raſſenhygiene, die Moralſtatiſtik, die Naturwiſſenſchaft, die Staatsraiſon, der Nationalismus, der Patriotismus dazu ſagen, ſondern was der Glaube, der chriſtliche Glaube dazu ſagt. Die Einſtellung zur Militär- und Landesverteidigungs-, zur Kriegs- und Rüſtungsfrage iſt im letzten Grunde eine Glaubensfrage. Weil es ſo etwas gibt, das man Glauben, chriſtlichen Glauben nennt und weil dieſes Etwas das Lebenselement, der Lebensatem jeder chriſtlichen Gemeinde iſt, ohne den ſie erſtickt und ſtirbt, iſt die Kriegs- und Kriegsrüſtungsfrage eine Frage, die nicht nur uns Pfarrer, ſondern die jede chriſtliche Gemeinde und kirchliche Behörde, die die Chriſtenheit als Ganzes angeht und die uns allen keine Ruhe laſſen darf. Und davon laßt uns jetzt miteinander reden, was der Glaube, der chriſtliche Glaube dazu ſagt. *Ich glaube,* darum rede ich.

I.

Was iſt denn chriſtlicher Glaube? Wenn wir darauf die authentiſche Antwort bekommen wollen, dann müſſen wir den fragen, mit dem dieſer Glaube in die Welt gekommen iſt. Das iſt unzweifelhaft Jeſus Chriſtus. Aber nun müſſen wir uns wohl hüten, daß wir Jeſus Chriſtus, den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, nicht verwechſeln mit all den Lehren, mit denen im Laufe der Zeit Kirchenväter und Kirchenkonzilien, Dogmatiker und Syſtematiker den lebendigen Chriſtus zu einem, ach! oft ſo lebloſen Lehrgegenſtand gemacht haben. Eben weil es ſich bei Jeſus Chriſtus um etwas Lebendiges handelt, um das lebendigſte Leben, das die Menſchheit kennt, um ein Leben, das ſelbſt den Tod überlebt hat und alle Zeiten und Geſchlechter überleben wird, werden wir dieſes Leben immer nur ungenügend in Begriffe faſſen können. Aber darum handelt es ſich auch gar nicht beim chriſtlichen Glauben, daß uns das vollkommen und endgültig gelingt

oder daß wir das genau so tun wie z. B. Paulus oder Augustin, Luther oder Calvin es getan haben. Jesus Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, daß wir eine einförmige, fertige, korrekte Lehre über ihn in unsern Büchern und Köpfen mit uns umhertragen, sondern dazu, daß wir durch sein Leben und Sterben zum wahren Leben gelangen.

Was war denn das Charakteristische an diesem Jesusleben und -Sterben? Das war nach dem Zeugnis der Geschichte seine Verbundenheit mit der Macht, die aller Dinge und Wesen Anfang und Ende ist, mit dem lebendigen Gott. „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" so sprach schon der Zwölfjährige. „Ich und der Vater sind eins. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Niemand kommt zum Vater als durch mich." So konnte er von sich reden ohne jede Spur von Selbstüberhebung, von Selbstbespiegelung. Mit einer so noch nie und so nie mehr wieder da gewesenen Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit hatte er Gott, den Ursprung und Urgrund alles Seins und Geschehens, als seinen und als aller Menschen Vater erlebt und verkündigte nun aus diesem Erleben heraus in göttlicher Vollmacht die unerhörte Botschaft, daß wir Menschen diesem unvorstellbar großen, majestätischen, heiligen Gott nicht gleichgültig, nicht zu gering, nicht zu schlecht seien, daß er sich unser nicht annähme, daß er uns in unseren Sorgen und Sünden nicht stecken lassen, sondern unter uns seine Herrschaft, sein Reich aufrichten wolle, das Reich der vollkommenen Liebe. Freilich so, wie wir von Natur geartet seien, könnten wir nicht in dieses Reich kommen; dazu brauche es eine innere Umkehr, ein Anderswerden, einen Kindessinn gegen Gott, einen Brudersinn gegen alle Menschen. Aber eben um uns zu diesem Anderswerden, diesem Kindes- und Brudersinn zu verhelfen, uns aus unserer Zerstreutheit und Verlorenheit zu einer Gotteskindergemeinde zu sammeln, dazu habe die himmlische Güte ihn uns gesandt.

Und wir wissen es: Jesus hat diese Botschaft nicht nur mit Worten ausgerichtet. Er hat sie gelebt. Er ist den Verirrtesten nachgegangen, hat sich mit den Uebelbeleumdetsten an Tisch und Mahl gesetzt, ganz verrufenen Personen zu einem neuen Leben verholfen, ja, er hat nach seines Vaters heiligem Ratschluß sein Leben für die Rettung der Menschheit in den Tod gegeben und ist trotz diesem schmachvollen Ende, ja gerade durch dieses Sterben Unzählbaren eine Kraft zum Leben geworden. Im Angesichte dieses Heilandslebens und -Sterbens wird uns unmißverständlich klar, was der Ursprung und Urgrund alles Seins und Geschehens, der lebendige Gott, für uns winzige Wesen auf diesem Erdplaneten ist und bedeutet: nicht eine wesenlose Weltseele, auch nicht bloß eine kühle Weltvernunft, ein undefinierbares Etwas, sondern ein heiliger Wille, eine heilige Liebe, die mit der Schöpfung ihrer Menschheit noch nicht am Ziele ist, die uns durch Jesus Christus zur wahren Mensch- und Menschheitswerdung, zu

einem Reich der Gotteskindſchaft und Bruderſchaft berufen hat und verhelfen will. Und chriſtlicher Glaube heißt dieſer beglückenden und entſcheidenden Tatſache froh und gewiß werden, die Gottesliebe, die uns ernſt nimmt, ernſt nehmen und von ihr uns umgeſtalten laſſen zum Gotteskind und Menſchenbruder, und ſo zum Mitarbeiter und Organ des göttlichen Willens werden.

Der chriſtliche Glaube macht ſich keine Illuſion über die Welt und die Menſchheit, wie ſie tatſächlich ſind. Er glaubt nicht an ſie, nicht an den Menſchen. Er weiß, was für eine dämoniſche Macht das Böſe iſt, daß die Welt „im Argen liegt“, daß ſie den Geſandten Gottes an's Kreuz geſchlagen hat und immer wieder ſchlägt. Aber gerade im Blick auf dieſes Kreuz heißt er uns glauben an den Gott, der dieſe ſündige, gottloſe Welt geliebt hat und liebt, ſie nicht verloren gibt, ſondern retten, ja mehr als retten, umgeſtalten will in eine Welt, in der ſein Wille geſchieht und am Ende der Tage endgültig über alle gottfeindlichen Mächte triumphieren wird. Darum zieht ſich der chriſtliche Glaube nicht ängſtlich und mißtrauiſch von der Welt zurück, ſondert ſich nicht hochmütig von ihr ab, überläßt ſie nicht ihrem Elend, ihrer Ungerechtigkeit und Unbrüderlichkeit, ſondern er glaubt, und aus dieſem Glauben heraus liebt und vergibt und hilft er, greift an und kämpft gegen alles, was unnatürlich, ungeſund, unmenſchlich, unbrüderlich iſt. Glauben hängt mit geloben zuſammen. Chriſtlich glauben heißt: dem Gott ſich angeloben, der nicht nur einſt in den Tagen der erſten Schöpfung Großes getan hat und einmal am Ende der Tage wieder Großes tun wird, ſondern der auch heute Großes tun kann und will, wenn wir ihm glauben, ihm uns zur Verfügung ſtellen, ihm mit Leib und Seele dienen, im Gehorſam gegen ihn etwas wagen, etwas wollen, etwas tun. Chriſtlich glauben heißt: offene Augen und ein ſcharfes Gewiſſen haben für all die Leibes- und Seelennöte, die unchriſtlichen, teilweiſe unmenſchlichen Zuſtände, in denen die Chriſtenheit und Menſchheit dahinlebt und dahinſtirbt, von den innerſten Seelen- und Gewiſſensnöten bis in die äußerlichſten Leibes-, Nahrungs-, Wohnungsnöte hinaus. Vor dieſen Nöten nicht kapitulieren, ſondern in ſie hineinſehen, hineinſtehen mit einem unerſchrockenen: Das iſt nicht recht!, mit einem zuverſichtlichen: Größer als der Helfer iſt die Not ja nicht! Alle Dinge ſind möglich dem, der glaubt.

Und damit wir nicht wähnen, zu ſolchem Glauben müſſe man ein Glaubensrieſe, ein Abraham, ein Moſe, ein Paulus, ein Luther, ein Auguſt Hermann Francke, ein Livingſtone, eine Eliſabeth Frey, eine Joſephine Butler, eine Mathilde Wrede ſein, hat Jeſus das Wort vom Senfkörnlein geſprochen. Mag unſer Glaube noch ſo winzig ſein, noch ganz in den Anfängen ſtecken, ſich zum erſten Male leiſe regen: wenn es nur ein aufrichtiges, kindliches, ſelbſtloſes Glauben iſt, dann kann Gott aus dem Kleinen Großes werden laſſen, denn Glauben heißt ja

eben von ſich ſelbſt klein denken, aber um ſo größer von Gott. Darum hat Jeſus den Kleinſten im Himmelreich größer genannt als ſelbſt Johannes den Täufer. Wer auch nur den leiſeſten Glauben hat, daß Gott die Welt trotz ihrer Gottloſigkeit nicht aufgibt, ſondern liebt, ſteht nach Jeſu Wort Gott und der Wahrheit näher als der, der ſie wegen ihrer Gottloſigkeit verdammt und für verloren hält.

II.

Und nun frage ich euch, liebe Zuhörer, wenn das chriſtlicher Glaube iſt, hat uns dann dieſer Glaube mit bezug auf die Militär- und Landesverteidigungsfrage, das Kriegs- und Rüſtungsproblem nicht etwas zu ſagen und zwar etwas unmißverſtändlich Klares, etwas erſchütternd und zugleich erlöſend Einfaches, Eindeutiges, Eindrückliches? Nämlich, daß dieſes ganze Militär-, Kriegs- und Rüſtungsſyſtem etwas Gottfeindliches, Glaubenswidriges iſt und darum jedem, der auf den Chriſtennamen Anſpruch erhebt, je länger deſto mehr zu etwas innerlich Unerträglichem, innerlich Unmöglichem werden muß? Für den chriſtlichen Glauben iſt die ganze Schöpfung, iſt jeder Baum, jedes Tier, jeder Menſchenleib ein Wunderwerk, ein Gebilde Gottes. Im Krieg werden dieſe Werke Gottes auf ſcheußliche Weiſe verſtümmelt und geſchändet. Nach chriſtlichem Glauben iſt jeder Einzelne für ſein Tun und Laſſen perſönlich verantwortlich. Im Krieg iſt der Einzelne außer Stande, ſeine Handlungen vorher zu überdenken, Recht und Unrecht abzuwägen, ſich ſo oder anders zu entſcheiden. Da herrſcht abſoluter Zwang, blinder Gehorſam. Jede freie Meinungsäußerung, jede Gewiſſensregung wird unterdrückt. Der Einzelne muß Dinge tun, die er innerlich verabſcheut, die im bürgerlichen Leben und Geſetz als verabſcheuungswürdig gelten. Nach chriſtlichem Glauben ſind alle Menſchen, Völker und Nationen durch einen gemeinſamen Urſprung und ein gemeinſames Ziel untereinander verbunden, in dem Einen Schöpfer- und Vatergott einander verwandt. Im Krieg wird dieſe Gottverbundenheit zerriſſen, dieſe Gottverwandtſchaft zertreten, werden die Dämonen des Haſſes, der Lüge, der Verleumdung, der Rache entfeſſelt, wird der Name des Gottes, der der Vater aller Menſchen und Nationen iſt, das Werk des Chriſtus, der ſein Leben zur Erlöſung für alle dahingegeben hat, geläſtert.

Mögen frühere Geſchlechter, mögen ſelbſt unſere Reformatoren das anders angeſehen und empfunden haben — ſchon ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden haben Weiſe des fernen Oſtens, Dichter des alten Griechenlands, die Propheten Iſraels, die Chriſten der erſten Jahrhunderte, Waldenſer, Täufer, Mennoniten, Quäker, von Tertullian und Origenes, John Wycliff und Peter, Cheltſchizki, Thomas Morus und Sebaſtian Franck, William Penn und Georg Fox, Abbé St. Pierre und Fénelon, Leſſing und Kant bis zu Leo Tolſtoi, Berta von

Suttner, Mahatma Gandhi es anders gesehen und empfunden. Jedenfalls heute, nachdem wir den Weltkrieg erlebt haben und nur zitternd ahnen können, was der nächste Krieg werden wird, heute, da Wissenschaft und Technik, Großindustrie und Großkapital sich die Hände reichen, um ihren Erfindungsgeist, ihre Maschinen, ihr Kapital in den Dienst dieser Kriegsfurien zu stellen, heute, da hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterinnen — auch in Fabriken sogenannter neutraler Staaten — ihr täglich Brot damit verdienen, ihr Tagwerk damit zubringen müssen, totbringende Gase und Geschosse herzustellen, mit denen auf Kommando einiger weniger ganze Städte und Länder, Frauen und Kinder vernichtet und vergiftet werden sollen, da gibt es nur noch ein Entweder—Oder: Gott oder Mars, Christentum oder Antichristentum, das Himmelreich oder die Hölle. Entweder wir glauben, daß der Krieg auch für Christenvölker ein Naturgesetz, ein unabwendbares Fatum, eine biologische Notwendigkeit, ein Bevölkerungsregulator ist, dann ist es unsere Pflicht, der so lange verkündigten und geglaubten Botschaft von einer Gottvaterschaft, von einer Gotteskindschaft und Bruderschaft aller Menschen als einem unrealen und unrealisierbaren, menschlichen Wahngebilde, dem Gekreuzigten als einem kindlich naiven Phantasten den Abschied zu geben und zu der Parole: Auge um Auge, Zahn um Zahn zurückzukehren, sie zur politischen Maxime zu erheben und als unserer abendländischen Weisheit letzten Schluß zu proklamieren. Oder wir glauben wirklich an einen heiligen Ursprung, einen heiligen Sinn, ein heiliges Ziel unseres Zusammenseins, unserer Geschichte auf diesem Planeten, an einen göttlichen Willen, der seiner nicht spotten läßt, an eine göttliche Liebe, die die von ihr geschaffene Menschheit von ihren Uranfängen an durch unsäglich viel Kampf und Opfer ihrem Friedensziel entgegenführen will und wird, dann ist es dieses Gottes klarer Wille, ist es unsere Glaubenspflicht, daß wir mit diesem gottfeindlichen Kriegs- und Rüstungssystem entschlossen brechen und für eine völlige und unverzügliche Abrüstung zusammenstehen, ist es unsere Pflicht, weil wir glauben, nicht zu schweigen, sondern zu reden. Ich glaube, darum *rede ich.*

Das gilt nicht nur für die einen, für die Angehörigen der großen Militärstaaten. Das gilt für alle in gleichem Maß und Ernst, auch für uns sogenannte Neutrale. Denn es geht in dieser Sache nicht mehr bloß um die Existenz dieses oder jenes Landes und Staates, darum, ob wir in einem nächsten Krieg die Kriegsfurie von unseren Grenzen fernhalten können oder nicht. Ganz abgesehen davon, daß das nach der Ansicht von Fachleuten ein aussichtsloses Beginnen ist — es geht heute um etwas viel Ernsteres, Entscheidenderes, darum, ob wir alle, seien wir nun Franzosen oder Engländer, Deutsche oder Amerikaner, Oesterreicher oder Skandinavier, Holländer, Tschechen oder Schwei-

zer, es weiterhin verantworten können und wollen, daß in der Christenheit ein System von Staates wegen sanktioniert, instruiert, exerziert und praktiziert wird, das den elementarsten christlichen Lebensordnungen ins Angesicht schlägt!

Gewiß soll sich der Christ von seinem Volk und Staat, mit dessen Wurzelwerk er verwachsen ist und aus dessen Boden er seine Kraft zieht, nicht lösen. Aber ebensowenig soll er sich den Gesetzen und Methoden seines Staates einfach unterziehen und anpassen, sondern sie umschaffen, und, wenn es sein muß, abschaffen helfen, wenn sie von der Zeit überholt und gerichtet, unmenschlich und gottfeindlich geworden sind. Gewiß soll sich der Christ der allgemeinen Schuldhaftigkeit, in die wir alle mitverhaftet sind, nicht pharisäisch entziehen, sondern sie solidarisch mittragen. Aber niemals darf diese Solidarität uns dazu verführen oder gar verpflichten, daß wir ein System bewußt und aktiv erhalten und mitmachen helfen, das wir vor Gott als sündhaft erkannt haben. Die Bereitschaft, unser Leben zu lassen für den Schutz der Heimat, für den Bestand des Staates, heiligt die Mittel nicht, mit denen wir dies tun, und je mehr ein System uns dazu zwingt, diese Mittel dennoch anzuwenden, desto dringlicher ist unsere Pflicht, mit solchem System zu brechen.

Damit, daß wir den Krieg verwünschen und verdammen, uns am Biertisch, im Kaffeekränzchen, bei Buch und Film über ihn entsetzen, ist wenig geholfen. Damit wird der Krieg nicht aus der Welt geschafft, nicht ins Mark getroffen. Ins Mark getroffen wird er nur, wenn eine Macht über ihn kommt, die stärker ist als er, die mit Mitteln und Kräften ausgerüstet ist, die aus einer andern Welt, aus einem andern Geiste stammen, nicht aus dem Glauben an die Gewalt, sondern an die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, an die erlösende Macht der Liebe, wie sie vom Kreuze Jesu Christi und von jedem echten Kreuzträger, jeder echten Kreuzträgerin ausgeht. Das geht nicht ohne jenes Anderswerden, jene innere Umkehr, von der das Evangelium spricht, ohne die das Himmelreich nicht Wirklichkeit werden kann. Das geht nicht ohne einen radikalen Bruch mit vielem, was uns von unserer Geschichte und Ueberlieferung her teuer ist und tief im Blute steckt. Das geht nicht ohne jenes Auge ausreißen und Hand abhauen, ohne jenes die Toten ihre Toten begraben lassen, ohne jenes die Hand an den Pflug legen und nicht zurückschauen, ohne jenes: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

III.

Und wer soll denn zuerst und vor allem diese neue, im Grunde uralte Botschaft von Gottes Friedenswillen in die Welt hinausrufen? Wer anders als die Kirche, der dieses Wächter- und Zeugenamt in besonderem Sinne übertragen ist? Von der Kirche muß vor allem das

Wort gelten: Ich glaube, darum rede ich. Ach, wir müſſen es ja leider bekennen und wir ſind alle daran mitſchuldig, wir Pfarrer insbeſondere, daß die offizielle Kirche das Reden in dieſen Dingen faſt oder ganz verlernt hat, daß ſie ſo leiſe redet, daß niemand es recht hört, ſo vorſichtig, daß das, was ſie ſagt, und wie ſie es ſagt, keine Durchſchlagskraft hat, ſo welt- und wirklichkeitsfremd oder, was noch bedenklicher iſt, ſo weltklug und weltgewandt, als obs Diplomatenſprache wäre, aber ſelten ſo, daß hinter ihrem Reden ein bergeverſetzender Glaube ſteckt. Sie will niemanden vor den Kopf ſtoßen, es mit den Klugen und Mächtigen dieſer Welt nicht verderben, und merkt nicht, daß ſie gerade dadurch zahlloſe ernſte Männer und Frauen, Jünglinge und Töchter, ganze Volksſchichten unten und oben enttäuſcht und verliert, welche von der Kirche erwarten, daß ſie mitten in eine chaotiſche, zerfahrene, vermammoniſierte und vermilitariſierte Wirtſchaft und Geſellſchaft ein unerſchrockenes, richtungweiſendes, charaktervolles, ein glaubensſtarkes Wort rede, daß ſie mit dem, was ihr aus einer höhern Welt ins Ohr geflüſtert worden (Mat. 10, 27), auf die Dächer ſteige und es laut und unerſchrocken von den Dächern in alle Gaſſen und Gäßlein, in alle Dörfer und Städte, über alle Länder und Meere rufe. O, daß unſere glaubensarme Kirche wieder glauben und aus dieſem Glauben heraus wieder reden lernte!

Und wir, liebe Amtsbrüder, die wir in unſeren Gemeinden zu Stadt und Land, in unſern Studierſtuben und auf unſern Kanzeln ſo oft vergeblich um das rechte Wort ringen, die wir uns vor der Rieſengröße und -ſchwere heutiger Wortverkündigung zwerghaft klein fühlen müſſen und oft mit Moſe ausrufen möchten: Herr, ſende einen andern! — wir dürfen und ſollen das Wort, das einſt zu dem großen Völkerapoſtel geſagt ward, auch uns Land- und Stadtpfarrern geſagt ſein laſſen: Fürchte dich nicht! Rede und ſchweige nicht! Denn ich bin mit dir. Es iſt ja nicht unſere Botſchaft, die wir zu verkündigen haben, ſondern die Botſchaft des Gottes, deſſen wir ſind, des Chriſtus, der auch für uns Pfarrer gekommen und an einem Kreuz geſtorben iſt. Gewiß, wir machen uns mit dieſer Botſchaft nicht beliebt, machen uns viele Freunde zu Feinden. Wir müſſen lernen einſam unſere Straße ziehn, auf Menſchengunſt und -beifall verzichten. Aber was iſt das im Vergleich mit dem, was Unzählige, deren Namen Gott allein kennt, vor uns und neben uns um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen ſchon gelitten haben und noch leiden. Wir gedenken auch in dieſer Stunde mit dankbarer Beſchämung und Bewunderung aller derer, die hinter Gefängnisgittern und Kerkermauern, in Acht und Bann ihrem Glauben Treue gehalten haben. Selig, ſpricht unſer Meiſter, ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer iſt das Himmelreich.

Auch in der Abrüſtungsfrage gilt es, die Koſten zu überſchlagen,

ehe man einen Turm baut, ehe man den Krieg erklärt. Aber Unglaube und Untreue ist es, wenn man in einer Zeitwende, da der Krieg aufs neue die Christenheit zu zerfleischen droht, die Gnadenfrist, in der man das Unheil vielleicht noch abwenden könnte, mit tausend Wenn und Aber vertrödelt und den geschichtlichen Augenblick verpaßt, da es gilt, dem göttlichen Rufe zu folgen, das Neue, das Ungewöhnliche, aber Gottgewollte zu glauben, zu sagen, zu wagen, zu tun. Ueber das Tempo, die Art und Weise, wie die Abrüstung zu geschehen hat, mögen wir verschiedener Meinung sein, das will und muß im Einzelnen sorgfältig vorbereitet und ausgeführt werden. Aber worauf es jetzt ankommt, was uns jetzt not tut und was uns jetzt allein retten und aus der Kriegs- und Rüstungsdämonie erlösen kann, das ist der Glaube, der Glaube, der da glaubt und wagt, wo die andern zweifeln und zögern, der da an ein göttliches Vorwärts glaubt und in diesem Glauben vorangeht, wo die andern kleingläubig warnen und stehen bleiben, der kämpft und opfert, leidet und liebt, auch wenn er verlacht, verleumdet, verfolgt wird. Solchen Glauben schenke uns Gott. Um solchen Glauben laßt uns ihn bitten. Aus solchem Glauben heraus laßt uns reden und handeln. Wir glauben. Herr, hilf unserm Unglauben. *Karl von Greyerz (Bern).*

Zur Erneuerung des Sozialismus.

II.

Ist die Erneuerung des Sozialismus möglich?

(Die Krise des Marxismus.)

Freunde und Genossen!

Wir wollen heute Abend versuchen, an das Problem der Erneuerung des Sozialismus von einer anderen Seite heranzukommen, indem wir in großen Zügen die marxistische Prognose der gesellschaftlichen Entwicklung prüfen und fragen, in wie weit der Marxismus recht gehabt und in wie weit er sich geirrt hat. Auf diesem Gebiet ist ja bekanntlich in den letzten Jahren viel gearbeitet worden. Die Schriften *Hendrik de Mans* kann man als eine Kritik des Marxismus vom Standpunkt der neuen Psychologie aus betrachten. In dem großen Werke *Sombarts* über den Hochkapitalismus kritisiert dieser den Marxismus von der wirtschaftlichen Seite her auf Grund eines sehr umfangreichen Tatsachenmaterials.

Eine *allgemeine* Kritik des marxistischen Systems wird selbstverständlich vom nachmarxistischen Sozialismus erst geliefert werden können, wenn dieser Sozialismus sich eine umfassende theoretische Grundlage geschaffen haben wird. Es müssen dazu von einer ganzen Generation — vielleicht von mehreren — die Steine ausgebrochen und herbeigeholt werden. Zu dieser Vorbereitungsarbeit wollen wir heute Abend einiges beitragen.

Es iſt bekanntlich ein marxiſtiſches Axiom, daß die Verwirklichung des Sozialismus an techniſch-ökonomiſche Faktoren gebunden und von dieſen abhängig ſei. Und zwar in doppelter Hinſicht. Erſtens ſoll ſeine Verwirklichung *überhaupt* von einem beſtimmten Entwicklungsgrad der Technik, der Produktivität der Arbeit, der Konzentration der Betriebe ſowie des Kapitals uſw. abhängig ſein. Zweitens ſollen die beſonderen *Formen* ſeiner Verwirklichung vom techniſchen Charakter der Betriebsweiſe abhängen.

Aus dieſer Auffaſſung ergibt ſich, daß dem Menſchen der Uebergangszeit zum Sozialismus von den ökonomiſchen Faktoren und Verhältniſſen nicht nur der Charakter der Produktion vorgeſchrieben wird, ſondern auch die Formen ihres geſellſchaftlichen Zuſammenlebens, die der Ehe, des Familienlebens, der Erziehung, der Kunſt und des philoſophiſchen Denkens. Für fernere Zeiten, für eine vollentwickelte ſozialiſtiſche Geſellſchaftsordnung, haben Marx und Engels zwar die Befreiung von dieſer Gebundenheit angenommen — ſie haben ja das Wort von dem Reich der Freiheit geprägt, das dem heutigen Reich der Notwendigkeit folgen werde — aber die Epoche der Geburt und des Werdens des Sozialismus betrachteten ſie als noch vollkommen beherrſcht von den Geſetzen des ökonomiſchen Determinismus. Nun ſoll man zwar dieſen ökonomiſchen Determinismus wie bekannt nicht einfach mit dem ökonomiſchen, und noch weniger mit den gröberen Formen des philoſophiſchen Materialismus gleichſetzen. Bei den techniſchen Errungenſchaften iſt ja immer der Geiſt mit eingeſchloſſen: es iſt ſozuſagen menſchlicher Geiſt, der ſich in ihnen materialiſiert hat. Des weiteren waren Marx und Engels ja bekanntlich Dialektiker: das heißt, ſie nahmen eine gewiſſe Rückwirkung geiſtiger Bewegungen auf die ökonomiſchen Faktoren an. Aber ihre Dialektik — und ebenſo die Dietzgens — blieb *materialiſtiſche* Dialektik: ſie waren überzeugt, daß „in letzter Inſtanz" der Vorrang den materialiſtiſchen Kräften und Faktoren (mit Einſchluß des auf das Materielle gerichteten menſchlichen Wollens und Handelns) gehöre. Im ſpäteren Marxismus entwickelte der dialektiſche Materialismus ſich immer mehr zu einer einſeitigen Lebensanſchauung. Bei der Betrachtung der wechſelſeitigen Beziehungen zwiſchen Innerm und Aeußerm, zwiſchen geſellſchaftlich in Inſtitutionen, Sitten, Geſetze, Glaubensformeln, feſtgeronnenem Leben und der Initiative des menſchlichen Subjektes wurde immer mehr der Nachdruck auf die Abhängigkeit des Menſchen von den „äußeren Verhältniſſen" gelegt. Als Guſtav Landauer vor faſt einem Vierteljahrhundert, der marxiſtiſchen Auffaſſung entgegentretend, die Freiheit des Subjektes betonte, als er ſchrieb, daß der Sozialismus *überall und unter allen Umſtänden möglich ſei,* ſobald nur eine genügende Zahl von Menſchen ihn wirklich *wollten,* da war dies mehr als ein geiſtreiches Paradox —

es war die Hervorhebung der innerlichen Freiheit des Menſchen, ſeiner Fähigkeit, ſein Leben *innerhalb beſtimmter Grenzen* einer Idee, einem Ideal gemäß zu geſtalten. Selbſtverſtändlich iſt dieſe Freiheit relativ, nicht abſolut. Der Menſch kann ſich nicht *völlig* über den Stoff erheben, er geſtaltet im Lebensſtoff, er bleibt an ſein Material gebunden, von den Verhältniſſen gehemmt. Wenn wir uns z. B. die kommuniſtiſchen Formen vorſtellen, in denen tauſende von Mönchen Jahrhunderte lang in den Klöſtern lebten, ſo wird uns das Verhältnis der menſchlichen Freiheit zur Geſtaltung des Sozialismus begreiflich, und zugleich werden es auch ihre Grenzen. Und da werden wir erkennen müſſen, daß Landauer dem Marxismus gegenüber das Recht auf ſeiner Seite hat, wenn ſelbſtverſtändlich auch kein abſolutes Recht.

Die Auffaſſung von der völligen Gebundenheit des Sozialismus an techniſch-ökonomiſche Faktoren kommt unzweideutig an den Tag in der marxiſtiſchen Formel, daß der Sozialismus im Schoß des Kapitalismus wachſe und ſich entwickle. Wenn dies der Fall wäre, ſo wäre es auch ſelbſtverſtändlich, daß der Sozialismus in gar vielem dem Kapitalismus gleich ſein müßte. Er könnte ja ſeine kapitaliſtiſche Herkunft ebenſowenig verleugnen, als ein Kind das Weſen ſeiner Eltern verleugnen kann. Wir wollen auch nicht behaupten, daß der Marxismus in *dieſer* Sache völlig Unrecht habe. Im Gegenteil: in vielem hat er auch in dieſer Sache Recht. So hat z. B. die Konzentration der Produktionsmittel ohne jeden Zweifel das geſellſchaftliche Bedürfnis nach ihrer Sozialiſierung und deren Möglichkeit geſchaffen. Die Konzentration von zehn- und hunderttauſenden von Arbeitern in den Fabrik- und Grubenbezirken uſw. gibt ihnen eine potentielle geſellſchaftliche Macht, wie ſie in der Vergangenheit keiner arbeitenden Klaſſe zu Teil wurde. Dies alles iſt ja augenfällig. Es iſt jedoch nicht gleichbedeutend mit der Tatſache, daß im Schoße der alten die neue Geſellſchaft reift, d. h., daß im Kapitalismus alle *Bedingungen des Sozialismus* reifen. Unter dieſen Bedingungen hat Marx nicht bloß die Technik, die Maſchinen, die Produktivität der Arbeit, die Schnelligkeit des Verkehrs uſw. verſtanden, ſondern auch den menſchlichen Willen. Gewiß: Marx wußte, daß der Sozialismus und die ſozialiſtiſche Geſinnung nur das Endprodukt einer langen Umwälzung ſein könnte, in der die Menſchen und die Verhältniſſe fortwährend aufeinander einwirkten. Dieſe Formel hat er ja ſelbſt geprägt. Aber er war doch überzeugt, daß der Kapitalismus die Arbeiterſchaft zum Sozialismus *erziehe*, d. h., daß, je größer, reifer, ſtärker und gewaltiger der Kapitalismus würde, in einem beſtimmten Land oder einer Reihe von Ländern, um ſo beſſer geſchult im Klaſſenkampf und um ſo beſſer vorbereitet zum Sozialismus die Arbeiterklaſſe ſich zeigen würde.

Dieſe Auffaſſung, die weſentlich zum Marxismus gehört, hat ſich

nicht bewährt. Die Tatſachen ſprechen eine andere Sprache. Wenn wir heute den Sozialismus in einem Lande wie Norwegen mit dem Sozialismus in den Vereinigten Staaten Nordamerikas vergleichen, ſo ſehen wir im erſteren Land eine nicht nur umfaſſende, ſondern auch politiſch gut geſchulte und ſittlich von hohen Idealen getragene ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung, während in den Vereinigten Staaten der Arbeiterſozialismus bedeutungslos iſt. Schon vor langen Jahren — es war noch vor dem Weltkrieg — hat Kautsky in einem ſehr intereſſanten Aufſatz auseinandergeſetzt, weshalb es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, trotz der ſchon damals gewaltigen kapitaliſtiſchen Entwicklung, faſt keine ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung gäbe, während dagegen im agrariſchen Rußland die proletariſche Vorhut zu den beſten, tapferſten und opferwilligſten Kämpfern für den Sozialismus gehörte. Kautsky war durch die Tatſachen gezwungen, zu erkennen, daß in jenem Fall wie in zahlreichen anderen Fällen *andere* Faktoren verſchiedener Art die Wirkung der techniſch-ökonomiſchen Faktore wettmachten. Daß Marx die ökonomiſch-techniſche allgemeine Entwicklungsrichtung der Geſellſchaft aus den Anfängen des induſtriellen Kapitalismus in England entdeckt und vorher geſagt hat, war eine wiſſenſchaftliche Großtat. Ich glaube, daß, inſoweit es möglich iſt, auf Grund der wiſſenſchaftlichen Analyſe eine richtige geſellſchaftliche Prognoſe zu ſtellen, er dies getan hat. Aber gerade deshalb macht das Schickſal dieſer Prognoſe anſchaulich, wie der Geltungsbereich ſolcher Weisſagungen, die auf der Annahme eines völligen Sichdurchſetzens gewiſſer nur rationellen Faktoren beruhen, durch das Spiel der irrationellen und überrationalen Kräfte eingeſchränkt wird.

Die marxiſtiſche Geſellſchaftslehre hat ſich, ſo weit es ſich um Aenderungen in der ökonomiſchen Struktur der Geſellſchaft handelt, in vieler Hinſicht bewährt. Aber ſie hat ſich nur ſehr wenig bewährt in bezug auf die Wirkungen dieſer Strukturänderungen auf das menſchliche Bewußtſein und auf die Geſellſchaft. Die Konzentration des Kapitals und der Betriebe iſt zur Tatſache geworden, ſie hat jedoch nicht die Verwandlung von allen Mitgliedern der Geſellſchaft entweder in Kapitaliſten oder in Proletarier gebracht und auch nicht die Arbeiterklaſſe mit immer ſtärkerem Klaſſenbewußtſein erfüllt. Sie hat nicht geführt zur ideologiſchen Geſchloſſenheit des geſamten Proletariats, zu ſeiner Einigung unter der Fahne des Marxismus. Des weiteren hat die kapitaliſtiſche Konzentration ſich bekanntlich nicht in allen wichtigen Produktionsgebieten durchgeſetzt; die Entwicklung im Landbau und vor allem im Gartenbau hat ja ganz andere Wege eingeſchlagen. Auch in bezug auf die Induſtrie iſt es heute klar geworden, daß die Konzentration nie zur völligen Herrſchaft gelangen wird, weil der Großbetrieb in vielen Fällen aus ſeinen Bedürfniſſen heraus neue

Klein- und Mittelbetriebe erzeugt. Zu dieser Tatsache gesellt sich die andere, daß in manchem Produktionszweige die Konzentration, bei einem gewissen Grade angelangt, halt zu machen scheint. Dazu kommt noch der Umstand, daß der industriellen Entwicklung selber in jedem Lande gewisse, freilich elastische, Grenzen gesetzt zu sein scheinen. Wer sich für solche Dinge interessiert, dem kann ich die Schlußkapitel von Sombarts großem Werk über den Hochkapitalismus empfehlen. Die Richtigkeit seiner Schlußfolgerung, daß in der kommenden Phase der ökonomischen Entwicklung verschiedene Betriebsformen nebeneinander bestehen würden, scheint mir kaum zweifelhaft.

Aber lassen wir dies! Sehen wir weiter auch ab von der Betrachtung solcher Faktore, welche verhindern, daß das Wachstum der gesellschaftlichen Spannungen und Gegensätze immer und überall die Stärkung des proletarischen Klassenbewußtseins zur Folge haben müsse. Dieses Gebiet ist von Hendrik de Man in seiner „Psychologie des Sozialismus" einer eingehenden Analyse unterzogen worden, welche die Mängel des Marxismus vollkommen aufgedeckt hat.

Für heute möchte ich mich auf die Behandlung von zwei Fragen beschränken, die mit unserem eigentlichen Thema, der Erneuerung des Sozialismus, in direktem Zusammenhang stehen. Die eine dieser Fragen ist die: in wie weit sind wir heute für die Verwirklichung des Sozialismus von der ökonomischen Entwicklung abhängig, und in wie weit sind es Faktoren und Kräfte anderer Art, denen wir in verstärktem Maße unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen? Die zweite, damit zusammenhängende Frage ist die: Inwieweit könnte eine Erneuerung des Sozialismus sich vollziehen im Anschluß an gewisse allgemeine Erneuerungserscheinungen im geistigen und gesellschaftlichen Leben unserer Zeit?

Ich gehe also zur ersten Frage über: Bis zu welchem Grade sind wir heute für die Verwirklichung des Sozialismus von der ökonomischen Entwicklung abhängig?

Die erste Tatsache, auf die wir da stoßen, ist wohl die gewaltige Zunahme der Produktivität der Arbeit, welche allen ökonomischen Problemen ein neues Gesicht gegeben hat. Wir wissen heute mit vollkommener Gewißheit, daß, wenn die Produktion wirklich rationell, d. h. planmäßig als *Ganzes* organisiert würde, und dazu die ungeheure Vergeudung von Grundstoffen für Prunk, Eitelkeit, Schnelligkeitsraserei, Reklame (in Zusammenhang mit der Konkurrenz), Militarismus usw. aufhörte, die Bedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft nicht nur an Nahrung, Kleidung, Wohnung, sondern auch an geistigen Werten vollauf befriedigt werden könnten, ohne daß die Arbeitszeit über ein Maß, sagen wir von 5 bis 6 Stunden, ausgedehnt werden müßte. Wir wissen, daß ein beträchtlicher Teil der Produktionskraft

heute entweder ungebraucht bleibt oder auf unproduktive Arbeit verschiedener Art verwendet wird. Wir wissen, daß ein beträchtlicher Teil der Maschinen und sonstigen Produktionsmittel vom Kapitalismus heute nicht oder nur teilweise verwendet wird, weil ihre Verwendung sich in der Profitwirtschaft nicht verlohnt. Wir wissen weiter, daß die allgemeine Anwendung wissenschaftlicher Methoden, z. B. im Land- und Gartenbaubetrieb, die Ergiebigkeit der Arbeit noch ungemein fördern könnte. Wenn die Planlosigkeit aufhörte, die im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise liegt, und die unsinnige, maßlose Verschwendung von Arbeit, Energie, Rohstoffen usw, die in Amerika ein Höchstmaß erreicht hat, die wir jedoch auch zur Genüge in den europäischen Ländern beobachten können (ich nenne hier nur die abendliche Beleuchtung von großen Fabrikgebäuden, Warenhäusern usw. zu Reklamezwecken und die furchtbare Verschwendung von Drucksachen, dazu alle Arbeiter, die heute für den Militarismus, die Reklame und für eingebildete Luxusbedürfnisse arbeiten) zur Beschaffung von Gegenständen, die die Befriedigung der wirklichen materiellen oder geistigen Bedürfnisse der Menschheit zum Ziele haben, verwendet würden — wenn dies alles einträte, würde zweifellos in kurzer Zeit die Hebung der Lebenslage der Massen bis zu einem anständigen Kulturniveau möglich. Die technisch-ökonomischen Bedingungen des Sozialismus sind faktisch schon lange da, seine Verwirklichung ist nicht an eine weitere Entwicklung der maschinellen Produktion, nicht an die Erfindung neuer arbeitsparenden Maschinen und Methoden gebunden, und auch nicht an weitere Rationalisierung und noch größere Arbeitsteilung. Das Gegenteil ist der Fall. In technisch-ökonomischer Beziehung hat der Kapitalismus alles geleistet, was er leisten sollte: in dieser Hinsicht hat der Marxismus vollkommen recht bekommen. Das einzige große Problem, das der Sozialismus nach der technisch-ökonomischen Seite noch zu lösen hat, ist das Problem der *Verteilung:* wie die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Arbeitskraft, deren Ueberfluß ja gerade den Anlaß bildet zur heutigen ökonomischen Krise, in den allgemeinen Verbrauch eingehen können. Dies ist jedoch nicht nur eine Frage der Organisation, sondern vor allem der rechten Gesinnung.

Das Gebiet, wo der Marxismus in der Frage, die uns jetzt beschäftigt, nicht Recht, sondern Unrecht bekommen hat, bezieht sich nicht auf die Produktionsmittel und die Technik, sondern auf die *Menschen.* Wenn der Kapitalismus nach dem Weltkriege die Zügel der Weltherrschaft — außer in Rußland — wieder ergreifen konnte, wenn er sich, trotz der unsäglichen Leiden, die er durch seine Habsucht und Machtbegierde über die Menschheit gebracht hat, auch heute im größten Teil Europas und der Welt noch behauptet, so liegt der Grund davon, wie wir alle wissen, nicht sowohl in den überlegenen

Machtmitteln des Kapitalismus, als in dem Verſagen des Sozialismus, der ſozialiſtiſchen Doktrin, der ſozialiſtiſchen Organiſation, der ſozialiſtiſchen Initiative, des ſozialiſtiſchen Gemeinſinns, — d. h. doch mit anderen Worten: der ſozialiſtiſchen Menſchen. Ein Beiſpiel aus vielen: Die Sozialiſierung der Produktion findet ſich ja an erſter Stelle im Programm faſt aller ſozialiſtiſchen Parteien. Trotzdem iſt es eine Tatſache, daß die deutſche Arbeiterklaſſe, als ſie nach dem Novemberumſturz über die Möglichkeit zu ſozialiſieren verfügte, nicht dazu überging. Das Verlangen nach ſozialiſtiſchen Produktions- und Lebensformen war nicht echt und groß in ihr. Auch wußten die Sozialdemokraten nicht, wie es zu machen ſei: eine andere Art Sozialiſierung als durch den Staat kam ihnen nicht in den Sinn. Daher ſchreckten die geiſtigen Führer vor den Gefahren und Schwierigkeiten der Sozialiſierung zurück: dies würde — ſagten ſie — das Einkommen jedes Arbeiters nur wenig vergrößern. Daß dieſer Prozeß dennoch einen wichtigen Schritt zur menſchlichen Gleichheit und Brüderlichkeit hätte bedeuten können, dies wurde, wie es ſcheint, faſt vergeſſen. Hier taucht eines der ſchwerſten Probleme auf, mit denen wir uns auseinanderzuſetzen haben. Wie kam es, daß die geſellſchaftliche Entwicklung, indem ſie zwar die Technik auf eine immer höhere Stufe erhob und die Konzentration des Kapitals in immer höherem Maße herbeiführte, dennoch nicht das einmütige, bewußte, ſozialiſtiſch geſinnte Proletariat ſchuf, das die menſchliche Vorbedingung des Sozialismus bildet, d. h. daß ſie nur die eine Seite ihrer Aufgabe erfüllte? Der marxiſtiſche Auffaſſung gemäß *mußten* der Großbetrieb, die Konzentration der Arbeiter und der Klaſſenkampf ſelbſt mit Naturnotwendigkeit ein ſolches Proletariat hervorbringen. Weshalb iſt das unterblieben? An welcher Stelle hat der Marxismus ſich verrechnet? Unſere Antwort auf dieſe Frage lautet wie folgt: Der Marxismus hat eben nur einigen Wirkungen des Kapitalismus Rechnung getragen, nicht allen ſeinen Wirkungen, und nur einige menſchliche Reaktionen auf dieſe Wirkungen beachtet, wie das Intereſſe. Er hat vergeſſen, daß die menſchlichen Reaktionen veränderlich ſind und ſich in einem veränderlichen Milieu abſpielen. Er hat nur mit ſolchen Faktoren gerechnet, die ſeinem Schema, ſeinen Vorausſetzungen entſprachen, nicht mit den anderen. Er hat die Kräfte im Kapitalismus beachtet, welche daraufhin wirken, früher beſtehende Differenzierungen innerhalb der Arbeiterklaſſe eines beſtimmten Landes — Differenzierungen der Sprache, der Sitten, des Kulturniveaus — auszugleichen und die nationalen Unterſchiede abzuſchleifen. Aber er hat diejenigen Faktore entweder nicht beachten wollen oder beachten können, welche zu neuen Differenzierungen innerhalb der Arbeiterklaſſe Anlaß geben, ſei es durch den Unterſchied der Beſchäftigung (z. B. der geſchulten und der ungeſchulten Arbeit), ſei es durch die der geſellſchaftlichen Stellung (wie z. B. die

des Tagelöhners und des Arbeiters in Gemeinde- oder Staatsdienst). Dabei hat der Marxismus die Zähigkeit der nationalen, religiösen und sonstigen lebendigen Traditionen in der Arbeiterklasse sehr *unter-* und die Kraft internationaler Gefühle und Bindungen, die aus dem Klasseninteresse entspringen, sehr *über*schätzt. Schwerer noch als all dieses Irrtümliche in den marxistischen Voraussetzungen hat sich seine Annahme gerächt, es besorge der industrielle Großbetrieb und die Betriebskonzentration von selbst die sozialistische Erziehung der Arbeiter, die Stärkung des Gemeingefühls, der persönlichen Verantwortung für die Gemeinschaft, der kameradschaftlichen Disziplin. Der Marxismus nahm an, es würden von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur die technischen und wirtschaftlichen Organe hervorgebracht, deren der Sozialismus bedürfe, sondern auch die menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten; es reiften im Kapitalismus die Menschen, d. h. für den Sozialismus, allerdings nur die *Arbeiter,* jedoch da diese die zahlreichste Klasse bildeten und zudem diese Klasse schneller wachse als alle anderen Klassen, wäre der Sieg des Sozialismus gewiß. Dieser Glaube an ein Reifen, das ganz von äußerlichen Kräften und Umständen mit mechanischer Sicherheit besorgt wird, ist eine von den schwächsten Stellen in der marxistischen Rüstung. Jeder geistig-sittliche, politische Reifungsprozeß ist immer ein innerlicher Prozeß, der nur fortschreitet, in so weit die eignen Schwächen und Unzulänglichkeiten klar gesehen und überwunden werden. Gewiß, auch wir, die wir für die Erneuerung des Sozialismus eintreten, sind überzeugt, daß das sittliche und geistige Niveau der Arbeiterklasse in mancher Hinsicht während des letzten Jahrhunderts stark gestiegen ist, so stark, daß man wohl von einer Wiedergeburt sprechen könnte. Diese Steigung ist immer nur indirekt, nie direkt eine Wirkung des Kapitalismus — sie ist eine Wirkung des Kampfes gegen ihn, des Kampfes für den Sozialismus. In diesem Kampf haben die Arbeiter eine eigne Ethik entwickelt, die zwar beschränkt war und in gewisser Hinsicht als Pseudo-Ethik bezeichnet werden muß, da sie sich prinzipiell nicht um die menschliche Gemeinschaft kümmerte und manchmal auf die Betätigung des Gruppen-Egoismus hinauslief, aber auch wieder wirkliche, echte Ethik war, nämlich die Opferung der eignen Bequemlichkeit, Zeit und Kraft für die Genossen, die Willigkeit, für diese Verfolgungen und Not zu erleiden, sogar die Freiheit und das Leben hinzugeben, damit die Klasse gestärkt würde und vorwärts käme auf dem Weg zum Siege. Von ganz unermeßlichem Wert für die sozialistische Erziehung der Arbeiterklasse war der Kampf um Freiheit und Würde, den die Arbeiter sowohl in den Gewerkschaften als in den, von der Sozialpolitik ins Leben gerufenen Institutionen führen, die auch nur wirklich funktionieren, wenn sie von lebendigen Menschen in Gang gehalten und dem Gang des Lebens angepaßt werden. Mit Bezug

auf den Wert und die Bedeutung dieſer Entwicklung finden ſich ganz vorzügliche Ausführungen im letzten Werk von Eduard Heimann „Die ſoziale Theorie des Kapitalismus“. Heimann macht klar, wie die Sozialiſierung unmöglich mit einem Schlage erzwungen werden kann, wie die Arbeiterſchaft, wenn ſie auch im Stande wäre, die Freiheit mit einem Schlage zu erkämpfen, doch nicht vermöchte, ſie nachher zu handhaben. Kraft könne nur in Freiheit wachſen, von Stufe zu Stufe, an einer beſtimmten Leiſtung und durch dieſe zur höheren. Die Arbeiterſchaft wird nicht reif für die Freiheit und Selbſtbeſtimmung durch den kapitaliſtiſchen Produktionsprozeß, ſie wird es nur dadurch, daß ſie, ausgerüſtet mit der bloß rechtlichen Freiheit, den Weg der ſchrittweiſen Freiheitsverwirklichung durch die Sozialpolitik betritt. Jeder Schritt auf dieſem Weg ſtellt einen Erfolg der eignen Kraft dar und verbürgt zugleich einen weiteren Zuwachs an Kraft. Jeder geht aus von neu eroberten Rechten, die wahrgenommen werden wollen, von der Errungenſchaft eines neuen Freiheitsraumes, der ausgefüllt und geſtaltet werden ſoll.

Man braucht nicht in allen Punkten mit Heimann in ſeiner Würdigung der Sozialpolitik einverſtanden zu ſein (dieſe hat auch eine andere, weniger erfreuliche Seite: ſie wirkt ſtaatserhaltend, indem ſie das Bedürfnis und die Sehnſucht nach dem Sozialismus verringert), um zu erkennen, daß er mit Hinſicht auf den Weg des aufſteigenden Lebens, der vollen ſozialen Freiheit, tiefe Wahrheiten in überaus durchdachter und überzeugender Form geſagt hat. Und überzeugend iſt auch ſeine Beweisführung, weshalb kein anderer Weg als dieſer Weg langwieriger, ſchrittweiſer Verwirklichung möglich iſt.

„Von aller geiſtigen Leiſtung“, ſchreibt Heimann, „aller Geſtaltung ausgeſchloſſen, als Rädchen in die Maſchinerie, als Gegenſtand der Machtsübung in die Unternehmung eingefügt, — in den wenigen und müden Abendſtunden nochmals durch die Armut jeder Geſtaltungsmöglichkeit beraubt zu ſein, das iſt der Inhalt der Erniedrigung, die das kapitaliſtiſche Schickſal dem arbeitenden Menſchen bereitete.“ Und er fügt hinzu: „Die niedergehaltene, um jede Auswirkung und Hebung betrogene Kraft reicht am allerwenigſten aus, um das ganze bunte und vielfältige Leben mit einem Schlage aus neuem Geiſte zu geſtalten.“ Dies iſt leider wahr. Die Erkenntnis dieſer furchtbaren Hemmungen der geiſtigen Kräfte der Arbeiterſchaft durch den Kapitalismus iſt nur eine andere Bezeichnung für ihre ſozialiſtiſche Unreife.

Es iſt ſehr intereſſant, nachdem man das gediegene Werk Eduard Heimann’s ſtudiert hat, das kleine Buch des franzöſiſchen Sozialiſten Paul Marion „Les deux Russies“ zur Hand nehmen. Marion ging als glühender Anhänger der bolſchewiſtiſchen Revolution nach Rußland. Wie mancher andere kam er enttäuſcht zurück, nicht ſo ſehr

weil er dort viel Armut und viele Mängel vorfand — er begriff, daß dies nicht anders sein könne —, sondern deshalb, weil es faktisch heute im bolschewistischen Rußland für die Arbeiterklasse nur noch ein geringes Maß von Selbstbestimmung gibt. Und er sieht mit Recht einen wichtigen Grund dieser unerfreulichen Tatsache in dem Umstand, daß in Rußland die werktätigen Massen *vor* der Revolution keinen politischen und geistigen Reifungsprozeß durchgemacht haben und daß die Entwicklung nicht gewaltsam eine ganze Epoche überspringen kann, wie groß der Heroismus, die Opferwilligkeit und die schöpferische Kraft der einzelnen auch sei.

Aber wir sind noch nicht zu Ende mit den Schwierigkeiten und Widersprüchen der Entwicklung. Es findet mit Hinsicht auf den Reifungsprozeß eine ähnliche widerspruchsvolle Bewegung statt wie mit Hinsicht auf die Verelendung. Das Verhalten der Arbeiterklasse wird von entgegengesetzten Tendenzen bestimmt, und je nachdem man die einen oder die anderen dieser Tendenzen vorzüglich ins Auge faßt, gelangt man zu sehr verschiedenen Urteilen, Urteilen, die weder ganz wahr, noch ganz falsch sind. Gustav Landauer hat es dem Marxismus zum bitteren Vorwurf gemacht, nicht verstanden zu haben, wie die furchtbare Verödung des Geistes, des Gemütes und des Lebens, die der Kapitalismus schafft, die Aussichten des Sozialismus trotz aller Betriebskonzentrationen usw. verschlechtert, indem er dem heutigen Menschen jeden Gemeinsinn und jede Verbundenheit raubt. Wenn dieser geistreiche und tiefsinnige Mensch, dieser gute Kenner der menschlichen Seele und der Geschichte, in allem Ernst behauptete, es würden die Bedingungen zur Verwirklichung des Sozialismus immer ungünstiger, je länger die Herrschaft des Kapitalismus sich hinzöge — dann steckt in dieser paradoxalen Behauptung ein Körnchen Wahrheit. Ich sage dies nicht, um die Anwesenden zu entmutigen, sondern um sie zur Aktivität anzustacheln. Denn in der kapitalistischen Produktionsweise ist die Entseelung der Arbeit und die des Lebens überhaupt immer weiter gegangen bis zum heutigen Tag. Und es liegt ja auf der Hand, daß die entseelten Millionen, denen kein Bewußtsein ihrer Verbundenheit, sei es in der Arbeit oder der Familie, sei es in der Gemeinschaft der Nachbarn oder der Arbeitskollegen, sei es in der Religion oder der Kultur oder sonst irgendwo, geblieben ist, zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft gar nicht im Stande sein können. Zwar die kapitalistischen Einrichtungen zerstören, das könnten sie vielleicht. Haß, Groll und Verzweiflung würden ihnen dazu die Mittel an die Hand geben. Aber das Leben aufbauen, das Leben gestalten, es gestalten aus der Liebe zum Nächsten wie zum Fernsten, aus Verantwortung für das Heutige und das Kommende, aus Lebensfreude und Lebensbejahung heraus, — das ist eine andere Sache. Wenn man sich zurückversetzt in die Anfänge der sozialistischen

Arbeiterbewegung, z. B. in die Zeiten der Internationalen Arbeiter-Aſſoziation, wenn man ſich vergegenwärtigt, wie ihrer menſchlichen Würde bewußt die Arbeiter der Kleinbetriebe in Frankreich und der Schweiz damals waren, wie ſelbſtbewußt ſie waren und wie begeiſtert ſie zugleich für die Sache des Sozialismus, worunter damals ſowohl die Sozialiſierung als die Kooperation verſtanden wurde, eintraten — dann ſind wir geneigt, die Auffaſſung von Landauer zuzuſtimmen, es ſei der Sozialismus damals, rein von der menſchlichen Seite betrachtet, vielleicht mehr möglich geweſen als heute. Aber wenn wir uns dann wieder den Aufſtieg anſehnlicher Teile der Arbeiterklaſſe mittels ihrer Inſtitutionen und mittels der „Sozialpolitik" überhaupt vergegenwärtigen, dann verſtehen wir, daß auch Landauer einſeitig geurteilt hat.

Es ſcheint mir kaum möglich, unzweideutig feſtzuſtellen, ob die Arbeiterklaſſe heute reifer oder unreifer für den Sozialismus ſei als vor einem halben Jahrhundert. Soweit ſie bewußt ihr Leben, kollektiv und individuell, den ſozialiſtiſchen Prinzipien gemäß zu geſtalten ſucht, iſt ſie gewiß reifer geworden, — in ſoweit ſie jedoch nur das Objekt iſt, auf welches die Kräfte der kapitaliſtiſchen Produktion ſich auswirken, und zwar im Sinne ihrer Degradierung und Atomiſierung, iſt ſie gewiß nicht reifer geworden für den Sozialismus, ſondern unreifer. Was hilft es aber, daß heute die Betriebe, in denen ſie ſchuften, im Vergleich zu damals ſo viel großartiger und konzentrierter ſind? Hieraus müſſen wir dieſe Folgerung ziehen, daß der Kapitalismus, und entwickelte er ſich auch zur höchſtmöglichen Stufe der Vollkommenheit, uns dennoch keine einzige Arbeit für die Bildung einer ſozialiſtiſchen Gemeinſchaft abnehmen kann, keine einzige Aufgabe erleichtern, ſondern daß wir im Gegenteil gegenüber ſeinen das Gemeingefühl und die Verantwortung ſchwächenden, manchmal ſogar abtötenden Einflüſſen und Wirkungen uns immer von neuem zur lebendigen ſozialiſtiſchen Geſinnung durchkämpfen müſſen. In dieſem Sinn können wir die von uns geſtellte Frage dahin beantworten, daß die Verwirklichung des Sozialismus zwar, wie Marx glaubte, in einem gewiſſen Sinn an die techniſchen und ökonomiſchen Entwicklungstendenzen der Geſellſchaft gebunden, daß ſie jedoch auch und zwar, was die heutige Lage betrifft, ganz beſonders von der geiſtig-ſittlichen *Ueberwindung* der ſeeliſchen Wirkungen abhängt, die dieſe Entwicklungstendenzen auf die Arbeiterſchaft ausüben.

Und nun möchte ich zur Erörterung der zweiten Frage übergehen, die ſich wieder in zwei Teilfragen auflöſen läßt. Die erſte davon iſt: Gibt es beſondere ſozialiſtiſche Erfahrungen auf dem politiſchen und geſellſchaftlichen Gebiet, die zur Erneuerung und Umgeſtaltung der ſozialiſtiſchen Kampfesweiſe drängen? Die zweite lautet: Gibt es Erſcheinungen im geiſtigen und geſellſchaftlichen Leben überhaupt.

die uns die Richtung zeigen, in der Erneuerung möglich iſt und uns einen Weg in eine beſſere Zukunft weiſen?

In bezug auf die erſte dieſer beiden Fragen muß ich Sie wieder an die marxiſtiſche Grundauffaſſung des Kampfes für den Sozialismus erinnern, diesmal jedoch in einer anderen Beziehung. Der Marxismus betrachtet die Verwirklichung des Sozialismus in der geſellſchaftlichen Sphäre als völlig abhängig von der Eroberung des Staates, d. h. als eine Frage der politiſchen Macht. Die marxiſtiſchen Arbeiterparteien wurden gebildet, um den Machtkampf zu führen, dieſer jedoch ließ ſich nicht führen ohne weitgehende Zentraliſation des Parteiweſens. Die Zentraliſation wieder hatte das Wachstum des bureaukratiſchen Apparates zur Folge. Dasſelbe war in der Gewerkſchaftsbewegung der Fall. Dieſe Zentraliſation führte zu Konſequenzen, die die Gründer der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung gewiß nicht vorhergeſehen hatten. Es bildete ſich eine Art herrſchaftliche Gruppe im Rahmen der ſozialiſtiſchen Organiſationen, ſogar mit richtigen Befehlshabern; es vergrößerte ſich die geſellſchaftliche und geiſtige Kluft zwiſchen Führern und Geführten. Im Gegenſatz zu dem, was man geglaubt und gehofft hatte, wurden die Maſſen doch wieder nicht wirklich aktiv, nichts wirklich zu Subjekten des Freiheitskampfes, wie die erſte Internationale dies erſtrebt hatte. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Teilnahme an Wahlen uſw. doch noch nicht das iſt, was wir unter freier, eigner Aktivität der Maſſen verſtehen. Sie ſahen, und ſie ſehen auch heute noch immer gewiſſermaßen zu den Führern hinauf als zu den Klugen und Starken, die ihnen die Erlöſung bringen werden. Der Umſtand, daß der proletariſche Klaſſenkampf, außer in Zeiten revolutionärer Gärung, in der Hauptſache auf die parlamentariſchen Körperſchaften beſchränkt blieb, trug in hohem Maße zu dieſer unerfreulichen Trennung zwiſchen Führern und Geführten bei. Freilich vergeſſen wir nicht, daß in den Inſtitutionen der ſozialiſtiſchen Politik, die die Arbeiterklaſſe erkämpfte, ſo wie in ihren eignen Organiſationen, Bildungsausſchüſſen uſw. eine immer größere Zahl von Männern und Frauen zur verantwortungsvollen ſozialen Arbeit erzogen wurde. An dieſer Stelle faſſen wir jedoch die Kehrſeite der Entwicklung ins Auge. Bei den Führern zeigte ſich dieſe Kehrſeite vor allem darin, daß viele von ihnen einerſeits ſich dazu verleiten ließen, die Schickſale ihrer eignen Perſon gewiſſermaßen mit denen des Sozialismus zu identifizieren, während ſie anderſeits in hohem Maße an die bürgerliche Geſellſchaft und den bürgerlichen Staat gebunden wurden. Es war dies ja wohl unumgänglich, da ſie durch ihre Funktionen in das Getriebe des bürgerlichen Staates immer tiefer hineingeführt wurden. So werden die Verſchiebungen in den Auffaſſungen und Urteilen erklärlich, wodurch ſozialiſtiſche Miniſter und ſonſtige an verantwortlichen Stellen im bürger-

lichen Staate wirkende Genossen dazu gelangen, auf die Bedürfnisse dieses Staates, z. B. in den Fragen der Besteuerung und der Wehrmacht, viel mehr Gewicht zu legen als auf die Forderungen der proletarischen Klasse und die sozialistischen Ideale, und immer mehr ihre Entschließungen und Taten nach bürgerlichen Gesichtspunkten zu gestalten. Besonders beim Auftreten der sozialdemokratischen oder Koalitionsregierungen in Deutschland und England hat diese ganze Entwicklung öfters zu Geschehnissen geführt, die das Zutrauen der Massen zum parlamentarisch-demokratischen Sozialismus schwer erschüttern mußten. Es können dergleiche Erscheinungen selbstverständlich nicht einfach mit der Rückkehr zu einer rein negativen Haltung dem Staat gegenüber, einer reinen Oppositionspolitik, aus der Welt geschafft werden. Das hieße, das Rad der Geschichte zurückdrehen. Es ist da, wie mir scheint, keine wirkliche Besserung und Gesundung möglich ohne Umstellung des Denkens, so wie der politischen Tätigkeit, im Sinne eines neuen Radikalismus. Die sozialistische Bewegung als Machtkampf vollzog sich bis heute im zentralisierten Staat. Sie erwuchs auf der Grundlage dieses Staates und paßte sich seinen Einrichtungen und Bedürfnissen in weitgehendem Maße an. Sie bejahte diese Einrichtungen; sie glaubte an den Staat; weshalb hätte sie ihn sonst erobern wollen? Sie war überzeugt, daß der Staat berufen sei, in den ersten Etappen der sozialistischen Entwicklung noch ungemein wichtige Funktionen auszuüben: erstens solche, welche die Niederhaltung der Gegner des Sozialismus, zweitens solche, welche die Uebernahme der wichtigsten Gebiete der Produktion, des Verkehrs und der Verteilung der Produkte zum Ziele hätten. Der Marxismus nahm an, daß die Hypertrophie des Staates auf einer höheren Entwicklungsstufe von selbst in das „Absterben" des Staates umschlagen würde. Er beachtete ja vor allem die ökonomischen Kräfte und faßte nie die psychologischen Grundmotive des gesellschaftlichen Lebens richtig ins Auge; sonst hätte er auch mit dem Willen-zur-Macht rechnen müssen.

Der Glaube, zur Durchführung des Sozialismus des Staates zu bedürfen, ja, der Glaube, daß seine Handhabung eine unerläßliche Vorbedingung des Sozialismus sei, findet sich bei allen Richtungen des autoritären Sozialismus, bei den ganz auf parlamentarischen Kampf und bürgerliche Demokratie eingestellten Reformisten der Nachkriegsepoche der zweiten Internationale wie bei den auf Gewalt eingestellten Kommunisten der dritten Internationale. In dieser Hinsicht gibt es keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Lenin und Ebert oder Scheidemann. Daher kommt es, daß beide Richtungen sich für die Verteidigung des Staates durch Waffengewalt, gegen innere und äußere Feinde, ins Zeug legen. Bolschewiki und Ultra-Reformisten bejahen beide die Frage der militärischen Landesverteidigung; nur wollen die einen auch das bürgerliche, die andern bloß das sozialistische Vater-

land verteidigen. In der Wirklichkeit laſſen ſich aber das „bürgerlich-demokratiſche“ und das „ſozialiſtiſch-gerichtete“ Vaterland nicht immer unterſcheiden. Darum ſtehen ſich die beiden Gegner näher als ſie ahnen. Beide rechnen ſie mit der Notwendigkeit der Wehrmacht und der Gewalt und ziehen daraus die unumgänglichen Folgerungen.

In Rußland iſt der Staatsſozialismus in der bolſchewiſtiſchen Geſtalt zur Herrſchaft gekommen. Er hat die ſtaatsſozialiſtiſchen Prinzipien angewendet und mit rückſichtsloſer Energie durchgeführt, ſowohl in bezug auf die Produktion, den Handel und die Verteilung der Produkte wie auf die Form der Regierung. Er hat die Räte, jene der eignen ſchöpferiſchen Initiative der Arbeiterklaſſe entſprungene Organe, die eine kurze Zeit die Aufgaben der Produktion, der Ausübung der Herrſchaft und der Forderung der Kultur in ihren Händen vereinten, immer mehr jeder Macht und jeder wirklichen Bedeutung beraubt. Er hat in der Sphäre der Produktion die Ueberlegenheit der ſozialiſtiſchen *Planwirtſchaft* — wenn auch in einer noch ſehr unvollkommenen Form — gegenüber der kapitaliſtiſchen *Planloſigkeit* zweifellos bewieſen. Dies war bis heute ſeine Großtat und iſt es auch heute noch. Aber er hat zugleich den Beweis erbracht, daß ein Sozialismus, der den zentraliſierten Staat handhaben, ausbilden, ſtärken und verbeſſern will, ſich ſelbſt dieſem Staate opfert; daß er ſich naturnotwendig immer tiefer vor der Staatsallmacht beugt, daß er der Staatsraiſon jedes, aber auch jedes Gefühl der Menſchlichkeit, der Milde, ſogar der proletariſchen Solidarität zum Opfer bringt, und daß er ſich innerhalb kurzer Friſt zu einem furchtbaren Baſtard von ſozialiſtiſchen und tyranniſchen Beſtrebungen auswächſt. Und er hat weiter gezeigt, daß der Staatsſozialismus des Militarismus mit allen ſeinen Scheußlichkeiten, ſeinen tötlichen Gefahren für die Weiterentwicklung der Menſchheit ebenſo bedarf wie die bürgerlichen und faſchiſtiſchen Staaten dies tun; daß er zu ſeiner Selbſtbehauptung ebenſo der Gewalt in allen ihren Formen bedarf; daß er ebenſo ohne jeden Skrupel Menſchen einſperrt, verſchickt und tötet, die ſich ſeiner Ordnung widerſetzen; daß er ebenſo das freie Wort, den freien Gedanken haßt und fürchtet.

Wenn aus den Schickſalen des Sozialismus ſeit dem Weltkrieg und der ruſſiſchen Novemberrevolution etwas ganz klar hervorgeht, ſo iſt es wohl die Tatſache, daß das Problem der Gewalt, wie es nach der *Innenſeite* — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — mit dem perſönlichen Ethos zuſammenhängt, ſo nach der *Außenſeite* mit der Frage der zentraliſierten Produktion und des zentraliſierten Staates. Wer glaubt, ſich mit der Ueberwindung der Gewalt, des Militarismus, des Imperialismus, des Krieges, der gewalttätigen Formen des Klaſſenkampfes ernſthaft beſchäftigen zu können, ohne auf das Problem der Zentraliſation zu ſtoßen, der irrt ſich. Weder die zentraliſierte Orga-

niſation noch der zentraliſierte Staat können auf den Willen zur Selbſtbehauptung verzichten. Bis zur Steigerung dieſes Willens zum *Macht*willen iſt jedoch nur ein Schritt. Ein von Verlangen nach Erneuerung getragener Sozialismus wird ſich Rechenſchaft geben müſſen, inwieweit halbmilitäriſche Organiſationsformen und das Streben nach der Gründung von zentraliſierten ſozialiſtiſchen Staaten vereinbar ſind mit wirklichem Pazifismus und wirklicher Demokratie, d. h. mit dem Willen zum ſozialen Frieden und zur ſozialen Gerechtigkeit. Wir werden uns vielleicht zur Erkenntnis durchringen müſſen, daß die Bevorzugung föderativer Formen durch den prämarxiſtiſchen Sozialismus und die Zähigkeit, womit der anarchiſtiſch-ſyndikaliſtiſche Flügel des Sozialismus immer an dem föderativen Gedanken feſthielt, in der intuitiven Einſicht begründet war, daß der Föderalismus am beſten zum wirklichen Sozialismus paßt, wenn auch die Forderungen der Praxis den Zentraliſationsgedanken in einer beſtimmten Periode des ſozialiſtiſchen Kampfes obenauf brachten.

Ich kann leider hier nicht näher auf dieſe Zuſammenhänge eingehen. Doch möchte ich feſtſtellen, daß auch im Sozialismus, wie immer und überall, der Geiſt und die Formen, in denen er ſich äußert, eng zuſammenhängen. Die Form der ſozialiſtiſchen Bewegung war in der Periode, deren Höhepunkt wir heute überſchritten haben, ſtreng zentraliſtiſch. Sie *mußte* es ſein, weil ja der Wille-zur-Macht das Prinzip war, welches die Bewegung beherrſchte. Lange Zeit wurde über jede ſozialiſtiſche Organiſation geſpottet, die nicht zentraliſtiſch aufgebaut war. Heute iſt das nicht mehr der Fall, wenigſtens nicht in dem gleichen Maße. Die pazifiſtiſche Bewegung — auch die radikal-pazifiſtiſche, wie die Nie-mehr-Krieg-Föderation — iſt, wie ſchon ihr Name beſagt, nach dem föderativen Prinzip konſtituiert, das lautet: „Auch der kleinſte Teil ſoll gelten, auch er ſoll das Recht haben, die Entwicklung des Ganzen mitzubeſtimmen." Auch der religiöſe Sozialismus iſt, national und international, nach dieſem Prinzip konſtituiert. Beide ſind dies Bewegungen, die nicht nach Macht ſtreben, die für die Erreichung ihrer Ziele nichts von der Macht, ſondern alles von Veränderungen in den Gedanken, Geſinnungen und Sitten der Menſchen erwarten. Solche Tatſachen geben uns das Recht, zu hoffen, daß auch die ſozialiſtiſche Bewegung, wenn ſie ſich *geiſtig* erneuert, in der *Form* dem föderativen Prinzip gemäß umgeſtaltet werden wird.

Die Auffaſſung des Sozialismus als eines Kampfes um die Macht, die den äußerſten Zentralismus ja erzeugt und bedingt, iſt in der Klaſſenkampflehre begründet. Dieſe iſt der Zentralpunkt, der Kern, von dem aus das ganze Kriſtall des Marxismus — als Theorie und als geſellſchaftliche Bewegung — klar und folgerichtig aufgebaut wurde.

Für den Marxismus geht durch die Menſchenwelt ein ſcharfer Riß. Zwiſchen Ausbeuter und Ausgebeuteten beſteht ein unüberbrückbarer

Gegensatz auf allen Lebensgebieten: Wirtschaft, Politik, Recht, Ethik, Wissenschaft, Philosophie und Kunst. Klasseninteressen und Klassenbewußtsein beherrschen das gesamte Leben. Das Proletariat ist heute die einzige revolutionäre Klasse, die einzige, welche die Revolution sehnlichst herbeiwünscht, weil die kapitalistische Wirtschaftsordnung sie zu furchtbaren Leiden verurteilt, die einzige auch, welche die Revolution durchführen kann. Aus ihrem völligen Gegensatz zur bürgerlichen Welt heraus gestaltet sich ihr Denken, ihre Welt- und Lebensanschauung, die aktiv und optimistisch sind. In ihr bricht das Morgenrot einer erneuten Welt durch. Ihr gegenüber versinkt die gesamte bürgerliche Welt in Dunkel und Nacht. Diese Welt lebt ja von der Ausbeutung der Klassen aller Länder, sie denkt nur daran, wie sie die Macht behaupten und immer neue Reichtümer ansammeln kann. Sie will nur dieses eine. Wenn sie behauptet, auch anderes zu wollen — wenn Angehörige der bürgerlichen Welt vorgeben, die Freiheit für alle, die Wohlfahrt aller, in einem Wort die Gerechtigkeit ins Auge zu fassen, so ist dies entweder Betrug oder, in seltenen Fällen, Selbstbetrug. Es ist in dieser ganzen Lehre selbstverständlich viel mehr Wahrheit, als in den bürgerlichen Gehirnen, welche die Klassengegensätze leugnen oder zu vertuschen streben. Dabei hat sie den großen Vorzug, zu einer folgerichtigen und geschlossenen Welt- und Lebensanschauung zu führen, die auf die schonungslose Umwälzung der Wirklichkeit gerichtet ist. Die marxistische Klassenkampfslehre hat ja ermöglicht, daß die gesamte Vitalenergie des Proletariats sich Jahrzehnte in das Strombett dieser umwälzenden Praxis ergoß.

Aber es führt diese Lehre, die ja selber der Auflehnung gegen eine ungerechte Welt entsprungen ist, unvermeidlich zu neuer Ungerechtigkeit. Denn eine Verdammung „en bloc“ kann nie gerecht sein. Sie führt zur Ueberaggressivität dem politischen Gegner gegenüber, zur Verachtung für alles Bestehende und zum Willen, die ganze feindliche Welt zu zerstören, um auf ihren Trümmern eine neue, bessere aufzubauen.

Dabei scheint uns diese Art zu denken nicht mit der Wirklichkeit übereinzustimmen. Wir sehen Welt und Leben weniger simplistisch, wir sehen proletarisches und bürgerliches Sein nicht absolut getrennt. Wir sehen zwar schroffe Gegensätze, Abgründe und Klüfte, jedoch auch zu diesen ab- und aufsteigende Gelände, sehen Abstufungen und Schattierungen. Wir sehen eine allgemeine Not der Zeit, ein allgemeines Bedürfnis nach sozialer und geistiger Erlösung, eine allgemeine sexuelle Krise und eine allgemeine Krise der Weltanschauung. Wir sehen Ideen aufleuchten und wirken, die wir weder als nur-proletarisch noch als nur-bürgerlich bezeichnen können. Wir sehen allgemein das Bedürfnis erwachen und erstarken nach Verankerung des Denkens und Lebens in überzeitlichen Werten. Wir sehen eine ge-

wiſſe Gleichartigkeit der Einſtellung, ein gemeinſames Streben bei der Jugend der verſchiedenen Klaſſen. Wir denken nicht daran, die geſellſchaftlichen Gegenſätze und geſellſchaftlichen Klüfte vertuſchen oder gar leugnen zu wollen, aber es bewegen ſich dieſe Gegenſätze im Rahmen einer allgemeinen Schickſalsverbundenheit. Wir denken ebenſo wenig daran, die kapitaliſtiſch-bürgerliche Dekadenz zu leugnen, aber wir ſehen auch inmitten dieſer Fäulnis, dieſes Abſterbens Neues, Lebendiges erſtehen. Auch hier bewegt ſich die Entwicklung durchaus in Gegenſätzen. Es iſt neben der Schattenſeite auch die Lichtſeite da. Nehmen wir z. B. die koloniale Politik des Imperialismus. Wir ſehen dieſe zu den ſcheußlichſten Mitteln greifen, um ſich zu behaupten; man denke nur an die Verſchickung tauſender Indoneſier in den Jahren 1928/29 auf adminiſtrativem Weg, ohne Prozeß und ohne Urteil, in das ſumpfige, ungeſunde Gebiet des oberen Digoels, an die Bekämpfung der annamitiſchen Patrioten ſeitens der franzöſiſchen Kolonialmacht mittels Bomben, die aus Flugzeugen geworfen werden, an das unmenſchliche Auftreten der Polizei in Peſchawar uſw. gegen die unbewaffneten, auf dem Boden der Gewaltloſigkeit auftretenden Maſſen. Aber zugleich ſehen wir das Gewiſſen auch der bürgerlichen Klaſſen in Bezug auf die Behandlung der Einheimiſchen erwachen. Man wagt es nicht mehr zu behaupten, dieſe ſeien von Gott oder von der Natur dazu beſtimmt, in alle Ewigkeit ausgebeutet zu werden. Man verwirft ſchon allgemein den Gedanken, daß die Kolonien der Profitwirtſchaft wegen da ſeien. Gewiß, es iſt bei dem allen viel Heuchelei: wie bei dieſer ganzen Bewegung, die mit dem Ausdruck „ethiſche Kolonialpolitik" bezeichnet wird. Aber nicht *nur* Heuchelei. Nein, gewiß nicht. Auch unter den Nicht-Sozialiſten ſind viele ehrliche Menſchen und lautere Charaktere, die die Befreiung der farbigen Raſſen von jeder Unterdrückung wünſchen und dafür eintreten wollen. Wenn ſie auch anders denken als wir in Bezug auf das Tempo und die Mittel der Befreiung, ſo iſt ihre Geſinnung eine unanfechtbare Tatſache. Aber nicht nur ſolche, auch viele andere, die zum Durchſchnittstypus des bürgerlichen Menſchen gehören, ſind dafür, die verſchiedenen Formen der Zwangs- und Kontrakt-Arbeit abzuſchaffen. Es iſt ihnen denn doch etwas unangenehm, daß ſolche abgeſchwächte Ueberreſte der Sklaverei in „unſeren" Kolonien noch beſtehen. Sie fühlen: „Es gehört dies nicht mehr zu unſerer Zeit". Und deshalb iſt unſere eine *große* Zeit, eine Zeit großer Hoffnungen. Wenn es auch *nur* dieſes Erwachen der Farbigen zum Bewußtſein ihres Menſchtums gäbe, ſo wäre dies ſchon ein großer Schritt vorwärts zur alten ſozialiſtiſchen Forderung: „Gleichheit von allem, was Menſchenantlitz trägt."

Der Gedanke, daß auch den farbigen Raſſen Freiheit und Selbſtbeſtimmung von rechtswegen zukomment, iſt in raſcher Verbreitung begriffen.

Ein anderes Beispiel. Inmitten einer von Waffen strotzenden Welt, in welcher die Gewalt sich auf Unterdrückungs- und Zerstörungsmitteln entsetzlicher, wahrlich dämonischer Macht stützt, sehen wir den Gedanken der *Gewaltlosigkeit* aufkommen und sich im Leben der Zeit verwurzeln — nicht als feiges oder auch nur schwächliches Zurückbeben vor dem eigenen Leiden, dem eignen Tod oder vor der historischen Entscheidung und dem Weltgericht, sondern als mutiges Vertrauen zu den geistigen Waffen, als tiefgegründete Ueberzeugung, daß sie auf die Dauer siegreich sein müssen, wenn sie im Dienste des Guten, des Heiligen, des letzten Lebenszweckes stehen. Ist es nicht fast ein Wunder, daß in einer Zeit, in der die weltlichen Machthaber sich immer mehr auf die grausamsten, furchtbarsten Formen der Waffengewalt stützen, in der sogar eine große Strömung im Sozialismus glaubt, nur durch den bewaffneten Bürgerkrieg ihre Zwecke erreichen zu können, daß in einer solchen Zeit in Indien eine Bewegung aufkam, die den gewaltlosen Kampf zum Inhalt einer zehn- und hunderttausende umfassenden Massenbewegung machte? Hieraus sieht man, welche herrliche Kräfte im Menschen die Oberhand gewinnen können, wenn nur eine große Persönlichkeit wie Gandhi an sie appelliert. Freilich, es ist dazu schon ein Führer nötig wie Gandhi — ein Prophet und fast ein Heiliger —, um in einer solchen großen Massenbewegung die edelsten Triebe zum siegreichen Durchbruch zu bringen. Dabei waren die Inder durch eine jahrhundertelange geistige Orientierung besser für die gewaltlose Aktivität vorbereitet als wir Kinder des Westens.

Jedoch auch im Westen gibt es Neues, Erfreuliches! Auch hier erstarkt die entschiedene Richtung im Pazifismus, welche die Entwaffnung im eignen Staat durchsetzen will, ohne nach dem zu fragen, was in anderen Staaten geschieht, und die, um diese durchzusetzen, vorzüglich auf die eigne Tat, den eignen Willen, den Willen zur Kriegsdienstverweigerung abstellt. Auch in den Ländern des Westens gibt es Hunderttausende, die sich feierlich verpflichtet haben, nie, in keiner einzigen Situation, einem „feindlichen“ Heere bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen. Auch hier gibt es eine zwar kleine, aber doch wachsende Strömung im Sozialismus, die im sozialistischen Klassenkampf den Zwang- und Gewaltmaßregeln der Reaktion oder des Faschismus nur den Appell an die Gewissen, die Aufklärung der Massen, die Verkündigung ihrer menschlichen Rechte, die öffentliche Kundgebung ihres Wollens, und in den äußersten Fällen, den organisierten Boykott und die friedliche Arbeitsverweigerung entgegenstellen will.

Jedoch nicht nur in der Abwehr von Krieg und Gewalt zeigt sich ein neuer Geist der Brüderlichkeit und menschlichen Verbundenheit. Auch in positiven Leistungen setzt dieser Geist sich immer stärker durch. Eine Bewegung wie der freiwillige Zivildienst, eine Organisa-

tion wie der internationale Verſöhnungsbund, ſie zeigen uns die Anwendung der tiefſten, reinſten und echteſten Menſchenliebe in Formen, wie ſie unſeren geſellſchaftlichen Einrichtungen gemäß ſind.

Ungeheuer, manchmal ganz unverſtändlich, ſind die heutigen Gegenſätze in der geiſtigen Welt. Wann hat der Menſch weniger gegolten? Wann wurde ſeine Individualität brutaler niedergetrampelt und zerſtört, wie in dieſer Periode der Rationaliſierung? Auch ſein *Leben* gilt nicht mehr wie das einer Fliege. Was iſt heute in der Zeit der Schnelligkeitsraſerei, der furchtbaren Kräfte der Zerſtörung, welche die Wiſſenſchaft herſtellt, ein menſchliches Leben? Und dennoch — wie zäh kämpft manchmal die Wiſſenſchaft, um einen Menſchen, ſogar einen alten oder unbrauchbaren Menſchen, zu retten! Neulich hörte ich, wie ein großer Ozeandampfer zweihundert Meilen zurückfuhr, weil der Notſchrei eines Frachtſchiffes ihn durch den drahtloſen Telegraphen erreicht hatte. Es war da eine kranke Frau an Bord, die dringend eines Arztes bedurfte. Da ſiegte beim Kapitän über alle andern Rückſichten der Gedanke: „Es gilt einen Menſchen zu retten.“ Mit Volldampf fuhr er zurück, nahm die Frau an Bord. Sie wurde operiert und . . . gerettet. So viel gilt heute ſchon ein Menſch. Es bildet ſich ein neues Bewußtſein von der allgemeinen menſchlichen Verbundenheit. Der Gedanke der allgemeinen Zuſammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit eines jeden für das Schickſal aller leuchtet wie ein Stern in den Finſterniſſen dieſer Zeiten. Wir ſehen den Glauben an die ſchöpferiſchen Kräfte, die in einem jeden jungen Menſchenkinde wirken, und an die natürliche Veranlagung für das ſoziale Leben die Erziehung befruchten, in der Theorie und auch ſchon hie und da in der Praxis. Wir ſehen, wie jene tiefſte ſeeliſche Kraft, die im Subjekt, allen Wucherungen des Ichhaften zum Trotz, beſtrebt iſt, ſich im Sinne ſelbſtloſen Wirkens durchzuſetzen, von den Pädagogen und den Pſychologen immer beſſer erkannt und immer höher gewürdigt wird. Wir ſehen die körperliche Arbeit, auf die jahrhundertelang verächtlich herabgeſehen wurde, heute von den Männern der Wiſſenſchaft geehrt und geſchätzt als ein unerſetzliches Erziehungsmittel, ein wertvolles Heilmittel für den geneſenden Lungenkranken und für den ſeeliſch Erkrankten. Wir ſehen das dumpfe Schweigen, in das jahrhundertelang das ſexuelle Leben des Menſchen gehüllt war, gebrochen; wir ſehen die Macht der Doppelmoral auf dem ſexuellen Gebiet im Schwinden; wir ſehen die heutige Jugend gewiß manchmal Irrwege gehen, aber wir ſehen auch ihr ſtarkes, tapferes Streben nach Wahrheit in allem, auch in der Erotik. Wir ſehen, wie Fritz Klatt feinſinnig bemerkt, eine tiefreichende Erneuerung zur Wahrheit ſich durchſetzen in allen Geſellſchaftsſchichten, ſehen, wie Eltern und Kinder, Jugend und Alter, Männer und Frauen echter und wahrer mit einander reden, ſich beſſer verſtehen und ſich

beſſer verſtändigen als früher. Wir ſehen, wie die Frau ſchon über das Bedürfnis, es dem Manne gleichzutun, hinauswächſt, wie ſie ſich nicht mehr damit begnügt, ſich zur freien Perſönlichkeit zu geſtalten, als eine ſolche in der Geſellſchaft aufzutreten, ſondern ſich beſtrebt, ihre mütterliche Kraft der Welt dienſtbar zu machen, wie ſie ſich ihrer Verantwortung allem ſchwachen und allem aufkeimenden Leben gegenüber mehr und mehr bewußt wird. Wir ſehen die ſoziale Fürſorge ihre Kreiſe immer weiter ziehen, ſich der Kranken, der Schwächlichen, der Kinder annehmen. Wir ſehen, wie der Gedanke, es ſtehe dem Menſchen die Vergeltung nicht zu, es könne keiner über die Schuld eines andern wirklich urteilen, zur Milderung der Strafgeſetze führt. Wir ſehen das Beſtreben aufkommen, das ſozial oder pſychiſch belaſtete Kind vom Untergang zu retten durch ſorgfältige Erziehung. Wir ſehen das Bemühen wachſen, den Verbrecher nach der Verbüßung ſeiner Strafe zu reklaſſieren, und daneben das noch tiefer ſchauende und weiter blickende Beſtreben aufkommen, die Strafe durch ſoziale Erziehung zu erſetzen, da die Geſellſchaft ſelber zweifellos die größte Schuld trägt an den antiſozialen Handlungen ihrer Mitglieder. Wir ſehen Frauen ſich zuſammenfinden, um ſich der unverheirateten Mütter und ihrer Kinder anzunehmen, ſie zu pflegen, ſie ſittlich zu ſtärken und ihnen materiell zu helfen. Und ſo könnte ich noch vieles andere nennen — alles neue Formen des geſellſchaftlichen, gegenſeitigen Schutzes, nicht der Philantropie entſprungen, die immer Herablaſſung iſt, ſondern dem Gemeinſchaftsgefühl. Immer wieder leuchtet aus alledem eine große Verheißung hervor: die Verheißung ſozialiſtiſcher Lebens- und Geſellſchaftsformen. Und ſchließlich — ich will dies nur mit ein paar Worten berühren — ſehen wir das Gefühl der Verbundenheit und der Verantwortung über den Kreis der menſchlichen Genoſſen hinauswachſen, um ſich auch auf die Tierwelt zu erſtrecken. Iſt der Vegetarismus zum Teil ſchon auf das Bewußtſein einer Verbundenheit zwiſchen Menſch und Tier zurückzuführen, ſo liegt dieſes Bewußtſein anderen Beſtrebungen, wie dem Tierſchutz, der Bewegung gegen die Viviſektion uſw., zweifellos zu Grunde.

Sind dies alles bürgerliche oder ſind es ſozialiſtiſche Kräfte, Gedanken, Regungen, Anſätze einer neuen Epoche? Wir wollen ſie nicht ausſchließlich für den Sozialismus in Anſpruch nehmen; ſie entſtammen ja zum Teil weit älteren geiſtigen Strukturen und Erſcheinungen: dem Liberalismus, der Aufklärung, dem Proteſtantismus, dem Gildenrecht, der Markverfaſſung und nicht zuletzt dem Kern unſerer geſamten geiſtigen Struktur, dem Chriſtentum. Ja, vielleicht reichen ſie noch tiefer, bis in die Zeiten des urſprünglichen Agrarkommunismus und der Sippe hinein. Aber an der Geſtalt, in der ſie heute auftreten, iſt immer der Sozialismus beteiligt: in den Umwandlungen und Steigerungen, die ſie heute erfahren, ſpürt man ſeinen höchſten Geiſt und

ſeinen treueſten Willen. Auch das Umgekehrte iſt wahr: der vom Willen zur Erneuerung beſeelte Sozialismus darf ſich nicht länger bloß auf ſich ſelbſt ſtellen, er ſoll ſich mit allen Beſtrebungen, die auf ſozialen Frieden und auf ſoziale Gerechtigkeit, wie auf höhere und edlere Formen des Zuſammenlebens überhaupt gerichtet ſind, verbinden, ihnen ſeine Kraft einflößen und ſich durch ihre Säfte ſtärken.

So hat unſere Unterſuchung uns bis zu der Schwelle hingeführt, wo die Wege und Formen der Erneuerung des Sozialismus ſichtbar werden. Wir werden ſie im dritten Vortrag ausführlicher betrachten.

Henriette Roland-Holſt.



Berichte

Bei den Quäkern.

Vom 22. bis zum 26. Juli fand in *Hellerau* bei *Dresden* die *Jahresverſammlung der deutſchen Quäker* ſtatt. Ich war eingeladen, an ihr teilzunehmen und über ein „religiös-ſoziales Thema" zu ſprechen. Es ſollte nach dem Willen der Einladenden offenbar durch einen ſolchen Vortrag wie durch meine Teilnahme an der Verſammlung überhaupt eine Beziehung zwiſchen der Sache der Quäker und dem Sozialismus, beſonders dem „religiöſen", zum Teil als ſchon vorhanden ausgedrückt, zum Teil gefördert werden. In der Tat beſteht eine ſolche Beziehung, und zwar eine ſehr tiefe. Julie Schloſſer konnte den Verſuch machen, George Fox, den „Stifter" des Quäkertums, und Chriſtoph Blumhardt auf *eine* Linie zu bringen.[1]) Aber auch abgeſehen von Blumhardt iſt dieſe Beziehung vorhanden; ich erinnere bloß an unſere gemeinſame Ablehnung von Krieg und Gewalt, unſer Verhältnis zu Staat und Kirche, die Rolle der Bergpredigt in unſerem Verſtändnis der Sache Chriſti. Mich perſönlich verbindet mit den Quäkern ganz beſonders ihre Stellung zu Kirche, Kultus und Sakrament, das bedeutet: ihr vollkommenes Ernſtmachen mit dem allgemeinen Prieſtertum der Chriſten und dem Gottesdienſt des Alltags. Was ſpeziell den Sozialismus betrifft, ſo hat ſich das Quäkertum beſonders nach dem Krieg dem ſozialen Problem weit geöffnet und damit einen neuen Beweis ſeiner jugendfriſchen Lebendigkeit geliefert. Das Woodbrooke-College in Shelly Oak bei Birmingham z. B. ſteht ganz auf dieſem Boden. Soweit *Theologie* eine Rolle ſpielt, ſind freilich noch Unterſchiede zwiſchen uns vorhanden, aber Theologie als ſolche ſpielt ja weder beim Quäkertum noch bei uns eine Mittelpunktsrolle. Auch ſind die Quäker keineswegs auf die Theologie von George Fox oder beſſer von Robert Barclay, ihrem klaſſiſchen Syſtematiker, feſtgelegt, ſondern bleiben auch hierin, ihrem Grundprinzip getreu, für Gottes lebendige und weiterführende Wahrheit offen. Wie ſehr dieſe Unterſchiede zurücktreten, bewies u. a. der Umſtand, daß in Hellerau ſich eine ganze Reihe von Menſchen trafen, die vor allem von Blumhardt beeinflußt ſind.

So fühlte ich mich denn ſchon lange verpflichtet, die unſichtbar vorhandene Beziehung auch ſichtbar zu machen, ſoweit es an mir liege und habe das nach Möglichkeit in den „Neuen Wegen" getan,[2]) und ſo fuhr ich auch nach Hellerau, trotzdem ſtarkes Unwohlſein mich zurückhalten wollte. Und habe es nicht bereut!

Eine deutſche Quäkergemeinde oder „Geſellſchaft der Freunde", wie ſie ſelbſt

[1]) Vgl. ihr Buch: *„Das innere Licht"*. (Furche-Verlag, Berlin.)

[2]) Ich erinnere z. B. an den Auffatz von *Willi Kobe:* „Die Geſellſchaft der Freunde" im Jahrgang 1926.

ſich nennen (Quäker, Zitterer, war urſprünglich ein Schimpfname, der freilich längſt zum Ehrennamen geworden iſt), gibt es, nachdem frühere Anſätze erloſchen waren, erſt wieder nach dem Kriege. Vorher wußten ja auf dem Kontinent überhaupt faſt nur Theologen etwas von der Exiſtenz dieſer wunderſamen Gemeinſchaft, die von urchriſtlichem Geiſte leuchtend aus den ſtürmiſchen Wogen der engliſchen Revolution des ſiebzehnten Jahrhunderts aufgeſtiegen war. Als unbedingte Kriegsgegner, von denen Sechstauſend während des Weltkrieges ſich lieber von einem Kriegsgericht zum andern und einem Kerker zum andern ſchleppen ließen, als daß ſie eine Waffe in die Hand genommen hätten und dann in Deutſchland und Oeſterreich beſonders als Helfer in furchtbarer Not ſind ſie dann über dem dunklen Meer des Jammers, das der Abfall von Chriſtus erzeugt hatte, aufgetaucht und haben deſſen Ehre unter den Menſchen gerettet wie wenige. So war es denn verſtändlich, daß ſie andere Menſchen anzogen und daß auch in Deutſchland ſich eine Gemeinde von „Freunden" bildete. Es kamen dazu vor allem ſolche, die ſich religiös heimatlos fühlten, die ſich enttäuſcht und entfremdet von den Kirchen abgewendet hatten und doch ſich zu Chriſtus bekannten und ſeine Gemeinde ſuchten. Vom proletariſchen Arbeiter bis zum Univerſitätsprofeſſor ſind in dieſer Quäkergemeinſchaft alle Volkskreiſe vertreten. Die Frauen — um dies hervorzuheben — ſpielen hier eine Rolle, wie wohl, etwa mit Ausnahme der Heilsarmee, in keiner andern Gemeinſchaft, eine prieſterliche Rolle im höchſten und ſchönſten Sinne und in echter, geweihter Weiblichkeit. Es ſind freilich dieſer deutſchen „Freunde" noch nicht viele, nicht mehr als einige Hundert, aber die Zahl hat ja im Quäkertum nie eine Rolle geſpielt. Und ſie iſt übrigens im Wachſen.

Die Jahresverſammlung fand diesmal alſo in Hellerau ſtatt, in den weiten und ſchönen Räumen der dortigen ſozialen Frauenſchule. Eine ſolche Jahresverſammlung hat eine größere Bedeutung als ſonſt etwa die einer weltlichen oder religiöſen Vereinigung. Denn das „Meeting" iſt eigentlich die einzige Form von „Organiſation", welche dieſe ſo ganz auf den *Geiſt* geſtellte Gemeinſchaft beſitzt. Sie ſoll dem Geiſt Gelegenheit geben, wegweiſend und ſtärkend ſein Wort zu ſprechen. Das Mittel dazu iſt, charakteriſtiſch genug (und auch von andern Kongreſſen und ähnlichem unterſcheidend), das *Schweigen*, worin ja der „Kultus" der Quäker (nicht ihr Gottesdienſt!) beſteht. Zu dieſer Jahresverſammlung der deutſchen „Freunde" waren auch ſolche aus der ganzen Welt, beſonders aus England und Amerika, in großer Zahl erſchienen. Man traf Menſchen, die einem längſt teuer waren, etwa als heroiſche Dienſtverweigerer oder ſonſtige Friedenskämpfer, die man aber nie von Angeſicht gekannt hatte. Vom erſten Augenblick an fühlte man ſich brüderlich vereint und als eine große Familie. Beſonders hieß es auch: „Bei uns gibt es keine Ausländer!"

Das Mittelpunktsthema war die Aufgabe des Quäkertums inmitten der Gegenwart mit ihrer Not und Verheißung. Daß alle Teilnehmer den Schatten der Weltkriſe, die in jenen Tagen für Deutſchland beſonders kataſtrophal wurde, ſpürten, gab dieſer Beſinnung ihren ganzen Ernſt. Sie führte vom Zentrum, dem Verhältnis zu Chriſtus („Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben"), zur „Nachfolge Chriſti in der Gegenwart" (ſo lautete das Thema *meines* Vortrags) zur Frage des Sozialismus und der Politik, von hier zum Problem der Kirche und weiter zu dem einer neuen Verkündigung und Vertretung der Sache Chriſti in unſerer Zeit. Alſo ſo ziemlich das, was auch unſere religiös-ſozialen Verſammlungen immer neu beſchäftigt.

Ich will über den Inhalt der Verhandlungen nur andeutend berichten. Das, was ich von der ſozialen Aufgabe, wie Gott ſie heute ſtelle, und vom Sinn und der Bedeutung des Sozialismus ſagte, fand eine Empfänglichkeit und Aufnahme, wie ſie mir nur ſelten in meinem Leben zuteil geworden iſt. Man hatte mich auch aufgefordert, in einem kleineren Kreiſe über das heikle Thema zu reden: „Der deutſche Militarismus und Imperialismus, vom Ausland her geſehen". Aus dem kleinen Kreis wurde aber die ganze Verſammlung und aus dem kurzen

Votum ein Vortrag. In der Art, wie dieſe Menſchen in ihrer großen Mehrheit Dinge aufnahmen, die zum Teil ja gewiß „eine harte Rede" bedeuteten, bewährte ſich der Geiſt des Quäkertums herrlich. Was am andern Tag Alfons Paquet in einſtündiger improviſierter, wie ein friſcher Bergbach hervorbrechender Rede darüber und zugleich über das Problem der Kirche ſagte, bedeutete für mich ein wirkliches Erlebnis.

Ebenſo bewährte ſich ja das Quäkertum in der Behandlung dieſes zweiten Problems. Theodor Bäuerle, der bekannte Vorkämpfer des Volkshochſchulweſens in Württemberg, referierte darüber ſo, daß ſeine tiefe Gebundenheit an die Kirche ſtark hervortrat und er der Quäkergemeinde die lebhafte Beteiligung an ihr und die Rolle eines gewiſſen Stachels zur Beunruhigung zumutete. Das wurde, ohne daß man von den „Freunden" den Austritt aus den Kirchen verlangt hätte, doch faſt einmütig abgelehnt und die völlige Selbſtändigkeit ihrer Gemeinſchaft behauptet. Dabei traten Anregungen von höchſter Bedeutſamkeit für neue Formen der Verkündigung hervor.

Faſt ebenſo wichtig wie der Inhalt war die *Form* der Verhandlungen. Keine jener die Sache meiſtens bloß verflachenden und zerreißenden, unmittelbar auf den Vortrag folgenden rechthaberiſchen „Diskuſſionen", ſondern zuerſt Zeit zur Beherzigung des Gehörten und zur Beſinnung. Alle Hauptvorträge waren am Abend und die Ausſprachen am folgenden Vormittag. Die Ausſprachen aber waren eben nicht „Diskuſſionen", ſondern Zeugniſſe des Geiſtes, aus jenem Schweigen geboren, das auch zu Beginn und Schluß den heiligenden Rahmen bildete. Ich muß geſtehen, daß mir dieſes Schweigen als *Methode* von früheren Erfahrungen her etwas fraglich geworden war. Aber bei dieſer Verſammlung hat es mir doch wieder einen großen Eindruck gemacht. Es war hier keine bloße Form, ſondern echter Ausdruck der Ehrfurcht vor Gott. Beſonders die „Andacht" vom Sonntagmorgen, die nur aus ſolchen ganz freien, unbeſtellten Aeußerungen beſtand, war etwas vom Schönſten und Beſten, was ich je erlebt. Daneben, auch ſtatt allerlei Geſchäfte, Beſprechung von konkreten Aufgaben gegenüber der Weltnot als „Gottesdienſt" und „Traktandum" zugleich.

Daß neben den Verſammlungen die Begegnung mit ſo vielen Menſchen, in denen ein höherer Geiſt lebt, das Zuſammentreffen mit geiſtig uns tief Verbundenen, von denen uns aber ſonſt Raum und Zeit trennen, das Zuſammenleben als eine Familie, inmitten einer ſchon ländlichen Umgebung, etwas Schönes und Bereicherndes iſt, verſteht ſich ja von ſelbſt. Es war aber alles Eins, Natürliches und Geiſtliches ungetrennt.

Dieſe Tage in Hellerau werden in meiner Erinnerung als beſonders glänzendes Bild leuchten. Ich werde wohl nicht formell „Quäker" werden. Nach meiner Anſicht handelt es ſich überhaupt nicht darum, daß jetzt gerade dieſe Form der Gemeinde Chriſti ſich ausbreite. Die Gemeinde wird ſich aus Quellen Gottes bilden, die von allerlei Seiten zuſammenfließen. Aber daß man ſie in Hellerau ſo deutlich ſpürte — als Wirklichkeit und als Verheißung — das war ein geſegnetes Erleben, an das man nur mit tiefer Dankbarkeit denken kann.

Leonhard Ragaz.

Arbeit und Bildung.

Den Auftakt zur Jahresarbeit von „Arbeit und Bildung" vom Herbſt 1930 bis zum Herbſt 1931 bildeten die Vorträge von Frau *Henriette Roland Holſt* über die *Erneuerung des Sozialismus*, im Volkshaus. Ueber ſie iſt damals berichtet worden. Ob die darauf folgende Muſik unſerer Arbeit dieſes Auftaktes würdig geweſen iſt? Das wird man ſchwerlich behaupten dürfen. Aber es iſt ernſthaft und gründlich in dieſem Sinne gearbeitet worden. Zunächſt kam als weiteres Hauptthema: *„Die Lage und Aufgabe der heutigen Schweiz"*. Dieſer Kurs hätte, wie mancher andere, eine allgemeine Aufmerkſamkeit verdient, aber für ſo etwas hat man in Zürich nicht Zeit und Luft. Auch iſt ja bei uns alles viel zu einfach und zu wenig äſthetiſch und akademiſch, auch zu kompromittierlich! Aber ein

Kreis von durchſchnittlich etwa vierzig Teilnehmern folgte dieſen Vorträgen und Ausſprachen über die Lebensprobleme der heutigen Schweiz, die zum Teil ſehr Wertvolles brachten, mit lebhafteſter Aufmerkſamkeit und Mitwirkung. Eine Art Fortſetzung dieſes Themas ſollte dann in der zweiten Winterhälfte der Kurs von Dr. Theodor von Greyerz über die *neuſte Schweizergeſchichte* (von 1850 bis 1931) bilden. Er war ſchwächer beſucht, als der andere, aber an Lebhaftigkeit der Teilnahme fehlte es nicht. Daß die Ausſprache gelegentlich einen ſtarken Gegenſatz zu den Anſichten des Kursleiters offenbarte, war doch eigentlich kein Schaden. Denn es geht bei uns oft nur allzu friedſelig zu. Um gerade auf der Linie dieſer Hauptkurſe zu bleiben, ſo fand der im Sommer gehaltene über *die Abrüſtungsfragen* eine ſo ſtarke Beteiligung, daß unſer Saal trotz Konzertbeſtuhlung überfüllt war.

Der *Samstagabend* war das ganze Jahr hindurch durch den „*Gang durch das Alte Teſtament*“ ausgefüllt. Auch er fand großes Intereſſe, aber damit dieſes bei einem ſo gewaltigen Gegenſtande bis zum Ende gleichmäßig anhalte, dafür iſt weder die Atmoſphäre unſerer Zeit, im allgemeinen, noch die von Limmat-Athen im beſonderen ſehr geeignet. Man wünſcht hier wie im alten Athen ſtets „etwas Neues zu ſehen und zu hören“. Der Gegenſtand ſelbſt enthüllt gerade bei einer ſolchen Behandlung ſeine ganze Großartigkeit und reiche Herrlichkeit. Auch wäre er neu und aktuell genug!

Dieſe Grundlinie unſerer Arbeit wurde begleitet und bereichert durch die *Monatsabende*, die *Abendfeiern*, im Winter durch den regelmäßigen *Muſikabend* und dazu durch den *Frauenabend*. Dieſer letztere ſtellte in den Mittelpunkt das Thema: „*Die moderne Jugend in der Literatur verſchiedener Länder*“. Es war immer ſehr belebt. In bezug auf die *Muſik* verſuchten wir, an Stelle der Muſikabende und neben ſie beſondere Abendfeiern mit Verbindung von Muſik und Vorleſung zu ſetzen. Was wir davon zuſtande gebracht, war recht befriedigend, doch harrt gerade dieſes Gebiet unſerer Arbeit noch einer beſſern Pflege und neuer Formen.

Ueber die *Mütterwoche* ſoll ein beſonderer Bericht kommen. Wir beteiligten uns im übrigen beſonders auch an der *Aktion für die Arbeitsloſen*, die von unſeren Kreiſen ausging und verfolgten beſonders die *Friedensarbeit*, wie alle großen Zeitbewegungen.

Auf die Probleme, Schwierigkeiten, Ausſichten dieſer unſerer Arbeit einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Vielleicht kann es einmal in größerem Zuſammenhang geſchehen. Ueber die für die erſte Winterhälfte geplante Arbeit orientiert das in dieſem Hefte abgedruckte Programm.

Im übrigen gilt es, auch für dieſes Werk auf friſche Winde Gottes zu warten. Es ſcheint doch, daß ſie ſich ankündigen. *Leonhard Ragaz.*

Die Mütterwoche.

Dieſes Jahr fand unſere Mütterwoche nicht wie gewöhnlich im Bendeli ſtatt, ſondern im Ferienheim im Lihn bei Filzbach (Kt. Glarus).

Am 14. Juni wanderte eine Gruppe von der Station Näfels hinauf, die andere fuhr mit dem Poſtauto. Das Ferienheim iſt ein geräumiges und ſonniges Haus mit freier Ausſicht auf den Wallenſee, mit einem großen Spielplatz und mit ſchattigen Bäumen im Hof, unter denen bei ſchönem Wetter die Mahlzeiten eingenommen werden. An langen Tiſchen ſah man gewöhnlich viele junge Geſichter, die oft wechſelten, da dem Ferienheim auch eine gut beſuchte Jugendherberge angeſchloſſen iſt. Wir Mütter — etwa 20 an der Zahl — waren vielleicht etwas weniger unter uns, als im kleineren und weltabgeſchiedeneren Haus im Bendeli, aber es tat uns auch gut, eine andere Gegend kennen zu lernen und zu anderen Menſchen in Beziehungen zu treten. Die junge, aber erfahrene Leiterin des Heimes, die eine fröhliche Stimmung im Hauſe unterhielt, ſorgte ſehr gut für unſer leibliches Wohl und brachte auch unſeren Veranſtaltungen ein reges Intereſſe entgegen.

Das erste Thema unserer Aussprachen war: „Wir Mütter und die Schule". An Hand von eigenen Erinnerungen und Beobachtungen, von Erlebnissen unserer Kinder, des Buches von Willi Schohaus: „Schatten über der Schule" und des kleinen Werkes von Henri Roorda: „Un pédagogue n'aime pas les enfants" — versuchten wir die gegenwärtige Schule einer strengen Kritik zu unterziehen. Es war uns aber nicht nur darum zu tun, die Mängel der Schule aufzudecken; wir wollten ehrlich einen Teil der Verantwortung für diese Mängel auf uns nehmen. Wo sündigen wir, Mütter, und wie könnten wir verbessernd eingreifen? Ueberschätzen wir nicht auch den Wert des bloßen Wissens? Befürworten wir nicht durch unser Bestehen auf Erteilen der Noten und Zeugnisse das Kontrollsystem, das die Schule hindert, zu einer wahren Arbeitsgemeinschaft zu werden, und das die Kinder zum Egoismus und Strebertum erzieht oder bei ihnen das Selbstvertrauen und die Freude am Lernen vernichtet? Schlagen wir nicht manchmal zu Hause auch den befehlenden und verbietenden Ton an, anstatt den Kindern Vertrauen zu schenken und sie zu einsichtigen Menschen zu erziehen? Nehmen wir nicht zu oft Zuflucht zu Strafen, die die Kinder zum Betrug und zur Verheimlichung verleiten? Ist es uns damit ernst, mit den Lehrern und Erziehern unserer Kinder einen regen Kontakt zu suchen, oder sind wir nur froh, wenn wir die Sorge um die geistige Entwicklung der Kinder in andere Hände legen können?

Im Anschluß an diese Aussprachen erzählte uns die Leiterin eines Kinderheimes im Toggenburg in ihrer lebhaften, ungezwungenen Art von ihrer Arbeit und von den ihr anvertrauten Kindern.

An zwei Abenden hörten wir dem Vorlesen aus Gotthelfs Werken durch eine Berner Pfarrerstochter zu, die es ausgezeichnet verstanden hat, uns Gotthelfs Gestalten nahe zu bringen.

Das Wetter war uns gnädig und hat uns sogar eine schöne Bergwanderung zu einem entlegenen See ermöglicht. Es tat so gut, einmal ganz ohne Sorgen für einen halben Tag auszuziehen und die schöne Gegend und den Anblick der drolligen Ziegen zu genießen.

Auf Anregung einer der Mütter besprachen wir ausführlich die Möglichkeit der Gründung eines Erholungsheimes für Mütter. [1]) Der Wunsch, möglichst vielen Frauen die Wohltat der Ausspannung und einer ausgiebigen seelischen Erfrischung zu verschaffen, leitete uns in diesen Aussprachen.

Möge es nicht nur beim frommen Wunsch bleiben! Wir hoffen sehr, Wege zu finden, um die Gründung eines solchen Heimes zu ermöglichen und laden alle, denen die Sorge um den Lebensmut namentlich der überlasteten Mütter am Herzen liegt, ein, an der Lösung dieser Frage zu arbeiten. *N. Oettli.*

Dienst an der Sache und Weiblichkeit.[1])

(Ein Beitrag zur Theologinnenfrage.)

Es soll hier von der Theologinnenfrage gesprochen werden unter Verzicht auf eine ausführliche Erörterung jener Einwände, die sich aus dem Wortlaut der Bibel über das Amt und die Stellung der Frau ergeben. 1. Kor. 14, 35 ist ja nicht der einzige Vers der Bibel, dessen Wortlaut einen Widerspruch zu dem anderer Stellen enthält. Solche Stellen sollten jeden Theologen zwingen, sich mit der Frage nach dem Verhältnis vom Wort zu den Worten auseinanderzusetzen. Wir

[1]) Dieser Beitrag ist, wie mancher andere, weil er nicht Gefahr lief, rasch zu veralten, ob dem Ansturm des unmittelbar Dringlichen allzulange zurückgestellt worden, wofür ich um Entschuldigung bitte. D. Red.

Theologinnen können nur dankbar ſein, daß wir dazu durch 1. Kor. 14, 35 immer wieder mit beſonderer Dringlichkeit veranlaßt werden.[1])

Aber wir wollen uns heute mit jenen Einwänden auseinanderſetzen, die — wie man zu ſagen pflegt —, aus dem „Weſen der Frau" abgeleitet werden, die vielleicht auch theologiſch begründet werden, aber nicht mit dem Wortlaut der Bibel über das Amt, ſondern mit der Schöpfungsordnung. Warum, ſo hält man uns entgegen, meint die Frau, daß ſie es in allen Dingen dem Manne gleichtun müſſe? Gewiß, auch ſie ſoll Evangelium verkündigen, wie es ja uns Chriſten allen aufgetragen iſt. Hat uns doch ſchon Luther das allgemeine Prieſtertum aller Gläubigen gelehrt. Aber warum ſoll ſie es in jenen Formen tun, die männlichem Weſen entſprungen ſind und männlichem Weſen entſprechen? Warum ſoll ſie, deren Kraft doch mehr auf der Seite des Gefühls und des Herzens als auf der des Verſtandes und des abſtrakten Denkens liegt, dasſelbe angeſtrengte Studium durchmachen? Warum ſoll ſie in der Oeffentlichkeit auftreten, wo dies doch ihrer Art ſo wenig entſpricht?

I.

Allen Einwänden dieſer Art gegenüber muß die Frage aufgeworfen werden, ob denn die Form unſerer heutigen Berufe wirklich nur eine typiſch männliche iſt, ob ſie nicht viel mehr in erſter Linie aus der Sache herausgewachſen iſt.

Am leichteſten iſt dieſer Sachverhalt beim Studium einzuſehen, und das mag mit ein Grund ſein, warum die Frau bei ihrem Streben nach Gleichberechtigung in ihrer Forderung nach dem gleichwertigen Studium am wenigſten angefochten wird. Da, wo man für die Frau ein beſonderes Studium einrichten will, handelt es ſich doch regelmäßig um eine Herabſetzung der Anforderungen. Niemand aber, weder Mann noch Frau, wird ſich, wenn es ihm im Ernſt um eine Sache geht, mit etwas Halbem zufrieden geben können. Alſo nicht um die Nachahmung männlicher Wege handelt es ſich, wenn die Frau den Weg des vollen Theologieſtudiums geht, ſondern darum, ſich dasjenige Maß von Bildung anzueignen, das nötig iſt, um die Sache zu beherrſchen. Die Frau geht, um zur Sache zu gelangen, den ihr vom Manne gewieſenen Weg, den er im Laufe der langen Jahre, während welcher er allein ſich mit der Sache beſchäftigte, als den richtigen zu erkennen glaubte. Sollte es ſich für die Theologin ergeben, daß dieſer Weg der Sache nicht genügt, ſo wird ſie ſich durch die Tatſache, daß es der männliche Weg iſt, nicht davon abhalten laſſen, ihrerſeits, vielleicht zuſammen mit denjenigen ihrer männlichen Kollegen, die die Mängel ebenfalls empfinden, einen neuen Weg zu ſuchen.

[1]) Vgl. dazu die in der letzten Nummer der „Chriſtlichen Welt" (3. Mai 1930) erſchienene, ausgezeichnete Abhandlung: „Die Frau ſchweige in der Gemeinde" von H. Windiſch.

Wenn es z. B. heute viele meiner männlichen Kollegen nicht für nötig halten, ſich mit dem Studium der Philoſophie oder der Arbeiterbewegung abzugeben, ſo ſehe ich mich dadurch nicht davon entbunden, meinerſeits das Studium ſolcher Grenzgebiete zu treiben, wenn ich glaube, daß ohne dies heute Evangelium nicht mehr wirkſam verkündigt werden kann.

Viel ſchwieriger iſt es beim praktiſchen Berufe, feſtzuſtellen, was aus der Sache gegeben iſt und was aus der Beſonderheit männlichen Weſens entſpringt. Es bedarf dazu einer Beſinnung darüber, was überhaupt das Pfarramt in unſerer evangeliſchen Kirche bedeutet. Die Lehre vom allgemeinen Prieſtertum, wie Luther die Erkenntnis von der grundſätzlichen Gleichheit aller Chriſten vor Gott und dem Evangelium bezeichnete, iſt eine der grundlegendſten Lehren evangeliſchen Glaubens. Es gibt in unſerer Kirche keinen geiſtlichen „Stand", daß es überhaupt Pfarrer gibt, iſt allein in einer — freilich notwendigen — Arbeitsteilung begründet. Um der Ordnung willen, ſo ſagt Luther, trägt die Kirche beſtimmten Menſchen auf, öffentlich in der Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen. Wir würden vielleicht näher begründen: Weil es bei der Verkündigung des Evangeliums um eine ſo ernſte Sache geht, müſſen wir — ob wir gleich wiſſen, daß wir es mit unſerer Kraft nicht tun können — dennoch alle unſere menſchlichen Kräfte einſetzen. Darum verlangen wir von unſeren Pfarrern eine beſondere, gründliche Ausbildung, der ſich nicht jeder Chriſt unterziehen kann. Grundſätzlich aber kann und ſoll jeder Chriſt durch ſein Wort und ſein Leben Evangelium verkündigen.

Die beſondere Aufgabe des Pfarrers iſt alſo gerade die öffentliche Wortverkündigung, in der Predigt und im Unterricht. Dann auch die Wortverkündigung im Einzelnen, die Seelſorge in ſchwierigen Fällen, da, wo es vielleicht beſonderer Kenntniſſe bedarf (z. B. für die Auseinanderſetzung mit den Sekten). Sonſt iſt gerade die Seelſorge das Gebiet, das ein jeder Chriſt am andern üben ſollte. Denn über die Dinge des alltäglichen Lebens können wir am beſten mit denen reden, die mit uns im täglichen Leben ſtehen. Die Schwierigkeit, daß heute ſo viele Menſchen von der Kirche gar nicht mehr erreicht werden, kann nicht dadurch behoben werden, daß wir die Theologen von der Kanzel herunterſteigen laſſen und ſie etwa in die Fabriken und Büros ſchicken. Unſere Not beſteht vielmehr darin, daß wir keine Laien mehr haben, keine lebendige Gemeinde, die für die Kirche arbeitet. Es gibt Dinge, die der Pfarrer nicht tun kann. Das heißt aber nicht, daß wir keine Pfarrer brauchen, ſondern es heißt, daß wir auch der Mitarbeit der Gemeinde bedürfen.

Wer Pfarrer ſein will, ſei es Mann oder Frau, der darf ſich jedenfalls der zentralſten Aufgabe des Pfarramtes, der Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde, nicht entziehen. Einwände gibt es

hier nicht von der Perſon des Amtsträgers her — wer ſich dazu nicht fähig fühlt, der ſoll eben dieſen Beruf nicht ergreifen —, ſondern höchſtens von der Sache her. Man kann ſeine Zweifel haben, ob die ſpezielle Art, wie wir heute das Evangelium von der Kanzel her verkünden, noch wirkſam iſt, ob die Gemeinde das ſo verkündigte Wort überhaupt noch hören kann, ob wir nicht nach anderen Formen der öffentlichen Verkündigung ſuchen müſſen. Aber man darf nicht um ſeiner Weiblichkeit willen noch aus irgendwelchen andern menſchlichen Gründen die Forderung der Verkündigung umgehen. Wir brauchen heute, neben der lebendigen Gemeinde, auch Männer und Frauen, die zu predigen, zu unterrichten, zu leiten vermögen, die die Auseinanderſetzung des Evangeliums mit den Mächten der Zeit vollziehen, indem ſie es verkündigen ſo, wie es uns, gerade uns, geſagt iſt, und wie wir es hören müſſen. Und wer dazu die Gaben und die Mittel und die Fähigkeit beſitzt und tut es nicht, einerlei, ob Mann oder Frau, dem iſt es Sünde.

Von den andern Aufgaben des heutigen Pfarramtes, die nicht Unterricht, Predigt und Seelſorge ſind, gilt dasſelbe. Es iſt zuerſt einmal von der Sache her zu fragen, ob ſie nötig ſind. Erſt wenn von da her das Arbeitsgebiet umgrenzt iſt, läßt ſich dann allenfalls fragen, in welcher beſonderen Weiſe nun der Mann oder die Frau die Arbeit geſtalten.

II.

Für eine Geſchlechterpſychologie iſt wohl heute der Moment noch nicht gekommen. Denn mögen auch die Einwände, die Vaerting in ihrem Buch: „Männerſtaat und Frauenſtaat" gegen die übliche Geſchlechterpſychologie erhebt, im einzelnen noch einer genaueren Unterſuchung und Begrenzung bedürfen, ſo iſt doch immerhin ihre Geſamtfrageſtellung grundſätzlich richtig: Um eine einwandfreie Geſchlechterpſychologie geben zu können, müßte man erſt beide Geſchlechter während einer längeren Zeit unter den gleichen äußeren Bedingungen beobachten können. Soweit ſind wir heute noch lange nicht. Tatſächlich haben in der jüngſten Zeit da, wo die Frau ſich in der gleichen Lage wie der Mann befindet, wo ſie den gleichen Grad von Bildung erreicht wie er, ſich ſchon viele der Eigenſchaften, die einſt als typiſch weiblich galten und vielfach immer noch gelten, verloren. Ich möchte ein Beiſpiel anführen. (Im übrigen ſei auf Vaerting verwieſen.) Niemand wird wohl heute im Ernſt mehr behaupten wollen, daß die Frau mit ihrer geiſtigen Fähigkeit dem Manne nicht gewachſen ſei. Das haben die Frauen in der kurzen Zeit, da ihnen die Wege zur höheren Bildung offen ſtehen, bereits widerlegt. Aber es heißt noch immer, daß eben doch das Gebiet des Fühlens, der intuitiven Schau, das Herz, das eigentliche Gebiet der Frau ſei, während dem Manne mehr die Sphäre des Intellekts, des logiſchen Den-

kens, liege. Und doch iſt leicht zu ſehen, wie ſehr gerade dieſe Beurteilung der Frau durch die hiſtoriſche Lage bedingt ſein kann. Was blieb der Frau denn übrig, ſo lange ihr die Wege zur höheren Bildung verſchloſſen waren, als ihr Gefühl und ihr Gemüt zu entwickeln? Es iſt wohl eher berechtigt, angeſichts dieſer Lage die Frage zu erheben, ob wir hier nicht einfach die Entwicklung unſeres modernen Lebens, das auf die eine Seite die Häuslichkeit mit ihrer Gemütlichkeit und Wärme, auf die andere Seite das Berufsleben mit ſeiner „Logik", ſeiner Berechnung ſtellt, dadurch ſanktioniert haben, daß wir das eine Gebiet der Frau, das andere dem Manne zuwieſen, und ob es nicht an der Zeit wäre, die Verkehrtheit dieſer Entwicklung einzuſehen und nach einer neuen Verbindung des willkürlich und zu Unrecht Getrennten zu ſuchen.

Unter den Studierenden, wo Mann und Frau unter den gleichen Bedingungen arbeiten, finden wir bei beiden Geſchlechtern beides, ſtrenge Sachlichkeit und wiſſenſchaftliches Denken ſowohl wie Unfähigkeit zu ſachlichem, wiſſenſchaftlichem Arbeiten. Die Veranlagung zur Wiſſenſchaft ſowohl wie zu denjenigen Berufen, die eine mehr gefühls- und phantaſiemäßige Einſtellung verlangen, beruht nicht auf dem Geſchlecht. Es berührt einen als Frau immer merkwürdig, wenn man, beſonders von männlicher Seite, Eigenſchaften und dann auch beſtimmte Lebensgebiete als beſonders weiblich preiſen hört, zu denen man ſich nicht hingezogen fühlt, ja, gegenüber denen man geradezu Abneigung empfindet, — und wenn dann ſolche Feſtſtellungen von theologiſcher Seite am Ende gar noch mit der Schöpfungsordnung begründet werden. Man hat dann nur die Wahl, entweder auf ſeinen Anſpruch, Frau zu ſein, zu verzichten, oder dann, ein für allemal, gegenüber allen ſolchen Behauptungen — und alſo auch gegenüber gewiſſen Theologien — im höchſten Grade ſkeptiſch zu werden. Und da man das erſtere doch wohl nicht kann, wird man ſich eben für das zweite entſchließen!

III.

Iſt es heute noch nicht möglich, eine einwandfreie, allgemeingültige Geſchlechterpſychologie zu finden — und es iſt fraglich, ob es jemals ganz möglich ſein wird —, ſo iſt es immerhin möglich, die tatſächliche Situation, ſo, wie wir ſie vor uns haben, zum Wohle aller auszunützen. Wir verzichten aber darauf, feſtzuſtellen, wie viel davon hiſtoriſch bedingt iſt, und was wirklich auf einem auf der verſchiedenen Natur der Geſchlechter beſtehenden Weſensunterſchied beruht.

Und das heißt dann: es iſt nicht notwendig, daß die Frau, die in einem beſtimmten Moment der Entwicklung ins Berufsleben des Mannes eintritt, alle Fehler desſelben, die ſich im Lauf der Entwicklung

herausgebildet haben, mitübernimmt. Sie iſt z. B. dadurch, daß ſich ihr Leben bis jetzt vorwiegend in der Familie abſpielte, vor der falſchen, einſeitigen Verſachlichung mehr als der Mann bewahrt geblieben. Zuſammen mit denjenigen ihrer männlichen Kollegen, die dieſen Mangel auch empfinden, wird ſie daher, wenn ſie nun ins Berufsleben tritt, den Kampf gegen die falſche Verſachlichung, gegen die Mechaniſierung — nicht des Arbeitsvorganges, ſondern des Geiſtes — aufnehmen.

IV.

In welcher Weiſe kann nun die Frau, die in den Pfarrerberuf tritt, durch ihre beſondere Lage dem Berufe dienſtbar ſein? Das Amt des Pfarrers gehört zu denjenigen Berufen, die von der Verſachlichung und Entmenſchlichung unſeres Berufslebens am wenigſten betroffen ſind. Aber es gibt doch einen Ort, wo ihn die Mitarbeit der Frau vor der Gefahr einer Entgleiſung bewahren kann, nämlich beim Kampf des Pfarrers um die grundſätzliche Profanität ſeines Berufes.

Der Pfarrer iſt nicht mehr als ein gewöhnlicher Chriſt. Seine beſondere Arbeit läßt ſich, entſprechend unſerer Auffaſſung vom allgemeinen Prieſtertum, nur mit einer Arbeitsteilung begründen. Aber es beſteht für ihn beſtändig die Gefahr, daß er, infolge der beſonderen Ehrfurcht, die die Gemeinde dem Worte Gottes, welches er verkündigt, entgegenbringt, ſelber doch wieder in eine beſondere Stellung gerät. Wo aber Mann und Frau zuſammen arbeiten, da iſt die Gefahr einer ſolchen Beſonderung, eines Sichloslöſenwollens und Sichloslöſenkönnens vom Konkret-menſchlichen, und alſo auch vom Menſchlich-gebrochenen, geringer. So wird z. B. das Pfarramt dadurch, daß es ein rein männlicher Beruf iſt, für die weiblichen Gemeindeglieder in unerreichbare Ferne gerückt und eben damit dieſe Gefahr beſtärkt. Die Theologin ſteht ihnen menſchlich näher. Sie, die, einfach Frau, wie jene, kommt und das Evangelium verkündet, iſt nicht von einem Nymbus hoheitsvoller Ferne umgeben. So bildet ſie eine Brücke nach der einen Seite der Gemeinde und trägt dazu bei, jenen unheilvollen Abſtand zwiſchen der Welt des Pfarrers und den andern Gebieten menſchlichen Lebens, von dem wir am Anfang ſprachen, zu überbrücken. Sie tut es, nicht indem ſie etwas anderes macht, etwa indem ſie, neben ihrem theologiſchen Amt, auch noch ihre Kenntniſſe im Haushalt verwertet, das wäre ſo falſch, wie wenn der Pfarrer meint, in die Fabrik gehen zu müſſen. Sondern ganz einfach, indem ſie ihre Arbeit, genau dieſelbe Arbeit, welche der Pfarrer leiſtet, als Frau tut.

Ob ſich ſpäter, unter Mitwirkung der Frau, beſondere Formen der Wortverkündigung ausbilden werden, die vielleicht gerade ihrem Einfluß zuzuſchreiben ſind, läßt ſich jetzt noch nicht ſagen. Die Frau, die in das Berufsleben eintritt, muß zuerſt, will ſie beſtehen, jedenfalls

die Formen übernehmen, welche ſie vom Manne vorgebildet findet. *Erſt, wenn die Frau die volle Freiheit und Selbſtändigkeit in der Ausübung ihres Berufes hat, iſt die Möglichkeit gegeben, daß ſie, ihrer beſonderen Eigenart gemäß, vielleicht einmal an neuen Geſtaltungen ihres Berufes mitarbeiten kann.* Solange ſie, wie heute vielerorts, noch dazu gebraucht wird, dem männlichen Kollegen Handlangerdienſte zu tun, iſt eine ſolche Entwicklung einer durch die Frau beeinflußten Form des Berufes jedenfalls nicht möglich. Und eine von Anfang an gegebene Beſchränkung des weiblichen Theologinnenberufes auf die für eine Frau beſonders geeigneten Seiten dieſer Tätigkeit iſt jedenfalls nicht möglich. Die Frau kann ſich doch nicht vom Manne diktieren laſſen, welches die ihr beſonders naheliegenden Seiten ihres Berufes ſind!

Jede Einwirkung weiblicher Eigenart auf die beſondere Geſtaltung des theologiſchen Berufes ſteht aber, das ſei noch einmal mit aller Deutlichkeit geſagt, unter der Einſchränkung, daß ſie in ſtrengſter Unterordnung unter die Sache geſchieht, daß alſo der Dienſt an der Sache durch ſolches Nachgeben an die perſönliche Art nicht benachteiligt, ſondern vielmehr gefördert wird.

Wollte die weibliche Eigenart aus einem anderen Grunde als im Intereſſe der Sache ſich geltend machen, etwa nur deshalb, um eine beſondere Form des weiblichen Pfarramtes neben dem männlichen zu haben, dann wäre ſie dem Gericht verfallen, unter das innerhalb des Chriſtentums alles Menſchliche, ſofern es ſich ſelber will, geſtellt iſt. Nicht nur, weil wir heute noch nicht wiſſen können, was männliche und was weibliche Eigenart iſt, lehnen wir eine beſondere Geſtaltung des Pfarramts nach weiblicher Eigenart ab, ſondern weil ein jedes Suchen ſeiner ſelbſt, ſei es ſeiner Weiblichkeit oder irgend einer andern Seite menſchlicher Perſönlichkeit, an ſich ſchon unter das Gericht fällt. In dieſer ſtrengen Sachbezogenheit gerade wird die Weiblichkeit ohne unſer Zutun hindurchbrechen, aus ihr heraus wird ſich ſchließlich allein feſtſtellen laſſen, was Weiblichkeit iſt, weil nur in ſolcher Sachbezogenheit alles Gewollte und Selbſtgemachte, alle Bildung weiblicher Eigenart nach eigenen Vorſtellungen vermieden werden wird. Sollte aber einmal um dieſer Sache willen dies oder jenes von dem, was wir heute für Weiblichkeit halten, fallen müſſen, ſo wird das kein Schade ſein. Denn das fällt dann unter jenes Sterben des natürlichen Menſchen, das an uns geſchehen muß, damit der neue Menſch, der Menſch jener zukünftigen Welt, in der es weder Mann noch Weib gibt, in der ſie weder freien noch ſich freien laſſen, in uns lebendig werden kann. *Verena Pfenninger-Stadler.*

Rundſchau

Monatsſchau.

1. Die Weltpolitik.

Die weltpolitiſchen Entwicklungen und Ereigniſſe haben in der Berichtszeit einen ſo raſchen, ja überſtürzten Gang angenommen, daß die Chronik ſchwer hat, ihnen nachzukommen. Die Welt iſt wieder in ſtarke Bewegung geraten. Wir ſind Zeugen gewaltiger Dinge. Ja, die Dinge, die wir jetzt erleben, ſind ebenſo gewaltig, wie die während des Weltkrieges erlebten. Sie ſind nicht ſo furchtbar, wenigſtens auf den erſten Blick, und nicht ſo in die Augen fallend, aber ſie ſind vielleicht noch bedeutſamer. Sie haben die Art eines ungeheuren Dramas, eines Dramas, das Gott vor unſern Augen dichtet — nein, das Bild iſt zu wenig ernſt; ſagen wir es angemeſſener: es iſt *Gerichtstag* und *Schöpfungstag*, wobei vorläufig der Charakter des Gerichtes noch deutlicher hervortritt als der der Schöpfung.

Wir ſind das letzte Mal mit unſerem Berichte an dem Punkte ſtehengeblieben, wo nach den Zuſammenkünften in Paris, London und Berlin die Frage entſtand, wie es nun weiter gehen ſolle, im beſonderen, wie wohl der Stoß, den die Aktion Hoovers bedeutet hatte, ſich fortſetzen werde, und ob er das tun werde. Das Thema *Deutſchland* ſtand im Mittelpunkt. Es folgte dann die Bankierskonferenz in Baſel, dem Sitz der Internationalen Bank, der Bank der Banken. Dort muß ſich allerlei ereignet haben, was nur Eingeweihte wiſſen. Es wurde beſchloſſen, daß die kurzfriſtigen Kredite, die Deutſchland gewährt worden ſind, für eine beſtimmte Zeitdauer (ein Halbjahr) „ſtillgehalten" werden ſollten, d. h. nicht zurückgezogen werden dürften, im übrigen aber Deutſchland auf „Selbſthilfe" verwieſen. Was ſollte nun in Deutſchland werden?

Zunächſt kam, beſonders auch als Rückſchlag auf die durch die Hooverſche Aktion geweckten überſchwänglichen Hoffnungen, eine Stimmung der Verzweiflung auf. Neue Großbanken, neue Großunternehmungen ſchwankten oder ſtürzten und dazu zahlloſe kleinere. Die Börſenkurſe der Aktien ſanken in eiligem Fall. Auf die breiten Maſſen — beſonders auf ſie! — ſenkten ſich nun endgültig die Notverordnungen herab, beſonders die ſchlimmſte von allen, die Herabſetzung der Unterſtützungen für die Arbeitsloſen. Das Geſpenſt der Arbeitsloſigkeit, ſchon vorher groß genug, wuchs ins Rieſige: ſieben Millionen Erwerbsloſe werden für den Winter vorausgeſagt. Reaktionäre Pläne ſchoſſen auf dieſem Boden ins Kraut: vor allem der „Lohnabbau" im Großen, aber auch die Zertrümmerung der Tarifverträge und damit der Gewerkſchaften ſchienen möglich. Damit ſchien auch einem weiteren Vordringen des ſogenannten Radikalismus von rechts und links und ihrem Zuſammenſtoß im offenen Bürgerkrieg der Weg bereitet. [1])

Nun ereignete ſich aber zunächſt das Erſtaunliche, daß jene im Kampfe um den preußiſchen *Volksentſcheid*, der bekanntlich den Sturz der Koalition des Zentrums und der Sozialdemokratie und damit der ſozialdemokratiſchen Vormacht in Preußen, des „letzten Bollwerks der Demokratie" in Deutſchland, zum Ziel hatte, ſich zuſammentaten. Was die kommuniſtiſche Partei zu dieſer Taktik veranlaßte,

---

[1]) Als eine ganz üble Folge dieſer Notlage erſcheint mir der Verſuch, ſie zu einer *Reichsreform* nach dem Herzen der Zentraliſten auszunützen, unter dem Vorwand, dadurch die Verwaltung wohlfeiler zu geſtalten. Das iſt ein großer Irrtum. Der Zentralismus iſt immer am teuerſten, weil er mit Bürokratismus unzertrennlich verbunden iſt. Die *Methoden* der Verwaltung müſſen geändert werden, nicht die Verwaltungsgliederung. Niemand fällt es in der Schweiz ein, den Föderalismus aufzugeben, weil er koſtſpieliger ſei als der Zentralismus. Der Zentralismus, d. h. die Verwandlung ſeiner Länder in Provinzen von Berlin, bedeutete für Deutſchland den Verluſt ſeiner beſten Kraft, ein Stück Selbſtmord.

ob ein Kommando aus Moskau, ob, was vielleicht dieſes Kommando veranlaßte, die Spekulation auf das Chaos, ob die Ausſicht auf eine Beteiligung an der Beute, iſt nicht bekannt geworden. Jedenfalls ſcheint ſicher, daß die kommuniſtiſchen Arbeiter in Maſſe nicht geſtimmt und alſo zum Scheitern dieſes Anſturmes beigetragen haben. Das iſt wohl beſonders darum erfreulich, weil es zeigt, daß dieſe kommuniſtiſchen Maſſen noch nicht von dem kommuniſtiſchen Nihilismus (ſo muß man es wohl nennen) verſeucht, ſondern bloß radikal geſtimmt und darum durch die Sozialdemokratie abgeſtoßen ſind.

Was im übrigen die politiſche Einſchätzung der Entſcheidung vom 9. Auguſt betrifft, ſo ſcheint dieſe eine größere Bedeutung gehabt zu haben, als manche von uns anfangs glaubten. Nicht alle waren wir ja von jenem preußiſchen „Bollwerk", dem die Sozialdemokratie ſo viel geopfert (wobei Grundſätze für Machtſtellungen hingegeben wurden), ſo begeiſtert. Auch werden ja die Wahlen doch kommen müſſen und das Bollwerk könnte dann trotzdem ſtürzen. Es hat uns auch die diktatoriſche Art, womit die ſozialiſtiſch beſtimmte preußiſche Regierung die oppoſitionelle Preſſe behandelte (ſie zwang ſie, gegen das Volksbegehren gerichtete Erklärungen der Regierung aufzunehmen) keineswegs gefallen: es iſt bedenklich, wenn man im Kampfe um die Demokratie die Waffen der Despotie braucht. Aber der Ausgang dieſes Kampfes hat doch nicht nur den politiſchen (und damit auch den finanziellen) Kredit Deutſchlands im Auslande geſtärkt, ſondern ſcheint auch die Nationaliſten ziemlich entmutigt zu haben. Denn weil dieſe auch reine Machtpolitiker ſind, für welche Grundſätze nur Maske bedeuten, ſo ertragen ſie Niederlagen nicht leicht.

Kehren wir nun aber von der innern zur äußeren Politik zurück. Hier ſchien zunächſt folgende Linie ſich abzuzeichnen: Deutſchland, durch ſeine Nationaliſten, aber auch, wie man anzunehmen Grund hat, beſonders durch ſeine angelſächſiſchen Freunde, davon abgehalten, auf eine weltpolitiſche „Verſtändigung" mit Frankreich einzugehen, verſucht Anlehnung gegen Frankreich. Es träumt wohl eine Zeitlang von einer „Einkreiſung" Frankreichs durch eine Verbindung mit England und Amerika auf der einen, Rußland, Italien und allen „reviſioniſtiſchen" Mächten auf der andern Seite. In dieſen Zuſammenhang muß man wohl den Beſuch von Brüning und Curtius in Rom ſtellen. Vielleicht hatte er nebenbei auch den Zweck, klarzuſtellen, ob eine gewiſſe Erweiterung der Hindenburg-Brüningſchen Diktatur durch Einbeziehung des Nationalſozialismus den Beifall des Vatikans hätte. (Es ſind das alſo nicht Behauptungen, für welche ja die ſichere Unterlage fehlte, ſondern Hypotheſen, Fragen, Vermutungen, die bloß das Nachdenken anregen ſollen.) Damit gelangte aber die ganze von Hoover ausgegangene Bewegung auf den toten Punkt.

Da erfolgt ein neuer, ganz unerwarteter Stoß: *England gerät ins Schwanken.* Eine Ueberraſchung von faſt unüberſehbarer Bedeutung. Oder können wir vielleicht dieſe Bedeutung doch verſtehen und in das Wort faſſen: *Wie die Götzen, ſo ſtürzen die Weltreiche?* Selbſtverſtändlich iſt das nur ein Anfang, ein Symptom, ein Zeichen, aber dieſer erſte Stoß iſt doch bedeutſam genug. Es handelt ſich in dieſem Zuſammenhang auch bloß um die Finanzmacht, aber in der Finanzmacht ſtellte ſich die Macht des engliſchen Imperiums, konzentriert und ſymboliſiert in der Bank von England (vor deren Gebäude auch der Schreibende kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges mit einer Miſchung von Reſpekt und Verachtung geſtanden hat!) beſonders eindrücklich dar. Die Bank von England ſteht plötzlich vor dem Bankrott. Sie kann ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen, ihr ſtolzer Direktor muß um Hilfe bitten, die ihm nur Frankreich und Amerika gewähren können. Sturz der Weltreiche mit ihrem Gott („Baal") Mammon?

Aber wenn wir über ſolche prophetiſch-apokalyptiſche Entwicklungen vom Boden der letzten Glaubensgedanken aus aufjauchzen, vielleicht auch bloß als *Sozialiſten* uns freuen wollten, dann zeigt ſich ſofort die Kehrſeite. Die Folge dieſes Stoßes iſt ein weltpolitiſches Ereignis betrübendſter Art: *der Sturz der engliſchen Arbeiterregierung.* Sie muß gehen, weil beſonders die amerikaniſche aber

auch die englische Finanz zur Vorbedingung ihrer Hilfe die Herabsetzung der Unterstützungen für die Arbeitslosen macht.

Drei Züge vor allem heben sich an diesem Ereignis heraus.

Zum Ersten: Das Verschwinden der Arbeiterregierung bedeutet die Ausschaltung eines Faktors, der trotz gewisser Mängel der politischen Sehschärfe, wie sie besonders bei Macdonald und Snowden hervortraten, im Großen und Ganzen für die Weltpolitik von heilsamster Bedeutung war, weil sie zwei Gesichtspunkte unerschütterlich im Auge hatte: den Frieden und die Demokratie. Daß diese Wendung besonders für die Abrüstungskonferenz ein schwerer und unerwarteter Schlag ist, liegt auf der Hand.

Zum Zweiten: Die Vorgänge in der englischen Arbeiterpartei, die sich an diese Wendung knüpften, sind ebenfalls bedenklich. Zwischen Macdonald, Snowden und Thomas, die in der neugebildeten „nationalen" Regierung geblieben sind, und der von Henderson geführten großen Mehrheit des ehemaligen Arbeitsministeriums, wie der Partei, ist eine *Spaltung* entstanden. Mir scheint deren Gefahr vor allem in einer *falschen Radikalisierung* zu bestehen. Der englische Sozialismus hatte bisher bekanntlich nicht einen eigentlichen Klassencharakter. Er wollte dem sozialen Wohl des ganzen Volkes dienen. Das hinderte ihn nicht an einem *echten* Radikalismus, der ja fast allein noch im englischen Sozialismus zu finden war, während der falsche Radikalismus der kontinentalen Parteien diese nicht an völliger Verbürgerlichung hinderte. Dieser doppelten Einstellung verdankte der englische Sozialismus seine moralische Werbekraft. Auch wurde er damit eine Ehrenrettung des Sozialismus für die ganze Welt. Wenn das nun anders werden sollte, so dürften darüber die „Marxisten" jubeln, aber es wäre eine neue Katastrophe des Sozialismus. Unsere Hoffnung ist, daß im englischen Volke noch genug Kräfte vorhanden seien, welche diese Gefahr bannen und vielleicht aus dieser Entwicklung sogar einen Fortschritt des Sozialismus machen können.

Macdonalds Verhalten — um vor allem ihn zu nennen — ist wohl in erster Linie von diesem Gesichtspunkt aus zu erklären. Er will nicht nur das Land vor der Katastrophe bewahren, um damit auch der Arbeiterschaft Schlimmeres zu ersparen, sondern auch dem Sozialismus den Universalismus retten, indem er ihn nicht beiseite stehen lassen will, wenn es um das Schicksal des ganzen Volkes geht. Dieses Motiv wird man auf alle Fälle gelten lassen müssen, ob er im übrigen politisch richtig sehe oder nicht. Ich bin nie ein unbedingter Bewunderer Macdonalds gewesen und in weltpolitischer Beziehung mehr auf Hendersons Linie gestanden, aber ein Mann von hohem sittlichem Mut ist er jedenfalls und sicher kein Demagoge.

Zum Dritten endlich: Fast noch wichtiger als der Sturz der Arbeiterregierung ist die nun ganz offen hervorgetretene *politische Allmacht des Finanzkapitals.* Wie es Deutschland zu Fall gebracht, so nun England. Die Zurückziehung der Kredite aus Deutschland, die zum guten Teil über England gegangen waren und nun auch diesem entzogen wurden, war der erste, noch rein wirtschaftlich geartete Stoß; der zweite war jenes direkt politische Eingreifen des englischen, amerikanischen (und vielleicht auch französischen) Kapitals. Vor ihm wurde die Politik des mächtigsten Reiches, das die Welt je gesehen hat, zu einem Nichts. *Die Banken und die Bankiers beherrschen die Welt! Das Geld regiert, wie noch nie seit die Erde steht.*

Aber seltsame Dialektik der Geschichte: *das geschieht in dem gleichen Augenblick, wo es dieser Herrschaft selbst ans Leben geht. Denn der Sturz des Kapitalismus ist nun wohl deutlich.* Er wird von dessen mächtigsten Vertretern zugegeben. So soll der Gouverneur der Bank von England, Montagu Norman, an den Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, geschrieben haben: „Wenn nicht drastische Maßnahmen zur Rettung des kapitalistischen Systems unternommen werden, so wird dieses System in der ganzen zivilisierten Welt innerhalb

eines Jahres zusammenbrechen. Ich möchte gern, daß man diese Voraussage für spätere Zeiten aufhebe." [1])

Und die Banken und Börsen, Baals Tempel („Church and Chapel"): es wird vielen klar, daß ihre Macht mit Wohlfahrt und Freiheit der Völker unverträglich geworden ist, daß sie der Kontrolle der Gemeinschaften unterworfen, daß sie irgendwie „sozialisiert" werden müssen. Der Staat bekommt ja nun die Banken sozusagen in die Hand, weil er sie retten muß. So hat das deutsche Reich allein für die Danatbank 300 Millionen hergeben müssen und hat damit die Mehrheit ihrer Aktien in der Hand. *Diese* „Sozialisierung" wäre nun, sollte man meinen, reif. Wird der Sozialismus die Energie haben, endlich diese Aufgabe anzufassen, und zwar unerbittlich, oder wird er wieder die Stunde versäumen?

Aber auch eine andere Dialektik der Geschichte — und darin doch wohl eine besonders deutliche providentielle Linie — wird in diesem Zusammenhang sichtbar. Durch diese Wendung scheidet England als allfälliger „Verbündeter" Deutschlands gegen Frankreich völlig aus. Dieses Bündnis war ja auch vorher ebenso eine Illusion, wie das mit Italien, aber die Illusion ist nun als solche jedem klar. England ist von Frankreich finanziell allzu abhängig geworden, um etwas gegen dieses unternehmen zu können.

Dazu gesellen sich andere Entwicklungen von gleicher Richtung. *Ungarn* ist, ebenfalls durch katastrophale Finanznot, aus dem Ring der „revisionistischen" Mächte herausgebrochen und in den Kreis des französischen Einflusses getreten. Von noch ungleich größerer Tragweite aber ist eine andere Wendung: Der sogenannte *militärische Nichtangriffspakt* zwischen *Rußland* auf der einen, *Frankreich* und *Polen* auf der andern Seite. Er ist zwar noch nicht ganz „fertig", namentlich nicht in Bezug auf Polen, darf aber, wie es scheint, doch als Tatsache betrachtet werden. Das bedeutet aber sehr viel. Denn damit wird das romantische, aber sehr bösartige Gespenst eines Krieges zwischen dem sogenannten kapitalistischen „Westen" und Rußland, eines Krieges, den man wieder einmal als „Notwendigkeit" erklärt hatte, endgültig gebannt, was für die Befriedung Europas sehr, sehr viel bedeutet. Sodann wird Deutschland das russische Bündnis, an das sich auch so viel politische Romantik heftete, aus der Hand geschlagen. Es wird genötigt, sich auf sich selbst zu stellen, was für es *gut* ist, *und sich mit Frankreich zusammen zu tun* — was ebenfalls *gut* ist, für es selbst und für die Welt.

Das Thema der sogenannten *deutsch-französischen Verständigung* tritt immer mehr in den Vordergrund. Offen gestanden, ich habe diese früher, in solcher Form, für Utopie gehalten. Es schien mir ein erträgliches Zusammenleben der beiden antagonistischen Nationen bloß im weiten Rahmen des Völkerbundes möglich. Aber nun scheint doch alles auf diese „Verständigung" hinzudrängen, scheint sie nicht nur möglich, sondern notwendig zur Rettung Europas, wie der beiden Nationen selbst. Und der Weg öffnet sich...

Eine Zwischenbemerkung ist hier nötig. Ich bin ebenso aufrichtig gegen eine französische Hegenomie, wie ich gegen eine deutsche, amerikanische, russische bin. Aber ich halte Frankreichs Kraft nicht für groß genug, um eine solche Hegenomie aufrecht zu erhalten. Was es im Grunde will, ist ja auch gar nicht so sehr Hegenomie als *Sicherheit*. Mir kommt vor allem bedenklich vor, daß Frankreich seine jetzigen politischen Erfolge seiner Geldmacht zu verdanken scheint. Ein solcher

---

[1]) Ich darf vielleicht an ein Wort aus meinem Aufsatz im Dezemberheft 1930 „Die Welt am Jahresschluß" erinnern: „*Daß der Kapitalismus stürzt*, scheint mir doch eine deutliche Tatsache zu sein. Zwar weiß ich so gut als jemand, daß er sich eine neue Organisation gegeben hat, daß er heute erst recht mächtig zu sein scheint, ist das aber noch etwas mehr als Kulisse? Dagegen stehen jene Tatsachen der Weltkrise, der allgemeinen Verwirrung und Ratlosigkeit, vor allem der Arbeitslosigkeit, auf der einen Seite und die Tatsache, daß die Völker immer weniger an die heutige Ordnung glauben, auf der andern Seite. Stärker als seit den Tagen des Kriegsendes ist das allgemeine Gefühl, daß es auf diesem Wege nicht mehr weiter gehe."

Koloß ſteht auf tönernen Füßen. Aber ich halte auch dieſen Faktor eben für vorübergehend. Er iſt ein Mittel in *der* Hand, welche die Geſchicke der Völker regiert, und zwar eines für den Augenblick. *Es iſt nötig, daß Europa auf die Linie ſeiner Einigung gedrängt wird, deren Weg vor allem über die franzöſiſch-deutſche Einigung führt.*

Es iſt ſinnvoll, wenn in dem Augenblick, wo dieſe Linie ſo ſtark hervortritt, die *Zollunion* endgültig fällt. Nachdem in Genf die öſterreichiſchen und deutſchen Staatsmänner (Oeſterreich auch unter dem Druck neuer kataſtrophaler Finanznot) den Verzicht darauf ausgeſprochen, hat nun das Haager Gericht ihn als unvereinbar mit den öſterreichiſchen Verpflichtungen erklärt. Nebenbei: der Haager Gerichtshof hat durch dieſe Sache an Autorität ſchwerlich gewonnen. Sein Verhalten ſieht ſehr nach politiſcher Parteinahme aus. Es war auch eine rein politiſche, nicht eine juriſtiſche Sache, und ſie hätte von Anfang an auf *politiſche* Weiſe erledigt werden ſollen. Aber das beſte iſt, daß ſie nun erledigt iſt. Es war von Anfang an eine törichte, grundverfehlte Sache, die Deutſchland und Oeſterreich nur ſchaden konnte. Das hat ſich nun deutlich genug gezeigt. Und damit auch, wer es beſſer mit Deutſchland und Oeſterreich meinte, die blinden Verteidiger dieſer verhängnisvollen Sache oder ihre Gegner. Wer das noch nicht einſieht, dem iſt nicht zu helfen, deſſen politiſche Urteilsfähigkeit aber auch nicht hoch einzuſchätzen.

Aber es ſei wiederholt, daß es bei dieſem *negativen* Ergebnis nicht bleiben darf. *Die „Zollunion" darf nur in der europäiſchen Union untergehen.*

Beſonders bleibt die Wiedergutmachung des ſchweren Fehlers der Aufteilung des alten Oeſterreich (eines Fehlers, in dem auch ſchweres Unrecht lag) eine Zentralaufgabe der Neuordnung der europäiſchen Zuſtände. Es iſt darum ſehr erfreulich, wenn der Gedanke der *Donauföderation* wieder lebendig zu werden ſcheint. Die „Reviſion nach vorwärts" muß überhaupt weitergehen, der Young-Plan etwas Beſſerem weichen. Der ſogenannte Layton-Bericht der letzten Sachverſtändigen-Kommiſſion, die in Baſel getagt, weiſt, wenn auch nur in Andeutungen, einerſeits auf die Notwendigkeit der deutſch-franzöſiſchen Verſtändigung, anderſeits auf die Neuregelung der Reparationen, im Sinne von deren Liquidierung, hin. Und es ſcheint, daß trotz der eigenen Kriſe, ja auch gerade infolge davon, in Amerika die Neigung zu dieſer Löſung mächtig zunimmt, wobei ſie mit der *Abrüſtung* in Verbindung gebracht wird.

Und nun, an dieſem Punkte, zitiere ich den Schluß der letzten Monatsſchau (des Nachtrags): „Darum können und ſollen die Menſchen mitarbeiten, aber es gibt Lagen, wo *Gott allein* die Dinge in die Hand nimmt. Und eine ſolche Lage iſt nun, glaube ich, vorhanden. Das aber iſt der tiefſte Grund meiner Zuverſicht."

Ich frage: Zeigt nicht die ganze Entwicklung, die wir ſeither erlebt, daß Gott wirklich die Sachen in die Hand genommen hat?

* * *

Werfen wir noch einen Blick auf einige Vorgänge, die ſich abſeits von der Linie, die wir bisher verfolgt, vollzogen haben. *Spanien* zeigt uns fortwährend, welch eine weittragende und gefahrvolle Sache auch unter den ſcheinbar günſtigſten Umſtänden eine Revolution iſt und wie ſchwer es fällt, die durch die Zerbrechung einer alten Autorität, mag dieſe auch noch ſo morſch geworden ſein, entfeſſelten Geiſter im Zaume zu halten. Es ſei aber unter *dieſer* Rubrik nur berichtet, daß der föderative Charakter der neuen Republik inzwiſchen durch die Gewährung einer weitgehenden Autonomie beſonders an Katalonien beſtätigt worden iſt. Von dem Kampf mit der Kirche und der — Revolution, nämlich der ſozialen, ſoll anderwärts die Rede ſein. — Revolutionäre Bewegungen haben auch ſtattgefunden und finden ſtatt in *Portugal* und *Chile* (das, nebenbei, auch eine Art wirtſchaftlichen Bankrott erlebt), auf *Kuba* und anderswo. Ueberall handelt es ſich um ſoziale Faktoren: Mißwirtſchaft, Diktatur, ſchlechte wirtſchaftliche Lage, welche das Fieber der Revolution erzeugen. Das Beiſpiel Spaniens mag an-

ſteckend wirken, aber die Welt iſt überhaupt in große Unruhe geraten. — Auch in *China* geht der Kampf zwiſchen Norden und Süden weiter. Ebenſo in *Paläſtina* der zwiſchen Juden und Arabern und in *Indien* der zwiſchen Hindus und Moslems. In Vorderaſien dagegen ſcheint eine gewiſſe Beruhigung ſich inſofern anzubahnen, als nach dem Beiſpiel Englands, das ſein Mandat über Irak (Meſopotamien) aufgibt, auch Frankreich das in *Syrien* tun will. Natürlich bleibt in beiden Fällen ein mehr oder weniger deutliches Protektorat beſtehen.

Das große Ereignis aber in der Auseinanderſetzung von Oſten und Weſten (die natürlich nur für einen Augenblick, ſozuſagen für eine europäiſche Galgenfriſt, etwas in den Hintergrund getreten iſt), ein Ereignis, das durch die großen und ſtürmiſchen europäiſch-amerikaniſchen Geſchicke etwas verdunkelt worden iſt, bildet *Gandhis Fahrt nach Europa.* Nachdem ſich im letzten Augenblick ſeinem Kommen allerlei politiſche Hinderniſſe in den Weg geſtellt, iſt es alſo doch Tatſache geworden. Er kommt, auf dem Hinterdeck, bei den Armen, in einem Zelte wohnend, nur mit ſeinem Lendenſchurz bekleidet (vorläufig — der Londoner Nebel wird ſchon für Ergänzungskleidung ſorgen!), von zwei Ziegen begleitet, die ihm Milch liefern (hoffentlich werden ſie nicht ſeekrank!), mit ſeinem Spinnrocken und Haufen von Baumwolle dafür. Und nun müſſen alle, denen die Bedeutung dieſes Mannes und die Zukunft der Welt am Herzen liegt, wünſchen und bitten, daß er im Klima Europas nicht nur phyſiſch, ſondern auch ſeeliſch ſich behaupte und nicht eine Beute der europäiſchen Menſchenfreſſerei werde, die einen ſolchen Menſchen für ihren Senſationshunger, ihre Reklame und vor allem ihr Bedürfnis nach Götzendienſt in Stücke zu reißen bereit iſt. Möge er ein „Heiliger" *bleiben!*

2. *Von Faſchismus, Bolſchewismus und Anarchismus.*

Der Faſchismus, der Nationalſozialismus inbegriffen, hat in der Berichtszeit allerlei Niederlagen erlitten. Seine weltpolitiſche Konjunktur hat ſich ſtark verſchlechtert. Jene europäiſch-amerikaniſchen Entwicklungen ſind faſt alle *gegen* ihn. *Ungarn*, eine wichtige Figur in ſeinem Spiel, iſt für ihn vorläufig verloren. In *Bulgarien* iſt die faſchiſtiſche Regierung von Liaptſcheff durch die bäuerlich-demokratiſche Malinoffs erſetzt worden, was auch eine veränderte Außenpolitik bedeutet. In *Jugoſlavien* ereignet ſich das Mirakel, daß eine faſchiſtiſche Diktatur freiwillig (wenigſtens *ſcheint* dies der Fall zu ſein) zur parlamentariſchen Demokratie zurückkehrt. Ob man daran glauben darf? Der Niedergang des *deutſchen Nationalſozialismus* ſcheint ebenfalls offenkundig. Denn eine „Revolution", die ſich auf Radau, Mummenſchanz und große Verſprechungen, von denen keine gehalten werden kann, beſchränkt, kann nicht allzulange vorhalten. Darum Hitlers krampfhafte Verſuche, irgendwie an die Macht zu gelangen, womit dann die „Revolution" für ihn zu Ende wäre!

Auch in *Italien* ſelbſt, dem Mutterland des Faſchismus als *Wirklichkeit* (als Theorie ſtammt er ja aus Frankreich) ſteht es nicht gut. Die Wirtſchaftslage iſt ſo ſchlecht als irgendwo, nur daß die *Kuliſſe* beſſer behauptet wird, die Abhängigkeit von dem fremden Kapital ſo groß, daß der Duce auf deſſen Geheiß zur Abwechſlung Friedensreden halten muß, die ſich in ſeinem Munde freilich ausnehmen, wie wenn ein Wolf Vegetarismus predigte.[1]) Der moraliſche Kredit des

[1]) Die *italieniſche Jugend* beſonders wird zuerſt in der Balilla, in die man mit ſechs Jahren eintritt, wie ſpäter in der Avanguardia, auf wahrhaft unerhörte Weiſe mit Kriegs- und Mordgeiſt erfüllt. Die letzte Friedensrede des Duce fiel zeitlich mit einer großen Parade dieſer militariſierten Jugend beinahe zuſammen.

Wie der Faſchismus die Jugend verdirbt, zeigt auch folgende Ausführung eines ſehr kompetenten Beobachters, des hervorragenden Amerikaners *Devere Allen* (vgl. Chriſtian Regiſter, 20. Aug.): „Den Gipfelpunkt der italieniſchen Tragödie bezeichnet die militäriſche Verſklavung der Jugend ... Der Faſchismus zählt nicht ſowohl auf die Armee als auf ſeine eigenen geſchulten Reſerven. Und

Syſtems iſt in Italien ſelbſt ſtark verbraucht. Die Oppoſition wagt ſich viel offener hervor, was freilich den Terror reizt. Von den Inſeln, auf denen die politiſchen Gefangenen gequält werden, kommen immer ſchlimmere Berichte. Vollends tobt ſich die ganze Wildheit des Syſtems in *Afrika* aus. Wenn auch nur die Hälfte von dem wahr iſt, was davon neueſte Berichte melden (vgl. dazu: „Faſchiſtiſche Kulturtaten in Afrika" weiter hinten), ſo gehört es zu den dunkelſten Blättern im Greuelbuch der ſogenannten Kolonialpolitik. Und ein ſolches Syſtem von Lüge, Gewalt und Blut findet bei uns noch ſeine Lobredner bis tief in die Kreiſe der „Frommen" hinein und hier erſt recht!

Wie ſteht es mit dem Stiefbruder und Gegenſpieler des Faſchismus, dem *Kommunismus,* ſpeziell dem *ruſſiſchen?* Die Monatsſchau hat nicht die Aufgabe, das ganze ruſſiſche Problem immer wieder aufzurollen. Sie kann nur den jeweiligen Entwicklungen ein wenig zu folgen verſuchen.

Im Mittelpunkt ſtanden während der Berichtszeit immer noch *Stalins Erklärungen über den neuen Kurs in den Arbeitsmethoden.* Der Streit war und iſt, ob dieſer Kurs eine Abweichung vom Kommunismus zum Kapitalismus bedeute. Es wurde der Behauptung, daß dies der Fall ſei, entgegengehalten, daß es Stalin nicht einfalle, ſeinen revolutionären Plan aufzugeben, ſondern, daß dieſe neuen Methoden [1]) nur den Zweck hätten, im Dienſte des Fünfjahrplanes die Intenſität der Arbeit zu vermehren. Ich meinerſeits denke, daß beide Behauptungen recht haben. Dieſe „neuen" Methoden *ſollen* freilich nach der Meinung ihrer Urheber nicht eine Preisgabe des Kommunismus bedeuten, ſollen vielmehr ein Mittel zu ſeiner Stärkung ſein, tatſächlich aber atmen ſie ganz und gar kapitaliſtiſchen Geiſt und das Mittel wird ſich ſtärker erweiſen, als der Zweck. Ich bleibe dabei: von Sozialismus merke ich in dieſem ganzen Stalinſchen Syſtem nicht viel, wohl aber von „Amerikanismus".

Im übrigen geht die Berauſchung der Welt durch den ſogenannten Erfolg des Fünfjahrplanes noch weiter. Ach, dieſe Welt, beſonders die der Intellektuellen, iſt leicht zu berauſchen. [2]) Ich beharre meinerſeits feſt und unerſchütterlich auf meinem Unglauben. Das jetzige ruſſiſche „Experiment" mit ſeinem Kultus des Koloſſalen, ſeiner Anbetung der Technik, ſeiner Austilgung des Menſchen zu Gunſten des „kollektiven Tieres" iſt moderner Turmbau zu Babel und wird

---

dieſe Reſerven werden auf unerhörte Weiſe auf ein Syſtem begründet, durch welches Millionen von Knaben und Mädchen für die Erhaltung des Regimes benutzt werden. Zuerſt kommen die *Jungfaſchiſten,* im Alter von 18 bis 21 Jahren; dann die *Avanguardiſten,* im Alter von 14 bis 18; und zuletzt die *Balilla,* im Alter von 6 bis 14 Jahren. Letzten April wurden 110 000 Kinder aus der Balilla zu den Avanguardiſten und 90 000 Avanguardiſten zu den Jungfaſchiſten verſetzt. Ende März zählte die Balilla 647 000 Knaben und 504 000 Mädchen. An einem der Tage, wo ich in Italien weilte, war ein Feiertag. Unter Zwang mußten an dieſem Tage all dieſe Gruppen Verſammlungen beiwohnen, wo ſie in politiſcher Brandſtiftung, Eroberungsgier und Haß gegen Frankreich ... unterrichtet wurden. Schulbücher werden eingeführt, welche die Kinder in der äußerſten Unwiſſenheit über andere Länder erhalten und welche zum Krieg für Italiens Preſtige anſtacheln."

Daß der *Papſt* gegen dieſes ungeheure Verbrechen an der Seele der Jugend nie ein Wort gefunden hat, bedeutet für ihn eine ſchwere Verantwortung vor dem Gericht Gottes.

[1]) Neu ſind ſie übrigens nur teilweiſe. Die Akkordarbeit z. B. beſteht ſchon lange. (Die letzte Monatsſchau hat das überſehen.)

[2]) Neuerdings hat ſich der alte *Bernhard Shaw* in Rußland für den Bolſchewismus begeiſtern laſſen. Vielleicht tut er auch nur ſo. Es iſt eine arge Sache mit dieſen profeſſionellen Spaßmachern. Shaw iſt dafür eigentlich doch zu gut. *Romain Rolland* iſt es ungleich ernſter. Aber wie er es gleichzeitig mit Lenin (= Stalin) und Gandhi halten kann, bleibt ſein Geheimnis.

das Schickſal ſolcher Bauten erleben; es iſt Götzendienſt im Titanenſtil und wird das Gericht über allen Götzendienſt erfahren. Dann erſt mag in Rußland das wahrhaft Große kommen.

Für die meiſten Nordeuropäer ganz unerwartet hat plötzlich eine andere, halb vergeſſene revolutionäre Macht ihr Haupt wieder in der Zeitgeſchichte erhoben, nämlich der *Anarchismus,* und zwar in ſeiner *ſyndikaliſtiſchen* (d. h. gewerkſchaftlichen) Form. Nachdem der große Kampf zwiſchen Bakunin und Marx zu Gunſten des Letzteren entſchieden war, hat ſich in den romaniſchen Ländern (auch in der romaniſchen *Schweiz!)* ein ſtarker Reſt des Bakuninſchen Anarchismus erhalten und zuletzt ſich noch in Spanien, namentlich in Katalonien, behauptet. Deſſen Föderalismus paßt ja ganz zum Geiſt und Weſen dieſes Anarchismus. Und nun ſind die großen Streikbewegungen in Barcelona, Sevilla und anderswo, von denen uns berichtet wird, offenbar vorwiegend ein Werk dieſes Anarchismus, in den ſich kommuniſtiſche Elemente mengen mögen. Es handelt ſich, im Großen betrachtet, um den Verſuch, die politiſche Revolution durch die *ſoziale* zu ergänzen und zu vollenden. Ob dieſer Verſuch glücklich angelegt war, iſt eine andere Frage. Der Anarchismus iſt ja ſonſt faſt durchgehends von *dieſen* Mitteln abgekommen und zur „Gewaltloſigkeit“ übergegangen, ohne freilich den Streik zu verwerfen (der vielmehr ſeine Hauptwaffe iſt), nur daß er ohne Bajonette und Maſchinengewehre vor ſich gehen ſoll.

Jedenfalls iſt auch unter dieſem Geſichtspunkt betrachtet die Welt in mächtiger Gärung und Bewegung.

3. Sozialismus, Soziales, Wirtſchaftliches.

Wenn weiterhin vom Sozialismus die Rede iſt, ſo denke ich wieder mehr an die *Sozialdemokratie.*

Zunächſt aber noch eine allgemeine Bemerkung. Es iſt aus der ganzen bisherigen Darſtellung klar geworden, und ich habe es auch ſchon beſonders herausgehoben, daß der Sozialismus gegenwärtig wieder eine gewaltige Chance hätte. Denn, wie ich ſchon gezeigt habe: das Verſagen des Kapitalismus iſt nun wohl deutlich. Und es wird, wenn nötig, noch deutlicher werden. Von allen Seiten erhebt ſich nun der Ruf nach einer *Planwirtſchaft.* Wo bleibt der Sozialismus? Jetzt ſollte er mit ſchöpferiſchen Gedanken auf den Plan treten! Und mit ſchöpferiſchen *Taten!*

Mitten im lauteſten Krachen der wirtſchaftlichen Weltkataſtrophe iſt die *Zweite Internationale* in *Wien* zu einem *Weltkongreß* zuſammengetreten. Wenn irgend einmal, ſo wäre jetzt die Stunde geweſen, in praxi zu zeigen, was ſo viele Feſtreden behaupten, daß der Sozialismus wirklich zur Rettung der Welt berufen ſei. Was iſt in Wirklichkeit geſchehen? Großartige Sportübungen, wie die Bürgerlichen ſie auch machen, mit dramatiſchen Sprechchören, ſonſt aber nichts — weniger als nichts! Denn weniger als nichts bedeuten die von andern Organiſationen längſt überholten Reſolutionen über die Abrüſtung. Das, was darin ſtehen müßte, und zwar geprägt durch den ſehr ernſthaften Willen zur *Tat:* die Forderung ſofortiger und totaler Abrüſtung, die Aufforderung an die Arbeiterſchaft, ſich *jedem* Krieg, ſtelle er ſich dar, wie er wolle, durch Nichtmitmachen zu widerſetzen, jeden „Wehretat“ einfach abzulehnen und jede Vorbereitung auf den Krieg, auch in Werkſtatt und Fabrik, zu verhindern, kurz, alles das, was einer *ſozialiſtiſchen* Abrüſtungsaktion Kraft und Farbe, Eigenart und Ernſt verliehen hätte, es fehlte. Wohl gab es eine Oppoſition, beſonders durch die Engländer getragen, aber ſie wurde ebenſo leicht mundtot gemacht, wie die auf dem Leipziger Parteitag der deutſchen Sozialdemokratie.[1]) Wie in bezug auf die Abrüſtungsſache verſagte der

[1]) Auch die *ſchweizeriſche* Delegation ſtand in der Oppoſition. Aber wenn man die Haltung gewiſſer Wortführer derſelben in Wien mit der Rolle vergleicht, die ſie in der Schweiz ſowohl als Verhinderer ernſthafter Abrüſtung wie als Bekämpfer der Oppoſition geſpielt haben und noch ſpielen, wird man unwillkürlich an eine Analogie erinnert: Motta in Genf und Motta in Bern!

Kongreß in bezug auf die großen und brennenden wirtſchaftlichen Probleme der Gegenwart. Es wurden allerlei ganz vernünftige Vorſchläge gemacht, aber es waren alte Ladenhüter, keine Impulſe zu energiſchem oder gar revolutionärem Handeln. Am ſchlimmſten aber war die Verhandlung über den Kampf gegen den Faſchismus, die ſich zu einer über die Haltung der deutſchen Sozialdemokratie zuſpitzte oder beſſer: zugeſpitzt hätte, wenn nicht jeder Verſuch einer Kritik an derſelben mit den Leipziger Methoden erledigt worden wäre. Noch ſchlimmer aber war die Haltung eines Mannes, von dem man ſchließlich das Recht hat, etwas Beſſeres zu erwarten. Dr. *Otto Bauer,* der Führer der *öſterreichiſchen* Sozialdemokratie (den man hoffentlich nicht mit *unſerm* Otto Bauer, dem Führer der öſterreichiſchen religiöſen Sozialiſten verwechſelt) iſt ja zweifellos ein bedeutender und überlegener Mann. Aber gerade als ſolcher mußte er wiſſen, was er tat, wenn er die Arbeiter für den Kampf gegen den Faſchismus an den Geiſt der „Schützengräben" erinnerte. Er hat in Oeſterreich ſelbſt erfahren, wie wenig in dieſem Kampfe der Schützengraben der Arbeiterſchaft hilft. Er muß auch wiſſen, daß in *der* Art von Kampf, zu dem er die Arbeiterſchaft aufrief, dieſe von vornherein verloren iſt. Wenn er mit ſeinen Reden gewaltigen Beifall erntete, ſo war es der Beifall, welchen der Demagoge, nicht der, welchen der wahre Führer erhält. Daß dieſer Beifall am lauteſten erſchallte, wenn das Evangelium der *Gewalt* verkündigt wurde, iſt ein ganz trauriges Zeichen.

Aber am bedenklichſten dünkt mich trotzdem noch etwas anderes, etwas, was bei Anlaß der Verhandlungen über die Zollunion ſchon ausgeſprochen worden iſt. Es zeigte ſich in Wien ganz deutlich, daß die Zweite Internationale nun nicht bloß wieder von den Deutſchen beherrſcht wird, was ja an ſich gut und recht ſein könnte, ſondern geradezu eine Vertretung national-deutſcher Intereſſen geworden iſt. Damit iſt natürlich ihre Kraft völlig gelähmt. Was für ein moraliſches Gewicht wird eine „Internationale" haben, von der man weiß, daß ſie bloß eine „Deutſch-Nationale" iſt? Sie wird aber auch Deutſchland ſelbſt nichts nützen können. Denn wenn ſie das tun ſollte, dann müßte ſie eben im Namen eines wirklich internationalen Sozialismus, nicht im Namen gewiſſer deutſcher und öſterreichiſchen Wortführer reden. *Darauf* hört die Welt nicht und ſie hat ſowohl nach 1918 wie nach 1914 Gründe dafür!

An all dieſen Mängeln, die in Wien für jeden, den nicht die Kuliſſe blendete, deutlich hervortraten und die von der Welt ſcharfäugig verzeichnet wurden, kann die Zweite Internationale leicht zugrunde gehen. Was der Wiener Kongreß zeigte, war nicht die Macht, ſondern die Ohnmacht des Sozialismus. [1])

Auch hier muß es heißen: *So kann es nicht weiter gehen.*

* *
*

Verzeichnen wir nach dieſen Dingen von großer prinzipieller Tragweite noch einige bedeutſame *Einzeltatſachen* der ſozialen und wirtſchaftlichen Entwicklung, die in der Berichtszeit hervorgetreten ſind.

Ein Zeichen der Zeit erſten Ranges iſt der Umſtand, daß *Ford* einen Teil ſeiner Fabriken ſchließen und 100 000 Arbeiter entlaſſen mußte. Welcher Glanz umgab noch vor kurzem dieſen Mann! Er erſchien vielen als eine Art Meſſias und war doch einer der Teufel unſerer Zeit.

Noch vielſagender iſt die immer neu hervortretende Tatſache, *daß zu viele Güter erzeugt werden,* während das Elend ungeheurer Maſſen immer größer wird. Es werden zuviel Schuhe gemacht — darum wiſſen Millionen von Proletariern nicht mehr, wie ſie ſich und ihren Kindern ein neues Paar Stiefel beſchaffen ſollen; es wird zu viel Baumwolle erzeugt, ſo daß man in Amerika überlegt, ob man nicht einen Drittel der Ernte vernichten ſoll — darum haben die Arbeitsloſen mancher Länder nicht mehr Kleider und Bettwäſche; es wird zuviel Ge-

---

[1]) Eine ausgezeichnete Chronik und Kritik des Wiener Kongreſſes hat in einer Reihe von Artikeln die St. Galler *„Volksſtimme"* gebracht.

treide erzeugt, so daß man es da und dort verfaulen läßt oder als Heizmaterial benützt — darum wissen Unzählige nicht mehr, woher das Brot nehmen, und so fort. Wir haben genug und mehr als genug für alle, der Malthusianismus ist glänzend widerlegt, aber dieser Ueberfluß wird unsere Not.[1]) Wer darüber nicht zum Denken über unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erwacht, dem ist nicht zu helfen. Es erwachen aber viele!

Die *Arbeitslosigkeit* schreitet fort. Sie wird in England bald die Zahl von drei Millionen Erwerbslosen erreichen, in den Vereinigten Staaten die von zehn Millionen!

In der Schweiz muß der Staat eine ganze Hauptindustrie, die *Uhrenindustrie* in der Westschweiz, sanieren. (An der Stickerei in der Ostschweiz, einer andern Hauptindustrie, ist nichts mehr zu sanieren.)

In Bern findet eine *Hygieneausstellung* statt, „Hyspa" genannt, wohl in Nachahmung der Düsseldorfer „Gesolei" wenig rühmlichen Angedenkens. Sie zeigt in einer Abteilung die Schädigungen des Alkohols und preist in einer andern dessen Genuß an. Es lebe die Neutralität!

Die schweizerische *Fremdenindustrie* hat einen bösen Sommer gehabt. Dazu hat neben dem teilweise ungünstigen Wetter und der Wirtschaftskrise auch die deutsche Hundertmarksteuer auf die ins Ausland Reisenden beigetragen. Man mag über die Nützlichkeit und Weisheit dieser Maßregel denken wie man will, so ist jedenfalls zu sagen, daß die Art und Weise, wie man sich in der Schweiz dagegen wehrte, von großer nationaler *Würdelosigkeit* zeugte. Oder ist es nicht traurigste Selbstsucht und Selbstwegwerfung, wenn man es einem Lande, das vor dem finanziellen Bankrott steht, übel nimmt, daß es sein Geld zuhause behalten will? Wie soll man es nennen, wenn man in einer solchen Lage doch noch möglichst viel aus ihm herauslocken will? Die Leute, die in einer solchen Lage aus Deutschland doch noch als Kurgäste zu uns kommen, was sind sie in der Mehrheit anderes als Egoisten oder Schieber? Und um die wirbt man mit solchem Eifer! Aber darin verrät sich bloß der ganze Geist *dieser* Art von Fremdenindustrie, der Geist Wilhelm Hotels! Ein Gutes mag an der ganzen Krisis der Hotelerie, die wohl ganz sicher noch ungleich katastrophalere Formen annehmen wird, sein: man wird künftig da und dort in der Schweiz einen Reisenden, der ein Hotel aufsucht, etwas weniger von oben her behandeln, sogar wenn er ein Schweizer ist und sogar, wenn er nicht im Auto anfährt, ja vielleicht gar mit einem Rucksack auf dem Rücken erscheint. Im übrigen harrt dieses Gewerbe längst einer Reformation.[2])

Arbeitskämpfe, meistens gegen den „Lohnabbau" und gegen Massenentlassungen gehen aller Enden vor sich, meistens ohne Erfolg.

China hat ein Fabrikgesetz geschaffen. Auch ein Zeichen!

4. Die Friedensbewegung.

Die ganze Friedensbewegung, soweit sie eine besondere Organisation ist, steht nun fast ganz unter dem Zeichen der *Abrüstungskonferenz*. Diese hat, wie schon an anderer Stelle bemerkt worden ist, durch den Sturz der Arbeiterregierung, dem der Rücktritt Hendersons vom Vorsitz der Konferenz gefolgt ist, einen argen Schlag bekommen. Doch darf man sich diesen auch nicht allzu arg vorstellen. England bleibt an der Abrüstung aufs höchste interessiert. Ebenso die Vereinig-

---

[1]) Mit der drastischen Eindringlichkeit, die ihm zur Verfügung steht, schildert schon *Carlyle* diese Sachlage in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in seinem Buche: „Vergangenheit und Gegenwart". Der „utopische" Sozialist *Fourier* soll bekanntlich dadurch zum Sozialismus gekommen sein, daß er als junger Handlungsgehilfe in Marseille beauftragt wurde, zur Hochhaltung der Preise eine ganze Schiffsladung Reis (das bedeutet eine ungeheure Menge!) ins Meer zu versenken.

[2]) Vgl. meine *„Neue Schweiz"*, besonders die Kapitel: „Die Fremden und die Fremdheit" und „Das Wunder des Geistes".

ten Staaten. Die ſich abzeichnende neue europäiſche Konſtellation wird, wenn ſie ſich bewährt, eine gewiſſe Kompenſation für die Arbeiterregierung bilden. Vor allem aber wird die *Finanznot* zur Abrüſtung beinahe zwingen, ſo zäh auch der Widerſtand gerade an dieſer Stelle ſein wird. Und der Druck der Volksmeinung auf die Regierungen muß nun erſt recht zur Geltung gebracht werden.

Die *Probleme*, um die es ſich dabei handelt, ſind die alten: das Verhältnis von allgemeiner Abrüſtung und Teilabrüſtung; Abrüſtung nach dem Budget oder dem Material; Einbeziehung der ausgebildeten Reſerven oder nicht; Berechnung des potentiel de guerre oder nicht; gleichmäßige Abrüſtung aller oder Beibehaltung des Unterſchieds zwiſchen den Siegern und den Beſiegten und ſo fort. In bezug auf faſt alle dieſe Probleme treten ſich die „beſiegten“ Völker auf der einen und Frankreich mit ſeinen Verbündeten auf der andern Seite gegenüber. Das Schlimmſte iſt, daß dabei viel Unwahrhaftigkeit im Spiele iſt, beſonders in der Form, daß Leute die Totalabrüſtung verlangen, die im Grunde nur nach Aufrüſtung verlangen und nur zu *dieſem* Zwecke die Abrüſtung der andern wollen. Eine beſonders große Rolle ſpielt das Problem der *Sicherheit*. Frankreich betont bekanntlich immer wieder dieſe. Es hat ein Memorial herausgegeben, worin es ſeinen alten Standpunkt behauptet. Andererſeits hat General von Seekt in einer an eine amerikaniſche Preſſeagentur gerichteten Aeußerung eine deutſche Aufrüſtung verlangt. Frankreichs Haltung iſt zwar nicht unverſtändlich, aber doch bedauerlich, ja verhängnisvoll. Es iſt heute neben Muſſolini die ſchwerſte Hemmung der Abrüſtung. Ich ſelbſt bin natürlich *gegen* die Loſung: „Zuerſt Sicherheit, dann Abrüſtung“. Aber dieſes Sicherheitsproblem muß gründlich erörtert und ſein relatives Recht gewürdigt werden, wenn wir weiterkommen wollen.

Immer auch ſpukt der *Milizgedanke* herum und muß bekämpft werden. Nachdem ſich die öſterreichiſchen Friedensfreunde dagegen gewehrt, tun es nun auch die deutſchen. Unter Berufung auf uns ſchweizeriſche Antimilitariſten wenden ſich in einem Aufruf dagegen Albert Einſtein; Otto Lehmann-Rußbüldt; Pater Franziskus M. Straatmann, O. P.; Dr. Robert Pohl; Dr. Helene Stöcker; Paula Hans; Dr. Arnold Kaliſch; Lida Guſtava Heymann; Dr. Ludwig Quidde.

Den Dienſt verweigert haben in *Frankreich* (in Civray, Vienne) aus Gründen des Gewiſſens *Georges Soyeux*, in der Schweiz (Herisau) *Viktor Ledergerber*. (Von letzterem ſpäter mehr!)

Die Abrüſtungsfrage iſt in ihren verſchiedenen Geſtalten behandelt worden: von dem Weltkongreß der Vereinigungen für den Völkerbund in Budapeſt, dem Weltkongreß der Friedensgeſellſchaften in Brüſſel, dem Kongreß der Kriegsdienſtverweigerer in Lyon, der Tagung des Verſöhnungsbundes in Lunteren (Holland) und gewiß auch von allerlei andern ähnlichen Veranſtaltungen. Da die „Neuen Wege“ nicht ein ausſchließlich pazifiſtiſches Organ und im Raum ſehr beſchränkt ſind, iſt es ihnen nicht möglich, Berichte über all dieſe Anläſſe zu bringen, ſo wertvoll ſolche wären.

Von einzelnen Aktionen militariſtiſcher oder pazifiſtiſcher Art ſeien folgende erwähnt:

Auf der Höhe der *Forch* (zwiſchen dem Zürichſee und Greifenſee), wo die verroſtete Flamme unſeres nationalen Kriegerdenkmals, eine äſthetiſch abſurde Nachahmung des Denkmals des unbekannten Soldaten in Paris, zum Himmel — ſteigen möchte, hat Bundesrat Minger ſeine Rede über die Landesverteidigung gehalten und der Pfarrer Frick von Oberwinterthur den theologiſchen Weihrauch geliefert.

Inzwiſchen haben die italieniſchen *Luftmanöver über Mailand* von neuem erwieſen, daß eine *Verteidigung* gegen den Angriff aus der Luft unmöglich iſt. Damit wird die ganze „Landesverteidigung“ zum verhängnisvollen Selbſtbetrug oder überhaupt Betrug und die wie üblich auf die Zeit der Völkerbundstagung verlegten Manöver der ſchweizeriſchen Armee zu einer unverantwortlichen Täuſchung des Schweizervolkes. Wie lange noch wird man ſich das gefallen laſſen?

In *Holland* hat jene von uns im letzten Heft erwähnte *Abrüſtungspetition* ſchon etwa 2½ Millionen Unterſchriften erhalten.

Marc Sangnier hat einen Friedensfeldzug durch Süddeutſchland an den Bodenſee ausgeführt.

In Mainz haben die *deutſchen Gewerkſchaften* unter Mitwirkung der franzöſiſchen Arbeiterführer Jouhaux und Grumbach für die deutſch-franzöſiſche Verſtändigung demonſtriert, bei Dixmuiden am Iſer 30 000 *Flamen* für Nie-wieder-Krieg.

An der *Verſöhnung zwiſchen Polen* und *Deutſchland* arbeitet beſonders eifrig und unermüdlich der *Verſöhnungsbund.*[1])

In Genf hat der *Minoritäten-Kongreß* getagt — eine beſonders wichtige, eine fundamentale Sache.

Ueberhaupt: welche Arbeit bedeutet dieſe Friedensbewegung in aller Welt! Sie kann nicht ohne Segen bleiben.

Allerdings leidet ſie — neben andern menſchlichen Mängeln — noch unter der *Zerſplitterung*, ja unter mannigfachem *Zwieſpalt.* Ein ſolcher zerreißt beſonders die *deutſche Friedensgeſellſchaft.* Da iſt nicht nur eine Rechte und eine Linke, ſondern auch, im Kampf gegen beide, die „revolutionäre" Gruppe Kurt Hillers, die merkwürdigerweiſe faſt nationaliſtiſch iſt und gegen Förſter oft auf gemeine Weiſe wütet. Neuerdings hat auch *Profeſſor Wehberg*, der verdiente Redaktor der „Friedenswarte", eine Umkehr der deutſchen Friedensbewegung im Sinne einer ſtärkeren Betonung des *Nationalen* gefordert. Das iſt grundſätzlich richtig: die Friedensbewegung muß dem Nationalen ſein volles Recht geben; aber im gegenwärtigen Augenblick halte ich dieſe Loſung als zu „zeitgemäß" nicht für glücklich. Gerade der radikale deutſche Pazifismus mit ſeiner tapferen und rückſichtsloſen Betonung der deutſchen Schuld (nicht Alleinſchuld!) iſt eine Ehre Deutſchlands und hat dieſem in aller Welt bei den Beſten neuen Kredit erworben.

Möchte die Friedensbewegung immer reiner, immer tiefer, immer radikaler, immer ſtoßkräftiger werden!

5. Natur und Kultur.

Wer es nicht für altmodiſch hält, gewiſſe, freilich mehr zu ahnende als rational zu faſſende Zuſammenhänge zwiſchen der Menſchenwelt und dem Naturleben anzunehmen, der wird einen Sinn darin erblicken, daß auch die *Natur* an der Unruhe und Verwirrung des heutigen Menſchenweſens teilzunehmen ſcheint. Das *Wetter* war beſtändig heftigen Schwankungen ausgeſetzt. Furchtbare Unwetter brachen an allen Ecken und Enden aus: Wirbelwinde, ſchwere Gewitter, Stürme, Hochwaſſer. *Ganz unerhört furchtbar iſt die Hochwaſſerkataſtrophe in China.* Man redet von einer Million Toter. Und wenn es auch nur ein Drittel von dieſer Zahl wäre! Armes China — wann werden für dich beſſere Tage kommen?

Von der Verzweiflungsſtimmung der heutigen Welt reden die 60 *Selbſtmorde* täglich in Deutſchland; von der Brutaliſierung der Menſchen, die ſtets wiederkehrenden *Eiſenbahnattentate* und grauſen *Mordtaten.*

Und wieder ſpendet die Natur auch *Hilfe:* In *Kanada* ſeien ungeheure Mengen des ſonſt ſo ſeltenen *Radiums* entdeckt worden. Wenn die nun bloß nicht wieder zum Profit weniger dienen, ſondern den Leidenden zugute kommen!

6. Religion und Kirche.

An ein langſames Erwachen der Chriſtenheit darf man wohl glauben. Davon zeugten z. B. die gewaltigen Volksverſammlungen bei Anlaß des Kongreſſes der antimilitariſtiſchen Pfarrer in Zürich. Auch die Leidenſchaft der „Freidenker" und „Gottloſen" ſogar zeugt dafür. Denn man bekämpft nur, was man für *lebendig* hält, was in einem ſelbſt irgendwie noch lebendig iſt.

Die *katholiſche Kirche* wird durch allerlei erſchreckt. Vor allem durch die

---

[1]) Vgl. das vortreffliche Schriftchen von *Kaſpar Mayr*, dem Sekretär des Bundes: „Iſt die Verſtändigung zwiſchen Polen und Deutſchland unmöglich?" (Wien VII, Döblergaſſe 2/26.)

Vorgänge in *Spanien.* Dort ſoll die Kirche vom Staat völlig getrennt, aller geiſtliche Religionsunterricht in den Schulen abgeſchafft, die Klöſter aufgehoben und ihre Güter, wie die der Kirche, eingezogen werden. Man denke: in Spanien! Es iſt freilich im Intereſſe des ſpaniſchen Volkes und ſeiner Revolution zu wünſchen, daß der Bogen nicht überſpannt werde und daß die Revolution ſich nicht ins Unrecht ſetze. Ein ſo jäher und ſchroffer Bruch mit der Vergangenheit pflegt bloß Reaktion zu erzeugen. Der Kirche ſelbſt freilich kann Verfolgung nur gut tun. Das zeigt beſonders das Beiſpiel Frankreichs.

Am wenigſten dient ihr der kluge oder ängſtliche *Kompromiß.* In Italien iſt es raſch zu einer Art von *„Verſöhnung" zwiſchen dem Papſt und dem Duce* gekommen. Die Katholiſche Aktion iſt mit Beſchränkungen wieder erlaubt. Viele werden das Gefühl haben, daß eine ſolche „Verſöhnung" ſo bald nach der fulminanten Enzyklika gegen den Faſchismus der moraliſchen Autorität des Papſttums wenig förderlich ſei.

Die *ſchweizeriſche Predigergeſellſchaft,* die in Wädenswil tagte (und unter anderm ein wertvolles Referat von Prof. Gut über die *Gemeinſchaft* anhörte), hat es vorgezogen, ſtatt noch einmal das Kriegs- und Militärproblem durchzufechten, durch eine Studienkommiſſion feſtſtellen zu laſſen — daß es über dieſe Sache im Schoße der Kirche zwei verſchiedene Auffaſſungen gebe. Woran niemand zweifelte! Ein Minderheitsgutachten von Dr. Mouſſon, Profeſſor Hafter (leider!) und Pfarrer Tenger enthält den Satz: „Die Kirche als Ganzes und ihre einzelnen Glieder müſſen ſich ſtets bewußt bleiben, *daß die Kirche nur eine Macht innerhalb des Staates iſt, daß daher die ſtaatlichen Notwendigkeiten den Vorrang haben müſſen* [von der Red. geſperrt] vor Tendenzen, deren Idealismus kein billig Denkender verneinen wird, die aber die Erfüllung ſtaatlicher Notwendigkeiten gefährden können." Hoffentlich wird mancher Pfarrer darüber etwas ſtutzig werden.

Das *„Frohe Leben"* wehrt ſich neuerdings energiſch (aber natürlich nicht im gleichen Sinne wie Muſſolini) gegen die Vermengung der Katholiſchen Aktion und des Katholizismus überhaupt mit einer beſtimmten Partei, in concreto: dem Zentrum. Daß der Weg eines chriſtlichen Radikalismus auch in der katholiſchen Kirche dornig iſt, beweiſt das Schickſal des tapferen Erzbiſchofs *Kordac* von Prag, deſſen ſtarke Aeußerungen über die heutige Wirtſchaftsordnung wir ſeinerzeit wiedergegeben haben. Er iſt inzwiſchen abgeſetzt worden. Es heißt, dabei habe der Umſtand mitgewirkt, daß ſein asketiſches Leben den päpſtlichen Nuntius geärgert habe. Stimmt das wirklich?

Ein ſolches Aergernis hat jüngſt auch ein Zürcher Pfarrer, unſer Freund *Max Boller,* zuletzt Pfarrer in Kyburg im Kanton Zürich, gegeben. Nachdem er durch ſeine Verweigerung der Militärſteuer allerlei Anſtoß gegeben (aber heilſamen), iſt er, einem lang gefühlten Gebot gehorchend, mit Frau und Kind dem von Eberhard Arnold geleiteten „Bruderhof" in der Rhön in Deutſchland beigetreten. Er hat das Pfarramt aufgegeben, iſt aus der Landeskirche ausgetreten und hat ſein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen dem Dienſt Chriſti an den „geringſten unter ſeinen Brüdern" geopfert. Dieſe Tat hat weit und breit im Schweizervolk eine Unruhe erzeugt, die nur Gutes wirken kann. Möge reicher Segen über dieſem Wege ſein! Es iſt nicht ein jedermann genau ſo gebotener Weg, aber er deutet doch an, in welche *Richtung* heute die Sache Chriſti weiſt.

8. September 1931. *L. R.*

Die Kulturtaten des Faſchismus in Afrika. Die „Aegyptiſche Geſellſchaft", ein Verein der vornehmſten mohammedaniſchen Kreiſe Aegyptens, der, ähnlich unſerer Helvetiſchen Geſellſchaft, ohne eine politiſche Partei zu ſein, ſich aller ägyptiſchen Intereſſen annimmt, hat ſoeben dem Völkerbundsſekretariat ein Memorial unterbreitet, das an das Gewiſſen des Abendlandes pocht. Es iſt im Namen der Geſellſchaft unterzeichnet von Omar Tuſſum, Prinz von Aegypten, und Fuad Selim Al Gigazzi, dem früheren Geſandten der Türkei in der Schweiz.

Das Memorial erhebt Klage gegen die Art, wie die Italiener in Tripolitanien ihre afrikanischen Untertanen behandeln. Fortwährend, so berichtet die Eingabe, versuchen hunderte von Menschen, welche die aller Humanität bare italienische Herrschaft nicht mehr ertragen, aus der Kolonie nach Aegypten zu entfliehen. Viele davon gehen auf dem Fluchtweg in der Wüste zugrunde. In Salloum sind 14 Leichen von Tripolitanern an die ägyptische Küste gespült worden, der ganze Knäuel mit gefesselten Händen und Füßen aneinander gebunden. Man hat sie lebend ins Meer geworfen, gebunden, wie räudige Hunde, die man ersäufen will. Das friedliche Dorf Al Kafra, in dem niemand den Italienern etwas zuleid getan hat, ist als Opfer des Tropenkollers dieser „Kolonisatoren" gefallen, indem die Ortschaft von Flugzeugen mit Bomben belegt und zerstört und der Rest der angstvoll fliehenden Bevölkerung, Frauen und Kinder inbegriffen, von den vorrückenden Soldaten erbarmungslos massakriert worden ist. Eine große Zahl der Opfer wird mit Namen angeführt und die ägyptische Gesellschaft erklärt, daß die entmenschten italienischen Soldaten über Frauen, deren hoffender Zustand ersichtlich war, herfielen und ihnen mit dem Bajonett die Leibesfrucht aus dem Körper wühlten. Die Scheichs der Gegend gingen persönlich zum italienischen General, um über den grundlosen Ueberfall von Al Kafra und die dort verübten Bestialitäten Beschwerde zu führen. Die ehrwürdigen Greise wurden vor den Augen des Generals abgeschlachtet. In Barka wurden der Scheich Saad des Geschlechtes der Alfawaiid zusamt seiner Familie, 15 Personen, verhaftet, ohne daß hierfür ein Grund vorgelegen und namhaft gemacht worden wäre. Alle 15 Personen wurden gefesselt und durch Militärflugzeuge etwa 1000 Meter hoch getragen und dann fallen gelassen. Aus der Gegend von Al Gabal und Al Akhzar sind 80 000 Araber in die Wüste Sarat Elkahila hinausgetrieben worden. Damit ist für italienische Kolonisten ein Gebiet von 200 000 Hektar „erobert" worden.

Die Kinder der Eingeborenen werden eingesammelt und eingefangen und nach Italien transportiert, angeblich, um sie dort zu „erziehen". Die Jünglinge werden gewaltsam nach den italienischen Garnisonen entführt und zum Kampf gegen ihr eigenes Volk vorbereitet. In den Moscheen wird von den italienischen Feldgeistlichen katholischer Gottesdienst veranstaltet, dem die Mohammedaner beiwohnen müssen. Wie erhebend der Kultus von Christen auf sie wirken muß, die sich täglich alle Verbrechen gegen das schutzlose Volk der Eingeborenen herausnehmen, mag sich jedermann denken. Fünfzehn Scheiche, die gegen diese Verletzung der Moscheen Einsprache erhoben haben, sind umgebracht worden.

Die Eingabe wendet sich zum Schlusse an den Papst, an Mussolini und an die Völker Europas in den drei Sätzen: „Wie kann seine Heiligkeit der Papst sich Stellvertreter Gottes auf Erden nennen, wenn sie solch unmenschliche Barbareien seitens eines Volkes zuläßt, in dessen Land sie die Hüterin der Moral und Religion ist? Hat Mussolini die italienische Armee mit den modernsten Kriegsausrüstungen versehen, die starke Flotte und eine ungeheure Luftflotte erbaut, um schwache und wehrlose Völker zu „besiegen"? Ist das die Zivilisation, welche die Völker Europas in den Orient zu tragen sich für berufen halten?"

Von einer Verantwortlichkeit des Papstes für diese ihm bisher sich so gut wie uns unbekannten faschistischen Kulturproben könnte freilich nur dann gesprochen und folglich der Papst in diesen Zusammenhang hineingezogen werden, schreiben dazu die „Republ. Blätter", wenn die ägyptische Gesellschaft die römische Kurie auf diese Schmählichkeiten aufmerksam gemacht haben würde, ohne daß, gestützt darauf, der Papst sich zum Schutze der Verfolgten erhoben hätte. Zuerst muß man den Papst informieren, bevor man ihm vorwerfen kann, es treffe ihn eine Mitschuld an den Heldentaten der Faschisten in Afrika. Pius IX. ist ja soeben energisch gegen den Geist aufgetreten, dessen Früchte nun die von der ägyptischen Gesellschaft beklagten Schandtaten sind. An Mussolini wird ein Appell wenig nützen. Dagegen ist es notwendig, bei allen Völkern Europas beständig die Kolonisationsmethoden der Faschisten in Tripolis zur Anzeige zu bringen, damit endlich jedermann es begreift, daß der Faschismus eine sadistische

Psychose auf dem Untergrund grausamkeitslüsterner Feigheit ist. Und da wollen diese Italiener noch Anspruch auf Tunis und Marokko erheben! Nach der Art, wie Italien Tripolis regiert, hat Frankreich nicht nur keine Pflicht, den italienischen Kolonialbestand zu mehren, es hat nicht einmal ein Recht dazu. Kolonialvölker können nur Kulturvölker sein.

Nachtrag zu den empfohlenen Ferienheimen. Vielfach empfohlen wird uns auch die ebenfalls von uns bekannten Gesinnungsgenossen geführte *Pension Cureglia* im Tessin. Der Prospekt lautet:

Die Pension Palmengarten in Cureglia bei Lugano befindet sich im alten Patrizierhaus Fontana, mit großem und kleinem Saal, großen, schön möblierten Zimmern, Terrassen, ca. 7000 qm abgeschlossenem Palmen- und Blumengarten mit Obst- und Traubenkulturen. Sehr ruhige Lage, keine Autoplage, angenehm ländlich-sittlich, keine Toiletten; bester Aufenthalt für Erholungsbedürftige und Ruhesuchende. Luft- und Sonnenbäder und Badegelegenheit im nahen Origliosee. Billigste Milch- und Traubenkuren. Für leichte Bergtouren beste Gelegenheit.

Cureglia liegt in erhöhter Lage an der Poststraße Lugano—Tesserete, von beiden Orten je 4 km entfernt, per Postauto erreichbar von Lugano ab 10.30, 14.10 und 18.20 Uhr. Gepäck am billigsten per Post.

Bei gutbürgerlicher Küche zum Pensionspreise von Fr. 6.— Schöne Ferien im sonnigen, blumen- und früchtereichen Tessin.

Die Pension wird geführt durch die Familie E. Ernst-Sprecher.

Sammlung für die Kinder der Arbeitslosen. Mit warmem Dank zeigen wir die folgenden Eingänge an: P. A. i. Oe. 6.—; Fr. W. i. Fr. 50.—; Casoja, Lenzerheide-See 220.—; Fr. W. i. Fr. 15.—; E. B. Bürgerasyl, Wald 10.—; A. St. i. W. 25.—; Fr. W. i. F. 25.—. Zusammen: 351.— Fr.

Für die Hungernden in China sind uns zugesandt worden von: Fr. W. i. Fr. 50.—; M. W. i. L. 20.—; E. B., Bürgerasyl, Wald 20.—; A. St. i. W. 25.—; A. G. i. H. 12.—; Fr. W. i. Fr. 25.—; J. A. E. M. i. G. 24.35; Ungen. 40.—. Zusammen: 216.35. Auch dafür sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus.

L. u. C. Ragaz.

Aus der Arbeit

Casoja.

Im Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See, beginnt der Winterkurs diesmal am 26. Oktober und dauert bis zum 12. März 1932.

Wie bisher wechseln theoretische Stunden und Diskussionen mit praktischen Arbeiten in Haus und Küche ab. Weiter sind Stunden für Gymnastik, Singen und Handfertigkeiten vorgesehen, und es besteht die Möglichkeit, Wintersport zu treiben.

Der Unterricht umfaßt vor Weihnachten etwa folgende Gebiete: Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Erziehungsfragen und Einführung in die Psychologie des Kindes, Säuglingspflege. Nach Neujahr werden verschiedene Referenten in Casoja sein. Es ist vorgesehen, daß sie über folgende Gebiete sprechen: Soziale Fragen, Einführungen in Kunstwerke, Friedensfrage, Religiöse Fragen, Bürgerkunde.

Falls sich genügend Beteiligung findet, würden sich diejenigen Mädchen, welche bereits Ausbildung oder praktische Erfahrung in der Führung eines einfachen Haushaltes besitzen, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden, in der die Gebiete der theoretischen Stunden noch vertieft werden können.

Von allen Mädchen, die nach Casoja kommen, wird erwartet, daß sie im eigenen, sowohl als auch im Interesse der Gemeinschaft, in welcher sie dort stehen, ernste

Arbeit im Hause und für die Stunden leisten. Das Ziel der Arbeit in Casoja besteht darin, soweit als möglich selbständige Menschen bilden zu helfen, welche ihren Weg im Leben finden.

Anmeldungen, denen ein selbstgeschriebener Lebenslauf beigefügt sein soll, sind zu richten an: *Casoja, Lenzerheide-See.* Das Kursgeld beträgt Fr. 630.— und kann, wo die Verhältnisse es rechtfertigen, ganz oder teilweise erlassen werden.

Außer den Kursschülerinnen können Ferien- und Erholungsgäste für längern oder kürzeren Aufenthalt Aufnahme finden. Von diesen wird erwartet, daß sie an den täglichen theoretischen Stunden teilnehmen.

„Heim" Neukirch a. d. Thur.
Herbstferienwoche
vom 11.—17. Oktober unter der Leitung von Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld.
Thema: Wie lernen wir denken?

Diese Frage wurde uns schon oft gestellt. Wir wollen auf elementare, jedem verständliche Art zu ihrer Lösung beitragen. — Kosten für Unterkunft und einfache Verpflegung Fr. 6.— p. Tag, Jugendherberge Fr. 5.—. Anmeldungen nimmt entgegen *Didi Blumer, „Heim" Neukirch a. d. Thur.*

Arbeit und Bildung.

Programm für den Winter 1931/32, erste Hälfte.

I. *Das Evangelium nach Matthäus.* Jeden Samstagabend. Leiter: *Max Gerber.* Beginn: 24. Oktober.

Diese Zusammenkünfte sind keine gewöhnlichen „Bibelstunden", aber auch keine wissenschaftlichen „Bibelerklärungen", sondern wollen dem gemeinsamen Nachdenken über die Fragen der Zeit und Ewigkeit dienen. Sie stehen allen offen, die ehrlich und ernsthaft die Wahrheit suchen.

II. *Arbeit und Arbeitslosigkeit.* Kurs in fünf Abenden.

1. Der Sinn der Arbeit, seine Entartung und Wiederherstellung.
2. Die heutige Arbeitslosigkeit.
3. Das Problem der Maschine im Zusammenhang der heutigen Weltkrise.
4. Die sozialistische Planwirtschaft.
5. Die Arbeits- und Berufsorganisation der sozialistischen Gesellschaft.

Referenten: Jakob Götz, Hans Neumann, Paul Trautvetter, Max Weber.

Der Kurs findet am *Mittwoch* statt. Beginn: 28. Oktober.

In diesem Kurse soll das zentrale Notproblem der Gegenwart, die Arbeitslosigkeit, in den ganzen Zusammenhang der wirtschaftlichen und geistigen Weltkrise gestellt werden. Auf den leitenden Vortrag folgt eine allgemeine Aussprache.

III. *Der Frauenabend.* Thema: *Hauswirtschaftliche Probleme.*

Leiterinnen: Frau Dr. *Nat. Oettli* und Frau *Clara Ragaz.*

Der Abend findet je am ersten und dritten Dienstag im Monat statt. *Beginn:* 20. Oktober.

Der Frauenabend will Frauen aus allen Kreisen zum gemeinsamen Nachdenken über die besonderen Aufgaben der Frau in unserer Zeit versammeln.

IV. *Abendfeiern,* in Verbindung von Mufik, Gefang und Vorlefung.
Leiterin: Frl. *Sophie Widmer.*

Diefe Abende (welche vorläufig an die Stelle der regelmäßigen Mufikabende treten) follen die Freunde von „Arbeit und Bildung", die Kursteilnehmer und andere Kreife zu freundfchaftlichem Zufammenfein vereinigen und fie durch das Mittel der Kunft für die gemeinfamen Aufgaben erwärmen und ftärken.

Die Anläffe werden jeweilen befonders angezeigt.

V. *Der Monatsabend.* Thema: *Wichtige Tagesfragen aller Art.*
Jeden vierten Dienstag im Monat. *Beginn:* 27. Oktober.

Der Monatsabend foll die Mitglieder von „Arbeit und Bildung", die Teilnehmer der Kurfe und weitere Kreife um die Verhandlung wichtiger Fragen im Geifte freier Prüfung fammeln.

Zu den Kurfen und regelmäßigen Anläffen gefellen fich nach Gelegenheit und Bedürfnis befondere *Aktionen, Vorträge, Kurfe, Feiern.*

Alle Anläffe find jedermann zugänglich. Für II. wird ein Kursgeld von Fr. 3.— verlangt, die übrigen find unentgeltlich, doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Koften gern angenommen. Die Anläffe finden (befonders anzuzeigende Ausnahmen abgerechnet) im *Heim* von „Arbeit und Bildung", Gartenhofftr. 7, Zürich 4, ftatt und beginnen abends 8 Uhr.

Eine kleine *Bibliothek,* befonders hiftorifch-literarifcher Art, fteht zur Verfügung. Man wende fich für deren Benützung an Frau *Clara Ragaz.*

Die Kommiffion.

Druckfehler.

Im Juli/Augufthefт ift zu berichtigen: S. 306, Z. 20 v. unten muß es heißen *„zum"*, ftatt „den" und Z. 24 v. unten (in der Klammer) *„Es flammt ja* uff."; S. 313, Z. 13 v. unten *„fein"* (tieffles Motiv), ftatt „ein"; S. 344, Z. 17 v. unten *„anderen"*, ftatt „bekannten"; S. 364, Z. 7 v. unten *„eine"* (Palacehoteldame).

Der Abfchnitt in der *Monatsfchau* S. 345, Z. 8—11 v. oben („auch die Aufhebung der deutfchen Preffefreiheit") gehört zur *Fußnote* und ift durch Verfehen des Setzers in den Kontext geraten.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Predigt von Pfarrer *von Greyerz* mag den Lefern vorläufig etwas von dem Kongreß der *antimilitariftifchen Pfarrer* vermitteln, der Anfangs September in Zürich ftattfand — und zwar etwas von einem Höhepunkt desfelben — und zugleich einen Beitrag auf den *Bettag* hin darftellen. Ein ausführlicher Bericht über den Kongreß und auf ihn bezügliche Dokumente werden im nächften Hefte folgen. Ebenfo ein kurzer über die Tagung der *Kriegsdienftgegner* und des *Verföhnungsbundes.*

Es fei bei diefem Anlaß an den vor einem Jahr in den „Neuen Wegen" erfchienenen, dann auch als Flugfchrift erfchienenen Vortrag von *Pfarrer von Greyerz:* „Das Kriegsproblem im Lichte des Evangeliums" erinnert. Er ift in der „Zentralftelle für Friedensarbeit" (Gartenhofftraße 7, Zürich 4) zu haben. Auch fei, leider verfpätet, auf die drei *Predigten* hingewiefen, die von Greyerz im Verlag von Herbert Lang in Bern hat erfcheinen laffen und die auch das Kriegsproblem behandeln. Beide Schriften find aufs wärmfte zu empfehlen.

Als hätten wir nicht.

> Ich muß euch das ſagen, Brüder: Die Stunde drängt. Darum denn, die Frauen haben, ſollen ſein, als hätten ſie ſie nicht. Und die da weinen, als weinten ſie nicht. Und die ſich freuen, als freuten ſie ſich nicht. Und die da kaufen, als behielten ſie es nicht. Und die die Welt gebrauchen, als ſtünden ſie über ihrem Gebrauch. Denn die Geſtalt dieſer Welt vergeht. 1. Kor. 7, 29—31.

Wer Augen hat zu ſehen und Ohren zu hören, der merkt, daß die Geſtalt dieſer Welt vergeht. Es geht vor allem gegen jeden feſten *Beſitz.* Zunächſt den *materiellen.* Das Krachen des Zuſammenbruchs unſerer mammoniſtiſch entarteten wirtſchaftlichen Ordnungen iſt deutlich genug für alle, die überhaupt noch hören können und hören wollen. Noch hat freilich der völlige Umſturz die abendländiſche Welt nicht erreicht. Aber die Leute, die in Rußland geweſen ſind, erzählen uns, wie dort ehemalige Fürſten, die über Landbeſitz verfügten, groß wie ein mittlerer Schweizerkanton, und entſprechenden Reichtum in Gold und Wertpapieren, und die von einem Heer von Dienern umgeben waren, an einer Straßenecke ſitzen und Zündhölzchen verkaufen. Und was man im übrigen vom Kommunismus halte, ſo hat er ſicher den Auftrag, der ganzen Welt die Bedrohtheit, ja Hinfälligkeit unſerer Beſitzverhältniſſe klar zu machen und ſie aus ihrer Sattheit und materiellen Gebundenheit aufzuſchrecken. Die oft faſt lächerliche, weil vorläufig durch die Sachlage nicht gerechtfertigte Angſt vor dem Kommunismus in den Kreiſen jener Bürgerlichkeit, deren Lebensinhalt oder doch Lebensform eben der geſicherte Beſitz geworden iſt, zeugt von der Erſchütterung, die durch dieſe Welt des Beſitzes geht — die Stunde naht.

Wir alle tun gut, damit zu rechnen. Wir tun gut, uns mit dem Gedanken der *Armut,* des Nichthabens zu befreunden. Dieſer Gedanke, der uns abſurd erſchien, ſolange er ſozuſagen im Sonntagsgewand zu uns kam, von einem Tolſtoi, von einem Franziskus vertreten, von der Welt des Evangeliums her, als eine ſeiner großen Paradoxien, uns zugetragen — er kommt nun im Alltagskleid, ja er kommt mit dem Hammer, und er droht eines Tages mit der Brandfackel zu kommen. Wenn nicht alles trügt, iſt es mit dem Beſitzglanz und der Beſitzſicherheit einer ganzen Periode, mit der Orientierung am Beſitz, welche dieſe Periode ſo ſehr charakteriſierte, als ob ſie ſelbſtverſtändlich wäre und es nichts anderes gäbe, vorbei, für immer. Es wird, ſei es in Form eines politiſch-wirtſchaftlichen Umſturzes, ſei es in Form einer längere Zeiträume ausfüllende Wende des ganzen Wirtſchaftslebens, eine *Verarmung* kommen — über *alle.* Wer klug iſt, rechnet damit. „Die Geſtalt dieſer Welt vergeht."

Es handelt ſich dabei aber doch nicht bloß um den materiellen Beſitz. Vielleicht gibt es doch noch genug Idealismus in der Menſchennatur, daß *ſein* Verluſt für viele nicht allzu erſchreckend wäre. Aber mit dieſem Beſitz hängt eine ganze *geiſtige* Welt zuſammen, ein gewiſſer *Kultur*-Beſitz, eine gewiſſe Art der Lebensgeſtaltung. Unſere ganze Ziviliſation (die wir etwa Kultur nennen) iſt ja mehr oder weniger auf die heutigen Beſitzordnungen gebaut und ſtürzt mit ihnen. Dies aufzugeben, unſere Anſprüche auf allerlei Kulturgenuß, unſere Vorrechte der Bildung und Standesgemäßheit, unſer geiſtiges Lebensbehagen (um von Raffinement gar nicht zu reden) fahren zu laſſen — das mag uns ſehr bitter, faſt unmöglich vorkommen. Aber wer klug iſt, rechnet damit. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß wir ſchon mitten in einer der großen Kulturkataſtrophen ſtehen, in denen eine ganze Welt von Glanz und Schönheit vergeht, zu einer Trümmerſtätte wird: vergeht nicht nur mit dem Schlimmen und Niedrigen, das mit ihr verbunden war — dann wäre dieſes Schickſal ja leicht zu tragen —, ſondern auch mit viel Gutem, Schönem, wirklich Großem. Der Abend ſinkt und eine Nacht der Kulturloſigkeit ſinkt herab. Es kommt — und iſt ſchon da — eine neue Barbarei, ein Verblaſſen und Vergehen aller edelſten geiſtigen Werte, eine *ſchlechte* Demokratiſierung des Geiſtes, eine grenzenloſe Verarmung der geiſtigen Kultur. Wir müſſen uns darin finden, einen reichen, edlen, ſtrahlenden Beſitz des Geiſtes aufzugeben, arm zu werden. Vielleicht müſſen wir ſogar manche Schätze, die uns am allermeiſten wert ſind, Schätze der *Religion,* der *Frömmigkeit* aufgeben — auch darin ſogar arm werden!

Und es gilt die Loſung: „Die Stunde drängt." Es könnte leicht geſchehen, daß wir das, was wir jetzt noch *freiwillig* tun können, eines Tages, und zwar vielleicht überraſchend bald, unfreiwillig tun *müßten.* Darum iſt beſſer, wir tun es freiwillig. Wer klug iſt und den Sinn der Stunde erkennt, der ſagt ſich, daß all dieſer Geld- oder Kulturbeſitz eine ſehr unſichere und fragwürdige Sache geworden iſt. Er gibt ihn innerlich auf, er ſtellt ſich auf etwas anderes ein — er wird arm. *Innerlich* zunächſt. Denn die *ſichtbare* und *völlige* Preisgabe drängt ſich vielleicht noch nicht auf, weder von außen noch von innen her. Sie hat ihr Recht, gewiß, ſie hat ihren beſonderen Wert, ja, ſie iſt unter Umſtänden notwendig — auch in der freiwilligen Form —, aber das iſt vielleicht ein Weg für wenige, für beſonders Gerufene, Genötigte; es handelt ſich jetzt aber um eine *allgemeine* Umſtimmung, eine allgemeine Veränderung der Atmoſphäre, eine allgemeine neue Stellung zu Gott und Welt. Auch Paulus verlangt im Angeſicht der völligen Weltwende, die er in der Nähe ſah und die auch eine Weltkataſtrophe war — und was für eine! —, nicht, daß die, welche Frauen hätten, ſie entlaſſen ſollten, daß die Weinenden freudig wären und die ſich Freuenden weinten, daß niemand mehr

kaufe und alle die Welt verließen — nein; ſie ſollen in der Welt bleiben, aber wiſſen, was Welt iſt; ſie ſollen kaufen, aber wiſſen, wie unſicher Beſitz und Genuß des Gekauften ſei; ſie ſollen ſich freuen, aber es muß eine Freude ſein, die ſozuſagen über dem Nichts ſchwebt (das freilich *alles* iſt); ſie ſollen weinen, aber ſie ſollen das irdiſche Verlieren jeder Art nicht zu ſchwer nehmen, denn Größeres iſt jetzt im Spiele; ja, auch die innigſte der menſchlichen Verbindungen, die Ehe, ſie darf ſie nicht zu feſt binden und — was dazu gehört — die Eheloſigkeit vollends ſie nicht unglücklich machen; denn jenes Große kommt — Gott kommt, Sein Reich iſt nahe; Chriſtus kommt. Sie ſollen in allem haben, als hätten ſie nicht. Sie ſollen in allem *frei* werden, auch zum äußeren Hergeben bereit, wenn es ſein muß. Wenn dieſe innere Befreiung, dieſe innere Umſtellung einmal vorhanden iſt, dann wird ja das äußere Hergeben, wenn es ſein muß, nicht mehr ſchwer ſein, ja, aus einer dergeſtalt veränderten Atmoſphäre werden von ſelbſt Taten freiwilliger Hingabe hervorbrechen. Und dieſe innere Umſtellung und neue Einſtellung, dieſe Bereitſchaft für die Stunde wird ſich ſchon jetzt in vielem äußern müſſen, auch wo das Letzte noch nicht gefordert wird, weder von außen noch von innen. Sie wird ſich zeigen in einer Vereinfachung des ganzen materiellen und geiſtigen Lebens, in einer Rückkehr zum Urſprünglichen des Lebens. Menſchen, die den Ruf der Stunde gehört haben, werden ihr Leben nicht mehr auf den Beſitz bauen, ſondern auf Gott und die Arbeit. Sie werden ſich darauf einrichten, ſo zu leben, wie die vielen, die meiſten ja ſchon heute leben müſſen und worin ſie nicht unglücklicher ſind — im Gegenteil! — und nicht einmal ungebildeter. Und vor allem wird es ſo ſein, daß eine ſolche innere Umſtellung, eine ſolche Veränderung der ganzen Atmoſphäre wohl die Vorbedingung für eine neue Ordnung der Dinge iſt, beſonders für eine neue Ordnung des materiellen und geiſtigen Beſitzes *ohne Bürgerkrieg!* Erſchütternd muß dieſes Gebot der Stunde an alle ergehen. Das Erdbeben Gottes muß mächtig die Herzen und Gewiſſen aufſchrecken. Wer klug iſt, der merkt auf dieſen Sinn der Stunde, bevor es zu ſpät iſt. Er tut freiwillig, was er ſonſt vielleicht gezwungen tun muß. Er ſieht klar: „Die Geſtalt dieſer Welt vergeht."

Aber wer es freiwillig tut, zunächſt innerlich und dann, wenn es, ſei's von außen ſei's von innen her, nötig wird, auch äußerlich, der wird davon einen unendlichen *Gewinn* haben. Ja, Gewinn! Denn, Brüder und Schweſtern, wir wollen doch nicht meinen, dieſe ganze Wendung bedeute Unheil: ſie bedeutet Heil, großes Heil für uns heute ſo gut wie für Paulus und ſeine Gemeinden. Denn wenn die Geſtalt dieſer Welt vergeht, ſo iſt es doch nicht ſchade darum. Dieſe ganze Welt einer Kultur des Induſtrialismus, Militarismus und Mammonismus, dieſe ganze goldſchimmernde Ziviliſation ohne Gott, ohne Seele, ohne Bruder, ſie ſoll verfallen ſo raſch als möglich; dieſe ganze

Götzenwelt mit ihrem Dienſt der Hetze, der Betäubung, des Laſters, der Lüge, der Unmenſchlichkeit, der Gewalt, des Mordes, ſie ſoll ſtürzen — was liegt daran? Es iſt gut ſo. Im beſonderen dieſe ganze Welt des Beſitzes, des geiſtigen wie des materiellen, hat ſie uns im Grunde nicht bloß arm gemacht, leer an wahrer Freude, wahrem Reichtum, wahrem Leben? Könnte nicht ſein, daß wir gerade dadurch, daß wir arm werden, wieder reich würden? Könnte nicht ſein, daß wir im Verluſt dieſer Götzenwelt wieder *Gott* fänden und daß aus ihm ein Wunderſtrom neuer Freude, neuen Lebens, neuen Reichtums bräche? Könnte nicht, wenn dieſer falſche Beſitz verſchwände, der uns wie von Gott, ſo auch von uns ſelbſt und vom Mitmenſchen trennt, die Welt der Seele und des Bruders neu aufglänzen? Sollte das Haben, als hätten wir nicht, ſich nicht ſo wenden, daß das Haben eigentlich ein Nichthaben wäre, aber das Nichthaben zum rechten Haben führte?

Wenn dem ſo wäre — und es iſt mein tiefer Glaube, daß das der Fall iſt —, dann hätte die ganze geiſtige wie materielle Verarmung, die jetzt kommt, ihren guten Sinn. Es könnte nur durch ſie hindurch zu dem Beſſern gehen. Dann wäre dieſe Kulturnacht, die uns drücken will, voll von den unterirdiſch ſchaffenden Kräften eines neuen Menſchen- und Gottestages. Dann dürften wir auch viel Großes und Edles, das mit dieſer ſtürzenden Welt verbunden war, fröhlich fahren laſſen, wiſſend, auf der einen Seite, daß nun eben die Armut ſein muß, damit ein neuer Anfang möglich werde, und auf der andern Seite, daß uns im Neuen alles auferſtanden und erhöht wiedergegeben wird, was im Vergehenden wirklich gut und groß war. Beſonders auch werden uns die ſcheinbar verlorenen Güter des *Glaubens* im Lichte eines neuen Gottes- und Chriſtustages neu befeſtigt, verjüngt und erhöht wiedergegeben werden. Das iſt wohl der Sinn auch der „Gottloſigkeit" unſerer Tage, dieſes Winter- und Wüſtenſturmes. Auch er ebnet einem neuen Kommen Gottes und Chriſti, einem Kommen von neuer Kraft und neuer Realität des Glaubens den Weg.

Ja, ſo iſt es! Das iſt große, lang vergeſſene, aber nun neu aufleuchtende, befreiende und beſeligende Wahrheit: die Welt verlieren, um Gott zu gewinnen, arm werden, um, wie es nicht zufällig am Anfang der Bergpredigt ſteht, das Himmelreich zu haben. Das iſt die ſeltſame, wunderbare Botſchaft von der Armut des Evangeliums. Und das iſt der Sinn der Stunde, der Sinn der Wende, worin wir ſtehen. Es iſt, wenn wir ihn einmal recht faſſen, kein bloß erſchreckender Sinn. Es iſt im Gericht *Verheißung* und auch das Gericht nur der Schatten der Verheißung. Mag auch Umſturz kommen — ſo oder ſo —, wir gehen doch nicht bloß dem Umſturz entgegen, wir gehen *Gott* entgegen und *ſeinem* Reich.

Leonhard Ragaz.

Zwinglis Tod.

Rede auf dem Schlachtfeld zu Kappel am Todestage Zwinglis.[1])

Liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen!

Ihr seid zu vielen Tausenden hieher gekommen als zu einer Art von Volksfest, größtenteils wohl, um offen zu reden, wie man auf einem Schlachtfelde wohl tun darf, aus bloßer Neugierde, zum Teil wohl im fröhlichen Stolz des Schweizers und Protestanten über einen nationalen Helden, der zugleich ein Glaubensheld war, wovon das Zweite aber — um wieder ehrlich zu sein — euch bedeutend weniger liegen und bloß als unvermeidliche Zugabe hingenommen werden wird. In bequemen Zügen und Extrazügen, zum Teil in Luxusautos, hat man euch hieher gebracht. Jene Männer, die mit Zwingli zogen an jenem elften Oktober des Jahres 1531 und von denen berichtet wird, daß manche auf dem Wege der Anstrengung erlagen, andere todmüde und dazu hungrig und durstig auf dem Schlachtfeld ankamen, um sofort im Kampfe mit der gewaltigen Uebermacht eines furchtbaren Feindes zu stehen — sie hatten es allerdings weniger bequem, auch war die Verpflegung nicht so gut organisiert wie heute! Ueberhaupt ein Volksfest auf einem Schlachtfeld! Ist es euch eigentlich allen bewußt, das Furchtbare, was sich hier ereignet hat, wovon diese Stätte das furchtbare Zeugnis bleibt? *Der 11. Oktober des Jahres 1531 ist der Tag des weitaus größten Unglücks, das die Eidgenossenschaft je getroffen hat und ein Tag des Unglücks auch für die Christenheit, wie sie deren nicht viele kennt.* Was hätte aus der Schweiz werden können, wenn dieser Tag von Kappel nicht gewesen wäre, wenn es dieses Schlachtfeld nicht gäbe, wenn Zwingli gelebt hätte, wenn er gesiegt hätte — ich meine: nicht gerade mit dem Schwert! — wenn er das, was er wollte, durchgesetzt hätte! Dann wäre die Schweiz, wer weiß?, vielleicht der geistige und sogar politische Mittelpunkt Europas geworden, von dem das aus den Höhen Gottes, aus den Tiefen seines neu verstandenen Wortes hervorgebrochene Leben in alle Lande geströmt wäre, so wie vom Gotthardgebirge aus die Flüsse nach Osten und Westen, Süden und Norden strömen. Für Zwingli war die Schweiz noch nicht ein geographischer Begriff, ein verhärtetes, verkapseltes politisches Sondergebilde, sondern sie war eine Idee, ein Prinzip, eine werdende und werbende Kraft; sie war für ihn noch eine wirkliche Eidgenossenschaft, und zwar nicht nur im politischen Sinn: sie war eine Genossenschaft von Menschen, die sich nicht nur durch die politische Freiheit zu einer politischen Macht, sondern auch durch die neu erlebte Freiheit eines Christenmenschen zu einer Macht für das Reich und die Ehre Gottes verbunden wüßten. Seine Art, jenes Werk der Erneuerung der Sache Christi in der Welt, die wir

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

Reformation nennen, zu verſtehen, drang, während ſie in der Schweiz auf immer ſtärkere Hemmung ſtieß, in der übrigen Welt mächtig vor. Sie breitete ſich nach Italien, Frankreich, Spanien, England, Deutſchland, den Niederlanden, nach Oeſterreich und Ungarn aus. Die Stützpunkte dieſes neuen Geiſtes und Lebens wollte Zwingli zu einer größeren chriſtlichen Eidgenoſſenſchaft zuſammenfaſſen, in deren Zentrum die ſchweizeriſche geſtanden wäre. Welch ein Ausblick! Wo hat je ein Schweizer ſo groß gedacht, wo je ein Schweizer die Schweiz ſo groß verſtanden? Wie hätte die Geſchichte Europas, die Geſchichte des Proteſtantismus, die Geſchichte des Reiches Chriſti im Abendlande ſo ganz anders verlaufen können, wenn es auf Zwinglis Linie weiter gegangen wäre, wenn Zwingli nicht am elften Oktober jenes Jahres hier bei dem Birnbaum zu Kappel unter dem Schwertſtoß eines Söldnerführers ſein helles Auge geſchloſſen hätte. Ich bin — es ſei mir erlaubt, das zu ſagen — in den erſten Tagen des Auguſt 1914, den Kanonendonner des Weltkrieges im Ohre, die Flammen des Weltbrandes im Auge, lange einſam an dieſer Stelle geſeſſen und habe mir klar gemacht, daß auch dieſe Weltkataſtrophe in einem gewiſſen Zuſammenhang ſtehe mit der ſchweizeriſchen Kataſtrophe vom Oktober 1531. All jenes Große, das Zwingli plante, all jenes Große, das überall in den Landen ſich entfaltete, es brach mit dem Todesſtoß, den dieſer größte Schweizer empfing, der zugleich einer der größten aller Träger der Sache Chriſti war, zuſammen. Nur ein Reſt blieb übrig, mit dem Propheten zu reden, freilich ein heiliger Reſt, aber doch nur ein Reſt. Ja, es iſt ein furchtbarer Tag, der furchtbarſte Tag unſerer Geſchichte, ein tragiſcher Tag ohnegleichen in unſerer Geſchichte, alles andere eher als geeignet für ein Volksfeſt!

Und was das Furchtbarſte, das Tragiſche iſt: *Ihr ward ſchuld daran, ihr vor allem, daß es ſo gegangen iſt.* Denn der Tag von Kappel iſt ſo verlaufen, weil ihr Zwingli im Stich gelaſſen habt. Er war euch zu groß. Eure Flügel waren zu träge, um ſich zu der Adlerkühnheit ſeiner Gedanken zu erheben. Kleinlichkeit, Eiferſucht, Neid, unſere Nationalfehler, umrankten wie aufſaugendes Schlinggewächs dieſe ſtolzeſte Tanne aus dem ſchweizeriſchen Hochwald und brachten ſie zu Fall. Das Intereſſe, das Geldintereſſe vor allem, dieſer wahre Erzfeind des Schweizertums, dem er das Schwert ſeines Geiſtes ins Herz ſtoßen wollte, erhob ſich wieder. Dazu die Trägheit der Seele — nach der Meinung eines andern kühnen und großen Kämpfers für das Reich der Freiheit das eigentliche Urprinzip des Böſen. Ihr hattet einen ganz wunderbaren Aufſchwung genommen, hattet euch einer Erhebung fähig gezeigt, die weder vorher noch nachher in unſerer Geſchichte ihresgleichen gefunden hat — Ehre ſei euch dafür! — aber ihr ließet bald wieder nach. Ihr folgtet Zwinglis Rat und Drängen nicht. Ihr wußtet es beſſer. Es war euch zuwider, immer auf den *einen* Mann zu hören. Er wurde Euch unbequem.

Der demokratiſch-ſchweizeriſche Neid und ehrſüchtige Kleingeiſt kam obenauf. Ihr ſahet an ihm zuletzt nur noch wirkliche oder vermeintliche Schwächen, ſahet die Größe dieſes Mannes nicht mehr. Ihr wolltet ſelber groß ſein, jeder für ſich, und hieltet eure Kleinheit für die wahre Größe. Ihr erkanntet die Sendung dieſes Mannes für ſein Volk und die Chriſtenheit nicht mehr, erkanntet nicht mehr die Gabe Gottes in ihm, erkanntet nicht mehr die Gottesſtunde. Sogar der offene Verrat hat an jenem Tage eine Rolle geſpielt. Und auch jene andere Eigenſchaft ſpielte an jenem Tage eine verhängnisvolle Rolle: die Unfähigkeit zu einem ganzen, männlichen Entſchluß, die Unfähigkeit, um ein bekanntes vergebliches Wort Zwinglis aus jenen Jahren zu brauchen, „etwas Tapferes zu tun". Dieſe Unfähigkeit iſt heute geradezu eine tötliche Erkrankung der ſchweizeriſchen Seele geworden. Wie anders war Zwingli, der nun von uns Gefeierte: er war ein Mann des großen Entſchluſſes, des glaubensſtarken Wagens, ja des ſtürmiſchen Vorwärtsdrängens auf der Bahn des Rechten und Notwendigen. Ihr aber meint, die Krone des Schweizertums ſei das kleinherzige Zögern und Bekritteln, das ſchlaue Beſſerwiſſen, die Seelenſchwäche, die nichts ſo ſehr ſcheut, wie ein ganzes, tapferes Tun. Und ſo wart ihr an jenem Tage... So habt ihr ſchon damals die größere Schweiz preisgegeben. So fiel er und mit ihm das Große, was die Schweiz hätte werden können und ſollen — und noch Größeres dazu! *So* iſt es damals gegangen.

Ihr müßt euch, liebe Eidgenoſſen und Glaubensgenoſſen, auch klar machen, daß dieſer Mann ganz anders war, als man ihn herkömmlicher Weiſe ſich vorzuſtellen pflegt. Er war nicht der aufgeklärte Patriot und Humaniſt, der mit ſeinen ebenſo aufgeklärten und humanen Mitpatrioten beim fröhlichen Zunftmahl ſaß. Ja, das tat er gelegentlich, gewiß, aber wie unſere Hochalpen, von denen er herkam, barg er in ſeinem Weſen neben dem Frohen und Heiteren das unheimlich Gewaltige, ja Dämoniſche. Nein, er war nicht ein harmoniſcher Humaniſt, eine Freude der äſthetiſchen Geiſter, die gern ungeſtört ſind. Er war ein Mann der gewaltigen Leidenſchaft, für ſeines Volkes Sache und ſeines Gottes Sache zugleich. Um eine ſolche geruhſame Geſtalt eines aufgeklärten Idealiſten entſteht keine weltgeſchichtliche Bewegung. Jenen heiteren Patrioten, Humaniſten, Zunftbruder hätte man nicht ſo gehaßt, wie man Ulrich Zwingli haßte — und auch nicht geliebt, wie man ihn liebte — ihn hätten nicht ſolche Stürme der Leidenſchaft umbrandet, ihm hätte nicht am Abend jenes Schlachttages bei dieſem Steine ein Söldnerführer das Schwert ins Herz geſtoßen. Er war ein ſtürmiſcher, leidenſchaftlicher P r o p h e t. Als Prophet hat er gerungen mit den Mächten, die damals die Welt beherrſchten, mit dem Militarismus und Mammonismus und dem daraus entſtandenen ſittlichen und politiſch-ſozialen Verfall, die unſer Volk am Leben bedrohten, und mit einem Religions-

wesen, einem Christentum, die, statt gegen diese Todespest anzugehen, sie sogar noch stützen und sanktionieren. Ein Prophet war er — und darum keine *offizielle* Natur. Das zu betonen ist offenbar nicht unnötig. Denn es scheint beinahe, als ob diese Gedenkfeier nach der Meinung gewisser Leute zu einer Selbstverherrlichung unseres offiziellen Christentums und des mit ihm verbundenen Patriotismus werden solle, die den Tod Zwinglis zur Auffrischung ihrer Sache benützen möchten. Dem gegenüber muß daran erinnert werden, daß es gerade dieses offizielle Wesen in Kirche und Staat gewesen ist, gegen das Zwinglis Kampf ging. Er ist — scheuen wir das Wort nicht — ein *Revolutionär* gewesen, allerdings ein Revolutionär im größten, eben im prophetischen Stil, ein Revolutionär von *Gott* aus. Glaubet darum ja nicht, daß ein sicheres und sattes Durchschnittsbürgertum und Durchschnittschristentum etwas mit Zwingli zu tun hätte oder daß er ein Heiliger von Kirchenräten und Regierungsräten gewesen sei. Glaubet doch ja nicht — nun müßt ihr das halt hören — daß *ihr* etwas mit Zwinglis Tod zu tun hättet — es sei denn in dem Sinne, daß es dieses bestehende christliche und bürgerliche Wesen mit seiner Trägheit, Sattheit, Kleinlichkeit, Ueberheblichkeit gewesen ist, das den Tag von Kappel mit verschuldet hat.

Ihr seht, liebe Eidgenossen und Glaubensgenossen, daß diese Feier etwas ungemütlich wird, daß sie uns etwas nahe ans Gewissen rückt, daß sich dunkle Schatten der Tragik auf dieses Schlachtfeld senken. Aber wir müssen noch tiefer in diese Tragik hinein. Es muß etwas gesagt werden, was sehr nahe liegt, was auszusprechen man sich aber gewöhnlich scheut: *Es ist klar, daß dieser Große nicht ohne eigene Schuld an dieser Stätte gefallen ist.* Dieses sagen, heißt nicht, seine Größe antasten. Große Menschen können gerade als solche in große Schuld verfallen. Es war Schuld, sagen wir lieber: es war schuldiger *Irrtum,* wenn Zwingli versuchte, mit dem Schwerte das Tor zu öffnen, das seine Gegner für das, was ihm die Wahrheit war, verschlossen hatten. Echter Glaube braucht nicht das Schwert. Er weiß, daß er auch durch verschlossene Tore gehen kann, wenn es Gott erlaubt und will. Zwingli, der Mann Gottes, hat, indem er an das Schwert appellierte, sich dem Geist der Gewalt verbunden. Er hatte schon vorher gegen die Täufer, in denen ihm sein eigener Geist früherer Tage begegnete, Gewalt gebraucht. Wer aber *Gewalt* braucht, besonders in Sachen des Glaubens und Gewissens, der greift *Gott* in sein Amt. Die Schuld Zwinglis wird umso tragischer, als es ja gerade der Kampf gegen den schweizerischen Militarismus ist, der den Ausgangspunkt seines prophetisch-reformatorischen Weges bildet, als gerade er an die Eidgenossen die kraftvollste Friedensbotschaft gerichtet hat, die je aus einem schweizerischen Herzen gekommen ist, als es gerade dieser Kampf ist, der schließlich seine Feinde und ihn gegeneinander nach Kappel geführt hat und es kein Zufall ist, daß gerade

das Schwert eines bekannten Söldnerführers ihm den Todesſtoß verſetzt hat. Darum iſt dieſes Schlachtfeld auch ein Ort des *Gerichtes*, des Gerichtes über den Weg der Gewalt, und damit auch über Zwingli. Das muß mit aller Schärfe geſehen und geſagt ſein. Es ſollte *ſo* nicht gehen! Dieſes Gericht mußte ſein zur Rettung der Sache Zwinglis. In ſeinem Blute hat er ſeinen Irrtum geſühnt. Durch ſeinen Tod iſt ſein Schwert aus einem Schwert der Gewalt ein Schwert des Geiſtes geworden. Aber wenn das geſagt iſt, ſo muß zweierlei hinzugefügt werden: Einmal, daß er groß *bleibt, gewaltig* groß, trotz ſeinem Irrtum, den die Zeit und die Umſtände ja weitgehend erklären, wenn auch nicht entſchuldigen. Sodann, daß *wir* wohl am wenigſten das Recht haben, ihn darob zu richten. Denn huldigen nicht die meiſten von uns auch dem Geiſt der Gewalt und dem Glauben an die Gewalt als letzte Waffe? Oder wer von euch hat den Mut, heute, nach vierhundert Jahren, das Schwert zu zerbrechen? Wir glauben dafür alle viel zu wenig an Gott. Ja, dieſes Schlachtfeld wird *uns allen* immer mehr zum Gericht.

Wir ſind damit, liebe Eidgenoſſen und Glaubensgenoſſen, von ſelbſt zur *Gegenwart* gelangt, die wir im Grunde nie verlaſſen haben; denn das iſt ja das Wunder *ſolcher* Toten, daß ſie nur immer lebendiger werden. Gerade der *Tod* Zwinglis iſt etwas, das nur immer lebendiger wird, das uns heute ſtärker bewegt, ſeinen Sinn tiefer erſchließt als früheren Geſchlechtern. Zur Gegenwart ſind wir nur immer mehr gelangt, ja mitten ins Herz der Gegenwart hinein, indem wir uns in das ſchmerzliche Geheimnis dieſes Tages und Todes vertieften. Aber nun, nachdem wir uns die ganze ſchwere Tragik deſſen, was damals hier geſchehen iſt, unerbittlich klar gemacht haben, dürfen wir auch die andere Seite dieſes Bildes zeigen. Iſt uns nicht ſchon bisher mitten aus der Tragik ein Troſt, aus dem Gericht eine Verheißung aufgeſtiegen?

Es iſt ja klar, daß die Aufgabe, an die Zwingli ſein Leben geſetzt, auch heute noch beſteht, ſagen wir vielmehr: heute wieder lebendig wird, lebendiger als ſie ſeit jenem Tage ſcheinbaren Unterganges jemals geweſen iſt. Machen wir uns Zwinglis Weg und Werk nochmals deutlich. Sie bedeuten eine eigenartige Verbindung von *Gott und Volk*. Zwingli geht mehr als irgend einer der andern Reformatoren aus von der Not ſeines Volkes, der politiſchen Not, die zugleich eine ſittliche und ſoziale iſt. Er ſieht ſeines Volkes Berufung ſcheitern. Der Kriegsgeiſt und die Verhaftung an das Geldintereſſe, das ſchließlich die Politik beherrſcht, Hand in Hand damit die Verleugnung aller wirklich ſchweizeriſchen Ziele der Politik und der Zerfall von Sitte, Zucht und Lebensordnung bedrohten dieſe große, ruhmvolle Schweiz, dieſes edle Werk Gottes mit Untergang. Gegen dieſe Not erhob ſich Zwingli. Auf dem Schlachtfelde von Marignano war ſie ihm ganz klar geworden. Aber in dem Maße, wie er gegen

ſie kämpfend tiefer zur ihren Wurzeln vordrang, erkannte er immer klarer, immer tiefer, daß die letzte Urſache all dieſer Not *die Entfernung vom lebendigen Gott* ſei, anders geſagt: daß *die Verweltlichung des Chriſtentums* die Quellen verſchüttet habe, von denen das Leben der Völker genährt und gereinigt wird. Zu dieſen Quellen drang er vor, zu dem lebendigen Wort und Geiſt des lebendigen Gottes. Um es in modernen Worten zu ſagen: Von der Sorge um die ſchweizeriſche *Demokratie* ſtieg er auf zur neuen Erfaſſung der *Theokratie* als des oberſten Sinnes der Chriſtenheit, und von hier aus fand er das Wort der Erneuerung auch der ſchweizeriſchen Demokratie. Er fügte Gott und Volk ſo zuſammen, daß es ohne dieſen Bund keine Schweiz mehr geben kann. Und er ſteckte damit der Chriſtenheit ein neues Banner auf, das alte, neu entdeckte Banner. Die Wahrheit Chriſti, die im Urchriſtentum wunderbar aufgebrochen war, wurde lebendig. In den Tagen ſeines prophetiſchen Frühlings verkündigt Zwingli, den Täufern nicht unähnlich, die Brüderlichkeit, die Gewaltloſigkeit und den Kommunismus des Urchriſtentums. Es ging auch bei ihm von Gott zum Bruder, von Chriſtus zum Reich Chriſti. Auf dieſem Wege wurde der Patriot zum Propheten und der Prophet zum Reformator. Aus dieſer tiefſten Quelle brach dann der gewaltige Strom der religiöſen Revolution und jene Erneuerung unſeres Volkes, und auch der Chriſtenheit, die der Tod von Kappel doch nicht zu verhindern vermochte.

Iſt das nicht heute wieder die Aufgabe, ſogar in ungeheuer geſteigerter Form? Haben wir nicht heute mit jenen Mächten des Gewaltgeiſtes, des Mammonismus und des ſittlichen Verfalls einen Kampf zu kämpfen, der noch gewaltigere Maße hat, als der Kampf Zwinglis? Und muß nicht auch dieſer Kampf in eine *Revolution der Sache Chriſti* auslaufen? Muß nicht in dieſem Kampfe ein verweltlichtes, von Geiſt und Kraft ſeines Urſprungs abgekommenes Chriſtentum angegriffen, geſtürzt, beſeitigt werden? Muß nicht abermals die alte Quelle neu aufgegraben werden? Müſſen nicht an Stelle veralteter, verweſter, unwahr gewordener Ordnungen die Ordnungen Gottes neu aufgerichtet werden? Muß nicht vor allem das *wirtſchaftliche* Leben durch einen Geiſt der Gerechtigkeit, der aus Liebe und Bruderſchaft fließt, erneuert werden? Muß nicht beſonders auf dieſem vom Teufel des Mammonismus und Egoismus verheerten Boden ein Strom aus den Tiefen Chriſti aufbrechen? Und wächſt nicht mit alledem die Geſtalt Zwinglis vor uns empor, lebendiger und größer als je? Wer von euch will dieſen Kampf mitmachen? Wer in dieſe Schlachtreihe treten? Nur wer dazu entſchloſſen iſt, gehört zu Zwingli, die andern gehören zu denen, die den Tag von Kappel mitverſchuldet haben.

Das iſt der Weg Chriſti in unſerer Zeit. Es iſt der gereinigte, durch ſeinen Tod und das Werk des Heiligen Geiſtes ſeit jenen Ta-

gen, auch durch das Gericht der Weltkataſtrophe, gereinigte Weg Zwinglis, der Weg des jüngeren, früheren Zwingli, der nun neu aufgeleuchtet iſt. Keine Löſung kann die Aufgabe, die heute geſtellt iſt, männlicher, heldenhafter, nein, ſagen wir: mehr im Sinne Chriſti und der Propheten ausdrücken als Zwinglis Wort: „Mit Gott kann man alle Dinge aus dem Grund lupfen".

Auf dieſem Wege eröffnet ſich auch für die *Schweiz* ein neuer Ausblick. Es iſt doch an jenem Tage nicht alles verloren gegangen. Aus dem heiligen Strunk, den das Blut Zwinglis und ſeiner Getreuen benetzte, iſt ein neuer Baum gewachſen. Und heute wird der Schweiz neue Verheißung. Wieder iſt ſie in den Mittelpunkt großen geſchichtlichen Werdens geſtellt. Wieder will, diesmal nicht durch beſondere Bündniſſe, ſondern durch eine allgemeine Bewegung der Völker, die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft das ideelle Zentrum einer größeren, einer nicht bloß einen Teil Europas, ſondern ſogar alle Völker der Erde umſpannenden Eidgenoſſenſchaft werden. Iſt das nicht eine wunderbare Fortſetzung und Erfüllung der politiſchen Gedanken Zwinglis, jenes „chriſtlichen Burgrechtes", worin er die Genoſſen des neuen Glaubens um den Kern der neuen Eidgenoſſenſchaft zuſammenfaſſen wollte? Wenn die Schweiz dieſe neue Verheißung ergreifen will, dann wird ſie freilich wieder zu *Taten* und damit zum *Glauben* und *Wagen* aufgefordert. Wird ſie diesmal der Stunde ganz gewachſen ſein? Neue Größe winkt — wird ſie dieſelbe ergreifen? Das Schlachtfeld von Kappel mahnt! Verſteht ihr ſeinen Sinn?

Aber dieſe neue größere Eidgenoſſenſchaft der Völkergemeinſchaft iſt ſo wenig wie die alte ſchweizeriſche möglich ohne die Gründung auf *Gott.* Vergeſſen wir es nicht: auch die Eidgenoſſenſchaft *vor* Zwingli hatte eine *Glaubensgrundlage.* Ihr Zeichen war nicht umſonſt das Kreuz. Und wie hätte ſie ſonſt eine *Eid*-Genoſſenſchaft ſein können? Es muß darum, wenn die neue, größere Eidgenoſſenſchaft der Völker entſtehen ſolle, der Berg *Gottes* höher werden als alle andern Berge, muß *ſein* Geſetz alle andern Geſetze beherrſchen. Aber nun erhebt ſich ja gerade an dieſer Stelle wieder der mächtige Hauptgedanke des Werkes Zwinglis: *die Theokratie,* die Gottesherrſchaft über alle Wirklichkeit, ertönt aufs neue die Loſung des Soli Deo gloria! über allen andern Loſungen. In der prophetiſchen Geltendmachung dieſer oberſten Wahrheit der Bibel erhebt ſich Zwingli mit Calvin über *Luther.* Man hat ſich gewöhnt, Zwingli Luther unterzuordnen, ihn zu ſeinem Schüler zu machen, in einem verkleinernden Sinn. Dieſe Verleugnung Zwinglis, des Größten, was der Schweiz als Schweiz geſchenkt worden iſt (denn Calvin iſt kein Schweizer und ſeine Miſſion ganz und gar übernational) durch die Schweizer, die zeitweilig bis zur Geringſchätzung gegangen iſt, bildet einen Teil jenes ewigen ſchweizeriſchen Landesverrates, gegen den ſchon Zwingli gerungen hat und den gerade auch die Patrioten in allerlei Form be-

gehen. Diese Verkleinerung und Verleugnung Zwinglis ist auch geschichtlich und grundsätzlich falsch. Zwar ist durchaus zuzugeben, daß Luther Zwingli wie auch sogar Calvin überragt, wo es gilt, die letzten Geheimnisse des *individuellen Glaubens* auszusprechen, der im Glauben an die allein rechtfertigende Gnade Gottes gipfelt und damit die Freiheit des Christentums an Gottes Thron und Christi Kreuz wunderbar befestigt. Aber diese gewaltige Einseitigkeit Luthers hat dazu geführt, daß *die Sache Gottes in der Welt und für die Welt*, die Eroberung der Welt für Gott, die Unterwerfung der Welt unter Gottes Gesetz (die zugleich echte *Freiheit* des Menschen bedeutet) in den Hintergrund geschoben wurde, was ein Fluch geworden ist, der bis zum Weltkrieg und zur gewalttätigen Revolution ausgewachsen ist. Diese Lehre hat Gott und *das Volk* getrennt und hat besonders in Luthers Verhalten gegen die Bauern ihre furchtbare Kehrseite gezeigt. Demgegenüber sind unsere Reformatoren, ist vor allem auch Zwingli größer: dadurch, daß er die Hauptwahrheit der Bibel, die Verheißung und Forderung der Gottesherrschaft über alle Wirklichkeit, nicht nur energisch festgehalten, sondern zum *Zentrum* seiner Botschaft gemacht hat. In seinen jüngeren, noch mehr prophetischen Jahren hat er, wie ich schon bemerkt habe, diesem theokratischen Gedanken eine urchristliche Form gegeben: freie, durch den Geist geleitete Gemeinden Christi, die in Bruderschaft verbunden sind und diese Bruderschaft, welche auch wahre Gerechtigkeit ist, in die *Welt* strömen lassen, und als Frucht davon eine *politische* Gemeinschaft, die Christi Ehre widerspiegelt. Aber auch später hat er daran festgehalten, daß die Gemeinde Christi, vertreten durch ihre „Hirten", ein prophetisches Wächter-, Mahn- und Strafamt gegenüber den Mächtigen der Erde und den Trägern der politischen Gewalt hätten. Gewiß war diese Theokratie, die Zwingli wollte, noch nicht die volle Wahrheit des Gedankens vom Reiche Gottes für die Welt. Wir werden sie heute noch freier und weiter denken müssen, namentlich noch mehr das *soziale* Leben erfassend. Sie ist später von selbst auch mehr zur *Demokratie* in unserem Sinne ausgewachsen. Aber in der *Wurzel* ist doch schon durch ihn gewaltig Christus und das Volk verbunden, die Demokratie auf die Theokratie begründet worden. Und das ist der Weg, der heute in die Zukunft führt, das ist heute die zentrale Losung der Christenheit: daß Gott in allem Leben zu seinem Rechte komme, auch im politischen Leben und im sozialen Leben, im Leben der Welt sogut wie im Leben des Einzelnen. Auf diesem Wege schreitet uns Zwingli groß, immer größer werdend, voran, zur neuen Schweiz und zur neuen Welt, zur größeren Eidgenossenschaft und zur Erneuerung der Sache Christi in der Welt und für die Welt. Das ist es, um was wir bitten müssen: ein neues Aufbrechen jener Quelle, die einst Zwingli wieder neu hat aufgraben helfen, eine neue Welle des Geistes, der in jenen Tagen stürmisch die Christenheit erregte.

Diese Welle wird mit der Christenheit auch die Schweiz neu in die Höhe und in die Zukunft tragen.

So führt uns gerade die volle Erkenntnis der gewaltigen Tragik des Tages von Kappel und des Todes Zwinglis zu einem mächtigen und erhebenden Ausblick für die Schweiz und die Christenheit. So leuchtet aus der Stätte des Gerichtes aufs neue große Verheißung auf. So wird Zwinglis Tod eine Quelle neuen, gewaltigen Lebens. So kann der Tag von Kappel aufgehoben werden — *wenn ihr wollt!*

Leonhard Ragaz.



Berichte

1. *Der Internationale Kongreß der religiösen Sozialisten in Liévin (18.—21. Sept.).*

Als ein für anderswo geplanter Internationaler Kongreß der religiösen Sozialisten infolge gewisser Begebenheiten hinfällig geworden war, nahmen wir eine französische Einladung nach Liévin, einer Industriestadt in Nordfrankreich, an. Eine *Improvisation* war nun selbstverständlich, da für eine gründliche Vorbereitung die Zeit mangelte. Wir andern hatten aber zu wenig mit einem Charakterzug gerechnet, der bei den Franzosen nicht selten hervortritt: der Neigung, zu improvisieren, statt vorzubereiten. Diesmal fröhnten sie dieser Neigung bis zum Exzeß, und so bekamen wir eine Improvisation in zweiter Potenz. Derjenige Teil unseres Programms, der mit Liévin selbst in Beziehung stand, hatte infolge davon wenig zu bedeuten. Das Hauptstück des ganzen Kongresses, die Verhandlung über „die Erneuerung des Sozialismus aus dem Glauben", die durch einen Irrtum in eine öffentliche Versammlung verlegt werden sollte, fiel infolge davon sogar ganz weg. Wir bekamen mit der Bevölkerung, speziell der großen Arbeiterschaft jener Gegenden, keinen Kontakt. Denn es war nichts, gar nichts, weniger als nichts sogar, getan worden, um diese auf unsern Kongreß und unsere Sache aufmerksam zu machen. Und doch hatten wir den Kongreß gerade um des Kontaktes mit der Arbeiterschaft willen in diese Industriegegend von Nordfrankreich verlegt. Unsere Verhandlungen im *engeren* Kreise hätten wir ja viel besser anderswo abhalten können. Es muß das offen gesagt werden. Menschen von weit her an einen solchen Ort einzuladen und nichts, gar nichts, weniger als nichts, zu tun, um solcher Einladung einen Sinn und Wert zu geben, das übersteigt das Recht, das man dem Improvisieren einräumen darf. Daß zu dieser Feststellung eine Einschränkung anzubringen ist, die aber den darin enthaltenen Vorwurf nicht aufhebt, sei später bemerkt. Ich will zunächst nur noch hinzufügen, daß eine öffentliche Versammlung, die trotzdem zustande kam, gut besucht war und uns zeigte, was hätte sein können, wenn man sich auch nur das Minimum von Mühe gegeben hätte, den Kongreß und seine Sache der Bevölkerung jener Gegenden nahe zu bringen. Was bei diesem Anlaß der Schweizer Maret, Otto Bauer, der Führer der österreichischen religiösen Sozialisten, Fred Hughes, der der englischen, und der französische Vertreter des katholischen Sozialismus, Laudrain, sagten, war wertvoll und erwärmend und wurde von der sehr aufmerksamen Versammlung mit sichtbarer Freude und viel Beifall aufgenommen.

Abgesehen von dem nun festgestellten Hauptmangel, ließ sich aber der Kongreß fast über Erwarten gut an. Es waren Vertreter aus Oesterreich, aus der Schweiz, aus England, Belgien und Holland und sogar eines aus Dänemark da, selbstverständlich eine größere Zahl von Franzosen und ein gutes Dutzend Deutsche, zum Teil Arbeiter.

Im ganzen mochten es etwa vierzig Delegierte ſein. Und nun iſt freilich wieder feſtzuſtellen, daß die Notwendigkeit einer Ueberſetzung in mehrere Sprachen die Verhandlungen der Delegierten ſehr erſchwerte, indem es ſie in die Länge zog und die Haupttraktanden nicht zu ihrem Rechte kommen ließ. Man wird für die Zukunft daran denken müſſen, dieſem Uebelſtand irgendwie abzuhelfen. (Aber hoffentlich nicht durch Eſperanto!) Auch werden wir wohl von dieſen ausführlichen Berichterſtattungen über die Lage unſerer Sache in den verſchiedenen Ländern abkommen müſſen. Wenn wir bis jetzt die Methode beobachtet haben, daß wir aus dieſen Berichten ſich die grundſätzlichen Fragen herauskriſtalliſieren ließen, die dann einer beſonderen Beſprechung unterzogen wurden, ſo werden wir es vielleicht von nun an beſſer ſo halten, daß wir, nach vorheriger Beſprechung im internationalen Komitee und in den nationalen Gruppen, diejenigen Themen herausgreifen, deren internationale Verhandlung wünſchbar iſt und an dieſe Verhandlung dann die Beleuchtung der beſonderen Lage der einzelnen Bewegungen ſich frei anſchließen laſſen, ſoweit ſie eben von Intereſſe und Bedeutung iſt.

Dieſe Berichte nun ergaben ein ſehr buntes Bild. Die religiös-ſozialiſtiſche Bewegung iſt von Land zu Land verſchieden geartet. Sie hat ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft zwei beſondere Erlebniſſe gehabt, die beide unerfreulich waren: die *päpſtliche Enzyklika* Quadragesimo anno und den *Sturz der engliſchen Arbeiterregierung*, die uns ja nahe ſtand; aber dieſe zwei Rückſchläge verhindern nicht den Geſamteindruck, daß die Sache faſt überall im Wachſen iſt. Ganz beſonders iſt dies neuerdings in *Belgien*, und hier beſonders wieder im *flämiſchen* Teil des Landes, der Fall. Aber der religiöſe Sozialismus ſteht überhaupt, einzelne Rückſchläge und Stillſtände ſelbſtverſtändlich abgerechnet, im Zeichen des Aufſtieges. Die ganze Lage der heutigen Welt ſorgt dafür, daß ſeine Problemſtellung immer mehr das Zentrum der geiſtigen und im beſonderen der religiöſen und kirchlichen Entwicklung wird, und daß keine dialektiſche oder undialektiſche Theologie das aufhalten kann. Auch das Anſchwellen des „Freidenkertums“, ja der „Gottloſigkeit“, zeugt zwar von der großen Kriſis des Chriſtentums, aber auch von dem zunehmenden Erwachen der religiöſen Leidenſchaft.

Der Kriſis des Chriſtentums entſpricht freilich eine des *Sozialismus*. Wenn das geplante Hauptthema: „Die Erneuerung des Sozialismus aus dem Glauben“ auch nicht in der beabſichtigten Form zur Verhandlung kam, ſo ſpielte es doch in alle Erörterungen hinein. Man war vollkommen darüber einig, daß der Sozialismus dieſer Erneuerung bedürfe und zwar im Sinne einer *Radikaliſierung*, freilich nicht in Form einer Verſchärfung ſozialiſtiſcher Dogmatik, ſondern in Form einer Vertiefung in den Sinne des Sozialismus und einer Erneuerung desſelben aus den letzten Quellen. Unter den obwaltenden Umſtänden war natürlich beſonders intereſſant, was uns Fred Hughes über die Lage der Dinge in *England* und Pfarrer Eckert über die in *Deutſchland* ſagten. Wenige hatten wohl eine Ahnung, vor welcher Wendung der Letztere ſtehe, der auch in Liévin ſeine Fähigkeit bewies, die Menſchen zu faszinieren. Auch in Liévin, wie ſchon früher anderwärts, ſprachen wir es aus, daß wir nicht an die Sozialdemokratie gebunden ſeien und auch den Kommunismus nicht vom Glauben aus aufgeben dürften. Einig war man auch darin, daß es zu der Aufgabe des religiöſen Sozialismus gehöre, in der ganzen ſozialiſtiſchen Bewegung als ein Element der Belebung und Beunruhigung, der Kritik im beſten Sinne des Wortes, zu wirken und eine Brücke für die *Einigung des Proletariates* zu bilden.

Die durch die päpſtliche Enzyklika geſchaffene *Lage des katholiſchen Sozialismus* wurde ſelbſtverſtändlich auch erörtert. Es zeigte ſich bei den katholiſchen Freunden keine Entmutigung. Einer von ihnen, Laudrin, Mitglied der ſozialiſtiſchen Partei Frankreichs, ſpielte neben Otto Bauer (der ſich nicht hatte verdrießen laſſen, die weite Reiſe von Wien nach Nordfrankreich zu machen) an der Konferenz eine Hauptrolle und trat, wie ſchon bemerkt worden iſt, auch in der öffent-

lichen Verſammlung als Redner auf. Es wurde beſchloſſen, in Wien *ein Zentrum für die ganze katholiſch-ſozialiſtiſche Bewegung* zu ſchaffen. Daß *Otto Bauer* die gegebene Verkörperung dieſes Zentrums iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Ich möchte unſere Freunde, beſonders die katholiſchen, herzlich bitten, dieſem Unternehmen ihre Hilfe angedeihen zu laſſen.

Die ganze *Lage der Gegenwart* wurde in dieſen Verhandlungen ſelbſtverſtändlich nach allen Seiten hin erörtert, ſoweit die Zeit es erlaubte. Man war darin ebenfalls einig, daß wir an einer großen Wende und vielleicht vor Kataſtrophen ſtünden. Dieſe Lage wird für den religiöſen Sozialismus zur ernſteſten Aufgabe. Daß das Problem der *Arbeitsloſigkeit* uns wieder beſchäftigte, liegt auf der Hand. Wie infolge der Konferenz des letzten Herbſtes werden wir alles tun, was wir können, um die kommenden Dinge ſo zu beeinfluſſen, wie es unſerm Wollen und Glauben entſpricht.

Daß ein warmer und brüderlicher Geiſt die bunt zuſammengeſetzte Verſammlung beſeelte, ſoll noch beſonders hervorgehoben werden. Da faſt alle gemeinſam in einem einfachen Gaſthaus wohnten und alle gemeinſam dort aßen, ſo gab es trotz der angeſtrengten Arbeit doch viel Gelegenheit, ſich kennen zu lernen und Wertvolles zu erfahren. Und ſo iſt die ganze Veranſtaltung ſicher nicht fruchtlos geweſen.

Aber ich will hier auch noch jene angekündigte Einſchränkung meiner auf dem Kongreßort bezüglichen Bemerkungen anbringen. Dieſer hatte doch etwas Beſonderes und Wertvolles an ſich. Denn er liegt mitten im Herzen des durch den Krieg verwüſteten nordfranzöſiſchen Gebietes (Liévin und das benachbarte Lens waren vollſtändig dem Boden gleichgemacht) und in einem der Brennpunkte des Weltkrieges überhaupt. Denn hart über Liévin erheben ſich jene Lorettohöhe und jener Hügelrücken von Vimy, die mit Strömen von Blut getränkt und mit Bergen von Leichen bedeckt worden ſind. Davon gedenke ich ein andermal mehr zu ſagen. Es waren in der Verſammlung eine Anzahl Teilnehmer, die damals in den Schützengräben einander gegenüber geſtanden hatten und nun als Freunde und Brüder nebeneinander ſaßen. Beſonders für die Gruppe der Deutſchen und Oeſterreicher war es ein ergreifendes Erleben, dieſe Stätten kennen zu lernen. Und als wir am Sonntagnachmittag in dem proteſtantiſchen Gottesdienſt von Lens, der ſo recht den Charakter hugenottiſcher Einfachheit und Biblizität trug, als ein aus Franzoſen, Belgiern, Oeſterreichern, Engländern, Deutſchen und andern zuſammengeſetzte Gemeinde Friedenslieder ſangen, da war das auch ein Erlebnis bedeutſamſter Art.

Und auch das andere Element des Zeitſchickſals trat uns nahe. Es iſt die Gegend der Kohleninduſtrie. So weit das Auge reicht, ſteigen die Bohrtürme empor und erheben ſich die Kohlenmaſſen zu Hügeln. Aber die Bergwerke feiern zum Teil. Auf dem Straßentrottoir ſitzen abwandernde Polen. Und wie wir durch die Rheinlande heimfuhren, da ſehen wir nur ſelten einen Fabrikſchornſtein rauchen, in dieſem einſt ſo glänzenden Zentrum des modernen Induſtrialismus. In Frankfurt aber erfahren wir abends die Aufhebung der engliſchen Goldwährung, als Zeichen der großen Erſchütterung der Fundamente der heutigen Welt. Weltkataſtrophe, Weltwende — Gott entgegen!

2. Der Internationale Kongreß der antimilitariſtiſchen Pfarrer in Zürich (2.—5. September).

Ein internationaler Kongreß antimilitariſtiſcher Pfarrer iſt doch wohl etwas Neues unter der Sonne. Freilich, daß es eine beſondere Vereinigung antimilitariſtiſcher Pfarrer geben muß, iſt ein Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung iſt. Denn eigentlich müßte ja die Kirche eine einzige, große antimilitariſtiſche Vereinigung und jeder Pfarrer ein Anwalt des Antimilitarismus ſein. Daß es heute antimilitariſtiſche Pfarrervereinigungen und Aehnliches gibt, iſt notwendig, weil es — chriſtliche Feldprediger und Aehnliches gibt. Und welch eine kleine Minderheit ſind die

radikalen Kriegsgegner in der Kirche Christi! Aber da es nun einmal so steht, ist ein Kongreß antimilitaristischer Pfarrer eine verheißungsvolle Sache. Daß etwa 130 Pfarrer aus aller Welt im Namen der radikalen Absage an den Krieg zusammenkamen, darunter etwa 80 aus der Schweiz allein, war ein Ereignis. Die Zeitungen, die für einen Fußballmatch ganze Seiten zur Verfügung stellen, haben dieses Ereignis freilich zum größten Teil verschwiegen, aber wohl gerade darum, weil es ein wirkliches Ereignis war. Denn wenn einmal sogar die Pfarrer gegen den Krieg wären![1])

Ein Ereignis war der Kongreß besonders für Zürich. Und da sind in erster Linie die zwei großen *Volksversammlungen* zu nennen, die mehr geistliche in der St. Jakobskirche und die mehr weltliche im großen Saal des Volkshauses. „*Christus und der Krieg*" — so hatten es Plakate angekündigt. Und sie kamen in Massen. Die mächtige Kirche und der ebenso mächtige Saal vermochten sie kaum aufzunehmen. An den zwei aufeinander folgenden Abenden mochten es wohl jedesmal etwa fünfzehnhundert sein. Es waren Bürgerliche und Sozialisten, Gläubige und Ungläubige durcheinander, aber allen spürte man die innere Erregung an, welche dieses Thema schuf. Man konnte es mit Händen greifen, daß der Antimilitarismus eine Volksbewegung großen Stils ist, und *daß diese Volksbewegung wie eine große Flut losbräche*, wenn der Ruf zu allen gelangen könnte, wenn nicht die Zeitungsmauer sie hemmte, wenn genug Rufer und Führer da wären. Trotzdem! Ganz besonders bedeutsam war die Versammlung in der Jakobskirche. Auch da saßen gewiß viele, die nicht zu den Gläubigen gehören, die nicht leicht in eine Kirche kommen, aber man konnte es spüren, wie ihnen allen Gott, Christus, das Kreuz eine ganz unbezweifelte Wirklichkeit wurden, nun, da sie nicht mehr im Gewande abstrakter Religion und Theologie, sondern innig verbunden mit lebensheißer Wirklichkeit und als höchster Ausdruck lebendiger Wahrheit erschienen. Gesang, Bibellektion, Gebet, Predigt[2]), alles machte auf die Masse der Teilnehmenden gewaltigen, erschütternden Eindruck. Man konnte sehen, wie Evangelium verkündigt werden müßte, damit es vernommen werde!

Weniger ereignishaft waren natürlich die Sitzungen der Kongreßteilnehmer selbst. Neben allerlei Geschäftlichem standen hier zwei Hauptthemen zur Verhandlung: „*Gewalt und Gewaltlosigkeit*" und „*Die Aufgabe der Kirche*". Es war die Aufgabe des Schreibenden, das erste Thema zu behandeln. Mein Ziel war, allen Doktrinarismus, der sich um die Begriffe „Gewalt" und „Gewaltlosigkeit" gelagert hat, und der unseren Kampf gegen Krieg und Militarismus verwirrt, zu zerstören und das Problem auf seinen Kern zurückzuführen: Gott oder Götzen, Ehrfurcht vor ihm oder Antastung seiner Ehre in seinen Geschöpfen. In der Aussprache erregte die Gemüter besonders das Auftreten von *Professor Brunner*, der dem Referenten im Wesentlichen zustimmte, sich mit der sofortigen und totalen Abrüstung einverstanden erklärte, aber verlangte, daß diese nicht im Namen des Evangeliums, sondern der staatsbürgerlichen Vernunft gefordert werde. Ihm trat am andern Tage besonders energisch Altpfarrer *Paul Pflüger* entgegen. *Professor Heering*, der Verfasser des Buches über den „Sündenfall des Christentums" und Leiter des Kongresses, behandelte die „Aufgabe der Kirche". Es war für den Schreibenden eine ganz besondere Freude, wie er den Gedanken der *Theokratie*, der gerade in der Schweiz auf so taube Ohren und träge Herzen gestoßen ist, in den Mittelpunkt der Aufgabe der Kirche rückte und aus ihm auch ihr Kampf gegen

[1]) Diese Gefahr mochte die Kirchenpflege des Großmünsters gefühlt haben, als sie dem Kongreß die Kirche Zwinglis verweigerte, es sei denn, daß die Landesverteidigung nicht angefochten und von der Dienstverweigerung nicht gesprochen werde — und das am Vorabend der großen Zwinglifeier, die damit zum heiligen Schwindel wird!

[2]) Ich verweise auf die Predigt von Pfarrer *Greyerz* im letzten Heft.

Krieg und Militarismus begründete. Beide Referate ſtanden ungeſucht in völligem Einklang miteinander, was wohl als Zeichen aufgefaßt werden darf, daß hier eine einheitlich neue Auffaſſung der Sache Chriſti durchbricht.[1])

Ganz beſonders aufgefallen iſt mit Recht *die Teilnahme hervorragender Vertreter des Katholizismus,* und zwar der römiſchen wie der altkatholiſchen Kirche an dem Kongreß. Von den römiſchen Katholiken ſeien die drei Kämpfer gegen den Krieg: Profeſſor der Theologie *Franz Keller* in Freiburg im Breisgau, Pater *Franziskus Stratmann* in Berlin und Profeſſor *Johann Uhde* in Graz genannt, die alle drei auch als Redner auftraten. Gewiſſe katholiſche Blätter der Schweiz haben freilich darüber ihr Entſetzen ausgeſprochen und die Zuverſicht geäußert, daß ein *ſchweizeriſcher* römiſch-katholiſcher Geiſtlicher ſicher nicht dabei geweſen ſei — was ſtimmen wird, aber nicht zur *Ehre* des ſchweizeriſchen Katholizismus!

Kam auf dieſe Art die Oekumenizität des Kongreſſes zum Ausdruck, ſo auch in den Verhandlungen über das Verhältnis zum *Völkerbund* und dem *Freundſchaftsbund der Kirchen,* die von dem ſchottiſchen Pfarrer Macpherſon eingeleitet wurden. Man verſchwieg dabei freilich nicht, was beiden Organiſationen an notwendigem *Radikalismus* fehle.

Man hätte dem Kongreß beſſeres Wetter wünſchen mögen (namentlich für die Seefahrt nach Meilen) und mehr Zeit für die Ausſprache über die Hauptthemen, aber ſicher war er als Ganzes ein herzſtärkendes Zeichen eines großen beginnenden Erwachens. *L. R.*

III. *Zwei Aufrufe des Kongreſſes der antimilitariſtiſchen Pfarrer.*

1.

Der Kongreß des internationalen Bundes antimilitariſtiſcher Pfarrer, verſammelt zu Zürich vom 2.—4. September 1931, bittet alle Behörden, Pfarrer und Glieder der chriſtlichen Kirchen,

1. gemeinſam vor Gott unſer aller Mitſchuld an dem friedloſen Zuſtand der Völker zu bekennen, unter dem die ganze Menſchheit leidet und der uns mit immer größerem Unheil bedroht,

2. zu bedenken, daß, wenn ſie nicht mit jeder Sanktion des Krieges und jeder Art ſeiner Vorbereitung unverzüglich brechen, ſie eine Kataſtrophe herbeiführen helfen, die mit aller menſchlichen Kultur auch ſie ſelbſt und alles, was ihre Arbeit aufgebaut hat, in den Abgrund mitreißen müßte,

3. dem Willen Jeſu Chriſti, der unter keinen Umſtänden den Greuel des Krieges duldet, auch den Regierungen gegenüber furchtlos Ausdruck zu verleihen, beſonders im Hinblick auf die Abrüſtungskonferenz des nächſten Jahres,

4. untereinander, auch über die nationalen Grenzen hinweg, die Gemeinſchaft des Glaubens zu ſuchen und weiter zu feſtigen, die alle trennenden Gewalten beſiegt,

5. alle Mühen, Anfechtungen und Leiden, die der Kampf für den Frieden ihnen bringen kann, um des Herrn willen freudig auf ſich zu nehmen.

2.

Der Kongreß des internationalen Bundes antimilitariſtiſcher Pfarrer, verſammelt zu Zürich vom 2.—4. September 1931,

überzeugt, daß der Krieg zu den Grundſätzen des Evangeliums in unverſöhnlichem Widerſpruch ſteht und die Wiederholung eines Weltkrieges alle menſchliche und chriſtliche Kultur zertrümmern müßte,

daß darum die chriſtliche Kirchen künftig mit jeglicher Unterſtützung des Krieges brechen müſſen,

---

[1]) Die Theſen zu den Referaten werden in der „Rundſchau" erſcheinen.

bittet mit allem Ernſt, der uns als Diener Jeſu Chriſti zu reden zwingt, die zur Abrüſtung zuſammentretenden Bevollmächtigten der Nationen:

1. die Entſcheidungsſtunde für die künftige Geſchichte der Menſchheit zu erkennen, ihre Verantwortung vor Gott, dem Herrn der Geſchichte, wohl zu bedenken und ſich unter den Einfluß des Geiſtes Chriſti zu ſtellen,

2. den Weg der Abrüſtung und der wirkſamen Aechtung des Krieges entſchloſſen zu beſchreiten und energiſch darauf hinzuarbeiten, daß das Recht an Stelle der Gewalt zwiſchen den Völkern entſcheide,

3. mit dem Glauben, daß Waffengewalt Sicherheit bieten könne, radikal zu brechen und zu dem Wagnis des Vertrauens, das allein den Frieden ſichert, ſich mutig zu entſchließen,

4. feſt entſchloſſen, dem Kriege, auf dem der Fluch Gottes laſtet, ein Ende zu machen, die Opfer, die jeder Schritt auf dieſem Wege koſtet, willig zu bringen.

Die große Not.

I. Wir müſſen weiter helfen und erſt recht!

Die große Not, die ich meine, iſt die *Arbeitsloſigkeit* — ſelbſtverſtändlich. Es iſt nicht die größte überhaupt, die auf der heutigen Welt liegt, aber die greifbarſte, unmittelbarſte, dringendſte.

Ueber die Arbeitsloſigkeit im allgemeinen iſt natürlich kein Wort mehr zu verlieren. Ebenſowenig darüber, daß es nicht meine Meinung iſt, dieſes Weltübel könne durch „Wohltätigkeit“ geheilt werden. Aber ich meine, daß *perſönliche* Hilfe, als ein Teil der *vorläufigen* Hilfe, doch nötig und heilſam ſei. Die Dokumente, die ich nun eine zeitlang bringen will, zeigen doch auf ergreifende Weiſe, wie auch ſolche vorläufige Hilfe Gutes, ja Großes wirken, viele Menſchenleben, ja die Exiſtenz ganzer Familien retten kann. Sollten wir denn nicht ſo viele zu retten verſuchen als wir können? Iſt das nicht ganz dringende, ganz unumgängliche Pflicht?

Wohl weiß ich zweierlei genau: einmal, daß die Lage der Schweiz ſelbſt ſeit dem letzten Winter ſich verſchlechtert hat und daß ſie ſich, ſoweit wir ſehen, weiter verſchlechtern wird. Und ich weiß ebenſo genau, was alles wir zu leiſten haben, und zwar vorwiegend das kleine Bißchen deutſch-proteſtantiſche Schweiz. Dennoch: es geht uns vorläufig noch unvergleichlich beſſer als den meiſten andern, und dies ganz ſicher, ohne daß wir es verdient hätten. Und es ſind bei uns noch Mittel genug vorhanden, und zwar nicht bloß in den Banken und den ganz großen Geldſäcken (von denen ja für *ſolche* Dinge, Ausnahmen abgerechnet, nicht viel zu erwarten iſt), ſondern auch in den beſcheidenen Kaſſen. Auch kommt es nicht bloß auf die Kaſſen an: auch Kleider und Wäſche ſind hochwillkommen.

Es fällt gerade mir, meiner Natur nach, ſchwer, immer und immer wieder mit ſolchen Bitten und Aufrufen zu kommen. Aber ich bin gezwungen. Die Not zwingt. Die Zeiten ſind eben ſo. Und

Gott fordert es. Es wäre auch, um ſpeziell an die Schweiz zu denken, Fluch, wenn wir die beſſeren Zuſtände, die wir ohne unſer Verdienſt haben, einfach ſelbſtiſch genießen wollten. Wir würden damit gewiſſe alte Erfahrungen machen („Wer ſein Leben liebt, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es finden“). Schließlich könnte ſogar eine rein rationelle und egoiſtiſche Ueberlegung ausſagen, daß wir ganz ſicher nicht unberührt bleiben werden, wenn es anderwärts zu Kataſtrophen kommt. Die Sache liegt aber ſo, daß eine Aktion, wie ſie mir vorſchwebt, nicht nur im einzelnen ſehr viel Gutes wirken kann und nicht bloß der Tropfen auf den heißen Stein iſt, ſondern den Wert des „Scherfleins der Witwe“ hat, daß dies vielmehr auch im Großen gelten kann: durch eine ſolche Aktion, namentlich wenn auch andere Völker, denen es ordentlich geht, ſich beteiligen ſollten, kann mehr als man ahnt, die Atmoſphäre der Welt beeinflußt und den Dämonen Abbruch getan werden. Ich möchte Leſer aus jenen andern Ländern dringend bitten, zu überlegen, ob ſie nicht bei ihnen ebenfalls eine ſolche Aktion in die Wege leiten könnten und bin gerne bereit, dafür zu ſorgen, daß dieſe verſchiedenen national-internationalen Aktionen die nötige Verbindung bekämen. Was aber die Schweiz betrifft, ſo iſt ihr Verantwortungsgefühl für Not und Unrecht in aller Welt und ihre Bereitwilligkeit zu helfen, bisher wohl ihre Krone geweſen. Sorgen wir dafür, daß ſie dieſe Krone nicht verliere, daß dieſelbe vielmehr nur immer ſchöner erglänze.

Muß ich darnach noch bemerken, daß gewiſſe Einwände in meinen Augen nicht ſtichhaltig ſind? „Wir haben zuerſt für die Arbeitsloſen im eigenen Lande zu ſorgen!“ Abgeſehen davon, daß wir für dieſe auch noch ſorgen können, wenn wir die andern nicht vergeſſen, und daß bei uns die Gemeinden und der Bund noch reichlich Mittel haben (was in Deutſchland und Oeſterreich *nicht* der Fall iſt), darf ein Chriſt, darf ein Menſch ſo denken? „Aber man ſehe dieſe Deutſchen, die alle Hotels füllen und ihr Geld in die Banken der Schweiz flüchten — *die* ſollen zuerſt helfen!“ Ja, aber wenn die *nicht* helfen — ſollen dann jene andern, jene Maſſen — die ſicher nie in unſern Hotels und Kurorten zu finden waren, verzweifeln und zugrunde gehen?

Nein, die Sache iſt für jedes gerade Herz und Gewiſſen klar. Helfen wir, ſoviel wir nur können! Und zwar zuerſt den Deutſchen und Oeſterreichern, die in jeder Beziehung unſere „Nächſten“ ſind. Helfen wir mit Geld, Kleidern, Wäſche! Und helfen wir gerade dadurch auch mit unſerem Herzen!

Ich hoffe auf eine große, die ganze Schweiz und eben auch andere Völker umfaſſende Aktion. Aber es heißt nicht, dieſe hindern, wenn ich mich bereit erkläre, von den „Neuen Wegen“ aus wenigſtens *Geldmittel* an die rechte Stelle weiterleiten zu wollen. (Für

Kleider und Wäsche würde unsere durch so vieles in Anspruch genommenen Kräfte nicht mehr reichen.)

Die *Dokumente*, die ich veröffentlichen werde, stammen vorwiegend aus Sachsen und den Rheingegenden, aber sie erläutern *allgemeine* Zustände. (Vielleicht werden nach und nach noch andere dazu kommen. Eine aus den Vereinigten Staaten schiebe ich auch ein, um die Weltweite der Not zu illustrieren.) Sie zeigen, *wie* die Not ist und *daß* sie ist. Und sie müssen jedes Herz erschüttern.

(Fortsetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Pfarrer Eckerts Weg und unser Weg.

Pfarrer Eckert ist in die kommunistische Partei eingetreten. Für die große Oeffentlichkeit ist das gewiß eine starke Ueberraschung. Die mit der Sachlage etwas mehr Vertrauten freilich wußten schon seit längerer Zeit, daß er sich mit solchen Gedanken trage, aber eine Ueberraschung ist es wohl auch für die meisten unter ihnen.

Dieser Schritt kann unter Umständen eine große Tragweite bekommen. Denn Eckert war ja der Führer des Bundes religiöser Sozialisten Deutschlands. Er war es weniger in dem Sinne, daß er Schöpfer und Träger einer eigenartigen religiös-sozialistischen Gedankenwelt gewesen wäre, sondern auf mehr organisatorische, fast militärische Weise als Vorsitzender, Geschäftsleiter, Redaktor des Bundesblattes und vor allem als wirksamster Vorkämpfer in der Volksversammlung und auf jeder Tribüne des öffentlichen Lebens überhaupt. Er vor allem ist es wohl, der den Durchbruch der vorher in Deutschland mehr auf die Kreise der Intellektuellen, besonders der Theologen, beschränkten Sache des religiösen Sozialismus in die breiten Massen zustande gebracht hat.

Sein neuester Schritt hat also für die Sache des religiösen Sozialismus in Deutschland und auch darüber hinaus eine große Bedeutung. Auf den ersten Blick mag es wohl scheinen, als ob diese *tragischer* Art sei. Denn die Sache des religiösen Sozialismus ist, soweit sie mit den sozialistischen Parteien in Beziehung stand, bisher weitaus vorwiegend mit der *Sozialdemokratie* verbunden gewesen. Das rührte zum Teil daher, daß bis zum Auftreten des Kommunismus die Sozialdemokratie die einzige in Betracht kommende Vertretung der großen Masse des Proletariats darstellte, zum Teil aber auch daher, daß beim Kommunismus zweierlei eine Verbindung mit dem religiösen Sozialismus auszuschließen schien: seine Billigung, ja Verherrlichung der Gewalt und seine leidenschaftliche Ablehnung der Religion. Am Anfang zwar haben sich ihm einige angeschlossen, die von der religiössozialen Bewegung her kamen, aber sie schieden nach und nach wieder aus, und die Kluft, die sich zwischen dem Kommunismus und uns

auftat, erſchien je länger je mehr unüberbrückbar. In der Schweiz hat dazu auch der Umſtand beigetragen, daß in dem Kampf um den Anſchluß der ſchweizeriſchen Sozialdemokratie an die dritte Internationale es in erſter Linie die Religiös-Sozialen waren, die ſich gegen dieſen Anſchluß wendeten, und daß ſie den Ausſchlag im Sinne der Ablehnung gaben.

Wir haben dieſe Haltung vor allem darum eingenommen, weil wir die Stellung des Kommunismus zur Gewalt und damit zur Demokratie ablehnen, ja darin eine tötliche Gefahr für den Sozialismus und die Arbeiterbewegung erblicken mußten. Dieſe unſere Haltung können wir auch auf keine Weiſe bereuen, wir ſind im Gegenteil ſicher, daß wir damit ſehr weſentlich zur Rettung der ſchweizeriſchen ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung beigetragen haben. Denn wenn der Bolſchewismus damals den ſchweizeriſchen Sozialismus mitgeriſſen hätte, dann wäre ihm mit höchſter Wahrſcheinlichkeit das gleiche Los zuteil geworden, das der Sozialismus in Ungarn und Italien erlebt hat.

Trotzdem war es für uns eine *tragiſche* Sache. Denn an und für ſich iſt ja der religiöſe Sozialismus keineswegs an die Sozialdemokratie oder überhaupt an eine beſtimmte ſozialiſtiſche Partei gebunden. Wie er über alle Parteien hinausreicht, muß er anderſeits ihnen allen offen ſtehen. Darum iſt es mir immer ein Schmerz geweſen, daß zwiſchen uns und der einen der proletariſch-ſozialiſtiſchen Parteien völlige Entfremdung, ja Feindſchaft eingetreten iſt. Es iſt ja zu bedenken, daß wir nun nicht mehr eine einzige Partei als Vertretung des ſozialiſtiſchen Proletariates vor uns haben, ſondern zwei, von denen die eine in gewiſſen Ländern ſogar immer weniger beanſpruchen darf, Vertreterin des eigentlichen Proletariates zu ſein. Die einſeitige Bindung an die Sozialdemokratie (ſoweit eben ein engeres Verhältnis zu der Parteiform des Sozialismus in Betracht kommt) erſchien auch deshalb immer unangebrachter, als aus der furchtbaren Tatſache des ſozialiſtiſchen Bruderkrieges gerade dem religiöſen Sozialismus die Aufgabe zu erwachſen ſchien, dieſen Krieg überwinden und die Einigkeit der ſozialiſtiſchen Bewegung wieder herſtellen zu helfen. Und endlich, was das Allerwichtigſte iſt, mußte es uns, gerade uns, doch faſt unerträglich ſein, einen ganz großen Teil der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung einfach der „Gottloſigkeit" zu überlaſſen, mögen wir über dieſe Erſcheinung auch noch ſo weitherzig urteilen. Iſt denn unſer Glaube ſo ſchwach und eng geworden, mangelt es ihm ſo ſehr an Kühnheit und Flugkraft, daß er vor der hohen Mauer, die das Land des Kommunismus gegen die Welt Chriſti abzuſchließen ſcheint, halt machen müßte?

Im Lichte ſolcher Gedanken und Tatſachen gewinnt Eckerts Schritt einen andern Sinn, als er ſonſt haben müßte. Könnte ſein Schritt nicht ein kühner Sprung des Glaubens, ſein Weg nicht ein Pionierweg ſein? Es iſt doch eine bedeutſame Tatſache, daß die

Parteileitung der Kommunisten Eckert erklärt hat, sein Amt und seine „Weltanschauung“ bildeten kein Hindernis für seinen Eintritt. Damit wäre ja in dieser Mauer auf einmal ein Tor offen.[1]) Es ist auch Tatsache, daß es wenigstens in Deutschland schon eine verhältnismäßig große Zahl von religiösen Sozialisten gibt, die zur kommunistischen Partei gehören und umgekehrt. Man mag sich allerdings fragen, wie diese sich mit der kommunistischen Gewalttheorie und Gewaltpraxis abfinden. Aber sie werden es damit wohl ähnlich halten wie diejenigen religiösen Sozialisten, welche in die sozialdemokratische Partei gegangen sind, es mit dem Geschichtsmaterialismus und der Klassenkampflehre gehalten haben und halten. Wie wir diese zum Teil abgelehnt, zum Teil von unsern eigenen Gedanken aus gedeutet haben, so werden es die religiösen Sozialisten unter den Kommunisten mit den besonderen Theorien des Kommunismus halten. Sie betrachten das Gewaltprinzip nicht für das Wesentliche am Kommunismus, übersehen es, deuten es idealistisch oder religiös, erklären es irgendwie. Was sie am Kommunismus anzieht, ist wohl vor allem sein größerer Radikalismus, seine Unbedingtheit, oder das, was diesen Eindruck macht, ist namentlich auch sein wirklicher oder scheinbarer Gegensatz zu der ganzen Haltung der Sozialdemokratie, die immer weniger eine Sache des Proletariates zu sein scheint und im Funktionärtum, im Kompromiß, im Nationalismus und Militarismus, kurz in einer neuen Bürgerlichkeit zu ersticken droht. Es zieht sie dabei vielleicht weniger zum Kommunismus als zum kommunistischen Arbeiter, in dem sie doch auch den Bruder sehen und lieben. Das Parteiprogramm ist ihnen daneben unwichtig. Parteiprogramme sind in der Politik ähnlich wie dogmatische Credos in der Religion. Und übrigens: welcher lebendige Mensch, welcher Jünger Christi gar könnte sich mit irgend einem politischen und wirtschaftlichen Programm, heiße es so oder so, völlig identifizieren? Sie sind in diesem Sinne bei jeder Partei bloße „Mitläufer“.

In diesem Sinne, scheint mir, können religiöse Sozialisten auch in die kommunistische Partei gehen, immer vorausgesetzt, daß diese von ihnen nicht die Verleugnung ihres Glaubens fordert. In diesem Sinne hätten sie sogar eine gewaltige Aufgabe, gingen einen Weg des Wagnisses, des Glaubens und der Liebe, einen Weg der Nachfolge Christi. Es hätte keinen Sinn, wenn man von *uns*, die wir einst aus einem ähnlichen Antrieb in die Sozialdemokratie gingen, verlangte, daß wir sie verließen, um uns der kommunistischen Partei anzuschließen, vorausgesetzt auch, daß wir dies mit unserm *politischen* Denken vereinbaren könnten. Wir bleiben am besten wo wir sind, solange dies innerlich möglich ist. Schließlich haben wir überall die gleiche Auf-

[1]) Wenn die badische Kirchenregierung sofort Eckerts Absetzung beantragt und sie diesmal gewiß auch durchsetzt, so verschließt sie ihrerseits dieses Tor wieder, was ja freilich ein Hauptgeschäft des offiziellen Christentums zu sein scheint.

gabe, wenn auch in etwas verſchiedener Form (auch in leichterer und ſchwerer Form), und es iſt ja gerade für das Ziel der Einigung des Proletariates gut, wenn in den verſchiedenen Parteilagern Menſchen ſind, die ſich verſtehen und die eine Brücke über die große Kluft bilden können. Wer aber meint, den andern Weg gehen zu können, ja zu müſſen, er ſei geſegnet! Auf alle Fälle wird es ein ſchwerer Weg ſein.

Was nun Eckert betrifft, ſo kommt es natürlich darauf an, aus was für Beweggründen er ſeinen Schritt getan hat. *Nicht* getan hat er ihn, das ſei noch ausdrücklich hervorgehoben, wegen ſeinem Ausſchluß aus der ſozialdemokratiſchen Partei. Denn wie ich ſchon angedeutet, beſchäftigten ihn dieſe Gedanken ſchon zu einer Zeit, wo ſein Verhältnis zur ſozialdemokratiſchen Partei äußerlich noch ganz ungeſtört war. Der Sachverhalt iſt wohl umgekehrt, als man zu vermuten geneigt ſein wird: Eckert iſt nicht zu den Kommuniſten gegangen, weil er von den Sozialdemokraten ausgeſtoßen worden iſt, ſondern er iſt von dieſen, gleichſam im letzten Moment (ob vielleicht aus taktiſchen Rückſichten?) ausgeſtoßen worden, weil er im Begriff war, zu den Kommuniſten zu gehen.

Welches waren denn ſeine wirklichen Beweggründe? — Ich bin nicht Eckerts Vertrauter und ſehe ihm nicht ins Herz. So viel ich aber ſehe, waren es zunächſt *politiſche* Gründe; vor allem die Oppoſition gegen die politiſche Haltung der Sozialdemokratie in den letzten Jahren. Darin war er mit der „Oppoſition" einig und darin auch wir andern mit ihm. Aber die Beweggründe waren bei ihm andere als bei uns. Bei ihm war es weniger jener Abfall des Sozialismus von ſeinem beſſeren Selbſt, was ihn zur Oppoſition trieb, als vielmehr das, was er ſeine „marxiſtiſche Schau" nannte. Dieſe zeigte ihm, ſo wie er es verſteht, jenes einfache Bild der Zuſpitzung der Klaſſengegenſätze zum Endkampf, die ja auch der Denkweiſe des Bolſchewismus eignet. Das Gewaltproblem trennt ihn von dieſem nicht, wie denn ja ein gewiſſer Gewaltglaube mit dieſer Art von marxiſtiſchem Meſſianismus innerlich verbunden iſt. Dazu kommt ein bedeutſamer Zug ſeines religiöſen Denkens, der ihn von uns ſcheidet, der aber für das deutſche Denken weithin charakteriſtiſch iſt: mit uns an das kommende Reich Gottes glaubend, iſt er doch geneigt, zwiſchen dieſem und der Politik jenen Graben zu ziehen, den vor allem Luther aufgeworfen hat, und der Politik eine gewiſſe „Eigengeſetzlichkeit" zuzuſchreiben, zu der auch die Gewalt gehört, während wir, ohne Gottesreich und Politik zu verwechſeln, doch an das Eindringen von Kräften dieſes Reiches auch in die Politik glauben und gerade an dem Ort, wo ſich heute das Gewaltproblem erhebt, eine ſolche Durchbruchſtelle erblicken. Eckert läßt das Reich Gottes in der Politik gleichſam auf der Seite. Es wird auf ſeiner eigenen Linie kommen; jetzt gilt es, freilich auch im Namen Gottes, dem Proletariat zu

ſeinem Rechte zu helfen, wenn nötig auch mit den Mitteln der Welt. Er will, daß das Proletariat ſich auf den Endkampf, den er in der Nähe ſieht, rüſte, auch zu gewaltſamer Abwehr, wenn dies nötig ſein ſollte. Er iſt ein Kämpfer und ein Draufgänger; auch im Geiſtigen iſt er der Reiteroffizier, der er im Kriege war. Nicht etwa, daß er im gewöhnlichen Sinne Militariſt wäre, er iſt Antimilitariſt; aber wenn die Frage geſtellt würde, ob man das Proletariat wehrlos abſchlachten laſſen wolle (das iſt *Eckerts* Frageſtellung, nicht die meinige; ich ſehe das ganze Problem anders), dann entſteht bei ihm das ſchwere Problem, ob man ihm nicht doch mit der Waffe in der Hand zu Hilfe kommen müſſe, um ſo ſein Los bis in die tragiſche Schuld hinein zu teilen — dann brauſt das Kämpferblut in ihm auf, bricht der Reiteroffizier aus — — —! Auf alle Fälle ſoll der Kapitalismus geſtürzt werden, und zwar bald!

Ob Eckert noch andere, noch höhere Motive hat? Ob er überhaupt im Hintergrunde ein anderer iſt, als er vor den meiſten erſcheint, tiefer, weniger einfach? Wer weiß es? Wünſchen möchte ich innig, daß er nicht in der Politik, und dazu noch einer gewalttätigen, aufginge oder gar unterginge. Wenn er nun als Agitator (im guten Sinne des Wortes) zu den kommuniſtiſchen Maſſen geht, dann wünſchte ich, daß er ihnen das *Evangelium* verkündigte, auf neue Art. Er brächte dazu ja große Gaben mit, vor allem die Fähigkeit, die Maſſen mit fortzureißen, eine einfache und damit volkstümliche Art. Und er iſt kein Aufklärer; ſein Glaube iſt „poſitiv", wie man ſagt; es iſt nicht irgend ein „Freiſinn". Er könnte, wenn ſein Weg ſich ſo geſtaltete, ganz Großes wirken, ſehr viel mehr, als auf der rein politiſchen Linie. Denn für einen Politiker im gewöhnlichen Sinne iſt er viel zu draufgängeriſch, viel zu abſolut. Er müßte auf dem politiſchen Wege in einer Tragik enden.

Ich darf und muß hier wohl ein kurzes, perſönliches Wort einfügen. Es iſt in orientierten Kreiſen nicht unbekannt, daß zwiſchen Eckert und mir bedeutende grundſätzliche Unterſchiede beſtehen. Ich lehne Eckerts „Marxismus" ab, vor allem aber ſeine Gewaltromantik, ſoweit ſie vorhanden iſt, lehne auch ſeine Taktik der Machtgewinnung in der Kirche und in der Partei ab. Für mich iſt der religiöſe Sozialismus *ein neuer Anſatz der Sache Chriſti.* Wenn er als ſolcher richtig vertreten wird, dann wird er von ſelbſt ſowohl die Kirche als die ſozialiſtiſchen Parteien ergreifen, ſoweit das möglich iſt, die Machtpolitik, das Machtſtreben aber verdirbt ſeine Sache. Sein Weg iſt anders. Mögen auf dem Machtweg auch raſche Erfolge zu gewinnen ſein, ſo werden dieſe Erfolge vielleicht auch raſch verwelken. Für mich iſt der religiöſe Sozialismus die *Erneuerung der Sache Chriſti in unſerer Zeit. Das* muß verkündigt werden, alles andere iſt bloß Vorbereitung dafür oder Peripherie. Dieſe Sache muß bei aller Schärfe immer auch weitherzig, umfaſſend ſein. Eckert iſt mir oft zu

doktrinär ausſchließlich. Er gibt mir auch zu viel auf Organiſation; er iſt mir (wie andern) oft etwas zu diktatoriſch, zu „preußiſch“, obſchon er kein Preuße iſt. Gewiß. Das darf nicht verſchwiegen werden. Aber ich erkenne auch ſeine bedeutenden, ja großen Eigenſchaften: vor allem ſeinen Mut, ſein Draufgängertum (das bei uns ſo ſelten geworden iſt!), ſeine Hingabe, ſeine Arbeitskraft und Energie, ſeine Ganzheit. Innig wünſche ich, daß all dieſes Große ſich nicht im rein politiſchen Kampf verzehre. Innig wünſche ich, daß das Tiefere ſeines Weſens und Hintergrundes noch durchbreche und daß ſein Schritt und Weg jene Bedeutung gewinne, die ich vorhin wenigſtens angedeutet habe. Denn ſein Weg — das hoffe ich von Herzen — iſt auch in einem tieferen Sinne nicht zu Ende! Innig wünſche und bitte ich, daß ihn der Strudel der kommenden Dinge nicht verſchlinge, ſondern in die gottgewollte Höhe ſeiner Berufung trage.

Was aber die deutſche religiös-ſozialiſtiſche Bewegung betrifft, ſo hoffe und wünſche ich ebenſo innig, daß die Kriſe, die mit dem „Fall Eckert“ über ſie gekommen iſt, nicht etwa zu einer Kataſtrophe werde, ſondern ihr zuletzt zum Segen gereiche. Es wird ihr vielleicht doch gut tun, wenn ſie von der zu engen Verbindung mit dem *einen* Mann und ſeiner Einſeitigkeit befreit wird (an geiſtig bedeutenden Menſchen, die ihre Führer ſein können, fehlt es ihr ja nicht), und es wird ihr gut tun, wenn ihre einſeitige Bindung an die Sozialdemokratie ſtark gelockert wird. Allerdings darf man ja auch nicht das Umgekehrte wünſchen: daß ſie allzu nahe an den Kommunismus gerückt werde. Eckert aber wird wohl als Führer par excellence ſtark zurücktreten müſſen. Er iſt ja wirklich mehr Eingänger als Führer, weshalb, nebenbei geſagt, auch fraglich iſt, ob die kommuniſtiſche Partei mit ihrer „Diſziplin“ ihn lange ertragen wird und er ſie. Es iſt ja vielleicht überhaupt gut, wenn die allzuenge Verbindung des deutſchen religiöſen Sozialismus mit der ſozialiſtiſchen *Partei* aufhört. Damit wird aber von ſelbſt auch eine Kirchenpolitik unmöglich werden, die einſeitig auf Machtgewinn ausginge. Denn es werden dafür die *Maſſen* fehlen. Dafür wird die Bewegung immer mehr das werden, was der religiöſe Sozialismus von Anbeginn an ſein wollte und ſeinem tiefſten Sinn nach iſt: *die religiöſe Erweckungsbewegung unſerer Zeit, der Ruf zum Erwachen der Chriſtenheit für die neue Aufgabe Gottes, für den Dienſt an der neu erkannten Sache Chriſti.*

Darum, liebe deutſche Brüder, ſeid getroſt! Auch in alledem iſt *Gott!* Zu *ſeinem* Gedanken immer wieder von neuem vorwärts!

Leonhard Ragaz.

Eine herzliche Warnung.

Die Gefahren dieſes Winters (die ja ſelbſtverſtändlich noch viel größer ſind als die des letzten) bewegen mich zu den folgenden Worten.

Es iſt klar, daß es in einigen der von der Not am ſchwerſten heimgeſuchten Ländern infolge der Verzweiflung zu gewaltſamen Auflehnungen gegen die beſtehende Ordnung kommen kann. Das wird ſchwerlich in Form einer großen und allgemeinen *revolutionären Erhebung* geſchehen. Dazu ſind jedenfalls die Menſchen nicht reif, mögen auch die Zuſtände überreif ſein. Nein, es werden wahrſcheinlich nur *Revolten* ſein. Dieſe aber werden am meiſten der Arbeiterbewegung ſelbſt ſchaden. Ihre Feinde warten gewiß darauf. Denn ſie rechnen damit und haben dazu allen Grund, daß ſie ſolche Revolten mit Leichtigkeit niederſchlagen würden. Nachher aber wäre für die wildeſte Reaktion die Bahn frei und es ginge im beſten Falle ſehr lange, bis die Arbeiterbewegung ſich wieder erholt hätte. Man wird darum höchſt wahrſcheinlich ſie zu ſolchen Revolten reizen wollen und dafür leicht Anlaß finden. Daß dann beſonders die Führer nicht nur ruhiges Blut, ſondern auch einen ruhigen Kopf behalten möchten! Und daß die Arbeiterſchaft einſähe, wieviel beſſer es für ſie iſt, auch Demütigungen zu ertragen und Dinge hinzunehmen, die unerträglich ſcheinen, als ſich zu Aktionen hinreißen zu laſſen, die ſich mit höchſter Wahrſcheinlichkeit zu kataſtrophalen Niederlagen entwickeln müßten. Solche wären ſchwer — wenn überhaupt — gut zu machen, während die böſe Zeit vorübergehen, ja, wenn ſie richtig angewendet wird, ſogar höchſten Nutzen abwerfen kann und jene Demütigungen ſich in Triumph verwandeln werden, ſobald die Stunde gekommen iſt, auf die wir ſicher zählen dürfen.

Es beſteht vielleicht die Gefahr, daß beſonders der Kommunismus verſuchen wird, die heutige Lage und die Verzweiflung der Maſſen zu einem wirklichen revolutionären Vorſtoß auszunützen. Aber ich wiederhole: Für eine echte und gute Revolution iſt der Sozialismus und iſt die Arbeiterbewegung gegenwärtig nicht gerüſtet. Es fehlt ihr dafür an zwei Hauptbedingungen: an einem einfachen, hinreißenden, volksumfaſſenden Programm und an der Einigkeit. Das muß jedem Verſtändigen und Verantwortungsbewußten doch wohl klar ſein.

Tun wir daher alles, um dieſe tötliche Gefahr zu vermeiden! Wir können dies am beſten dadurch, daß wir mit höchſter Energie an die Vorbereitung auf jene Stunde der Reife gehen. Arbeiten wir an einem ſolchen Programm. Schaffen wir einfache, einleuchtende, für die Maſſe des Volkes gültige Loſungen heraus! Setzen wir uns an jene innere und äußere Erneuerung des Sozialismus, welche die Vorbedingung des endlichen Sieges und auch ſchon der Einigung iſt. Lernen wir den Sozialismus als eine Sache und Botſchaft *für alle* verſtehen. Dafür iſt uns dieſe Zeit der Hemmung gegeben. Indem wir uns an dieſes Werk ſetzen, verhindern wir auch am beſten, mehr als durch bloße Ermahnungen und das Vertrauen auf Diſziplin, den Ausbruch ſinnloſer Revolten. Denn ſolche entſtehen am eheſten aus

Ratloſigkeit und Hoffnungsloſigkeit, aus dem Mangel an klaren Gedanken und erhebenden, auch in böſen Zeiten Glauben und Geduld einflößenden Zielen.

Damit iſt ſelbſtverſtändlich nicht geſagt, daß wir allem gegenüber, was man der Arbeiterſchaft vielleicht zu bieten wagen wird, uns einfach *paſſiv* verhalten ſollen. Aber vielleicht iſt gerade die heutige Lage geeignet, uns *neue* Methoden des Widerſtandes und des Angriffs zu lehren — Methoden, die gerade dem *Sozialismus* angemeſſen ſind. Wir dürfen uns gewiß auch überlegen, ob wir in dieſer Beziehung nicht ſogar von einem Gandhi etwas lernen können. Sicher ſind wir auch ohne Kriegswaffen nicht ſo ſchwach wie wir meinen. Ein recht verſtandener Sozialismus iſt nicht nur im Glauben an ſeinen endlichen Sieg ſicher, ſondern beſitzt auch ſchon in der Gegenwart ſtärkere Waffen als er ahnt. Laſſen wir uns nur nicht vom Gegner die Methoden diktieren. Darin iſt er ſtärker als wir; wir aber ſind auf *unſerm* Boden ſtärker als er.

Ich habe mich genötigt geſehen, dieſe Warnung und Mahnung auszuſprechen. Meine dringende Bitte ergeht an alle Geſinnungsgenoſſen, beſonders ſolche an wichtigen Stellen, ſie zu beachten und weiterzugeben, beſonders an die Preſſeorgane. Dabei bin ich mir klar bewußt, wie wenig Ausſicht ich habe, mit meinen Worten etwas auszurichten. Wer wird darauf achten? Ich habe es ſchon oft erlebt, daß ein nebenſächliches Sätzchen oder auch nur Wörtchen, das in einem meiner Artikel oder Aufſätze ſtand, Anlaß zu einem großen Lärm wurde, daß aber Totenſtille antwortete, wo ich mit Poſaunenton etwas mir wichtiges in alle Welt hätte hinausrufen mögen, und daß meine tiefſten und größten Anliegen nicht beachtet wurden. Wird es diesmal anders gehen?

Dennoch — ich tue, was ich muß. Man ſoll unſcheinbare Mittel nicht verachten. Oft iſt die Ohnmacht ſtärker als die Macht. Wer weiß, ob auf den wunderbaren Wegen Gottes nicht auch ein ſolches Wort den Ort findet, an dem es ſeine Wirkung tun kann? Und wahrhaftig, es gibt noch andere Kräfte und Waffen als Maſſe, Gold und Stahl. Möchte daran auf *ſeine* Art der Sozialismus glauben; es wäre ſein Heil und ſicherer Sieg. *Leonhard Ragaz.*



Rundſchau

Monatsſchau.

Ein Erdbeben folgt dem andern. Zunächſt

1. *in der Weltpolitik,*

wobei freilich für die ganze heutige Weltlage charakteriſtiſch iſt, daß die großen Bewegungen derſelben immer deutlicher vom *wirtſchaftlichen* Element ausgehen.

Und es gehört weiter zur Kennzeichnung dieſer Lage, daß es im beſonderen *finanzielle*, ja ſogar *finanztechniſche* Fragen ſind, worin ſich die weltpolitiſche Bewegung des Wirtſchaftslebens ausdrückt. *Das Geld regiert die Welt*, gewiß, noch jetzt, und jetzt mehr als je — ſollte ſich aber nicht auch hierin das alte Geſetz auswirken, daß der Kulminationspunkt gewiſſer Mächte und Tendenzen auch den Beginn ihres, oft ſehr jähen, Sturzes bedeutet? Daß die Macht des Geldes in dieſen letzten Zeiten einen ſolchen Kulminationspunkt erreicht habe, ſcheint offenkundig. Oder welche größere Macht ſollten Banken und Börſen, Pfund und Dollar wohl noch bekommen? Und nun ſcheint ebenſo offenkundig der Beginn ihres Sturzes. Vielleicht wohnen wir ſogar dem ungeheuren Schauſpiel *der Auflöſung des Geldes* bei, des Geldes nicht als einfachen Tauſchmittels, aber als Herrſchaftsmacht, als Mammon im Weltmaßſtab — einem Schauſpiel, das allerdings noch *Zeit* fordern wird. Dieſen Sinn des Schauſpiels verſteht man vielleicht am beſten, wenn man im übrigen von der Finanztechnik und von dem Börſenſpiel, dem wichtigſten der Spiele unſerer Zeit — trotz aller Fußball-, Ski- und andern Leidenſchaften — wenig verſteht. Es iſt ja für die vielen, die in dieſer Lage ſind, ſchwer, ja unmöglich, dem Hin und Her dieſes Gelddramas zu folgen und die Bedeutung ſeiner einzelnen Szenen und Aktoren zu ermeſſen. Vielleicht aber verſteht man immerhin ſeinen Geſamtſinn — ſeinen *Gerichts*-Sinn!

In dieſes Licht iſt vielleicht jenes Erdbeben zu ſtellen, das die *Bank von England* und damit das engliſche Weltreich in ihren Fundamenten erſchüttert hat, dieſes viel ſtärker erſchüttert hat, als ſelbſt die indiſche Gefahr, und das ſeine Kreiſe bis an die Enden der Erde gezogen hat, auch Amerika, das ſchon erſchütterte, von neuem in ſeinem goldenen Fundament treffend. Die ſog. *Aufhebung* der *Goldwährung*, zuerſt in England, dann anderswo, ſollte ſie ein Zeichen ſein, daß die Herrſchaft des Goldes, die alte, böſe, zu Ende geht, ſei's ſchneller, ſei's langſamer, und vielleicht gar, daß an ſeiner Stelle Gott und der Menſch rücken? Oder iſt *dieſe* Perſpektive noch zu weit und zu groß? Jedenfalls hört man Tag und Nacht den Einſturz jener großen und kleinen Tempel des Goldes über die ganze Welt hin — zu vielen tauſenden ſind ſie geſtürzt — und ihn begleitend den Einſturz einer ganzen, von ihnen abhängigen Welt. Und in paniſchem Schrecken eilen die Menſchen, wenigſtens ihre Hausgötzen zu retten, wenn die Tempel ſtürzen. Wie lange noch wird das möglich ſein?

Es wird erklärt, dieſer Zuſammenbruch ſeines Kredites ſei auch in England nicht ohne ſeine eigene Schuld erfolgt. Es habe, um ſeine finanzielle Weltherrſchaft aufrecht zu erhalten, zu Methoden gegriffen, die von ſeiner früheren Solidität abwichen: es habe aus dem Ausland, beſonders aus Frankreich, „kurzfriſtige" Gelder zu billigem Zins aufgenommen und ſie dann „langfriſtig" zu teurem Zins weitergeliehen, beſonders an Deutſchland, ſo daß bei dem plötzlich einſetzenden Rückzug dieſer „kurzfriſtigen" Gelder, während die „langfriſtigen" feſtgelegt waren, dieſes ganze Syſtem zuſammenbrechen mußte. Dann hätten wir darin noch ein ſpezielles *Gericht* vor uns.

In England nun hat dieſes Erdbeben den ganzen, ſcheinbar ſo feſt gefügten Bau ſeines bisherigen politiſchen Syſtems über den Haufen geworfen. An Stelle der der Parteien tritt eine „nationale Regierung", an deren Spitze Macdonald ſteht, und die andern Parteien, beſonders die liberale, zerſplittern. Es ſcheint ſich zu beſtätigen, daß hinter der Aktion der Finanz, welche die Arbeiterregierung zu Fall brachte, auch die Tendenz ſtand, die Arbeiterſchaft zu treffen, zunächſt in Form von Einſchränkungen der ſozialpolitiſchen Ausgaben (beſonders der Unterſtützung der Arbeitsloſen), dann aber, in Form von Zöllen wie einer gewiſſen Inflation, auch in ihrem Lohn. Da dies auch ſonſt überall verſucht wird, bald in dieſer, bald in jener Form, ſo hätten wir in rieſigen Maßen die Front eines Weltgegenſatzes von Kapital und Arbeit vor uns, eine Front, die an Größe und Furchtbarkeit der des Weltkrieges gleichkäme.

Damit wären wir von ſelbſt zu den *deutſchen Entwicklungen* gekommen. Dieſe bedeuten einen weiteren Erdbebenſtoß, deſſen Wirkungen nicht weniger die ganze Welt erſchüttern können. Hier ſcheint ſich der Gegenſatz jener zwei Fronten ſo zuzuſpitzen, daß eine Entſcheidung notwendig wird. Wenn ſchon die *Hamburger Wahlen,* die mit dem Beſuch der franzöſiſchen Miniſter in Berlin ominös zuſammenfielen, gezeigt haben, wie die, durch neue Finanzkataſtrophen noch verſchärfte Not der Maſſen dem „Radikalismus", alſo dem Kommunismus links und noch viel mehr dem Nationalismus rechts zugute kommt, ſo hat die ſogenannte nationale Oppoſition auf einer ſenſationellen Verſammlung in Bad *Harzburg* vollends dieſe Not zu einem großen Vorſtoß auszunutzen verſucht. Nationalſozialiſten und Deutſch-Nationale (die ehemaligen „Konſervativen"), Stahlhelmleute und Deutſche Volkspartei (die einſtigen „Nationalliberalen"), ſozialrevolutionär geſtimmtes „Landvolk" und ſozialreaktionäre Großinduſtrielle fanden ſich einmütig zuſammen, um die Regierung Brüning zu ſtürzen, weil ſie dem „Marxismus" zu viel Zugeſtändniſſe mache und eine Rechtsregierung, vielleicht ſogar eine Regierung Hitler-Hugenberg einzuſetzen. Vielleicht fällt in dem Augenblick, wo ich in meinem Alpenaſyl dies ſchreibe, während draußen friedlich die Herdenglocken läuten und die ſchneebedeckten Firne weitum im Gold der untergehenden Spätherbſtſonne leuchten, die Entſcheidung.[1])

Wie wird ſie fallen und was für einen Sinn wird ſie haben?

Verſchiedenes iſt möglich. Brüning kann ſiegen, aber ſchwerlich, ohne noch weiter nach rechts zu rücken, als er mit der Neubildung ſeines Miniſteriums ſchon getan hat. Oder es kann eine ausgeſprochene Rechtsregierung kommen. Dieſe iſt in zwei Formen möglich, einer ſchärferen oder gemäßigteren. Die ſchärfere wäre eine Diktatur Hitler-Hugenberg, die gemäßigtere eine Diktatur Hindenburg-Gröner. Mir erſcheint die Verwirklichung der letzteren Möglichkeit die wahrſcheinlichere. Es iſt nicht unmöglich, daß dazu etwas von „Hitler" (Hitler war ja nicht umſonſt bei Hindenburg!) und „Hugenberg", wie vom Zentrum, beigezogen wird. Daß in der römiſchen Kirche Entwicklungen vor ſich zu gehen ſcheinen, die das ermöglichen würden, ſoll nachher gezeigt werden. Eine Rechtsdiktatur wäre es auf alle Fälle. Und Gröner hat ja neben dem Wehrminiſterium auch ſchon das des Innern — eine ſchöne Verbindung!

Aber was wird nun in dem einen oder andern Falle einer Rechtsregierung geſchehen? Werden Hitler-Hugenberg den Youngplan künden, die Republikaner und Sozialiſten aus allen Staatsſtellen werfen, vielleicht ſogar „Köpfe rollen laſſen", jedenfalls die ganze ſozialiſtiſche („marxiſtiſche") Arbeiterbewegung zerſchlagen? Sicher iſt, daß ſowohl Hindenburg-Gröner als Hitler-Hugenberg ein ſcharf reaktionäres Regiment führen würden, das auf völlige Niederwerfung des Sozialismus abzielte. Die Gewerkſchaften würden in beiden Fällen ihrer Macht beraubt, die Tarifordnungen zerbrochen, der Arbeiterſchaft überhaupt ſo ziemlich alle teuer erkauften Rechte genommen und der „Lohnabbau" bis zur Grenze des Möglichen durchgeführt. In der *äußeren* Politik iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch eine Rechtsdiktatur, ſogar eine Hitler-Hugenbergiſche, ſehr viel Waſſer in den — Branntwein ihres Nationalismus täte, daß ſie ſogar eine Verſtändigung mit der franzöſiſchen Reaktion ſuchte, wobei vielleicht der vereinigte Kampf gegen den Bolſchewismus als Lockmittel diente. Jedenfalls aber würde daneben auch eine reviſioniſtiſch-faſchiſtiſche Koalition gegen Frankreich ins Auge gefaßt, für die vor allem Italien und Ungarn, aber wenn möglich auch — Rußland in Betracht kämen. Die gemäßigte Rechtsregierung würde wohl mehr die erſtere (viel ausſichtsvollere und viel gefährlichere) Linie verfolgen, die andere wohl mehr die zweite. Auf beiden aber wäre nichts Gutes zu erwarten.

Die ganze Arbeiterbewegung, auch die nichtſozialiſtiſche, iſt in äußerſter Ge-

[1]) Es iſt genau zu dieſer Zeit geſchehen!

fahr. Nun wäre *Einigkeit* nötiger als je. Die *Gewerkschaften* aller Richtungen sind denn auch von der Not zu dem gedrängt, was immer hätte sein sollen und sein sollte, zusammengekommen, um die gemeinsame Abwehr zu beraten. Aber die Kommunisten stimmen mit der „nationalen Opposition“ gegen Brüning und wollen aus der Katastrophe Material für *ihr* Haus gewinnen. Und die Sozialdemokratie hat sich gespalten — wovon anderswo mehr. Was werden dann die Massen in ihrer Not und Verzweiflung tun? Machen wir es uns klar: *es droht näher als je der soziale Bürgerkrieg,* vielleicht, was für die Arbeiterbewegung das Allerschlimmste wäre, in Form von planlosen, zügellosen, sinnlosen Revolten, nach deren leichter Niederschlagung die Reaktion endgiltig gesiegt hätte.

Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Flamme eines deutschen Bürgerkrieges auf Deutschland beschränkt bliebe. Wie eine schroffe Kündung des Youngplanes (oder gar ein entsprechendes Vorgehen gegen Polen) wohl ziemlich sicher Frankreich auf den Plan rufen würde, so würde ein deutscher Bürgerkrieg weltpolitische Folgen haben, sogar den neuen Weltbrand entfesseln können. Deutschland ginge an seiner „Rettung“ durch einen wahnsinnigen Nationalismus zugrunde, aber mit ihm wohl auch ganz Europa. Und Rußland hätte sicher nicht den Gewinn, den der Kommunismus erwartet, sicher nicht!

Was sollen wir sagen? Es besteht ja die Möglichkeit, sogar Wahrscheinlichkeit, daß es zunächst nicht so weit kommt. Dann hat die Arbeiterbewegung Zeit, sich zu sammeln. Dann sollte der Sozialismus die letzte ihm gegebene Frist zu seiner Vertiefung und Erneuerung benutzen. Der Druck der Reaktion könnte dann vielleicht erreichen, was keine andere Bemühung bisher zu erreichen vermochte. Eins kann man nicht stark genug sagen — man möchte es mit Posaunenton rufen können: *die Arbeiterschaft lasse sich zu keinen Gewalttätigkeiten verlocken. Sie ist für eine Revolution nicht gerüstet. Sie hüte sich vor sinnlosen Revolten als vor einer tötlichen Gefahr. Wenn es zu gewaltsam-blutigen Zusammenstößen kommt, dann ist ihre furchtbare Niederlage fast sicher. Sonst aber kann sie nach einer Zeit der Demütigung, aber auch der Sammlung und Erneuerung, sich mit frischer Kraft zu endgiltigem Siegen erheben und mit ihr der ganze Sozialismus.*

Aber wenn Hitler-Hugenberg dran kommen? Wenn die Gewerkschaften zertrümmert werden? Wenn die andern Gewalt brauchen? Was dann? Soll die Arbeiterschaft dann wehrlos zuschauen? Soll sie sich sogar wehrlos abschlachten lassen?

Wir stehen vor dem großen Problem des Verhältnisses von Sozialismus und Gewalt Ich kann es in diesem Zusammenhang unmöglich erörtern. Aber das möchte ich doch sagen: *Eine Arbeiterschaft, von der Qualität und Bedeutung der deutschen, die sich hütet, Anlaß zu Gewalttat zu geben, die sich auch durch Gewalttat der andern nicht verleiten läßt, die zusammenhält und fest bleibt, kann auch durch Hitler-Hugenberg nicht vernichtet werden — sicher, ganz sicher nicht!*

Auf alle Fälle bleibt es die besondere Aufgabe der *religiösen Sozialisten,* die Dämonen der Gewalt durch Glauben und Liebe zu überwinden und das Banner des Sozialismus unbefleckt in die Zukunft zu retten — komme, was da wolle! Wozu glaubten wir sonst an Christus?

Man kann im übrigen wohl der Meinung sein, daß es vielleicht gut wäre, wenn man die Rechtsregierung und Rechtsdiktatur einmal dran kommen ließe. Es würde sich dann zeigen, was sie wagte und könnte oder nicht. Ein rascher Zusammenbruch des Nationalismus wäre dann wohl sicher. Denn entweder täte er ungefähr, was die andern Regierungen auch getan haben und dann wären alle seine großen Verheißungen als das enthüllt, was sie sind, oder er wagte es, damit Ernst zu machen und dann würde man noch rascher erkennen, wohin das führe. Vielleicht ist eine Katastrophe unvermeidlich, und dürfen wir bloß hoffen, daß sie in jenen Grenzen gehalten werden könne, die sie verhindern, *die* Katastrophe zu werden. Vielleicht wäre nachher die Bahn für Neues und Besseres frei. Vielleicht! . . .

Halten wir in all der Dunkelheit und Verwirrung daran fest, daß Gott im Regimente sitzt, daß in diesen tiefen Wassern *sein* Weg ist. Vielleicht ist das unsere höchste Aufgabe und haben wir damit eine Verheißung.[1])

Diese neuen deutschen Entwicklungen haben ein Ereignis in den Hintergrund geschoben, das sonst wohl eine starke Beachtung verdient hätte: *den Besuch der französischen Minister in Berlin.* Je nachdem die deutschen Dinge sich weiter entwickeln, wird die Frucht dieses Ereignisses zunichte werden oder nicht. Was diese Frucht betrifft, so stellt sie sich zunächst bescheiden in Form einer *Kommission* dar, welche eine gewisse wirtschaftliche Zusammenarbeit in die Wege leiten soll. Was ist davon zu halten? Daß mir eine Ueberwindung des französisch-deutschen Gegensatzes für beide Völker und für die Zukunft Europas und der Welt nötig und heilsam scheint, wissen die Leser der „Monatsschau". Nun ist aber die Gefahr offensichtlich, daß die Zusammenarbeit der französischen und deutschen Großindustrie sehr wohl *reaktionären Zwecken* dienen und die Weltfront des Kapitalismus verstärken kann. Sollen wir deswegen diese Verständigungslinie aufgeben? Es wird doch wohl auch hierin gelten, was uns auch sonst oft genug Richtlinie sein muß: Wir müssen es eben hinnehmen, daß andere auf ihre Art das tun, was der Sozialismus auf *seine* Art eben *nicht* getan hat und so wie er heute ist, nicht tun *kann,* was aber notwendig ist. Hätten wir eine *sozialistische* Internationale, statt eine deutsch-österreichische, hätten wir einen Jaurès, Keir Hardie und Bebel, statt einen Léon Blum, Emil Vandervelde, Paul Löbe und so fort, ja dann hätte eben die *Internationale* diese Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zustande gebracht. So aber können wir bloß hoffen, daß ein zu sich selbst gekommener und gestärkter Sozialismus das jetzt durch andere Erreichte einst in *seinem* Sinne verwenden werde.

Laval, und auch Grandi und Brüning, sollen auch nach *Amerika* zu Besuch. Das ist sicher kein schlechtes Zeichen. Wir erblicken hier eine ganz sicher wertvolle Frucht der großen Weltnot: Amerika hat erkannt, daß es nicht ohne Europa sein kann. Es ist *demütiger* geworden. Es ist zu einem neuen Zusammenarbeiten mit Europa bereit. Wilson bekommt Recht. Es reicht dem Völkerbund die Hand. Es tritt sogar zeitweilig selbst in den Rat ein, um den chinesisch-japanischen Konflikt zu schlichten. Das ist ein äußerst wichtiges Ereignis. Wenn es auch noch nicht den

[1]) Inzwischen hat also Brüning noch einmal gesiegt. Damit fallen die oben entwickelten Möglichkeiten nicht dahin; sie können sich doch noch eines Tages verwirklichen; *aber es ist Zeit gewonnen* und das bedeutet in solchen Fragen sehr viel. Diesmal war es vielleicht doch am Platze, daß die Sozialdemokratie für Brüning stimmte. Es ist besonders für den *Sozialismus* Zeit gewonnen, Zeit zur Besinnung, Zeit zur Vorbereitung auf den Endkampf, Zeit zur Sammlung und Einigung. Möge er diese wohl allerletzte Frist benützen!

Der Sieg Brünings ist nicht ohne eine Wendung nach rechts erkauft und wird wahrscheinlich eine weitere zur Folge haben. *Ueberhaupt hat der Sozialismus Ursache, sich auch vor Brüning, und in gewissem Sinne vor ihm erst recht, in Acht zu nehmen.* Denn es ist nicht ausgeschlossen, sogar nicht einmal unwahrscheinlich, daß Brüning, der Zögling der Jesuiten und streng kirchliche Mann, mit seiner Politik sich auf einer Linie bewegt, welche die der römischen Kurie zu sein scheint. Sie zielt dann darauf ab, zunächst die Sozialdemokratie langsam zu zermürben, um — nach der spätern Niederwerfung des Kommunismus — jener neuen Herrschaft der Kirche auch über das soziale Problem im Sinne der neuen Enzyklika den Weg zu bereiten. Es wäre eine feinere, aber darum viel gefährlichere Form der Bekämpfung des Sozialismus. Weil das sehr möglich ist und weil auf alle Fälle, auch unabhängig von Brüning, diese Tendenz vorhanden ist, darf die Sozialdemokratie sich von einer solchen Politik nicht zu lange mitnehmen lassen. Es könnte sie das Leben kosten. Davon nachher noch einmal. 17. Oktober.

ganzen Eintritt in den Völkerbund bedeutet, so doch drei Viertel davon, namentlich mit allem übrigen zusammen. Ohnehin wächst ja die Stimmung für diesen in den Vereinigten Staaten sehr rasch. Und Amerika will auf alle Fälle die *Abrüstung* zustande bringen. Darum will es versuchen, den französischen Wunsch nach *Sicherheit* irgendwie zu erfüllen. Es geht in den Rüstungsferien voran, indem es an seinem Flottenbudget 150 Millionen Dollar (also 750 Millionen Schweizerfranken!) streicht. Es will seine alte Waffe, die Reparationsschuld, diesmal dransetzen, indem es deren ganze oder teilweise Streichung mit der völligen Abrüstung Europas so verbindet, daß diese Bedingung von jener wird. Das ist zum Teil ja bloß eine große Möglichkeit, nicht mehr, aber als solche doch schon eine rechte Verheißung. Und alles von der Not bewirkt! Und über allem doch wohl die *eine* Hand sichtbar. Oder nicht?

Der *Völkerbund* hat inzwischen seine Ratssitzung und Versammlung gehabt. Er stand unter dem deprimierenden Eindruck der wirtschaftlich-finanziellen Weltkrise, leistete die Tagesarbeit (z. B. die finanzielle „Sanierung" Oesterreichs, eine Verbesserung der Maßregeln gegen die Rauschmittel), aber ohne Schwung. Er stand daneben schon im Zeichen der nahen Abrüstungskonferenz. Der von Italien (dem finanziell auch schwer bedrängten) ausgehende Vorschlag der *Rüstungsferien* während der Abrüstungskonferenz erzeugte einzig etwas Bewegung. Da platzte auf einmal eine große, schwere Aufgabe in diese lahme Stimmung: *der Konflikt zwischen China und Japan.* Eine schlimme Sache zunächst. Was auch etwa auf der chinesischen Seite gefehlt worden sei, so scheint doch ziemlich offenkundig, daß Japan die bedrängte Lage sowohl Amerikas als der europäischen Großmächte benutzen wollte, um in Nordostasien sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Es ist ein schlimmes Tun, das Japan zur Schande gereicht. Der Völkerbund, dessen Stütze Japan zu sein schien, ist nun in die Lage versetzt, die man immer fürchtete: er hat es nicht mehr mit kleinen Völkern, sondern mit einer Großmacht zu tun, die zugleich eine Militärmacht ersten Ranges ist. Wenn er einer solchen gegenüber versagte, so wäre sein Kredit wohl so ziemlich dahin. Und damit die Abrüstungskonferenz zum Hohn geworden. Es ist eine ungeheure Gefahr. Ein großes Glück, daß Amerika in dieser Sache so sehr engagiert ist (es ist immer stark für Chinas Selbständigkeit eingetreten!) und mit dem Völkerbund geht. Möge auch hier eine Hand, die stärker ist als Völkerbund, China und Amerika auf der einen und Japan auf der andern Seite, eingreifen und das Böse zum Guten wenden. Ein Zusammenbruch des japanischen Nationalismus und Militarismus wäre die beste Frucht dieses Ereignisses. Es gibt ja auch in Japan eine starke Opposition gegen sie.

2. *Faschismus und Katholizismus.*

Die reaktionäre, sagen wir: die nichtfaschistische Bewegung nimmt fast überall, etwa die angelsächsischen Länder ausgenommen,[1]) mehr oder weniger faschistische Formen an. Das ist begreiflich; denn weder der Liberalismus noch der Konservatismus haben mehr lebendige Gedanken, während der Faschismus, namentlich wenn man zu seinen Quellen geht (die bis zu Proudhon zurückweisen) und nicht bloß an seine Mussolinische oder gar Hitlerische Entartung denkt, immerhin ein originales System mit viel Wahrheitsgehalt und Aktualität ist. Aber die faschistischen Bäume wachsen trotzdem nicht in den Himmel. Die Hamburger Wahlen sind eine Frucht der Not und Verzweiflung, nicht einer Gedankenbewegung. Der Nationalsozialismus erweist sich nur immer mehr als halt- und gehaltloser Schaum. Ans Regieren gelassen, würde er im Reiche noch schneller versagen als in Thüringen und Braunschweig. In Italien selbst kommt das Regime nicht weiter. Es darf sich selbst nicht treu bleiben. Nationalistisch und bellizistisch gesinnt muß es vor allem um seiner

---

[1]) Es ist aber ein bedenklicher Zug an den neuesten englischen Vorgängen, daß sich darin auch etwas von Diktatur ankündigt. Hoffentlich geht es rasch vorbei.

amerikanischen Geldgeber willen und dazu aus direkter Finanznot sich pazifistisch und internationalistisch gebärden. Da gilt denn doch wohl das Wort: „Ein Reich, das in sich geteilt ist, kann nicht bestehen." Der Prozeß gegen den belgischen Professor Moulin hat wieder die ganze schlimme Komödie des Systems offenbart. Ebenso die hunderttausende von Exemplaren eines antifaschistischen Manifestes, die der Italiener De Bosis über Rom ausgestreut hat. Wir müssen freilich immer noch Geduld haben, aber „der Tag wird kommen".

Der neueste Versuch des österreichischen Faschismus, der Putsch der Heimwehren, ist inzwischen kläglich gescheitert, sicher aber mehr an seinen eigenen Fehlern, als am republikanischen Schutzbund. Es wäre sehr gut, wenn einmal mit diesen Bürgerkrieg-Organisationen auf beiden Seiten aufgeräumt würde.

In der Auseinandersetzung mit dem *Papsttum* freilich scheint vorläufig der Faschismus Sieger geblieben zu sein. Wenn der „Azione Cattolica" zwar „rein religiöse" Betätigung erlaubt (die erlaubt man ja überall und immer mit Vergnügen), aber jede politische und soziale Wirksamkeit streng untersagt ist, so bedeutet das für das katholische Prinzip, das ja nicht den Rückzug der Religion auf die reine Innerlichkeit kennt, sondern das *ganze* Leben für sie in Anspruch nimmt, eine direkte Verhöhnung von Seiten des Faschismus und eine direkte Verleugnung von Seiten des Vatikans. Wenn man überlegt, was diesen wohl dazu bewogen haben möge, so kann man zu allerlei Vermutungen kommen. Eine, die sich aufdrängt ist die, daß der Vatikan, unter dem Einfluß der einen, übermächtigen Richtung des gegenwärtigen Katholizismus, nach einigem Schwanken und auch gegen den eigentlichen Willen des Papstes, sich entschlossen habe, mit der *Reaktion* zu gehen, und also auch mit dem Faschismus, weil dieser Weg Aussicht auf die Wiederaufrichtung des autoritären und hierarchischen Systems zu gewähren scheint. Das Verhalten des Bischofs von Mainz, der seinen Geistlichen verbot, am Grabe eines Nationalsozialisten zu fungieren, dürfte dann weniger charakteristisch sein, als die „Segnung" der Harzburger Versammlung durch einen katholischen Priester.

Damit wäre auch eine Mitwirkung des deutschen Zentrums bei einer Rechtsdiktatur kirchlich begründet und Brüning endgiltig entwurzelt, es sei denn, er begebe sich, der ehemalige Gewerkschaftssekretär, auch auf diese Linie (Wirth und Guérard sind ja schon über Bord geworfen). Der Plan mag kühn sein und sein Gelingen ist nicht unmöglich. Aber wenn man sich *verrechnete*, was auch nicht unmöglich ist, dann könnte es zu einer großen Katastrophe der römischen Kirche kommen. Der Abfall nicht nur eines Teils der Arbeiterschaft, sondern auch des religiös lebendigsten, tiefsten und vor allem lautersten Elementes im heutigen Katholizismus dürfte dann ziemlich sicher sein. Und die Geschichte könnte Wendungen nehmen, die für solche kurzsichtige Machtpolitik eine böse Ueberraschung bedeuteten.

Immerhin, wir tun gut — wie schon vorhin gesagt worden ist, mit solchen kirchlichen Plänen (und ihren weltlichen Analogien) zu *rechnen* und besonders sollte es ein weitschauender Sozialismus tun. Dann wird er allerlei lernen — aber jedenfalls nicht, daß er mit Freidenkertum, sexuellem Libertinismus und dergleichen Sieger bleibe.

Der Katholizismus braucht freilich nicht dem Faschismus Gedanken zu entlehnen, er besitzt selbst solche, und zwar solche, die nicht der Aktualität entbehren. Vor allem ist es die Idee der *korporativen*, d. h. in berufsständischer Form aufgebauten *Gesellschaft*, die viel Anziehungskraft besitzt und die auch viel Wahrheit enthält.[1]) Aber dieser Korporationsgedanke gleicht dem faschistischen sehr und schon darum ist eine Verschmelzung der beiden Strömungen zu einem „neuen Mittelalter" (aber nicht ganz im Sinne von Berdjajeff) nicht unmöglich.

---

[1]) Vgl. darüber das im Juli/Augustheft über die Enzyklika Gesagte.

Wenn nicht ein neuer Vorſtoß der Freiheit in der Welt erfolgt — was doch auch möglich iſt!

3. *Die nationale Freiheitsbewegung.*

Zu den dunkelſten Blättern in der Geſchichte des italieniſchen Faſchismus gehören die Vorgänge in *Lybien*, von denen die letzte „Rundſchau" berichtet und die nicht dementiert worden ſind. Dazu iſt inzwiſchen gekommen, daß der letzte bedeutende Chef der Aufſtändiſchen, d. h. ſich für Freiheit, Hab und Gut wehrenden Araber, Omar el Muktar, von den Italienern aufgehängt worden iſt, alſo ein Mann, der getan hat, was Mazzini und Garibaldi! Und das ſoll ein regeneriertes Italien ſein, das Italiens edelſte Traditionen mit Blut und Mord zudeckt!

Die Freiheitsbewegung — die *echte!* — der unterdrückten Völker und Raſſen iſt aber nicht zu erſticken.[1]) Als ihr wichtigſter Vertreter weilt nun *Gandhi* in London. Dort ſcheint es mit der Einigung der Hindu und Moslem für die Verfaſſung eines freien Indien nicht recht vorwärts zu wollen. Gandhi kommt nun im übrigen mit der ganzen Notlage des Abendlandes (des „Weſtens") in unmittelbare Berührung und mag deutlicher noch als in Indien erkennen, daß es mit ſeiner imperialiſtiſchen und mammoniſtiſchen Macht und Kraft vorbei iſt, aber doch wohl auch, daß darin ein Neues, Beſſeres anbricht, und daß im ganzen Abendland doch auch eine mächtige Geiſtesbewegung nach Zielen vordringt, die den ſeinen verwandt ſind. Möge dadurch das, was in ihm noch an indiſchem Nationalismus ſein ſollte, vollends zerſtört, aber der Wille zur Zuſammenarbeit mit dieſen Kräften ermuntert und in ihm das Bewußtſein ſeiner nicht bloß indiſchen, ſondern *menſchheitlichen* Sendung verſtärkt werden. *Und möge er ſich vor falſchen Verbindungen hüten.* Es drängen ſich an einen ſolchen Mann immer ſo viele jener Schmarotzernaturen, die ſelbſt nichts Rechtes und Beſtimmtes ſind, aber gerne eine große Rolle ſpielen möchten und ſich darum zu Herolden von Männern machen, mit deren ganzen Art ſie im Grunde nicht das Geringſte zu tun haben und die durch ſie nur kompromittiert werden. Wie es ſcheint, erlebt Gandhi bereits dieſes Schickſal. Schade, ſchade! Es wäre darum wohl am beſten, er bliebe in London und ließe ſich nicht von ſolchen Impreſarios als Senſation durch Europa führen. Ich fürchte, daß dabei das Beſte ſeiner Wirkung in einem großen Spektakel, der eine Lüge mehr wäre, verloren ginge und die, welche am meiſten zu ihm gehören, ſich trauernd von ihm ferne halten müßten.

4. *Die Friedensbewegung.*

Die Friedensbewegung im engern Sinne (in einem weitern Verſtand iſt ja die ganze heutige Weltbewegung ihrem Sinne nach eine Friedensbewegung) iſt nun fortwährend auf die *Abrüſtungskonferenz* zugeſpitzt, deren Ausſichten ſich freilich im Augenblick noch weiter getrübt haben. Auch der Kongreß der *Kriegsdienſtverweigerer* in *Lyon* im Juli iſt ganz unter dieſem Zeichen geſtanden. Zum Teil ſcheint ihm das Auftreten der „Libertaires", d. h. der franzöſiſchen Anarchiſten, ſeine Signatur gegeben zu haben. Dieſe Anarchiſten, die auf beſonders intereſſante und charaktervolle Art, allerdings mit extremem Individualismus, eine edle Tradition hüten, ſtellen ja neben religiöſen Vorkämpfern das Hauptkontingent der franzöſiſchen Dienſtverweigerer. Das Problem der Dienſtverweigerung, beſonders deren Hineintragung in die induſtrielle und wiſſenſchaftliche Vorbereitung des Krieges, ſtand natürlich im Mittelpunkt des Kongreſſes der Kriegsdienſtverweigerer. Auch auf die Gefahr einer allgemeinen Einführung des Milizſyſtems wurde kräftig aufmerkſam gemacht. Die Verbindung des Antimilitarismus mit der ſozialen Umgeſtaltung kann natürlich auch nicht fehlen, wo ein Fenner Brockway den Vorſitz führt. Auch an der Tagung des *Verſöhnungsbundes* in *Lunteren* (Holland) ſtand die Verbindung

[1]) Ich möchte bei dieſer Gelegenheit auf die beiden neuen Bücher von *Hans Kohn*, das große: „Nationalismus und Imperialismus im vordern Orient" und das kleinere: „Orient und Okzident" aufmerkſam machen.

der Abrüſtung mit dem ganzen Problem der Neuordnung der Geſellſchaft im Mittelpunkt.[1]) Ueber den Abſtrich von 750 Mill. Franken am Flottenbudget, den Hoover plant, den Vorſchlag von Rüſtungsferien während der Abrüſtungskonferenz und den amerikaniſchen Plan einer Verbindung der Abrüſtung mit dem Sicherheitsproblem auf der andern Seite, iſt ſchon berichtet worden. Es iſt zu betonen, daß ſich hier gegenüber den zum Teil vielleicht bloß vorübergehenden Verdunkelungen der Ausſichten der Konferenz eine große Chance zeigt. Und es muß weiter bedacht werden, daß dieſe mit der *wirtſchaftlichen Erſchütterung der Welt* in engem Zuſammenhang ſteht. Ueberhaupt ſcheint es doch, als ob dieſe Wirtſchaftsnot vor allem zur Abrüſtung drängen müßte. Denn wenn man ſonſt ziemlich ratlos vor dem Problem der Weltkriſe ſteht, ſo iſt doch eins ſicher: *daß eine allgemeine und tiefgreifende Abrüſtung ſich ſofort als große, vielleicht entſcheidende Hilfe erweiſen würde*, und zwar nicht nur wegen der ungeheuren Erſparnis an Geldmitteln, ſondern faſt noch mehr, weil dadurch die ganze Atmoſphäre der Welt eine Veränderung erführe. Wenn dem ſo iſt, ſo ſollte auch darin jene ſtarke Hand zu erkennen ſein! Wie notwendig die Abrüſtung iſt, haben anderſeits wieder die *Luftmanöver* über Mailand, Nancy und anderswo gezeigt: *Es gibt keinen Schutz gegen den Krieg aus der Luft*, außer dem eigenen Angriff. Zu dem gleichen Ergebnis gelangt ein zweiter Band, den das *Rote Kreuz* in dieſer Sache herausgegeben hat. Nachdem ein erſter die völlige Ausſichtsloſigkeit eines Schutzes der Zivilbevölkerung vom *techniſchen* Standpunkt aus gezeigt, tut ein neuer es vom *juriſtiſchen* aus: *Es gibt keine rechtliche Möglichkeit eines Verbotes des Luftkrieges.* Intereſſant iſt, daß bei den techniſchen Gutachten nur ein Deutſcher und bei den juriſtiſchen nur ein Schweizer (Oberſt Dr. Züblin) eine Ausnahme macht.

Unſer Bundesrat zieht more helvetico aus der Weltlage nicht die Folgerung der Abrüſtung, ſondern der Aufrüſtung. Er lädt auf den 9. November eine Verſammlung von ſogenannten Sachverſtändigen (lies: Intereſſierten) ein, welche Maßregeln für den Schutz der Zivilbevölkerung (Gasmasken, unterirdiſche Zufluchtsorte in den Städten, Alarmvorrichtungen, möglichſt viel Flugzeuge!) beraten ſollen. Davon iſt nun im Angeſicht von ganz offenkundigen und ganz unwiderleglichen Tatſachen zu ſagen, *daß das ein elender Volksbetrug iſt.* Es ſoll unſerem Volk weisgemacht werden, daß es einen ſolchen Schutz gebe, den es doch nachgewieſenermaßen *nicht* gibt. Denn auch die großen Militärmächte zählen nicht auf eine *Verteidigung*, ſondern bloß auf den Angriff, der für *uns* natürlich nicht in Betracht kommt. Das ganze Vorgehen hat nur den Zweck, um jeden Preis unſere Armee zu retten, deren Wert und Sinn ja vor allem durch die Tatſache des Luftkrieges in Frage geſtellt wird. Man muß bezweifeln, ob die Veranſtalter und Träger dieſes Schutzplanes ſelbſt daran glauben. Wenn ſie dies täten, bewieſe das bloß ihre völlige Unwiſſenheit im eigenen Fache.

Iſt ſchon dieſes Verhalten aufregend, ſo iſt vollends die Geſchichte mit den militäriſchen *Defilées* ein Frevel. Da iſt nun wieder, unmittelbar vor der Abrüſtungskonferenz und während der Völkerbundsverſammlung dieſes Defilée in Bülach im Kanton Zürich geweſen. Dazu wurde in Zürich den Schulen und zum Teil den Beamten freigegeben, auch viele Geſchäfte geſchloſſen und Extrazüge für die Beſucher eingelegt. So ſollen 60 000 Perſonen dieſem Schauſpiel beigewohnt haben. Und wenns auch nur die Hälfte oder ein Drittel geweſen wären! Dazu iſt nun zu ſagen: Zum Erſten, daß dieſe Reklame bei manchen doch wohl das Gegenteil von dem bewirken könnte, was ſie bezweckt, daß ſie unſerer Militärlerei vollends allen *Ernſt* nimmt und es als das aufzeigt, was es iſt, als eine teure und gefährliche Spielerei, die gewiſſe Leute nötig haben; zum Zweiten, daß die ewig wiederkehrende Behauptung, die „*moraliſche Abrüſtung*" müſſe vorangehen, eine Lüge iſt; denn die offizielle Einladung der Bevölkerung, vor allem der Schuljugend, iſt eine

[1]) Vielleicht, daß davon ſpäter ausführlicher berichtet werden kann.

ſchöne „moraliſche Abrüſtung"; zum Dritten, daß im Angeſicht der ganzen Lage der heutigen Welt und Aufgabe der Schweiz dieſes ganze Weſen, ſowohl unter dem ſchweizeriſchen als unter dem ſittlichen und religiöſen Geſichtspunkt betrachtet, eine *ſchwere Sünde* iſt. Hat man denn gar keine Scheu mehr vor dem Gericht der ſittlichen Weltordnung — um vom heiligen Gott nicht zu reden —, daß man ſo etwas immer wieder zu machen wagt?

Wie anders ſteht ſogar ein ſo militäriſcher Staat wie *Polen* da, deſſen Miniſter des Aeußern, *Zalewsky*, dem Völkerbund ſehr radikale pazifiſtiſche Vorſchläge macht: daß jede Kriegspropaganda unter Strafe geſtellt werde, ebenſo alle Vereine, die Kriegshetze betreiben oder den Haß gegen andere Völker ſchüren und Preſſeorgane, die falſche Nachrichten verbreiten; weiter die Schaffung eines internationalen Diſziplinargerichtes für Journaliſten (eine beſonders notwendige Sache!), ſowie internationale Inſtitutionen für notwendige Dementis und Austauſch wahrer und für die Friedensſache wichtiger Meldungen. Das iſt ein anderer Geiſt als der im offiziellen Helvetien und ſeiner dem Syſtem verſklavten Preſſe herrſchende!

Den *Dienſt verweigert* hat bei uns *Viktor Ledergerber.* Und zwar auf beſondere Weiſe. Er hat nämlich den gewöhnlichen Militärdienſt geleiſtet, weil ſeine antimilitariſtiſche Ueberzeugung zu ſeiner Ablehnung noch nicht ſtark genug war, aber er hat ſich geweigert, ein Avancement anzunehmen, weil es zur Heranbildung von Soldaten bei ihm doch nicht mehr reiche. Das Militärgericht in Appenzell hat ihn dafür zu fünf Wochen Gefängnis verurteilt. [1])

Ein gewiſſer Schlag gegen die Friedensbewegung iſt der *Prozeß,* den Küſter, der Redaktor des „Anderen Deutſchland" und Sekretär der *deutſchen Friedensgeſellſchaft,* gegen einige kommuniſtiſche und nationaliſtiſche Blätter geführt hat, weil dieſe immer wieder der Friedensgeſellſchaft vorwarfen, ſie habe vom Ausland finanzielle Unterſtützung empfangen und dies als eine Art Beſtechung auslegten. Dieſe Verleumdung war von dem famoſen Kurt Hiller ausgegangen, den vor allem der Haß gegen Förſter zu verzehren ſcheint und der mit ſeinem Kommunismus und ſogenannten revolutionären Pazifismus einen betonten Nationalismus glaubt verbinden zu ſollen, im vorgeblichen Intereſſe der Friedensbewegung. Er ſelbſt ſcheint durch Leute, die Förſter einſt nahe ſtanden, ſeine Nachrichten empfangen zu haben. Jene Gelder ſollen nämlich durch Förſter der Friedensgeſellſchaft zugekommen ſein. Die Prozeßverhandlungen haben folgenden Tatbeſtand kund gemacht: Förſter hat zur Zeit der großen deutſchen Finanznot (1924) in der Tat für die deutſche Friedensbewegung Gelder im Betrage von 100 000 Mark aufgebracht. Dieſe Gelder ſtammten aus der Tſchechoſlowakei, aus Frankreich und

[1]) Unmittelbar vor Redaktionsſchluß kommt die Nachricht, daß unſer Freund *Hans Meier,* ſeines Zeichens diplomierter Ingenieur und Glied der Siedlung „Werkhof" bei Rüſchlikon (Zürich), wegen Dienſtverweigerung (es iſt das zweitemal) in Zug vor dem Militärgericht geſtanden und zu fünf Monaten Gefängnis und zwei Jahren Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte (außer dem Recht, Militärdienſt zu tun, das offenbar kein Ehrenrecht iſt!) verurteilt worden ſei. Dieſes Urteil iſt ſchlechtweg eine Schande. In der letzten Zeit iſt von einer Reihe von Gerichten ganz ungleich anſtändiger geurteilt worden und mißbilligt die öffentliche Meinung beſonders die Aberkennung der bürgerlichen Rechte. Aber was ſoll man von einem ſolchen Gerichtshof erwarten, wo der Vorſitzende und der Staatsanwalt wütende Haſſer nicht nur des Antimilitarismus, ſondern auch alles deſſen, was nach Sozialismus ausſieht, ſind? Das iſt aber auch eine ſaubere Rechtſprechung: die Todfeinde eines Angeklagten ſeine Richter!! Ich habe ſchon bei einem früheren Anlaß den Sachverhalt dadurch illuſtriert, daß ich den Fall annahm, wildreaktionäre Unternehmer hätten über ſtreikende Arbeiter zu urteilen. Von Klaſſenjuſtiz zu reden, wäre in unſerm Fall viel zu mild, man muß ſchon von Juſtizſkandal reden.
Wie lange darf ſo etwas noch geſchehen?

der welschen Schweiz. Es waren hervorragende Männer wie Eduard Herriot, Viktor Basch (der Vorsitzende der französischen „Liga für die Menschenrechte") und Eduard Benesch daran beteiligt. Der deutsche „Bund für die Menschenrechte" erhielt die Summe. Der Friedensgesellschaft direkt kam von diesem Gelde nichts zu, außer daß vom „Andern Deutschland" tausend Exemplare abonniert wurden; dagegen stellte sich heraus, daß der Mitarbeiter des „Andern Deutschland" und Herausgeber der Försterschen „Zeit", Hans Schwann, für polnische Zeitungen, zum Teil auf Wunsch der polnischen Gesandtschaft in Berlin, eine größere Anzahl von Artikeln geschrieben hat, für die er insgesamt 1500 Mark Honorar erhielt.

Was ist dazu zu sagen?

Zweierlei. Einmal: Von *Bestechung* zu reden ist im Angesicht dieser Tatsachen eine gemeine Verleumdung. Der Pazifismus ist seiner Natur nach eine internationale Bewegung und die Unterstützung eines notleidenden Zweiges derselben durch andere, besser gestellte, durchaus unanfechtbar, auch in ähnlichen Fällen allgemein üblich. Viktor Basch, Eduard Herriot und Eduard Benesch aber sind aufrichtige Pazifisten (wenn auch nicht Antimilitaristen in unserem Sinn), sie haben sich um den europäischen Frieden die größten Verdienste erworben und sind durchaus für die europäische Verständigung, der jene Gelder dienen sollten. Die 1500 Mark aber für eine so große journalistische Arbeit sind wahrhaftig auch keine Bestechung und Schwanns Arbeit hat der deutsch-polnischen Verständigung gedient, für welche er Spezialist ist. Andere Deutsche haben in die französische und englische Presse geschrieben, ohne darob verdächtigt zu werden. Nur ein bornierter Nationalismus kann aus solchen Dingen ein Verbrechen machen, und nur aus einem solchen in Vorurteilen befangenen nationalistischen Denken ist die Freisprechung der angeklagten Zeitungen zu erklären.

So sieht in meinen Augen diese Sache aus, soweit es sich um den Vorwurf der Bestechung oder Aehnliches handelt.

Nachdem dies festgestellt ist, muß aber freilich zugestanden werden, daß das Verhalten der deutschen pazifistischen Kreise in dieser Sache doch nicht ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stand. *Man muß sich vor dem Geldteufel in Acht nehmen.* Allzuleicht kann man daran zu Fall kommen. Man darf unter Umständen, um nicht dem Teufel Anlaß zu einem bösen Spiel zu geben, auch Geld nicht nehmen, das an sich harmlos wäre; ja man kann darin nicht vorsichtig genug sein. Auch muß man sich von dem Wahn gründlich frei halten, daß geistige Bewegungen durch *Geld* wesentlich gefördert oder durch Mangel daran wesentlich gehemmt würden. Sie leben vom *Geiste*, der bekanntlich mit dem Gelde in einer gewissen Spannung steht, und sie leben vor allem von ihrer eigenen *Reinheit*.[1])

4. *Sozialismus und Soziales.*

Die Friedlosigkeit der Zeit zeigt sich, wie ja auch dieser Bericht beweist, am meisten auf dem Gebiete des *wirtschaftlichen* und des von ihm beeinflußten *sozialen* Lebens. Hier sind auch in der Berichtszeit die Zeichen und Aeußerungsformen der „Weltkrise" hervorgetreten, die nachgerade jedermann kennt: die Arbeitslosigkeit (auch Frankreich kennt sie und zwar überall, besonders aber im Industriegebiet des Nordens, sie wird durch die Abwanderung der fremden Arbeiter ein wenig verdeckt; man rechnet immerhin 600 000 Arbeitslose und 2½ Millionen nur teilweise Beschäftigte), Herabsetzung der Gehälter und der Löhne, begleitet von schweren Arbeitskämpfen, die meistens mit sehr bescheidenen Erfolgen vorlieb nehmen müs-

[1]) Etwas Gutes sei noch beigefügt: Im Deutschen Reichstag ist auf Antrag der Sozialdemokraten nach dem Abzug der „nationalen Opposition" der Antrag angenommen worden, *den Bau der Panzerkreuzer einzustellen.* Sollte das ein Zeichen neuer Haltung der Sozialdemokratie sein, dann wäre es ein hochwichtiges und hocherfreuliches Ereignis. 24. Okt.

ſen (ſo ein beſonders großer und ſchwerer in Norwegen); Zuſammenbruch von Banken allüberall (in der Schweiz macht der der Bruppacher-Bank in Zürich beſonders Aufſehen); Stockung des geſchäftlichen Lebens, in der Schweiz beſonders des Fremdenverkehrs; Vernichtung von Gütern zur Hochhaltung der Preiſe (nur in Braſilien 1 900 000 Säcke Kaffee!) und ſo fort. In Deutſchland denkt man an ein Siedelungsprojekt, das 300 000 Menſchen am Rande der großen Städte ein Stück Land und eine Wohngelegenheit ſchaffen will und für das 300 Millionen Mark aufgewendet werden ſollen (ein Ableitungskanal für ein Meer!) und Aehnliches. Man rät alles Mögliche an, beſonders die Inflation des Geldes, auch den autarkiſchen (d. h. ſich ſelbſt genügenden) nationalen Markt, vergrößerte Schutzzölle und ſo fort. Alle möglichen Aerzte und Pfleger ſtehen am Lager der kranken Geſellſchaft und noch mehr Quackſalber, die ihr ſicher helfendes Zaubermittel anbieten, aber die Krankheit ſpottet ihrer und immer zahlreicher werden (wo nicht gerade Wahlen ſind) auch im bürgerlichen Lager die Stimmen, die an der Heilung der heutigen Geſellſchaftsordnung verzweifeln. „Die Geſtalt dieſer Welt vergeht."

Der *Sozialismus* hätte nun eine gute Zeit, wenn er darauf gerüſtet wäre. Aber das iſt er heute am allerwenigſten, doch ſicher auch infolge des Marxismus mit ſeiner geiſtesträge und flach machenden, demoraliſierenden Fixierung der Arbeiterbewegung auf die Eroberung der politiſchen Macht. Es fehlt ihm an einem einfachen, einleuchtenden, volkstümlichen und volksumfaſſenden Programm, fehlt ihm an Glauben, Geiſt und Schwung, fehlt ihm darum an Eroberungskraft, fehlt ihm an Einigkeit. Wo es ſo ſteht oder ſo lange es ſo ſteht, tritt der *Zerfall* ein. Er kann ſich in Form von *Spaltung* kund tun. Eine ſolche iſt nun in Deutſchland wie in England eingetreten und zwar innerhalb der Sozialdemokratie ſelbſt.

In *England* iſt ſie infolge des Umſtandes, daß Macdonald nun, ſtatt nach einem Proviſorium der Nothilfe zurück und wieder in die Reihen ſeiner Partei zu treten, zu Neuwahlen geſchritten iſt und ſich daran als Chef einer „nationalen Arbeiterpartei" beteiligt, erſt recht akut und faſt unheilbar geworden. Den Schlüſſel zu Macdonalds Verhalten haben wir immer noch nicht bekommen. In Ehrgeiz oder Abfall vom Sozialismus möchte ich ihn immer noch nicht ſuchen und ihn einen „Verräter" zu nennen, ſollte man ſich doch beſinnen. Denn wenn ein ſolcher Mann ſich als „Verräter" entpuppte, wem ſollte man dann noch trauen? Ich wenigſtens kenne allerlei ſozialiſtiſche Arbeiterführer, denen ich „Verrat" ſehr viel eher als einem Manne wie Macdonald zutraute, und die es in einem gewiſſen Sinne ſchon jetzt viel mehr ſind als er. Warten wir lieber ab!

Die Unterdrückung der freien Diskuſſion und Kritik zu Gunſten einer ſogenannten Parteidiſziplin, in Wirklichkeit zu Gunſten von ſogenannten Führern und von Parteivorſtänden, die ſich gern mit einem Nimbus von Unfehlbarkeit umgeben, wie ſie auf dem Leipziger Parteitag der deutſchen Sozialdemokratie und dann auf dem internationalen Kongreß in Wien geübt wurde, hat raſch die zu erwartenden Früchte getragen und zu einer Spaltung geführt. Man hatte den Bogen zuletzt auch gar zu ſtark geſpannt und einige der unbotmäßigen Genoſſen, vor allem Kurt Seydewitz, den Herausgeber des „Klaſſenkampfes", aus der Partei ausgeſchloſſen und die Auflöſung des diſſidentiſchen Verlags „Die Fackel" verlangt. Noch ein faſt kraſſeres Zeichen dieſer Parteidiktatur war der Beſchluß, daß die Mitgliedſchaft bei der Friedensgeſellſchaft und die Mitarbeit an deren radikalſtem Organ „Das Andere Deutſchland" mit der Mitgliedſchaft bei der Sozialdemokratie unvereinbar ſei. Die neue Partei, die ſich daraufhin gebildet hat, nennt ſich „Sozialiſtiſche Arbeiterpartei" und will eine eigene Tageszeitung herausgeben.

Was iſt davon zu halten?

Gut iſt jedenfalls, daß einmal wieder die tote Ruhe der ſozialiſtiſchen Bewegung geſtört wird. Gut iſt auch, daß der Götzendienſt der Parteidiſziplin und Parteieinheit um jeden Preis ein Ende nimmt. Es iſt dafür höchſte Zeit. Denn es herrſchte

nachgerade auch in der Sozialdemokratie, und wie man weiß nicht nur in der deutſchen, eine Devotion gegen die Partei und eine Unterdrückung freier Kritik, die um ein Bedeutendes über das in den Kirchen (die römiſche inbegriffen) übliche hinausging. Daß dieſe Verkalkung zur unduldſamſten aller *Kirchen* noch rechtzeitig geſtört und dem Sozialismus die freie Lebensregung einer großen *Volksbewegung* zurückgegeben wird, iſt für ihn wirklich eine Frage des Lebens oder Sterbens. Gut iſt auch die Oppoſition gegen die von der Angſt diktierte Haltung gegenüber der Regierung Brüning. Gut iſt die Verſchärfung des Antimilitarismus, die endlich mit der Duldung des Wehretats brechen will. Gut und notwendig iſt überhaupt die Radikaliſierung des Sozialismus, ſeine Rettung vor der völligen Verbürgerlichung.

Aber hier ſetzt unſer Zweifel ein. Eine ſolche Radikaliſierung müßte aus einer neuen, beſſeren Begründung des Sozialismus, aus einem neuen Geiſt und Glauben ſtammen, müßte aus einer tieferen Wurzelung (radikal heißt ja wurzelhaft) kommen, nicht aber aus einer Verſchärfung des marxiſtiſchen Dogmas. Letzteres ſcheint aber die Abſicht der neuen Partei zu ſein. Und wenn der Antimilitarismus zur verſchärften Forderung der „Bewaffnung des Proletariates“ wird, ſo iſt der Fortſchritt auch zweifelhaft. Darum iſt es uns ſehr fraglich, ob die neue Partei, trotzdem ihr, beſonders aus der Jugend, viel Stimmung entgegenkommt, beſtehen und das ausrichten kann, was ſie ausrichten ſollte: die Erneuerung des Sozialismus durch ſeine Vertiefung, Belebung und Einigung. Denn ſelbſtverſtändlich müßte das *Ziel* nicht weitere Spaltung, ſondern *Einigung* ſein, Einigung des *ganzen* Proletariates in einem erneuerten Sozialismus.

Immerhin: da iſt doch *Leben*, was man, wenigſtens in einem tieferen Sinne, vom *ſchweizeriſchen* Sozialismus ſchwerlich behaupten kann. Hier iſt es gelungen, die „Ruhe“ herzuſtellen, die gewiſſen Leuten ſo gut paßt. Der *Parteitag in Bern* hat dieſes Bild denn auch nicht geſtört. Große Paradereden der Parteihäupter, die ſich damit neu als anerkannte „Führer“ darſtellen, trotzdem ihre Qualifikation dafür zum Teil mehr als zweifelhaft iſt, eine ſozialiſtiſche Selbſtverherrlichung, die alle Kritik überhaupt von vornherein als höchſt überflüſſig erſcheinen läßt, große Worte und künſtliche Begeiſterungen — aber von irgend einem neuen Impuls oder einem dem geſchichtlichen Augenblick *ſachlich* gewachſenen Vorgehen keine Spur. Vor dem Antimilitarismus die übliche Verbeugung, aber Ablehnung eines Antrags, welcher das Abrüſtungsthema auf die Tagesordnung ſetzen will. Man hat (ſo läßt der offiziöſe Bericht den Präſidenten ſagen) „wichtige Kämpfe“ und wichtig iſt vor allem, daß gewiſſe Leute wieder in den Nationalrat kommen.[1])

Nein, was wir in der Schweiz wie überall nötig haben, ſind nicht glänzende Wahlen, ſondern ein wirklicher Sozialismus, welcher der Stunde gewachſen iſt. Sonſt wird das Gericht raſcher kommen, als manche ahnen.

---

[1]) *Robert Grimm* hat ſich den ſchlechten Scherz geleiſtet, die *Aktion der Frauenliga* als eine „Aktion von bürgerlichen Kaffeeſchweſtern“ zu bezeichnen und es wird ihm dafür an Beifall nicht gefehlt haben. Man könnte darauf erwidern, daß eine *Aktion* von Kaffeeſchweſtern (die übrigens ſozialiſtiſch ſind) immer noch beſſer ſei, als eine Nichtaktion von ſozialiſtiſchen Bierbrüdern, deren „Antimilitarismus“ geſinnungsmäßig auf das Gleiche hinausläuft, wie der Militarismus des bürgerlichen Stammtiſches. Im Angeſicht der Tatſache, daß der offizielle Sozialismus der Schweiz, beſonders der Grimmſchen Prägung, für die Vorbereitung auf die Abrüſtungskonferenz *nichts* getan hat, und daß die Frauenliga allein dieſe Aufgabe erfüllt hat, erweiſt ſich die Grimmſche Aeußerung als ebenſo blöde, wie ſie ordinär iſt. Man müßte am ſchweizeriſchen Sozialismus verzweifeln, wenn nicht ein Mann wie *Paul Graber* dieſe demagogiſche Gemeinheit am Parteitag ſelbſt energiſch zurückgewieſen hätte.

5. *Schweizerisches.*

Auch in der Schweiz beginnt übrigens unter dem Eindruck der Weltkrise die gewohnte satte Sicherheit einer gewissen Unruhe zu weichen. Unmittelbar nachdem einer der schlimmsten unserer politischen Wortführer und Machthaber, Bundesrat Musy, im Nationalrat unsere schweizerische Bank- und Mammonsherrlichkeit mit beredten Worten und unter allgemeiner Begeisterung gepriesen hatte (wir sind ja ein Land der Banken geworden, das voll von ungerechtem, d. h. geflüchtetem Mammon steckt), da begann wieder das Krachen in diesem so sicheren Bau (Brupbacherbank in Zürich, Bank Sautier in Luzern, Bank Paravicini in Basel, Sparkasse Willisau). Der Ruf nach einer „Kontrolle" der bisher rein privaten Banken wird unabweisbar, ist aber gewissen Leuten natürlich höchst unangenehm. Die immer neuen Veröffentlichungen von Bezügern riesiger Tantièmen (die natürlich noch unangenehmer sind) öffnen vielen die Augen. Darum denn auch die neue Angst vor dem Sozialismus und den Wahlen. Inzwischen hilft man sich mit der Drohung, zum Schutzzoll überzugehen und die bisherige auf möglichste Weitherzigkeit bedachte Haltung aufzugeben (Auftreten Stuckis in Genf) — was eine schwere Heuchelei mehr ist; denn niemand hat neuen Wegen weniger guten Willen entgegengebracht, als die Herren Schultheß und Kompagnie.

Es wird nichts helfen: das Erdbeben wird eines Tages auch die Schweiz erreichen und hier vielleicht besonders grundstürzend sein. Verdient hätten wir es reichlich.

Aber was bedeutet die Weltkrise? Wichtiger ist, ob Hinz oder Kunz wieder in den Nationalrat komme! Davon ein andermal.

6. *Kulturelles.*

Die Friedlosigkeit und chaotische Auflösung der Welt wird fortwährend durch Natur und Kultur illustriert. Von der ungeheuren *chinesischen Katastrophe*, die Millionen von Menschen vernichtet, über dreißig Millionen heimalos gemacht und über zehn Millionen von ihnen dem Hungertode nahe gebracht hat, lenkt die allgemeine Weltnot den Blick ab, aber die Hilfe darf doch nicht vergessen werden.[1]) In Barcelona tritt der „schwarze Tod" auf. Mit der Natur wetteifert eine gottferne „Kultur" an Zerstörungsgeist. Das Auto tötet jährlich doppelt so viel Menschen als der ganze deutsch-französische Krieg von 1870-71. In den Vereinigten Staaten waren es (nach der Schätzung des National Safety Council) im letzten Monat Mai allein 2570 und zwar hat besonders die Zahl der getöteten Kinder prozentual stark zugenommen. In Luzern hat bei einem Götzenfest des Luft-Molochs ein stürzendes Flugzeug mehrere Menschen getötet und andere schwer verletzt. Der Straßen-Moloch aber fordert auch bei uns immer mehr Opfer. Aber niemand kümmert sich mehr darum, ein paar „Verrückte" ausgenommen. Die seuchenhaft zunehmende Ruchlosigkeit offenbarte sich, wie vorher in dem Eisenbahnattentat von Jüterbog und vielen ähnlichen auf dem Balkan, in einem solchen bei Bia-Torbagy in der Nähe von Budapest, bei dem 23 Menschen getötet und 18 schwer verletzt wurden. Der Täter soll in Jüterbog und bei Budapest der gleiche gewesen sein.

Mexiko hat die Todesstrafe gesetzlich abgeschafft, was nicht verhindert hat, daß 85 Bürger der Stadt Villa Guerrero (darunter Frauen, Greise und Kinder) wegen der Lynchung eines Bürgermeisters, der ein Mädchen gewaltsam entführt und seinen Tod herbeigeführt hatte, von den Soldaten des Gouverneurs, nachdem ihnen Ver-

[1]) Es geht aus einer Polemik in einer in China erscheinenden Zeitung der „Weißen" hervor, daß es unter diesen Leute gibt (und sie scheinen die große Mehrzahl zu bilden), welche der Meinung sind, man solle im Angesicht der Fremdenfeindschaft der Chinesen diese ruhig ihrem Schicksal überlassen. Gegenstimmen kommen, wie es scheint, aus *jüdischen* Kreisen. Wenn das die Repräsentation des „christlichen" Westens im Osten ist!

zeihung zugesichert worden war, an den Bäumen einer Allee, die „Paradiesesallee" heißt, aufgeknüpft wurden. Wenn der Mensch nicht mehr Mensch ist, wird er rasch ein Teufel.

Es gibt nach Feststellungen des Völkerbundes noch 5 Millionen Sklaven auf Erden. Ich dächte, es seien mehr, annähernd 1500 Millionen!

„O Durchbrecher aller Bande!"

7. Religion und Kirche.

Wie leicht dringt das Verderben der Welt auch in das konventionelle Christentum ein. In Deutschland erregt die Gemüter fortwährend die Affäre des sogenannten *Dewaheims.* Es handelt sich um eine mit der Innern Mission eng verbundene, vom Vertrauen der kirchlichen und religiösen Kreise getragene Gesellschaft, deren Zweck hauptsächlich die Herstellung von billigen Wohnungen war. Sie ist durch eine vom Geist des heutigen Erwerbsschwindels betäubte, unglaublich leichtfertige, ja kriminelle Wirtschaft ruiniert worden und die 15 Millionen Verluste lasten besonders auf den vielen kleinen Sparern aus jenen Kreisen. Wieder eine Warnung davor, daß Bewegungen und Organisationen, die dem *Geiste* dienen wollen, sich mit dem Mammon in ein Techtelmechtel einlassen und zugleich eine Warnung für den Pharisäismus der „frommen" Kreise.

In der alten *Kirche von Fluntern in Zürich* hat man ein modernes Tanzinstitut eingerichtet. Man wird mich nicht im Verdacht der Ueberkirchlichkeit haben, aber eine solche Verletzung berechtigter Gefühle erscheint mir als Rohheit.

Die *Zwinglifeier* bei Anlaß des vierhundertjährigen Todestages Zwinglis scheint wirklich trotz dem großen Zulauf des Volkes im wesentlichen eine Feier von Kirchenräten, Pfarrern und Kirchenvolk gewesen zu sein. Ihr Wesen wird wohl am besten dadurch illustriert, daß die eine Hälfte in jenem Großmünster stattfand, das man für den Gottesdienst des Kongresses der antimilitaristischen Pfarrer verweigert hatte. Vgl. Matth. 23, 29 ff.

In *Spanien* ist nun die völlige Trennung von Kirche und Staat endgiltig beschlossen, ebenso die Aufhebung des Jesuitenordens und die Säkularisation eines großen Teils der geistlichen Güter. Und das in der uralten Hochburg der römischen Kirche! Welch ein Memento für diese!

Pfarrer *Eckert* soll wegen seinem Uebertritt zur kommunistischen Partei seines Amtes enthoben werden. Auch seine Gemeinde verlange dies (?). Was hat denn die Kirche für einen Grund, das zu tun, wenn doch die kommunistische Partei selbst ihn erträgt — die gleiche Kirche, die viele tausende von Stahlhelm- und Hitlerpfarrern erträgt? Wohin soll das führen?

Im schweizerischen Katholizismus scheint sich doch etwas zu regen. Die *Christlich-Sozialen* haben wenigstens ein Programm aufgestellt, das fast revolutionär klingt, von dem wir andern aber nicht recht wissen, ob es eine Frucht der Angst vor den Wahlen oder des Geistes von Bischof Scheiwiller ist. Es lautet:

Die christlichsoziale Gruppe der katholisch-konservativen Fraktion der eidgenössischen Räte trat am 22. September zu einer mehrstündigen Sitzung zusammen, die sich eingehend mit den mit der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit zusammenhängenden Problemen beschäftigte. Es wurde beschlossen, im Nationalrat eine Motion einzubringen, die den Bundesrat ersucht, die Frage zu prüfen, den eidgenössischen Räten Bericht und Antrag zu stellen, ob nicht durch eine Revision der Bundesverfassung und entsprechende gesetzgeberische und administrative Maßnahmen der Schwere der Wirtschaftskrise und der fortschreitenden Proletarisierung der breiten Volksmassen entgegengewirkt werden könnte. Die Motion fordert eine wirksamere Bekämpfung der ungesunden Konzentration wirtschaftlicher Macht, deren Mißbrauch und jeder ungerechtfertigten Ausbeutung. Es soll die Demokratisierung des Wirtschaftslebens auf der Grundlage der berufsständischen Organisation, die Förderung der Vermögensbildung in den untern Volksklassen durch

Preis- und Lohngerechtigkeit (Familienlohn), die Ermöglichung der Anteilnahme aller Volksklassen an den Kulturgütern und die Ausgestaltung des Arbeitsrechts zur Sicherung von Recht und Würde des werktätigen Volkes angestrebt werden. Die Sitzung besprach im weitern die Maßnahmen zur Bekämpfung der Krisenfolgen und befaßte sich mit der Frage der sogenannten Doppelverdiener.

In Genf hat im September ein „*Kongreß für das soziale Christentum in den lateinischen Ländern*“ stattgefunden, der stark besucht war. Es wurde daran über die Abrüstung, die Arbeitslosigkeit, besonders in ihrem Zusammenhang mit der Rationalisierung, und das Problem einer Verchristlichung des Wirtschaftslebens verhandelt. Das Ganze bewegte sich auf der Linie der Stockholmer Aktion und speziell des Christianisme sozial. Es traten sich offenbar in allen Verhandlungen zwei Tendenzen gegenüber: eine mehr bürgerlich-sozialreformerische und eine radikale und sozialistische. Besonders bedauern muß ich die Art, wie, nach seinen ausführlichen Thesen zu urteilen, Wilfred Monod das Abrüstungsproblem behandelt hat. Wie viele abstrakte Konstruktion und wie wenig Klarheit darüber, was heute ein Weltkrieg bedeutete! Und wenn Monod, auch in einer solchen abstrakten Konstruktion, zeigen will, daß Militarismus und Antimilitarismus einander *erzeugten* (ein Fechterstück, das ja heute beliebt ist), dann wäre doch die Frage zu stellen, wo und wann in aller Welt der Antimilitarismus den Militarismus erzeugt hat? Er hat das ebensowenig getan, als die Abstinenz den Alkoholismus erzeugt hat. Es ist gut, daß gerade diesem Vortrag eine starke Opposition von Seiten der „Jüngeren“ geworden zu sein scheint.

Im übrigen bleiben Monod und Gounelle große Gestalten, die ihre besondere Mission auch heute haben. Mögen sie sich bloß vor *Erstarrung* hüten. Sonst verlören sie diese Mission. Der Kongreß aber, der immerhin in einer Resolution der Dienstverweigerung seine Achtung bezeugte und eine Gesellschaftsordnung forderte, die dem Sozialismus entspricht, wird gewiß das religiös-soziale Problem in den romanischen Ländern neu belebt haben. Es ist eben, tief und weit genug verstanden, *das* Problem.

16. Oktober 1931. *L. R.*

Ein Bettags-Mandat.[1])

„Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt! Singet dem Herrn und lobet seinen Namen, verkündiget Tag für Tag sein Heil! Erzählet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder! Denn der Herr ist groß und hoch zu loben, wunderbar über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Götzen. Aber der Herr hat den Himmel gemacht. Glanz und Hoheit sind vor seinem Angesicht, Macht und Herrlichkeit in seinem Heiligtum!“

Liebe Mitbürger und Glaubensgenossen! Mit diesen Worten des 96. Psalmes laden wir euch zur kommenden Bettagsfeier ein. Wir tun es also mitten in schwerer Zeit und Weltlage mit einem herrlichen Glaubenswort der Bibel. Eidgenössischer Buß-, Dank- und Bettag. Das erste, was an diesem Tage klar vor unser Auge hintreten soll, ist die Tatsache: Wir gehören als Volk zusammen. Wir sind ein in Freud und Leid, in Schuld und Not und Schicksal miteinander verbundenes Geschlecht. Ja, wir sind viel mehr mit den vier Millionen Miteinwohnern unseres Vaterlandes verbunden und gehören vielmehr mit ihnen zusammen, als wir es manchmal Wort haben wollen. Wir sind eine Volksgemeinschaft.

Aber nun steht sofort die Frage da: Sind wir schon eine rechte Volksgemeinschaft? Schauet den Neid und den Haß, wie sie oft durch unsere Gauen ziehen! Schauet das Mißtrauen, die Engherzigkeit und die brutale Selbstsucht, wie sie sich

[1]) Dieses von Pfarrer *E. Etter* in Rorschach verfaßte Bettagsmandat ist vom Kirchenrat von St. Gallen an seine evangelischen Mitbürger gerichtet worden.

in unſerm kleinen Vaterland immer wieder breit machen! Sind nicht viele in unſerm Vaterland im eigentlichen Sinn des Wortes heimatlos geworden, haben keine Scholle mehr, die ſie ihr eigen nennen und müſſen zwanzig- und dreißigmal in ihrem Leben ihre Wohnung oder die Stätte der Arbeit wechſeln? Sind nicht Tauſende unſeres Volkes mitten im Glanz und Reichtum der Gegenwart ganz arm geblieben? Und Kinder wachſen auf ohne Sonne und Freude. Und Frauen und Mütter kämpfen ſchier hoffnungslos ihren täglichen Kampf des Lebens. Und Religion und Frömmigkeit? Haben nicht auch wir Chriſten uns manchmal im Egoismus verloren, im frommen Egoismus, der nur an ſeine Seele und ſeiner eigenen Seele Seligkeit denkt und dann erklärt: Alles andere ſei ja gleichgültig. Die Religion habe damit nichts zu tun? Ernſte Bettagsfragen ohne Ende.

Aber am Bettag ſteht auch die andere Tatſache vor uns: Wir gehören als verſchiedene Völker der Welt ebenfalls zuſammen. Für den, der ſehen will, ſagt es ja die Weltgeſchichte immer deutlicher: Wir gehören nicht bloß zuſammen als die Glieder eines Volkes; wir gehören auch zuſammen als verſchiedene Völker.

Laßt es uns nie vergeſſen: wir gehören als Chriſten einer großen Familie an, von der ſchon Paulus geſchrieben hat: „Da iſt weder Jude noch Grieche, da iſt weder Knecht noch Freier, da iſt weder Mann noch Weib, denn ihr ſeid alle einer in Chriſtus."

Liebe Mitbürger und Glaubensgenoſſen! Es ſtehen große Aufgaben vor uns: Rechte, brüderliche Volksgemeinſchaft im eigenen Lande und brüderlich-menſchliche Gemeinſchaft in der ganzen Welt. Wahrhaftig, es könnte uns bange werden, wenn wir nur an uns Menſchen dächten. Wenn wir nur die ſchier ins Rieſenhafte gehende Geld- und Ichvergötterung, die Gewaltanbetung und die Kriegsrüſtungen, den Haß und die menſchlichen Leidenſchaften ſähen. Aber wir haben ja etwas anderes, viel Größeres und Schöneres. Wir haben das Wort von Gott, dem Schöpfer der ganzen Welt, dem Herrn und König aller Völker und dem Vater aller Menſchen. Wir haben die mächtige Verheißung, daß Gott immerdar an ſeinem Reiche arbeitet. Freue dich, Welt, freue dich, Chriſtenheit, freuet euch alle, die ihr noch in Schatten und Dunkelheit wohnet; Gott iſt in dieſer ſcheinbar ſo verworrenen heutigen Zeit und Welt doch an der Arbeit. Es ſtürzt vieles zuſammen, das nicht mehr zu retten iſt, aber Gott wird ſiegen. Mit aufgedecktem Angeſicht ſchauen wir die Menſchlichkeit und Brüderlichkeit, die Gerechtigkeit und Liebe Jeſu Chriſti, unſeres Herrn. Wie klein haben die Menſchen manchmal von dieſer Botſchaft gedacht. Liebe Brüder und Schweſtern, am Vorabend des Bettages rufen wir euch zu: Denket groß, denket groß nicht von euch ſelber und allen Menſchlichkeiten, nicht von eurer Frömmigkeit, Religion und Tugendhaftigkeit, ſondern denket einmal groß von dem, was Gott, der Lebendige und Ewige, in der Welt noch zuſtande bringen kann!

Für die alte Chriſtenheit galt die Loſung: Aut Christus, aut Caesar. Entweder Chriſtus oder die Reiche der Welt. Und mit einer Opferbereitſchaft bis zum Tod haben ſie ſich auf die Seite Chriſti geſtellt. Es iſt das Verhängnis und die Schuld der chriſtlichen Kirchen bis zum heutigen Tag, daß ſie ſich viel zu viel auf die Seite der Gewaltigen und Mächte dieſer Welt geſtellt haben. Und ſo hat eine große Entleerung und Vermenſchlichung des Evangeliums überhand genommen. Bettag heißt Selbſtbeſinnung und Rückkehr zu Gott und ſeinen ewigen Ordnungen. Was tut unſerer evangeliſchen Kirche not? Sie muß ſicher nicht eine eigene politiſche oder ſoziale Partei gründen; aber ſie muß unbekümmert um alle Parteien das Evangelium in die Welt hinauswerfen, jedoch ſelbſtverſtändlich das Evangelium, das von Gott her die ganze Welt und Menſchheit neu geſtalten will. Wir laden Pfarrer und Gemeinden herzlich ein, wieder einmal an das Wort unſeres Geſangbuches zu denken:

Ruft getroſt, ihr Wächterſtimmen,
Ruft getroſt und ſchonet nicht!

Chriſtus will ein Zeugnis haben,
Wenn's die Prediger vergraben,
Ach, das iſt ein ſchwer Gericht!
Ruft getroſt, ihr Wächterſtimmen,
Rufet laut und ſchonet nicht!

Von ſelbſt kommen wir dann zur rechten Buße. Bewahr' uns Gott, daß wir über den Bettag als Chriſten nur andern Leuten Buße predigen wollten. Uns ſelber geht das Wort der Buße an. Wir hatten ſchon lange das Wort von der großen Liebe Gottes und ſind ſo oft andern Göttern eifrig nachgelaufen. Wir hatten ſchon lange das Wort, das uns alle Armen, Geringen und Kleinen dieſer Welt auf die Seele bindet, und mitten in der Chriſtenheit mit ſo viel Kirchen und Kapellen ſind wir oft nur kleine und ſelbſtſüchtige Wege gegangen. Seit Jahrhunderten leuchtet über der Chriſtenheit das Evangelium des Friedens, und die Chriſtenheit hat daraus ſo oft die Botſchaft des Krieges gemacht. Der Bettag ruft wieder einmal: Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Von ſelbſt kommen wir dann auch zur rechten Vaterlandsliebe. Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren: wir haben ein Vaterland, das der Liebe und Anhänglichkeit wert iſt. Aber wir ſind gram allem bloßen Wortpatriotismus. Wir ſind es müde, bei jeder Gelegenheit den Spruch zu hören: „Einer für alle, alle für einen", wo wir doch wiſſen, wie unſer Volk oft bis in ſeine Tiefen zerriſſen iſt, und wie wenig die einen an die andern denken. Wir wollen durch täglich treue Pflichterfüllung, durch opferbereiten Sinn, mit brüderliche Liebe gegen alles, was klein und gering und arm iſt in unſerem Land, an einer neuen Vaterlandsliebe mitarbeiten. Und wir wollen bei großer Liebe zum eigenen Volk das Auge frei und das Herz weit machen für Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in der ganzen Welt. Freunde, ehe wir nächſtes Jahr wieder Bettag feiern, wird die Weltabrüſtungskonferenz ſtattfinden. Neben der Frage der Arbeitsloſigkeit iſt die Frage der Abrüſtung die wichtigſte Frage der Gegenwart. Wir wollen mit ganzer Seele dabei ſein. Es iſt immer die Sünde der Chriſtenheit geweſen, ſobald ſie ſagte, irgend ein Lebensgebiet habe mit Gott und ſeinem Willen nichts zu ſchaffen. Und es wäre der heutigen Chriſtenheit zwiefache Schuld, wenn ſie nicht mit lauter Stimme, mit ganzem Herzen, mit unermüdlichem Kämpfen und Beten ſich für den Frieden und die Verſtändigung in der Völkerwelt einſetzen wollte. Es bleibt alſo auf den kommenden Bettag unſere größte Hoffnung und unſere herzlichſte Bitte: Es komme, Herr, es komme Dein Reich!

Ein deutſcher evangeliſcher Friedensbund.

Aus Deutſchland kommt gute Kunde. In dem Augenblick, wo das Geräuſch des Nationalismus und die Reden der ihn „weihenden" Paſtoren unſere Ohren am meiſten in Anſpruch nehmen und der Himmel über dem deutſchen Volke immer dunkler zu werden ſcheint, wird ein *Evangeliſcher Friedensbund* begründet. Was könnte ſchöner ſein? Wir wünſchen unſerm Freunde und Geſinnungsgenoſſen Pfarrer *Karl Schmidt* in Berlin zu ſeinem Werk von Herzen reichſten Gottesſegen und möchten es nicht unterlaſſen, unſere deutſchen Leſer und Freunde mit Nachdruck darauf hinzuweiſen und ſie dafür um ihre Unterſtützung zu bitten. D. Red.

1. *Gründung.*

Eine Bewegung, die ſchon ſeit längerer Zeit in allen Teilen Deutſchlands ihre ſtillen Kreiſe zog, hat nunmehr in der am 2. Oktober im Gemeindeſaal der St. Thomas-Kirchengemeinde zu Berlin erfolgten Gründung des „Evangeliſchen Friedensbundes" öffentlich ſichtbaren Ausdruck gefunden. Man wußte, daß es in Deutſchland außerhalb der bereits beſtehenden evangeliſchen Vereinigungen, die jede nach verſchiedenen Geſichtspunkten in vorwiegend internationalen Beziehungen an Werken des Friedens arbeiten, zahlreiche entſchiedene, aber vereinzelte

evangelische Friedensfreunde gibt. Diese auf breitester Grundlage zusammenzufassen und zu gemeinsamer Pflege und Förderung der Friedensgesinnung im deutschen Volke wirksam werden zu lassen, macht der „Evangelische Friedensbund" sich zur Aufgabe.

Als erster Redner führte Pfr. *Schmidt* aus, wie notwendig es heute ist, dafür zu kämpfen, daß nicht mehr Krieg sei, und zu einer inneren Umkehr aufzurufen. Der Druck der Weltwirtschaftskrise und die Auseinandersetzung um die Revision der Friedensverträge bringen große Gefahr für den Frieden mit sich. Vernunft und Berechnung bannen sie nicht. Nur der, der im Frieden mit Gott lebt, kann auch mit den Menschen in Frieden leben; darum der Ruf zur religiösen Sammlung der Geister.

Dem seit Jahren verdienstvoll arbeitenden „Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen" hofft der „Evangelische Friedensbund" eine wirksame Hilfe leisten zu können, indem er durch seine innerdeutsche Arbeit die Friedensgesinnung schafft, die jener für seine internationale Tätigkeit voraussetzen muß.

Unerläßlich notwendig erscheint dem „Evangelischen Friedensbund" auch das Zusammenwirken mit Friedensfreunden in den Freikirchen und den Friedensbünden anderer Religionsgemeinschaften.

In der Aussprache nahmen das Wort: Direktor Gabbe; Superintendent Ungnad; Pfarrer Holtz, Halle; Pfarrer Francke; Studienrat Friederiszick; Mittelschullehrer Skrotzki, Königsberg; Rektor Titzmann u. a. Betont wurde, daß der „Evangelische Friedensbund" natürlich auch zu den Vorgängen in der Politik werde Stellung nehmen müssen, aber eben aus religiöser Verantwortlichkeit.

Der „Evangelische Friedensbund" wird demnächst eine erste öffentliche Kundgebung in Berlin veranstalten und, wie mit den bestehenden evangelischen, so auch mit den religiösen Friedensorganisationen anderer Konfessionen in Beziehung treten. Die Geschäftsstelle des Bundes befindet sich in *Berlin SO. 36, Mariannen-Ufer 3.* Doch besitzt er bereits auch in anderen Städten wie Hamburg, Kiel, Danzig-Elbing, Königsberg, Breslau, Leipzig, Halle, in Anhalt, im Saargebiet, im Rheinland organisatorische Stützpunkte und verfügt über die erforderlichen Grundlagen, um zu einem beachtlichen Faktor der öffentlichen Meinung zu werden.

2. *Aufruf.*

Alle evangelischen Christen, denen die Sache des inneren und äußeren Friedens als verantwortliche Aufgabe auf der Seele liegt, und die von der Notwendigkeit überzeugt sind, daß die Friedensbotschaft des Evangeliums entschiedener und vernehmlicher verkündet werden muß, als es geschehen ist und geschieht, rufen wir auf, sich mit uns zu einem „Evangelischen Friedensbund" zusammenzuschließen.

Dieser „Evangelische Friedensbund" wird sich nicht aus irgendwelchen partei- oder regierungspolitischen Erwägungen, auch nicht aus Beweggründen eines Pazifismus, der lediglich an die ungestörte weitere Entwicklung der Wohlfahrt und des Reichtums der Völker denkt, in seinem Bekenntnis zum Frieden bestimmen lassen, sondern allein durch den Gehorsam gegen den Willen Gottes, der in Jesus Christus offenbar geworden. Aus der religiösen Verpflichtung, die das Evangelium dem Christen auferlegt, und die alle rationalen Gedanken und Versuche zur Lösung des Gewaltproblems überbietet, wollen wir dafür kämpfen, daß nicht mehr Krieg sei, dadurch, daß wir in der Welt, die nicht an Frieden glaubt, das Werk des Glaubens an Versöhnung und Frieden treiben.

Der „Evangelische Friedensbund" erkennt dankbar an, was bisher an Friedensarbeit allgemein und auch innerhalb der evangelischen Kirchen und Gemeinschaften geleistet worden ist. Er hält es aber für dringend notwendig und macht es sich darum zur besonderen Pflicht, auf breitester Grundlage alle friedensbereiten evangelischen Männer und Frauen zu lebendigem Zeugnis und gemeinsamer Arbeit für den Frieden zu sammeln.

Der „Evangelische Friedensbund“ wird vor allem folgende Aufgaben haben:

Verkündigung der Friedensbotschaft des Evangeliums.

Unablässige Pflege und Förderung der Friedensgesinnung innerhalb der Gemeinden.

Zusammenschluß und Zusammenwirken mit Friedensorganisationen anderer Religionsgemeinschaften.

Eintreten für den Friedensgedanken im öffentlichen Leben.

Wir verzichten darauf, Bilder einer schöneren Zukunft zu entwerfen. Die Friedelosigkeit der Gegenwart ruft unbedingt zu entschlossenem Einsatz aller Kräfte. „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt!“

Bisher unterzeichnet u. a. von:

Staatssekretär Dr. Abegg, Minister des Innern, Berlin; Gesandter z. D. Herbert von Hindenburg, der anders ist als sein Vater und Bruder; Marine-Generaloberarzt a. D. Dr. Buchinger; Missionsdirektor Devaranne; Pfr. Dr. D. Ehrenberg; D. Emil Fuchs; D. Niebergall; D. Rade, Mitglied des Preuß. Landtags; Pfr. Graue; Regierungspräsident von Harnack; Lic. Dr. Hatke, Königsberg; D. Jansen, Kiel; Amtsgerichtsrat Marquart; Universitätsprofessor Dr. Meinecke; W. Nestler; Oberschulrat Schlemmer; Universitätsprofessor Dr. Schücking, Kiel; Oberbürgermeister Dr. Sahm, Berlin; D. Stier, Jeßnitz (Anhalt); Superintendent a. D. D. Schowalte; Superintendent Ungnad; Dr. med. Trittelvitz, Saar; Pfr. Lic. Wieland, Berlin.[1])

Die Not in China.

Die Europäische Zentralstelle in Genf teilt mit, daß Amerika sich anschickt zu einer Sammlung von zwölf Millionen Franken für Nahrung und Medizin für die Millionen von Männern, Frauen und Kindern, die in China an Hunger und Krankheit sterben. Drei große Organisationen, die China Famine Relief,[2]) das Federal Council der amerikanischen Kirchen und die amerikanische Missionskonferenz organisieren zusammen diese Sammlung. Bereits haben die Regierungen von China und der Vereinigten Staaten, sowie das amerikanische Rote Kreuz vorläufige Hilfe geleistet, um so viele Leben als möglich zu retten. Colonel Lindbergh flog, wie man weiß, über dem überschwemmtem Gebiet und berichtet über den Eindruck, daß er der herzzerreißendste seines Lebens sei.

Der Vorsitzende des neuen China Flood Relief[3]) ist David A. Brown. Das China Famine Relief in Shanghai telegraphierte nach New-York, daß nach Prüfung der eingegangenen Berichte „die Berichte über das Unglück im allgemeinen weit unter der Wirklichkeit zurückbleiben“. Colonel Ströbe, der während neun Jahren Oberingenieur der Kommission für den Yangtzee-Fluß war, sagt, daß das überschwemmte Gebiet die Größe des ganzen Staates von New-York oder von ganz England besitze. Die ländliche Bevölkerung war in diesem Tale besonders dicht. Der Fluß ist so zu sagen die Landstraße, an der die großen Städte liegen. Man kann sich daher die Größe des Unglücks vorstellen. Jetzt besteht ein Inlandsee, der 700 Meilen lang und 50 Meilen breit ist. Ebenso sind 10 000 Quadratmeilen im Huai-Flußbecken überschwemmt. Diese beiden Gebiete sind das Herz der landwirtschaftlichen und Handelstätigkeit des Landes.

Die chinesische Hilfstätigkeit ist sehr eifrig, und die Regierung ist ihrer Verantwortlichkeit bewußt. Aber beide sind diesem Unglück nicht gewachsen. Fremde Hilfe ist daher nötig. Dr. Brown spricht von einer menschlichen Tragödie, die größer und schrecklicher ist als alles, was bisher die Welt gesehen hat. Sie ist so groß, daß sie uns zwingt, unserer eigenen Sorgen für einen Augenblick zu vergessen.

[1]) Es sind inzwischen noch viele Andere dazu gekommen.

[2]) Hilfe für die chinesische Hungersnot.

[3]) Hilfe für die chinesische Ueberschwemmung.

„Die Flut hat Millionen Leben gekostet. Hunger und Krankheit raffen die dahin, die das Wasser verschont hat.“

Auf Grund der Stellungnahme der Völkerbundsversammlung bleibt es den Regierungen überlassen, Schritte zur Hilfe zu tun. Ebenso hat sich das Rote Kreuz nun kräftig der Not angenommen, nachdem im letzten Frühling der erste Versuch noch nicht zum Ziele führte. Das gemischte europäische Komitee, das von der Europäischen Zentralstelle im Januar 1931 gebildet wurde, bleibt weiter bestehen, um die nun auf breiter Basis vom Roten Kreuz und eventuell von den Regierungen zu unternehmenden Schritte weiter zu fördern, und nimmt zu diesem Zweck gerne Gaben entgegen. (Postcheck VIII 9733, Zürich.)

Anmerkung der Redaktion: Wir nehmen selbst auch immer gern Gaben in Empfang und leiten sie an den rechten Ort weiter. Für die richtige Verwendung besteht volle Sicherheit.

Aufenthalt in Deutschland.

Herr Pfarrer *Rudolf Schlunk,* Sohn des bekannten, uns sehr nahe stehenden, verstorbenen Führers der sogenannten hessischen Renitenz (d. h. einer gegen die Etatisierung und Verpreußung protestierenden Kirchengemeinschaft), von dem soeben ein sehr wertvolles antimilitaristisch eingestelltes Kriegsbuch erschienen ist, wäre bereit, junge Männer oder Frauen aus außerdeutschen Ländern für kürzere oder längere Zeit in sein Pfarrhaus aufzunehmen. Er verfolgt damit auch das Ziel, an der Annäherung der Völker mitzuarbeiten.

Pfarrer Schlunk schreibt uns:

„Wir würden also gern Pensionäre in unser Pfarrhaus aufnehmen. Da wir darauf angewiesen sind, etwas zu unserem Gehalt hinzuzuverdienen, müssen wir zahlende Pensionäre nehmen. Wir würden angesichts unserer einfachen Verhältnisse eine Pension von ca. 100.— Mark pro Monat berechnen, bei längerer Dauer eventl. weniger. Darin wäre der Unterricht in deutscher Sprache eingeschlossen. Am liebsten wären uns 2—3 junge Mädchen, die die deutsche Sprache und deutsches Familienleben kennen lernen wollen oder auch einen einfachen Landpfarrerhaushalt. Wir würden aber auch ein bis zwei oder drei Knaben in Dauerpension mit vollem Unterricht nehmen, wobei der Unterricht auf alte und neue Sprachen, ausgenommen die romanischen, sich erstrecken würde, wie auch auf die übrigen Fächer. Auch zur Erholung und Ausspannung käme unsere Lage in Betracht. Wir liegen eine Viertelstunde vom Walde, am Ende eines nur 500 Einwohner großen Dorfes in ruhiger Lage mit kräftiger Luft. Mit dem Ganzen möchten wir persönliche Brücken zwischen den Nationen schlagen, würden also auch Engländer und vor allem Franzosen nehmen“

Wir können unserseits diese Gelegenheit nur herzlich empfehlen und sind zu näherer Auskunft gern bereit. D. Red.

Versammlungen.

Aarau. Zusammenkunft der Freunde von „Aufbau“ und „Neue Wege“ Sonntag, 15. November, nachmittags 14¼ Uhr, im alkoholfreien Hotel Helvetia. *Traktanden:* Vorlesung aus der Broschüre von Henriette Roland Holst: „Der Umschwung in der geistigen Lage und neue Aufgaben des Sozialismus, III., praktischer Teil.“

Verstorbene.

Wir möchten doch nicht versäumen noch nachträglich auf den großen Verlust hinzuweisen, den eine wahrhaft pazifistische (wenn auch nicht antimilitaristische) und europäische Politik in der Person des früh verstorbenen Chefredaktors der „Neuen Zürcher Zeitung“, *Hans Klötzli,* erfahren hat. Er war eine der seltenen Ausnahmen unter den Journalisten, die man als Träger eines guten Geistes bezeichnen

kann und ein Vertreter des Guten und Anſtändigen auch an der „Neuen Zürcher Zeitung".

Auch *Lujo Brentanos* Tod wollen wir erwähnen. Er war *für uns* wichtig als Vermittler des Geiſtes des engliſchen Gewerkſchaftsweſens. („Induſtrielle Demokratie".)

Zu unſern Freunden und Mitkämpfern, auch zu den gelegentlichen Mitarbeitern an den „Neuen Wegen", hat *Dr. Fritz Sattig*, Rektor des Gymnaſiums in Brieg bei Breslau, gehört. Aus einem Nationaliſten und Militariſten iſt er durch den Krieg zum enthuſiaſtiſchen und mutigen Vorkämpfer der Friedensſache wie des Sozialismus und zum Gläubigen des im Blumhardts-Sinn verſtandenen Reiches Gottes für die Erde geworden.

Thomas Ediſons Bedeutung aber wird durch die folgende Stelle aus einem Nekrolog charakteriſiert: „Ediſon war nicht ein Mann, der viel über ſich ſelbſt oder über Theorien nachdachte; er war allen theoretiſchen und mathematiſchen Spekulationen abgeneigt, ein kühner und großer Experimentator. Er war ein Mann der Praxis, hatte in erſter Linie nützliche und praktiſche Dinge im Auge. Seine Tagebücher ſind eine gigantiſche Regiſtratur unzähliger — geglückter und mißglückter, angefangener und vollendeter — Verſuche, Erfindungen, Taten, enthalten jedoch keine Andeutungen über ſeeliſche Erlebniſſe oder Kämpfe, über geiſtige Probleme, die ſeine Zeit bewegten, ſeine Briefe ſind faſt ausſchließlich fachlicher Natur, und es iſt kein Zufall, daß er die Selbſtbiographie, zu der er verſchiedene Male anſetzte, nicht geſchrieben hat. Er war eine völlig unproblematiſche Natur; der übermächtige Geſtaltungsdrang ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie tobte ſich lediglich in techniſchen Konſtruktionen aus. Als Ideal ſchwebte ihm eine völlig rationaliſierte Wirtſchaft, eine techniſierte Welt vor. „Was wir augenblicklich brauchen", ſchrieb er, „ſind Ingenieure und praktiſche Männer, befähigt für Induſtrie, Handel und Verkehr. Die Epoche der Feder wird erſt in drei oder vier Jahrhunderten kommen."

Ich für meinen Teil möchte das Verdienſt des Prof. *Haab*, des großen Augenarztes und Erfinders eines verbeſſerten Augenſpiegels, für größer halten. *L. R.*

Berichtigung.

Auf S. 410 des letzten Heftes, Z. 3 von unten muß es heißen: *Moret* (ſtatt: Moreau).

Redaktionelle Bemerkungen.

Eine beſondere Konſtellation und von Umſtänden und mit ihr verbündet techniſche Gründe ſind Schuld daran, wenn diesmal wieder der Redaktor in dem Hefte einſeitig vertreten iſt. Das wird aber wieder eine Ausnahme bleiben.

Die Rede zur *Zwinglifeier* iſt wirklich auf dem Schlachtfelde zu Kappel gehalten worden, ſogar mehr als nur einmal, aber nicht gerade am 11. Oktober 1931!

Man findet in dieſem Heft zweimal eine *Warnung* vor törichten revolutionären Verſuchen. Dieſe beiden Aeußerungen ſind natürlich nicht zu gleicher Zeit geſchrieben worden, ſondern zuerſt die in der „Monatsſchau" und dann erſt, unter dem Einfluß gewiſſer Erlebniſſe, der beſondere Artikel. Nun laſſe ich auch den Abſchnitt in der „Monatsſchau" ſtehen. Die Dringlichkeit dieſes Appells mag durch die Wiederholung verſtärkt werden.

Da die *„Monatsſchau"* aus techniſchen Gründen zehn bis vierzehn Tage vor dem Erſcheinen des jeweiligen Heftes abgeſchloſſen ſein muß, können natürlich die ſpäteren Ereigniſſe nicht mehr zur Geltung kommen.

Biſt du es, der da kommen ſoll?

> Als Johannes im Gefängnis vom Wirken Chriſti hörte, ſchickte er einige ſeiner Jünger zu ihm und ließ ihm ſagen: „Biſt du der, der da kommen ſoll oder ſollen wir auf einen andern warten?“ Und Jeſus gab ihnen folgende Antwort: „Gehet hin und meldet dem Johannes das, was ihr höret und ſeht: Blinde werden ſehend, Lahme gehen, Ausſätzige werden rein, Taube hören, Tote ſtehn auf und den Armen wird die frohe Botſchaft verkündiget. Selig aber iſt, wer ſich nicht an mir ärgert.“
> Math. 11, 2—6.

Die berühmte Frage Johannes des Täufers, die zu allen Zeiten ſich meldet, bald leiſer, als bloßer ſtiller Nebenton der Gewißheit, bald lauter, als Hauptton einer Stimmung des Zweifels, hat wohl heute wieder eine erhöhte Zeitgemäßheit. Und zwar, ſcheint mir, in einer doppelten Form.

I.

Es iſt auch heute zunächſt die Frage der *religiöſen Zukunft.* „Biſt du, Jeſus von Nazareth, wirklich die volle und endgiltige Offenbarung Gottes? Biſt du nicht nur *eine* Wahrheit, ſondern *die* Wahrheit? Biſt du in Bezug auf die Erkenntnis der letzten Dinge wirklich das endgiltige Wort der Geſchichte oder ſteht vielleicht noch eines bevor, das über dich hinausgeht? Biſt du die abſolute Wahrheit oder nur eine relative? Biſt du der Letzte oder auch nur ein Vorläufer?“

Man verſtehe: es handelt ſich hier um die *religiöſe* Linie; nicht darum, ob man überhaupt glaube oder nicht, ſondern ob in der Sphäre der religiöſen Wahrheit mit Jeſus von Nazareth wirklich die endgiltige Wahrheit erſchienen ſei oder nicht. Und es gibt allerlei Denkweiſen, Bewegungen und Gemeinſchaften, die geneigt ſind, dieſe Frage mit *Nein* zu beantworten. Es ſcheint mir, dieſes Nein trete in zwei Hauptformen auf. Die eine wird am eindruckvollſten durch den *Sozialismus* repräſentiert. Es iſt der Glaube an eine kommende neue Welt, an ein Reich der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit auf Erden. Um die Hauptform dieſes Glaubens gruppieren ſich viele andere. Die zweite Hauptform möchte ich kurzweg die *Theoſophie* nennen, wobei freilich dieſes Wort in einem beſonderen Sinne genommen werden muß. Ich denke an alle die vielen Formen einer vorwiegend myſtiſch gearteten Philoſophie, die ſich mehr oder weniger an öſtliches und mit beſonderer Vorliebe an indiſches Denken anſchließen und deren Stichwörter etwa die Geiſteswelt, die Seelenwanderung, die Meditation (Yoga!) und die Magie ſind. Auf dieſer doppelten Linie wird behauptet, daß man etwas habe, das über Jeſus von Nazareth hinausführe. Man kann dabei, beſonders auf der zweiten dieſer Linien, erſt noch auf einen warten, der da kommen ſoll, einen neuen

Chriſtus, der vielleicht den bisherigen zwar nicht einfach aufhöbe, aber doch weiterführte, ſo daß dieſer eben nicht *die* Wahrheit, ſondern bloß *eine* Wahrheit, ein Teil der alle bisherigen und alle kommenden Religionen umfaſſenden und in ſich ſchließenden Wahrheit würde. Dergleichen Gedanken ſind in unſerer Zeit der Vermiſchung der Völker, Kulturen und Religionen weit verbreitet, und wir treffen ſie auch etwa bei ſolchen, die im übrigen als gläubige Chriſten gelten mögen.

Was iſt davon zu halten?

Vor allem iſt eins zu ſagen, das nicht genug betont werden kann: *Es gibt neben Chriſtentum* (zu dem ich in dieſem Zuſammenhang Iſrael rechne) *und Heidentum kein Drittes.* Da gibt es nur ein Entweder—Oder. Das muß man ſich unerbittlich klar machen. Heidentum haben wir überall vor uns, wo in irgend einer Form, ſei's in grober, ſei's in feinerer oder feinſter, Gott der Welt und die Welt Gott gleichgeſetzt wird, wo Gott vom Menſchen gemacht wird, ſei's als roher Götze, ſei's als höheres mythiſches Gebilde, ſei's als philoſophiſche Idee oder wie immer, Chriſtentum aber (das Wort vorläufig ſo verſtanden, daß es eben ausdrücken ſoll, was Chriſtus iſt) überall da, wo Gott — Gott iſt, das bedeutet: mehr als die Welt, anders als die Welt, mehr und anders als die Gedanken der Menſchen, auch die edelſten und höchſten; wo Gott dem Menſchen *entgegentritt,* fordernd und rettend, ſich in ſeiner Ueberlegenheit kund tuend, und zwar, genauer geſagt, wo er uns als der allmächtige, heilige und lebendige Gott begegnet, der ſich Moſes und den Propheten offenbart, in Jeſus Chriſtus aber Menſch wird und als die Liebe ſein letztes Wort ſpricht. Auf der Seite des Heidentums jeder Art kommen wir nie recht über die Welt hinaus. Wir bleiben irgendwie im Banne der Natur oder Kultur und vor allem des Schickſals. Leid, Schuld, Tod werden nie ganz überwunden; denn Gott iſt nicht ganz Gott und kann nicht ganz erlöſen. Der Menſch zerfließt im All. Ein myſtiſches Geheimnis ſaugt ihn auf. Die Welt mit ihren Ordnungen behält irgendwie das letzte Wort, eine Ueberwindung der Welt in der Richtung einer ſiegreichen Hoffnung auf die *neue* Welt gibt es nicht. Denn es gibt hier nicht einen *lebendigen* Gott im Vollſinn des Wortes. Nur in deſſen Bereich gibt es eine ſelbſtändige Perſönlichkeit mit heiligem Recht, mit unbedingtem, ewigem Wert; dieſe kann nur die Schöpfung des Gottes ſein, der ſelbſt der Unbedingte iſt, der ſelbſt Geiſt im höchſten Sinne iſt. Nur hier gibt es Freiheit von Welt und Schickſal, nur hier gibt es eine im Unbedingten wurzelnde ſiegreiche Hoffnung auf eine Welt der Gerechtigkeit, nur hier Zukunft, Gericht und Heil; nur hier begegnet die Seele Gott, weil nur hier Gott iſt. Denn Gott kann doch nur ſein, was, obſchon mit der Welt verbunden, doch unendlich anders iſt als die Welt. Und daran hängt alles, was unter uns doch auch

für die, welche meinen über Chriſtus hinauszugehen, als höchſter Wert gilt, ohne daß ſie ſeinen Urſprung kennen.

Darum gilt hier einfach eine *Entſcheidung.* Entweder—Oder! Entweder Chriſtus und mit ihm die Welt der Perſönlichkeit, der Freiheit, der Gerechtigkeit, die Sicherheit ſeines Reiches, die Luſt des wirklich Ewigen, des wirklich erlöſenden, allmächtigen, lebendigen, heiligen und barmherzigen Gottes, die letzte Klarheit, worin der Menſch als Menſch, mit dem Tiefſten, was in ihm iſt, dem *bekannten* Gott begegnet, dem Gott, der, obſchon unendlich mehr als der Menſch, doch gerade den Menſchen bejaht, den er geſchaffen hat — oder die myſtiſche Dämmerung einer unbekannten Götterwelt, die auch eine Dämonenwelt ſein kann, das Hin- und Hergeworfenwerden von den Wogen des Weltweſens, das Gebanntſein in Schuld und Fatum, das Verfließen in eine Natur, die den Geiſt zuletzt verſchlingt.

Zwiſchen dieſen beiden Möglichkeiten muß *grundſätzlich* die Entſcheidung fallen. Und ſie iſt *geſchichtlich* ſchon gefallen. Wie ſteht es denn mit dem Anſpruch des „Andern"? Was den *Sozialismus* und verwandte Denkweiſen betrifft, ſo bleibt es dabei: ſie ſind, auch wenn ſie es ſelbſt nicht wiſſen, Ausſtrahlungen des Chriſtusglaubens und haben nur auf ſeinem Boden Sinn. Sie ſind *Meſſianismus*, der nur Beſtand haben kann, wenn er wieder den Meſſias (= Chriſtus) findet, ſie ſind ein Glaube an das Reich des lebendigen Gottes, der nur aus Mißverſtändnis dieſen Zuſammenhang nicht mehr kennt. Hier iſt *Chriſtus,* nicht ein „Anderer". Was aber die *theoſophiſche* Linie, alſo die wirklich *heidniſche* Linie, betrifft, ſo iſt zu ſagen, *daß das Heidentum durch Chriſtus ſchon überwunden iſt.* Das gilt vom *antiken* Heidentum. Es iſt vor Chriſtus erlegen, weil es ausgelebt war und weil es in ſeinem tiefſten Verlangen auf ihn gezielt hatte. Es gilt aber auch vom *modernen.* Wenn dieſes heute Leben zeigt, woher iſt dieſes Leben gekommen? Iſt nicht *Indien* durch eine Reihe von Menſchen zum Leben erweckt worden, die ſelbſt ihr Leben von Chriſtus hatten: Moham Roy, Tſchunder Sen, Vivekananda, Devindranath und Rabindranath Tagore und Mahatma Gandhi? Und *China?* Iſt es nicht, um mich abgekürzt auszudrücken, lebendig geworden durch einen Jünger Chriſti? Sun Yat Sen war ja ein ſolcher, ein unvollkommener, gewiß, wie alle die Genannten, und doch wie ſie alle ein lebendigerer als wir. Aber wie denn, wenn ſchon ein Strahl des Lichtes von dieſer Sonne, in die Heidenwelt fallend, dort als unendliche Kraft der Auferſtehung wirkt, ſollten wir denn dieſe Sonne aufgeben und in jene Schatten eintauchen, die für die davon berührten Völker Todesſchatten wurden? Nein: Entweder Chriſtus oder — die Götter und Götzen der Welt.

Ich weiß, ich weiß, daß viele ſich gegen dieſes Entweder—Oder aufregen, weil ſie darin Unduldſamkeit, oder anders geſagt, Unterdrückung der Geiſtesfreiheit ſehen. Sie meinen, es dürfe im Namen

der Freiheit nicht *eine* Wahrheit geben, sondern nur *viele* Wahrheiten. Sie meinen, man dürfe doch die Offenbarung Gottes in den nichtchristlichen Religionen nicht leugnen. Sie verweisen auf alle Mängel und Sünden des Christentums und auf alle Vorzüge des Heidentums. Sie meinen, im Namen der Einigung der Menschheit müsse der absolute Anspruch der einen Religion aufgegeben werden. Und es ist ihnen auch unerträglich, daß die Geschichte der Wahrheit schon abgeschlossen sei, überhaupt jemals abgeschlossen sein sollte, statt in stetiger Fortbewegung zu bleiben.

Ich antworte: Können Wahrheiten befreien, befreit nicht vielmehr *die* Wahrheit? Haben nicht die Relativitäten die Neigung, zu Götzen und Tyrannen zu werden, während das Absolute erlöst? Denket darüber nach. Und gebt doch die Meinung auf, daß sich zu Christus als *der* Wahrheit bekennen soviel bedeute, als die in andern Religionen, in allen, enthaltene Wahrheit leugnen. Im Gegenteil: *Gerade von ihm aus enthüllt sich diese Wahrheit.* Es sei nochmals gesagt: Wenn Christus, nach seinem eigenen Wort, das Licht der Welt ist, so heißt das doch nicht, daß er die Welt *verdunkelt*, sondern, daß er die Welt *erhellt.* Christus recht verstehen heißt den Sinn aller Religion und aller Religionen aufschließen. Und nur er kann die *Einigung* der Welt im Höchsten herbeiführen. Eine Religionsmischung, und sei es die edelste und feinste, wird das niemals können. Es fehlt ihr dazu erfahrungsgemäß die Kraft. Was aber die Mängel und Sünden des Christentums betrifft, so sprechen wir es nun aus: Nicht um das *Christentum* handelt es sich letztlich, sondern um *Christus.* Christus aber ist mehr als das Christentum. Christus ist aber auch mehr als die *Religion:* Christus ist das Ende der Religion und der Religionen. Das Ende als Voll-Endung, als Erfüllung. Und darum kann Er, *nur* Er, die Einigung sein. Denn er ist und bringt das *Reich Gottes. Dieses* wird die Menschheit zusammenführen, über die Religionen hinaus, sie erfüllend und aufhebend, sie voll-endend. Und das *geschicht* schon vor unsern Augen! Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Und habet keine Angst, daß damit die Bewegung der Wahrheit stillgelegt sei: die Bewegung gerade auf dieser Linie führt in die Unendlichkeit — unendlich ist die *Entfaltung* dieser Wahrheit.

Also weg mit allem Religionssport — denn darum handelt es sich ja in diesem Hin und Her so oft — heran zur Entscheidung! Christus oder das Heidentum; der lebendige Gott und Vater oder die Götter und Götzen; die Welt und Natur oder der Geist und das Reich! Wählet! Wähle, Welt, wähle, einzelne Seele! Du hast nichts Wichtigeres zu tun!

II.

Die Frage Johannes des Täufers hat aber gerade heute noch einen andern und ich möchte fast sagen *ernsthafteren* Sinn. Ja, ihre erste Form leitet fast von selbst zu der zweiten über. Sie bekommt dann

eine Beziehung nicht bloß zur *religiöſen* Zukunft, ſondern *zur Zukunft überhaupt* und lautet: „*Was kommt uns aus der Zukunft entgegen* — und zwar aus *unſerer* Zukunft, aus der Zukunft, wie ſie auf Grund der heutigen Lage der Welt ſich geſtalten wird? Was kommt uns daraus entgegen: Chaos, Untergang, Hölle oder — Chriſtus? „Biſt du es, der da kommen ſoll?“

Wenn wir die Frage ſo ſtellen, dann iſt denjenigen Leſern dieſer Betrachtung, die mit den urchriſtlichen Gedanken (das Wort „urchriſtlich“ hier in einem intenſiven, grundſätzlichen, nicht bloß hiſtoriſchen Sinne verſtanden) vertraut ſind, ſofort bewußt, daß zu dem älteſten Beſtand der chriſtlichen Geiſteswelt die Erwartung der *Wiederkunft Chriſti* gehört. Es iſt ſogar die Grundſtimmung des Neuen Teſtamentes, die darin zum Ausdruck kommt. Allerdings iſt es eine zum Irrtum verleitende Wendung, von „Wiederkunft“ Chriſti zu reden; man müßte im Sinn und nach dem Wortlaut des Neuen Teſtaments von Erſcheinung, Ankunft, ja Anweſenheit (Parusie) Chriſti reden. Dann würde auch ſofort klar, um was es ſich handelt: um den Glauben nämlich, daß Chriſtus, und das bedeutet: das Leben und die Wahrheit, die in ihm erſchienen ſind, oder noch anders: der lebendige Gott und Vater, der in ihm Menſch geworden iſt, es ſein werde, dem die Zukunft gehöre. *Wir gehen auf Chriſtus* (und das bedeutet: auf *Gott) zu. Er kommt uns aus der Zukunft entgegen.*

Dieſer Gedanke der Wiederkunft Chriſti iſt der Chriſtenheit größtenteils fremd geworden und auch vielen von uns mag er faſt anſtößig ſein. Es iſt für ſie faſt Phantaſtik und Mythologie. Und doch, denken wir einen Augenblick nach, ſehen wir zu!

Was kommt uns denn aus der Zukunft entgegen: Chaos, Untergang, Hölle oder — Chriſtus?

Zweierlei iſt die Signatur der Zeit. Auf der einen Linie *Auflöſung:* wachſende Not, Entartung, Verzweiflung. Die Welt verdunkelt ſich wahrhaft furchtbar. Alle die ungeheuren Anſtrengungen zu ihrer Rettung ſcheinen fehlzuſchlagen: Sozialismus, Friedensbewegung, Völkerbund, alles geht von Fiasko zu Fiasko. Ebenſo alle religiöſen und theologiſchen Verſuche. Es fehlt überall die Kraft zu Sieg, Verwirklichung, Erfüllung. Die Hölle aber öffnet immer weiter ihren Rachen, um ungeahnte Mächte der Finſternis auf die Erde zu ſpeien. Was ſoll da werden? Werden Not und Dunkel uns verſchlingen? Oder taucht gerade aus dem Dunkel ein großes Licht auf? Kommt das Wort zu uns, daß, wo die Not am größten iſt, Gott am nächſten ſei? Erinnern wir uns daran, daß gerade aus dem tiefſten Dunkel der Natur, des einzelnen Menſchenlebens und der Geſchichte das wunderbarſte Licht aufgeht? Wie denn — könnte es nicht ſein, daß als Antwort auf dieſe ungeheure Weltnot, in dieſes ungeheure Weltdunkel hinein — Chriſtus käme?

Noch faſt mehr als auf dieſer negativen gelangen wir zu der

gleichen Antwort auf der andern Linie, die hier in Betracht kommt, auf der *positiven* Linie. Können wir nicht in der heutigen Welt, mitten in Not und Dunkel, mitten in Wahn und Verblendung, eine gewaltige *Erwartung* feststellen? Diese Erwartung läßt sich wohl am kürzesten und besten an Hand der Antwort Jesu an Johannes *(Christi an den Täufer!)* darstellen: „Blinde werden sehend": Gibt es heute nicht ein allgemeines Sehendwerden für so viel Not, Unrecht, Uebel aller Art, wofür man früher blind war? „Lahme gehen": Sehen wir nicht, wie so viele Hemmung, Lähmung, Minderwertigkeit, die auf den Menschen liegt, diesen schmerzlich bewußt wird, wie sie auf alle Art damit ringen? „Aussätzige werden rein": Geht nicht durch unsere Welt eine leidenschaftliche Bewegung, daß all das, was dem Menschenwesen an Schmutz, Entartung und Erniedrigung (auch gegenseitiger) anhaftet, von uns falle, daß das Laster und die Knechtschaft aller Art besiegt würden? „Taube hören": Ist nicht mitten in all dem Wahn und Trubel doch auch ein Erwachen da, ein Aufmerken, um Fragen nach Licht und Hilfe, neue Bereitschaft für eine durchschlagende Wahrheit? „Tote stehen auf": Gehört nicht zum Gewaltigen dieser Tage, daß ganze Völker, Erdteile, die man für erstorben hielt, und ganze Klassen, die in Todesbanden lagen, aufstehen? „Und den Armen wird frohe Botschaft verkündigt": Ist nicht neue Hoffnung da, trotz allem? Erfolgt nicht dieses Aufstehen der Toten, dieses Sehen der Blinden, dieses Wandeln der Lahmen, dieses Reinwerden der Aussätzigen gerade darum, weil jene frohe Botschaft erklingt? Und sollte nicht in alledem *Christus* sich ankündigen? Sollte diese Erwartung nicht das Licht sein, das die aufgehende Sonne vorauswirft? Und um die erste Linie mit der zweiten zu verbinden: sollte nicht gerade die Unfähigkeit, von uns aus nicht nur die Not zu stillen, sondern auch diese Erwartung zu erfüllen, auf das *Wunder* der Erfüllung hinweisen, das von *Gott* her auf die Erde herabsteigen will — sollte nicht alles auf *Christus* hinweisen?

Aber „Selig der, wer sich nicht an mir ärgert!" *Wie* dieses Kommen erfolgen wird, entzieht sich den Gedanken der Menschen. Wir sind darum auch ganz *frei*, es so oder so zu denken. Den einen wird es mehr liegen, es sich *sachlich* zu denken: als Erfüllung dessen, was Christus ist und will durch den Sieg seiner *Sache;* die andern werden es mehr *persönlich* fassen: als Erscheinung Jesu Christi selbst in Kraft und Herrlichkeit. Eines ist sicher: *Es wird anders sein, als wir denken!*

Und hier bekommt das Wort Jesu für den Täufer: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert" eine ganz entscheidende Bedeutung auch für unsere Frage und unsere heutige Lage und Aufgabe. Es scheint, daß Johannes nicht die rechten Augen hatte für das, was an Jesus von Nazareth *Christus* war. Sein Tun war ihm schwer verständlich. Es war ihm zum Teil anstößig, zum Teil vielleicht auch zu schlicht, zu alltäglich, der Art und Herrlichkeit des Messias zu wenig angemessen.

In dieser Gefahr sind wir alle. Wir machen uns ein bestimmtes Bild vom Kommen Gottes, auf Grund von Bibelauslegung oder dogmatischer Reflexion, und dann geht der wirkliche Gott an uns vorüber und wir erkennen ihn nicht. Wir geraten, wie Johannes, in Zweifel hinein und werden verdüstert, wo wir froh sein könnten. Darum wollen wir Gott trauen; darum wollen wir ihn zu erkennen suchen, wo und wie er kommt. Darum wollen wir mitten in der Not und Dunkelheit der Zeit, gerade auch um ihretwillen, wollen wir im Fragen und Erwarten unseres Geschlechtes gewiß sein, daß Christus kommt, daß *Er* es ist, der da kommen soll — Er und kein Anderer und nichts Anderes — und damit die wunderbare Erfüllung.

Leonhard Ragaz.

Zur Erneuerung des Sozialismus.

III.

Der Weg der Erneuerung.

Freunde und Genossen!

Wie mir scheint, ergibt sich aus dem Thema des heutigen Vortrags von selbst die folgende Dreiteilung:

1. Welches ist der Ausgangspunkt oder welches sind die Ausgangspunkte, bei denen die Erneuerung des Sozialismus am besten einsetzen könnte?
2. Welche Versuche zur Erneuerung fanden bis jetzt statt; wo, von wem und in welcher Weise wird bewußt darauf hin gearbeitet?
3. Was sind die Aussichten dieser Versuche? Ist es möglich oder wahrscheinlich, daß die Erneuerung sich durchsetzen wird?

Ich möchte versuchen, Ihnen klarzumachen, was ich unter „Ausgangspunkten einer Erneuerung" verstehe. Man kann dabei entweder mehr die geistige Grundlage oder auch die Praxis ins Auge fassen, denn es wird heute von sehr verschiedenen Ausgangspunkten aus an der Erneuerung des Sozialismus gearbeitet. Man gibt sich Rechenschaft davon, wenn man die Bestrebungen der Engländer mit denen der Deutschen vergleicht. In England wirken verschiedene Gruppen für *praktische* Erneuerung, Erneuerung des sozialistischen Kampfes und des sozialistischen Aufbaus. Für das erste Ziel wirken hauptsächlich die sogenannten Guildsocialists; für das zweite wirkt am energischsten die Unabhängige Arbeiterpartei. Sie hat vor einigen Jahren ein klares Programm aufgestellt, das in dem lapidaren Satz gipfelt: „Der Sozialismus von heute". Für dieses Programm wirkt sie unter den Massen der Arbeiter und Volksgenossen. Ihre parlamentarischen Abgeordneten suchen die Maßnahmen der Labourregierung in diesem Sinne immer weiter zu treiben.

In Bezug auf die koloniale Frage und den Militarismus vertreten

ſie ſo radikale Löſungen wie die baldmöglichſte Erklärung des indiſchen Kolonialgebietes zum ſich ſelbſt verwaltenden Dominion und die Forderung einer weitgehenden Abrüſtung, ohne Rückſicht auf das Verhalten der anderen Großmächte in der Rüſtungsfrage. Und eine ſo kühne Politik, deren Durchführung ja das Ende des engliſchen Weltreiches in ſeiner heutigen Form bedeuten würde, begründen die Führer der Unabhängigen Arbeiterpartei mit wenigen einfachen und klaren Worten. Auf große theoretiſche Diskuſſionen mit Mac Donald und den anderen bekannten Anhängern der „Gradualness", der ſehr langſamen, allmählichen Evolution zum Sozialismus, laſſen ſie ſich gar ſelten ein. Nie habe ich im Organ der Unabhängigen Arbeiterpartei, The New Leader, Aeußerungen der Redaktion über den geiſtigen Untergrund ihrer Bewegung geleſen.

Die Partei als ſolche bezeichnet ſich nicht als Organiſation des chriſtlichen oder religiöſen Sozialismus. Dieſe Genoſſen erheben keinen Anſpruch darauf, eine beſondere Geſinnung zu beſitzen; auch werfen ſie ihren ſozialiſtiſchen Widerſachern keine unreligiöſe, unmoraliſche oder verwerfliche Geſinnung vor. Jedoch in der parlamentariſchen und ſonſtigen Diskuſſion mit dieſen Widerſachern haben ſie der Labourregierung öfters vorgeworfen, daß ſie ihre Verſprechungen nicht halte; in ſtarken und beredten Worten haben ſie dieſe Regierung aufgefordert, ſich der Armen, der Arbeitsloſen, der Kinder und der Greiſe ganz anders anzunehmen als ſie dies tat. Manchmal ſpricht aus ihnen eine ſtarke ſittliche Empörung, ein glühender Wille zur Gerechtigkeit. So hat der Leiter der Unabhängigen Arbeiterpartei, Maxton, Mac Donald ein paarmal in beredten Worten Treubruch den Wählermaſſen gegenüber vorgeworfen, die im Vertrauen auf die Verſprechungen der Labour Party dieſer 1929 zum Sieg verhalfen.

In den Spalten des New Leader findet ſich manches herbe Wort, manche bittere Verurteilung des Kapitalismus und des Glaubens an die langſame Evolution, aber nie fand ich darin perſönliche Verdächtigungen des Gegners oder Aufreizungen zum Klaſſenhaß.

So alſo ſteht es mit der engliſchen Unabhängigen Arbeiterpartei. Man will die *Praxis* umändern, von der Grundlage der Geſinnung aus.

Wenden wir jetzt unſere Blicke von England nach Deutſchland. Was ſehen wir dort? Wir ſehen, wie ſeit dem Ende des Krieges in ſozialiſtiſchen Kreiſen unausgeſetzt eine gründliche und umfaſſende Diskuſſion über Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus, Sozialiſation, Volkshochſchule, Siedlungsweſen, ſozialiſtiſche Lebensgeſtaltung und nicht zuletzt über die Zuſammenhänge zwiſchen Sozialismus und Chriſtentum, Sozialismus und Religion, Sozialismus und Weltanſchauung geführt wird, und wie dieſe Diskuſſion eine große und äußerſt intereſſante Literatur hervorgebracht und ſelbſtverſtänd-

lich auch eine gewaltige Energiemenge verbraucht hat. Es ist Ihnen bekannt, daß alle Gruppen und Geistesströmungen im deutschen Sozialismus, Marxisten, Reformisten, Syndikalisten, religiöse Sozialisten verschiedener Schattierungen sich an dieser Diskussion beteiligten und noch beteiligen. Diese zeugt oft von einem Wissen, einem Fleiß, einer Leidenschaft, einem sittlichen Pathos, einem metaphysischen Sinn, deren Aeußerungen uns Bewunderung und Ehrfurcht einflößen. Aber wir können uns die Tatsache nicht verhehlen, daß diese gewaltige geistige Leistung des deutschen Sozialismus, dieser gewaltige Aufwand von Geist und Gedanken leider bis heute sehr ungenügende praktische Wirkungen aufzuweisen hat. Der deutsche Kapitalismus hat seine Macht über die Arbeiterklasse befestigt. Er hat durch eine mit vollkommener Rücksichtslosigkeit durchgeführte Rationalisierung die entsetzliche Arbeitslosigkeit heraufbeschworen, die in Deutschland heute wie eine verheerende Seuche um sich greift; er hat die Lasten der Kriegsentschädigungen an die Sieger immer mehr auf die Massen abgewälzt. Dazu kommt die bedohliche Erstarkung des Faschismus. Den Grund wissen wir ja. Er liegt in den Irrungen der sozialistischen Parteien und im Bruderzwist zwischen ihnen. Es zeigt sich, daß Scharfsinn und theoretische Kenntnisse an sich nicht genügen, um die Erneurung durchzuführen, ebensowenig wie heiliger Eifer und sozialistischer Tatendrang an sich. Aktivität ohne theoretische Grundlage, sozialistischer Tatendrang ohne sozialistische Welt- und Lebensanschauung ist gewiß unvollständig; philosophische, psychologische und religiöse Besinnung über das Wesen des Sozialismus sind, wenn sie nicht zur Umwandlung der Praxis führen, ebenso unvollständig.

Selbstverständlich wird nie eine Partei, eine Gruppe, eine Strömung oder eine Person die vollkommene Harmonie zwischen der geistigen Grundlage und der praktischen Anwendung erreichen. Und in diesen Zeiten, da die sozialistische Erneuerung erst anfängt, kann es wohl gar nicht anders sein, als daß die einen mehr bei der Theorie, die anderen mehr bei der Praxis anfangen, je nach den nationalen und auch persönlichen Dispositionen. Würdigen wir deshalb die tapfere Praxis unserer englischen Kameraden, so wie den Ernst und die Gründlichkeit unserer deutschen Gesinnunggenossen, versuchen wir aber unserseits die Genesung des Sozialismus immer als eine zugleich eminent praktische und ebenso eminent theoretische, ja philosophische und metaphysische Angelegenheit zu betreiben.

Ich hoffe, daß Ihnen aus dieser Erörterung eines konkreten Tatbestandes die Ahnung einer allgemeinen Wahrheit aufgegangen ist, und zwar diese, daß man nicht genau bestimmen könne, von welcher Seite die Erneuerung des Sozialismus am besten anfange: Ist es bei der geistigen Wahrheit oder bei der praktischen Umwandlung? Manchem von uns mag es scheinen, als sei dieser Punkt das Wesent-

liche: die Erkenntnis der gegenſeitigen Schuld, die Befürwortung der gegenſeitigen Duldung, das Wirken für eine echte Verſöhnung der verfeindeten ſozialiſtiſchen Parteien. So unnatürlich, furchtbar und folgenſchwer erſcheint denen, die ſo urteilen, der heutige Bruderkampf, daß ſie ſich keine richtige Erneuerung vorſtellen können, bis dieſe Wunde am Körper der Arbeiterbewegung geheilt iſt. Vielleicht haben ſie recht. Ich habe auch eine Zeitlang ſo gedacht; dann aber eingeſehen, daß dieſer Weg unmöglich iſt, bevor der *Geiſt* eine gewiſſe Aenderung erfahren hat. Andere wieder ſind der Anſicht, heute tue in erſter Linie not der Widerſtand der Arbeiterklaſſe gegen Militarismus und Kriegsrüſtungen. Hier, im Kampf gegen die Gewalt, ſoll der Bruch mit der Vergangenheit und ſoll der Durchbruch des Neuen erfolgen. Für dieſe Anſicht ſpricht vieles. Militarismus, Rüſtungen, Imperialismus, Gewaltherrſchaft — ſie hangen mit allen Machtbeſtrebungen des Kapitalismus zuſammen, mit ſeiner ganzen furchtbaren Entſchloſſenheit, die Profitherrſchaft mit allen Mitteln zu behaupten, im eignen Lande ſowie in den Kolonien, mit ſeinem Begehren, ſich immer neue Gebiete der Ausbeutung zu unterwerfen, mit der rückſichtsloſen Unterdrückung nationaler Minderheiten, wie ſie z. B. auf dem Balkan und in Polen zu den empörendſten Taten und grauſamſten Zuſtänden führt, mit dem Faſchismus in Italien, Polen uſw. Militarismus und Rüſtungspolitik ſtärken die Macht der reaktionärſten und gefährlichſten Gruppen innerhalb der kapitaliſtiſchen Klaſſe, des großen Finanzkapitals und der Schwerinduſtrie; ſie vergrößern das gegenſeitige Mißtrauen der Völker; ſie vermehren die Furcht und Angſt eines jeden Volks vor ſeinen Nachbarn, dieſe Pſychoſen, die eine ſo verhängnisvolle Rolle ſpielen im Hervorbringen der zur Kataſtrophe führenden Spannungen. Ja, ich glaube, eine allgemeine, vielſeitige, aufrichtige, tapfere und entſchloſſene antimilitariſtiſche Aktivität der ſozialiſtiſchen Bewegung wäre ebenſoſehr ein Weg zur Erneuerung des Sozialismus als ein Zeichen, daß ſie auf dem Weg iſt. Keine Aktivität erſcheint geeigneter, die notwendige Klärung über die tiefſten Gegenſätze von Kapitalismus und Sozialismus in die Wege zu leiten. Keine zwingt uns mit ſo unerbittlicher Logik, uns Rechenſchaft zu geben von der heutigen furchtbaren Weltlage — furchtbar, weil niemand, kein König oder Kaiſer, kein Tyrann oder Diktator für die Vergrößerung der Kriegsgefahr und der Spannungen perſönlich verantwortlich iſt, und weil gerade deshalb die Kataſtrophe unabwendbar erſcheint, wenn nicht wenigſtens eine *Minderheit* in der heutigen Menſchheit ihre perſönliche Verantwortung für die Geſchicke *aller* erkennt und die Laſt dieſer Verantwortung auf ſich nimmt.

Wenn ich vom Kampf gegen den Militarismus rede, verſtehe ich ſelbſtverſtändlich darunter nicht eine Aktivität, wie ſie bis heute nur all zu oft von den Parteien der Zweiten Internationale geübt wurde:

unzuſammenhängend, intermittierend, ſchwächlich und im allgemeinen beſchränkt auf die Einbringung pazifiſtiſcher Anträge in den Parlamenten, die Aufſtellung von Bittſchriften an den Völkerbund und dergleichen, ohne grundſätzliche Ablehnung der militäriſchen Verteidigung der eigenen Länder, ſowie, was die kolonialen Staaten betrifft, der Aufrechterhaltung ihrer Herrſchaft über die farbigen Raſſen.

Pazifiſtiſche Aktivität kann der Erneuerung des Sozialismus nur dienen, wenn ſie erſtens ſich durchgerungen hat zu der Einſicht, daß die ſozialiſtiſche Bewegung jedem Krieg, wie immer motiviert, ſei es als Landesverteidigung, als Befreiungskrieg gegen den Faſchismus oder Verteidigung der ruſſiſchen Revolution, oder wie immer, ſich bis zum äußerſten wird widerſetzen müſſen, und wenn ſie, zweitens, verankert iſt im Bewußtſein, daß auch die Einſetzung der Perſönlichkeit, die perſönliche Tat einer aktiven Minorität, ihre Auflehnung gegen den Befehl, zu töten, ſei es durch die Dienſt- oder die Arbeits- oder die Steuerverweigerung oder durch welche zweckdienliche Taten immer, notwendig ſein werden, um das Unheil abzuwenden. Wie ſchwer auch die Verſuchung für die Arbeiterſchaft ſei, gegen den Faſchismus oder die Militärdiktatur des Balkans Waffengewalt anwenden zu wollen — es muß dieſer Verſuchung widerſtanden werden. Sie führt auf einen falſchen Weg — auf den Weg, der unfehlbar zu den Greueln des mechaniſchen Vernichtungskrieges mit Brandbomben, giftigen Gaſen uſw. hinableitet. Nicht Wehrloſigkeit verkündigen wir radikalen Pazifiſten, ſondern Wehrhaftigkeit mit allen dem ſozialiſtiſchen Geiſte entſprechenden Mitteln. Nur bewußte Ueberwindung der Gewalt, im kleinen wie im großen, in der perſönlichen Lebensführung wie in der Führung nationaler und internationaler Angelegenheiten, weil ſie als etwas Tieriſches empfunden wird, als etwas der unteren Welt, über die der neue Menſch hinauskommen ſoll, Angehöriges — nur dieſes Empfinden, dieſe Abkehr, dieſer Wille können den Frieden der Welt verwirklichen. Denn der Krieg wurzelt zuletzt nicht in beſtimmten ökonomiſchen oder geſellſchaftlichen Verhältniſſen — was nicht ſagen will, daß den Kapitalismus nicht eine überaus ſchwere Schuld in bezug auf alle dieſe Dinge trifft —, ſondern in dem Willen, ſein Recht mit Gewalt durchzuſetzen und ſeine Macht mit Gewalt zu behaupten. Deshalb kann er nicht aufhören, wenn nicht wenigſtens eine Minderheit über dieſen Willen zur Gewalt hinauswächſt, wenn ſie nicht lieber auf die Macht verzichtet, als daß ſie ſich grauſamer und überhaupt minderwertiger Mittel bediente, um ſie zu ergreifen oder zu behaupten. Und wenn ſie ſich nicht klar geworden iſt, daß ſie ihr Recht um ſo ſicherer durchſetzen wird, je mehr ſie auf die Anwendung ſolcher Mittel verzichtet und je feſter ſie ihr Vertrauen in hochwertige Mittel ſetzt, in Ausdauer und Klugheit und in ſtetige Opferbereitſchaft. Solche Mittel ver-

ſchaffen einer Bewegung die freudige Zuſtimmung und warme Sympathie immer größerer Schichten. Denken Sie an das, was kürzlich in Italien geſchah, an den Fall Baſſaneſi. Der kühne Flieger hat nicht Gewalt gebraucht; er ſtellte die moderne Flugtechnik in den Dienſt hoher Ziele und vertraute auf geiſtige Mittel; er verſuchte nicht den Tyrannen zu töten, ſondern er wagte ſein eignes Leben. Das hat ungeheuer gewirkt.

Nur wenn die antimilitariſtiſche Aktivität in dieſem Geiſt geübt wird, wenn ſie einen immer wiederholten Appell bedeutet, nicht nur an den Friedenswillen der Staatsmänner und Diplomaten, ſondern vorzüglich an den ſittlichen Mut, an die Ueberzeugungstreue der Perſönlichkeit, den Friedenswillen der Maſſen, nur dann kann und wird ſie die ſozialiſtiſche Bewegung auf neue Wege leiten.

Das Streben nach Erlöſung aus dem latenten Kriegszuſtand, der wie ein Albtraum auf der Welt laſtet, durch die Wirkung von Verträgen, wie der Kellogpakt, durch Völkerbund, Schiedsgerichte und dergleichen mehr, iſt gewiß ſchon etwas gutes; ich halte es für zuläſſig, anzunehmen, daß auch ſolche Dinge eine gewiſſe moraliſche Wirkung ausüben können. Jedenfalls ſind ſie von ſymptomatiſcher Bedeutung. Aber gefährlich und ſchädlich wird der Glaube an ſie, wenn er ſich an ſolche Dinge klammert, ſich auf die Erlöſung „von oben“ *verläßt.* Und die Menſchen ſind nur zu ſehr geneigt, ſich auf alles andere als auf ihre eigne Kraft zu verlaſſen. Deswegen ſoll man dem Glauben, es könne die Welt „von oben“, d. h. von den Spitzen, den Regierungen, Diplomaten uſw. gerettet werden, immer mit dem anderen verbinden, der *Friedenswille der Maſſen* ſei der Stern unſerer Hoffnung. Damit würde auch der Schwerpunkt der ſozialiſtiſchen Organiſation von den Spitzen auf die Maſſen übergehen. Denn jede Aktivität, die ſich in erſter Linie auf die Initiative der menſchlichen Perſönlichkeit ſtützt, muß ſich von Organiſationsformen befreien, die alle wirkliche Verantwortung in die Hände weniger Führer legen. Dann würde auch die Exkluſivität des Parteiweſens durchbrochen werden. Denn der Wille, ſich zur antimilitariſtiſchen Tätigkeit mit ſo vielen Gleichgeſinnten als nur möglich zu verbinden, wäre organiſatoriſch nur möglich durch die Bildung föderativer Verbände mit weitgehender Autonomie jeder Gruppe. In einer ſolchen Tätigkeit würde der Sozialismus auch die Schranken der Klaſſe durchbrechen, er würde ſich allen zeigen als das, was er werden ſoll: als der führende Gedanke, die führende Kraft im Kampf für das Heil des menſchlichen Geſchlechts. Dann würde er auch die Jugend den falſchen Götzen mit ihrem falſchen Glanz entreißen können, dem Götzen des Faſchismus, des Patriotismus, des Imperialismus, denen Scharen von Jugendlichen, auch von jugendlichen Proletariern und Halbproletariern, in gewiſſen Ländern ſchon verfallen ſind oder zu verfallen drohen. Dann würde er ſich an die Intelligenz, an die Männer der

chemiſchen Wiſſenſchaft, der Technik wenden und verſuchen können, das unſelige Band zu lockern, das ſie an den kapitaliſtiſchen Betrieb und damit an die Produktion von teufliſchen Zerſtörungsmitteln kettet.

Dann würde er ſie warnen können, ſie vorbereiten, ſie erziehen für die rettende, die Gemeinſchaft rettende, gemeinſame Tat — eine Tat, die nur erfolgen kann aus dem ſpontan ſich erhebenden Willen tauſender und hunderttauſender von Schaffenden. Es wird ja auch der friedliche Textil- oder chemiſche Betrieb über Nacht für den Kriegsbedarf eingerichtet werden, es wird das Handelsflugzeug verwendet werden, um die Zivilbevölkerung durch mörderiſche Exploſivbomben zu vertilgen, wenn der Wille der Werktätigen dies nicht zu verhindern weiß.

Nur durch eine koordinierte Aktivität, die jedes Gebiet des geſellſchaftlichen und politiſchen Lebens erfaßt, kann der Sozialismus wirkſam gegen die Militariſierung der Nation und die Kriegsgefahr ankämpfen. Nur durch ein klares, tapferes Auftreten, durch unerbittliche Bekämpfung jeder Schwäche, auch in ſich ſelbſt, durch rückſichtsloſe Aufdeckung jeder Inkonſequenz, jeder Halbheit und Halbherzigkeit kann er gegenüber den teufliſchen Mächten, die zum Krieg treiben, ein Turm des Lichtes, eine Macht des Friedens ſein.

Alſo „Krieg dem Kriege" — das ſoll die Parole des neuen Sozialismus ſein. „Krieg dem Kriege", heute und morgen, vor allem jedoch heute — denn nur der Augenblick gehört uns —, auf jede mögliche Weiſe, mit allen Mitteln, außer denen der Lüge und der Gewalt. Krieg gegen jedes Vorurteil, gegen jede Tradition, die den Krieg verherrlicht, gegen jeden Patriotismus, der glaubt, der Gewalt zu bedürfen, um die Heimat zu ſchützen und gewillt iſt, ſich ihrer zu bedienen. Krieg gegen dasjenige, was der Menſch lange Zeiten hindurch als heilig empfand, im Namen des Heiligeren: des menſchlichen Lebens, der Zukunft des menſchlichen Geſchlechts. Krieg mit den Mitteln der perſönlichen Tat ſchon heute, wenn es auch heute nur ein Kleinkrieg kann ſein, klein nicht dem Geiſte, ſondern den Dimenſionen nach. Jede Verweigerung des Militärdienſtes, jede Verweigerung der Arbeit für militariſtiſche Zwecke, unter Umſtänden auch die Sabotage von Kriegsmitteln, Waffen, Schiffen uſw., wenn ihr vorausſichtlich keine Menſchen zum Opfer fallen werden, jeder Boykott von Munition- oder Waffentransporten — ſie ſind, auch wo ſie nicht direkt zum Ziele führen, wertvoll als Symptom einer neuen Geſinnung und als ermunterndes Beiſpiel. In ſeiner Broſchüre über den kommuniſtiſchen Aufſtand, der im März 1921 in Mitteldeutſchland ſtattfand, kritiſierte Paul Levi klar und ſcharf die Gewaltmethoden, deren die Leitung des Aufſtandes ſich bedient hatte. Die Verſuche, z. B. Eiſenbahnzüge mit Soldaten in die Luft zu ſprengen, hatten der Sache des Volkes nicht gedient, ſondern es

nur erſchreckt und ſeine Kräfte gelähmt. Wie anders wäre dies geweſen, wenn es gelungen wäre, die Abfahrt auch nur eines *einzigen* ſolchen Zuges durch das ſolidariſche Vorgehen der Eiſenbahner zu verhindern! Das Beiſpiel des Einzelnen und der Gruppe, die opferwillige Geſinnung, die Opfertat — *ſie* wirken.

Aber iſt es wohl richtig, den Kampf gegen den Tod, nicht den natürlichen, unabwendbaren, guten, ſondern den ſchlimmen Tod, den böſen Tod, den Kampf gegen den Maſſenmord und die Maſſenzerſtörung heute in das Zentrum der Erneuerung des Sozialismus zu ſtellen? Kommt bei einer ſolchen Betrachtungsweiſe der Kampf für das *Leben,* für ein beſſeres Zuſammenleben der Menſchen, für eine wahre Gemeinſchaft nicht zu kurz? Soll die Erneuerung des Sozialismus nicht von der Belebung und Intenſifierung dieſes Kampfes ihren Ausgang nehmen? Iſt die geiſtige Stagnation, ſind die Gefühle der Unſicherheit, der Unbefriedigung und des Zweifels, denen der Sozialismus vielfach verfallen iſt, im tiefſten Grunde nicht auf den Umſtand zurückzuführen, daß es ihm noch nicht gelang, ſeine Aufgabe zu erfüllen, die Welt vom Fluch des Kapitalismus zu erlöſen und der ſozialiſtiſchen Wirtſchaftsordnung zum Siege zu verhelfen? Liegt im Kampf gegen den unſeligen Zauberkreis, in den der Kapitalismus die Menſchheit hineinführte: Wachstum der Produktivität, der Arbeit auf dem einen Pol, auf dem anderen: Sinken des Konſums der Maſſen durch zunehmende Verarmung — liegt da nicht der Punkt, wo der Sozialismus alle Kräfte zuſammenziehen ſollte? Wie die Engländer es machen: ſchöpferiſche ſoziale Arbeit verbunden mit ſcharfer Politik? Würde die Durchbrechung *dieſes* Zauberkreiſes nicht die Erneuerung des Sozialismus bedeuten? Kann er ſich überhaupt erneuern, wenn er keinen Weg aus dieſem Zauberkreis heraus zeigt und keinen beſchreitet? Iſt dies nicht vor allem heute der Fall, wo die furchtbare Not von zwanzig Millionen Arbeitsloſen auf dem Bewußtſein eines jeden menſchlich fühlenden Menſchen wie ein Alpdruck laſtet? Soll der Sozialismus nicht vor allem das *Recht zu leben,* das Recht auf eine menſchliche Exiſtenz dieſer Millionenſcharen von Männern, Frauen und Kindern ſchützen? Wozu denn würden dieſe Scharen ſich rühren und abmühen im Kampf gegen die künftigen Schrecken eines Krieges, wenn der heutige „Frieden" voller Schrekken für ſie iſt? Die Gegenwart wirkt doch in der Regel viel ſtärker auf den Menſchen ein wie die Zukunft! *Muß* nicht in zehn- und hunderttauſenden Arbeitsloſen der Gedanke aufkommen: „Schlechter als heute kann die Welt für uns nicht werden"? *Jede* Aenderung ihres furchtbar verödeten Daſeins, des elenden Dahinvegetierens, das ihr Leben einem langen Siechtum ähnlich macht, muß gerade den energiſchen Naturen unter ihnen willkommen erſcheinen. So mehrt die heutige Not die Kriegsgefahr, auch dadurch, daß ſie dem Kampf für den Frieden die beſten Säfte entzieht.

Der Kommunismus hat auf alle dieſe Fragen die Antwort fertig. Für ihn iſt der einzige Weg die Zerſtörung der beſtehenden Geſellſchaft: in den Dienſt dieſes Zieles ſollen der Zorn, der Groll, der Haß, die Verzweiflung der zwanzig Millionen Arbeitsloſen geſtellt werden. Nur die Revolution bringt für ihn die Erneuerung des Sozialismus, wie nur ſie die Erneuerung der Geſellſchaft bringt. Wer die Verantwortung nicht fürchtet für das Chaos, das eine gewaltſame Umwälzung heute über Europa hinaufbeſchwören würde, der wähle dieſen Weg mit allen ſeinen Konſequenzen, wozu auch der Krieg gehört. Wer es nicht kann und nicht will, der ſoll erkennen, daß heute ein kühnes Eintreten des Sozialismus für alle jene Maßnahmen erforderlich iſt, wodurch nicht nur die furchtbare Not gelindert und die Arbeitsloſigkeit verringert, ſondern auch die Aufhebung der kapitaliſtiſchen Profitwirtſchaft, welche die Wurzel des Uebels iſt, in die Wege geleitet werden kann. Zu den Maßnahmen, die das erſte bezwecken, gehört die Erringung des Sechsſtundentages, bzw. der Fünftagewoche, wodurch ein Teil der Arbeitsloſen wieder in die Produktion eingereiht würden. Es gehören weiter dazu Maßnahmen, wie die engliſche Unabhängige Arbeiterpartei ſie fordert, um ſo raſch als möglich eine Hebung des Einkommens der Arbeiterklaſſe zuſtande zu bringen, damit ihr Konſum ſich vergrößere. Die wichtigſte Maßnahme, die ſie vorſchlägt, iſt eine Zulage von 5 Schilling aus der Staatskaſſe pro Woche für alle Kinder der Arbeiterklaſſe. Die Koſten würden durch eine beſondere Beſteuerung der großen Einkommen gedeckt werden. Ideal iſt dieſer Vorſchlag nicht, weil er ja das Uebel der Klaſſenarmut nicht an der tiefſten Wurzel, bei dem Syſtem der Profitwirtſchaft, angreift. Aber er hätte das Gute, der Not, der Verarmung und dem Rückgang des Verbrauchs *ſogleich* einen Damm entgegen zu ſetzen. Selbſtverſtändlich wollen unſere engliſchen Genoſſen mit der Zulage für Arbeiterkinder eine ganze Reihe von anderen wirtſchaftlichen Maßnahmen verbinden, ſo die Verkürzung des Arbeitstages, ſo die Ausführung eines Plans für den Bau von Arbeiterwohnungen im nationalen Maßſtab, ſo die Nationaliſation des Bankweſens wie die einiger Schlüſſelinduſtrien. Gewiß lieſen alle dieſe vorgeſchlagenen Maßnahmen, würden ſie verwirklicht werden, auf die Vergrößerung der Macht des Staates hinaus. Ich betrachte dies als ein Uebel, wenn es auch für England weniger gefährlich wäre als für das Feſtland. Die Zentraliſation iſt dort weniger groß, die Selbſtverwaltung in den Sitten ſtärker gewurzelt.

Mir ſcheint jedoch, es wäre heute für den Sozialismus an der Zeit, nicht alles auf die Karte der Sozialiſierung im ſtaatlichen Maßſtab zu ſetzen. Der Gemeinde-Sozialismus trägt ſchon ein anderes Geſicht, ein menſchlicheres, weniger bürokratiſches. Durch die Ausbreitung der Selbſtverſorgung der Gemeinden könnte tauſenden und aber tauſenden Arbeitsloſen geholfen werden. Auch wäre es gut,

wenn die Organe der Arbeiterklaſſe: Gewerkſchaften, Genoſſenſchaften, Kulturinſtitutionen, Siedlungen jeder Art verſuchten, die Produktion für den Selbſtbedarf zu organiſieren und auszubreiten. Es ließe ſich hier z. B. durch Verbindung von Konſumgenoſſenſchaften in den Städten mit Produktionsgenoſſenſchaften auf dem Lande ſehr vieles erreichen. Allerdings wären Zuſchüſſe von Staat und Gemeinde erforderlich. Jedoch in viel höherem Maße als bei der ſtaatlichen Nationaliſierung ergäbe ſich die Möglichkeit der perſönlichen Initiative, der wirtſchaftlich-ſozialen Selbſtbeſtimmung örtlicher Gruppen, kurz des Aufbaus des Sozialismus von unten herauf.

Jedenfalls ſoll der Sozialismus in dieſer furchtbaren Kriſe weder tatenlos zuwarten, noch gedankenlos auf beſtimmte Parolen ſchwören, noch ängſtlich großen Entſcheidungen aus dem Wege gehen. Er ſoll den Kampf um die Macht nicht mit den Mitteln der kapitaliſtiſchen Welt führen, nicht mit Gewalt, Mord, Lüge — aber er ſoll ſich nicht fürchten, die Not und den Willen der Arbeitermaſſen in öffentlichen Kundgebungen den Bevorrechteten einzuprägen und die Vorrechte des Beſitzes anzutaſten. Er ſoll ſich nicht davor fürchten, an die Macht zu kommen, er ſoll ſich darauf vorbereiten, ſie auszuüben, um die Geſellſchaft in ſozialiſtiſchem Sinne umzuwälzen.

Dieſe Vorbereitung kann ja auf vielerlei Weiſe erfolgen. Ich möchte davon nur zwei kurz betrachten, die für unſer heutiges Thema beſonders wichtig ſind: die Erziehung der Jugend zum Sozialismus und die ſozialiſtiſche Geſtaltung des Lebens. Auch von dieſen Gebieten geht die Erneuerung des Sozialismus aus.

Der Sozialismus kann ſich wirklich erneuern nur in der Jugend; die ältere Generation iſt ja zu ſehr mit traditionellen Auffaſſungen und Gewohnheiten belaſtet. In der Jugend fängt der Sozialismus immer von neuem an, wie die Menſchheit in jedem Kinde. Sie, die Jugend, kann hinauswachſen über unſre Begrenzungen und Beſchränkungen; ſie kann das Evangelium des Sozialismus wieder mit der ganzen Inbrunſt aufnehmen, mit dem das erſte Geſchlecht von Sozialiſten es aufnahm, ſie kann ſich auf den Weg machen, um ſeine Verheißungen zu erfüllen. Das, was der Sozialismus heute vor allem braucht, das, was allein ihn erneuern und verjüngen kann, das iſt dieſer unbedingte Glaube an ſeine Ziele, an ſein Recht und ſeine Gewißheit, eine Gewißheit, die nicht als „naturnotwendig“ abgeleitet wird aus Zahlen zunehmender Konzentration und zunehmenden Elends, ſondern aus dem Glauben an den Sinn der Geſchichte, an den Sinn der Welt — freilich einem Sinn, der uns oft verborgen iſt, den unſer Verſtand nicht immer zu entdecken vermag — und zuletzt an den Sieg des Guten, der Liebe in der Welt. Dieſen Glauben ſollen wir in der Jugend wecken und nähren, wir ſollen in ihr das Gefühl der Verantwortung für das Heute und das Morgen erwecken, nicht

als eine Laſt, die ſie beſchweren ſoll, ſondern als eine Gabe, die das Leben groß und ernſt macht, den Tagen Inhalt und Weihe verleiht. Wir ſollen kämpfen um ihre *Seele* gegen die Gewalten der heutigen Welt. Und dieſer Kampf iſt nicht leicht; denn dieſe Gewalten ſind ſtark, ſie haben Macht zu betören, ihre Stimmen haben Sirenenklang. Macht zu betören, beſonders für das unerfahrene Gemüt, hat jede Doktrin, jede Lehre, die einiges herausnimmt aus dem Knäuel des Beſtehenden und auf dieſes alles Licht wie mittels eines ſtarken Scheinwerfers konzentriert. Macht zu betören hat der Kommunismus, hat der Faſchismus, weil ſie beide an das romantiſche Gefühl und den Tatendrang der Jugend appellieren. Macht zu betören hat der Glanz des techniſchen Könnens, der verwegenen, abenteuerlichen Fahrten. Macht zu betören hat der Nationalismus in der Jugend der beſiegten Völker, die ſich den Siegern geopfert fühlen, und auch bei den Siegern, die die Rache der Beſiegten fürchten. Macht zu betören hat auch der Peſſimismus, der Zynismus, der kraſſe Egoismus als Weltanſchauung, die Predigt des „Sich-Auslebens" des Individuums.

Der ſich erneuernde Sozialismus ſoll gegen alle dieſe Götzen den Kampf um die Jugend aufnehmen. Er kann nur zu ſiegen hoffen, wenn er mehr durch Taten als durch Worte wirkt, wenn die, welche ſich zu ihm bekennen, den Wahrheitsgehalt ihrer Lehre, ihres Glaubens durch ihre Lebensführung beweiſen. Hier liegt zum nicht kleinen Teil die Bedeutung der ſozialiſtiſchen Lebensgeſtaltung. Der Beeinfluſſung durch das Beiſpiel kommt ja unendlich größerer Wert zu, als der durch die noch ſo folgerichtige und durchdachte Doktrin, durch das noch ſo beredte Wort und die noch ſo feurige Predigt.

Daß auch die Frage der ſozialiſtiſchen Lebensgeſtaltung zum Thema der Erneuerung des Sozialismus gehört, kann nicht beſtritten werden.

In dieſer Hinſicht iſt die Erneuerung ſchon lange im Gang. Die alte, vom ſtrengen Marxismus beſeelte politiſche Arbeiterbewegung ſah von jedem Verſuch zur geſellſchaftlichen wie perſönlichen Verwirklichung des Sozialismus ab. Sie betrachtete die Vorbereitung zum Kampf und den Kampf ſelbſt als ſein ausſchließliches Betätigungsgebiet. Die Bewegung gegen den Alkoholismus und die Trinkſitten; die Jugendbewegung und den Antimilitarismus hat ſie anfänglich mit tiefem Mißtrauen betrachtet. Heute iſt es der Wille zur ſozialiſtiſchen Lebensgeſtaltung, der vielfach verſpottet und verhöhnt wird. Dem politiſchen Radikalismus gilt dieſer Wille als eine ſchlimme reformiſtiſche Entgleiſung, faſt als Verrat am Klaſſenkampf. Aber dieſer Widerſtand nützt nichts, ſo wenig wie der Widerſtand gegen den Anti-Alkoholismus, den Anti-Militarismus oder die Jugendbewegung etwas genützt hat. Das Leben ſetzt ſich über alle theoretiſchen Vorurteile hinweg. Die ſozialiſtiſche Lebensgeſtaltung iſt auf dem Marſche, ſie erobert ſich Gebiet auf Gebiet.

Sozialiſtiſche Volksheime und Volkshochſchulen, ſozialiſtiſche Ferienkolonien, Kinderrepubliken, Siedlungen und Lebensgemeinſchaften der verſchiedenſten Art, ſozialiſtiſche Feſte und Veranſtaltungen, ſozialiſtiſche Sprechchöre und Bewegungschöre, Filme und Spiele — ſie alle und vieles andere bezeugen, daß der Sozialismus weit über den Rahmen der politiſchen Organiſation und politiſchen Betätigung hinausgewachſen iſt. Längſt arbeiten Kampf- und Geſtaltungstrieb ſich wechſelſeitig in die Hände: der erſte iſt beſtrebt, den Lebensſpielraum, der der Arbeiterklaſſe zur Verfügung ſteht, ſo viel wie möglich zu vergrößern, der zweite, dieſen Raum mit eignem Inhalt zu erfüllen. Und wie dürftig, unbefriedigend, unvollkommen alles, was bis heute auf dieſem Felde zuſtandekam, auch iſt, ſo leuchtet doch auch über dieſem Feld ein Stern unſerer Hoffnung, wenn wir nahe daran ſind, am Sozialismus zu verzweifeln. Denn Lebensgeſtaltung iſt mehr als Kampf. Kampf iſt höchſtens Verheißung, öffnet höchſtens Möglichkeiten der ſpäteren Erfüllung unſeres Verlangens nach einer neuen Erde, Lebensgeſtaltung jedoch, perſönliche wie gemeinſame, im Sinne des Sozialismus, wie dürftig und unvollkommen auch, iſt der Anfang der Erfüllung. Durch ſie ſpielt die goldne Zukunft ein wenig ins graue Heute herein.

Zwar — es kann dies alles Erneuerung bedeuten, jedoch gewiß iſt es nicht, daß es ſie bedeuten wird. Auf den lebenden Geiſt kommt es an, und ihn verbürgt keine einzige Form, keine einzige Inſtitution. Es kann die Sache wieder veräußerlichen, dem ſchlimmen Geiſt der Zeit (es gibt auch einen guten!) verfallen. Mechaniſierung droht überall, wo der Wille zur Geſtaltung nicht von inneren Kräften gelenkt und beſtimmt wird. Zur Hälfte ſoll ſie Wille zur Rückſicht den Mitmenſchen gegenüber, zur Schonung, ſein, zur anderen Hälfte mag ſie ſchöpferiſchem Drang entfließen.

Und nun iſt es wohl möglich, zur Beantwortung der Frage zu kommen, die uns heute Abend beſchäftigt, der Frage: Wie ſteht es mit der Erneuerung des Sozialismus? Iſt dieſe ſchon eine Tatſache oder nur ein Wunſch und eine Hoffnung? Setzt ſie ſich durch, allen ihr entgegenwirkenden Tendenzen zum Trotz? Und wenn ja — dann wo, in welchen Formen, in welchem Maße, in welchem Tempo? Iſt Grund zur Hoffnung, daß es zu einer wirklichen Erneuerung kommen wird, d. h. zu einem großartigen Umſchmelzungs- und Verjüngungsprozeß des Sozialismus — einem Prozeß, in den die wertvollen Beſtandteile des Alten, der alten Lehre, der alten Organiſations- und Betätigungsformen übergehen werden, um mit den neuen Beſtrebungen zuſammenzuwachſen?

Es iſt wohl möglich, auf die erſte dieſer beiden Fragen eine einigermaßen befriedigende Antwort zu geben, auf die zweite jedoch kaum.

Die Antwort lautet: Gewiß, es gibt heute Anſätze zur Erneue-

rung des Sozialismus. Wir ſind im Lauf unſerer Unterſuchung verſchiedenen ſolchen Anſätzen begegnet. Der Wille und das Streben ſind da. Sie ſind überall da, wo Sozialiſten zur Einſicht kommen, daß es auf den alten Geleiſen nicht weiter geht und wo ſie ernſthaft nach neuen Wegen ſuchen, ſeien es Wege der geiſtigen Klärung oder der Durchbrechung alter Organiſationsformen oder des entſchiedenen Antimilitarismus oder der neuen politiſchen Betätigung oder der kollektiven und perſönlichen Lebensgeſtaltung. Die ganze ſozialiſtiſche Welt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, iſt inſoweit ſie lebendig und lebensfähig iſt, von dieſem Suchen, dieſem Drange nach Erneuerung erfüllt. Aus ihnen quillt alles hoffnungsfreudige, beſeelte Wirken im heutigen Sozialismus. Die Erſtarkung der antimilitariſtiſchen Geſinnung in den ſozialiſtiſchen Parteien und des Willens, dieſe Geſinnung in Taten umzuſetzen, iſt Erneuerung des Sozialismus. Das Vorgehen der Brüſſeler Föderation der ſozialdemokratiſchen Partei, darauf zielend, der Exekutive der Sozialiſtiſchen Arbeiter-Internationale vorzuſchlagen, daß die ſozialiſtiſchen Fraktionen *aller* parlamentariſch regierten Länder innerhalb von fünf Jahren Anträge auf Entwaffnung einbringen ſollen, iſt Erneuerung des Sozialismus. Die Veröffentlichung des Oktober-Manifeſtes der antimilitariſtiſchen Welt-Liga gegen Wehrpflicht und militariſtiſche Ausbildung der Jugend iſt Erneuerung des Sozialismus. Die Tat eines jeden Hand- oder Kopfarbeiters, der aus Gemeinſchaftsgefühl und Gefühl der Verantwortung heraus entweder den Militärdienſt oder die Arbeit bei der Herſtellung von Waffen uſw. oder von chemiſchen Zerſtörungsmitteln oder die Arbeit zum Transport von Waffen verweigert, iſt Erneuerung des Sozialismus. Es iſt Arbeit für die Erneuerung des Sozialismus, wenn die ſozialiſtiſche Jugend in ihren Verſammlungen den Genuß des Alkohols und des Tabaks unterſagt, wenn ſie verſucht, ihre Mitglieder beiderlei Geſchlechts mit dem Geiſt echter Kameradſchaft zu erfüllen, wenn ſie ſie lehrt, daß Arbeit ohne Inhalt, Genuß ohne Anſtrengung, Erotik ohne gegenſeitige Ehrfurcht für das Höchſte in dem anderen und ſich ſelbſt, des ſozialiſtiſchen Menſchen unwürdig ſind. Es war ein Schritt auf der Bahn zur Erneuerung des Sozialismus, als der ſozialiſtiſche Jugendverein in einer großen holländiſchen Stadt ſich erhob und die von der Partei veranſtaltete Maifeier demonſtrativ verließ, als Proteſt gegen den flachen, geiſtloſen Ton und den rohen Inhalt des dort Gebotenen. Es iſt Erneuerung des Sozialismus, wenn der deutſche Verein der Kinderfreunde alljährlich tauſende Arbeiterkinder in zeitlichen Lebensgemeinſchaften zuſammenfaßt, um ſie zur praktiſchen Anwendung ſozialer und demokratiſcher Geſellſchaftsformen zu erziehen. Es iſt Erneuerung des Sozialismus, wenn im Klub der linken ſozialiſtiſchen Gruppen in Berlin ein Genoſſe den Verſuch macht, den Weg vorzubereiten für einen freiheitlichen Sozialismus, indem ſich die Sozialiſten, die durch

die folgenſchweren Verirrungen der Reformiſten und Kommuniſten von der Staatsvergottung geheilt wurden, ſich zuſammenfinden mit den Anarchiſten und Syndikaliſten, die vom Wahn der abſoluten Anarchie geheilt ſind. Verſuche zur ſozialiſtiſchen Erneuerung ſind alle Beſtrebungen zur Gründung und Erhaltung von zeitlichen oder dauerhaften Lebensgemeinſchaften, die das Ziel haben, ſei es, ihren Teilnehmern das ſeeliſche Verhältnis zur Arbeit zurückzugeben, das in der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsweiſe gänzlich verloren ging, ſei es, in dieſen Teilnehmern den geiſtigen Klärungsprozeß und das Wachstum ſozialiſtiſcher Geſinnung zu fördern.

Und doch ſind, wie Sie es wohl ſelbſt empfunden haben, alle dieſe und viele andere Beſtrebungen zur Erneuerung des Sozialismus wie Stücke eines mächtigen Leibes, der noch zuſammenwachſen muß, Elemente eines umfaſſenden Ganzen, von dem wir noch kaum eine Vorſtellung haben. Es kann dieſer Leib nur zuſammenwachſen, dieſe Ganzheit ſich nur bilden, wenn der Geiſt der Erneuerung da iſt, wenn er alle die verſchiedenen Verſuche befruchtet und beſeelt und verbindet. Daß dieſer Geiſt die eigentliche Kraft zur Erneuerung ausmacht, daß *er* der Born iſt, die Wunderquelle, aus der allein der Wille zur Erneuerung ſich zu nähren vermag, daß er ſich nicht wird durchſetzen können — ganz ſicher nicht, gegen die furchtbaren Mächte und Kräfte des Gewordenen, des verſteinerten Lebens, wenn er den Weg zu dieſer Quelle nicht immer wieder findet —, das wiſſen vielleicht die wenigſten von denen, denen Erneuerung des Sozialismus am Herzen liegt.

Ueber dieſen Geiſt, über die geiſtige Quelle der Erneuerung möchte ich jetzt noch einige Worte ſagen: über dasjenige, was er für uns bedeutet, was er uns gibt und was er von uns fordert. Und ich möchte auf dieſem Gebiet gar nichts Programmatiſches oder ſonſtwie Theoretiſches ſagen, denn ich fühle mich dazu am allerwenigſten berufen, ſondern nur ganz ſchlicht, aus der eignen Lebenserfahrung als kämpfende, ſuchende, irrende Sozialiſtin heraus.

Wenn ich ſage: der eignen Lebenserfahrung, ſo verſtehe ich darunter ſelbſtverſtändlich auch die gewaltigen Lehren, welche aus den Ereigniſſen der letzten fünfzehn Jahre auf Verſtand und Gemüt mächtig eingewirkt haben. Dieſe Ereigniſſe richtig zu deuten, das ermöglichte mir die Hilfe von weiſen und gütigen Menſchen, die ich zu rechter Zeit bekam, Toten und Lebenden. Von den Toten will ich da nur Tolſtoi nennen, deſſen eindringlicher Stimme kein waches Gewiſſen zu widerſtehen vermag, und, in gewiſſem Abſtand, auch Landauer. Von den Lebenden iſt es ja wohl nicht notwendig, in *dieſem* Kreis den Namen zu nennen, deſſen Geiſt und deſſen Gewiſſen mir am meiſten mithalfen, aus ſchweren Verirrungen den Weg zu den lichten Höhen zu finden. [1])

[1]) Der Vorſitzende an den drei Abenden des Kurſes war Prof. L. Ragaz.

Es wird unter tätigen Sozialiſten — beſonders unter denen, die dieſe Tätigkeit ſeit vielen Jahren als die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens betrachten — nur ſehr wenige geben, die nicht wenigſtens an irgend einem Zeitpunkt ihrer Tätigkeit das Gefühl hatten, einer innerlichen Stimme zu folgen, einem inneren Geſetzgeber zu gehorchen. Oefters wollten ſie eigentlich gar nicht gehorchen, aus Gründen der Bequemlichkeit oder der Menſchenfurcht oder der Feigheit oder aus welchen anderen immer. Sie wollten nicht, ſie kämpften gegen ſich ſelbſt — gegen dieſes *etwas* in ihnen, gegen die Gottesſtimme. Erſt als ſie ihrer ſanften Gewalt erlagen, fühlten ſie ſich frei. Dann fühlten ſie: *So* zu handeln, das iſt tiefſte, innerlichſte, menſchliche Freiheit. Man kann als Marxiſt noch ſo ſehr an die Macht der techniſchen und ökonomiſchen Faktoren glauben, man kann tauſendmal beweiſen — und mit Recht beweiſen — wie Habſucht, Profitgier uſw. die Menſchen feſſeln und ihre Handlungen beſtimmen, wie auch der Arbeiter gefeſſelt iſt durch die Armut: wenn man in ſich die Stimme erfährt, die ſagt: „Du ſollſt", dann weiß man in ſolchen Augenblicken: Dieſes Bewußtſein iſt mehr als ein leeres Blatt, auf das der geſellſchaftliche Prozeß ſeine Geſetze und ſeine Loſungen ſchreibt; das Gewiſſen iſt etwas Urſprüngliches im Menſchen. Es gibt noch andere Geſetze: es gibt Loſungen, die einer anderen Welt entſtammen, in denen ein andres Prinzip ſich verwirklicht. Es gibt einen Willen zur Gerechtigkeit; es gibt eine Sehnſucht nach Formen der Gemeinſchaft, in welche die Liebe ſich frei ergießen kann. Es gibt die Beſchämung und den Schmerz um das Leid des Nächſten und des Fernſten, um die Erniedrigung des Menſchen durch den Menſchen, es gibt die Beſchämung und den Schmerz, daß im Andren, im Nächſten oder im Fernſten, dieſes Ich, das man in ſich ſelbſt erkannt hat, dieſer Kern der menſchlichen Perſönlichkeit, dieſes Geheimnisvolle, Erhabene, dem Verſtand Unbegreifliche, erniedrigt und erdrückt wird. Und dann wird es ja klar: der Sozialismus wird dazu führen, daß dieſe Schmach aufhört, daß der Menſch nicht weiter den Menſchen nur als Objekt ſeiner Habſucht und Machtsbegierde mißbraucht. Er, der Sozialismus, wird es ermöglichen, daß jeder Menſch zu ſeinem Rechte kommt und daß alle zuſammen eine Gemeinſchaft bilden. Nicht ſogleich wird er dies ganz allgemein, ganz ohne Vorbehalt möglich machen. Menſchen werden auch weiter ſuchen, irren, ſich verfehlen — aber er iſt der *Weg* zur Gerechtigkeit, zur Liebe, zum Heil. Er iſt für die heutige Geſellſchaftsordnung der *einzige* mögliche Weg.

Wir ſind bis zu einem gewiſſen Maße frei in der Geſtaltung ſeiner Formen; von unſerer Einſicht, unſrem Willen hängt es ab, ob der Staat mehr die Produktionsmittel übernehmen und die Wirtſchaft führen wird oder ob dieſe Aufgabe zum größten Teil von ſelbſtverwaltenden Körperſchaften übernommen werden kann. Das ſteht in

unſrer Hand. Aber nicht ſteht es in unſrer Hand, den Kleinbeſitz
an den Produktionsmitteln wieder einzuführen und die Gilden wie-
der herzuſtellen. Wir geſtalten Leben und Geſellſchaft nicht ganz
nach freiem Ermeſſen; unſre Freiheit findet ihre Grenzen in dem
Umſtande, daß wir an gegebenen ſtofflichen Bedingungen geſtalten.
Deshalb iſt der Sozialismus heute der einzige Weg zur Gerechtigkeit,
zum menſchlichen Heil; der Weg hinauf, deshalb iſt er der Weg
Gottes, und an ſeiner Verwirklichung arbeiten, heißt arbeiten im
Einklang mit dem göttlichen Willen.

Ich meine, daß dieſes Bewußtſein allem Streben nach Erneuerung
zu Grunde liegen ſoll. Nur aus dieſem Bewußtſein können dem So-
zialismus neue Flügel erwachſen. Der marxiſtiſche Gedanke, daß die
Entwicklung der Produktionsverhältniſſe von ſelbſt zur ſozialiſti-
ſchen Gemeinſchaft, d. h. zum immer einmütigeren und entſchiede-
neren Kampf für ſie führe, hat ſich als völlig unhaltbar erzeigt. Der
Sozialismus gleicht heute einem Menſchen, der ſich auf einem äußerſt
ſchmalen, gefährlichen Grat vorwärts zum Gipfel bewegt — oder
auch nicht bewegt —, von allen Seiten von tiefen Klüften und Ab-
gründen umgeben. Der Grat ſelbſt iſt nicht feſt, unbeweglich, ſon-
dern beſteht aus Geſtein, das jeden Augenblick ins Rollen kommen
kann. Es iſt ja viel wahrſcheinlicher, daß der Wanderer hinabrut-
ſchen und verunglücken, als daß er den Gipfel erreichen wird. Den-
noch ſchreitet er weiter, er taſtet, er *kann* es nicht aufgeben: im Innern
ertönt die Stimme: „Fürchte dich nicht, du ſollſt verſuchen, den Gip-
fel zu erreichen, du kannſt es vielleicht.“ Mit einem ſolchen Wan-
derer iſt der Sozialismus heute zu vergleichen — oder vielleicht,
richtiger geſagt, iſt das Streben der Menſchheit zu vergleichen, neue
Ziele zu verwirklichen, zu einer neuen, höheren Phaſe des perſön-
lichen und gemeinſamen Lebens überzugehen. Jedoch nur, wenn der
Wanderer auf die Stimme gehorcht, bewußt auf ſie horcht und be-
ſtrebt iſt, ihr zu gehorchen, nur dann wird ihm nicht ſchwindlig, nur
dann wird er weiter ſteigen, ruhig, unentwegt, entſchloſſen, alles zu
wagen, alles zu ertragen; nur dann denkt er nicht an den möglichen
Tod, den möglichen Sieg, ſondern er horcht auf die Stimme und
ſteigt weiter.

Aber dies iſt noch nicht alles. Es iſt heute noch anderes notwen-
dig. Wenn es auch früher ſcheinen konnte, dieſe Auffaſſung des So-
zialismus als der Erfüllung des göttlichen Willens in unſerer Zeit ſei
genügend, heute iſt es nicht mehr ſo. Heute, nach dem Weltkrieg,
der ruſſiſchen und der deutſchen Revolution, nach allem herben und
tragiſchen Geſchehen dieſer zwölf Jahre, ſollten wir wiſſen: Es iſt
nicht genug. Erneuerung des Sozialismus kann nur dem Bewußtſein
entſpringen, daß wir das Reich der Gerechtigkeit nicht aus eigener
Kraft erbauen können. Der Glaube, daß dies möglich ſei, iſt einer
der verhängnisvollſten Irrtümer des Bolſchewismus, woraus faſt alle

ſeiner weiteren Irrtümer folgen mußten. Denn alle menſchliche Tat birgt den Keim der Zerſetzung: jeder mutige Anlauf verſandet in Schmach, jede jauchzende Attacke endet mit einem ſchmählichen Rückzug. Gold wird zu glanzloſem Sand in unſeren Händen. Freilich kann Sand wieder zu Gold werden. Aber aus eigener Kraft ſetzen wir es nicht durch. Was haben die Aelteren unter uns doch nicht alles erlebt: dieſe deutſche Sozialdemokratie, ſo ſtolz und geſchloſſen und voller Zuverſicht, ſo revolutionär in ihren eignen und anderer Augen, ſo klug und geſchult — was iſt aus ihr geworden? Heute iſt ſie wohl nicht ganz, aber doch größtenteils als Folge der eignen Schuld gezwungen, die geſetzliche Reaktion zu unterſtützen gegen die ſich über das Geſetz hinwegſetzende Reaktion. Dieſer ruſſiſche Bolſchewismus, der glaubte, er würde die Welt befreien — was iſt aus ihm geworden? Der Verfechter einer neuen, faſt ſchrankenloſen Macht des Staates über die Bürger, deshalb ſchrankenlos, weil der Staat über faſt alle Mittel der Produktion, alle Mittel der Publizität, alle Mittel der Erziehung verfügt, weil er mit dem Sozialismus furchtbaren Ernſt machen wollte.

Und doch haben ſowohl die Führer der deutſchen Sozialdemokratie, wie die des ruſſiſchen Bolſchewismus gewiß das Beſte für ihre Klaſſe, für ihr Volk, für die Menſchheit geſucht.

Auch das Beſte zu ſuchen, das Beſte zu wollen, behütet den Menſchen ja nicht vor Irrtum und Schuld. Das iſt menſchliches Verhängnis. Der Sozialismus iſt immer in Gefahr, entweder zu verwildern oder zu verflachen. Er verflacht, wenn er der kapitaliſtiſchen Umwelt zu große Zugeſtändniſſe macht, ſich ihr zu ſehr anpaßt; er verwildert, wenn er der ganzen Umwelt gegenüber ſich nur negativ verhält. Er kann ſich aus eigener Kraft weder vor Verflachung noch vor Verwilderung ſchützen. Er iſt immer in Verſuchung, Mittel und Zweck zu verwechſeln. Er bedarf der Organiſation des Parteiweſens, um für ſeine Ziele zu wirken, aber durch das Parteiweſen kommen der kollektive Egoismus, die Selbſtüberhebung und der Machtwille wieder oben auf. Alle Gebilde der Menſchen müſſen immer wieder von den Schlacken gereinigt werden, welche die Glut des Willens zurückläßt.

Dieſe Erkenntnis, daß es ſo ſteht mit dem Sozialismus wie mit allem Menſchlichen, das iſt die Vorbedingung zu ſeiner Erneuerung, ſonſt läuft ſie doch wieder auf nichts heraus, erſtarrt und verknöchert in Bälde auch dieſes Streben.

Aber dieſe Erkenntnis iſt ſchwer für den Sozialismus. Sie kann nur hervorgehen aus einer Umwandlung, einer Aenderung der inneren Einſtellung, aus einer großen, ſchweren Arbeit an ſich ſelbſt. Die Fehler des Urteils, die Irrungen des Verſtandes, die kann man wohl zugeben, zugeſtehen. „Wir haben bei der Analyſe der Situation dieſes oder jenes vergeſſen, wir haben die Macht des Gegner unter-

ſchätzt“ — das geht noch. Aber geſtehen: „Wir ſind den Verſuchungen der Welt erlegen und den Schwächen des Fleiſches, wir haben gefehlt durch unſere Untugenden: Gemächlichkeit, Trägheit, Hochmut, Habſucht, Feigheit, Sinnlichkeit, Groll, Haß, Rachſucht“ — das zu ſagen iſt ſehr ſchwer für den heutigen Sozialismus, wie für die ganze heutige Welt. Nur dieſes eine Wort zu ſprechen: „Ich erkenne und bereue meine Schuld“, wie ſchwer iſt es! Wenn dieſes Wort geſprochen würde, bedeutete es wohl den Anfang der Geſundung der europäiſch-amerikaniſchen Welt, der Auflöſung der feindlichen Spannungen zwiſchen den Staaten. Es wäre allein auch der richtige Anfang einer ſozialiſtiſchen Verſöhnung. Aber ich weiß nicht, ob es dazu kommen wird, daß dieſes Wort aus den Herzen zu den Lippen aufſteigt. Reue und Buße ſetzen eine religiöſe Geſinnung, ein Sichbeugen-wollen vor überzeitlichen, übermenſchlichen Werten voraus. Die Völker des Orients haben dieſe Geſinnung noch bewahrt. Als die Eingeborenen der Inſel Java vor einigen Jahren, den kommuniſtiſchen Parolen folgend, ſich erhoben, da hatten die mohammedaniſchen Führer gefaſtet und ſich gereinigt: als Symbol der Reinigung erſchienen ſie in weißen Kleidern. Als Gandhi ſeine Aktion gegen England anfing, da hat er und hatten auch ſeine Anhänger zuerſt gefaſtet, gebetet, ſich geöffnet für die unendliche Kraft Gottes. In ſolchen Kämpfern lebt das Bewußtſein, daß ſie nicht allein kämpfen, nicht auf ſich ſelbſt geſtellt ſind, daß ihrer Schwäche Hilfe zuſtrömt aus einem höheren Lebensprinzip. Sie verſtehen wohl: Es iſt hier nicht die Frage der Formen, in welchen eine ſolche Geſinnung ſich äußert, ſondern ihr Vorhandenſein. Es iſt auch nicht die Frage von Sieg oder Niederlage, ſondern von der Bedeutung beider. Sieg wie Niederlage bekommen einen andren Sinn für den, der weiß, daß er nicht allein ſteht, nicht angewieſen iſt auf die eigne gebrechliche Kraft, ſondern daß Gott mit ihm iſt im Kampfe. Wenn er dies weiß, wird er auch andächtiger auf die innere Stimme hören, die ja Gottes Stimme iſt. Er wird ſich anders im Kampf verhalten, ernſthafter nach Mitteln ſuchen, die dem hohen Ziel angepaßt ſind, ſich mehr fürchten, am Gegner Unrecht zu begehen und ihn zu kränken.

So wird die Erneuerung ſich nur durchſetzen können, wenn dieſer Geiſt es tut, der Geiſt des Vertrauens auf Gott und der Demut Gott gegenüber. Daß dieſer Geiſt ſich durchſetzen wird, das kann man nur hoffen, man kann nach Kräften wirken, es herbei zu führen — wiſſen kann man es nicht.

Wir, die wir uns zu dieſer Denkweiſe, dieſer Anſchauung der Lebensdinge bekennen, wir wollen uns keineswegs überheben. Wir glauben keineswegs beſſere Menſchen oder auch beſſere Sozialiſten zu ſein. Im Gegenteil: ſowohl links wie rechts ſehen wir immer wieder Beiſpiele von perſönlicher Opferwilligkeit, die uns tief beſchämen. Wir wurden vielleicht nur etwas tiefer erſchüttert oder er-

griffen. Wir wurden vielleicht begnadigt, etwas tiefer in das Herz des Lebens zu ſchauen.

Daß wir nicht wiſſen, ob der Sozialismus die Kriſe, in der er ſich heute befindet, überwinden wird, ſoll uns nicht im mindeſten ſtören oder entmutigen. Wir ahnen etwas von der Aufgabe, die die Menſchheit gemeinſam löſen muß, jedoch die Wege, auf denen ſie auf dieſe Löſung zuſchreitet, überſehen wir bloß zum kleinſten Teil. Wir wiſſen nicht, ob es möglich iſt, daß die Kultur des Weſtens dem Gericht und dem Untergang entgehen wird. Vielleicht wird ſie ihm nicht entgehen. Vielleicht wird all unſer Hoffen und Wollen und Wirken in dem Zuſammenbruch des europäiſchen Kulturkreiſes verſchlungen werden. Vielleicht wird der Kapitalismus in dieſem Erdteil zuſammenſchrumpfen und mit ihm die ſozialiſtiſche Bewegung. Vielleicht wird der Sozialismus ſich in anderen Kontinenten, mit andern Mitteln und in andern Formen verwirklichen. Wir müſſen auch dieſen Gedanken ertragen können. In der Natur gehen Myriaden von Keimen verloren, ſie werden verſchlungen vom Nichts, damit verhältnismäßig wenige Geſchöpfe leben und wachſen können. So ſcheint es uns — aber was wiſſen wir von dem Weg, auf dem die Natur ihren Zielen zuſtrebt? Und da handelt es ſich noch um die organiſche Welt, von der wir doch einiges verſtehen. Die Wege des Geiſtes aber ſind noch um vieles geheimnisvoller. Hier kann nur der Glaube uns über die Abgründe des Zweifels hinwegtragen — der Glaube, daß der gute Wille, die Anſtrengung für das allgemeine Wohl, der Kampf für die Gerechtigkeit und das Opfer um ihretwillen nie „umſonſt“ ſind —, daß ſie in irgend einem Sinne, auf irgend einem Wege, beitragen zur Verbreitung der Liebe, zur Sättigung der menſchlichen Atmoſphäre mit ihrer Wärme und ihrer leuchtenden Klarheit. Auch wenn, wie man zu ſagen pflegt, „alles“ uns mißlingen, „alles“ unter unſeren Händen zerbrechen, „alles“ untergehen würde — auch dann würde vielleicht das Weſentliche, der koſtbare Kern gerettet werden, um irgendwo, irgendwann neu zu wirken. „Ein Stumpf wird bleiben.“ Sicher wird er bleiben und wieder aufgehen, wenn wir auch nicht wiſſen, zu welcher Zeit.

Henriette Roland-Holſt.

Die große Not.

II. Eine grundſätzliche Aeußerung.
(Aus Quäkerkreiſen.)

Die Arbeitsloſenfrage als ſittliches Problem.

Am Anfang war es ſo gegeben, daß jeder arbeitsfähige Menſch den für ſich und ſeine Familie erforderlichen Lebensunterhalt im

Ringen mit der Natur selbst erwarb. Dazu waren das Land und was die Natur bot frei.

Die kulturelle Entwicklung brachte eine Beschränkung der Freiheit des Erwerbes mit sich und eine Verteilung des Landes, das mehr und mehr Privateigentum wurde. Bei der Aufteilung des Bodens in Privatbesitz war darauf Bedacht genommen, daß jeder soviel erhielt, als er Daseinsgrundlage für sich und seine Familie brauchte. Im Anfang dieser Entwicklung blieb noch genug Land übrig, um den Volkszuwachs zu versorgen. Später siedelte sich der Ueberschuß in fremden, noch offenen Gebieten an. In den gleichzeitig sich entwickelnden Städten sorgten die Gerechtsame der Zünfte oder Gilden dafür, daß jedem gesunden und arbeitswilligen Menschen die Möglichkeit der Gewinnung seines Lebensunterhaltes blieb. Vereinzelte Notstände wurden gemildert durch Almosengeben, das von der Kirche als Voraussetzung für den Charakter des Christen und für den Erwerb der Seligkeit besonders empfohlen wurde.

Heute ist in der Welt, in der das Christentum am meisten verbreitet ist, die man häufig als die christliche Welt bezeichnet, ein großer, in vielen Ländern sogar der überwiegende Teil der Bevölkerung nicht in der Lage, unter unbedingter Ausnutzung der eigenen Arbeitskraft Lebensunterhalt und Unterkunft zu gewinnen. Sie sind ohne eigenes Heim, ohne Land und ohne eigene Arbeitsstätte, ja oft selbst ohne die notwendigen, einfachsten Hilfsmittel für den Erwerb. Sie sind darauf angewiesen, daß jemand sie dingt und ihnen für ihre Arbeitsleistung Geld bezahlt, mit dem sie das Notwendige kaufen können.

Nun hat sich aber die Wirtschaft der Staaten mit europäischer Kultur in dem Sinne entwickelt, daß alle Unternehmungen nur noch von dem Gesichtspunkt aus gewertet werden: wieviel Ueberschüsse werfen sie ab, welche Rente (Zins oder Dividende) bringen sie? Deshalb sucht man den Anteil der Lohnkosten am Wirtschaftsprozeß aufs äußerste zu vermindern und steckt kein Geld in Unternehmungen, die keine hohe Rente abwerfen oder bei denen die Gefahr von Verlusten gegeben erscheint. Man sucht Arbeitskräfte zu sparen und soweit wie möglich durch Maschinen zu ersetzen; man sucht überdies den Entgeld für geleistete Arbeit zu vermindern. Diejenigen, welche über die Mittel (das Kapital) verfügen, den Wirtschaftsprozeß zu heben und in Gang zu halten, enthalten sich. Die Inhaber der Arbeitsstätten schließen ganz oder teilweise die Betriebe, weil sie nicht genügend Gewinn bringen oder weil infolge der zunehmenden Mechanisierung der Betriebe diese mehr Bedarfsgegenstände erzeugen, als verkauft werden können. Die Kaufkraft der Menge hängt aber von ihrem eigenen Verdienst ab, der gleichzeitig beschränkt wird. Das etwa ist der Charakter der Lage, die zu dem Problem geführt hat, das uns schwer bedrückt.

Seit mehreren Jahren iſt die Arbeitsloſigkeit für Millionen Menſchen zur Schickſalsfrage geworden. Es gibt eine große Menge Menſchen, die ſeit ein und mehr Jahren ohne Arbeit ſind und mit ihren Familien körperlich und ſeeliſch verkommen. Es gibt junge Menſchen voll Lebenskraft und Schaffensdrang, die keine Arbeitsſtelle finden. Iſt dieſer Zuſtand an ſich ſchrecklich, ſo iſt es ſeine Hoffnungsloſigkeit noch viel mehr.

Es beſteht keine Hoffnung, daß unter der gegenwärtigen Verfaſſung der Staaten mit europäiſcher Kultur und Wirtſchaftsform und unter den Anſchauungen, die zurzeit die maßgebenden Kreiſe der Wirtſchaft beherrſchen, die Millionen Arbeitsloſer wieder Erwerbsarbeit finden. Die Rechnung iſt einfach. Der Menſch hat die Maſchine erfunden, um ſich von ihr Arbeit abnehmen zu laſſen. Die Mechaniſierung der Arbeit hat unter dem Schlagwort „Rationaliſierung“ ſolche Fortſchritte gemacht, daß dem Menſchen mehr als wünſchenswert Arbeit abgenommen wurde. Die kultivierte Menſchheit braucht bei dem heutigen Stand der Technik nicht mehr ſoviel Arbeit zu leiſten, um die zu ihrem Unterhalt notwendigen Güter zu erzeugen. Wir haben aber noch nicht die geiſtige Einſtellung auf dieſen Fortſchritt der Technik gewonnen, und ſo haben wir den Zuſtand, daß ein Teil der verfügbaren Arbeitshände voll und übervoll in die Arbeit eingeſpannt iſt, während ein anderer Teil untätig iſt und unter dieſer Untätigkeit ſchwer leidet.

Laßt mich an die Geſchichte erinnern, die Jeſus von dem Manne erzählte, der unter die Mörder gefallen iſt und halbtot am Wege liegen bleibt. Es ging vorbei der Kirchenmann, es ging vorbei der Gelehrte. Sie waren in ſich gekehrt, mit ſich, ihrem Dienſt und ihrer weltabgewandten Wiſſenſchaft beſchäftigt. Die Gegenwart des zerſchlagenen, blutenden Mannes war ihnen peinlich. Sie ſahen weg und gingen vorüber. Es war der mißachtete Fremdling, dem ſein Herz befahl, zu helfen und weiter zu ſorgen.

Freunde, dieſe Geſchichte iſt kein Gleichnis, ſondern ein Vorgang, der ſich vor uns abſpielt. An unſerm Wege liegt oder ſitzt der Arbeitsloſe, der beraubt iſt und aus vielen Wunden blutet. Wie ſtellen wir uns dazu? Sind wir Zuſchauer, wenden wir uns ab oder ſind wir mitfühlender, helfender Freund?

Beſten Falles ſind wir in beſcheidenem Maße das Letztere geweſen. Wir haben Arbeitsloſenverſicherung mit bezahlt, haben der armen Frau vor unſerer Tür milde eine kleine Handarbeit abgekauft oder dem Sänger im Hof ein paar Pfennige zugeſchmiſſen. Mehr haben wir wohl nicht getan. Wir haben ein paar gemeſſene Tropfen Balſam in die Wunden geträufelt, einen ſchmalen Biſſen zum Leben gegeben. Weiter geſorgt haben wir nicht.

Es bleiben immer mehr am Wege liegen, unſere Tropfen werden

immer dünner, und die zu teilende Wegzehrung wird knapper. Wir wissen nicht weiter zu helfen.

Und doch muß Hilfe möglich sein!

Es liegt nicht an Gott, sondern an den Menschen. Er läßt nach wie vor Getreide wachsen für Brot und Vieh gedeihen in reichlicher Menge, mehr, als die Menschen verzehren können. Es liegt an diesen, wenn trotzdem schwere leibliche und seelische Not auf Millionen lastet. Deshalb bedeutet diese Not für uns den Anruf Gottes, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie ihr zu helfen ist.

Diese Not von Millionen Menschenbrüdern und Volksgenossen in aller Welt, dieweil doch gleichzeitig Ueberfluß an allen Lebensgütern in der Welt vorhanden ist oder doch leicht erzeugt werden kann, zwingt uns zu der Erkenntnis, daß etwas in unserer Kultur nicht in Ordnung sein kann, daß wir uns verfahren haben und uns umstellen müssen.

Diese Erkenntnis wird aber nicht allgemein geteilt. Mir scheint, daß diejenigen, die von der Not nicht unmittelbar betroffen sind, sich ihr gegenüber gleichgültig verhalten, als ginge sie die Not ihrer Brüder nichts an. Ja, diejenigen, die die Verfahrenheit der Lage wohl erkennen, sträuben sich gegen die Einsicht, daß eine Abkehr von dem falschen Wege unvermeidbar ist, weil diese neben dem Zugeständnis des bisherigen Irrtums Opfer von ihnen fordern würde. Und hier, werte Freunde, können wir zuerst ansetzen, wenn wir helfen wollen. Wir müssen die Erkenntnis verbreiten, daß Europa und Amerika einen Irrweg gehen, daß die Führung falsch ist, daß der Ruf „Brüder in Not" alle angeht und daß jeder bereit sein muß, Opfer zu bringen. Wir müssen das Weltgewissen erwecken gegen alle, die bei dieser Lage noch Vorteile für sich gewinnen wollen. Es darf niemand gut essen und trinken, sich vergnügen, auf Reisen oder in Ferien gehen, ohne daß sein Gewissen ihn mahnt: „Dein Bruder leidet Not." Ein Volksgeschrei muß sich erheben gegen alle, welche auf Kosten der Brüder wohlleben wollen. Aus dieser Stimmung heraus wird ernstlich nach Mitteln und Wegen zur Abhilfe gesucht werden, und „wer suchet, wird finden".

Aus dieser Stimmung heraus wird es dem Staate oder den Regierungen möglich sein, Mittel zu gewinnen, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen, statt daß ihnen Mittel für diesen Zweck entzogen werden, wie es heute geschieht. Es wird der Beamte, der freie Gewerbetreibende sich nicht sträuben, an der Last der Arbeitslosenversicherung, die eine Volksnotversicherung werden sollte, mitzutragen; denn wer heute noch steht, kann morgen schon fallen und selbst in Not sein. Es wird der noch Beschäftigte gern seine Arbeit mit dem Arbeitslosen teilen, auch wenn er selbst an Lohn dabei verlieren sollte. Es werden keine Vorschläge mehr gemacht werden, die das Leben verteuern.

Und dann müßte ein Wettbewerb eintreten, nach Wegen zu

ſuchen, die aus der Not herausführen. Es wäre wohl nicht ſchlecht, für gute Vorſchläge Prämien auszuſetzen. Man ſage nicht, der einfache Mann verſtehe nichts von der Sache. Bisher haben die „Sachverſtändigen" keine Löſung gefunden und den Nachweis vermiſſen laſſen, daß ſie es beſſer verſtehen. Bei ihnen beſtehen zu viele Hemmungen, um klar zu erkennen und der Erkenntnis entſprechend zu handeln, weil ſie von ihrer Art Opfer fordern müßten, weil ſie nicht aus den ausgefahrenen Gleiſen kommen könnten und doch von ihrem Menſchenwitz ſehr eingenommen ſind. Dieſe Hemmungen gilt es zu überwinden.

Wenn es nötig iſt, müſſen wir umkehren und dem Grundſatz Geltung verſchaffen, der am Anfang war, nämlich, daß das Recht am Eigentum ſeine Beſchränkung findet an dem Recht auf Erwerb des Lebensunterhaltes durch eigenes Bemühen.

III. Dokumente.

1. Aus einer großen Induſtrieſtadt am Rhein.

(Von einem Pfarrer berichtet.)

Am härteſten von der gegenwärtigen Notzeit betroffen ſind vor allem die *alten, alleinſtehenden* Frauen und Männer, die bei dem Ueberangebot von Arbeitskräften keine Möglichkeit eines Nebenverdienſtes haben. Der Satz für eine alleinſtehende Perſon von der Kleinrentnerfürſorge beträgt 45 M., wovon Wohnung und Ernährung bezahlt werden muß.

So bezieht eine 90jährige Frau 45 M. Davon bezahlt ſie bei Verwandten — der Mann iſt auch arbeitslos — für Wohnung und Mittageſſen 35 M. 10 M. müſſen für Milch, Brot, Zucker und das Abendeſſen reichen.

Andere haben aber keine Angehörigen, die ſich um ſie kümmern oder ihnen helfen können. Vor allem die alten und jungen Männer, die mit 40 M. im Monat, wovon für die Schlafſtelle 20 M. abgehen, ihr Leben friſten ſollen, ſind ganz auf den Bettel verwieſen, da das Fürſorgeamt an Kleidern und Schuhen kaum etwas bewilligt. Dieſe Männer ſind nicht in der Lage, ſich mit den einfachſten Mitteln eine Mahlzeit zu bereiten oder ihre Wäſche in Stand zu halten.

Daneben iſt die Not der *alten Ehepaare*, die keine Kinder haben, die auch keine Handreichungen mehr leiſten können, ſehr groß. So wohnt ein Händler in meiner Gemeinde, der durch Gemüſehandel auf den Straßen ſich durchgebracht hatte, aber von einem Unfall wegen Unterernährung ſich nicht mehr erholen konnte. Mit ſeiner Frau bezieht er zuſammen 60 M., wovon für Miete 20 M., für Gas, Waſſer, Müllabfuhr etc. 8—9 M. abgehen, ſo daß zum Unterhalt 31 M., d. h. 1 M. pro Tag bleiben.

Sehr groß iſt die Not der jungen Familien, die noch Raten- und

Abschlagszahlungen an ihre Möbel und ihre Wäsche haben, weil sie sich während der Zeit der Arbeit und des Verdienstes verheiratet und ihre Anschaffungen gemacht haben. Meist sind dann 2—3 Kinder da, deren Ernährung und Kleidung viel Aufwand erfordert. Für vier Köpfe zahlt die Fürsorge 80 M., davon gehen für Miete im Durchschnitt nach Mietnachlaß 22 M. ab. Die Abschlagszahlungen werden bei Arbeitslosigkeit auf monatlich 20 M. ermäßigt. Für Kinderschuhe und -kleidung kommt die Fürsorge überhaupt nicht auf. Wenn nach Abzug dieser Ausgaben sowie des Gas- und Wassergeldes 30 M. für die Ernährung bleiben, so müssen vier Köpfe — darunter Kinder, die Milch brauchen — von 1 M. täglich leben. Die Kinder sind oft unterernährt, die Mütterberatung droht mit Entziehung der Säuglinge etc., weil sie nicht zunehmen. Daß diese Verhältnisse die Nerven der Menschen zermürben, ist selbstverständlich. Die Frauen sparen an sich; in der letzten Zeit waren vier solche arme Mütter im Krankenhaus wegen Unterernährung. Die Männer treiben sich auf der Straße herum, kommen heim, schelten über Kindergeschrei und den leeren Tisch. Schließlich ergeben sie sich dem Trunke und die Ehescheidung oder Trennung ist die nächste Folge.

Die Wohnungsverhältnisse sind denkbar schwierig. Eine Familie haust in einer Werkstatt zu ebener Erde in einem Anbau, die im Winter nicht warm zu bekommen ist. Bei den ständigen Erkältungen mußten die Kinder ins Krankenhaus. Eine neue Wohnung zu finden, ist fast ausgeschlossen. Werden die beiden Fragen: „Sind Sie arbeitslos und haben Sie Kinder?“ bejaht, so weist jeder Hausbesitzer die Leute ab. Zwei Familien mit fünf Kindern wohnen in zwei Räumen (Zimmer und Küche).

Waren die bisherigen Fürsorgesätze schon sehr gering, so sollen nun alle Unterstützungen weiter gekürzt werden. Kommen die Leute ihren Möbelabzahlungen nicht nach, so werden die Möbel von der Firma ohne jede Rückzahlung der schon abgetragenen Summe abgeholt, wieder auflackiert und als neu verkauft.

Sind in einem Haushalte schon *mitverdienende Kinder*, so wird ihr Verdienst bei der Unterstützung voll in Anrechnung gebracht. So arbeitet von einer fünfköpfigen Familie ein 19jähriger junger Mann, zwar auch nur verkürzt, mit Wochenlohn von 20 M., aber die Familie erhält darum nur 50 M. In einer anderen Familie ist die Tochter auf der Bank, steht vor der Heirat, was aber nicht berücksichtigt wird, und muß die Eltern ganz erhalten; die Fürsorge bezahlt nichts.

Während nun M. bisher noch die Sätze (für Familienhaupt 41 M., für jedes Glied der Familie über 14 Jahren 15 M., unter 14 Jahren 12 M.) eingehalten hat, bezahlen die Landorte, die bei Zuzügen zum Unterhalt verpflichtet sind, schon lange weniger. Eine dreiköpfige Familie erhält z. B. seit Wochen monatlich nur 64 M.

Schlimmer als die Lage der Fürsorgeempfänger ist die der Fami-

lien, die eine *niedere Arbeitsloſenunterſtützung oder Kriſenunterſtützung* empfangen, da dann die Fürſorge weder Lebensmittelpakete noch auch Kleider und Schuhe bewilligt. Ein Mann, der Notſtandsarbeit in einem Landort geleiſtet hat, bezieht 10 M. wöchentlich für ſich und ſeine Frau. Da ſie eine ſehr hohe Miete als Untermieter bezahlen müſſen, ſind ſie trotz eines Zuſchuſſes der Kriegsinvalidenkaſſe in ſtändigen Schwierigkeiten.

Die Sätze der *Kriſenunterſtützung* ſind ſehr gering, werden auch durch die Notverordnungen immer noch gekürzt. Ein kinderloſes Ehepaar erhält wöchentlich 13 M., ſie haben aber 16 M. Miete zu bezahlen. Ein früherer Poſamentier hat 14 M. Unterſtützung und bezahlt 25 M. Miete. Frauen- und Kinderzulagen ſind äußerſt gering. Eine Familie mit fünf Kindern erhält 24 M., die Miete beträgt 26 M. Da hat nun die Frau einen kleinen Nebenverdienſt, aber ſie kommen auch ſo kaum durch. Ein arbeitsloſer Schloſſer mit drei Kindern hat 22 M. Unterſtützung, 26 M. beträgt die Miete; auch hier ſind noch wöchentlich Abſchlagszahlungen zu leiſten. Die Beiſpiele ließen ſich ins Endloſe vermehren.

Beſonders groß iſt die Not während der dreiwöchentlichen *Sperrfriſt,* die bis zur Gewährung der Arbeitsloſenunterſtützung und ſpäter der Fürſorgeunterſtützung eingeſchoben wird. Beim Uebergang zur Fürſorgeunterſtützung werden wenigſtens Beihilfen aus dem Eilfonds gewährt, aber für die Zeit der Arbeitsloſigkeit bis zur Unterſtützung werden gar keine Mittel gewährt. Die Leute ſind darauf angewieſen, alles auf Rechnung zu nehmen, kommen auch mit der Miete in Rückſtand, ſo daß ſie bis zur Gewährung der kleinen Unterſtützung überall Schulden haben, aus denen ſie mit dem beſten Willen nicht heraus kommen. Eine Familie beantragte nach der Krankheit des Mannes zunächſt Fortſetzung der Kriſenunterſtützung, dieſe wurde nach 14 Tagen abgelehnt. Der Antrag beim Fürſorgeamt lief, weil es ein komplizierter Fall war, 2½ Monate; während dieſen drei Monaten wurden vom Fürſorgeamt 30 M. bewilligt; eine Nachzahlung wird nicht gewährt. Eine andere Familie mußte ſich mit dem letzten Wochenlohn drei Wochen behelfen; der Mann arbeitete verkürzt; drei Kinder ſind da; nun bekommt die Familie 25 M. Arbeitsloſenunterſtützung; die Wohnung koſtet 36 M.

Was können wir nun tun? Die Kirchgemeinde gibt uns monatlich als Armengeld 60 M., in eine Sprechſtunde kommen ca. zehn Hilfeſuchende. Obwohl alle Familien monatlich nur zweimal kommen dürfen, reichen die Mittel nicht aus, auch wenn wir jeder Familie nur einmal 1 M. geben wollten. Die Fälle der Arbeitsloſigkeit mehren ſich täglich, die Kürzungen der Unterſtützungen werden immer grauſamer. Durch Sammlungen etwas zu erreichen, iſt faſt unmöglich. Unſer kirchliches Wohlfahrtsamt hat eine Sammlung durchgeführt; das Ergebnis reichte kaum zur Tilgung der Schulden aus. Die Kirch-

gemeinde kann an Erhöhung der Armengelder nicht denken, da das Steuerergebnis ſehr ſchlecht iſt, ſo daß überall abgebaut werden muß.

Noch einige Beiſpiele von der *Härte der Entlaſſungen.* In einer Familie von ſechs Köpfen arbeiteten bisher zwei Mädchen; der Vater iſt ein halbes Jahr ausgeſteuert, ein Sohn drei Jahre arbeitslos. Dem älteren Mädchen, das 26 M. wöchentlich verdiente, wurde gekündigt, weil ſie nicht mehr ſchulpflichtig iſt und dazu Urlaub zu beanſpruchen hätte. Nun arbeitet nur noch ein taubſtummes Mädchen mit einem Wochenverdienſt von 9 M. Ein andrer junger Mann, der, weil unter 21 Jahren, keine Unterſtützung erhielt, ſondern von der Kriſenunterſtützung des Vaters (es handelt ſich um eine Familie von vier Köpfen) 16 M. mitleben ſollte, fand Arbeit, wurde aber von der Fürſorgekontrolle weggeſchickt, weil es ſtädtiſche Arbeit war und der Mann nicht Fürſorgeempfänger iſt.

Ein 64jähriger Mann, der 41 Jahre bei derſelben Firma war, wird mit 14tägiger Kündigungsfriſt entlaſſen; wie er nach dem ihm zuſtehenden Urlaub fragt, wird er am Kündigungstage in Urlaub geſchickt. Abfindung oder Penſion lehnt dieſe große Firma zunächſt ganz ab, auf Einſpruch des Angeſtelltenverbandes werden dem Manne 200 M. ausbezahlt. Dabei hätte der Mann in einem Jahre Anſpruch auf Altersrente; nun aber muß er zuvor nicht nur mit der Arbeitsloſenverſicherung, ſondern auch mit der Fürſorge Bekanntſchaft machen. Entlaſſen aber wurde er, weil jüngere Arbeitskräfte billiger ſind.

2. Einige Illuſtrationen.

a) Die Arbeitsloſigkeit in den deutſchen Gewerkſchaftsverbänden.

Verband	Arbeitsloſe in % der berichtenden Mitglieder		Kurzarbeiter in % der berichtenden Mitglieder	
	Juli	Aug.	Juli	Aug.
Bergarbeiter	14,5	14,6	25,2	29,8
Glasinduſtrie *)	38,3	41,0	10,0	12,7
Porzellaninduſtrie *)	32,4	35,0	35,7	38,0
Chemie *)	23,2	24,4	22,8	29,5
Metallarbeiter	32,4	34,0	28,5	29,5
Textilarbeiter	21,5	24,2	38,1	42,7
Bekleidungsarbeiter	39,6	40,2	25,7	27,7
Schuhmacher	33,2	33,6	43,9	44,1
Buchdrucker	26,5	29,8	6,8	14,2
Lederarbeiter	24,7	25,6	37,3	34,7
Holzarbeiter	49,2	50,0	11,5	11,3
Nahrung und Getränke	16,3	17,1	25,7	30,2
Zucker, Konſerven uſw. *)	24,7	27,8	10,5	10,9
Tabakarbeiter	24,6	32,4	18,0	32,3

Konjunkturgruppe	*26,1*	*27,8*	*22,7*	*25,1*
Baugewerksbund	56,0	62,8	—	—
Zimmerer	62,6	68,7	—	—
Steinarbeiter *)	55,1	60,6	6,1	5,2
Grobkeramik *)	44,5	50,6	8,9	11,7
Saisongruppe	*55,8*	*62,4*	*1,8*	*2,0*
Erfaßte Mitgl. (in Mill.)	3,87	3,84	—	—
ADGB. insgesamt 1931	31,6	34,1	18,9	20,9
1930	20,8	22,0	13,5	14,2

Wie katastrophal es auf dem deutschen Arbeitsmarkt aussieht, geht aus einer Mitteilung des Deutschen Baugewerkbundes hervor. Danach sind heute schon, also zu einer Jahreszeit, da im Baugewerbe noch voll gearbeitet wird, *62 Prozent der Mitglieder arbeitslos.* Die Zahl der verdienstlosen Maurer hat innert 14 Tagen um 11 000 zugenommen. Am schrecklichsten ist die Lage im Bezirk Dortmund, *wo 80 Prozent der Mitgliedschaft arbeitslos sind.* Dann folgen die Bezirke Köln und Frankfurt, Breslau. Am günstigsten ist die Lage im Bezirk Rostock, und da sind doch über 50 Prozent der Mitglieder des Baugewerkbundes ohne Arbeit.

b) Ein dunkler Flecken unserer Kultur!

Gestern brachte der Sanitätswagen eine junge Frau nach Hause. Sie war auf den Eisenbahngeleisen des Gröbaer Hafens ohnmächtig zusammengebrochen. Sie geht in den Hafen arbeiten, und zwar kohlensputen. Was ist Kohlensputen? Ich will versuchen, es zu erklären, wie es mir von jener jungen Frau erklärt worden ist. Man bekommt nicht sehr viel aus ihnen heraus. Sie haben immer Angst, zu viel zu sagen, denn dann könnte der Herr etwas erfahren und sie könnten die Arbeit verlieren. Dann sind sie sich meist über den Werdegang des Arbeitsprozesses selbst nicht im klaren. Sie verrichten immer nur dieselben Handgriffe, denn Tempo! Tempo! Tempo!, was geht sie das andere an. So sind sie fast alle, diese Leute.

Jene junge Frau war Mutter von drei kleinen Kindern. Ein Mädchen, vier Jahre alt, ein Knabe, drei Jahre alt, und ein Kleines von ein paar Monaten. Ihr Mann ist arbeitslos, seit langem schon. Sie müssen für zwei Räume monatlich 20 M. bezahlen. Das könnten sie nicht von der Arbeitslosenunterstützung des Mannes. Deswegen geht diese tapfere kleine Frau kohlensputen. Die Eisenbahnwaggons mit Kohlen rollen auf den Schienen des Kais heran. Ein Kran befördert sie in die großen Elbkähne. In jedem Kahn steht eine Kolonne Kohlensputerinnen, es sind vier bis sechs Frauen. Ein Waggon

*) Im Fabrikarbeiterverband.

enthält 300—400 Ztr. Kohlen. Diese Kohlenmassen hat diese Kolonne Frauen bis zu 50 Meter weit zu transportieren und aufzustapeln. Die Arbeit geht in Akkord. Für 400 Ztr. transportierte und aufgestapelte Kohlen erhält die Kolonne 15.80 M., für 300 Ztr. bekommen sie 11.75 M. Zwei Lorien werden täglich von einer Kolonne bewältigt. Von diesem Lohn gehen nun noch die Sozialversicherungen ab. Einer solchen Frau wird auch Arbeitslosenunterstützung abgezogen, trotzdem sie selbst bei Arbeitslosigkeit nie welche bekommen kann, wenn ihr Mann welche erhält. Unsere Notverordnungen haben sonderbare Blüten gezeitigt!

Als diese Frau ihr drittes Kind unter dem Herzen trug, ist sie bis zum letzten Tag ihrer Schwangerschaft kohlensputen gegangen. Zum Arbeitsprozeß kommen noch täglich 40 Minuten für den Weg. Als sie fühlte, daß sie ihr Kind gebären sollte, fuhr die Frau nach Hause, säuberte sich von dem fürchterlichen Kohlenschmutz, legte sich hin und gebar ihr Kind. Nach der Entbindung gab ihr die Krankenkasse sechs Wochen Schonzeit. Seitdem geht die Frau wieder kohlensputen. Kommt sie abends nach Hause, muß sie für drei kleine Kinder noch waschen, flicken und kochen!

Haben wir es nicht wunderbar weit gebracht?

Dem Mann, einem Schwerarbeiter, erschlaffen die Muskeln von der Jahre langen Arbeitslosigkeit.

Sie sagen: Es gibt doch eine einfache Lösung: der Mann soll kohlensputen und die Frau den Haushalt besorgen. Ja, aber der Unternehmer sagt: Männer stellen wir dafür nicht ein. Sie sind nicht so billig und so flink und geduldig wie die Frauen.

c) Kinderelend in — Deutschland.

Von einem Kinderelend in Rußland weiß alle Welt, und wenn sie deshalb die Sowjetregierung anklagt, so hat sie recht damit. Aber es würde von verhängnisvoller Blindheit zeugen, wenn man darüber an der Tatsache vorbeiginge, daß wir auch in Deutschland ein Kinderelend haben. Besonders in den Großstädten herrschen Zustände, die gebieterisch nach Abhilfe schreien. So haben z. B. 47 Prozent der Berliner Schulkinder kein Bett für sich allein, sondern müssen ihre Schlafstätte mit anderen teilen. Rund 8800 Schulkinder in Berlin sind erwerbstätig, die allermeisten von ihnen drei Stunden und länger täglich, in Laufstellen, in der Hauswirtschaft, ja sogar entgegen den gesetzlichen Bestimmungen in Fabriken. Was das bedeutet, geht aus der Feststellung der Schulärzte hervor, daß fast ein Sechstel aller erwerbstätigen Kinder körperlichen, geistigen und sittlichen Schaden genommen haben. Weiter: nach ärztlichem Urteil sind 30 Prozent aller Berliner Gemeindeschulkinder unterernährt. Durch Stichproben wurde festgestellt, daß täglich fast 50 000 Kinder nüchtern und ohne Frühstück zur Schule kommen. Eine andere

Seite deutſchen Kinderelends: in Köln wurden vor einigen Wochen ſieben ſchulpflichtige Mädchen bis zu 13 Jahren entdeckt, die der gewerbsmäßigen Proſtitution nachgehen. Von was ſoll man hier reden? Sittliche Verwahrloſung? Oder Not? Oder Verführung? Jedenfalls tut ſich hier ein Abgrund auf, vor dem man nicht die Augen ſchließen darf. Zwar haben wir keine vagabundierenden, heimatloſen Kinder wie Rußland, und doch heißt es auch bei uns „Kinder in Not!“ Und das bedeutet gleichzeitig: „Zukunft in Not!“

d) Und der Ueberfluß an Vorräten.

Das engliſche Blatt „Sunday-Expreß“ macht die aufſehenerregende Mitteilung, daß die aufgeſtapelten Warenvorräte, die die einzelnen Kapitaliſten beſtrebt ſind zu vernichten, vollſtändig genügten, um der geſamten Menſchheit, ohne daß jemand überhaupt arbeiten müßte, durch zwei Jahre hindurch in ausreichendem Maße das Leben zu ſichern.

An Getreide verfaulen allein in den Lagerhäuſern 55 000 Millionen bushels, was den Konſum der geſamten Menſchheit für zwei Jahre ausmacht.

Der Zuckerüberſchuß beträgt ſechs Millionen Tonnen.

Obzwar der Großteil der vorjährigen Kaffee-Ernte vernichtet wurde, genügte der Ueberſchuß, der von der heurigen Ernte unverkauft zurückbleibt, für die Verſorgung der Menſchheit auf ein ganzes Jahr.

An Tee lagern in England allein von der heurigen Ernte 112 Millionen Tonnen. Der vorjährige Ueberſchuß beträgt 73 000 Tonnen.

Die vorjährige Baumwollernte beträgt 28 Millionen Ballen, wovon 16 Millionen Ballen verkauft wurden. Die Kautſchukvorräte betragen 130 Millionen Tonnen.

Ein ähnliches Bild weiſen die Statiſtiken über die anderen Warengattungen auf, ſo daß die Behauptung des engliſchen Blattes vollkommen gerechtfertigt ſein dürfte. (Fortſetzung folgt.)

„Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig.“

Dreimal ſteht es ſo: Matth. 10, 22; 24, 13 und Mark. 13, 13.

Da iſt geſagt, *wie lange* wir auszuhalten, zu beharren haben, — *bis ans Ende.*

Alſo nicht nur ſo lange, als *wir können,* ſondern ſo lange, bis die Mühe oder Not oder Sorge *fertig* iſt.

Aber können wir denn länger beharren, als wir *können,* als unſere Kraft reicht?

Das „ſolange *wir* können“ ſpielt hier gar keine Rolle, ſonſt wäre Schluß, bevor es angefangen. Denn aus unſerer Kraft in der Wahrheit

und Liebe Gottes, in der Zuversicht auf ihn beharren mitten in einer Welt der eigenen und fremden Schwäche, des Irrens und der Schuld, so oft im Gegensatz zu den heute herrschenden Mächten und hier geltenden Dingen, das können *wir* überhaupt nicht.

Das geht überhaupt nur aus Kraft Gottes, und die hört nie auf und dauert darum auf alle Fälle auch bis ans Ende unserer Not, wann es auch komme.

Und solange wir beharren, solange trägt uns auch Gottes Kraft. Und wenn dann das Ende der Not da ist, das Gott setzt und schon deutlich genug sichtbar machen wird — *dann ist es herrlich.* Wer bis ans Ende beharret, der wird selig. *Alfred Bietenholz.*

Zur Abstimmung über die eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung.

Daß das Gesetz über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung durch das Feuer der Volksabstimmung wandern muß, finde ich ganz in Ordnung. Ueber eine so wichtige Angelegenheit soll wirklich das Volk bestimmen. Daß die „Neuen Wege" über die am 6. Dezember nächsthin zur Entscheidung gelangende Sache auch ein kurzes Wort sage, ist klar. Sie tun es mit geteilter Freude. Einmal: ja, wir freuen uns, daß die Sache der Fürsorge für unsere alten Leute und für die Witwen und Waisen aus dem Stadium der bloßen Beratungen und Expertengutachten heraustreten und zur Verwirklichung gelangen soll. Man hat lange genug davon bloß geredet. Die regierenden Parteien in unserm Vaterland haben die Sozialversicherung lange genug bei Wahlen und Abstimmungen bloß als Köder benutzt. Wenn je bei einer Sache, so gilt hier das Wort: Der Worte sind genug gewechselt. Man darf auch daran erinnern, daß im Jahre 1918 vom Bundesratstische aus so etwas wie ein Versprechen über die Einführung der Sozialversicherung gegeben worden ist. *Gedämpft* ist unsere Freude, weil das Werk nicht so großzügig ist, wie wir es uns einst gedacht haben, weil es weit hinter dem zurücksteht, was man 1919 bei Erscheinen der ersten bundesrätlichen Botschaft in Aussicht stellte. Damals hat der Bundesrat für die Finanzierung noch ernsthaft von einer Erbschaftssteuer geredet. Damals hat man noch gemeint, den Besitz und gleichsam aus Dankbarkeit für seine Rettung während des Weltkrieges, in erster Linie für die Finanzierung herangezogen. Und heute ist man, so weit für das ganze Werk Bundeshilfe in Frage kommt, glücklich nun bei der Schnaps- und Tabaksteuer angekommen. So muß man auch hier „sich freuen, als freue man sich nicht".

Wenn das Gesetz, 15 Jahre nach seiner Inkraftsetzung, voll zur Auswirkung kommt, so erhalten die Versicherten aus Prämien, die sie

faſt ganz ſelbſt bezahlt haben, *Grundrenten* von jährlich (auf das ganze bezugsberechtigte Schweizervolk verteilt) zuſammen 90 Millionen Franken. Die Sozialzuſchüſſe an die Bedürftigen betragen dann jährlich zuſammen auch 90 Millionen Franken. Die Politiker ſpreizen gleich die Pfauenfeder, wenn ſie dieſe Geſamtſumme erwähnen und ſagen: Seht, 90 Millionen Franken geben wir von Bundes und Kantons wegen den armen Leuten unſeres Volkes. Wenn ſie's ſchon aus dem eigenen Sack zahlen würden, ſie könnten darüber nicht ſelbſtzufriedener reden. Das Wichtige iſt aber nicht die Geſamtſumme, ſondern was der *Einzelne* erhält. Die Grundrente, für die in jedem Fall entſprechende Prämien bezahlt werden müſſen, beträgt für Männer und Frauen, nach zurückgelegtem 65. Altersjahr, jährlich je 200 Franken, für Witwen (wenn die Frau beim Tode des Mannes mehr als 50 Jahre alt iſt) 150 Franken, für Ganzwaiſen jährlich 100 und für Halbwaiſen jährlich 50 Franken. Ein großer Vorteil des Geſetzes iſt, daß Frauen mit 65 Jahren ganz gleich rentenberechtigt ſind wie Männer. Unſeres Wiſſens hatte der erſte Entwurf das noch nicht vorgeſehen. Im ganzen wird jeder einſehen, daß das beſcheidene Anſätze ſind. Und all die großen Worte von freundeidgenöſſiſcher Bruderliebe und „Einer für Alle, Alle für Einen" ſind hier wohl kaum angebracht. Die Rente von bloß 50 Franken für eine Halbwaiſe hat mir direkt weh getan. Faſt ſo viel erhalten ja die Herren National- und Ständeräte, wenn ſie bei einer Sitzung am Montag Abend ſich noch ſchnell in die Präſenzliſte in Bern eintragen laſſen. Man mag ſich auch erinnern, daß der Berichterſtatter im Nationalrat bei der Eintretungsfrage ſelber geſagt hat, die geplante Fürſorge könne die Betroffenen bei Alter und im Todesfall des Familienvaters nur vor der *„äußerſten Not"* bewahren.

Aus den Beiträgen, die Bund ($^4/_5$) und Kantone ($^1/_5$) an das Sozialwerk leiſten, erhalten Schweizerbürger, die nicht genug eigene Exiſtenzmittel beſitzen, *Sozialzuſchüſſe.* Sie werden das 1½-fache, im Maximum das doppelte der Grundrente betragen. Alſo bekommen die „Bedürftigen" (Männer und Frauen) dann jährliche Geſamtrenten von 500—600 Franken, Witwen 375—450 Franken, Ganzwaiſen 250—300 Franken und Halbwaiſen 125—150 Franken. Die kommende Entwicklung der Geldwirtſchaft (Zinsfuß) wird auf die Höhe der Sozialzuſchüſſe wohl etwelchen Einfluß haben. Mit den Sozialzuſchüſſen wird ein Ehepaar jährlich 1000—1200 Franken erhalten. Man mag dieſe Summe immer noch beſcheiden heißen, aber freudig ſage ich hier: So beſcheiden lebt unſer Volk (wenn nur die in Glanz und Reichtum Schwimmenden auch etwa daran dächten!), daß für tauſende von Männern und Frauen, Ehepaare, Witwen und Waiſen die vorerwähnten Zahlen doch ſchon etwas bedeuten. Zehntauſende werden froh ſein, wenn ſie nur endlich einmal ſo viel erhalten. Eben leſe ich von der Evangeliſchen Volkspartei, daß eine ſtarke Minder-

heit der Partei es als eine zu ſtarke Belaſtung des Staates anſehe, wenn nur ſeine Zuſchüſſe auch Renten an Wohlhabende verabfolgt werden. Das iſt entweder ein Mißverſtändnis oder eine Entſtellung. Denn aus den Beiträgen des Bundes und der Kantone erhalten Wohlhabende keinen Rappen. Die Sozialzuſchüſſe ſind nur für die „Bedürftigen“ beſtimmt.

Ich habe geſagt, daß die vollen Renten und Zuſchüſſe erſt 15 Jahre nach Inkrafttreten des Geſetzes ganz zur Auswirkung kommen. Eine Verſicherung iſt ja immer ein Rechenexempel. Und weil bei Inkrafttreten des Geſetzes die über 65 Jahre alten Männer und Frauen, ſofern ſie bedürftig ſind, rentenberechtigt werden, obwohl ſie ja noch nichts bezahlt haben, wird die Rente während einer Uebergangszeit von 15 Jahren auf Halbmaſt geſetzt und überhaupt nur an weniger Bemittelte ausbezahlt. Greiſe und Greiſinnen erhalten alſo während der Uebergangszeit 100 Franken Rente plus 100 Franken Zuſchuß plus im Durchſchnitt 75 Franken außerordentliche Beihilfe (Art. 35, 2 des Geſetzes). Rund 190 000 alte Leute warten auf dieſe 275 Franken im Jahr, und ſie warten mit Sehnſucht darauf. Die Stiftung für das Alter kann jetzt jährlich rund 2 Millionen Franken Unterſtützungen austeilen in der ganzen Schweiz. Die Altersverſicherung wird an unſere alten Leute ſchon im erſten Jahre nach Inkrafttreten gut 50 Millionen Franken auszahlen. Die Stiftung für das Alter in allen Ehren. Aber was das Geſetz leiſten wird, iſt unvergleichlich mehr! Eine große Geſchichte macht man daraus, daß auch die Wohlhabenden, ſogar *auch* die Millionäre, auf die Grundrente Anſpruch haben. Du lieber Himmel, wenn die Millionäre und Zwei- und mehrhunderttauſend-Fränkigen kein unrechteres Gut als dieſe 200 Franken Grundrente nach 65 Lebensjahren bekämen, dann wärs doch wohl nicht ſo ſchlimm in der Welt. Denn für dieſe 200 Franken haben ſie ja dann auch vom 18. bis zum 65. Jahr jährliche Prämien bezahlt. Wären wir ein opferfreudiges oder gar ein chriſtliches Volk, ſo hätten wir ganz ſelbſtverſtändlich in das Geſetz den Grundſatz annehmen können, daß die im Zeitpunkt der Rentenberechtigung Wohlhabenden zu Gunſten der andern auf die Renten verzichten müſſen. Aber wie die Sachen jetzt ſtehen, würden Tauſende und Zehntauſende ſofort gegen ein Geſetz ſtimmen, wenn ſie z. B. 47 Jahre lang Prämien bezahlen müßten, ohne je eine Rente zu bekommen. Und zur Zeit von den „Wohlhabenden“ zu verlangen, auf die Rente zu verzichten, obwohl ſie Prämien zu zahlen haben, wäre einfach eine „Ueberſpannung des Solidaritätsgedankens“. Leider ſind wir eben nicht ſo weit. Uebrigens, wer will, kann aus freien Stücken ſicher Verzicht leiſten.

Wenn das Geſetz über die Alters- und Hinterbliebenenverſicherung *voll* in Kraft ſein wird, werden 180 Millionen Franken in unſer Volk hinausfließen. Für die, die Intereſſe daran haben, ſei bemerkt, daß von den 180 Millionen 100 Millionen an Frauen (Greiſinnen und

Witwen), 66 Millionen an Männer und 14 Millionen an Waisen fallen werden. 58 Millionen werden schon im *ersten* Jahre der Uebergangszeit zur Auszahlung gelangen. Ob die Massen unseres Volkes diese Beträge erhalten oder nicht, ist sicher nicht gleichgültig. Bei der jetzigen Zusammensetzung der Bundesversammlung ist an ein besseres, sozialeres Gesetz sicher nicht zu denken. Wenn die jetzige Vorlage verworfen werden sollte, werden wir vielleicht ein paar Jahrzehnte lang gar nichts Aehnliches bekommen. Bei der krankhaften Einstellung gegen alles Soziale und gegen die Sozialdemokratie im Besonderen in den Kreisen um die „Reformierte Schweizer Zeitung" und der „Eidgenössischen Front", ist von dieser Seite nichts zu erwarten. Und zum letzten: Von den 16 unentwegten reformierten Pfarrern, die vor ein paar Monaten sich gegen das Gesetz aussprachen, weil sie etwas „Besseres" wollen, ist sicher auch nichts zu erhoffen. Darum: dennoch und trotz alledem: Am 6. Dezember für die eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung ein entschiedenes *Ja!*

E. E.



Rundschau

Monatsschau.

Seit der letzten Ueberschau hat sich der Himmel, der schon damals nicht hell war, aber doch einige helle Stellen zeigte, durch welche Verheißung leuchtete, fast völlig verfinstert. Dies besonders wieder in der

1. Weltpolitik.

Hier stehen im Vordergrund die *englischen Wahlen* mit dem gewaltigen Sieg der Konservativen und der ebenso gewaltigen Niederlage der Arbeiterpartei. Nun muß ich allerdings gestehen, daß gerade dieses Ereignis mich weniger bedrückt, als man vielleicht erwartete. Zwar bin ich am allerwenigsten geneigt, eine Niederlage des Sozialismus oder der Arbeiterbewegung überhaupt zu verschleiern oder gar nach der Art gewisser politischer Wahrheitskünstler in einen „Sieg" umzulügen. Aber man darf der Wahrheit auch nicht auf die umgekehrte Art Gewalt antun. Darum scheue ich mich nicht, zu erklären, daß ich diese englischen Wahlen bloß für eine Episode halte. Es ist folgendes zu bedenken, das zum Teil ja auch von andern geltend gemacht worden ist: Die Niederlage ist groß, ja fast „vernichtend" nur in Bezug auf die Zahl der gewählten Kandidaten, nicht aber in Bezug auf die Zahl der Wählerstimmen. Diese beträgt gegen sieben Millionen, gar nicht so viel weniger als bei günstigen Wahlen von früher. Und dies unter so schlimmen Umständen! Man darf wohl, wenn man diese berücksichtigt, annehmen, daß die Arbeiterpartei in normalen Zeiten auf mindestens zehn Millionen Stimmen rechnen darf. Nun ist aber bei der Schätzung der Stärke und Bedeutung einer Partei nicht die Zahl der Gewählten, sondern die der Wähler entscheidend. Jene zeigt das Wechselnde, Zufällige, diese das Dauernde und Wesentliche der Lage. Diese sieben (oder zehn) Millionen *bleiben* trotz der bloß 58 Gewählten und bleiben eine wesentliche, ja entscheidend wichtige Macht. Man ist gerade in England gewohnt, nicht bloß mit der Stärke zu rechnen, die einer Sache im Parlament, sondern vor allem mit der, die sie im Volke hat. Und es ist ja überhaupt verkehrt, die *politische* Stärke, die sich eben

vor allem in Wahlen ausdrückt, für das Weſentliche zu halten. Das iſt der große Fehler des Marxismus, der ſich darin ſelbſt widerſpricht, da er ja ſonſt ſo ſehr auf die entſcheidende Wichtigkeit des *wirtſchaftlichen* Faktors abſtellt. Man kann das wahre Kräfteverhältnis wohl am beſten durch ein Bild veranſchaulichen, das nur zu ſehr den Vorzug der Aktualität beſitzt. Die Zahl der Gewählten kann man den Noten vergleichen, die eine Bank ausgibt, die Zahl der Wählerſtimmen aber der Golddeckung, die für dieſe Noten vorhanden iſt. Wenn die Zahl der Gewählten im Vergleich zu der Wählerzahl zu groß iſt, ſo haben wir eine Inflation vor uns. Wie die Note bei ungenügender Deckung an Wert verliert, ſo ein Gewählter, hinter dem, wenn man auf das Geſamtverhältnis achtet, eine ungenügende Wählerzahl ſteht. So ſteht es jetzt mit den engliſchen Konſervativen und umgekehrt mit der Arbeiterpartei.

Man weiß, daß das engliſche Wahlſyſtem ſolche Verkehrtheiten begünſtigt, indem es da, wo in einem Wahlkreis drei Kandidaten im Wettbewerb ſtehen, denjenigen als gewählt erklärt, der am meiſten Stimmen zählt, auch wenn er das abſolute Mehr nicht erreicht hat. Die Tücke dieſes Lotterieſyſtems gereicht bald der einen, bald der andern Partei zum Vorteil oder Nachteil und iſt diesmal freilich in ganz außerordentlichem Maße der Arbeiterpartei zum Verhängnis geworden. Aber gerade darum iſt ein ſolches Ergebnis unwirklich, ohne Entſcheidungskraft.

Nun muß man freilich die Tatſache dazu nehmen, daß der engliſche Wähler, wie der amerikaniſche, bei weitem nicht in dem Maße an eine feſte Partei gebunden iſt wie der kontinentale. Er behält ſich viel mehr als dieſer ſeine Freiheit vor und wählt von Fall zu Fall ſo oder ſo. Das iſt nun keineswegs bloß ein Nachteil, ich bin vielmehr geneigt, es für einen Vorzug zu halten. Weil dem aber ſo iſt, ſo bedeuten Wahlen auch nicht etwas ſo Entſcheidendes. Die Wagſchalen können von Wahl zu Wahl außerordentlich ſchwanken. Freilich mag ſich nun dieſe engliſche Geiſtesart in eine Haltung verlieren, an der man nicht mehr Freude haben kann: es ſcheint, daß der Engländer geneigt iſt, auch Wahlen ein wenig unter dem Geſichtspunkt des *Sportes* zu behandeln. Das bedeutet, daß er ſie nicht ſo wichtig nimmt, wie der kontinentale Bürger. Darum ſpielt die Wahlſenſation eine ſo große Rolle und darum ſcheint der Engländer noch viel mehr als der Kontinentale geneigt, auf einen Wahltrick des letzten Augenblicks hineinzufallen. So hat bei der letzten großen Niederlage der Arbeiterpartei der gefälſchte Sinowiew-Brief eine entſcheidende Rolle geſpielt und ſo diesmal die nicht weniger gefälſchte Behauptung, die Arbeiterregierung habe die Poſtſparkaſſen „beſtohlen“, eine nicht kleine. Es ſcheint, der engliſche Wähler betrachte einen ſolchen „raſſigen“ Wahltrick faſt wie den letzten ſiegreichen Sprung eines Pferdes beim Wettrennen, dem er zujubelt. Nicht die Ueberlegung gilt mehr, ſondern der ſportliche Affekt. Die Wahlen ſind Wettkampf im griechiſchen Sinne, Agon, Sport-Kampf, nicht Ideen-Kampf.

Dazu kommen diesmal noch andere Momente, die ſtark auf den Affekt wirkten. So vor allem das Motiv der *Angſt*, das in dieſem letzten Jahrzehnt ſo viele Wahlen und Abſtimmungen gemacht hat (nicht zum wenigſten auch in der Schweiz) und das in England in dem gefährdeten Pfund ebenſo ein Symbol bekam, wie etwa bei uns in dem gefährdeten Sparhefte. Dieſe Angſt flüchtet immer am liebſten zu Mächten der Tradition, die zuverläſſiger ſcheinen: zum Papſt oder zum Bibelbuchſtaben, zum Diktator oder zum Reaktionär — je nachdem. Erich Schairer macht in der „Sonntagszeitung“ mit Recht darauf aufmerkſam, daß ſolche Zeiten ökonomiſcher Unſicherheit und Depreſſion, in denen ſcheinbar die Saat des Sozialismus üppig aufgehen müßte, dieſem — eben aus dem angeführten Grunde — in Wirklichkeit gar nicht günſtig ſeien. Das iſt, nebenbei, eine ganz unmarxiſtiſche Bemerkung: Der Sozialismus entſteht eben nicht ſozuſagen von ſelbſt, aus der Verelendung und Verzweiflung, ſondern aus der Kraft und dem Glauben, und nicht von ſelbſt.

Machen wir uns endlich noch klar, daß dieſer Wahlkampf durchaus nicht

unter der Parole: „Für oder gegen den Sozialismus!" erfolgte. Abgesehen davon, daß Sozialismus in England etwas recht anderes ist, als auf dem Kontinent, kämpfte ja diesmal Sozialismus gegen Sozialismus. Denn an der Spitze der Gegner der Arbeiterpartei standen ja drei der wichtigsten sozialistischen Führer: Snowden, Thomas und vor allem Macdonald. Die Dinge liegen doch einfach so, daß Macdonalds Einfluß auf die Wählermassen der Arbeiterpartei sehr viel größer war und ist, als die Blätter der Partei wahr haben wollten. Freilich ist dann ein Teil dieser Wähler gerade zu den Konservativen gegangen, da ja die Partei Macdonalds nur in einem Teil der Wahlkreise eigene Kandidaten aufgestellt hatte. Mit andern Worten: auf der Fahne, die Macdonald mit seinen Verbündeten aufpflanzte, stand nicht die Losung: „Gegen den Sozialismus", sondern: „Eine nationale Regierung zur Rettung des Landes". Daß dadurch äußerste Verwirrung in die Reihen der Arbeiterpartei getragen werden mußte, liegt auf der Hand. Wenn man das alles bedenkt, so wird klar, wie lächerlich es ist, von diesen Wahlen als von einer „Vernichtung" des englischen Sozialismus zu reden. Ich bleibe dabei: Es ist eine nach den besonderen englischen Verhältnissen zu beurteilende Episode in einem großen Kampfe, nicht mehr. Diese Episode kann vielleicht recht kurz sein. Denn im Schoße des neuen Kabinetts stoßen sich die äußersten Gegensätze. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese sich lange friedlich vertragen werden. Die Uebermacht der Konservativen wird sich zur Geltung bringen wollen. Wenn dann Macdonald nicht nachgibt, werden Neuwahlen nötig werden, die schon ein ganz anderes Bild ergeben könnten. Es handelt sich auf keine Weise um etwas Endgültiges.

Aehnliches ist von den *Folgen* zu sagen, die das Ereignis wahrscheinlich haben wird. Diese brauchen keineswegs so katastrophal zu sein, wie manche fürchten. Es ist in dieser Beziehung zu bedenken — was übrigens auch für die Psychologie der Wahlen sehr in Betracht kommt —, daß der englische Konservatismus im allgemeinen keineswegs mit der Vorstellung von *Reaktion* verbunden werden darf. Der durchschnittliche englische Konservative steht besonders in Bezug auf soziale Gesinnung noch ziemlich weit links von unserem „Freisinn". Es haben sich ihnen früher, als es noch keine Arbeiterpartei gab, viel mehr die Sympathien der Arbeiterschaft zugewendet als den Liberalen. Sie werden in der Sozialpolitik sicher nicht vorgehen wie etwa ein Hugenberg, wenn er zur Macht käme. Auch in Bezug auf die Weltpolitik wird der Kurs wahrscheinlich keine große Aenderung erfahren. Die Abrüstung muß nicht nur das Ziel auch einer „nationalen", sondern sogar das einer konservativen Regierung bleiben. Sie mag sogar in einigen Punkten klarer sehen, als die etwas doktrinären Labour-Leute. Wenn Henderson Präsident der Abrüstungskonferenz bleibt, so entspricht das nicht nur der Loyalität, ja Ritterlichkeit der englischen politischen Sitte, die einen Gegner nicht für einen Schurken oder Narren betrachtet und ihn als quantité négligeable behandeln möchte, sondern auch der wirklichen politischen Sachlage. Und auch in Bezug auf Indien wird man das Rad nicht einfach zurückdrehen können und wollen.

Wenn man also auf keine Weise von einer Katastrophe reden darf, welche diese Wahlen bedeuteten, so soll nun aber keinewegs geleugnet werden, daß sie eine bedenkliche Seite haben. Vor allem: es besteht nun die Gefahr einer englischen *Schutzzollpolitik*. *Diese* aber könnte eine Katastrophe werden. Und zwar nicht für den Sozialismus, sondern für den Kapitalismus. Nichts ist darum törichter als der Jubel der bürgerlichen Kreise über die sogenannte Vernichtung des „Marxismus". Dieser Jubel ist in der Schweiz am törichsten; denn England ist nicht nur, wenn ich nicht irre, der Hauptabnehmer unserer Industrie, sondern war überhaupt der Hort des Freihandels. Urteilsfähige Bürgerliche haben denn auch das Ergebnis dieser Wahlen mit einem trockenen und einem nassen Auge begrüßt. Aber man muß auch zugeben, daß es für die *Weltpolitik* ungünstige Wirkungen haben kann. Wenn auch *jede* englische Regierung für die Abrüstung sein muß, so wird eine vorwiegend konservativ gestimmte lange nicht mit der

gleichen Wucht für ſie einſtehen wie die Arbeiterregierung. Henderſon wird als Vorſitzender der Abrüſtungskonferenz natürlich nicht die gleiche Autorität haben wie vorher. Und auch in Bezug auf *Indien* wird ſie zurückhaltender ſein — was ein großes Verhängnis werden könnte. Es wird überall ein mächtiger Faktor fehlen, der für Frieden und Demokratie wirkte.

An dieſer Stelle muß überhaupt der Wahnſinn abgewieſen werden, der von einem Fiasko der engliſchen Arbeiterregierung und der Schuld derſelben an Englands heutiger Bedrängnis faſelte. Abgeſehen davon, daß die Arbeiterpartei ſtets nur eine Minderheitsregierung war und von Sozialismus darum keine Rede ſein konnte, ſondern bloß von Sozialreform, iſt doch ſonnenklar, daß Englands ſchwere Lage während des letzten Jahrzehnts nichts mit dem Sozialismus oder der Arbeiterregierung zu tun hatte. Sie ſtammte aus der allgemeinen Weltlage der Nachkriegszeit, aus der falſchen Währungs- und Reparationspolitik der *Konſervativen*, aus dem indiſchen Problem (dem Boykott der engliſchen Waren in Indien), der Sabotierung des Genfer Protokolls durch jene, der falſchen Finanzpolitik der Bank von England, dem Vorgehen der Weltfinanz gegen die Arbeiterregierung und ähnlichen Faktoren. Auf der andern Seite liegen die gewaltigen *Verdienſte* dieſer Arbeiterregierung für jeden, der ſehen kann und will, offen zu Tage. Sie hat auf die ganze Atmoſphäre der Weltpolitik einen entſcheidenden Einfluß zum Guten gehabt. Sie hat den Frieden mit Amerika hergeſtellt, hat in Bezug auf das indiſche Problem, wenn auch allzu zögernd, den rettenden Weg betreten, hat die Abrüſtungs- und Völkerbundsſache in den Mittelpunkt ihres Bemühens geſtellt, iſt gegen den Faſchismus auf eine Weiſe eingeſtanden, die vielleicht Europa vor der Kataſtrophe bewahrt hat (ich denke beſonders an ihre Intervention in Oeſterreich vor einem Jahre), kurz, die Welt hat Urſache, ihr zu danken, ſtatt mit Steinen auf ſie zu werfen. Der Sozialismus hat in ihr keineswegs verſagt.

Aber wieder ſoll nicht verhehlt werden, daß auch auf Seiten der Arbeiterpartei Paſſivpoſten ſind. So weit unſereins urteilen kann, hat es ihr beſonders in Bezug auf die innere Politik an ſchöpferiſchen Ideen und durchgreifender Kraft gefehlt. Und es ſcheint, daß ſie beſonders der letzten kritiſchen Situation, die dann zur Auflöſung geführt hat, nicht gewachſen war. Die Niederlage wird alſo ſicher nicht bloß eine Folge der ungünſtigen Verhältniſſe geweſen ſein. Vielleicht läßt ſich dieſe Wahrheit beſſer poſitiv wenden: Dieſe Niederlage mag dem engliſchen Sozialismus gut tun. Vielleicht, daß eben auch in ihm zu viel Sportgeiſt war, ich meine: daß er zu wenig Ernſt und Tiefe beſaß, daß er den Sozialismus für eine allzuleichte Sache hielt, zu ſehr im *Betriebe* aufging. Eine Vertiefung und Sammlung wird auch er nötig haben. Freilich ſuche ich dieſe nicht in ſogenannter marxiſtiſcher Schulung. Auch glaube ich, daß die engliſche Art dieſe dauernd ablehnen wird. Nein, ſie wird auf einer andern, dieſer engliſchen Art beſſer entſprechenden Linie erfolgen. Daß ſie aber erfolgen wird, deſſen dürfen wir ſicher ſein. Eine Bürgſchaft dafür iſt auch, daß man in ihren Reihen nicht verſucht, die Niederlage zu verſchleiern oder in einen Sieg umzulügen, ſondern ſie ehrlich zugibt und auch erklärt, daß man daraus zu lernen habe.

Und wenn der ganze Sozialismus daraus lernte, was zu lernen iſt: daß er auf dem bisherigen Wege nicht weiter kommt, dann verwandelte ſich dieſe Niederlage wirklich in Sieg.

Ein beſonderes Wort iſt noch von *Macdonald* zu ſagen. Zwar muß ich infolge ungenügender Dokumentation mit meinem Urteil über ſein Tun immer noch zurückhalten. Entſcheidend ſcheint mir namentlich zu ſein, ob es möglich und notwendig geweſen wäre, dem Anſchlag der nationalen und internationalen Finanz Widerſtand zu leiſten. Ich bin von mir aus ſehr geneigt, dieſe Frage zu *bejahen*, aber es reicht zu einem einigermaßen ſicheren Urteil über dieſes Problem nicht. Nur eins ſcheint nun doch klar zu ſein: Wenn Macdonald nun dazu gelangt iſt, an der Spitze einer gegneriſchen Koalition ſeiner Partei eine ſolche

Niederlage und den Konservativen einen solchen Triumph zu bereiten, so ist das eine tragische Sache und nicht einzusehen, wie sein Weg weiter gehen soll. Auch ich habe sofort die Empfindung gehabt, daß gerade die Größe seines „Sieges" sein Verhängnis werden müsse.

Im übrigen stehen wir ja erst am Anfang gewisser Entwicklungen!

Daß die Atmosphäre Europas durch diese englische Wendung *mehr* im Sinne der Reaktion bestimmt worden ist, bleibt nach allen von mir gemachten Vorbehalten natürlich bestehen. Damit sind wir aber auch sofort zu den *deutschen Entwicklungen* gelangt. Denn diese nehmen deutlich eine ähnliche Wendung. Ich verweise auf ihre ausführliche Erörterung in der letzten Monatsschau. Was seither geschehen ist, weist alles auf eine kommende Rechtsdiktatur hin. Von „kommend" zu reden, ist freilich insofern falsch, als sie ja schon vorhanden ist. Sie drückt sich in den Notverordnungen, in der Ohnmacht des Reichstages, im Regime Hindenburg und vor allem in dem der Reichswehr (Gröner-Schleicher) aus. Wenn der Kriegsminister auch das Departement des Innern verwaltet, so ist dazu kein Kommentar mehr nötig. Auch der neugeschaffene *Wirtschaftsrat* scheint ein Organ dieser Diktatur zu sein. Diese ganze Diktatur mag durch Hinzuziehung, sei's „Hugenbergs", sei's „Hitlers", bloß noch gröbere Formen bekommen. Und nun scheint eine in der letzten Monatsschau hervorgehobene Möglichkeit der Verwirklichung näher zu rücken: daß das Zentrum sich mit den Nationalsozialisten einläßt und also eine Diktatur Hindenburg-Gröner-Schleicher-Hitler-Brüning entstünde. Eifrige Verhandlungen nach dieser Richtung hin sind im Gange. Noch wehrt sich der linke Flügel des Zentrums und wehrt sich, wie es scheint, auch Brüning, aber wie lange noch? Er hat zuerst Curtius opfern müssen (was an sich wenige bedauerten), dann Guérard und Wirth — wird er auf dieser Linie haltmachen können?

Die Harzburger Opposition allerdings ist ein buntes Gemisch und in ziemlichem Streit untereinander. Daß einige Großindustrielle zu einer neuen Inflation greifen wollten, hat scheint's viele erschreckt. Aber der Nationalismus als Ganzes drängt gewaltig vor.

Eins mit Nachdruck zu sagen will ich nicht vergessen: Wenn es sich bloß darum handelte, daß ein *konservatives* oder in einem tieferen und besseren Sinne *nationales* Element in Deutschlands Regierungssystem mehr zur Geltung käme, so hielte ich das keineswegs für ein Unglück. Aber *darum* handelt es sich nicht, es handelt sich um rohe und wilde Reaktion und um einen entsprechenden Nationalismus. *Davon* ist nur Katastrophe zu erwarten.

Fahren wir fort. Wenn sich so von der mehr wirtschaftlich-sozialen Seite her der weltpolitische Himmel stärker verdunkelt hat, so auch von der mehr politischen her. *Lavals Reise nach Amerika* mag französisch-nationalistische Hoffnungen verwirklicht haben, aber nicht europäische.[1]) Was man in *dieser* Beziehung erwartete: einen weiteren Fortschritt in der Lösung des Reparationsproblems im Sinne seiner Liquidierung und seiner Verbindung mit radikaler Abrüstung, nicht ohne erlaubte Konzessionen an das französische Sicherheitsprinzip, und mit alledem eine intensivere Beteiligung der Vereinigten Staaten an den Problemen Europas, das ist alles durch diese Reise, wie es scheint, nur sehr wenig gefördert, wenn nicht gar preisgegeben worden. Offenbar steht Hoover mit seinen Gesinnungsgenossen vor unüberwindlichen Hemmungen, die aus der elenden Wahlpolitik aufsteigen, und diese Hemmungen scheinen ihre Wurzel in der noch immer starken amerikanischen Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit zu haben, Hoovers Wähler aber zum großen Teil gerade aus den Kreisen zu kommen, in welchen dieser Geist herrscht. Dazu gesellt sich eine ausgesprochene frankreichfeindliche Stimmung weiter, besonders radikaler und pazifistischer Kreise.

---

[1]) Erreicht wurden neben Abmachungen über die Währung eine gewisse Rettung des Young-Planes, auf dessen Boden die weiteren Lösungen vor sich gehen sollen, und wie es scheint, gewisse Versprechungen von Seiten Hoovers, künftig in diesen Dingen nicht ohne Frankreich vorzugehen.

Ihr Sprecher ist jener *Senator Borah* geworden, ein bekannter Hasser Frankreichs und des Völkerbundes, der wirklichen Geist und wirkliche Einsicht durch überhebliche Brutalität zu ersetzen scheint. Diese blinde Feindschaft besonders radikaler und pazifistischer Kreise gegen Frankreich — die Frucht von Doktrinarismus, Unwissenheit und Propaganda — ist darum so sehr zu bedauern, weil sie das Wahre, das in ihrer Position enthalten ist, diskreditiert und lähmt und damit das Gegenteil von dem erreicht, was sie eigentlich meint. Im Uebrigen darf man sich durch die Enttäuschung, die diese Aussprache Hoover-Laval bedeutet, nicht an der Hoffnung irre machen lassen, Amerika werde wieder auf den Weg Wilsons kommen. [1])

Die sogenannte *deutsch-französische Verständigung* soll dennoch weitergehen. Aber es ist eine sehr kühle Sache geworden, bis vielleicht gar der Gluthauch verbundener Nationalismen hineinfährt.

Endlich hat sich der Himmel auch im fernen Osten weiter verdunkelt. Es scheint, als ob *Japan* einfach aus der Weltlage Nutzen ziehen wolle. Es fürchtet offenbar weder von England noch von Amerika noch von Rußland einen Widerstand, der bis zum äußersten ginge. Von einem „Versagen" des Völkerbundes zu reden, ist in diesem Falle, wenigstens nach dem, was bisher geschehen ist, gedankenloses Geschwätz. Denn der Völkerbundsrat ist diesmal einer Großmacht gegenüber mit einer Festigkeit aufgetreten, die man kaum hätte erwarten dürfen. Wenn er nicht mehr *Macht* hat, so ist es der Gipfel der Torheit, ihm das zum Vorwurf zu machen. Falls es übrigens auch nur gelingt, den *großen* Krieg zwischen Japan und China zu verhindern, so ist das ein Aktivum des Völkerbundes, das nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Wie stellt sich *Rußland* zur Sache? Sollte gar das Vorgehen Japans den Sinn haben, daß es sich zum voraus sichern will, wenn der Bolschewismus eines Tages China eroberte? Und sollten sich daraus geheime Hemmungen im Vorgehen der andern Mächte, besonders der Vereinigten Staaten und des konservativen Englands ergeben? Die Frage muß jedenfalls gestellt werden.

Jedem Friedensfreund ist im übrigen klar, welche schlimme Wirkung es haben müßte, wenn der japanische Streich nicht mißlänge. Man würde uns triumphierend entgegenhalten: „Seht, so geht es, wenn man nicht militärisch gerüstet ist! Dann fällt der andere über uns her!" Wenn es aber richtig ist — und es scheint sich zu bestätigen —, daß es der japanische *Militärklüngel* ist, der diese furchtbare Verstörung über die Welt heraufgeführt hat, dann haben wir ein Recht, zu antworten: *„Die größte aller Gefahren für den Frieden ist die Militärkaste. Bevor sie abgetan ist, wird es keinen sichern Frieden geben!"* Das ist jedenfalls eine sehr deutliche und wichtige Lehre dieser Vorgänge — für alle wenigstens, die noch zu lernen imstande sind. Auch die Fackel, die den Weltbrand erzeugt hat, ist von dieser Kaste angezündet worden.

Werfen wir von diesen im Augenblick wichtigsten Schauplätzen des weltpolitischen Geschehens noch einen Blick auf einige Nebenschauplätze.

Die *Balkanstaaten* haben auf einer zweiten *Konferenz*, die diesmal in Konstantinopel stattfand, einen balkanischen Nichtangriffs-Pakt ins Auge gefaßt, verbunden mit Kriegsächtung innerhalb des Balkans und obligatorischer Schiedsgerichtsbarkeit, und dazu gegenseitige Hilfeleistung und wirtschaftliche Maßregeln. Aber das alles bleibt noch inoffiziell; auch soll es wegen der Minoritätenfrage, die offiziell nicht angerührt werden sollte und doch der eigentliche Erisapfel des Balkans ist, zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen sein. — Für den näheren Osten taucht das Problem der *Zollunion* wieder auf, aber diesmal in einer besseren Form, nämlich als eine zwischen der Tschechoslovakei, Ungarn und Oesterreich. Auch von der *Donauföderation* wird, zum Teil im Zusammenhang damit, immer wieder geredet. Eine gewisse europäische Einigung bedeuten auch die *Getreidekontingente*, die Deutschland von Rumänien und Ungarn,

[1]) Wilson zu schmähen, auf Grund völliger Unwissenheit, sollte man wenigstens in der Schweiz andern überlassen. Das ist doch alles nur elendes Geschwätz.

Frankreich von Südslavien zu „Präferentialzöllen“ übernehmen. — Die Unabhängigkeitsbewegung äußert sich im Aufstand auf *Zypern.*[1]) Dagegen soll der *Irak* (Mesopotamien) nächstens unter eifriger Empfehlung Englands als selbständiger Staat in den Völkerbund aufgenommen werden. Von der *Round-Table-Konferenz* kommt die Kunde, daß Gandhi vom allindischen Kongreß zur Heimkehr gemahnt werde. Das wäre doch wohl ein übles Zeichen? Erfreulich ist dagegen, daß jene Gefahr abgewendet ist, von der wir letztes Mal redeten: Gandhi macht keine Rundreise auf dem Kontinent und wird also nicht ein Objekt der Reklame und der Sensationswut. — Etwas Gutes für den vielgeprüften Völkerbund ist der *Eintritt* eines so großen und zukunftsvollen Landes wie *Mexiko.*

2. Faschismus, Bolschewismus, Katholizismus, Demokratie.

Es ist vorläufig noch ein beständiges Hin- und Herfluten. Während die letzte Monatsschau mehr von Rückschlägen berichten durfte, die der Faschismus erlitten, ist diesmal mehr von einem Vordringen zu reden. Bei Wahlen in *Anhalt* und *Mecklenburg* haben die Nationalsozialisten gewaltige Fortschritte gemacht, daneben freilich auch die Kommunisten, aber diese verhältnismäßig kleinere. Die Sozialdemokratie hat in Mecklenburg 40 Prozent der Stimmen verloren. Aehnliches hat sich in *Bremen* wiederholt. Bei einem großen Truppenzusammenzug der Nationalsozialisten in Braunschweig kam es zu einer förmlichen Straßenschlacht zwischen ihnen und den Kommunisten. Dieser Bürgerkrieg im kleinen geht Tag für Tag vorwärts. Die stetigen Wahlerfolge des Nationalsozialismus mögen es sein, die es unvermeidlich zu machen scheinen, daß man Hitler zum Kompagnon im Diktaturgeschäft mache, wonach er sich ja so sehr sehnt, vielleicht ahnend, daß er seine Scharen sonst nicht mehr allzulange beisammenhalten könnte. Wer weiß, es wäre vielleicht nicht das Dümmste, ihn zur Macht heranzulassen. Denn die Angst ist auch eine schlechte *politische* Muse. Die Bewegung selbst würde sich dann wohl rasch verlaufen.

Der Vater und Großvater des Faschismus (in seiner heutigen machtpolitischen Form) freut sich in Rom dieser Entwicklungen (die er im Grunde wohl verachtet), weil er hofft, in dem trüben Wasser, das sie machen, fischen zu dürfen. Denn um *mehr* kann es sich bei ihm sicher nie handeln. *Diesem* Zwecke diente wohl auch *Grandis Besuch in Berlin.* Mussolini hat gleichzeitig bei einer großen Parade entsprechende Reden gehalten. Den Mut, selbst nach Berlin zu gehen, hatte er natürlich nicht. Die faschistische Miliz hat in Montenero di Bisaccio wegen einer vermeintlichen Provokation ein Blutbad angerichtet. Die Greuel der Liparischen Inseln gehen unvermindert fort. Da und dort begegnet dem Faschismus im eigenen Lande, das in äußerster ökonomischer Not ist, erbitterter Widerstand. Der Flug Lauro de Bosis über Rom hat offenbar wieder gewaltigen Eindruck gemacht. Man erfährt, daß de Bosis ein bedeutender Dichter war, wie auch der Sohn eines solchen, der zugleich ein bedeutender Ingenieur war. In einem Gedicht über Ikarus und Dädalus hat er seine Tat tiefsinnig vorausgenommen. Er hat sie auch unter dem Titel: „Geschichte meines Todes“ zum voraus beschrieben. Den Tod scheint er auch wirklich gefunden zu haben. Das ist nun wirkliches Heldentum, vom bloßen Sportheldentum toto coelo verschieden.

Die sogenannte Verfassung *Jugoslaviens* erweist sich als Schwindel. Sie soll bloß eine Maskierung der Diktatur sein. Die nach ihr vorgenommenen Wahlen waren Terrorwahlen. In *Brest-Litowsk* enthüllt ein großer Prozeß die Korruption der Diktatur auch eines Pilsudsky. (Man erinnert sich an die Mißhandlungen, die diese Gefangenen im Kerker erdulden mußten!)

Nehmen wir die englischen Vorgänge auch dazu, so ist augenblicklich eine faschistische Konjunktur nicht zu verkennen.

---

[1]) Man darf eine solche Bewegung nicht allzu wichtig nehmen, wie auch die „Meuterei“ auf der englischen Kriegsflotte und der deutschen Handelsflotte, aber sie bleiben, jede in ihrer Sphäre, Zeichen der Unruhe und des Selbständigkeitsdranges unterdrückter oder überhaupt abhängiger Völker und Volkskreise.

Weniger ist eine solche für den Gegenspieler, den *Bolschewismus*, vorhanden, abgesehen von dem deutschen Kommunismus. Aus *Rußland* kommen wieder weniger sieghafte Nachrichten. Der Produktionsüberfluß in der Welt hemmt den billigen russischen Export (das sogenannte Dumping), das doch zur Stütze des Fünfjahrplanes dienen sollte. Ebenso bleibt das ausländische Kapital aus. Fast scheint es, als ob dieser kommunistische Kapitalismus das Los des bürgerlichen teilen solle — was ganz der innern Logik der Dinge entspräche. Die nach amerikanischem Muster geschaffenen, gigantischen Fabriken stehen halb leer. Von den Kolchosen wird gemeldet, daß sie streiken, d. h. zu viel Getreide für sich behalten. Kurz: es scheint auch da zu kriseln. Dazu bedeutet das Wiederaufkommen der konservativen Macht in England eine politische Erschwerung für die Sowjets. Ja, die reaktionäre europäische Konstellation gibt sogar dem Gespenst eines Krieges des „Westens" (wozu diesmal Deutschland mitgehörte) eine etwas größere Realität, wobei dieser Strömung freilich der Nichtangriffspakt mit Frankreich entgegensteht, der jetzt Tatsache zu sein scheint. Diese ganze Bedrängnis Rußlands scheint im übrigen das Gute zu haben, daß es keinen Versuch ermutigen könnte, es jetzt mit der „Weltrevolution" zu wagen.

In einem merkwürdigen Gegensatz zu den antidemokratischen Entwicklungen stehen die *spanischen Vorgänge*. Hier feiert die demokratische Republik ihre Flitterwochen. Die Cortes erklären Spanien als eine auf die Arbeit gegründete soziale (nicht sozialistische) Republik. Der Arbeiterschaft wird ein weitgehendes Mitspracherecht in Betrieb und Verwaltung eingeräumt. Das Besitzrecht wird starken Beschränkungen unterworfen.[1]) Das Asylrecht für politische Flüchtlinge wird auf eine Art betont, welche die heutige Schweiz stark beschämt. (Der bekannte Schriftsteller Ortega y Gasset wollte direkt eine Einladung an die politischen Verfolgten aller Länder in die Verfassung bringen.) Die scharfen Maßregeln gegen die Kirche treten endgültig in Kraft; die Jesuiten sind unmöglich gemacht, das Eigentum der Klöster und Kirchen (die „tote Hand") wird äußerst eingeschränkt, der Kirche jede staatliche Unterstützung entzogen, überhaupt die Trennung von Kirche und Staat radikal durchgeführt, den Orden sogar aller Unterricht verboten.

Man darf sich über vieles dieser Art freuen. Manchmal aber wird dieser Radikalismus bedenklich. Es droht an Stelle der Kirche der absolute Staat zu treten. Der „Kulturkampf" wird auf eine Weise geführt, die man wohl begreifen, aber nicht billigen kann. Eine Reaktion darauf scheint unvermeidlich. Schon ist deswegen die Regierung Zamora zurückgetreten, um einer noch radikaleren Regierung Azama Platz zu machen. Und dann?... Auch regt sich immer wieder

[1]) Es sind darüber folgende Bestimmungen in die neue Verfassung aufgenommen worden:

Der gesamte Reichtum des Landes, wer immer sein Eigentümer sei, ist den Interessen der nationalen Wirtschaft untergeordnet und zum Tragen der öffentlichen Lasten heranzuziehen, im Sinne der Verfassung und des Gesetzes.

Das Eigentum an jeder Art von Gütern kann der zwangsweisen Enteignung unterworfen werden aus Gründen öffentlichen Nutzens, gegen angemessene Entschädigung, es sei denn, daß ein mit absoluter Mehrheit vom Parlament angenommenes Gesetz anders bestimmte.

Unter denselben Bedingungen kann auch die Sozialisierung des Eigentums vollzogen werden.

Die öffentlichen Dienste und die Ausbeutung natürlicher Güter, soweit sie von nationalem Interesse ist, können nationalisiert werden, wenn soziale Bedürfnisse (necesidad) es erfordern.

Der Staat kann gesetzlich den Betrieb und die Zusammenlegung von Industrien und Unternehmungen regeln, wenn die Rationalisierung der Produktion und die Interessen der nationalen Wirtschaft dies erfordern.

Die Einziehung der Güter als Strafmaßnahme kann nicht verfügt werden.

die ſoziale Revolution, in welcher Anarchismus (Syndikalismus) und Kommunismus eine gewiſſe ungute Verbindung eingehen.

Eins bleibt aber rätſelhaft: Daß die römiſche Kirche nicht die Warnung zu erkennen ſcheint, die in dieſen Vorgängen liegt, ſondern ſich dadurch erſt recht auf die Bahn treiben läßt, die zu einem ſolchen Ende führen muß. Oder iſt es anders?

3. Die Friedensbewegung.

Die Vorbereitung auf die *Abrüſtungskonferenz* ſteht immer im Mittelpunkt der Friedensbewegung, was ja natürlich iſt. Zahlloſe Verſammlungen und Reſolutionen, beſonders auch religiöſer und kirchlicher Vereine und Korporationen, beſchäftigen ſich damit. Sie alle anzuführen wird immer mehr unmöglich und auch unnötig. Es iſt jedenfalls eine ſtarke Volksbewegung.

Die Aktion der *Frauenliga* in der Schweiz hat es inzwiſchen auf etwa 275 000 Unterſchriften gebracht, was alle Erwartungen übertrifft. Auf der Generalverſammlung der Liga in Baſel redete wieder unſer Freund *Waldus Neſtler* aus eigener gründlicher Erfahrung über den Giftgaskrieg und machte tiefen Eindruck.

Die vorgeſchlagenen *Rüſtungsferien* während der Abrüſtungskonferenz ſcheinen allgemein angenommen zu werden, aber unter Vorbehalten, die ſie zur Komödie machen. Es wird natürlich ungehemmt weiter gerüſtet. Ebenſo war ſcheint's die Freude über die Annahme des kommuniſtiſchen Antrages auf Einſtellung der *Panzerkreuzer-Bauten* durch den deutſchen Reichstag verfrüht. Der Wehrminiſter erklärte, er betrachte einen ſolchen Beſchluß bloß als „Empfehlung" und ließ deutlich merken, daß er darauf pfeife. Dagegen ſcheint der neulich ſtattgefundene Kongreß der *franzöſiſchen Radikalſozialiſten* doch beſſere Ausſichten für die franzöſiſche Haltung an der Abrüſtungkonferenz zu eröffnen. Man war dort doch für eine ſofortige Abrüſtung von 15 bis 20 Prozent.[1])

Bedeutſam iſt die Nachricht, daß man neuerdings wieder eine, gar nicht unwirkſame, ſtarke *kommuniſtiſche Agitation in der deutſchen Reichswehr* entdeckt hat. Ein Zeichen der Zerſetzung auch des Militärſyſtems!

Aus der deutſchen Friedensgeſellſchaft, in welcher der Streit zwiſchen den

[1]) Der betreffende Beſchluß iſt ſo wichtig, daß er ausführlicher wiedergegeben werden ſoll. Die Zeitungen berichten darüber:

Am Schluſſe der Sitzung genehmigte der Parteikongreß *eine Reſolution,* in der die gleichzeitige und kontrollierte Herabſetzung der Rüſtungen, die Feſtſetzung der Befugniſſe des Völkerbundes und die Organiſation der internationalen Sicherheit verlangt wird. Eine andere Reſolution umſchreibt die Parteiziele auf dem Gebiete der Abrüſtung folgendermaßen: Frankreich werde die Rüſtungsferien genau einhalten und ſich jeder Erhöhung ſowohl der Militärkredite wie auch der Effektivſtärken enthalten. Frankreich wird der Konferenz zwei Pläne unterbreiten. 1. Einen Plan auf Herabſetzung der Militärausgaben um 15 bis 20 Prozent innerhalb fünf Jahren bei den gegenwärtigen Sicherheitsbedingungen; 2. im Falle einer vollſtändigeren Organiſierung der internationalen Sicherheit einen umfaſſenderen Plan für die Herabſetzung und Begrenzung der Rüſtungen, der geſtatten würde, die Rechtsgleichheit aller Staaten zu verwirklichen, indem er ihnen die gleichen Verpflichtungen auferlegen würde. Dieſer Plan würde vor allem ein beſſeres Verfahren für die Beilegung internationaler Konflikte, eine Stärkung der Vollmachten des Völkerbundsrates, eine Verſchärfung des Sanktionsverfahrens und die Organiſierung einer zur Verfügung des Völkerbundes ſtehenden internationalen Luftwaffe umfaſſen. Als Mittel, die nationale und internationale Sicherheit zu verſtärken, würde Frankreich vorſchlagen, die Handelsaviatik, die Eiſenbahnlinien und die Schiffahrt zu internationaliſieren und ein Verbot der privaten Waffenherſtellung zu ſtipulieren. Schließlich würde eine internationale Kontrolle zur Ueberwachung dieſer Verbote und Internationaliſierungen geſchaffen werden.

„Radikalen“ und „Gemäßigten“ weitergeht, ist der Führer der letzteren, Professor *Quidde,* ausgetreten.

Der bekannte Maler *Grosz* wurde von der wegen seinem Bilde „Christus mit der Gasmaske“ erhobenen Anklage vom Reichsgericht endgültig freigesprochen.

Der Film „Im Westen nichts Neues“ ist nun, in der *deutschen* Fassung, seit längerer Zeit schon freigegeben.

In der Schweiz schlägt die *Dienstverweigerung* immer neue Wellen. Kaum ist die skandalöse Verhandlung im Falle Meier vorüber, so steht unser Freund *Alfred Bietenholz* in Basel wieder vor dem Militärgericht. Obschon nun dort ein anderer Geist waltet als unter dem Zeichen Eugster-Pfenninger, ist es doch bemühend, daß ein Mann wie Bietenholz nach allem, was man ihm wegen dieser Sache (Verweigerung der militärischen Inspektionspflicht) schon angetan hat und wovon die Zerstörung seines Berufes das Schlimmste bleibt, noch einmal zu drei Wochen Gefängnis verurteilt und ihm sogar wieder für ein Jahr die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. Spüren solche Richter nicht das Armselige ihres Tuns? Ungleich schlimmer aber geht es freilich wieder in Zürich zu. Hier wird der Dienstverweigerer *Hans Zulauf,* auch ein Mann, der in einem Waisenhaus (Foral bei Chur) ganz dem Dienst der Liebe lebt, aus der Voruntersuchung direkt ins Gefängnis, wo man ihn mit einem achtzigmal bestraften Dieb zusammensteckte, und dann ins Burghölzli gebracht. Seine Effekten, darunter Dokumente, die mit seiner Dienstverweigerung zusammenhängen, werden am Bahnhof beschlagnahmt. Auf die Bitte, daß doch wenigstens seiner Frau Mitteilung von seinem Verbleiben gemacht werde, erfolgt die Antwort: „Die erfährt es dann noch früh genug.“ Ich frage: handelt es sich da nicht einfach um krassen, nicht nur, wie im Fall Meier, materiellen, sondern auch formellen Rechtsbruch? Und wie lange darf das noch weitergehen? [1])

---

[1]) Inzwischen hat nun also die elende Komödie der *Konferenz für Giftgasschutz* im Saal des Nationalrates in Bern (am 9. November) stattgefunden. Es ist gegangen, wie man es erwarten konnte. Die 170 Anwesenden waren zum weitaus größten Teil solche, von denen man zum voraus wußte, daß sie zustimmen würden. Nur zum Schein — Minger ist ja schlau — und zum Teil sogar erst auf ihr eigenes Verlangen hin, wurden noch Vertreter des Gewerkschaftsbundes, der Frauenliga und der Völkerbundsvereinigungen beigezogen. Es sollte so aussehen, als ob damit die Meinung des ganzen Volkes getreu dargestellt werde. Darum auch ein klein wenig Opposition. Die Referate lagen natürlich alle in der Hand von Anhängern des Projektes, zum Teil solchen, die anerkanntermaßen von diesen Dingen nichts verstehen. Frl. Woker war von vornherein ausgeschlossen worden. So war es natürlich nicht schwer, für die vorbereitete Gasschutzresolution eine große Mehrheit zu bekommen.

Die Gegner, Dr. *Weber* für den Gewerkschaftsbund und Frau *Ragaz* für die Frauenliga, auch Regierungsrat *Sigg* von Zürich, Nationalrat Arthur *Schmid* von Oberentfelden im Aargau wehrten sich trefflich und tapfer und vertraten das, was in dieser Sache allein sachlich und ehrlich ist, nämlich, daß es nur *einen* Schutz gegen den Luftkrieg gebe: die Abschaffung des Krieges und völlige Abrüstung. Eine Enttäuschung muß den Machern dieser Versammlung das Verhalten der beiden Sprecher der Völkerbundsvereinigungen, Nationalrat *Häberlin* und Prof. *Bovet* gewesen sein, die sich beide entschieden gegen das Projekt wendeten. Wir andern freuen uns natürlich sehr darüber.

Bezeichnend für den Geist dieser traurigen Mache ist das Schlußwort des Tagespräsidenten, Nationalrat *Walther* von Luzern (vgl. „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 2128): Die Schweiz möge nie in einen Krieg verwickelt werden. „Wenn dies aber doch der Fall sein müßte (!), *so werden wir unser Volk in jeder Hinsicht zu schützen wissen.*“ [Von uns gesperrt.] Ist es nötig, zu einem solchen Satz noch einen Kommentar zu schreiben?

Eines wenigstens ist schon erreicht: Nachdem die Verteidiger unseres Militär-

4. Soziales und Sozialismus.

Die *soziale Not* brandet auf wie ein bewegtes Meer — unmöglich, all ihre einzelnen Aeußerungen, auch wenn sie ein gewisses Aufsehen erregen, zu berücksichtigen. Arbeitslosigkeit (die nur in England infolge der Währungsänderung etwas abgenommen hat), Reduktion der Löhne und Gehälter, Bankrott von Banken (an einem einzigen Tage, am 15. Oktober, sind in den Vereinigten Staaten deren 26 verkracht), Geschäften, Unternehmungen, Konzernen, Schwindel und Korruption, steigende Not und Verzweiflung überall (in Deutschland besonders als Folge der sogenannten Notverordnungen); Versuche des Kapitalismus, sich durch Währungsmaßregeln und anderes zu helfen und so fort. Erwähnt sei besonders die Bauernrevolte in den österreichischen Alpenländern, der völlige Zusammenbruch des Großgrundbesitzes und die allgemeine Not der Landwirtschaft in Ostpreußen — trotz aller „Osthilfe" —, der Lohnkampf von drei Millionen deutscher Arbeiter und als Gegenmaßregeln die Einführung der Vierzigstundenwoche in der Tschechoslovakei, dagegen als böses Zeichen der Zeit die Tatsache, daß in den Vereinigten Staaten letztes Jahr die *Ab*wanderung zum erstenmal größer war als die *Zu*wanderung.

Daß der *Sozialismus* bis jetzt nicht imstande war, diese Lage politisch zu verwerten, ist anderwärts hervorgehoben. Es sei aber in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß auch die *französischen Generalratswahlen* den Sozialisten keine Erfolge brachten, ja, daß dabei sogar ihr Führer Léon Blum durchfiel.

Die neue *„Sozialistische Arbeiterpartei"* in Deutschland zähle schon 50 000 Mitglieder (man beachte: Mitglieder, nicht Wähler!). Sie gibt seit dem 1. November eine eigene Tageszeitung, die „Fackel", heraus. Möge diese recht hell und aufweckend leuchten, freilich nicht zu neuem Zwiespalt, sondern zu neuer Einheit hin!

Viel zu reden gibt immer Pfarrer *Eckerts* Schritt. Davon später!

5. Schweizerisches.

Die schweizerischen *Wahlen zum Nationalrat* waren im Kleinen ein Abbild der englischen, zwar weniger im Ergebnis als in der ganzen Art des Kampfes. Es wäre darüber vieles zu sagen. Einmal über die ganz ungeheuer übertriebene Bedeutung, die man diesen Wahlen beilegt. Ja, wenn es sich um Wahlen im guten und großen Sinne handelte, um die „Auswahl der Besten" für die oberste Behörde des Landes! In *diesem* Sinne wären Wahlen etwas sehr Wichtiges. Man lese darüber bei *Carlyle* nach. Aber nun *diese* Wahlen, wo der Parteiapparat die Kandidaturen macht und natürlich nur wohl abgestempelte Parteimenschen durchläßt (oder höchstens noch solche, die er aus irgend einem Grund nicht übergehen *darf)*, und wo infolge davon ein Mann von wirklicher Bedeutung und von selbständigem Geist und Charakter von vornherein nicht in Betracht kommt oder bloß durch Zufall oder besondere Konstellation in die Gesellschaft dieser „Auserwählten der Nation" gelangt. Auch war ja gar keine Aussicht, daß die Parteikonstellation durch diese Wahlen wesentlich geändert werde. Und nun diese monatelange Konzentration der politischen Aufmerksamkeit auf

---

systems bisher immer behauptet hatten, der Luftkrieg sei gar nicht so gefährlich, lassen sie dieses Argument stillschweigend fallen, wohl weil sie gemerkt haben, daß niemand ihm Glauben schenke.

Die ganze Aktion hat selbstverständlich bloß den Zweck einer *Vernebelung:* es soll die Kritik an unserem Militärsystem am empfindlichsten Punkt abgeschwächt werden dadurch, daß man unserem Volke (mit Hilfe der Zeitungen) den Glauben beibringt, es gebe einen Schutz der Zivilbevölkerung gegen den Luftkrieg, während man natürlich genau weiß, daß es im Wesentlichen *keinen* gibt. Aber es ist doch möglich, daß dieser Schuß hinten hinausgeht und an uns ist es, dafür zu sorgen.

11. November 1931 (Tag des Waffenstillstandes).

eine Aktion, bei der doch im Großen und Ganzen — Ausnahmen immer abgerechnet — nur Ehrgeiz und Interesse der Berufspolitiker in Betracht kommen.

Die *Kampfesweise* aber sinkt von Wahl zu Wahl tiefer. Sie zeugt auf allen Seiten von der tiefen Verachtung dieser Politiker für das Volk, auf dessen Dummheit und Gemeinheit allein man spekuliert. Und zwar rede ich sicher nicht als „Parteimann", wenn ich feststelle, daß diesmal die bürgerliche Wahlmache an skrupelloser Gemeinheit und Verlogenheit die sozialistische bei weitem überboten hat. Namentlich war die bürgerliche Wahlflugschrift, die den Titel trug: „Aufstieg oder Untergang" (schon der Titel zeigt die tiefe Verlogenheit des ganzen Machwerks), deren Verfasser den ehrwürdigen Namen des Nikolaus Wengi mißbrauchte, in ihrer Verbindung von Raffiniertheit und grober Gemeinheit ein Meisterwerk von absolut schamloser Demagogie. Aus dem bürgerlichen Arsenal von Argumenten sei besonders der Versuch hervorgehoben, sozusagen den Stil umzukehren und alle Not des letzten Jahrzehnts ausgerechnet dem Sozialismus in die Schuhe zu schieben. Darüber ist schon bei der Besprechung der englischen Wahlen das gesagt was mutatis mutandis überall gilt. Natürlich mußte auch Rußland wieder herhalten, trotzdem es ja augenblicklich dort besser steht als in vielen bürgerlich regierten Ländern — was ich natürlich mit allem Vorbehalt sage.

So raffiniert und gemein hat die sozialistische Agitation, wie gesagt, nicht gearbeitet. Aber falsch war es, wenn das an sich so gewichtige Argument der riesigen Tantiemenbezüge nicht in einer Zeit verwendet wurde, wo es noch nicht in Gefahr stand, als bloßes Mittel der Wahlagitation zu erscheinen und damit seinen Wert zu verlieren. Im übrigen könnte der Sozialismus aus der bürgerlichen Kampfweise trotz ihrer Gemeinheit und Verlogenheit schon etwas lernen. Er könnte namentlich lernen, einen allzu selbstgerechten Ton, zu dem er nun wirklich nicht Anlaß hat, etwas zu dämpfen. Auch die Kritik an gewissen Führern sollte zum Nachdenken reizen.

Was das *Ergebnis* dieser Wahlen betrifft, so war wieder erbaulich, zu beobachten, wie es von beiden Parteien als „Erfolg", ja „Sieg" umgedeutet wurde. Es war für jedes ehrliche Urteil auf beiden Seiten *ein Mißerfolg:* für die Bürgerlichen, weil sie eine Anzahl Stimmen verloren haben, für die Sozialisten, weil sie unter außerordentlich günstigen Verhältnissen (bei uns ist ja die Angstpsychose noch nicht vorhanden) nicht mehr herausgeschlagen haben, als die Behauptung ihrer Delegiertenzahl und eine Vermehrung ihrer Stimmen um etwa 10 Prozent.

Für einen Sozialisten, der sich nicht absichtlich das Brett der Parteiverblendung vor die Stirn bindet, spricht dieses Ergebnis eine ganz eindeutige Sprache: *daß wir mit dieser Art von Sozialismus, namentlich mit dieser Art von Führung, nicht vom Fleck kommen, ja, unter ungünstigeren Umständen schwere Niederlagen erleben werden.*[1])

Von schweizerischen Ereignissen der Berichtszeit seien im übrigen noch folgende hervorgehoben: In *Willisau*, im Kanton Luzern, ist eine Sparkasse verkracht, bei der mehrere Millionen verloren gingen. Sie stand unter konservativer Leitung. — Die *Fremdenindustrie* ist in voller Krise und ruft nun schon wieder den Bund um Hilfe an. Ein wenig will sie sich auf den rechten Weg begeben und zunächst die Preise etwas herabsetzen. Aber ohne eine Aenderung in Sinn

[1]) Meine Bemerkungen zum letzten schweizerischen Parteitag im Oktoberheft sind, wie alle meine Kritik am Parteisozialismus, dieser Erkenntnis entsprungen, die sich heute jedem aufdrängen muß, der noch ehrlich sehen und denken kann. Die „Berner Tagwacht" und das „Volksrecht" haben darauf reagiert, wie es ihrem ganzen Geist entspricht: *mit tiefer Gemeinheit.* Mit Leuten von dieser Art lasse ich mich natürlich in keine Auseinandersetzung ein. Ich erkläre bloß: *So lange die Träger eines solchen Geistes in der Partei noch etwas zu sagen haben, ja, sogar eine gewisse Führung besitzen, kann es mit ihr trotz gewisser Erfolge, die ihr zum Trotz durch die Gunst der Umstände eintreten, in Wirklichkeit nur abwärts gehen.*

und Geist kommt dabei doch nichts heraus. — In Bellinzona spielt ein Prozeß gegen den italienischen Antifaschisten *Tonello*, bei dem sich zeigt, daß der *faschistische Einfluß* im Tessin immer wieder zu allerlei Trübung der politischen Gewässer führt. — In der Handelspolitik ist es zu einem *Zusammenstoß mit Deutschland* gekommen. Dessen gewaltiger Export nach der Schweiz, dem kein entsprechender Export der Schweiz nach Deutschland gegenübersteht, bildet allerdings eine Gefahr für die Schweiz. Aber ich bin mit Rusch der Meinung, die Schweiz hätte alle Ursache, in dieser Sache etwas weniger schneidig aufzutreten, gerade wie sie bei manchem andern noch ungleich wichtigeren Anlaß Ursache gehabt hätte, etwas mehr Rückgrat zu zeigen. Es ist immer die alte Geschichte: am falschen Ort schneidig und am falschen Ort unterwürfig.

6. Kulturelles.

Was für Menschen tauchen aus dem Chaos dieser Tage auf! So dieser „fromme" *Matuschka*, dessen Profession es ist, Eisenbahnzüge über Viadukte in den Abgrund zu sprengen. Wer und was erklärt solche Erscheinungen? — Und die *antisemitischen Exzesse der Studenten* in Warschau und anderswo! — Und 100 000 *politische Gefangene* in den Kerkern der Erde! — Und die *Grubenkatastrophen*, wie die neuliche der Zeche Mont Cenis in Herne, bei denen so oft die Gewissenlosigkeit der Ausbeutungsgier eine Rolle spielt! — Und der *Lübeker Calmette-Prozeß* mit seiner, wie es scheint, endgültigen Enthüllung einer gewissen medizinischen Frivolität des Spielens mit dem Leben! Wenn im Zusammenhang damit behauptet wird, daß eine ganze Tuberkuloseindustrie die Anwendung eines sicheren, von Dr. Friedmann erfundenen Heilmittels verhindere, so mag das stark übertrieben sein, aber daß es eine ganz schlimme Heilmittelindustrie gibt, ist nur allzusicher. Auch hier ist eine völlige *Wendung* nötig.

7. Kirche und Religion.

Von kirchlichen und religiösen Ereignissen in der Berichtszeit, die für den Leserkreis der „Neuen Wege" einige Bedeutung haben, seien folgende erwähnt:

Es stimmt, daß der *Erzbischof Kordac* von Prag abgesetzt, d. h. zur Demission gezwungen worden ist, weil sein Mittagstisch dem päpstlichen Nuntius Ciriaci nicht gut genug war und weil er sich sträubte, aus seinen dürftigen Diözesemitteln dem Nuntius eine prachtvolle Villa bauen zu lassen. Daneben mag freilich des Erzbischofs bekannter sozialer Radikalismus zu seinem Sturz stark beigetragen haben. Wenigstens ist Ciriaci auch abberufen worden. Aber die ganze Sache bleibt ein Skandal.

Ein Skandal auf protestantischer Seite ist der neue *Fall Dehn*. Der ehemalige Berliner Pfarrer Günther Dehn, der den Lesern der „Neuen Wege" nicht unbekannt ist, ein religiöser Sozialist Barthischer Färbung, ein geistig hervorragender Mann, der letzten Frühling auf eine Heidelberger Professur wegen dem Lärm der Nationalsozialisten verzichtet hatte und dann nach Halle gewählt worden war, ist an seiner Antrittsvorlesung durch lärmende Demonstrationen von 1000 nationalsozialistischen Studenten verhindert worden und mußte unter polizeilichem Schutz heimkehren! Und welches ist sein Verbrechen? Daß er ein *Pazifist* ist, der erklärt hat, Kriegerdenkmäler gehörten eigentlich nicht in die Kirchen — im übrigen ein sehr dialektischer, d. h., um in der Sprache dieser Theologie zu reden, „gebrochener" Pazifist. (Er lehnt z. B. die Dienstverweigerung eher ab und ist nicht *unbedingt* gegen den Krieg.) Aber auch ein solcher Mann soll auf einem deutschen theologischen Katheder unmöglich sein? So weit also wären wir! Es wäre interessant, zu erfahren, wie weit die *Theologen* an dieser Haltung beteiligt sind.

Dem gegenüber ist erfreulich, zu hören, daß die neugegründete *schwedische Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer* schon 100 Mitglieder zählt, welche Zahl sich ohne Zweifel noch stark vermehren wird.

Der *„Fall Eckert"* bewegt auch die kirchlichen und religiösen Kreise, wie

ſich's gebührt. Das Verhältnis zwiſchen *Kirche und Kommunismus* iſt damit akut geworden. Schade, daß Eckert durch ſeine Rußlandreiſe ſeine Sache verdorben hat. Denn ſo erſcheint ſie zu ſehr als ruſſiſches Produkt, ſtatt als Gebot ſeines Gewiſſens. Sehr bedeutſam aber ſcheint mir folgendes Dokument von dem man nur innig hoffen möchte, daß die am Schluß ausgeſprochene Hoffnung ſich verwirkliche. *Paul Piechowski,* der bekannte Verfaſſer des Buches: „Proletariſcher Glaube", erläßt im „Religiöſen Sozialiſten" namens der „Bruderſchaft ſozialiſtiſcher Theologen" eine Erklärung:

„Aus Anlaß des Uebertritts von Stadtpfarrer Eckert zur kommuniſtiſchen Partei iſt die Frage nach der Vereinbarkeit der religiöſen Weltanſchauung mit der politiſch-kommuniſtiſchen Ueberzeugung aufgetaucht. Auch die *Bruderſchaft ſozialiſtiſcher Theologen* wird zu dieſer Frage Stellung nehmen müſſen. Sie iſt ſo ernſt und wichtig, daß ſie erſt nach einer gewiſſenhaften und gründlichen Durchdenkung deſſen, was Religion und Kommunismus ſind und erſtreben, beantwortet werden kann. Schon jetzt wird, wie ich glaube, ſoviel deutlich, daß folgende Ueberlegungen für die Stellungnahme der Bruderſchaft maßgebend ſein müſſen:

1. Die Ueberlegung, daß auch die kommuniſtiſche Bewegung, wie immer ſie vom einzelnen theoretiſch begründet wird, letzten Endes ſinnvolle Zuſammenhänge des Lebens vorausſetzt. Ohne dieſe Vorausſetzung von der Sinnhaftigkeit des Daſeins wäre jede praktiſche kommuniſtiſche Betätigung ein Widerſpruch in ſich ſelber.

2. Die Ueberlegung, daß, da die Religion auf einer Funktion des menſchlichen Bewußtſeins beruht, die Bekämpfung der Religion eine Unmöglichkeit darſtellt. Wo bisher innerhalb der kommuniſtiſchen Bewegung eine ſolche Bekämpfung ſtattgefunden hat, müſſen die Urſachen ſolcher Bekämpfung nicht in der Religion ſelber liegen, ſondern in dem Mißbrauch, der mit der Religion getrieben worden iſt. Nicht die Religion an ſich, ſondern ihre jeweilige zeitgeſchichtlich gebundene, kirchliche Erſcheinungsform kann Gegenſtand der Bekämpfung werden.

3. Die Ueberlegung, daß im proletariſchen Bewußtſein, dort, wo die Kirche als Monopol des Bürgertums betrachtet und als ein Machtmittel in den Händen der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft gegen den Befreiungskampf der arbeitenden Klaſſe verwendet wird, ein ſolcher Mißbrauch der Religion vorliegt, ein Mißbrauch, der notwendigerweiſe die Abwehrſtellung der Arbeiterſchaft („die antireligiöſe Propaganda der proletariſchen Macht") zum Gefolge haben muß. In dieſelbe Betrachtungslinie iſt die Gottloſenbewegung unſerer Tage hineinzuſtellen. Sie iſt als Reaktions- und Proteſtbewegung zu begreifen, die ſich gegen die einſeitig klaſſenmäßig gebundene, politiſch-bürgerliche Kirche richtet, und die von allen Menſchen getragen wird, die auf Grund ſolchen Mißbrauchs der Religion religiös irre geworden ſind.

4. Die Ueberlegung, daß vorhandene Mißſtände und Verworrenheiten unter den Menſchen niemals durch Repreſſalien irgendwelcher Art überwunden werden können, ob es ſich nun um Aktionen gegen den ſogenannten „Kulturbolſchewismus" oder gegen die ſogenannte „Kulturreaktion" handelt. Niemals können Gegenſätze unter den Menſchen überwunden werden durch weitere Schürung vorhandener Spannungen im Geiſt der Gewalt und mit der Abſicht der Vernichtung des anderen, ſondern immer nur gemäß den Ueberzeugungen des Chriſtentums durch ein Zuſammenkommen von Menſchen guten Willens, d. h. durch den Bruderſchritt, der von einem Lager ins andere führt.

5. Die Ueberlegung, daß wir, die wir mit Ernſt Chriſten ſein wollen, und die wir uns für das, was kommen ſoll, tief verantwortlich fühlen, den Ruf Gottes an uns in den Notwendigkeiten ſpüren, die ſich aus der gegenwärtigen Lage unſeres Lebens ergeben. Notwendig erſcheint uns die treue und tätige Mitarbeit an der Ueberwindung der Sinnloſigkeit unſerer beſtehenden Wirtſchafts- und Ge-

sellschaftsordnung. Aus diesen Beweggründen stehen wir mit dem klassenbewußten revolutionären Proletariat zusammen, weil nirgends so heiß wie hier um die Neuordnung der menschlichen Lebensverhältnisse gerungen wird. Es sind also religiöse Gründe, Gründe des Gewissens, die uns als Theologen in die Front des marxistischen Proletariats hineinzwingen.

Auf Grund dieser Ueberlegungen erscheint schon jetzt notwendig und heilsam, daß möglichst viele Christen, Pfarrer und Laien, von ihrem Gewissen gezwungen, sich als tätige Glieder in die kommunistische proletarische Bewegung hineinstellen und ebenso erscheint es heilsam und notwendig, daß möglichst viele Kommunisten den Ruf der Bruderschaft hören, sich um uns scharen, innerhalb oder außerhalb der Religionsgemeinschaften, und erkennen lernen, daß die von uns verkündete Religion einen Lebenszustand erstrebt, in dem die Ungerechtigkeit und Sinnlosigkeit der gegenwärtigen kapitalistischen Ordnung aufgehoben ist, in dem alle Menschen planvoll und gemeinsam schaffen, einer den anderen trägt und alle gemeinsam die Güter dieser Erde verwalten.

Die durch den Uebertritt unseres Freundes Eckert neugeschaffene Lage hat Verhandlungen zwischen dem Zentralkomitee der K.P.D.[1]) und der Bruderschaft sozialistischer Theologen Deutschlands notwendig gemacht. Diese Verhandlungen, die von beiden Seiten mit gutem Willen und im Bewußtsein tiefer menschlicher Verbundenheit aufgenommen worden sind, sollen der näheren Umschreibung und Klarlegung der Beziehungen zwischen Religion und Kommunismus dienen und in einem besonderen Ausschuß zu Ende geführt werden."

10. November 1931. *L. R.*

Schweizerische Jugendtagung gegen den Krieg.

Die am 26. und 27. September 1931 auf der *Habsburg* versammelten Vertreter schweizerischer Jugendgruppen gelangten nach Anhörung von neun Referaten und einer allgemeinen Aussprache zu folgenden gemeinsamen Erklärungen:

1. Wir sind der Auffassung, daß das Ziel der Abrüstungskonferenzen die vollständige allgemeine Abrüstung der nationalen Streitkräfte sein muß. Von der ersten Konferenz erwarten wir eine ernsthafte Herabsetzung der Rüstungen und der Militärbudgets sowie einschneidende Maßnahmen gegen die private Rüstungsindustrie und den Waffenhandel.

2. Wir fordern von unserer Landesregierung eine aktive Abrüstungspolitik und Zusammenarbeit mit den Regierungen der übrigen, insbesondere der kleinen Staaten, die an der Abrüstung ein besonderes, lebenswichtiges Interesse haben.

3. Wir sehen in der internationalen Einführung des Milizsystems keine Lösung der Abrüstungsfrage und verlangen vielmehr den Abbau aller Streikräfte, ein strenges Verbot der militärischen Ausbildung von Jugendlichen, die Freiheit der Friedenspropaganda in allen Ländern und deren Subventionierung zur Förderung der moralischen Abrüstung.

4. Wir verurteilen die Zurückhaltung unserer Regierung auf dem Gebiete der europäischen wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit und verlangen die systematische Förderung derselben.

5. Wir erwarten, daß der Bundesrat den Vorschlag für die Durchführung von „Rüstungsferien" im Völkerbund vorbehaltlos und nachdrücklich unterstützt.

6. Wir lehnen die militärische Landesverteidigung ab, weil wir den besten Schutz unseres Landes in der Abrüstung erblicken.

7. Dienstverweigerern aus Gewissensgründen soll als rechtmäßigen Gliedern der Gesellschaft Gelegenheit geboten werden, ihre Dienstbereitschaft außerhalb des Militärs, im Zivildienst, zu beweisen.

8. Wir fordern alle Jugendlichen und Jugendgruppen auf, den Kampf gegen den Militarismus, für Abrüstung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen und der nationalistischen Verhetzung und militärischen Vorbereitung der Jugend ihren Friedenswillen entgegenzustellen.

---

[1]) K.P.D. = Kommunistische Partei Deutschlands.

Uns geht es um die größere Heimat, um Europa, um die Menſchheit und um den Glauben an eine glücklichere, gerechtere Zukunft. Wir ſind überzeugt, daß nur noch eine radikale, tapfere Abrüſtungspolitik, die den feſten Willen zur Tat in ſich trägt, einen kommenden Krieg verhindern kann.

9. Wir ſind der Auffaſſung, daß die heutige Wirtſchaftsordnung zum Kriege führt. Wir fordern darum alle jungen Menſchen auf, für eine neue, gerechtere Geſellſchaftsordnung zu arbeiten.

Geſuch an den Bundesrat betreffend Giftgasſchutz. Die Verſammlung, die anläßlich der Jahresverſammlung des Schweizeriſchen Zweiges der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* am 17. Oktober im Bernoullianum in Baſel ſtattfand, hat ſich eingehend mit der Frage des Zivilſchutzes in einem künftigen Kriege beſchäftigt und fordert den Bundesrat eindringlich auf, bei ſeinen Beratungen über dieſe Materie folgendes zu beachten:

1. Die chemiſche Wiſſenſchaft hat trotz aller Bemühungen durch mehr als 15 Jahre hindurch weder einen Univerſalfilter zu ſchaffen vermocht, der jeden anwendbaren Gaskampfſtoff zu abſorbieren in der Lage wäre, noch einen Schutzanzug herzuſtellen, der den Körper gegen die ätzenden Kampfſtoffe zu ſchützen vermöchte. Deshalb iſt jede Ausrüſtung der Zivilbevölkerung mit Gasmasken zu Abwehrzwecken illuſoriſch.

2. Die Einrichtung der häufig vorgeſchlagenen kollektiven Schutzmaßnahmen (gasſichere Keller, Unterſtände etc.) fallen nicht allein wegen der finanziellen Unmöglichkeiten außer Betracht, ſondern auch um der Tatſache willen, daß nach Berichten des Roten Kreuzes ſelbſt die Anwendung von Briſanz- und Brandbomben alle derartigen Schutzmaßnahmen völlig unwirkſam machen würde.

Sie erſucht daher den Bundesrat, weder der Rüſtungsinduſtrie, noch der ſogenannten Schutzinduſtrie irgendwelche Mittel zur Verfügung zu ſtellen zur Herſtellung von jenen Dingen, die für dieſe Induſtrien zwar ſehr lohnend ſind, dem Volke aber im Notfalle gar nichts nützen. *Einzig eine Förderung aller derjenigen Beſtrebungen und Organiſationen, die eine Einigung Europas erſtreben und auf die Abrüſtung hinzielen, iſt ein wirkſamer Schutz unſeres Landes.*

Leſer, ahnſt Du, daß es Zeit iſt, daß *auch Du* Hand anlegſt an *die Abrüſtung?* Dann trete der Schweizeriſchen Zentralſtelle für Friedensarbeit bei. Sie ſagt Dir, was Du tun kannſt. *Adreſſe:* Schweizeriſche Zentralſtelle für Friedensarbeit, Zürich 4, Gartenhofſtraße 7, Tel. 50.081 oder 52.464.

Union Jeune Europe (U.J.E.) In Genf iſt die erſte Nummer der neuen Zeitung „Jeune Europe“ (Jung-Europa) herausgekommen. Das Blatt wirbt für die in Genf gegründete Union Jung-Europa, die alle europäiſch denkenden Bürger und Bürgerinnen, ungeachtet ihrer politiſchen und religiöſen Ueberzeugung, zu einer großen populären Bewegung zuſammenſchließen will. Aus jedem einzelnen Artikel des Blattes geht unzweideutig hervor — einmal mehr —, daß Frieden und Einigung für Europa Fragen des Seins oder Nichtſeins geworden ſind. Alle diejenigen, die ſich für die Bewegung, deren Endziel der Europäiſche Staatenbund iſt, intereſſieren, werden gebeten, ſich um Auskunft an die Union Jeune Europe in Genf zu wenden.

Zum Vogelmord im Teſſin.

Sonntag iſt's, ein heil'ger Frieden liegt auf Erden weit und breit. Und hier im ſonnigen, mit herrlichen Früchten dies Jahr ganz beſonders geſegneten Teſſin möchte man dem Schöpfer erſt recht dankbar ſein. Doch ſchon Sonntags in aller Frühe geht hier auf dem Lande weit und breit ein Krachen los: Es gilt, den wenigen noch vorhandenen Vögeln ohne Unterſchied den Garaus zu machen. Während in allen Kirchen der zahlreichen Dörfer ringsum die Glocken läuten, ſtreifen überall in großer Zahl junge Männer, meiſtens Nichtstuer, durch Fluren, Felder und Wäl-

der, ja selbst während des Gottesdienstes sah ich solche, um die Kirche und den Friedhof wie Katzen am Boden schleichend, um die von uns geliebten und gepflegten Sänger erbarmungslos niederzuknallen. Alles, was vor die Flinte kommt, muß das Opfer dieser durch den h. Staat angelernten und zur Leidenschaft gewordenen Schießerei werden; selbst mein Haushund mußte dran glauben. Unser innerstes, heiligstes Empfinden gegenüber der verfolgten Tierwelt wird verspottet, mit Füßen getreten. Der Schaden, der durch dieses verabscheuungswürdige Verbrechen gegen die Natur und die Schöpfung an der Landwirtschaft entstanden ist und weiter entsteht, ist ungeheuer. Im Tessin wimmelt es überall von Schädlingen und Insekten, und fast alles Obst ist wurmstichig und ungenießbar. Durch eidgenössische Subventionen kann da der Landwirtschaft nicht geholfen werden. Des Geldes wegen gibt der Kanton jährlich 5000 Patente an die Vogeljäger aus, ohne Rücksicht auf die Folgen dieser amtlichen Bewilligungen. Diese Folgen bestehen auch darin, daß durch die Schießerei Bäume, Reben und andere Pflanzen verletzt und krebsig werden. Die Bauern klagen umsonst, daß viele Vogeljäger in großen Taschen und Rucksäcken Feldfrüchte mitlaufen lassen. Die amtlichen Verbote bleiben unbeachtet, weil tatsächlich jede Aufsicht gänzlich fehlt und auch ohne Patent gefahrlos gepulvert werden kann. Als Beweis dafür, wie hoch die Jäger, die keine Jäger sind, ihre Beute taxieren, folgendes Beispiel: Ein solcher bringt einer hiesigen Wirtin elf Spiegelmeisen und einen Spatz und ist dafür zufrieden mit einem Glas Bier. Es handelt sich nur um eine alte Leidenschaft, die jene als ein altererbtes „*heiliges*“ Recht bezeichnen. Seit Jahren kämpfe ich umsonst gegen den abscheulichen Tessiner Vogelmord. Ich bewirkte einzig Empörung und Haß der Vogelfreunde gegen Volk und Regierung. Alljährliche Verbote sind ganz wirkungslos. Das Sekretariat des Schweizerischen Bundes für Naturschutz wendete sich an die schweizerischen und kantonalen Behörden, die weitere energische Verbote erlassen haben. Doch die Schießerei nimmt ungehindert ihren Fortgang, im Frühling auch das Ausnehmen der Nester und im Sommer das Fallenstellen. Ein Massenprotest aller Tier- und Naturfreunde dürfte bewirken, daß das Gewissen und das Empfinden jener leidenschaftlichen und ganz verstockten Menschen, zu denen auch die Uccelli-Vertilger gehören, endlich erwacht.

E. Ernst-Sprecher, Cureglia/Lugano.

P.S: Wir unterstützen diesen Appell von ganzem Herzen. D. Red.

Versammlungen.

Aarau. Zusammenkunft der „Aufbau- und Neue Wege-Gruppe“ Aargau und Umgebung Sonntag, den 13. Dezember, nachmittags 14.15 Uhr, im alkoholfreien Hotel Helvetia in Aarau. Traktanden: „*Broschüre Henriette Roland Holst:* Vierter Teil“. Anschließend freie Aussprache. Jedermann ist herzlich willkommen. Der Ausschuß.

Die Gemeinde der Toten. Charles W. Wendte ist fast hundertjährig in Kalifornien gestorben. Er war auch geistig noch ein Vertreter einer älteren, durch und durch idealistischen amerikanischen Generation, von weltumfassender Weite der Seele, tiefer menschlicher Güte und unverwelklicher Jugendlichkeit des Gemütes. Als ein Führer der Unitarier, das heißt: jener Art von religiösem Liberalismus, die für die angelsächsische Welt charakteristisch ist (vielleicht eher: war), und zu der so große Gestalten wie Channing, Parker und Martineau gehören, hat er die *Einigung* der Menschheit in der *Freiheit* erstrebt und diese Freiheit auch selbst wirklich geübt. Auch für das soziale Problem ist er weit aufgeschlossen gewesen und hat tapfere Worte darüber gesprochen. Eine lautere, große und gute Seele ist nicht mehr unter uns, wenigstens „diesseits des Vorhangs“. Wir werden besonders einen Tag, den wir in seiner Pfarrei zu Brighton in der Nähe von Boston verlebten, nie vergessen und unsere Dankbarkeit für viel großherzige Freundschaft wird nie vergehen.

Zu den bemerkenswerteſten Erſcheinungen jenes Kreiſes von Menſchen, der ſich in Zürich während des Krieges als eine Art von Menſchenverſchwörung gegen die Herrſchaft des Molochs aus allen Ländern zuſammenfand und zu dem Oeſterreich viele der Beſten ſtellte, gehörte *Rudolf Goldſcheid* aus Wien. So ſehr uns der Mann gefiel und imponierte (dies letztere gerade um ſeiner Beſcheidenheit und ſchlichten Menſchlichkeit willen), ſo wenig wußten wir noch von ſeiner hervorragenden Bedeutung. Sie iſt uns erſt ſpäter klar geworden. Wer auf ein Buch von Goldſcheid ſtößt, tut gut, es zu leſen, wenn er dazu Gelegenheit hat. Die „Friedenswarte" zu leſen, während er ſie, als Nachfolger Alfred Frieds, redigierte, war ein ſpannender Genuß und hoher Gewinn. Kurz nach ſeinem ſechzigſten Geburtstag iſt er geſtorben. Daß er, als Jude, es nie zu akademiſcher Tätigkeit brachte, für die er ſo ausgezeichnet berufen war, iſt nicht nur für ſein Los bezeichnend. Möge dafür die Schätzung der *Menſchen* (Antiſemiten ſind „Untermenſchen") und die deſto längere und lebendiger dauernde Wirkſamkeit ſeines Geiſtes ein Erſatz ſein.

Der ebenfalls in verhältnismäßig frühen Jahren verſtorbene Führer der engliſchen Bergwerksarbeiter, *James Cook*, hat ſich für das Proletariat verzehrt. Mochte auch ſeine Taktik nicht immer richtig und ſeine zeitweilige Hinneigung zum Bolſchewismus ein Irrtum ſein, ſo war doch an der Lauterkeit ſeines Wollens nie zu zweifeln. Für engliſche Verhältniſſe bezeichnend iſt, daß dieſer radikale Sozialiſt ein frommer Chriſt und, wenn ich nicht irre, Laienprediger war.

Es ſei uns auch erlaubt, eines Mannes zu gedenken, der uns nahe ſtand und zu den treuen Leſern der „Neuen Wege" gehörte, wenn er auch nicht gerade zu den „Religiös-Sozialen" zählte: Pfarrer *Emil Marty* in Töß-Winterthur, ein gebürtiger Graubündner, iſt im Alter von zweiundſechzig Jahren unerwartet geſtorben. Er war ein tüchtiger, aufgeſchloſſener Mann mit klarem Blick für das Volksleben und freiem Sinn. Wir werden auch ſeiner in dankbarer Freundſchaft gedenken. *L. R.*

Für die Kinder der Arbeitsloſen in Deutſchland und in der Schweiz ſind uns ſeit September zugegangen von: Fr. W. i. Fr. 75.—; H. A. durch J. P. R. 20.—; J. H. i. Z. 5.—; Fr. Bl. u. Frl. M. M. i. St. 30.—; R. G. i. Z. 10.—; F K.-W. i. Z. 20.—; Fr. W. i. Fr. 200.—; E. N. i. Ch. 100.—; E. T. M. i. Z. 20.—; Ungen. 20.—; Kinder Sp. i. St. M. 21.—; Fr. B. V. i. M. 40.—. Total: 561.— Fr.

Für die Hungernden in China ſind uns übermittelt worden von: K. J. i. O. 5.—; Fr. W. i. Fr. 100.—; J. R. Sch.-F. 100.—; Fr. Ae.-B. i. St. G. 100.—; Fr. W. i. Fr. 40.—; P. W. i. B. 15.—; E. M. i. G. (Deutſchland) 24.30; L. R. i. Z. 20.—; Fr. W. i. Fr. 90.—; H. W. i. W. 100.—; J. v. M. i. Z. 20.—; O. W. i. B. 200.—; Fr. W. i. Fr. 300.—; Heim Neukirch a. d. Th. 80.—; Ch. N. i. Ch. 100.—; F. St. i. St. G. 7.—. Total 1301.30 Fr.

In warmer Dankbarkeit *L. und C. Ragaz.*

Kleider und Wäſche nimmt die *Zürcher Frauenzentrale*, Schanzengraben 29, gern entgegen. Kleider, die für Deutſchland beſtimmt ſind, ſollten die Bezeichnung „für Deutſchland" tragen.

Berichtigung.

S. 426, Z. 18 von oben muß es heißen: „Der Abend kommt" (ſtatt „ſinkt"). Kleinere Druckfehler wird der Leſer ſelbſt berichtigt haben.

Redaktionelle Bemerkungen.

Trotz Raumüberſchreitung iſt es mir nicht möglich geweſen, alles in dem Hefte unterzubringen, was ich gern drin gehabt hätte. Aber das nächſte Heft wird ja bald erſcheinen. Ich bitte um Geduld.

Chriſtus der Herr!

Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch iſt heute der Retter geboren, welcher iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt Davids. Ev. Lukas, 2, 10—11.

Wir haben das letzte Mal vom Kommen Chriſti geredet. Gibt es aber nicht auch ein Gekommenſein? Iſt das Reich Chriſti bloß eine Zukunft und nicht auch ſchon eine Gegenwart?

Eine Gegenwart? Iſt nicht die Signatur der Gegenwart der Abfall von Chriſtus auf allen Linien? Sehen wir nicht die wachſende Flut der Gottloſigkeit auf uns zukommen? Sehen wir nicht auf allerlei Lebensgebieten ein neues Heidentum ſich mit einer faſt verblüffenden Selbſtverſtändlichkeit ausbreiten, und zwar nicht nur jene Art von Heidentum, von der wir das letzte Mal geſprochen, jene edlere Art, das Heidentum der indiſchen, chineſiſchen, ſpätantiken Religionsphiloſophie, ſondern noch viel mehr eine unedlere Art, das Heidentum des vergotteten wilden Naturtriebes; nicht Buddha und Laotſe oder auch Plato, ſondern Baal und Aſtarte, Moloch, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan?

Gewiß! Das iſt vor unſern Augen. Und trotzdem iſt Chriſtus eine Macht, ja die größte Macht, iſt Er der Herr, auch ſchon heute, und nicht Baal oder ſonſt einer jener Götter. Wir müſſen bloß lernen, Chriſtus am rechten Orte zu ſehen. Wenn wir ihn bloß in Form von Glaubensbekenntniſſen ſehen wollten, in Religions- und Kirchengeſtalt, ja, dann iſt Chriſtus heute eine ſchwache Macht, trotz allem religiöſen, kirchlichen und theologiſchen Betrieb und Selbſtbewußtſein. Ja, es könnte wohl manchmal ſcheinen, als ob er der Beſiegte wäre, als ob ſeine Sache ſich in vollem Rückzug befände. Aber ob *das* wohl der Ort iſt, wo wir ihn ſuchen müſſen? Es gilt immer wieder von neuem, das ſo einfache Wort zu überlegen, das doch ſo gewaltige Tragweite beſitzt: „Nicht jeder, der zu mir „Herr, Herr“ ſagt, wird ins Himmelreich eingehen, ſondern *wer den Willen tut* meines Vaters, der in den Himmeln iſt.“

Noch etwas anderes als die religiöſe, kirchliche und theologiſche Gewohnheit verhindert uns daran, die Macht und Herrſchaft Chriſti am rechten Orte zu ſehen: Wir ſind zu ſehr gewohnt, dieſe als eine *Selbſtverſtändlichkeit* anzuſehen und vergeſſen zu leicht, wie ein Welt *ohne* Chriſtus wäre. Wir überſehen die großen, einfachen Grundlinien, in denen ſich unter uns und in aller Welt die Wirklichkeit Chriſti ausprägt. Ob den Credos, den Katechismen, den Kirchtürmen — ſei's deren Beſtand, ſei's deren Zerfall — überſehen wir *den Chriſtus des Alltags,* den Chriſtus der *Wirklichkeit,* den Chriſtus *„im*

Fleiſch". Machen wir uns aber einmal klar, wie dieſe Welt ausſähe, wenn ſie ohne Chriſtus wäre. Wenn ich in einem Wort ausdrücken ſoll, auf was es ankommt, ſo will ich nicht das Wort wählen, das ja gerade um Weihnachten herum eine ſo große Rolle ſpielt, aber eben nur zu ſehr eine Rolle ſpielt, eine Gaſtrolle, eine Theaterrolle, eine unwahre Rolle, das Wort *Liebe,* ſondern lieber ein anderes Wort, das Wort *Gerechtigkeit,* worin ja die Liebe auch enthalten iſt. Denn ich denke dabei freilich nicht an das, was man ſo unter den Menſchen mit Gerechtigkeit meint, an die politiſche, juriſtiſche, moraliſche Gerechtigkeit, ſondern an die Gerechtigkeit *des Reiches Gottes,* an die ganze Summe des Guten Gottes, das in Chriſtus eingeſchloſſen iſt. Ich will verſuchen, wenigſtens anzudeuten, was ich meine, obſchon der Verſuch ebenſo ſchwierig iſt, wie der eines Malers, der die ganze Atmoſphäre auf ſeine Leinwand bringen will.

Es walten in der Atmoſphäre unſerer Welt gewiſſe Elemente, die niemand wegdenken kann, durchaus feſte, ſieghafte, unvertreibbare Elemente. Wir können ſie zunächſt wieder als den Glauben an eine *Gerechtigkeit* bezeichnen. Wir glauben, in dieſer Welt lebend und von ihr beſtimmt, an einen Fortſchritt, ja Sieg dieſer Gerechtigkeit. Auch der „Gottloſe" glaubt irgendwie an ſie und er oft erſt recht, mit welchen Worten und Formeln er auch dieſen Glauben ausdrücken mag. Wir glauben an einen *Wert* des Menſchen, *jedes* Menſchen, glauben auch immer mehr — trotz allem — an einen Wert jedes Volkes und jeder Raſſe. Wir glauben an ein heiliges *Recht,* das über uns iſt. Wir glauben an ein Verbundenſein der Menſchen, an eine Pflicht beſonders gegen die Schwachen und Verkürzten. Auch der „Gottloſe" glaubt daran und er oft erſt recht. Wir glauben auf Grund davon an eine *Freiheit,* die als große Sonne noch über aller Kreatur aufgehen ſoll. Wir glauben an das *Reich,* worin irgendwie dieſe Forderung und Sehnſucht zum Sieg kommen müſſen, und glauben damit an eine *Macht,* die ſich durchſetzen werde, mögen wir für dieſe Macht auch verſchiedene Worte und Formeln haben. Das ſind die Grundſteine, aus denen die Welt, in der wir leben, aufgebaut iſt, das iſt die Luft, die wir atmen — trotz allem!

Aber in alledem iſt Chriſtus. Das iſt es, was wir ſehen müſſen. Denn das überſehen wir, dieſes Selbſtverſtändliche, das doch keineswegs ſelbſtverſtändlich iſt. Denn wir könnten uns ſehr wohl eine Welt denken, wo das alles *nicht* wäre. Das wäre dann, wenn wir noch einmal dieſes Stichwort aufgreifen wollen, eine *heidniſche* Welt. In der Tat iſt es das entſcheidende Charakteriſtikum, daß der heidniſchen Welt *dieſes* Element fehlt, das wir mit dem intenſiv verſtandenen Wort „Gerechtigkeit" ausdrücken. Es fehlt ihr die Leidenſchaft des Strebens nach dieſer Welt der Gerechtigkeit, es fehlt ihr die Leidenſchaft des Glaubens an ihr Kommen und Siegen. Denn zu dem allerwichtigſten, was die Welt außerhalb des Reiches Chriſti von dieſem

unterſcheidet, gehört die Tatſache, daß jene unter dem *Schickſal* ſteht, daß die Welt mit all ihren Ordnungen: mit Schuld, Not und Tot, und auch mit allem ſozialen Unrecht, aller Ausbeutung und Verſklavung des Menſchen durch die Menſchen — und Götter! — wirklich göttliche Weltordnung iſt, die nicht durch einen *lebendigen* Gott aufgehoben, nicht durch die Kraft des Unbedingten zerſprengt wird, ſondern ehernes göttliches Fatum iſt, daß es alſo in ihr keine unbedingte *Hoffnung* und unbedingte *Freiheit* gibt. Es fehlt der heidniſchen Welt das Element des unbedingten Rechtes jedes Menſchen, deſſen, was wir Perſönlichkeitsrecht nennen (das Wort mit der Erkenntnis des unendlichen Wertes jede Seele beſchwerend) — des Rechtes *jedes* Menſchen, auch des Geringen; es fehlt ihr damit die Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinſchaftspflicht, die den Menſchen mit dem Menſchen zum dienen und helfen verbindet; es fehlt ihr damit die *Liebe.* Denn *das* iſt ja die Liebe: dieſe Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinſchaft und Gemeinſchaftspflicht. All das ſtrömt aus *Chriſtus,* und weil es — trotz allem! — die Atmoſphäre unſerer Welt erfüllt, ſo iſt Chriſtus darin, unter uns, iſt Er der Herr!

Wir müſſen ja die doch offenkundige Tatſache hinzunehmen, daß gerade um dieſe Dinge heute *der Kampf* der Welt geht — trotz allem! Dieſe Dinge beherrſchen — trotz allem! — als Forderung, als Streben, als gewaltiges Ringen, unſere Welt. Oder was anderes bedeutete denn der ſoziale Kampf, der Kampf gegen den Krieg, der Kampf gegen die Not, der Kampf gegen das Unrecht, der Kampf gegen das Laſter, der Kampf der Frau, der Kampf der unterdrückten Völker und Klaſſen, der Kampf für die Kinder, der Kampf für die Alten, der Kampf für die Kranken, der Kampf für die Verbrecher, der Kampf . . . bis ins Unendliche, zum Menſchen, zu Gott, zu Chriſtus, zum Reich hin? Und weil dieſer Kampf ſo gewaltig geworden iſt, ſehen wir, wenn wir recht zu ſehen gelernt haben, *daß Chriſtus wohl niemals ſo mächtig geweſen iſt, ſo ſehr mit Recht Herr, Herr der Welt, genannt wurde, wie heute, ja gerade heute.* Die Credos verblaſſen, die Kirchen wanken, die Katechismen vermodern und alle deren krankhaft eifrige Ausgrabungen, Wiederherſtellungen und Stützungen ſind bloß Zeichen dieſes wahren Sachverhalts — aber Chriſtus als *Wirklichkeit,* Chriſtus als *Gerechtigkeit* hat nie ſo viel bedeutet als heute, in den Tagen der „Gottloſigkeit". Nie iſt er ſo ernſt genommen worden. Nie iſt er ſo ſehr Weltmacht geweſen. Gewiß, vergangene Zeiten waren gläubiger im Sinne des dogmatiſchen Bekenntniſſes, im Sinne des gläubigen Gefühls, im Sinne der frommen Sitte, im Sinne des religiöſen und kirchlichen Lebensſtils. Wir wollen das weder überſehen, noch unterſchätzen. Sie beſaßen damit ein Etwas, das wir ſchmerzlich genug entbehren, ein Etwas, das wir, wenn auch in veränderter, erneuerter Geſtalt, wiedergewinnen müſſen. Aber ſie überließen die Welt viel mehr dem alten Fürſten dieſer Welt. Chriſtus war doch mehr der Herr

der *Seelen,* der *Kirchen,* der *Katechismen;* er war eine Religionsmacht. Heute ist er viel mehr ein Herr der *Wirklichkeit,* ein Herr der *Welt.* Die Religion zerfällt, das Reich Gottes rückt siegreich vor. Allerdings geschieht dies *im Kampf.* Es ist auch gewaltiger Kampf gegen *Christus* da, jener Kampf, den einst in großer Form ein Friedrich Nietzsche begonnen hat, weil er Christus wieder als *Lebendigen* empfand (mehr als das die Christen taten, die Theologen inbegriffen); den in kleiner Form die Freidenker führen; den in großer, viel leidenschaftlicherer Form die russischen „Gottlosen" führen, so wie ihn einst ein Bakunin geführt hat — *aber dieser Kampf gegen Christus ist ein neues Ernstnehmen Christi.* Wie viel wertvoller, wie viel verheißungsvoller ist doch dieser Kampf, als die laue, träge Gleichgiltigkeit der Freunde und Gegner einst war! Und auch jenes Heidentum niederer, naturhafter, dämonischer Art: Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus, Wuotan — nun, es wird mit ihm auch gerungen, wie noch nie; es darf sich *offenbaren* und darum ist apokalyptische und das heißt ja auch wörtlich Offenbarungszeit; aber es darf sich offenbaren, um *überwunden* zu werden, ja, es *muß* sich offenbaren, damit es überwunden werden könne. Das ist der große, unendlich trostvolle Sinn des heutigen Kampfes zwischen Jehova und Baal, zwischen Christus und dem Moloch. Ja, sollte dieser Sinn, ganz tief verstanden, nicht sein, daß die Unerlöstheit der Welt als Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan, als Wutschrei *gegen* ihn, doch *zu* ihm aufschreit, daß er sie erlöse? Christus der Herr, als der Herr, schon heute und in *diesem* Sinne auch der kommende — das ist die wahre Signatur der Zeit.

So, meine ich, müssen wir Christus sehen lernen; wir müssen ihn nicht am falschen Orte suchen und wenn wir ihn dort nicht finden, meinen, er sei überhaupt nicht unter uns, sei von uns gewichen, habe eine große Leere hinterlassen und vor seinen Widersachern das Feld geräumt. Leer ist nur die Stelle, wo er *vorher* war, aber sie ist leer, weil er siegreich vorwärts schreitet. Er wird auch mitnehmen und wiederbringen, was an jener früheren Stelle wirklich Gutes und ewig Wertvolles war.

Von diesem Gesichtspunkt aus, mit einem dergestalt geöffneten und neu eingestellten Blick müssen wir als solche, die an Christus glauben, die Lage und Aufgabe der Zeit beurteilen. Wir müssen mehr als je unterscheiden zwischen der religiösen, auch christlichen Form und der Wirklichkeit Gottes selbst. Diese Wirklichkeit Gottes kann, religiöse Formen zertrümmernd, auch im Strom und Sturm der „*Gottlosigkeit*" andrängen. Ja, sie *tut* es wohl — trotz allem! — und selig sind wir, wenn wir dafür Augen haben! So werden wir auch den sogenannten *Säkularismus* beurteilen müssen, über den unsere Kirchenleute sich so sehr aufregen, das heißt: den Zerfall der religiösen und kirchlichen Lebensform. *Diesen* Säkularismus, *diese* Verweltlichung

des Lebens darf man nicht ohne weiteres jenem *ſchlechten* Heidentum, jenem Baals- und Molochsdienſt jeder Art, gleichſtellen. Es gibt eine ſchlechte, es gibt aber auch eine *gute* Verweltlichung, es gibt eine Verweltlichung, die von *Gott* wegführt und gibt eine, die zu ihm hinführt. Zu ihm hin führt die Verweltlichung, wenn *Gott*, die Tempel, Kirchen, Katechismen verlaſſend, in die Welt einzieht, um ſie zu *erobern*. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß die *ſchlimmſte* Form der Verweltlichung eine verweltlichte *Religion*, ein verweltlichtes *Chriſtentum*, eine verweltlichte *Kirche* iſt. Ja, ſeien wir ganz ehrlich und ſprechen wir aus, was doch offenkundig iſt: Religion, Chriſtentum, Kirche, ſo wie ſie heute ſich im Großen und Ganzen darſtellen, ſind doch heute ſtarke Stützen der Altäre Molochs, Baals und Mammons, während deren leidenſchaftlichſte Bekämpfer ſehr oft „Gottloſe" oder „Chriſtusleugner" ſind — man denke nur an einen Mann wie Bakunin! Und darum könnte es heute wohl ſo ſein, daß Chriſtus aus einem dem „Säkularismus", d. h. dem Dienſte der Mächte dieſes Säkulums, dieſes Aeons, dieſer Welt, verfallenden Chriſtentum in die Welt zöge, zu einer göttlichen Verweltlichung der Welt. Ihr Kirchenmänner, die ihr über die Säkulariſierung jammert, reibet die Augen aus und ſehet, ob nicht gerade heute über wankende und ſtürzende Kirchentrümmer *Chriſtus* in neuer Macht daherkommt! — Und endlich muß dies, ſcheint mir, auch der leitende Geſichtspunkt bei der Beurteilung des *Verhältniſſes zwiſchen Chriſtus und den „andern Religionen"*, oder zwiſchen „Chriſtentum" und „Heidentum" ſein. Das iſt die Art, wie Chriſtus zu den „Heiden" kommt. Die Miſſion hat ihn hinzutragen verſucht. Ihre große und opfervolle Arbeit ſoll ob ihren Schattenſeiten nicht überſehen werden. Vor allem ſtand ihr aber die Tatſache im Wege, daß das „Chriſtentum" der „chriſtlichen Völker", ſich in geſteigertem Dienſt Molochs, Baals und Mammons äußernd, ihre Anſtrengungen zu nichte zu machen drohte. Aber nun hat, mit göttlicher Paradoxie und Ironie, über Miſſion und imperialiſtiſche Kolonialpolitik gleichmäßig hinweg, eine ganz andere Miſſion ſich vollzogen: Nun ſind jene Kräfte und Wahrheiten, die wir in das Wort von der Gerechtigkeit zuſammengefaßt haben und die aus Chriſtus ſtammen, in die ſogenannte Heidenwelt geſtrömt. Nun erkennt auch ſie das heilige Recht des Menſchen. Nun iſt auch ſie erfaßt von der Leidenſchaft des Strebens nach ſeinem Reiche. Nun äußert ſich dieſes Erwachen als Freiheitsdrang, als Auflehnung — Befreiung auch von der Chriſtenheit, Auflehnung auch gegen die Chriſtenheit. Aber in alledem ſiegt ja *Chriſtus*. In alledem wird Chriſtus durch die „Heiden" ein Richter der *Chriſtenheit*. In alledem werden die Religionen durch Chriſtus *überwunden*. In alledem erfolgt die *Einigung* der Völker über die Religionen hinweg zum Reiche Gottes hin. Die Völker des Abendlandes und des Morgenlandes aber werden in alledem, im *Streben* nach der Gerechtigkeit (worin die Liebe enthalten iſt) und

im *Siege* der Gerechtigkeit eines Tages *Gott*, eines Tages *Chriſtus* erkennen und ſie mit *Namen* nennen. Denn man kann nicht die Strahlen der Sonne grüßen und ſich von der aufgegangenen Sonne abwenden. *Das* iſt der Weg, das allein, auf dem die heutige Welt auch mit Bewußtſein und zuletzt auch wieder mit Bekenntnis zu Chriſtus und mit ihm zu Gott kommt. Oder ſagen wir lieber: So allein will heute Gott wieder zu den Menſchen kommen!

Und ſo dürfen wir gerade heute Chriſtus als den *Herrn* grüßen. Auch in dieſer ſo ſehr in Dunkel gehüllten Welt. Denn das Dunkel iſt das des gewaltigen Kampfes, worin Chriſtus wieder in die Welt kommt. Das Dunkel iſt, ſagen wir es in dieſen Tagen lieber ſo, das einer neuen Geburt Chriſti in dieſe Welt hinein. Und noch anders geſagt: die *Erde* mag heute manchmal von Chriſtus leer erſcheinen. Ja! Aber Chriſtus kommt heute deutlicher als je *„auf den Wolken des Himmels“*. Er erfüllt die Atmoſphäre der Welt mit der noch für viele, oft für uns alle verhüllten Macht ſeines Kommens. Auf Erden iſt er bloß ein ganz armes, kleines Kind, auf der kalten, nackten Erde liegend, wie etwa alte Meiſter es zeigen: eine unſcheinbare, ſchwache, arme Macht. Und doch der Herr! Gerade dadurch! Und von den „Wolken des Himmels“ her neu in die Welt einbrechend, von *Gott* her, nicht von Religionen und Kirchen her, neu kommend!

Darum große Freude! Große Freude für die Welt! Große Freude für dich, du Trauernder, Zagender! Er *iſt* der Herr, Er allein und du darfſt dich darauf verlaſſen! Seine Welt iſt das Reich und die Kraft und ſie will ſich auch dir kund tun. Fürchte dich nicht, glaube nur!

Leonhard Ragaz.

Kirche und Friede im Mittelalter.

In dem Buche von Prof. Heering „der Sündenfall des Chriſtentums“ iſt geſchildert, wie in der Zeit der Entſtehung des „chriſtlichen Staates“ die Kirche mit dem Staat und ſeinen Gewaltmitteln Frieden geſchloſſen hat. Die Stellung Auguſtins, der der civitas terrena ihr beſchränktes Recht einräumte, iſt für die Haltung der offiziellen Kirche maßgebend geblieben. Aber man darf nicht vergeſſen, daß denen, die bei dieſem Kompromiß ſich nicht beruhigen konnten, der Weg der Flucht ins Eremitentum oder ins Kloſter offen ſtand. Auguſtin ſchrieb dem von Skrupeln geplagten chriſtlichen Kriegsmann Bonifatius: „Jeder hat ſein eigenes Charisma empfangen, der eine ſo, der andere ſo. Andere [nämlich die Asketen] kämpfen durch Gebet für euch wider die unſichtbaren Feinde, ihr arbeitet für ſie durch den Kampf wider die ſichtbaren Barbaren.“ Der Gedanke, es könnte Unrecht ſein, die andern für ſich tun zu laſſen, was das eigene Gewiſſen verurteilte, ſcheint nicht gekommen zu ſein. Lebten doch die Mönche ſelbſt wieder im Bewußtſein,

eine besondere Heiligkeit stellvertretend für andere auf sich genommen zu haben, die sich zu ihr nicht entschließen konnten. Wir pflegen da, wo der Stellvertretungsgedanke so auf das Gebiet des Gewissens ausgedehnt wird, von doppelter Moral zu reden. Wir müssen aber die Menschen des Mittelalters aus ihren eigenen Voraussetzungen verstehen. Das Mönchtum hat die Spannung zwischen dem vollen Ernst des christlichen Geistes und dem tatsächlichen Zustand der Christenheit lebendig erhalten und konnte so jeder Zeit zum Ausgangspunkt einer neuen Geisteswirkung werden.

Man spricht gern von der Einheitskultur des Mittelalters; aber es barg schärfste Gegensätze in sich. Neben Kirchenfürsten, die sich in die Händel der Welt tiefer, als sich für ihren Stand geziemte, einließen, standen Geistliche und Asketen, die sich die Seligpreisung der Friedensstifter verdienten. Neben den Sachsenzügen Karls des Großen, wo heidnische Scharen mit entblößtem Schwert ins Taufwasser getrieben wurden, begegnen uns die Missionsfahrten der iroschottischen Mönche, die auszogen wie Schafe unter die Wölfe. Da und dort ist das Christentum nur der dünne Firnis über dem Untergrund unerlöster Leidenschaft oder der Mantel der Heuchelei, mit dem heidnische Schamlosigkeit zugedeckt wird; da und dort aber gedeiht es zu zartester Innerlichkeit, zu kompromißlosem Ernst und sieghaftem Glauben an die Macht des Geistes, der Wahrheit und der Liebe. Eine Offenbarung dieser letzten Seite ist die Bewegung, auf die ich die Aufmerksamkeit richten möchte, die des Gottesfriedens.

Sie steht im Zusammenhang mit jener mächtigen Erweckungsbewegung des 10. Jahrhunderts, die von dem Kloster Clugny ausgegangen ist. Sie bedeutet nicht allein eine Wiederherstellung der aufgelösten Klosterzucht, sondern auch eine Welle des Ernstes für die Weltgeistlichkeit und die Laienwelt, der Geltendmachung christlicher Grundsätze für das Weltleben. Mit neuem Enthusiasmus wird nicht nur Freiheit von der Welt, sondern auch Freiheit zum Dienste Gottes in der Welt erstrebt. Dazu gehört auch der neue Impuls zur Befriedung der Welt. Diese Friedensbewegung ist von der Kirche ausgegangen in einer Zeit, da die staatliche Macht zur Ohnmacht geworden war.

Ihr Ursprungsland ist Frankreich. Als unter den unfähigen letzten Karolingern die Territorialherren ihre Macht rücksichtslos ausübten und durch ihre Fehden die öffentliche Sicherheit fast völlig vernichteten, ohne daß die Krone dieser gewaltsamen Selbsthilfe Schranken zu setzen vermochte, geriet die Idee des Rechtes, dem sich die Streitenden zu unterwerfen hätten, in Vergessenheit. Es gehört zu der Suveränität, die der feudale Adel beanspruchte, daß er keiner höhern Instanz unterworfen war. Man kann nicht von einer absoluten Herrschaft des Faustrechts sprechen. Die Fehde war das Standesvorrecht des Adels, ihre Erklärung und Durchführung unterstand einem gewis-

ſen Ehren- und Rechtskodex. Aber was nützte das, da der Richter fehlte! Und die Fehde galt nicht nur dem adligen Gegner ſelbſt, ſondern auch ſeinen geiſtlichen und weltlichen Untertanen, die der Gewalttat wehrlos preisgegeben waren. Je mehr die Selbſthilfe bei den Herren blühte, umſo ungehemmter griff ſie auch bei den Untertanen um ſich. Eine allgemeine Verwilderung der Sitten und Verelendung der Bevölkerung war die Folge.

Die Initiative zur Ueberwindung dieſer Zuſtände durch Schaffung einer Friedens- und Rechtsſphäre ging von den Biſchöfen Aquitaniens gegen Ende des 10. Jahrhunderts aus. Die Urſprünge der Bewegung liegen im Dunkeln. Wie viele ſolche Verſuche mögen angeſtellt worden ſein, die ihres Mißerfolges wegen in Vergeſſenheit gerieten! Die älteſte Urkunde, die wir beſitzen, ſind die Verhandlungen eines Concils von *Charroux* in der Diözeſe Poitou unter Vorſitz des Erzbiſchofs Gumbald von Bordeaux im Jahre 989. Es ſpricht die Strafe der Excommunikation aus in erſter Linie über die infractores ecclesiarum und clericorum percussores (ſolche, die in Kirchen einbrachen und Geiſtliche vergewaltigten). Der Anfang iſt alſo eine Selbſthilfe der Kirche gegen gewalttätige Bedrängung durch das Mittel der ihr zu Gebote ſtehenden geiſtlichen Strafe. Man kann deshalb die Synode von Charroux als Geltendmachung kirchlicher Herrſchaftsanſprüche und damit geiſtlicher Herrſchſucht deuten. Aber zweierlei iſt zu beachten: zuerſt welchen Mut es brauchte, gegen die Mächtigen überhaupt aufzutreten und ihren weltlichen Waffen andere entgegenzuſtellen; ſodann aber, daß ſchon hier die nichtgeiſtlichen Wehrloſen in den Schutz eingeſchloſſen ſind; die res pauperum diripientes, die Ausbeuter der Armen, werden mit denſelben Maßregeln bedroht.

Das Entſcheidende aber iſt die innerſte Tendenz dieſer Synodalbeſchlüſſe, denen bald weitere auf Concilien von Narbonne und Anſe folgten. Es handelt ſich um einen Kampf ums Recht; das ins Auge gefaßte Ziel iſt die Umwandlung des Fehdezuſtandes in einen Friedenszuſtand und weiter des Friedenszuſtandes in einen Rechtszuſtand. Zuerſt konnten dabei nur beſcheidene Einſchränkungen der Selbſthilfe ins Auge gefaßt werden; der andere Weg, die Fehden rundweg zu verbieten, war ausſichtslos. „Die Gewohnheit, ſich ſelbſt ſein Racherecht zu ſchaffen, war zu ſehr in das damalige Rechts- oder beſſer Machtbewußtſein eingewurzelt. . . Der andere Weg war der, einen immer größeren Kreis von Perſonen und Oertlichkeiten der Befehdung zu entziehen und dieſen ſo weit auszudehnen, bis ſo durch Hereinziehung faſt aller Perſonen und Gegenſtände, die des Schutzes bedurften, indirekt die Fehde möglichſt eingeſchränkt war.“ (Huberti: Gottesfriede und Landfriede, pg. 129.)

In Aquitanien, deſſen Herzog Wilhelm Gründer von Clugny war und deſſen Geiſtlichkeit unter cluniacenſiſchem Einfluß ſtand, hat die Kirche, zunächſt nur geiſtliche Mittel anwendend, die erſten Schritte

in dieſer Richtung getan. Das ſicherte ihr ein gewiſſes Uebergewicht, das ihr ermöglichte, ſpäter die Friedensordnungen immer ſtraffer anzuſpannen. Sie hatte ſchon damals einen gewiſſen Rückhalt im Volke Als Beſchlußfaſſende werden neben Biſchöfen und Klerikern genannt: „und nicht minder alle Leute beiderlei Geſchlechts“. So ſuchte die Kirche den Zuſammenſchluß aller, denen an einer Ueberwindung des friedeloſen Zuſtandes gelegen war.

Ein weiterer Schritt wurde 990 auf einem ebenfalls in Aquitanien gehaltenen Konzil getan, wo der Biſchof *Vido* von Puy en Velay in Gemeinſchaft mit den Erzbiſchöfen von Bourges und Vienne „mit allen Fürſten und Edlen“ eine Vereinbarung trifft und in feierlicher Verſammlung beſchwören läßt, keine Gewalttätigkeiten gegen Kirchen, Geiſtliche, Bauern und Handelsleute zu verüben und keine Beute zu machen. Wenn dieſer Abmachung die Geiſtlichen nur unterſtellt werden, ſofern ſie keine Waffen tragen, ſo heißt das, daß ſie als Gegenleiſtung gegen den ihnen gewährten Schutz auf alle Selbſthilfe Verzicht leiſten und Wehrloſigkeit auf ſich nehmen. Es handelt ſich alſo keineswegs um ein einſeitiges Privileg der Geiſtlichkeit; Kehrſeite iſt das von ihnen geforderte Wagnis, nicht auf die Gewalt der Waffen, ſondern auf die Heiligkeit der beſchworenen Vereinbarung zu vertrauen.

Das Neue iſt, daß nicht nur Friedensgebote unter Androhung kirchlicher Strafen verkündigt, ſondern daß auch die Adligen ſelbſt zur Beſchwörung dieſer Vereinbarungen veranlaßt und zur gemeinſamen Sanktion gegen die Brecher dieſer Verträge verpflichtet werden. Solche Eidgenoſſenſchaften werden in manchen Diözeſen geſchloſſen, die Bewegung breitet ſich von Aquitanien nach Burgund und ſpäter dem nördlichen Frankreich aus. Die moraliſche Macht der Kirche war groß genug, zahlreiche Adlige zum Anſchluß zu bewegen; die moraliſche Aechtung und kirchliche Beſtrafung, die den Widerſtrebenden oder den Vertragsbrüchigen traf, ſcheint ihre abſchreckende Wirkung getan zu haben. „Weil wir wiſſen, daß ohne Frieden niemand Gott gefallen kann, ermahnen wir alle im Namen des Herrn, daß ſie Kinder des Friedens ſeien“, ſo lautet die vorausgeſchickte Motivierung.

Es hat auch damals nicht an der Oppoſition einer Kriegstheologie gefehlt, deren Wortführer Biſchof *Gerhard von Cambrai* war. Seine Warnung, die Kirche ſolle ſich nicht in weltliche Angelegenheiten miſchen, ſo angebracht ſie gegenüber ſeinen zu weltlichen Fürſten gewordenen Kollegen ſein mochte, war hier durchaus nicht am Platze. Er fand, daß ſolche Abmachungen gegen den Grundſatz der Trennung der Gewalten verſtießen. Sache der Prieſter ſei es, zu beten, der Territorialherren zu kämpfen, der Könige, die Unruhen durch ihre Gewalt zu befrieden, der Biſchöfe, die Könige an ihre Pflichten zu erinnern. Bei ſolchen Vereinbarungen den Leuten Schwüre abzuneh-

men, die ſie ja doch nicht halten könnten, heiße ſie zum Meineid verleiten. Es iſt nicht das erſte und nicht das letzte Mal, daß ein Kirchenmann vor der menſchlichen Schwäche kapitulierte. Hier blieb er aber mit ſeiner Oppoſition allein und mußte dem Druck ſeiner Kollegen wie auch der Geiſtlichen ſeiner Diözeſe nachgeben.

Man kann eine Schwäche darin finden, daß dieſe Verträge örtlich und zeitlich beſchränkt, bloß zwiſchen den Adligen eines beſtimmten Bistums auf ein, zwei, fünf Jahre abgeſchloſſen waren. Aber es ſteckt darin eine pädagogiſche Weisheit. Für einen unbegrenzten Verzicht auf die Fehden wären die Adligen nicht zu haben geweſen. Waren aber erſt einmal die Wohltaten des Friedens ſichtbar geworden, ſo waren die Leute eher für eine Erneuerung zu gewinnen.

Beſonders eindrucksvoll muß die *Synode von Limoges 1031* unter dem Biſchof *Jordan* geweſen ſein. Nach der Sitzung zogen die Biſchöfe in feierlichem Zug zur Kathedrale, Jordan hielt eine eindringliche Predigt, in der er Abſolution für die Beitretenden, Exkommunikation für die Fernbleibenden verkündete. Ein Prieſter mußte die Urkunde verleſen, die lautete: „Im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes und der Heiligen (folgt eine Reihe von Namen). Wir, die im Namen Gottes verſammelten Biſchöfe (folgen die Namen) excommunicieren die Ritter dieſer Diözeſe, die ihrem Biſchof den Frieden und die Gerechtigkeit nicht verſprechen wollten oder wollen werden, wie er es von ihnen verlangt. Verflucht ſeien ſie und alle, die ſie begünſtigen, verflucht ihre Waffen und Kriegsmittel! Möge es ihnen gehen wie Kain dem Brudermörder, Judas dem Verräter, Dathan und Abriram, die lebend in die Hölle fuhren! Und wie dieſe Kerzen verlöſchen vor euren Augen, ſo erlöſche ihre Freude vor dem Angeſicht der heiligen Engel, es ſei denn, daß ſie vor ihrem Tode zu ihrem Biſchof kommen, der Gerechtigkeit Genugtuung leiſten und Buße tun!" Bei dieſen Worten kehrten die Biſchöfe die brennenden Kerzen, die ſie in Händen hielten, abwärts und warfen ſie zu Boden. Die Menge der Anweſenden aber brach in Freudenrufe aus und rief: „So löſche Gott die Freude derer aus, die nicht zu Frieden und Gerechtigkeit bereit ſind!"

Schwere Zeiten verliehen der Bewegung weiteren Nachdruck. Als 1027, nachdem ſieben Jahre eine Hungersnot in Nordfrankreich gewütet hatte, die Abtei Corvey niederbrannte, ſchworen ſich unter dem Eindruck dieſer Kataſtrophe die Bewohner der Diözeſe Amiens unverbrüchlichen Frieden. Als in den Jahren 1031—33 in Folge anhaltenden Regens eine Hungerkataſtrophe weite Gegenden heimſuchte, lehrten die Prieſter die Bevölkerung, darin die Strafe des Himmels für die immerwährenden Fehden erkennen. Als aber 1034 die Sonne wieder am Himmel leuchtete und eine geſegnete Ernte eintrat, fiel der Gedanke der Beſchwörung eines allgemeinen Friedens, um ſich der göttlichen Huld wert zu machen, auf fruchtbaren Boden. Namentlich

Aquitanien und Burgund ſahen Synoden, an denen ſolche Beſchlüſſe verkündet und von der Menge mit begeiſtertem Jubel aufgenommen wurden. Die Biſchöfe erhoben ihre Stäbe, das Volk ſeine Hände zum Himmel, und alle riefen: „Friede, Friede, Friede!“ Nicht anders äußerte ſich nach den Worten des Chroniſten Rodulphus Glaber die Bereitwilligkeit zu dieſem Bunde, „als wenn eine Stimme vom Himmel her ertönte und zu den Menſchen redete“. Es gab ſogar Biſchöfe, die mit frommem Betrug nachhalfen, indem ſie behaupteten, es ſei ein Brief vom Himmel gefallen, der dieſe Friedensſatzungen vorſchrieb. Auch der Schwur auf die herbeigebrachten Reliquien war ein Mittel, die Verpflichtung doppelt eindrücklich zu machen.

Ein Moment muß beſonders betont werden. Gèmichon, La paix et la Trève de Dieu [1]), ſagt pg. 49 f: „Welche tiefe Bewegung mußte durch die Herzen der armen Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer gehen, wenn die Stimme des Pfarrers von der Kanzel herunter den Krieg verurteilte, den Adelsherren die Ehrfurcht vor den Frauen, den Pilgern, den Reiſenden, den Handelsleuten und Ackerbauern, überhaupt allen, die arbeiteten, verkündete, ja, wann noch weitergehend den Bauern und Hörigen geſagt wurde, daß ihr Oberherr, der in ihren Augen bisher der Inbegriff unermeßlicher Macht und unantaſtbaren Rechtes war, nun durch die Exkommunikation unter den Niedrigſten unter ihnen hinuntergeſtoßen ſei, daß ihm der Eintritt durch die Türen der Kirche und der Zutritt zum Tiſche des Herrn verboten ſei, an den doch der niedrigſte Hörige zu treten wagen durfte; ja, was beſonders neu und unerhört war, der Prieſter fügte im Namen des Biſchofs und des Konzils bei, daß alle ſeine Untertanen ſich zuſammentun dürften und ſollten, um ſeinen Stolz und ſeine Macht zu brechen und ihn zur Unterwerfung unter den Biſchof und den Richter zu bringen. Welcher Umſturz der Ideen und aller alten Gewohnheit! Wenn es jemals eine Revolution gegeben hat, ſo iſt es damals geweſen.“

In den Friedensſatzungen vom Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts war der Weg zur Ueberwindung des Fehdeweſens durch Inſchutznahme beſtimmter Perſonen, Oertlichkeiten und Gegenſtände beſchritten. Dazu tritt nun in der eigentlichen Treuga Dei die Befriedung beſtimmter Tage und Zeiten hinzu. Auch dieſe Entwicklung iſt eine Frucht der cluniacenſiſchen Bewegung. Der Cluniacenſer Abt *Richard von St. Vanes* ſtand im Rufe der Wundermacht. Zur Zeit einer Seuche reichte er dem Volk ſeine Wundermittel, verlangte aber dafür die Verpflichtung zum Gottesfrieden. Die eigentliche Seele der Bewegung war aber der Abt *Odilo von Clugny*, ein Mann, an dem es ſich bewährt, daß diejenigen, die am feſteſten in der unſichtbaren Welt wurzeln, am meiſten für die ſichtbare zu leiſten vermögen.

Auf einer Synode von *Elnes* in Rouſſillon 1027 konſtatieren die

[1]) Der Friede und die Treuga dei. (Treuga dei = Gottesfrieden.)

verſammelten Biſchöfe die Erfolgloſigkeit der bisherigen Bemühungen. „Zuſammen mit der Vereinigung der heiligen Edeln, ſowie der Schar der Gläubigen, nicht allein der Männer, ſondern auch der Frauen“ — offenbar wird das Volk gegen die widerſpenſtigen Herren mobil gemacht — beſchloſſen die Biſchöfe, daß niemand zwiſchen Samstag-Abend und Montag-Morgen ſeinen Feind angreifen dürfe; der Friede ſoll alſo für den Sonntag ſamt der vorhergehenden und der folgenden Nacht gelten; die übrigen Beſtimmungen bleiben dieſelben wie bisher. Dieſe neue Bewegung iſt wieder von Aquitanien ausgegangen in einer Zeit, wo die bisherige im Norden noch um Anerkennung rang.

Das entſcheidende Aktenſtück iſt ein Brief der Biſchöfe Raimbald von Arles, Benedikt von Avignon, Nitard von Nizza und Abt Odilo von Clugny an die italieniſchen Biſchöfe vom Jahre 1041. „Empfanget und haltet feſt den Frieden und jene Treuga Dei, die wir durch Inſpiration der göttlichen Kirche als eine vom Himmel herniedergeſandte Gabe ſchon empfangen haben und unverbrüchlich feſthalten.“ Hier iſt die fehdefreie Zeit ſchon von Mittwoch-Abend bis Montag-Morgen feſtgeſetzt, „damit an dieſen vier Tagen und Nächten die Menſchen Sicherheit genießen und tun können, was ihnen erſprießlich iſt, frei von aller Furcht vor ihren Feinden, in der Ruhe des Friedens und dieſer Treuga Dei.“ Auch hier wird denen, welche die Treuga halten, Abſolution verheißen, denen, welche ſie brechen, Exkommunikation angedroht. Wer in der Zeit der Treuga einen Mord begeht, wird auf zeitlebens verbannt und muß nach Jeruſalem pilgern; wer ſie ſonſt bricht, verfällt verdoppelter Kirchenbuße. Die Treuga, ſagt der genannte Chroniſt, wurde nicht allein durch menſchliche Schutzmaßnahmen geſtützt, ſondern auch oft durch göttliche Drohzeichen eingeſchärft. In der Folgezeit wurde ſie auch auf die heiligen Zeiten, Advent, Faſten, Oſtern bis Trinitatis und zahlreiche Heiligenfeſte ausgedehnt, ſodaß der größere Teil des Jahres fehdefrei wurde. Auch wurden die Sanktionen weiter ausgebaut, ihre räumliche Herrſchaft breitete ſich aus über Frankreich, Italien, Spanien, Normandie und England.

In Deutſchland waren die Kaiſer im Ganzen beſſer als die franzöſiſchen Könige imſtande, die fehdeluſtigen Großen niederzuhalten. Schon Kaiſer Heinrich II. ſchloß mit Robert von Frankreich einen Vertrag zur Sicherung des Friedens. Auf das Jahr 1024 hatte er mit dem Papſt ein großes Friedenskonzil nach Pavia einberufen; der Plan blieb aber unausgeführt, weil Papſt und Kaiſer kurz nacheinander vor dem anberaumten Termin ſtarben. Kaiſer Heinrich III., der eifrige Förderer der cluniacenſiſchen Beſtrebungen, war auch in der Richtung der Friedensſicherung tätig. Nach einem Sieg über die Ungarn berief er 1023 ein Konzil nach Konſtanz, an dem er in feierlichem Gottesdienſte von den Stufen des Altars aus eine gewichtige Rede hielt, um das Volk zum Frieden zu ermahnen. Er verkündigte

hier eine allgemeine Amneſtie und veranlaßte die Großen ſeines Reiches, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Das iſt wohl noch kein eigentlicher Gottesfriede. Bedenkt man aber, daß das Recht der Blutrache und Vergeltung Wurzel der ewigen Fehden war, ſo kam eine Amneſtie in der Wirkung auf dasſelbe hinaus.

Heinrich III. war mächtig genug, die Friedensſicherung ſelbſt in die Hand zu nehmen und bedurfte der Mittel nicht, welche die franzöſiſchen Biſchöfe anwandten. Das wurde anders unter Heinrich IV., der ſeine Kraft im Kampf mit den Fürſten und der Kirche verbrauchte. Wir hören von der Proklamation der Treuga Dei 1081 in der Diözeſe Lüttich, 1083 in Köln; 1085 wird ſie auf einer Synode in Mainz unter Anweſenheit des Kaiſers durch Beſchluß der Biſchöfe verkündigt; 1105 unter Heinrich V. wird ſie auf einer Synode von Nordhauſen erneuert.

Auffallend iſt, wie wenig die Päpſte, auch die Cluniacenſer auf dem Stuhle Petri im 11. Jahrhundert, die Treuga Dei gefördert haben. Erſt auf dem Konzil von Piacenza 1095, auf dem *Urban II.* den erſten Kreuzzug predigte, redet er auch vom Gottesfrieden: „Ihr habt die Welt lang genug mit Ungerechtigkeit erfüllt und durch Raub und Gewalttat verirrt geſehen, indem bei der herrſchenden Unſicherheit niemand in oder außer dem Hauſe vor Uebeltätern geſchützt iſt. Daher tut es not, den längſt von den heiligen Vätern eingeführten Gottesfrieden zu erneuern. Alſo bitte und befehle ich euch, daß ein jeder in ſeiner Diözeſe ſtreng über die genaue Beobachtung der Treuga wache. Wo nicht, ſei er Kraft göttlicher Autorität und nach dem heiligen Beſchluß dieſes Konzils verflucht!"

Dieſe päpſtliche Förderung des Gottesfriedens ſteht mit der Kreuzzugsbewegung in Zuſammenhang. Zunächſt wird verſucht, die Fehdeluſt auf die Ungläubigen abzulenken; anderſeits liegt es dem Papſt daran, daß die Chriſtenheit dem Islam gegenüber als Einheit daſtehe. Damit iſt gegeben, daß es ſich bei der Treuga Dei noch nicht um abſolute Friedensziele handelt. Von ihr iſt immer die Heeresfolge für die Kriege des Königs gegen die Landesfeinde, z. B. die Abwehr der furchtbaren Ungarnzüge, ſowie die Sanktion gegen die Friedensbrecher ausgenommen; vollends die Kreuzzüge werden als heiliger Krieg gegen die Feinde Gottes in ihrer Rechtmäßigkeit nicht angezweifelt; erſt die Waldenſer haben ſie verworfen. Von einem konſequenten Pazifismus kann vielleicht bei dem Biſchof *Ivo von Chartres* die Rede ſein, der im 12. Jahrhundert in Frankreich die Treuga unermüdlich fördert und in einem Hirtenbrief ſich wie folgt ausſpricht: „Der Friede iſt das vornehmſte Gebot des Chriſtentums. „Friede auf Erden", ſo ſangen die himmliſchen Heerſcharen bei der Ankunft des Herrn. „Meinen Frieden laſſe ich euch", ſprach der Herr, ehe er gen Himmel fuhr. Und wie der Heiland nicht allein auf Erden erſchien, um die Menſchheit mit Gott zu verſöhnen, ſondern um auf Erden ſchon in

der Einheit des Glaubens und des chriſtlichen Friedens ein Reich Gottes zu gründen, ſo ſchließt ſich jeder, der den Frieden nicht hält, vom Reich des Herrn aus; in dieſem iſt für die Zwietracht kein Raum.“ Ivo betont, daß die beſchränkte Friedensverpflichtung nur um der menſchlichen Herzenshärtigkeit willen das abſolute Friedensgebot erſetze

Die päpſtlichen Lateranſynoden von 1121, 1139 und 1179 beſtätigten die Treuga Dei als allgemeines kirchliches Gebot, aber ſchon die glänzende Lateranſynode Innocenz III. vom Jahre 1215 erwähnt ſie nicht mehr. Das hat darin ſeinen Grund, daß inzwiſchen die ſtaatliche Rechtsordnung ſich der Sache des Friedens angenommen hatte. In Frankreich war die Krone ſoweit erſtarkt, daß ihre Macht die fehdeluſtigen Großen in die Schranken weiſen konnte. Namentlich König Ludwig der Heilige machte ſich in dieſer Richtung verdient; ſoweit ſich Kirchenfürſten darum bemühten, taten ſie es im Dienſt der Krone. In Deutſchland traten an Stelle der auf Veranlaſſung der Kirche beſchworenen Friedensbünde, des Gottesfriedens, der allgemeine Landfriede. Aus den Landfriedensordnungen aber verſchwindet der Schutz beſtimmter Tage, der z. B. im Sachſenſpiegel noch zu finden iſt; denn nun wurde an Stelle der Selbſthilfe allgemein die Rechtshilfe geſetzt und damit das Fehderecht beſeitigt. So verwirklichte nun der ſtaatliche Landfriede, was die kirchlichen Friedensbeſtrebungen angebahnt hatten. Aber es bleibt ein Ruhmesblatt der mittelalterlichen Kirche, daß ſie die religiöſen Kräfte gegen das Uebel, an dem das Volk zu verbluten drohte, mobil gemacht und tapfer den Glauben aufgebracht hat, der zu dieſem Kampfe nötig war. Wenn ſie auch nicht ihr Werk zum letzten Ziele führte, hat ſie doch das Feuer entzündet, durch Jahrhunderte gehegt und vor keiner ſcheinbaren Unmöglichkeit kapituliert, durch keine Rückſchläge ſich entmutigen laſſen.

Auch das darf nicht vergeſſen werden, daß die Bewegung auch eine Wiege der politiſchen Freiheit geweſen iſt. Aus den Friedens-Eidgenoſſenſchaften, die ſich gegen die Willkür der Feudalherren zuſammentaten, ſind die Kommunen mit ihren Rechten und Freiheiten hervorgegangen. Es iſt unrichtig, wenn man die Kirche als Stütze und Parteigängerin der Mächtigen insgemein hinſtellt. Zum Beiſpiel iſt das Leben des ſchon genannten Ivo von Chartres ein beſtändiger Kampf gegen die Großen, und er gewinnt auch den König dafür, die Rechte des „coetus communis“, der in ſolchen Friedensbünden zuſammengeſchloſſenen Bevölkerung, gegen die Adelsherren zu ſchützen. Die Einzelheiten der Fehde verhütenden, Frieden vermittelnden Tätigkeit der Kirche ſind in Vergeſſenheit geraten. Sie iſt ſo eine konſervierende Macht geworden, die unendlich vieles davor rettete, im Strudel des Fehdeweſens verſchlungen zu werden. Und der Blick auf dieſe Friedensarbeit der mittelalterlichen Kirche kann uns ermutigen, uns von keinem Unmöglich, das uns heute entgegengehalten wird, erſchrecken zu laſſen.

Rudolf Liechtenhan.

Die Welt am Jahresende.

Ich habe zwar die Monatsſchau immer mehr ſo geſtaltet, daß ſie auch die großen Zuſammenhänge des Weltgeſchehens herſtellte, ſo gut mir das eben möglich war. Darum ſcheint eine rückblickende Ueberſchau am Jahresende, wie ich ſie ſeit längerer Zeit zu geben pflege, wenig nötig zu ſein. Aber weil wir auf der einen Seite ein Geſchlecht von kurzem Gedächtnis ſind und auf der andern die Geſchichte immerfort in raſcher Bewegung iſt, empfiehlt ſich wohl ſchon aus dieſem Grunde eine ſolche letzte Zuſammenfaſſung. Eine ſolche kann ſchließlich doch noch beſſer die Zuſammenhänge ins Licht ſtellen und von höherer Warte aus, mehr sub specie aeterni, geſchehen.

Um zu einem ſoeben angedeuteten Geſichtspunkte zurückzukehren, ſo iſt es wirklich ſo: die Welt unſerer Tage iſt immerfort in einer Bewegung, die man kinematiſch oder auch kaleidoſkopiſch nennen könnte. Alle paar Jahre, ja faſt jedes Jahr, wenn nicht gar jedes halbe Jahr, ſteht ſie in einem ganz neuen Bilde, in einer neuen Konſtellation ihrer Elemente vor uns.

1. Setzen wir irgendwo ein. In der erſten Hälfte des Jahres hat die Entwicklung des *indiſchen Problems* die Aufmerkſamkeit der Welt ſehr ſtark in Anſpruch genommen. Wir haben nach allerlei hocherregten Kämpfen jenes Ereignis erlebt, das man ſymboliſch als Verſöhnung von Gandhi und Irwin bezeichnen kann. Sie iſt allgemein als Sieg Gandhis, d. h. des Prinzips, das in ihm verkörpert iſt und das durch das Wort von der „Gewaltloſigkeit" nur ungenügend bezeichnet wird, empfunden worden und war damit ein gewaltiges und aufs höchſte verheißungsvolles Ereignis, faſt wie ein Stück Weltwende. Es entwickelte ſich dann, mit weiterer Symbolik, zum Kommen Gandhis nach London. In alledem ſtellte ſich neben einem großen Stück der *Befreiung* Aſiens (und nicht nur Aſiens) als *Einigung* von Oſten und Weſten auch ein Stück, und zwar ein gewaltig wichtiges, von der *Einigung der Welt* dar. Dieſe Einigung der Welt ſtand überhaupt ganz beſonders auf dem Programm dieſes Jahres. In Europa erhielt ſie die Form des Strebens nach der *europäiſchen Einigung*, wie ſie Briand als politiſche Hauptfigur darſtellt. In der Europa-Konferenz des Völkerbundes erfuhr ſie einen erſten Ausdruck, der aber doch noch mehr Prophezeiung als Erfüllung war. Eine gewiſſe wirtſchaftliche Union trat gegen die Meinung Briands, der die *politiſche* vorausgehen laſſen wollte (und mit Recht, wie mir ſcheint) in den Vordergrund. Sie nahm die Geſtalt einer gewiſſen europäiſchen *Planwirtſchaft* an, beſonders im Sinne eines Austauſches zwiſchen den Agrarländern des Oſtens und den Induſtrieländern des Weſtens. Als noch viel wichtigeres Geſchehnis auf dieſer Linie iſt dann die durch ſeine eigene wirtſchaftliche Erſchütterung erzwungene Wiederannäherung *Nordamerikas* an Europa hinzugekommen. Die Aktion Hoovers war

dafür das die Welt erregende Symbol. Es erweist sich doch immer wieder als Wahrheit, was wir früher so oft betonten: daß die Schuldenfrage, die das Verhältnis der Völker des Abendlandes verstört, doch auch wieder „zum Guten dienen" kann, indem sie diesen Völkern ihre Zusammengehörigkeit zeigt. In Europa selbst verwandelte sich ja diese Schuldfrage paradoxerweise immer mehr in das Streben nach einer *deutsch-französischen Verständigung*, die zum Kern der europäischen, und nicht bloß der europäischen, wurde. Die Ministerbesuche in Berlin und Paris wurden dafür zum Symbol, wie die in London (Chequers!), Washington und Rom zu dem der Einigung des ganzen Abendlandes.

Und endlich ist ein hochbedeutsamer Ausdruck dieser Einigungsbewegung auch die *Abrüstungsbewegung*, wie umgekehrt die Einigungsbewegung eine Befriedungsbewegung ist. Ich brauche nur mit einem Wort daran zu erinnern, wie diese Abrüstungsbewegung die ganze Welt erfaßt hat (besonders in der Weltaktion der Frauenliga und der Kirchen, oder auch in der wachsenden Kraft der Dienstverweigerungsbewegung zum Ausdruck kommend) und nun auf die große Abrüstungskonferenz hindrängt. Das Gewaltige, das darin liegt, sollten wir ob dem Kampf des Tages mit seinem Hin und Her von Hoffnung Enttäuschung, Enttäuschung und Hoffnung nicht übersehen.

Aber dieser Einigungsbewegung trat ein sehr deutliches und sehr raffiniertes *Gegenspiel* entgegen. Da war einmal auf dem Boden Europas selbst der Plan der deutsch-österreichischen *Zollunion*, der als ein Erisapfel in die Mitte Europas geworfen wurde und eine schwere Verstörung brachte, ja vielleicht alle die späteren Wirren und Katastrophen auslöste. Da kam, als Folge dieser Wirren und Katastrophen — von denen sofort die Rede sein soll — die neue *Schutzzollbewegung*, das genaue Gegenteil der geplanten wirtschaftlichen Einigung oder gar europäische Zollunion, und steigerte sich bis zur Losung der *Autarkie*, d. h. der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit und Isolierung der Völker, die selbstverständlich doch zum bellum omnium contra omnes würde. Die deutsch-französische Verständigung wurde durch die gewaltig anschwellende Flut des deutschen Nationalismus ziemlich illusorisch gemacht und zuletzt durch die Versammlung im Trocadero seltsam beleuchtet. Der *Revisionismus*, von Rom aus geleitet, teilt Europa — und nicht nur Europa — in zwei feindliche Lager. Die Flut des *Nationalismus* ist allenthalben weiter gestiegen. Indiens Einigung (unter sich und mit England) ist an der zweiten Round Table Conference nicht gefördert worden; neue Nebel steigen aus dieser Kluft auf, das englische Reich, Indien und die ganze Welt gleichmäßig bedrohend. Und dann kam plötzlich als letzte und weitaus schwerste Verstörung, der *mandschurische* Konflikt und stellte die Welt, soweit sie Augen hat, vor das Bild einer neuen und furchtbarsten Zerklüftung

und Kataſtrophe: Weltkapitalismus gegen Weltbolſchewismus, Aſien (ausgenommen Japan) und Afrika mit Rußland verbunden gegen das Abendland, dazu der ſoziale Bürgerkrieg in Europa. Der Krieg des Weltkapitalismus gegen den in *Rußland* verkörperten Weltbolſchewismus, früher bloß ein phantaſtiſcher Schatten, nimmt die Umriſſe einer Möglichkeit an.[1]) Was ſoll bei dieſem Stand der Dinge aus Abrüſtung und Abrüſtungskonferenz werden? Der drohende *Giftgaskrieg*, deſſen dämoniſcher Schatten ſich gerade auch in dieſem Jahre tiefer auf die Welt geſenkt hat, zeigt, was kommt, wenn nicht — nun, *etwas anderes kommt!*

Und welches iſt nun die Bilanz von Spiel und Gegenſpiel auf dieſer Linie? Auch das Gegenſpiel erzeugt eine Reaktion. An Stelle der geſcheiterten deutſch-öſterreichiſchen Zollunion tritt der Plan einer wirtſchaftlichen *Donau-Konföderation.* Das wirtſchaftliche Welterdbeben, das die Schutzzollpanik erzeugte, hat doch auch wieder die *Weltſolidarität* deutlich gezeigt und zu allerlei Entwicklungen auf deren Linie geführt. Gipfelungen eines Uebels wie die Enthüllungen über die Pläne des Hitlertums und die Trocadero-Verſammlung können, müſſen Reaktionen erzeugen.[2]) Die deutſch-franzöſiſche Verſtändigung bleibt eine Notwendigkeit, die ſogar geſcheite Nationaliſten einſehen. Und Japan? Die Mandſchurei? Rußland? Nun, es iſt die auch anderwärts in dieſem Hefte ausgeſprochene Hoffnung erlaubt, nicht nur, daß der japaniſche Imperialismus, und mit ihm aller Imperialismus, dort in den Ebenen Oſtaſiens wenigſtens eine *moraliſche* Kataſtrophe erlebe. Aber noch ein anderer Geſichtspunkt ſcheint mir wichtig. Es iſt nun wieder die Aufmerkſamkeit der Welt nicht bloß auf jene wunde Stelle ihres Körpers in Oſtaſien, ſondern auf Oſtaſien überhaupt gerichtet. Das bedeutet doch auch eine Art Solidarität, eine Art Zuſammenwachſen. Krieg bleibt Uebel, furchtbares Uebel, aber jedes Uebel kann zu einem Segen gewendet werden. Kriege können, wenn Menſchen da ſind, die Fluch zum Segen wenden wollen, aus Zertrennung Verbindung werden. Und auch das ruſſiſche Problem — nun, die Welt wird es löſen müſſen. So *kann* es ſein, ſo *ſoll* es ſein. Und ſo *kann* — und *ſoll!* — gerade die ganze kataſtrophale Zuſpitzung der Dinge, die ſich gegen den Jahresſchluß — und das Chriſtfeſt! — hin vollzieht, eine gewaltige Gegenbewegung auslöſen. Ja, wir dürfen es hoffen und glauben — das Erwachen der Völker, vielleicht unter dem Hauch des Creator Spiritus, zum Sturz

---

[1]) Vgl. dazu die Monatsſchau.

[2]) Die ganze kindiſche Torheit alles Nationalismus, wie ſie ſpäteren, wieder zum *Geiſt* und zum *Menſchen,* vielleicht auch zu *Gott* zurückgekehrten Geſchlechtern (die darob Natur und Blut nicht zu vernachläſſigen brauchen) ohne weiteres klar ſein wird, wird beſonders draſtiſch und mit überlegener Ironie in *Hendrik de Mans* kleiner Schrift: „*Sozialismus und Nationalfaſchismus*“ (Verlag von Alfred Protte, Potsdam) gekennzeichnet.

des Militär-Götzen zunächst, dem dann der Mammon-Götze folgen wird.

2. Mit der letzten Bemerkung sind wir schon auf die zweite große Linie der Entwicklung dieses Jahres gekommen. Sie tritt fast noch deutlicher hervor als die soeben angedeutete erste: Es ist *die wirtschaftliche Weltkatastrophe.* Sie ist uns noch so nahe, vielmehr, wir sind noch so mitten drin, daß ich wieder nur kurz daran zu erinnern brauche. In Deutschland hob sie an — zum Teil als Folge der Erschütterung des internationalen Vertrauens durch den verhängnisvollen Plan der Zollunion — sprang dann zum Erstaunen der Welt — nach den Vereinigten Staaten hinüber, übertrug sich dann auf England, und setzte damit erst recht die ganze Welt in Schrecken. Am erstaunlichsten war, wie ich soeben angedeutet, die Katastrophe, die über Nacht über die noch ganz vor kurzem in Reichtum, Goldglanz, gottgleicher Technik, stolzer Selbstgenügsamkeit vieler ihrer Kinder schwelgende nordamerikanische Welt kann. Darin ganz besonders ein *Gericht* zu sehen, drängte sich auf.[1]) Aber auch die Erschütterung des englischen Kredites war keine Kleinigkeit. In diesem ganzen Welterdbeben kündigt sich, wie übrigens auch im Mandschurei-Konflikt, für einen Blick, der an der biblischen Geschichtsbetrachtung orientiert ist, der beginnende *Sturz der Weltreiche* an. Daß ich darin auch den Anfang dessen, was ich die *Auflösung des Geldes* nenne, erblicke, will ich nochmals andeuten. In der sintflutartig wachsenden *Arbeitslosigkeit* bekam diese Weltkatastrophe ihren verständlichsten Ausdruck. Aber es bricht aus ihr überhaupt eine Welt von Not, Unsicherheit, Panik, Umsturz.

Ist es die *Katastrophe des Kapitalismus* und seiner Welt, die endgültige? Wer kann es sagen? Es ist ja klar, daß er versuchen wird, sich wieder aufzurichten. Noch bessere Kartellierung und Vertrustung, Währungsreform, Autarkie, Zurückschraubung der Produktionskosten durch Verkürzung und Versklavung der Arbeiterschaft, vielleicht auch eine deutsch-französische Verständigung oder gar ein imperialistisch-kapitalistischer Krieg mit dem Ziel der Niederwerfung des Sozialismus durch die Niederwerfung Rußlands — das alles sind Mittel, die er zu diesem Zwecke etwa versuchen mag. Ich bin der Meinung, daß für das Urteil darüber, ob wir schon in der Endkatastrophe des Kapitalismus stehen — wobei diese Endkatastrophe sich natürlich nicht von heute auf morgen zu vollziehen brauchte, sondern sich durch einen längern Zeitraum ausdehnen und in manchen Teilkatastrophen vor sich gehen könnte — nicht bloß politische und wirtschaftliche, überhaupt rein rationelle Erwägungen ausschlaggebend sind, sondern

[1]) Wie naiv, wenn nicht anmaßend, kam es manchen vor, als bei Anlaß der gerichtlichen Hinmordung von Sacco und Vanzetti *Gericht* über Amerika vorausgesagt wurde, einfach auf Grund des Einmaleins der sittlichen Weltordnung. Und nun? Es ist nicht unnötig, etwa an dergleichen zu erinnern.

ſolche der „Weltanſchauung“. Perſönlich glaube ich im angegebenen Sinne an dieſe Endkataſtrophe des Kapitalismus, weil ich in den heutigen Geſchehniſſen bereits das *Gericht Gottes* über ein Syſtem voll Fluch und Greuel, über eine gott- und menſchenfeindliche Ordnung erblicke und der Ueberzeugung bin, daß das, was moraliſch gerichtet und aufgegeben iſt, auch *phyſiſch* zuſammenſtürzen müſſe. Daß aber der Kapitalismus und ſeine Welt *ſittlich* gerichtet iſt, kann man doch wohl kaum bezweifeln. Er iſt es, wenn auch nicht gerade in der Schweiz, bis tief ins Bürgertum hinein, das ſich — von Oſten nach Weſten hin — auflöſt. In großen Gebieten der Welt wird auch die von der Kataſtrophe ebenfalls ſchwer betroffene *Landwirtſchaft* in dieſe Entwicklung mit hineingeriſſen.

3. Der *Faſchismus* wird wohl in der Doppelſeitigkeit ſeines Weſens und Sinns am beſten dadurch charakteriſiert, daß er auf der einen Seite einen Verſuch darſtellt, die vergehende alte Welt zu erhalten, auf der andern aber ſelbſt in eine neue weiſt. Er hat im Laufe dieſes Jahres, bei allerlei Schwankungen im einzelnen, im Ganzen zugenommen. Beſonders in Deutſchland. Den für ihn ungünſtigen „Volksentſcheiden“ in Preußen und anderswo und ſeiner Ohnmacht im Reichstage ſtehen ſeine fulminanten Wahlerfolge gegenüber, denen freilich die neueſten Enthüllungen einen ſtarken Dämpfer aufgeſetzt haben. Aber ein faſchiſtiſches Element hat ſich, in Form des Nationalismus, der Mißachtung der Demokratie und des Liebäugelns mit der Diktatur, auch als korporatives Ideal, über das ganze Abendland und ſogar weiter verbreitet. Die *Demokratie* iſt ſtark in die Enge getrieben. Nur die *ſpaniſche Revolution* bildet ein Gegengewicht zu dieſer Entwicklung, während der *Sturz der engliſchen Arbeiterregierung* freilich die andere Wagſchale ungeheuer beſchwert.

Der Gegenſpieler des Faſchismus am andern Ende — der darum mit ihm verwandt iſt — der *Bolſchewismus*, erweiſt ſich, gerade im Laufe dieſes Jahres, als die einzige Macht, welche in Bezug auf die Fähigkeit, die Maſſenleidenſchaften in ihr Bett zu leiten, mit dem Faſchismus wetteifern kann. Er hat im Laufe dieſes Jahres ſehr entſchiedene Fortſchritte gemacht. Schon gilt die Bolſchewiſierung Mitteleuropas für viele als Fatum. Man kann ja wohl auch grosso modo ſagen — wenn auch ohne Freude! —, daß die Welt immer deutlicher in Faſchismus und Bolſchewismus auseinandergehe. Beſonders hat das ſcheinbare Gelingen des Fünfjahrplanes mit dem ſogenannten ruſſiſchen Dumping, das damit zuſammenhängt, die Welt in Aufregung verſetzt — ſympathiſche oder antipathiſche, je nachdem — und wohl auch dem Gedanken einer gewaltſamen Niederwerfung Rußlands neue Kraft gegeben. Es erſteht vor uns wieder die Weltfront von Kapitalismus und Bolſchewismus mit der apokalyptiſchen Perſpektive auf Welt- und Völkerkrieg, Weltbürgerkrieg und Weltuntergang. Aber auch, wenn wir von dieſer weiteſten Perſpektive ab-

sehen, so steht doch in einzelnen Ländern, besonders in Deutschland und Oesterreich, der Bürgerkrieg unmittelbar vor der Türe.

4. Und der *Sozialismus?*

Die Zeit wäre reif für den Sozialismus, aber der Sozialismus ist nicht reif für die Zeit. Dieses in Liévin geprägte Wort kennzeichnet eine tragische Lage, die ebenfalls dieses Jahr sich in voller Deutlichkeit herausgearbeitet hat: *das Versagen des Sozialismus.* Es tritt am sichtbarsten in dem Schicksal der deutschen Sozialdemokratie hervor, aber doch auch in dem der englischen Arbeiterregierung — welch letztes freilich mit all den Vorbehalten gesagt werden muß, die anderwärts geltend gemacht worden sind. Ja, man muß es wagen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen: *Die Sozialdemokratie ist in ihrer Hochburg direkt mit Untergang bedroht, nicht für heute und morgen vielleicht, aber für übermorgen.* Auf der ganzen Linie ist sie im Rückzug. Das pfeifen z. B. in Deutschland die Spatzen von den Dächern. Wer, wie ich, auch außerhalb der Schweiz den Sozialismus vertritt, und zwar eben nicht bloß bei Gesinnungsgenossen, stößt überall auf diese Stimmung. Mögen auch gewisse Demagogen das nicht sehen können, oder nicht sehen wollen, nicht sehen *dürfen,* so ist es eben doch Tatsache. Auch das Anschwellen des Faschismus und Nationalismus wäre, wie wir oft schon gezeigt haben, nicht möglich gewesen ohne dieses Versagen. Es ist vor allem ein *inneres* Versagen. Selbstverständlich nicht etwa des Sozialismus als Idee, als *Prinzip,* auch nicht als Gewerkschaft, Siedelung, Kommunalpolitik — *als solche steht er fester als je* — aber in seinen *parteimäßigen* Ausprägungen. Es zeigt sich eben, daß der Sozialismus nicht bloß auf ein politisches Machtkalkül und auf die Erregung von berechtigter, aber doch ungeläuterter, „moralinfreier" Leidenschaft gebaut werden kann, daß es verhängnisvoll ist, wenn man ihn von den heiligen Quellen trennt, aus denen sein Strom doch ursprünglich hervorgebrochen ist und ihm dadurch mit der göttlichen Tiefe auch den menschlichen Reichtum raubt; wenn man das Proletariat durch gröbere oder feinere, aufrichtige oder verlogene Umschmeichelung in den Nebel der Selbstverherrlichung hüllt, statt es auf den Ernst seiner Aufgaben und die Gefahren seiner Freiheitsbewegung hinzuweisen und ihm unter Umständen Wahrheit zu sagen, die unpopulär macht, was *Führer* tun, aber *Demagogen* natürlich nicht tun, was ein Jaurès und auch ein Charles Naine und Hermann Greulich taten; wenn an Stelle des ausgebrannten heiligen Feuers eines wirklichen Sozialismus das sehr unheilige Feuer fanatischer Freigeisterei, sexuellen Libertinismus, sentimentalen Aesthetentums oder auch geistloser Gewaltromantik treten; wenn sich der Sozialismus unter dem Ernst des über ihn gekommenen und weiter kommenden Gerichtes nicht von dieser schweren Entartung rasch und ganz abwendet und sich gründlich auf sein tieferes echtes Wesen besinnt — was selbstverständlich ohne rücksichtslose Schärfe der Selbst-

kritik nicht möglich iſt —, dann wird man Ueberraſchungen erleben können. Es können über einen ſolchen Sozialismus Kataſtrophen hereinbrechen, von denen ſich Leute, deren ſozialiſtiſcher und ſonſtiger Horizont durch Stadtrats- und andere Wahlen begrenzt iſt, freilich ſchon nichts träumen laſſen. Wer aber Augen hat, zu ſehen, der iſt zur Warnung verpflichtet, ſolange es dafür noch Zeit iſt. Und ſo ſage ich, was freilich ſo deutlich iſt, daß man es eigentlich nicht mehr ſagen müßte: der Kredit eines gewiſſen Sozialismus iſt bis nahe an den Bankrott erſchöpft. Bis tief in die Arbeiterſchaft und weiter als man ahnt, reicht das Mißtrauen. Raſcheſte Selbſtbeſinnung, raſcheſte Umkehr iſt nötig. Die Friſt dafür iſt vielleicht nur noch ganz kurz.

Die Lage des Sozialismus iſt für jeden, der ſehen kann, ſo, daß nur ſein neues Hervorbrechen aus den Tiefen des Glaubens ſeine Zukunft retten kann. In dieſem Sinne — aber *nur* in dieſem — glaube ich ſo feſt an ihn als je.[1])

5. Damit ſind wir auch von ſelbſt zu der Linie gelangt, die immer am ſchwerſten herauszuarbeiten iſt: wie ſtellen ſich *Kirche, Religion, Chriſtentum* im Bilde dieſes Jahres dar?

Einige Züge ſind doch deutlich. Katholizismus und Proteſtantismus ſind in ſteigendem Maße genötigt, ſich mit dem *ſozialen* Problem:

---

[1]) Es iſt am Platze, zur Illuſtration dieſer Sachlage mit tiefer Dankbarkeit an die Vorträge von *Frau Henriette Roland Holſt* und an ihre Schrift: „Der Umſchwung in der geiſtigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus“ zu erinnern.

Es trifft ſich, daß ich mich gedrängt fühle, in dieſem Zuſammenhang nochmals das Buch auch eines Holländers zu nennen: *William Bannings Jaurès.* Nicht genug kann ich wünſchen, daß es bald ins Deutſche und Franzöſiſche überſetzt werde. Inmitten der heutigen Entartung des Sozialismus dieſes Bild eines der Allergrößten ſeiner einſtigen Träger auf ſich wirken zu laſſen, iſt eine mächtige Herzſtärkung. Aber welch ein *Abſturz* von dieſem Manne und dieſem Geiſte zu den Heutigen und zu *unſerer* Lage. Das Buch Bannings wird aber auch zu einer Behandlung des ganzen ſozialiſtiſchen Problems der Gegenwart durch einen auf hoher Warte ſtehenden und vielſeitig orientierten Mann.

Und da ich nun bei ſolchen erquickenden Zeugniſſen einer Renaiſſance des Sozialismus aus Geiſt und Glauben bin, ſo ſei noch ein drittes dieſer Art genannt: das iſt *J. Steinbergs „Gewalt und Terror in der Revolution“.* Es iſt ſchlechterdings ein herrliches Buch, aus dem uns der echte ſittliche Geiſt des Sozialismus entgegenweht. Es gewinnt dadurch noch ungeheuer an Gewicht, daß der *Verfaſſer* alles eher iſt als ein Salonſozialiſt, wie das ſo viele unſerer ſog. Radikalen ſind, die keine *Probe* beſtanden haben (oder ſolche *ſchlecht* beſtanden haben) und die im Grunde nur rötlich gefärbte Bourgeois ſind. Er iſt ein ruſſiſcher Sozialrevolutionär und ehemaliger Volkskommiſſär, der alle Größe und Tragik der ruſſiſchen Revolution aufs tiefſte miterlebt hat. Das Buch reicht über das Thema, welches der Titel angibt und das allerdings ſchon wichtig genug iſt, noch weit hinaus. Für dieſes Thema wird es hoffentlich bahnbrechend werden. Unſereins wird freilich nicht überall zuſtimmen, wird die Begriffe da und dort anders faſſen. Steinberg verſteht unter „Gewalt“ nicht ganz das gleiche, was wir „Gewaltloſe“; vielleicht ſollte er dieſen Begriff noch mehr klären; aber mit dem ganzen hohen und reinen *Geiſt* dieſes Buches können wir nur von Herzen einig ſein und uns dadurch ſtärken laſſen.

Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus, Faſchismus, Nationalismus, Arbeitsloſigkeit und ſo fort auseinanderzuſetzen. Ich erinnere an die Vorgänge in der *römiſch-katholiſchen Kirche:* das Schwanken zwiſchen Sozialismus und Faſchismus mit einem Hinüberneigen zu dieſem — trotz dem leidenſchaftlichen Kampf zwiſchen Papſt und Muſſolini — die päpſtlichen Enzykliken, die dieſen Kampf und dieſes Schwanken widerſpiegeln und wobei auch das Geſpenſt des Kommunismus im Hintergrund ſteht, an das Verhalten etwa des *deutſchen kirchlichen Proteſtantismus* zum religiöſen Sozialismus auf der einen und zum Nationalſozialismus auf der andern Seite. Sowohl der römiſchen Kirche als dem deutſchen kirchlichen Proteſtantismus droht von dieſer Stelle her die Kataſtrophe. Der Fall *Dehn* und der Fall *Eckert* beleuchten dieſe Lage nach beiden Seiten hin, wobei der zweite jene neuen Perſpektiven eröffnet, denen wir in früheren Heften nachgegangen ſind. In der Welt des *reformierten,* beſonders des *angelſächſiſchen* Chriſtentum zeigen die Kirchen größere Offenheit für das ſoziale Problem: ſie reifen in ihren Führern immer mehr zur radikalen Gegnerſchaft zu Krieg und Kapitalismus heran. Der Genfer Kongreß „für das ſoziale Chriſtentum in den romaniſchen Ländern" iſt das letzte leuchtende Symptom dieſer Entwicklung. Die Zukunft gehört irgendwie und im tiefſten Sinne dieſes Stichwortes, dem „religiöſen Sozialismus", beſſer: einer Auffaſſung der Sache Chriſti, die auf dieſer Linie liegt. Eine *Theologie* und *Kirchlichkeit,* die von dieſer Linie ablenken wollten, würden raſch abwirtſchaften. Auch dafür fehlt es nicht an Zeichen. Die Zeiten eines ſelbſtſicheren, oft ſogar übermütigen Theologentums und Kirchentums, die einen Teil der Reaktionsperiode bildeten, werden wohl raſch vorüber ſein.

Negativ ſtellt ſich dieſe Entwicklung ja beſonders im Anſchwellen der „*Gottloſigkeit*" auch im „Weſten" dar. Darüber iſt anderwärts in dieſem Hefte geredet. Es iſt eine furchtbare Drohung, ſicher; ich bin der letzte, der dies verkennte. Sie iſt ein ſchweres *Gericht.* Aber im Gericht auch *Verheißung,* und zwar entſprechend *große:* die Verheißung eines neuen Erwachens und einer neuen Geſtalt der Sache Chriſti. Das müſſen wir feſthalten. Aber es wird zur Erfüllung noch *Zeit* brauchen. Inzwiſchen kann noch furchtbare Bedrängnis über die Sache Chriſti kommen — aber notwendige und heilſame Bedrängnis.

Ein *Umſchwung* liegt vielleicht doch ſchon in der Luft. Er tritt vorläufig vielleicht im *Ethiſchen* am ſichtbarſten zu Tage. Um dies hervorzuheben: Wie iſt der Schreiber dieſer Betrachtung als Utopiſt, Romantiker, Kleinbürger oder gar Reaktionär belächelt worden — auch von vielen Freunden belächelt worden — wegen ſeinem Kampf gegen das Götzentum der Maſchine, der Technik überhaupt, der Mechaniſierung, Rationaliſierung, Utiliſierung des ganzen Lebens. Und nun — wohin hat uns dieſer Götzendienſt gebracht? Nun ſprechen „Rationaliſierung", Arbeitsloſigkeit, Weltkriſe ſo deutlich, daß ſogar

die Maſchinengötzendiener verſtummt ſind und ein Ford — ausgerechnet ein Ford! — ſogar die *Beſeitigung* der Maſchine verlangt, was wir ja nie getan haben. Aber auch ſonſt regt ſich die Reaktion gegen die Gottentfremdung und Entſeelung des Lebens, und wir dürfen recht zuverſichtlich hoffen, daß ſie ſich bald noch ſtärker rege. Etwas davon iſt ſogar in der trüben Flut des Nationalſozialismus ſichtbar. Vor allem zerfällt das ganze ſogenannte naturwiſſenſchaftliche, d. h. mechaniſtiſche *Weltbild,* das die letzten Jahrhunderte immer ausſchließlicher aufgebaut hatten. Ganz neue Perſpektiven tun ſich in Natur und Geſchichte auf, und zwar Perſpektiven auf Seele, Geiſt, Freiheit, Gott. Und auch *tiefere* Quellen künden einem Ohre, das ſolches hören und verſtehen kann, ihr leiſes Rauſchen an.[1])

Ueberhaupt: Sollte nicht aus all den Erörterungen der Monatsſchau immer wieder — als deren beſter Ertrag und letzter Sinn! — die Erkenntnis aufſteigen, daß all dieſe Entwicklungen der heutigen Welt in ihrer ſcheinbaren Mannigfaltigkeit, im verwickelten Gegeneinander und Ineinander von Spiel und Gegenſpiel doch auf *Eins* hindrängen — auf das *Eine?*

Aber freilich — das Gegenſpiel fehlt auch hier nicht. *Die Mächte des Böſen* erheben immer furchtbarer ihr Haupt. Wir müſſen auch darin noch auf Aeußerſtes, müſſen auf ſataniſche Ueberraſchungen gefaßt ſein. Auch das hat uns das letzte Jahr in geſteigertem Maße offenbart. Namentlich müſſen wir auf eine geſteigerte Macht des *Truges* jeder Art, der Umkehrung der Wahrheit, der geiſtigen Verwirrung und Verführung gefaßt ſein. Offenbarung des Böſen — ja — aber dann auch des *Guten;* Siege Satans — ja — aber dann, zu ſeiner Zeit, größerer Sieg Chriſti! Ueberraſchungen der Hölle — ja — aber noch ungeahntere Ueberraſchungen Gottes!

Darauf vertrauend — der Glaube behält immer recht und je paradoxer er iſt, umſo mehr — wollen wir den Weg in das neue Jahr wagen!

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Monatsſchau.[2])

In Zeiten, wo wichtige Ereigniſſe ſich drängen, kann es leicht geſchehen; daß die Monatsſchau als *geleſene* (denn ſie wird ja zehn bis vierzehn Tage vor dem Erſcheinen *geſchrieben)* nicht mehr die richtige Perſpektive der Ereigniſſe wiedergibt. So galt es das letztemal, das Ereignis der engliſchen Wahlen zu beleuchten, darob mußten die Begebenheiten in der Mandſchurei und die ihnen entſprechenden in Genf, die ich ſchon das vorletztemal ob den deutſchen Begebenheiten

[1]) Ein Beiſpiel ſolcher Reaktion auf die Entartung iſt *Franz Werfels* Vortrag: „Realismus und Innerlichkeit".

[2]) Vgl. den *Nachtrag.*

hatte vernachläſſigen müſſen, abermals zurücktreten. Nicht, daß ich ihre Bedeutung nicht erkannt hätte, aber das andere ſtand noch zu ſtark im Vordergrund, erforderte jedenfalls eine ausführliche Erörterung. Als aber die Leſer die Monatsſchau in die Hand bekamen, hatte zunächſt das mandſchuriſche Problem alle andern verdrängt. Das iſt der Nachteil eines bloß monatlich erſcheinenden Organs, das doch nicht bloß weit hintenach kommen möchte.

Wir ſind damit alſo bei

1. der Weltpolitik.

Um nun ſofort mit dem Peinlichſten zu beginnen: Was ich damals über die Haltung des *Völkerbundsrates* ſchreiben durfte (daß er diesmal nämlich eine entſchiedene Haltung gezeigt habe), das gilt nun ſchon ſeit Wochen nicht mehr. Seither iſt der Rat von Genf nach Paris gezogen. Schon das mußte Verdacht erregen. Wollte man damit etwa auch *ſymboliſch* vom *Gewiſſen* des Völkerbundes möglichſt weit abrücken? Tatſache iſt, daß der größte Teil der franzöſiſchen Preſſe (die bekanntlich in außergewöhnlichem Maße *käuflich* iſt) eine chinafeindliche Haltung zeigt. Und nun iſt ein trauriges Schwanken eingetreten, das einem Umfallen vor Japan ſehr nahe kommt. Nun beſchließt der Rat im Angeſicht des offenkundigen Krieges, eine Studienkommiſſion nach dem Kriegsſchauplatz zu ſenden. Eine Studienkommiſſion wohl zur Beſchauung der Haufen von gefrorenen Leichen, von denen ein Bericht meldet und an denen er durch ſeine Feigheit mitſchuldig geworden iſt. Wenn es dem Völkerbundsrat ausdrücklich daran gelegen geweſen wäre, ſich ſelbſt und die ganze Sache des Völkerbundes zum Hohn der Welt zu machen, ſo hätte er nichts Geeigneteres tun können.[1]) Im Angeſicht dieſer Haltung des Rates ſelbſt gilt natürlich die Entſchuldigung nicht mehr, daß der Völkerbund eben nicht über *Macht* verfüge. Sie galt nur gegenüber einem Unvermögen, Japan zur Räſon zu bringen und einer Schimpferei, die ihm dieſes vorwarf. Aber es iſt ganz klar, daß der Rat wenigſtens mit aller Entſchiedenheit das, was in dieſer Sache Recht und Wahrheit iſt, hätte vertreten ſollen. Dieſes iſt ſo deutlich, daß darüber im Ernſte kein Streit beſtehen kann! Wie es ſich auch mit der mandſchuriſchen Frage an ſich verhalte, ſo iſt Japans Vorgehen auf alle Fälle ein frecher und gewalttätiger Friedensbruch, wie man ihn ſich ausgeprägter gar nicht denken kann, ein frevelhafter Bruch von Wort und Vertrag, eine Schande und Schmach für alle rechtlichen Beziehungen unter den Völkern. Wozu noch die ausdrückliche, dem Völkerbundsgedanken verhöhnende, immer wiederkehrende Erklärung kam, man verbitte ſich die Einmiſchung eines „Dritten"! Als ob der Völkerbund ein „Dritter" wäre!

Wenn wir uns fragen, was an dieſem Umſchlag in der Haltung des Rates ſchuld iſt, ſo enthüllt dieſer „mandſchuriſche Konflikt" ſeine ganze Tragweite und wird zu einem weltgeſchichtlichen Konzentrationspunkt. Man könnte zunächſt darauf hinweiſen, daß es Mächten, die ſelbſt China einſt nicht beſſer behandelt haben, als jetzt Japan tut und die auch jetzt ihm gegenüber nicht ganz auf die harte Fauſt verzichten, ſchlecht anſteht, dieſem Japan mit dem Spruch des heiligen Völkerrechtes entgegenzutreten. Und das wird gewiß mitſpielen. Ueberhaupt die natürliche Zwietracht dieſer Raubtiere, wo es nicht gemeinſame Jagd gilt, der Wettbewerb um Gunſt und Vorteil. Dazu die ganze Mandſchurei-Frage mit ihren verſchiedenen imperialiſtiſchen Intereſſen. Aber es ſcheint doch, daß etwas anderes ſich in den Vordergrund geſchoben habe, das, was ſchon das letztemal, wenn auch nur kurz, hervorgehoben wurde: das Problem *Rußland*. Japan kommt als allfälliger Vorkämpfer gegen Rußland in Betracht. *Das* mag der Grund ſein, warum Amerika und England zögern, und das mag neben

[1]) Faſt noch unwürdiger, geradezu kindiſch erſcheint vollends das Verfahren, in einem mündlichen „Kommentar" zu ſagen, was man in der fixierten Reſolution nicht zu ſagen wagt. Arbeitet der Völkerbundsrat eigentlich an einer Molièreſchen Komödie?

japanischem und andern Geld auch die Haltung der französischen Presse erklären. Ja, noch mehr darf wenigstens als Möglichkeit angedeutet werden: Japan könnte zu seinem Vorgehen geradezu ermutigt worden sein, und zwar nicht etwa durch die amerikanische Politik (das ist eine Phantasie, die allen Tatsachen der Wirklichkeit widerspricht), aber durch jene überall vorhandenen Kreise, denen ein Krieg mit Rußland im gegenwärtigen Augenblick erwünscht wäre. Daß die Rüstungsindustrie die Hand ebenfalls im Spiele hat, und zwar auch eine *Geld* ausstreuende Hand, ist kaum zu bezweifeln.[1])

Und nun ist, meine ich, die Tragweite des mandschurischen Konfliktes klar genug. Man könnte das Problem so formulieren: *Völkerbund oder kapitalistischer und sozialistischer Imperialismus!* Und es ist auch sofort die prekäre Lage des Völkerbundes klar: Wie schwach und utopisch erscheint der Völkerbundsgedanke inmitten der brandenden Leidenschaften der imperialistischen Weltpolitik. Wo sind Staatsmänner groß genug, ihn festzuhalten?

Allerdings, wenn *Verstand* die Geschicke der Völker leitete (um von *Weisheit* gar nicht zu reden), dann wäre der Weg, den man gehen müßte, doch deutlich genug, und es wäre eben doch der Völkerbundsweg. Denn was geschieht, wenn der Völkerbund vor einem zum Himmel schreienden Unrecht versagt, weil die Großmächte, auf die es ankommt, durch einen Kampf gegen Rußland das kapitalistisch-imperialistische System retten wollen? Ist das nicht der sicherste Weg zu dessen Zerstörung? Aber nicht nur das — das könnte ja uns andern gerade recht sein! —, es wäre der Weg in eine Weltkatastrophe hinein, gegen welche gehalten der Weltkrieg mit seinen Folgen bloß als ein bescheidener Auftakt erschiene. Dann ginge wahrscheinlich China zu Rußland über, dann erhöbe sich ganz Asien und Afrika gegen Europa, dann flammte in ganz Europa der Bürgerkrieg auf; dann ...! Aber wenn wir auch die doch so sehr wahrscheinliche Hypothese des kapitalistisch-imperialistischen Krieges gegen Rußland ausschalten wollten, so ist sicher, daß ein moralischer Zusammenbruch des Völkerbundes das Zeichen für das hereinbrechende Chaos wäre. Dabei wäre aber jede Spekulation auf dieses von Seiten des Bolschewismus Wahnsinn. Nicht er, sondern die Hölle wäre die Gewinnerin. Dagegen darf meines Erachtens nicht verschwiegen werden, daß der Bolschewismus an diesen Entwicklungen mitschuldig ist. Er hat sie durch seinen ganzen Geist mit Gewalt heraufbeschworen.

Wenn man aber das Problem noch weiter einschränkt, so ist eine weitere Militarisierung Chinas und Rußlands und dazu eine Verstärkung des Gewaltgeistes in der ganzen Welt die sichere Folge, wenn dieser Geist nicht im japanischen Vorgehen einen starken Schlag aufs Haupt erhält.

Das ist, scheint mir, die Bedeutung dessen, was nun mit seltsamer polarer Spannung in Ostasien und in Paris vorgeht.

---

[1]) Zur Illustration der wirtschaftlichen Seite der Sache folgende zwei Notizen: „Alles zusammengenommen wird die Kommission des Völkerbundes, die die Dinge an Ort und Stelle untersuchen soll, vor allem auf die Grundfrage antworten müssen: Soll China offen oder verschlossen sein (nämlich für die imperialistische Ausbeutung)? Dann wird sie darüber urteilen müssen, ob die japanische Intervention für den internationalen Handel günstig ist und ob sie ein teilweises Heilmittel der Krise auf einem wichtigen Teil der Erde darstellt. Alles veranlaßt dazu, zu glauben, daß die Kommission bald darüber schlüssig geworden sein wird, und man kann sich leicht vorstellen, daß für diese Kommission nichts unangenehmer sein würde, während sie sich in der Mandschurei aufhält, als der Abmarsch der japanischen Truppen." *Henri Korab* im „Matin".

Eine Meldung aus Amerika besagt: Chicago, 20. 11. An den Chicagoer Getreidemärkten kam es heute unter umfangreichen Liquidationen und allgemeinen Abgaben zu scharfen Preisrückgängen. Die Bewegung nahm ihren Ausgang vom Weizenmarkt, an dem Gerüchte über einen Waffenstillstand zwischen China und Japan sehr ungünstig wirkten. Die Schlußnotierungen lagen bis zu 5 Cents unter dem gestrigen Niveau.

Was ſollen wir weiter dazu ſagen?

Noch iſt das Drama in der Entwicklung. In dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, hat der Völkerbundsrat noch nicht endgültig geſprochen. Das traurige Kompromißſpiel — dieſe ſchmähliche Kompromittierung von Recht und Wahrheit — geht noch weiter. Vielleicht wird die Studienkommiſſion gewählt. Wir wiſſen alſo jetzt noch nicht, ob der Völkerbund durch ſeine Vertreter zu Tode kompromittiert, verleugnet und verraten wird oder ob er mit einem weiteren ſchweren Verluſt von Kredit am Leben bleibt. Im letzteren Falle wäre die dringendſte Aufgabe, *ihn zu ſtärken,* einen wirklichen, ernſthaften Völkerbund zu ſchaffen — was, nebenbei geſagt, jedenfalls nicht durch dummes Geſchimpf zu vollbringen iſt.

Eins darf man immerhin feſtſtellen: Man konnte in dieſen dunklen Wochen mit eindringlicher Klarheit erkennen, was ein *wirklicher* Völkerbund wäre. Wie herrlich wäre es geweſen, wenn ein ſolcher dem Tun des Friedebrechers mit einem Machtwort Einhalt hätte bieten können! Ja, wie herrlich, wenn er nur charaktervoll und tapfer die Linie des Rechtes und der Wahrheit behauptet hätte. Wer weiß, wie das gewirkt hätte! Ja, ſogar, daß es wenigſtens zu ſolchen Verhandlungen gekommen iſt, daß es ein ſolches Tribunal gibt, daß die Welt Zeit hatte, aufzuwachen und einzugreifen — es iſt wenig, aber es iſt doch etwas und zeigt, was ſein *könnte!*

Und auch die Bemerkung darf nicht unterdrückt werden: Ob es nicht anders gegangen wäre, wenn *Henderſon* in Paris wäre, ſtatt bloß dieſer Schwächling, der Briand zu ſein ſcheint?

Inzwiſchen möchte ich einige Gedanken äußern, die mir in dieſen qualvollen Wochen gekommen ſind.

Sehr aufgefallen iſt mir, zu meiner großen Enttäuſchung — ja, Enttäuſchung, trotz allem! — daß ein Faktor, auf den die Wirkſamkeit des Völkerbundes vor allem gegründet war, verſagt hat: Man erwartete, daß das Dazwiſchentreten des Völkerbundes doch einen Zeitraum ſchaffe, in welchem *das Weltgewiſſen* ſich äußern und eine Friedensmacht werden könnte. Aber das Weltgewiſſen hat in dieſem ſo wichtigen und ſo klaren Falle geſchwiegen, ja, geſchlafen. Ich wenigſtens habe von ſeinen Aeußerungen wenig bemerkt. Wo blieben die großen Friedensorganiſationen? Wo der Sozialismus? Wo die Volksverſammlungen — jetzt, wo um das Schickſal der Welt geſpielt wurde? Haben wir getan, was wir ſollten? Hat ſich, bevor vielleicht Nacht und Untergang über die Erdenwelt endgültig hereinbricht, die Stimme des Rechtes und der Wahrheit noch einmal mit leidenſchaftlicher Gewalt erhoben?

Ich habe nichts oder doch ſehr wenig[1]) viel zu wenig davon gemerkt.

Es iſt mir dabei wieder ein Gedanke gekommen, den ich ſchon längſt gehegt und ausgeſprochen habe, aber bisher ohne daß Letzteres eine Frucht gezeitigt hätte: Sollten wir nicht *eine Weltorganiſation* haben, die das Weltgewiſſen aufweckte, ihm zum Worte verhülfe und Macht verliehe? Sollten wir nicht einen *oberſten Friedensrat* haben mit einem „Sekretär" an der Spitze, der ein Wächteramt hätte, der durch Reiſen und andere Informationsmittel ſich auf dem Laufenden hielte, der auf hoher Warte das Dämonenſpiel der Weltmächte beobachtete und ein über die Welt hin ſichtbares und hörbares Zeichen gäbe, wo Gefahr drohte? Warum laſſen wir nur die Hölle ſich organiſieren?

Und ein weiterer Gedanke: Wenn der Völkerbund keine phyſiſche Macht hat (vorausgeſetzt, er brauchte wenigſtens ſeine *moraliſche),* könnten wir denn nicht ſtatt bloß über ihn zu ſchimpfen, ihm zu Hilfe kommen? Könnte z. B. nicht ein *freiwilliger Weltboykott* über Japan verhängt werden, falls es nicht ſofort nachgäbe?

Utopien? Nun, jedenfalls ſolche, die man ſofort *probieren* könnte und wenn nicht mit Erfolg, ſo doch ganz gewiß ohne Schaden. Ich meine aber, es

[1]) Wieder ſcheint die *Frauenliga* am meiſten ihre Pflicht getan zu haben.

seien keine Utopien, sondern bloß Aufgaben für den *Willen*, den Willen des Guten. — — —

So wäre noch manches zu sagen. Z. B. hat sich die Vorschrift der *Einstimmigkeit* gewisser Ratsbeschlüsse wieder als schwere Hemmung erwiesen. Vor allem aber sei *eines* nochmals festgestellt: *Es wird keinen Frieden geben, bevor der letzte Generalstäbler mit dem letzten Diplomaten irgendwohin auf eine Insel im indischen Ozean gebracht worden sind, wo sie ja untereinander das edle Kriegsspiel treiben können, mit Tanks, Giftgas und Bazillen, wie es ihnen am besten gefällt.*

Und unser letztes Wort:

Wenn die Menschen versagen, so bleibt *Gott* im Regimente und erweist sich mächtig im Gericht. Darum geben wir die Hoffnung nicht auf, daß die Frechheit des japanischen Faschismus (denn ein Faschismus ist es doch wohl, diese Diktatur einer Militärkaste) ihre rasche Strafe erlebe und dieses Aufflammen der kapitalistisch-imperialistischen Dämonen zu deren Katastrophe werde. Vielleicht ist es gut, daß der lauernde japanische Tiger (der aber nicht mit dem *ganzen* japanischen Volke zu verwechseln ist) einmal seinen Sprung getan hat, oder, mit einem andern Bilde ausgedrückt, daß die lächelnde japanische Sphynx sich enthüllt hat. Vielleicht haben sie damit ihren Untergang eingeleitet. Dann würde wieder einmal das Böse zum Guten umgewendet.

Wohl dasjenige Ereignis, das neben den mandschurisch-pariserischen Dingen am meisten Dunkel über die Welt brachte, waren die *Hitlerwahlen in Hessen* mit den alle Erwartungen überbietenden Erfolgen dieser pathologischen Charlatanerie. Man kann ja diese ganze Bewegung, die sich an einen Menschen wie dieser Hitler ist, knüpft, nur als Krankheitserscheinung einer apokalyptischen Zeit begreifen. Hervorzuheben ist am Bilde dieser Wahlen *die völlige Auflösung der bürgerlichen Parteien.* Diese ist symptomatisch für die *Auflösung des Bürgertums überhaupt,* die sich zunächst in Mitteleuropa vollzieht, nachdem sie in Rußland durch blutige Gewalt zustande gebracht worden ist. *Das ist keine kleine Sache!* Sie ist vielleicht wichtiger als alles andere. Aber sie sei hier bloß in Kürze hervorgehoben.

Wir erwähnen dieses Ereignis der Hessenwahlen in diesem Zusammenhang, um es eindringlich in das Bild der ganzen Weltpolitik einzufügen. Es beleuchtet ja die ganze Weltlage. Daß es in der ganzen Welt den deutschen Kredit vermindert, von den Faschisten abgesehen, und daß es vollends in Frankreich einer Stimmung zum Siege verhilft, die weder der deutsch-französischen Verständigung, noch der Reparationspolitik, noch der Abrüstungskonferenz günstig ist, liegt auf der Hand. Diese betäubenden neuen Erfolge des Hitlertums — den hessischen begleiteten analoge, wenn auch nicht so wichtige, anderwärts — legten natürlich den Gedanken nahe, daß man eine solche Macht nicht länger mehr von der Regierung des Reiches fernhalten könne.

Da erfolgte mitten in den Siegesrausch dieser rohen und wilden Bewegung hinein ein Schlag, den man wohl als einen ersten Blitzstrahl des *Gerichtes* empfinden darf, das ja über sie kommen *muß: die Enthüllung der nationalsozialistischen Diktaturpläne,* die an hemmungsloser Gewalt- und Blutpsychose den Faschismus wie den Bolschewismus noch um ein Bedeutendes überbieten und die auch durch ihre Verbindung von blutiger Brutalität mit knabenhafter *Torheit* die Bewegung zu Tode kompromittieren.[1]) Sollte es mit Deutschland so weit gekommen sein, daß auch diese Enthüllung es nicht zum Erwachen und zur Er-

[1]) Ob die Dokumente mehr oder weniger im Zusammenhang mit der obersten Parteileitung des Reiches ausgearbeitet wurden, wie ob sie die jetzigen Verhältnisse oder die nach einem kommunistischen Putsch voraussetzen, ist offenbar ganz gleichgültig: es ist der *Geist* dieser Dokumente, auf den es ankommt, und dieser Geist ist der des ganzen Hitlertums. Es wimmelt in diesen Dokumenten nur so von: „Wird niedergeschossen." In diesem dritten Reich wäre jeder Nicht-Hitleraner vogelfrei.

nüchterung bringen sollte? Sollte die katholische Kirche, deren Organ das Zentrum ist, in ihrem Herrschaftsstreben so tief gesunken sein, sich mit einer solchen Macht des blutigen Terrors zu verbünden? Was bliebe ihr dann noch an moralischem Kredit für den Kampf gegen den Bolschewismus übrig? Was bliebe ihr überhaupt an Kredit übrig?

Schon vorher, unter dem Eindruck der Hessenwahlen, schien die gemeinsame furchtbare Gefahr zu einer *Einigung der sozialistischen Arbeiterschaft* zu führen. Eine kommunistische Aeußerung, durch welche die kommunistische Arbeiterschaft nachdrücklich vor allen terroristischen Akten gewarnt wurde (vielleicht, weil ein Verbot der kommunistischen Partei in Sicht war, oder auch weil man überhaupt die Gefahr solcher Putsche in der jetzigen Situation einsah), gaben Breitscheid, dem Oberdiplomaten der deutschen Sozialdemokratie, Anlaß, wenn auch mit vorsichtigen Formeln, den Kommunisten doch die Hand zu einer gewissen Kampfgemeinschaft hinzustrecken. Sie ist offiziell zurückgestoßen worden, man weiß aber, daß diese Stimmung mächtig im Wachsen ist. Also wieder Böses zum Guten gewendet?

Gegen den politischen Straßen- und Versammlungsterror will auch Gröner vorgehen, aber in rechtem Ernste doch nur gegen den von links. Ob er sich nun auch besinnt?

Einen ganz üblen Eindruck hat das Urteil des Reichsgerichtes über den Redaktor der „*Weltbühne*", Carl von Ossietsky, und seinen Mitarbeiter Walter Kreiser gemacht, die wegen eines um zwei Jahre zurückliegenden Artikels über die versteckte deutsche Luftrüstung (so wurde er von den Richtern ausgelegt) zu je anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt wurden. Dieses Urteil, das in geheimer Sitzung gefällt worden ist und dessen Begründung geheim gehalten wird, ist jedenfalls nicht geeignet, im Ausland den Glauben an die „vollständige Abrüstung" Deutschlands zu stärken.

Daß unter all diesen Dingen auch die Lösung des *Reparationsproblems* leiden müsse, ist schon angedeutet worden. Dieses schleppt sich unter allerlei Formen (ob die „politischen" oder die „privaten" Schulden den Vorzug haben sollen, ob man beide Probleme verbinden dürfe und so fort) weiter — dem Abgrund entgegen, worin es vielleicht eines Tages mit samt allem übrigen versinken wird. *Grandi* ist inzwischen in *Amerika* gewesen. Er mag bei den dortigen Geldmagnaten allerlei Sympathien gefunden und die Antipathien gegen Frankreich mögen sich zum Teil in solche verwandelt haben. Auch mag Mussolini für die Abrüstungsfrage den Amerikanern ein Eisen im Feuer sein. Aber ein *kleines* Vergnügen muß doch eine solche Reise sein, wo man wegen großen antifaschistischen Demonstrationen beständig die Reisepläne ändern und ein Heer von offenen und geheimen Polizisten den willkommenen Gast vor der allzugroßen Sympathie der Massen, denen übrigens die besten Amerikaner leidenschaftlich zustimmen, schützen muß.[1])

Die *englischen Schutzzölle und sogenannten Antidumping-Maßregeln*, die geeignet sind, Europa auf dem Wege weiterzudrängen, der zum Verderben führt, sind die zu erwartende Frucht jenes *bejubelten Wahlsonntags*, der die Torries obenauf brachte. Die *Round Table Conference* schwankte lange zwischen Leben und Sterben. Die indischen Parteien können sich nicht einigen. (Ob mit englischer Nachhilfe?) Die Konferenz wurde zuletzt in freundlichen Formen, aber ohne endgültige Ergebnisse geschlossen. Immerhin scheint sich die englische Indienpolitik noch nicht wesentlich geändert zu haben. *Gandhi* ist heimgereist, nach einem Besuche bei Romain Rolland, dem Freund und Verteidiger

[1]) Daß nicht überall Mussolini so viele Freunde und Helfer hat, wie in der „freien Schweiz" beweist das Vorkommnis mit dem mißglückten neuen Flug *Bassanesis, Tarchianis und Rosellis.* In Konstanz und Freiburg angehalten, sind bloß zwei von ihnen wegen Uebertretung der Postvorschriften zu einer Polizeibuße verurteilt worden. Die Deutschen haben zwar einen Hitler, aber halt doch keinen Motta und Häberlin!

des Bolſchewismus. Dieſer ſtille Abgang Gandhis, deſſen Kommen ein Stern der Hoffnung ſchien, will einem auch faſt als ein Omen vorkommen. Auch auf dem *Balkan* folgen ſchwere Händel zwiſchen Jugoſlavien und Bulgarien der Balkankonferenz. In *Spanien* hat man ſich energiſcher gezeigt als in Deutſchland und den König Alfons, der ſeinem Lande immerhin nur einen kleinen Bruchteil des Unheils eingebracht hat, das Wilhelm der Zweite für Deutſchland bedeutet, nicht mit einer Ausſteuer von hunderten von Millionen bedacht, ſondern ſeine Güter beſchlagnahmt, ihn ſelbſt für immer des Landes verwieſen und ihn für den Fall, daß er dieſes wieder beträte, für vogelfrei erklärt, jedoch nicht im Sinne einer Freigabe ſeines *Lebens*. Wenn die Deutſchen es *ſo* gemacht hätten, dann ſtünde vieles anders. Aber auch an dem anfangs ſtrahlenden Himmel der ſpaniſchen Revolution häufen ſich die Wolken.

2. Die Friedensbewegung.

Im Angeſicht dieſer Weltlage müßte die Friedensbewegung aufs neue einen leidenſchaftlichen Aufſchwung erleben. Vielleicht tut ſie es, tut ſie es gerade infolge des Verſagens des Regierungspazifismus mit all ſeiner inneren Unwahrheit. Man ſollte wirklich meinen, unſer Caeterum censeo: *die Völker* müſſen ſich erheben und die Abrüſtung durchſetzen, auch gegen die Regierungen, müßte nun allmählich jedem Denkenden klar ſein. Ja, wenn wir es mit Denkenden zu tun hätten! Ja, wenn die heutigen Menſchen nicht zu großen Teilen ſeeliſch ein ſo verwüſtetes und gebrochenes, halb brutales, halb dämoniſiertes Geſchlecht geworden wären. *Das* iſt ja unſere größte Gefahr, *das* iſt das allerſchwerſte Hindernis für unſern Kampf und freilich auch die ſtärkſte Aufforderung zu dieſem.

Dieſer Tatbeſtand hat ſich auf erſchreckende Weiſe bei einer Volksverſammlung im *Trocadero* in Paris gezeigt, welche die ſogenannte *freiwillige Abrüſtungskonferenz* abſchließen ſollte, die vom 24. bis zum 27. November in Paris ſtattgefunden hatte. Es ſollten bei dieſem Anlaß eine Reihe der bekannteſten Vorkämpfer der Friedensbewegung der ganzen Welt ſprechen, darunter Herriot, Lord Cecil, De Madariaga. Aber man hatte nicht mit dem nationaliſtiſchen Pöbel unſerer großen Städte gerechnet. Wie es ſcheint durch eine etwas lebhafte Oppoſition der Konferenz gegen die Verteidigung der franzöſiſchen Abrüſtungs- (oder beſſer: Nichtabrüſtungs-)Theſe gereizt, hatten ſich Maſſen von camelots du roi von der Action française und Mitglieder der Jeunesse patriotique über den Rieſenſaal verteilt (der bekannte Zeitungskönig und Großparfümeur Coty, der die Welt gleichzeitig mit feinſtem Wohlgeruch und ärgſtem nationaliſtiſchem Geſtank erfüllt, ſoll allein tauſend Billete gekauft haben) und verhinderte durch Gebrüll, Gepfeif, wüſtes Toben und Gewalttat alle Sprecher mit Ausnahme von Painléve am Reden, auch Houghton, den ehemaligen amerikaniſchen Botſchafter in Paris. Die Polizei mußte, nachdem ſie, vielleicht auch nicht ohne „parfümiert“ worden zu ſein, dieſem Treiben der nationaliſtiſchen Rowdys lange genug zugeſchaut hatte, den Saal räumen.

Man darf ſo etwas gewiß nicht allzu ſchwer nehmen. Dieſe patriotiſchen Lausbuben (die übrigens wohl zum größten Teil Studenten waren), werden wohl in Frankreich ſelbſt nach ihrem wahren Wert eingeſchätzt. Dennoch — es iſt ein übles Symptom und Frankreichs Renommée in der Welt hat ſich dadurch ſicher nicht verbeſſert. Ueberhaupt ſcheint Frankreich in Gefahr, ganz unmerklich für es ſelbſt, auf den Weg des einſtigen kaiſerlichen Deutſchland zu gelangen und damit auch dorthin, wo dieſes geendigt hat.

Auch die internen Verhandlungen des Kongreſſes verliefen nicht erfreulich. Es war bei der trotz aller Begeiſterung für die Friedensſache doch ſo unbeſtimmten und ſchwankenden Haltung ſeines Initiators und Leiters, Lord Cecil, auch nicht viel anderes zu erwarten. Man hatte zu viel Köpfe unter *einen* Hut bringen wollen. Das Auftreten Painlevés ſchuf einen Gegenſatz zu Frankreich, der auch nicht immer ſehr *ſachlich* war. Es blieb Raum für unehrliche Abrüſtungspolitik. Und die ſogenannte Reſolution, die den Verhandlungen zu-

grunde gelegt wurde, ohne daß man über ſie abſtimmte, iſt ein ziemlich verwaſchenes und ſaftloſes Produkt. Daß auch ein radikaler Pazifismus, der zugleich aufrichtig iſt, zu Worte kam (z. B. durch den Belgier Rollin) hellte dieſes Bild immerhin ein wenig auf.[1])

Erfreulicher muß die Tagung des *„Friedensbundes deutſcher Katholiken"* verlaufen ſein, die vom 7. bis zum 10. November im Feſtſaal des ehemaligen Herrenhauſes in Berlin tagte. Der Hauptredner, der bekannte Biſchof von Berlin, *Dr. Schreiber,* vertrat zwar die bekannte Theſe, daß ein „gerechter Krieg" nach der katholiſchen Moraltheologie erlaubt ſei, bezweifelte aber, ob ein ſolcher „bei der heutigen Kriegstechnik noch möglich ſei" und bekannte ſich zur deutſch-franzöſiſchen wie zur deutſch-polniſchen Verſtändigung, zur allgemeinen Abrüſtung und zum Ausbau des Völkerbundes. Dabei ſcheint er freilich in das bekannte, etwas wenig mannhafte und ritterliche Beſtreben verfallen zu ſein, vom „Pazifismus" (den er zu „negativ" findet) abzurücken und den Patriotismus ſeiner und der katholiſchen Friedensgeſinnung zu betonen. (Als ob die Militariſten und Nationaliſten nicht die eigentlichen Feinde und Zerſtörer ihrer Vaterländer wären!) Pater *Straatmann* habe dazu die nötige Erwiderung und Ergänzung geliefert. Er warnte eindringlich vor der großen Verſuchung Deutſchlands, aufzurüſten, falls die Abrüſtungskonferenz ſcheitern ſollte. Nur ein abgerüſtet bleibendes Deutſchland könne führen, rief er unter dem Beifall der Verſammlung. Dr. *Scharp,* der Redaktor der bekannten „Rhein-Mainiſchen Volkszeitung" (die ſich manchmal durch Mut und Geiſtesweite auszeichnet), warnte ebenfalls vor einer deutſchen Aufrüſtung und erklärte: „Den Regierungen wäre zu ſagen: ‚Macht eine gute, ſaubere, verſtändige Friedenspolitik, und die Abrüſtung wird euch dreingegeben...' Wenn Deutſchlands zwangsweiſe Abrüſtung einen geſchichtlichen Sinn haben ſoll, dann ſind wir berufen, das Schickſal bewußt auf uns zu nehmen: feſtzuhalten an der Abrüſtung und ein Pfahl im Fleiſch Europas bleiben."

Wenn einmal in der *Schweiz* die Katholiken ſo redeten! Wenn einmal andere Leute als nur wir Antimilitariſten ſo redeten! Aber in der gleichen „Neuen Zürcher Zeitung", die den von mir zitierten Bericht über jenen Kongreß bringt (Nr. 2158) äußert ſich ein Einſender, offenbar voll Angſt, ſogar „das Schweizerheer" könnte von der Abrüſtungskonferenz berührt werden, mit Berufung auf den Schwindel, daß das Milizſyſtem die beſte Friedensbürgſchaft ſei: „Wir ſind ja ſchon abgerüſtet." Wobei wir eines der relativ größten Kriegsbudgets haben und den verſtockteſten aller Militarismen! Und nun hat die

---

[1]) Daß es in Frankreich auch andere Leute gibt, zeigt z. B. folgende Notiz:

Der „Internationale Bund der Friedenskämpfer" (der franzöſiſche Zweig) erläßt folgende Erklärung:

„Es wird in gewiſſen ausländiſchen Kreiſen herumgeboten, daß das franzöſiſche Volk ſich um die großen Fragen von Krieg und Frieden, welche die Welt bewegen, nicht intereſſiere. Dieſe Meinung wird durch eine gewiſſe weit verbreitete nationaliſtiſche Preſſe verſtärkt. Wir bitten Sie aber, den wirklichen Sachverhalt bekannt zu machen, indem Sie Ihren Leſern mitteilen, daß der „Internationale Bund der Friedenskämpfer" durch ganz Frankreich hin — über alle politiſchen Parteien hinweg — ſich mit ſeinem Appell an das Volk wenden will und zu dieſem Zwecke einen Friedensfeldzug organiſiert, der etwa hundert Volksverſammlungen einſchließen ſoll. Eine noch nie dageweſene, umfaſſende Bewegung iſt im Gange, deren Wichtigkeit raſch kund werden wird. Ihr Ehrenpräſident iſt Romain Rolland [was wird Stalin dazu ſagen?] und zwei der Hauptredner dieſes Kreuzzuges, der im November und Dezember ſtattfinden wird, ſind Georges Pioch, der Präſident des „Internationalen Bundes der Friedenskämpfer" und Marcelle Capy, die hinreißende Schriftſtellerin, die für ihr Buch: „Die Männer ſind weg", den Severinepreis für den Frieden erhalten hat... Das franzöſiſche Volk will den Frieden! Es zeigt, daß es ihn will!"

Schweiz neben Mingers und Wildbolzen Giftgasschutz (lucus a non lucendo![1]) der Abrüstungskonferenz noch ein zweites Gastgeschenk zu bringen: nämlich die Gründung einer *„Schweizerischen Wehrvereinigung“* mit dem Zwecke, gegen die Anzweifelung der Ewigkeit und Heiligkeit unserer Armee durch allerlei böse Leute „den schweizerischen Wehrgedanken zu verteidigen“. Dazu ist folgendes zu bemerken:

Zum ersten: Schön wäre in solchen Fällen die *Ehrlichkeit*. Aber wie kann man, wenn man von vornherein entschlossen ist, um jeden Preis unser Militärsystem zu verteidigen, erklären: „Die Schweizerische Wehrvereinigung wird deshalb zu sachlicher öffentlicher Aussprache über den Grundsatz der Landesverteidigung und über die schweizerische Armee bereit sein“? Das ist dann doch nur eine Finte.

Zum zweiten: Unterschrieben ist der Aufruf durch eine Reihe von militärischen Vereinigungen. Unter diesen figuriert auch die *Vereinigung schweizerischer Feldprediger*. Soweit wären wir also! Und nun wäre es, scheint mir, an der Zeit, daß in jeder Kirchensynode der Antrag gestellt und immer wiederholt würde, einen Feldprediger rücksichtslos vom Pfarramt auszuschließen. Wenn die Synoden nicht zustimmen, dann entlarven sie sich endgültig als Diener Molochs, nicht Christi. Der Spaß muß nun allmählich aufhören!

Zum dritten: Am interessantesten ist die Ueberschrift des Aufrufes: „Dreizehn Jahre nach Kriegsende.“ Wollten die Unterzeichner, auch die Feldprediger, sich selbst verhöhnen? Also dreizehn Jahre nach diesem Kriege ist so etwas möglich?

Endlich: Daß die Gründung einer solchen Vereinigung nötig ist, bedeutet doch auch einen Erfolg des antimilitaristischen Kampfes, auf den wir fast ein wenig stolz sein dürfen.

Immerhin, es ist gut, daß wir den Giftgas-Machinationen und Wehrvereinigungen der Söhne Tells zwei andersartige schweizerische Tatsachen entgegenhalten dürfen:

Einmal *die Tatsache der 311 000 Unterschriften für die Petition der Frauenliga*, welche die totale allgemeine Abrüstung verlangt. Sie wird heute Herrn Minger überreicht. Was der Schlaue darauf erwidern wird? Aber Minger hin und her: wer hätte an eine solche Zahl zu denken gewagt? Zweihunderttausend war das Höchste, wozu sich unsere Zuversicht aufzuschwingen vermochte. Und noch wertvoller als die Zahlen selbst sind die Erfahrungen, die man bei Anlaß dieser Aktion machen durfte, die Erfahrung eines weit verbreiteten leidenschaftlichen Friedenswillens überall in unserm Volke und die noch tröstlichere, daß es in diesem Volke, das man manchmal ganz dem Geist des Egoismus, der Feigheit, des kurzsichtigen Interesses ausgeliefert glauben könnte, doch so viele herrliche Männer und Frauen gibt (weniger freilich unter den Intellektuellen als unter den einfacheren Menschen), die sich tapfer, seelenstark und mit leidenschaftlichem Eifer für eine gute und große und dazu einfache und notwendige Sache einzusetzen vermögen. *Diese* Menschen, nicht unsere Patrioten und Skeptiker, werden die Schweiz retten.

Dann die *Dienstverweigerer*. Je mehr sich die Regierungen und ihre Anhänger gegen das Notwendige verstocken, wird die *direkte Aktion* gegen Militär und Militärsystem das letzte Wort werden. Es haben bei uns in der letzten Zeit wieder den Dienst verweigert:

1. *Marcel Maillard* aus Genf stand zum zweiten Male wegen Dienstverweigerung in Lausanne vor Gericht. Es wurden ihm achtenswerte Gründe zuerkannt.

---

[1]) Welche Formen die Vergasung der Welt anzunehmen beginnt, zeigt die Tatsache, daß jene Giftgasfabrik *Stolzenberg* in Hamburg, von der das bekannte Giftgasunglück daselbst ausgegangen ist, geradezu ein *Giftgas-Kochbuch* mit Rezepten zur Herstellung aller schlimmsten Gase dieser Art, herausgegeben hat. Es ist von der Regierung verboten worden, aber es eröffnet doch die Perspektive auf „herrliche Zeiten“.

Er wurde zu 3 Monaten Gefängnis und zwei Jahren Einſtellung im Aktivbürgerrecht verurteilt.

2. *Henri Vatré* aus Genf weigerte ſich, die Rekrutenſchule zu abſolvieren und wurde auch vom Diviſionsgericht I in Lauſanne verurteilt. Er wurde von Prof. Edmont Privat ſo glänzend verteidigt, daß der Auditor auf die Replik verzichtete. Trotzdem wurde Henri Vatré zu 2 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Einſtellung im Aktivbürgerrecht verurteilt. (Der Auditor hatte 1 Monat Gefängnis beantragt.)

3. *Louis Flükiger* aus La Chaux-de-Fonds, welcher der Waffeninſpektion fernblieb, wurde zu 3 Wochen Gefängnis und zwei Jahren Einſtellung im Aktivbürgerrecht verurteilt.

4. *Raymond Bertholet* aus Genf kam am 4. November zum dritten Male wegen Dienſtverweigerung vor das Gericht der 1. Diviſion. Die Lehrerin Alice Descoeudres wollte ihn verteidigen, erhielt aber hierzu von der Schulbehörde die nötige Freizeit nicht. Eine andere Lehrerin hat die Verteidigung Alice Descoeudres dann dem Gerichte vorgeleſen. Das ſchandbare Gerichtsurteil lautet: 4 Monate Gefängnis und 4 Jahre Einſtellung in den bürgerlichen Ehren und Rechten.

5. *Albert Ehrismann,* der junge Zürcher Dichter, weigerte ſich, den Wiederholungskurs zu abſolvieren. Das Gericht hat ſich mit ihm noch nicht beſchäftigt.

6. *Eugen Lyrer* aus Zürich, gegenwärtig Zivildienſtſekretär, iſt im gleichen Falle wie Albert Ehrismann.

3. Soziales und Sozialismus.

Im *wirtſchaftlichen* Leben geht fortwährend beides Hand in Hand: der moraliſche und ökonomiſche Zuſammenbruch des Kapitalismus und ſeine Verſuche, ſich wieder aufzurichten. Dem letzteren ſoll neben den *Währungsbeſtrebungen* (und allfälligen imperialiſtiſchen Kriegen!) der ſogenannte *Lohnabbau* (warum nicht ſagen: „Herabſetzung der Löhne“?) dienen. Er geht auf der ganzen Linie und überall vor ſich; auch in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten; es iſt unmöglich, dieſer Bewegung im einzelnen durch die Chronik zu folgen. Eine *Herabſetzung der Preiſe* („Preisabbau“) vermag *dieſer* Abwärtsbewegung keineswegs das Gegengewicht zu halten. Ein Mittel, den Zuſammenbruch weniger aufzuhalten, als vielmehr unſchädlich zu machen, ſoll die ſogenannte *Autarkie* ſein, d. h. das Beſtreben jedes Volkes, ſich wirtſchaftlich ſelbſt zu genügen, wozu natürlich Schutzpolitik gehört und wobei man nur etwa vergißt, daß man dann nicht zugleich forcierte Exportpolitik treiben kann. Auch das wird ja nur eine letzte verzweifelte Reaktion gegen notwendige Entwicklungen ſein.

Der *Zuſammenbruch* tut ſich fortwährend in der *Arbeitsloſigkeit* kund, die in England nur ſcheinbar abnimmt (weil die Unterſtützungsliſten verkürzt werden!), ſonſt aber ſo ziemlich überall, beſonders in Frankreich, deutlich zunimmt. In der Schweiz zählt man gegenwärtig 30 000 ganz und 45 000 teilweiſe Arbeitsloſe, was immerhin etwa 200 000 Menſchen ergibt, die *direkt* unter dieſem Zuſtand leiden, um von den indirekten Folgen zu ſchweigen. Weiter offenbart ſich der Zuſammenbruch in immer neuen *Enthüllungen von Schmutz und Korruption des Syſtems.* In Frankfurt ſpielt ſich in dieſem Sinne der Prozeß der ſogenannten *Favag* (Frankfurter Allgemeine Verſicherungsgeſellſchaft) ab, in Berlin der der Affäre *Sklarek.* Der neueſte rieſengroße Skandal iſt der des Brauereikonzerns *Schultheiß-Patzenhofer* mit ſeinem ſauberen Direktor *Katzenellenbogen.* Dazu iſt die *Berliner Bank für Handel und Grundbeſitz* unter kriminellen Umſtänden und mit gewaltigen Verluſten für Maſſen von kleineren Sparern verkracht, ebenſo in Berlin die Bank *Max Markus & Cie.* Ja: und *Cie.!!* In England hat man aus ähnlichen Gründen einen mehr als ſiebzigjährigen *Lord* ins Gefängnis ſchicken müſſen.

Endlich tut ſich dieſer Zuſammenbruch immer wieder in den *ſchreienden Gegenſätzen* kund, die dieſe Ordnung erzeugt. Beiſpiele: Wegen ungenügenden

Preisen verfaulen in Deutschland 500 000 Zentner Zuckerrüben. Es gibt in Deutschland immer noch 579 Menschen mit über 12 000 Mark Staatspension. Mit beiden Tatsachen vergleiche man die Dokumente der „Großen Not“ in diesen Heften!

Dieser Not setzt man in Deutschland eine das ganze Land umfassende „*Nothilfe*“ entgegen. Wohl nicht ohne Berechnung stellt man sogar die Reichswehr in ihren Dienst.

Der *Sozialismus* sucht ihr u. a. durch die Einführung der *Vierzigstundenwoche*, d. h. einer Verkürzung der Arbeitszeit zu Gunsten einer Ausbreitung der Beschäftigung über weitere Arbeiterkreise, zu begegnen. Dafür hat sich neuerdings der Internationale Gewerkschaftsbund ausgesprochen. Da und dort führt freilich diese Not zu *Revolten* und *blutigen Zusammenstößen:* So in der Tschechoslovakei, wo in Freiwaldau bei einem solchen Anlaß sechs Menschen getötet und zwölf schwer verletzt wurden; so in London und so fort.

Was im übrigen den Sozialismus betrifft, so sind zwei interessante Tatsachen zu notieren: *Snowden* ist Lord geworden und *Boncour* hat seinen Austritt aus der sozialistischen Partei erklärt.

Die *australische Arbeiterregierung* ist auch gestürzt worden.

Den Fall *Sklarek* sollten Sozialisten, die nicht in Demagogie aufgehen, oder davon betäubt sind, sorgfältig überlegen. Bekanntlich enthüllt er, wie in Berlin durch die Gebrüder Sklarek neben bürgerlichen auch sozialdemokratische und kommunistische Beamte, zum Teil hochgestellte und hochbezahlte, sich zu Bestechungen aller Art und sehr wenig sozialistisch-kommunistischen Stils — wenn man so reden darf — verleiten ließen, zum schwersten Schaden auch der Partei. Diese Dinge haben am Anschwellen der nationalistischen Flut einen reichlichen Anteil. Man sieht, wohin man mit den „moralinfreien“ Demagogen gelangt. Dann läßt sich ein kommunistischer Abgeordneter von den Sklarek eine gestickte Hose schenken, die die Inschrift trägt: „Grüß Gott die Alm!“, während andere es großzügiger anstellen. Solche Dinge müssen von einer Partei bezahlt werden, und zwar teuer!

In *Italien* gedenkt der Faschismus nach dem Zusammenbruch des wichtigsten italienischen Geldinstitutes, der Banca Commerciale, durch Schaffung eines neuen die ganze Industrie unter seine Kontrolle zu bringen, während Oesterreich in ähnlicher Lage davor zurückschreckt. Daß es so weit gekommen, ist immerhin auch ein Zeichen!

Das soziale ewige Arbeiterschicksal illustriert wieder das Unglück in der *Zeche Bentley* (Grafschaft York) in England: 40 Tote, 16 schwer Verletzte!

4. *Schweizerisches.*

Mit gewaltiger Mehrheit: 513 284 gegen 338 802 Stimmen ist *das Gesetz für die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung* vom Volke verworfen worden. Was soll man dazu noch sagen? Wer noch Wahrheit von Trug unterscheiden kann, dem ist klar, was diese Entscheidung bedeutet. Was auch einzelne ehrliche Gegner, die man in diesem Falle schon als „Ideologen“ bezeichnen darf, etwa Grundsätzliches und was andere Praktisches eingewendet haben und wie viele Mängel auch das Gesetz hatte (Mängel, die übrigens zum Teil gerade die Opposition verschuldet hatte), so liegt das Hauptmotiv der Verwerfung doch deutlich zu Tage: es ist jener *kurzsichtige Egoismus*, der in dieser besondern Form ein Hauptmerkmal des heutigen Schweizertums geworden ist. Und auch etwas anderes, was wir oft genug beklagt haben, ohne damit mehr zu erreichen, als den Ruf der Nörgelei und Schwarzseherei, sollte nun auch den Halbblinden sichtbar geworden sein: *die Unfähigkeit des heutigen Schweizervolkes, noch etwas zu tun.* Dieses allem Guten gegenüber von Nörgelei und Unglauben erfüllte Volk hat dem Schlechten gegenüber alle Türen offen. Es verwirft das Gesetz

über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, nimmt aber das über die Wiedereinführung der Spielbanken an. Auf denen, welche bei diesem Anlaß zu der tiefen Erkrankung unserer Volksseele noch neuen Stoff herbeigetragen haben, lastet eine schwere Verantwortung, um von denjenigen eigenartigen Christen zu schweigen, die gar noch im Namen der „Liebe" dem Egoismus Vorspann geleistet haben. So viel vorläufig. Es ist ein Fiasco des Schweizertums und ein Fiasco unserer Demokratie, und die Folgen werden nicht ausbleiben. Daß wir soweit gekommen sind, daran haben auch viele von denen, die diesmal trauern, ein reichlich Teil von Schuld. Unsere einzige Hoffnung ist noch, daß dieses Non plus ultra des Versagens der sittlichen und sozialen Kräfte unseres Volkes, um von den religiösen zu schweigen, wenigstens da und dort die Nebel der Selbstgerechtigkeit, die auf unserm Lande lagern, vertreiben helfe und die Zahl derer vermehre, bei denen vielleicht die Regeneration der Schweiz einsetzen kann, ohne die sie unausbleiblich und vielleicht rascher als viele ahnen, dem Gericht und Untergang verfällt.

5. Kulturelles.

Wir bleiben auf der Linie des Zusammenbruchs und lenken zugleich in die Schweiz ein, wenn wir an den *Heroinprozeß* erinnern, der gegenwärtig in *Basel* stattfindet und der die ganze Dämonenwelt des Rauschgifthandels enthüllt, die hier in zwei Doktoren: *Müller* und *Rauch* (an den Pranger mit ihnen!) einen Mittelpunkt gefunden hat. Es ist bezeichnend, daß diese Pesthöhle von Aegypten aus aufgedeckt werden mußte. Offenbar ist die Schweiz in dieser Sache noch nicht so sauber, wie unsere Offiziösen glauben machen möchten.

Diese Betäubungsseuche ist ebenso die Frucht einer gottentfremdeten Zivilisation, wie die sog. *Nacktkultur* eines *Fankhauser* und *Zimmermann*, die jüngst in Bern Gegenstand eines Prozesses war, aber gnädige Richter fand. (Es ist auch manches nicht gerade durch Gesetz und Gerichte zu erledigen.)

Solchen und ähnlichen Entartungen einer Zeit eine edlere, geistigere entgegenzustellen, ist ein berechtigtes Bestreben. Es wäre nicht unmöglich, daß das *Hegel- und Goethe-Jubiläum* von 1931 und 1932 diesem Zwecke dienen könnte. Aber dann muß man ihn deutlich hervorheben. Denn mit einem neuen Goethe- und Hegelkultus kommen wir nur vom Teufel zu Beelzebub. Hegel ist ein Titan, wer es sich leisten kann, wird von einer Vertiefung in sein Werk und einem Ringen mit ihm großen Gewinn haben; aber Gott behüte uns vor dem Gift des Hegelianismus. Und er behüte uns auch vor der Goetheanbetung!

6. Religion und Kirche.

In Deutschland beschäftigt immer noch der *Fall Dehn* die Gemüter. In Jena haben zweitausend Studenten die Absetzung dieses „Marxisten" und „Pazifisten" gefordert, die *deutsche* „Jeunesse patriotique" und so fort — „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden!" Dagegen ist die Tübinger Theologenschaft unter dem Einfluß von Karl Heim einmütig zu ihm gestanden, ebenso die Marburger theologische Fakultät und auch die von Halle selbst, wo der Dekan, der ehemalige Basler Professor Gerhard Heinzelmann sich sehr tapfer eingestellt habe. Auch die *theologische* Studentenschaft von Halle habe sich gut gehalten. Von Professoren anderer Universitäten ist eine auch von Karl Barth mitunterzeichnete Solidaritätskundgebung für Dehn ausgegangen.[1])

Etwas zu wenig hervorgehoben wurde, weil noch die ausführlichen Berichte fehlten (ich selbst konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht mitmachen) das letztemal der *Genfer Kongreß „für das soziale Christentum in den romanischen*

[1]) Dehn ist auch der Verfasser einer Auslegung des Markusevangeliums (*„Der Gottessohn"*), die sehr wertvoll ist, auch wenn das Kleid der Barthschen Theologie für das Evangelium etwas zu eng und zu schwarz ist.

Ländern". Er muß nicht nur außerordentlich gut beſucht, ſondern auch ſehr bewegt und geiſtgetragen geweſen ſein. Die *junge* Generation (leiblich und ſeeliſch verſtanden) ſcheint doch dem Kongreß den Stempel aufgedrückt zu haben. Beſonders in Sachen des Militarismus. Der „Christianisme social" [1]) formuliert das Ergebnis ſo: „Es ſcheint mir klar, daß unſer „ſoziales Chriſtentum" franzöſiſcher Zunge immer mehr in den „chriſtlichen Sozialismus" übergeht." Dafür können wir nur dankbar ſein.[2])

In *Baſel* hat man die Erinnerung an ſeinen Reformator *Oekolampad* gefeiert. Bei dieſem Anlaß ſoll Profeſſor *Ernſt Stähelin* in ſeiner Gedenkrede erklärt haben, es komme heute darauf an, die Verheißung und Forderung der *Gottesherrſchaft,* die im Mittelpunkt von Oekolampads Denken ſtand (o hätte ich das gewußt, als ich im Münſter zu Baſel predigte, an dem ſeine Statue ſteht und in deſſen Kreuzgang ſein Grab liegt!), mit der Gewaltloſigkeit und Geſetzesfreiheit in ihrer Vertretung zu verbinden, und in dieſem Sinne in das reformierte Soli Deo gloria! das lutheriſche Sola fide! einzubauen. Sehr einverſtanden! Darauf kommt es an, daß beide Loſungen miteinander verbunden neu erwachen und ſiegen!

3. Dezember 1931. *L. R.*

Nachtrag.

Da diesmal die „Monatsſchau" ungewöhnlich lange vor dem Erſcheinen des Heftes verfaßt wurde, ſo empfiehlt ſich ein ergänzender Nachtrag.

1. Zur *Weltpolitik.* Vor allem: Es iſt in *Paris* doch noch beſſer gegangen, als zu fürchten war. Man darf hoffen, daß der Krieg im *großen* Stil vermieden werde und Japan, beſonders unter dem Druck Amerikas (Hoovers Aeußerungen in ſeiner Botſchaft an den Kongreß klingen recht entſchieden) einen möglichſt maskierten Rückzug antreten müſſe, trotz ſeiner neuen, offenbar ſtärker nationaliſtiſch-militariſtiſchen Regierung. Das Mandſchureiproblem iſt damit natürlich noch nicht gelöſt und ſeine Gefahren nicht beſeitigt. Es muß ihm als einem Zentrum weltpolitiſcher Fragen die ganze Aufmerkſamkeit der Welt zugewendet werden.

Der *Völkerbund* aber iſt, wie es heute ſcheint, mit einem blauen Auge davongekommen. Den im Unmut gegen Briand gebrauchten Ausdruck „Schwächling" ziehe ich gerne zurück.

Aber noch eine Frage: Warum hat man nicht eine außerordentliche *Verſammlung* des Völkerbundes einberufen? Sie hätte dem Rat doch zur Stärkung gedient und die Welt auf den Ernſt der Lage hingewieſen und die Gewiſſen aufgerüttelt!

Alſo jetzt: Erwachen; den Völkerbund ſtärken; Japans Militariſtenpläne zerſtören, ohne ſein *Recht* zu verkürzen!

In *Deutſchland* dauert die Verfinſterung fort. Die heſſiſchen Enthüllungen ſcheinen dem Nationalſozialismus nur wenig geſchadet zu haben. Hitler rüſtet ſich zur „Uebernahme der Macht". Er macht in auswärtiger Politik und ſendet ſeine Unterführer in die Hauptſtädte Europas, um für ſich Stimmung zu machen. Brüning ſchien dem Sturze nahe zu ſein. Man redete davon, daß er als Miniſter des Auswärtigen in einem Hitlerkabinett mitmachen würde. Augenblicklich ſcheint ſich das Blatt gewendet zu haben. Brüning hat in einer Rundfunkrede dem Hitlertum eine Abſage erteilt. Ob ſie definitiv ſein wird?

Die neuen Notverordnungen bezwecken eine Herabſetzung des Zinsfußes,

---

[1]) Dieſe von *Elie Gounelle* geleitete Zeitſchrift beſitzt eine große und wachſende Bedeutung. Sie orientiert vortrefflich über einen wichtigen Teil des franzöſiſchen (und nicht nur des franzöſiſchen) Geiſteslebens. Von Zeit zu Zeit gibt ſie einem einzigen Thema gewidmete Extranummern heraus, ſo z. B. vor kurzem eine ſehr reiche und treffliche über das *„moderne Heidentum"*.

[2]) Der ausführliche Kongreßbericht iſt bei Herrn G. Thelin, 25, Floriſſant, Genève, zu beſtellen.

der Löhne und Gehälter, aber auch der Preise. Daneben enthalten sie Maßnahmen gegen den Terror des Parteikampfes und ordnen eine Treuga Dei für die Weihnachtszeit an. Aber man erwartet scheint's nicht viel von ihnen. Sie bedeuten immerhin auf ihre Art eine starke „Sozialisierung", besser wohl „Etatisierung" der Wirtschaft. Der Einbruch in die Tarifordnungen scheint auch Tatsache geworden zu sein. Die Sozialdemokratie droht mit dem Abrücken von Brüning, wenn er nicht schärfer dem Hitlertum entgegentrete, Brüning hat ihr, wie gesagt, einiges Entgegenkommen gezeigt. Es wird viel darauf ankommen, was der Zentrumsführer Prälat Kaas in dieser Beziehung aus *Rom* mitbringt, viel auch für die Zukunft der katholischen Kirche.

Ein *ungarischer Putsch,* der verunglückt ist, scheint mit dem Hitlertum Zusammenhang gehabt zu haben.

In *Spanien* ist Alcala Zamora zum Staatspräsidenten gewählt worden. Sein Programm ist eine Abschwächung des kulturkämpferischen Radikalismus und seine Wahl scheint dafür eine Bürgschaft zu bilden.

2. Zum *Kampfe gegen den Militarismus.* Die *Tschechoslovakei* will die militärische Dienstzeit von 18 auf 14 Monate herabsetzen.

In Breslau hat man einen politischen Staatsbürger wegen „Ausspionierung militärischer Geheimnisse" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, weil er — eine Stahlhelmtagung beobachtete. Pendant zum Prozeß der „Weltbühne". Gröner will den radikalen Pazifisten mit allen Mitteln auf den Leib rücken.

Einen Beweis, daß es keinen *schweizerischen Militarismus* gibt, liefert die Tatsache, daß jener Offizier Alfred Manz, der sich obrigkeitliche Gewalt anmaßte, indem er am Bahnhof von Zürich Chauffeure, die sich gegen ihn und seine Kameraden etwas wenig ehrerbietig benommen haben sollen, mit bewaffneter Macht verhaften und in die Kaserne abführen ließ, von dem Divisionsgericht 5a in Zürich freigesprochen worden ist. Dabei ist eine solche Anmaßung staatlicher Macht durch einen gewöhnlichen Leutnant ein Verstoß krassester Art gegen Recht und Verfassung. Aber diesen Spruch fällt nun das gleiche Gericht, das unter dem Vorsitz des berüchtigten Dr. Eugster die *Dienstverweigerer* kujoniert und so hart als möglich bestraft!

Interessant ist übrigens, daß ein ziviles Gericht in Zürich jene Chauffeure freigesprochen und einem von ihnen sogar eine Entschädigung zugebilligt hat.

Die historisch gewordene *Trocadero-Versammlung* hat in der französischen Kammer ein heftiges Nachspiel erhalten. Herriot protestierte im Namen der Würde Frankreichs gegen die wüsten nationalistischen Radaumacher. In Bordeaux aber nahmen die Sozialisten Revanche.

In Genf findet eine Tagung des internationalen *Roten Kreuzes* für Giftgasschutz statt. Es hat sich nun von *Gandhi* sagen lassen müssen, was wir ihm vor Jahren auch gesagt haben, daß seine Aufgabe nicht wäre, solche illusorischen Schutzmaßnahmen vorzubereiten, sondern den Krieg zu verhindern.

Gandhi ist nun also in Villeneuve der Gast Romain Rollands gewesen und ist in Genf und Lausanne aufgetreten. Er scheint dabei gerade das gesagt zu haben, was bei uns gesagt werden muß. So ist's recht! *Diese* Art lassen wir uns gefallen! Damit ist alle unwahre Schwärmerei abgehalten und uns ein großer Dienst getan.

Spanien führt eine große *Bodenreform* aus, indem es einen Teil des Großgrundbesitzes (besonders den des einstigen Königs und den der Kirche und der Orden) expropriiert, größtenteils ohne Entschädigung, und ihn Bauernfamilien zu individueller oder kollektiver Besiedelung zuteilt. Eine gewaltige Maßregel! Dagegen ist der einzige „schöpferische" Vorschlag der englischen Arbeiterregierung, die *Bodensteuer,* fallen gelassen worden. Dafür hat man, wie schon gemeldet, Snowden, seinen Urheber, zum Lord gemacht.

3. Zum *Sozialen:* Die große Zürcher *Firma Escher, Wyß & Cie.* ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten. — Mit der Affäre der *österreichischen Kreditbank scheinen* auch kriminelle Dinge (Bestechungen) verbunden zu sein.

4. Zum *Kulturellen:* Der wieder aufgenommene Giftmordprozeß *Riedel-Guala* spielt sich in Burgdorf ab. Welch eine Enthüllung der Zeitmoral!

Für die wegen eines während des Krieges verübten Bombenattentates gegen eine militärische Uebung seit Jahren sehr wahrscheinlich unschuldig zu St. Franzisko im Gefängnis sitzenden „Anarchisten" *Mooney und Bilding* scheint endlich eine Revision in Aussicht zu stehen. Also keine Wiederholung des Falles Sacco und Vanzetti!

Finnland will die *Alkohol-Prohibition* aufheben und durch ein gemäßigteres System ersetzen.

In Jerusalem findet ein *panislamitischer Kongreß* statt, der ziemlich judenfeindliche Tendenzen zeigt.[1]) *L. R.*

Gründung einer schweizerischen Lehrervereinigung für Friedensarbeit. In Zürich schlossen sich am 7. November 1931 die radikal-pazifistischen Lehrergruppen der Schweiz zur „Schweizerischen Lehrervereinigung für Friedensarbeit" zusammen. Die Gründungsversammlung stimmte einmütig folgender Kundgebung zu:

Die „Schweizerische Lehrervereinigung für Friedensarbeit" lehnt die militärische Landesverteidigung ab. Sie ist der Ueberzeugung, daß eine solche angesichts des drohenden Luft- und Giftgaskrieges gar nicht mehr möglich ist. Den besten Schutz unseres Landes erkennen wir im völligen Vertrauen auf das Recht, das uns die zahlreichen Schiedsgerichts- und Freundschaftsverträge, Völkerbunds- und Kellogpakt, sowie der Internationale Gerichtshof im Haag verbürgen. Wir fordern die Abrüstung der Schweiz als Beispiel und erkennen in ihr die Aufgabe unseres Landes, die die Geschichte heute von ihm fordert.

Die Lehrerschaft hat die Aufgabe, den Glauben an Recht und Gerechtigkeit, den Willen zur Tat in der heranwachsenden Generation zu pflanzen. Wir verurteilen daher aufs schärfste jegliche militärische Ausbildung der Jugend, sowie die Teilnahme der Schulen an militärischen Défilés. Um den militärischen Geist von den Schulen völlig fern zu halten, ist es notwendig, daß die Lehrer auf jegliche militärische Laufbahn verzichten. Wir halten die Aufgabe des Erziehers als unvereinbar mit derjenigen des Heerführers.

Wir verurteilen die Praxis gewisser Militärgerichte, Dienstverweigerern aus Gewissensgründen die bürgerlichen Rechte abzusprechen und verlangen, daß das Militärstrafgesetz den Intentionen des Gesetzgebers entsprechend gehandhabt werde.

Ebenso protestieren wir dagegen, daß Rekruten und Soldaten immer wieder ihrer verfassungsmäßigen Rechte beraubt werden. Schulkommandanten und Truppenführer haben nicht das Recht, Zeitungen und Bücher zu konfiszieren.

Wir machen unsere Mitbürger darauf aufmerksam, daß auch in der Schweiz die Rüstungsindustrie zu den blühenden gehört, daß selbst der Bund sich daran beteiligt. Dieser Zustand ist mit unserer Stellung im Völkerbund und unserer Neutralität unvereinbar. Diese Stellung macht es unserem Lande zur Pflicht, den privaten Waffenhandel zu kontrollieren und jegliche Ausfuhr von Waffen oder deren Bestandteilen zu verbieten. Wir betrachten es als unsere Aufgabe, den Abrüstungsgedanken in unser Volk zu tragen, die Idee des Rechtes und der Gewaltlosigkeit zu propagieren und fordern alle gutgesinnten Männer und Frauen der ganzen Schweiz auf, uns in diesem Befreiungskampfe beizustehen.

Die Gemeinde der Abgeschiedenen. Unser Freund *Heinrich Tutsch,* einer der eifrigsten Träger des Versöhnungsbundes, ein Mann voll hoher und reiner Opferfähigkeit, ist nach langem Leiden, noch jung, in Prag gestorben. *L. R.*

---

[1]) Durch einen Leser darauf aufmerksam gemacht, möchte ich nachträglich noch feststellen, daß bei Anlaß des berüchtigten *Defilés* in Bülach in Zürich selbst nur die Kantonsschule frei bekam, eine andere Schule ohne Erlaubnis frei machte, dafür aber einen Verweis erhielt.

Reich Gottes — Marxismus — Nationalſozialismus. J. C. B. Mohr (Tübingen).

„Ein Bekenntnis religiöſer Sozialiſten" nennt ſich dieſe die Verhandlungen der „Cauber Konferenz" wiedergebende Broſchüre. Sie vereinigt die drei dort gehaltenen Referate von L. Ragaz, G. Wünſch und H. Kappes. Während L. Ragaz über die Entwicklung „von der ſchweizeriſchen religiös-ſozialen Bewegung zur dialektiſchen Theologie" referierte, verſuchte G. Wünſch „die Aufgabe des Marxismus in der Bewegung des Reiches Gottes" aufzuzeigen. Den in Deutſchland ſo weſentlichen Kampf gegen den Nationalſozialismus begründete Heinz Kappes mit dem Referat: „Der theologiſche Kampf der religiöſen Sozialiſten gegen das nationalſozialiſtiſche Chriſtentum".

Das Referat von *Ragaz* iſt zweifellos von grundſätzlicher Bedeutung, denn es bietet ſich dem Leſenden als eine reife Frucht jahrzehntelangen Ringens um die Begründung und Weiterführung der Sache, die der religiöſe Sozialismus meint. Es iſt der Weg eines Menſchen und zugleich der des Führers einer Bewegung. Das große Wort (und nicht nur das Wort), das uns durch die ganzen Ausführungen begleitet, iſt das Bekenntnis zum „lebendigen Gott und ſeinem Reich für die Erde". Wie in dieſem Glauben Stellung genommen wird zu allen ſich aufdrängenden Fragen der Wirklichkeit — der großen Woge des Sozialismus, der Kraftloſigkeit und Eigenſüchtigkeit der Kirche, der Partei „der Gottloſen und Sünder" (Sozialdemokratie) —, das iſt hochbedeutſam nicht nur für die Schweizer, ſondern für alle anderen Strömungen unſerer Bewegung. Es iſt hier wie wenig ſonſt auf das große Anliegen hingewieſen: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles — nämlich die rechte Stellung zum Sozialismus, zur Kirche oder Theologie — zufallen." Dem entſpricht eine Weite und Schärfe des Blicks. Das Poſitive an Marxismus und Klaſſenkampf und das in ihnen liegende Recht wird geſehen, bejaht; aber überboten durch die viel größere Schärfe des „bibliſchen Sozialismus" und der „ewigen Revolution des lebendigen Gottes", der ſein Reich zurüſtet. So entſteht keine falſche Bindung, die Lenden bleiben gegürtet im Warten auf den „lebendigen Chriſtus", der frei macht gegenüber einer allzu ſtarken Bindung an eine beſtimmte Form des Sozialismus oder an die Partei, die es aber auch unmöglich macht „ſtill zu ſitzen". Die Ausführungen, die ſich mit der Spaltung der „Religiös-Sozialen" beſchäftigen, ſind von einer Gerechtigkeit und Ritterlichkeit gegenüber den „Andern" getragen, wie man ſie ſelten in ſolchen Auseinanderſetzungen findet. So kommt es ganz von ſelbſt, daß die Auseinanderſetzung mit den beiden weſentlich in Betracht kommenden Gegnern — Hermann Kutter und der dialektiſchen Theologie — mehr ein „Geſpräch" und Ringen um die gemeinſame Sache, ein den „Andern" ſich verantwortlich wiſſen, iſt. Die Ausführungen ſind eine Fortſetzung und ein gewiſſer Abſchluß des „Lauterbacher Geſprächs". Wird darauf eine Antwort, auf die nicht nur Ragaz, ſondern auch „Andere" warten, erfolgen? Wird es in einer gewiſſen Haltung der dialektiſchen Theologie gegenüber unſerer Weltwirklichkeit zutage treten, daß das „Wort", um das ſie kämpft, eingehen will in dieſe Wirklichkeit? Möge Ragaz Recht bekommen mit ſeinem Schlußwort, in dem die Anliegen beider Gruppen (ſo ſie guten Willens ſind) enthalten ſind: „Ich glaube, daß in unſerer Welt ein Schmelzprozeß eingeſetzt hat, in welchem ſehr viel Verhärtetes ſich wieder auflöſen muß, ſehr viel Starres wieder lebendig wird. Ich glaube, daß in einer gewaltigen Gärung, die keine Erſtarrungen und keine Rückzüge duldet, vielleicht ſogar in gewaltigen Stürmen und Kataſtrophen, jene Revolution Chriſti naht, worin in einer Verbindung von Chriſtentum und Sozialismus aus letzten, glühenden Lebenstiefen her Chriſtus wieder zeigen wird, daß er lebt."

Georg Wünſch beſpricht „die Aufgabe des Marxismus in der Bewegung des

Reiches Gottes". Hier handelt es sich um ein von den Deutschen stark gefühltes und immer wieder diskutiertes Anliegen. Da der Schreibende selbst ein Deutscher ist und es angebracht ist, Einwände in der deutschen Bewegung zu äußern, so sollen hier nur solche ausgesprochen werden, die auch in Deutschland nicht geklärt sind. Der Weg, den wir Deutschen einschlagen, scheint der zu sein, den Marxismus in eine „religiös-sozialistische Theologie" einzubauen. Dabei ist gut, daß von einem sehr fraglichen „Marxismus" und vor allem „Vulgärmarxismus" zu Marx zurückgegangen wird. Aber ist es nötig und richtig, den Marxismus (auch den religiös gedeuteten) in eine Theologie einzubauen? Kann er nicht irgendwann einmal ein Hemmnis werden, und verbietet es nicht gerade der Marxismus als Methode, die eine immer neue Bestimmung der Wirklichkeit voraussetzt? Außerdem ist es fraglich, ob das Seinsverständnis des Marxismus (auch ohne metaphysischen Uebergriff) das Wirklichkeitsverständnis des Christen erschöpft und nicht vielmehr verengt! Denn der Ort des Menschen ist auch heute nicht bloß die Wirtschaft und ihre Notwendigkeit, auch nicht nur die Klasse, sondern gerade „sachliche Humanität und Streben nach Ganzheit der Gesellschaft" bewirken, sofern sie „existentiell" ernst genommen werden, ein Ringen, das weit über die marxistische Konzeption hinausgeht, weil es in die Tiefen der Menschenfrage (d. h. zugleich Gottesfrage) überhaupt führt. Auch die „Notwendigkeiten der Geschichte" sind nicht, wie Wünsch anscheinend meint (auch nicht im Glauben), eindeutig als Aufgabe des Reiches Gottes zu begreifen, sondern zum mindesten zweideutig, da in ihnen nicht nur das „Reich Gottes", sondern auch das „Reich der Welt" (dem Willen Gottes Entgegengesetzte) zu seiner Notwendigkeit, seinem Sein drängt. Sollte das nicht auch im Marxismus und in der sozialistischen Bewegung der Fall sein? Ist es da Aufgabe des Christen die „Sünden" nur zuzudecken und zu „tragen"? Es ist die Gefahr bei der Theologie, die bei Wünsch im Hintergrund steht, daß das Eigentliche des Evangeliums — der Sieg über die Welt, Auferstehung, Erlösung, Vernichtung des Todes — nicht gesehen werden; denn zur „Schöpfungsordnung" kommt man nur durch den auferstandenen Christus. Der aber ist der Sieg über Welt und Sünde. N. Berdjajeff hat in seinem Buch — „Vom Sinn des Schaffens" — den Marxismus einmal „die radikalste Sündendogmatik" genannt! Das paßt sehr deutlich zur Theologie von Wünsch. Hier werden wohl wir Deutschen weiter zu fragen haben.

Heinz Kappes stellt in seinem Referat den Kampf gegen das Heidentum des Nationalsozialismus dar. Die Tatsache, daß dieser Gegner sein Gesicht mit einem sogen. „positiven Christentum" maskiert, macht ihn besonders gefährlich für die Kirche in Deutschland, die ja je und je dem „Cäsar" in irgend einer Gestalt verfallen war und jetzt in dieser Bewegung die lang ersehnte „Restauration" herannahen sieht. Wenn der Faschismus in Deutschland siegt, so wird diese Kirche sich an ihn binden. Sie davor zu bewahren ist die Aufgabe der religiösen Sozialisten, d. h. zugleich ihre Gestalt zu retten vor dem hereinbrechenden Sozialismus. Die wiedergegebenen literarischen Aeußerungen aus dem Schrifttum der nationalsozialistischen Bewegung zeigen in einer sehr deutlichen Weise die Gefahr, die mit diesem Gegner droht; aber auch, daß nur ein radikaler religiöser Sozialismus Kirche und Christentum zu neuem Erwachen helfen kann. Dem dienen alle drei Referate dieser für die Gesamtbewegung des religiösen Sozialismus wichtigen Broschüre. *Albert Boehler.*

Zwei Bücher vom Reiche Gottes.

Unmittelbar vor Torschluß sollen noch zwei wichtige, wenn auch sehr verschiedenartige Bücher angezeigt werden: Ein neuer Band Predigten und Andachten von *Christoph Blumhardt:* „Das Reich Gottes kommt" (Rotapfel-Verlag) und das Buch von *Julie Schlosser:* „Die unbekannten Brüder. Das ethische Problem Mensch und Kreatur" (Furche-Verlag). Beide bedürfen bei unsern Lesern keiner Empfehlung. Wir werden aber im neuen Jahrgang ausführlich auf sie zu sprechen kommen, besonders auf den neuen Blumhardtband. *L. R.*

Der Kampf der «Neuen Wege».

Es widerſtrebt mir immer mehr, nach der Mode gewordenen Weiſe der Zeitungen und Zeitſchriften am Ende des Jahres die Leſer aufzufordern, daß jeder von ihnen einen oder gar zwei (wenn nicht drei) neue Abonnenten werbe, daß man ein Abonnement auf die „Neuen Wege“ zum Weihnachts- oder Neujahrsgeſchenk mache und ſo fort. Aber Eins muß doch geſagt werden: Es iſt klar, daß der Kampf der „Neuen Wege“ immer ſchwieriger wird. Die wirtſchaftliche Lage wird nicht nur halbherzige Leſer, falls die „Neuen Wege“ noch ſolche haben ſollten, zum Abfall veranlaſſen, ſondern auch manche ihnen warm zugetane vor die Frage ſtellen, ob ſie es verantworten könnten, ſie noch länger zu halten.

Dem gegenüber möchte ich bloß dies ſagen: Wenn ich in frühern Jahren durchaus bereit geweſen wäre, die Zeitſchrift eingehen zu laſſen, falls die Freunde zugeſtimmt hätten, um meine Zeit und Kraft im Dienſte der gleichen Sache anders zu verwenden, ſo bin ich jetzt von der Notwendigkeit, daß gerade *dieſer Kampf*, der Kampf der „Neuen Wege“, geführt werde, feſter als je überzeugt. Es wäre auch beſonders ſchade, wenn wir jetzt gewiſſen Menſchen und Mächten, die uns haſſen, das Feld räumen, oder auch nur unſern Kampf einſchränken müßten. Nein, gerade jetzt ſollten ſich immer mehr Menſchen, die auf einer einfachen und weſentlichen Linie einer neuen Welt entgegenſtreben, um die Fahne ſcharen, welche die „Neuen Wege“ erheben und ſollten uns nicht in unſerm Kampfe um Gott und den Menſchen im Stiche laſſen, wie leider Gottes ſo oft geſchieht. Und was die Koſten betrifft, die zehn und (für das Ausland) zwölfeinhalb Franken, ſo möchte ich nur das ſagen: *Die „Neuen Wege“ kämpfen gegen Mächte, die, wenn ſie ſiegen ſollten, ſehr viel mehr koſten würden, und kämpfen für eine Sache, die für den, der ſie mitmacht oder auch nur unterſtützt, ſehr viel mehr bedeutet, als zehn oder zwölfeinhalb Franken!*

Die Redaktion.

Druckfehler.

Im *Novemberheft* iſt folgendes zu berichtigen: S. 478, Z. 17 von oben muß es heißen: *„ein* (nicht „nun“) Fragen nach Licht und Hilfe, *eine* (nicht „neue“) Bereitſchaft“. S. 518, Z. 13 von oben muß es nach: „eines Krieges des „Weſtens“ (wozu diesmal Deutſchland mitgehörte)“ heißen: *„gegen Rußland“*. S. 522, Z. 25 von unten muß es heißen: *Sitze* (nicht „Stimmen“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Kampf mit dem Raum hat wieder arge Opfer gekoſtet. Ich bitte um Nachſicht. Der Aufſatz: *„Die große Not“* wird im neuen Jahrgang fortgeſetzt mit wichtigen und ergreifenden Dokumenten. Herzliche Wünſche für Weihnachten und zur Jahreswende!